

ZEITSCHRIFT FÜR SLAVISCHE PHILOGOLOGIE

Herausgegeben

von

MAX VASMER

*

Band XVI

1 9 3 9

OTTO HARRASSOWITZ • LEIPZIG

sP_E

KRAUS REPRINT CORPORATION, NEW YORK 17, N. Y.

OTTO HARRASSOWITZ, WIESBADEN

LEHRBUCH
FÜR
PHILOGOLOGEN

Printed in Germany

INHALT

I. AUFSÄTZE

	Seite
BEKE Ö. Zur Lautgeschichte der slavischen Lehnwörter im Ungarischen	319
BENZ E. Caspar Peucers slavische Beziehungen	286
BRÜCKNER A. Karpato-slavica	203
" " Polonica, Teil 13	397
" " Sprachliche Miszellen I—V	76
CARAPKINA A. Das Fortleben der russischen Volksepik in den letzten Jahrzehnten	189
ČYŽEVSKYJ D. Der Kreis A. H. Franckes in Halle und seine slavistischen Studien	16
" " Die neuere Puškinforschung I.	363
" " Literarische Lesefrüchte VII.	338
" " Nachträge zu den slavistischen Studien A. H. Franckes und seines Kreises	153
EKBLOM R. Zur Etymologie von slav. <i>vitědъ</i>	269
ENDZELIN J. Über den slavisch-baltischen Reflex von idg. <i>sk̑</i>	107
GERHARDT D. Zu den russischen Übersetzungen der Karolina Pavlova	306
JILEK H. Die Stellung des „Taras Bul'ba“ in Gogols Gesamtwerk	123
KIPARSKY V. Russisch <i>ryčag</i> 'Hebel'	327
KNUTSSON K. Der Tempel in Arkona	141
KOŘÍNEK J. M. Die čecho-slovakische Sprachwissenschaft in den Jahren 1928—1932, Teil 5	168
OHIJENKO I. Die sprachliche Zugehörigkeit der Vitae Konstantins und Methods	69
PIRCHEGGER S. Sloven. <i>presenětiti</i> 'in Erstaunen setzen'	115
RUDNYČKYJ J. Die ukrainische Sprachwissenschaft in der Nachkriegszeit (1918—1938), Teil 2	159
SACKE G. Fürst Michael Ščerbatov und seine Schriften	353
SCHUCHHARDT C. Nochmals der Tempel in Arkona	152
SELESKOVIĆ M. Ein unveröffentlichter Brief Vuks an L. von Ranke	283
STEINHAUSER W. Rügen und die Rugier	1
STENDER-PETERSEN A. Altrussisch <i>chъzъ</i> , <i>chъza</i>	88
TRAUTMANN R. Elb- und Ostseewendisches	331
VASMER M. Alexander Brückner †	259
" " Beiträge zur slavischen Altertumskunde. XVI. Methodisches zum Merja-Problem	97

	Seite
VASMER M. Der Name der Obodriten	361
„ „ Die Namen des <i>Embach</i>	337
„ „ Poln. <i>basatyk</i>	68
„ „ Russ. <i>Kronštadtskij Čaj</i>	157
WINDISCH S. Eine Übersetzung von A. A. Fet?	122
„ „ Zu Tjutčevs „Rotenberg“	121
WIJK N. VAN. Zur Geschichte der serbokroatischen Polytonie .	261
WIRTH P. Slavische Wörter und Sachen. I. Russ. <i>legkoje</i> 'Lunge'	93

II. BESPRECHUNGEN

AFANAS'JEV A. N. Narodnyje russkije skazki, Bd. I und II. Lenin-grad 1936, besprochen von W. ANDERSON	457
AINALOV D. Geschichte der russischen Monumentalkunst der vormoskowitischen Zeit, Berlin 1932, besprochen von O. WULFF	208
ALPATOV M. und BRUNOV N. Geschichte der altrussischen Kunst, Augsburg 1932, 2 Bde, besprochen von O. WULFF . .	208
BARCHUDAROV S. OBNORSKIJ.	
BÉM A. Достоевский, Prag 1938, besprochen von D. PROHASKA	211
GOGOL'. Материалы и исследования, hgb. V. Hippus, 2 Bde, Moskau 1936, besprochen von D. ČYŽEVSKYJ	233
JÄNICHEN H. Die Wikinger im Weichsel- und Odergebiet, Leipzig 1938, besprochen von M. VASMER	441
KIPARSKY V. Die Kurenfrage, Helsinki 1939, besprochen von P. JOHANSEN	445
KRAGH E. Leo Tolstoi, Oslo 1937, besprochen von AD. STENDER-PETERSEN	227
KRÁL J. Československá filosofie, Prag 1937, besprochen von D. ČYŽEVSKYJ	439
MEYER K. H. Altkirchenslavisch-griechisches Wörterbuch des Codex Suprasliensis, Glückstadt-Hamburg 1935, besprochen von B. VON ARNIM	244
NAHTIGAL R. Slovanski jeziki, Bd. I, Laibach 1938, besprochen von A. ISAČENKO	436
OBNORSKIJ S. und BARCHUDAROV S. Chrestomatija po istorii rus-skogo jazyka Bd. I, Leningrad 1938, besprochen von M. VASMER	417
PÁTA J. Fonografické zápisy lužickosrbské, Prag 1935, besprochen von P. WIRTH	240
PRESNIAKOV A. Lekcii po ruskoj istorii, Bd. 1, Leningrad 1938 besprochen von M. VASMER	224
RAMOVŠ F. Kratka zgodovina slovenskega jezika, Teil I, Laibach 1936, besprochen von N. VAN WIJK	418
SCHWIDETZKY I. Rassenkunde der Altslaven, Stuttgart 1938, besprochen von M. VASMER	230

SCHWYZER ED. Griechische Grammatik. Lief. 1—2, München 1934—1939, besprochen von M. VASMER	470
SETCHKAREFF W. Schellings Einfluß der 20er und 30er Jahre des XIX. Jhdts. Leipzig 1938, besprochen von D. ČYŽEVSKYJ	462
STRÉMOOUKHOFF D. La poésie et l'idéologie de F. Tiouttcheff, Paris 1938, besprochen von I. SMOLIČ	236
STRUVE GLEB, Soviet Russian Literature, London 1935, besprochen von C. A. MANNING	434
TREIMER K. Das tschechische Rotwelsch, Heidelberg 1937, be- sprochen von E. RIPPL	216
WIRTH PAUL, Beiträge zum sorbischen (wendischen) Sprachatlas. Lief. 1—2, Leipzig 1933—1936, besprochen von Z. STIEBER	425
ZYCHLINSKI M. VON. Die Anwendung des Genitiv Singularis masc. neutr. auf -u in der gegenwärtigen russischen Sprache, Königs- berg i. Pr. 1938, besprochen von M. WOLTNER	242
ŽIRMUNSKIJ V. Goethe v russkoj literature, Leningrad 1937, be- sprochen von A. BEM	430
Bei der Redaktion eingegangene Bücher	251, 473
Wortregister zu Bd. XVI von M. WOLTNER	479



Digitized by the Internet Archive
in 2024

Rügen und die Rugier.

Daß die Anwesenheit der Rugier zwischen Oder und Weichsel für die Zeit zwischen 100 v. Chr. und dem 3. Jahrh. n. Chr. sowohl durch die Aussagen antiker Schriftsteller als durch Bodenfunde bezeugt ist, brauche ich an dieser Stelle nicht näher auszuführen¹⁾. Es sei nur daran erinnert, daß ihre Hinterlassenschaft durch große, reichverzierte Prachtgefäße ausgezeichnet ist, die wie weite, bauchige Suppenschüsseln mit schmalen Fuß aussehen. Außerdem unterschieden sie sich von den leichenverbrennenden Burgunden, die vor ihnen in der zweiten Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrh. von Bornholm aus den Küstenstrich zwischen Oder und Persante besetzt und sich dann oderaufwärts und nach Osten längs Warthe und Netze bis über das Weichselknie und gegen Warschau ausgebreitet hatten, durch die bei den Germanen damals wieder aufkommende Sitte, die Toten unverbrannt zu beerdigen.

Auch aus den von R. MUCH a. O. herangezogenen Stellen (Tac., Germ. 43; Ptol. II, 11, 17; Jord., Get. 4) geht mit Sicherheit hervor, daß wir die Rugier zwischen Oder und Weichsel zu suchen haben. KOSSINNA a. O. unterscheidet eine östliche Gruppe im Weichseldelta zwischen Elbing und Danzig, eine mittlere zwischen Putziger Wiek und Stolpe und eine westliche, die ursprünglich von der Stolpe nur bis zur Persante reichte. Erst als die gepidische Abteilung der Goten um die Zeitwende das Weichseldelta besetzte, trat eine Verschiebung nach Westen ein. Die sogenannten Holmrugier an der Weichsel blieben zwar, wie die Funde zeigen, z. T. unter gotischer Oberherrschaft im Delta sitzen, aber die Mittelgruppe verließ, durch die Nachbarschaft der Goten beunruhigt, wahrscheinlich vermehrt um einen Teil der Holmrugier, ihre Heimat und schob sich im Laufe des 1. und 2. Jahrh. n. Chr., vielleicht mit Unterstützung der Westrugier, in den Küstenstrich zwischen Persante und

¹⁾ Vgl. R. MUCH bei Hoops, Reallex. IV, S. 3 und G. KOSSINNA Wikinger und Waräger, Mannus 21 [1929], S. 108f.

Oder vor, der um diese Zeit von den nach Süden ausweichenden Burgunden-geräumt wurde. Ptolemäus nennt um 150 n. Chr. als Westgrenze der Rugier den Fluß *OYIAΔOYΑΣ* (*Uiaduas*), dessen Namen ich lieber mit M. VASMER und J. POKORNY¹⁾ auf nordillyr. **uī-adyas* 'sich spaltender Fluß, Doppelfluß' zurückführen möchte als mit R. MUCH²⁾ unter Annahme einer Vertauschung von *A* und *Δ* auf germ. **Wīd-ahwō* 'breiter Fluß' oder auf **Wīd-ahwō* 'Waldfluß'. Denn die Oder ist auch heute noch vom Oderbruch an in zwei Arme gespalten, also tatsächlich ein **uī-adyas*, vgl. hierzu einerseits die lombardische *Adda* < *Ad(d)ua* und awest. *aduš* f. 'Wasserlauf', *advā* 'Weg', ai. *adhvā*, anderseits lat. *vī-ginti* 'zwei Dekaden', ai. *vi* 'auseinander'³⁾.

Da die urgeschichtlichen Tatsachen darauf hinweisen, daß die Rugier allmählich nach Westen vorgerückt sind, dürfen wir schließen, daß sie von Osten gekommen sind, also zuerst das Weichseldelta besetzt haben. Dafür spricht aber, wie schon R. MUCH⁴⁾ gesehen hat, auch ihr Name, der sie den andern Germanenstämmen als Roggenbauern gegenüberstellt. Denn germ. **Rūgiz* (statt **Rūgīōz*?) hat kurzes *ū*, wie sich aus dem *o* der bei Prokopios angeführten Schreibung *Ρογοί* und aus der Namensform der norwegischen *Rygir* (Wesfall *Roga*) ergibt, die nicht nur namenkundlich, sondern wohl auch stammes- und siedlungsgeschichtlich mit den ostgermanischen Rugiern zusammenhängen. Und da der Roggen wahrscheinlich von Osten zu den Germanen gekommen ist⁵⁾, werden ihn die Rugier, die vor dem Erscheinen der Goten der östlichste Germanenstamm an der Ostsee waren, zuerst kennengelernt, angebaut und gegessen haben.

¹⁾ Vgl. Zschr. VIII, 114ff. und POKORNY Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrier (Zschr. f. celt. Phil. 20, S. 318 und 321 und 21, S. 91).

²⁾ Hoops Reallex. III, S. 389 und Ztschr. f. d. Alt. 62, S. 145.

³⁾ Der von POKORNY zum Vergleich herangezogene Name des *Viaur* < *Vī-aurus* im Dép. Aveyron dürfte eher die idg. Wurzel **vei-* 'winden' enthalten, da er sich nicht spaltet, wohl aber sehr starke Schlangenwindungen aufweist.

⁴⁾ Hoops IV, S. 4.

⁵⁾ Das Wort läßt sich nicht aus dem Idg. erklären und ist nur im Germanischen und den östlichen Sprachen verbreitet.

G. KOSSINNA vertritt a. O. die Ansicht, die Rugier hätten „seit etwa 200 Jahren nach Chr. auch die Insel Rügen besetzt, die nach ihnen über die Wendenzeit hinweg bis heute ihren Namen führe“. Wie der Name der wandalischen Silingen in dem der wendischen *Slezane* in Schlesien weiterlebe, so sei der der Rugier auf die wendischen *Ruiani* von Rügen übergegangen. Mir ist kein Einwand der Urgeschichtsforschung gegen diese Behauptung bekannt, doch weiß ich nicht, wie sich die einzelnen Urgeschichtsforscher heute dazu stellen, da m. W. aus den letzten Jahren keine Äußerungen darüber vorliegen.

Was die sprachwissenschaftliche Seite der Frage betrifft, hat ja bekanntlich R. MUCH¹⁾ die Verknüpfung des germanischen Stammesnamens mit dem Namen der Insel verworfen, diesen aber auf den Namen der slavischen *Ruiani* zurückgeführt, den er freilich von dem der Rugier vollständig trennt. MUCH hat sich dabei von der ganz richtigen Überlegung leiten lassen, daß sich das lange *û* des Inselnamens mit dem kurzen *û* des germanischen Stammesnamens nicht vertrage und daß der slavische Stammesname **Rъžane* lauten müßte, wenn er auf **Ręgjane* zurückginge. Allein die Frage ist viel verwickelter, als sie auf den ersten Blick aussieht, und es empfiehlt sich daher, sämtliche Formen einer nochmaligen sprachgeschichtlichen Überprüfung zu unterziehen²⁾.

Die heutige bodenständige niederdeutsche Aussprache des Inselnamens lautet, wie mir Herr Professor Dr. HERMANN TEUCHERT mitteilt, auf Rügen selbst und in Vorpommern *Rūņ*³⁾. Das setzt altes langes *û* voraus und verbietet die Zurückführung auf den altniederdeutschen Mz.-Wemfall **Rūgion* 'bei den Rugiern', vgl. ahd. *in Frankon*. Denn diese Form mit kurzem *û* hätte im Neuniederdeutschen **Rōŋ* ergeben, vgl. *nōt* 'Nüsse', *qwl* 'übel'.

¹⁾ R. MUCH Der germ. Osten i. d. Heldensage (Ztschr. f. d. Alt. 57, S. 150).

²⁾ Einen Teil der Belege verzeichnet KASP. ZEUSS Die Deutschen u. die Nachbarstämme S. 664f. samt Anm.

³⁾ Ich möchte nicht versäumen, Herrn Prof. Teuchert an dieser Stelle meinen besten Dank für seine Bemühungen um die Feststellung der volkssprachlichen Lautung des Namens auszudrücken.

Die Lautung *Rū̃ŋ* hat sich über **Rū̃ŋn* aus **Rū̃jen* entwickelt wie nnd. *naⁱŋ* < and. *nāian* oder wie nnd. *blō^uŋ* < and. *blōian*. Das ergibt sich aus den urkundlichen Belegen: 1315 von *Rujen* (Pomm. Urk.B. V, S. 226, n. 2960), 1316 *to Ruyen* (ebda V, S. 247, n. 2989) u. ö. Wenn daneben Schreibungen mit *g* auftreten, z. B. 1254 *zu Rugen* (ebda VI, S. 336, n. 3944), so erklärt sich das aus dem weitgehenden Zusammenfall des inlautenden nd. *j* und *g*. Auch *Rugen* ist daher als **Rū̃jen* zu lesen. Zur *u*-Schreibung sei bemerkt, daß die Bezeichnung des *ü*-Umlauts im Deutschen damals noch nicht üblich war. Nur vereinzelt finden sich ungeschickte Versuche, ihn kenntlich zu machen, z. B. 1304 *van Rū̃gen* (ebda VI, S. 411, n. 4071). Daß er im 13./14. Jahrh. schon lange durchgedrungen war, beweist die Wiedergabe des Namens durch dänische Schreiber, denen der Buchstabe *y* in der Bedeutung *ü* vertraut war¹⁾, z. B. 1315—17 *Ryen* in zwei dänischen Urkunden (ebda V, S. 213, n. 2940 und S. 285, n. 3036), vgl. auch OTTO KALKAR, *Ordbog til det ældre danske sprog* S. 865: *Ryen, Ryhen*. Die heutige dänische Namensform *Rygen* ist keine Fortsetzung der älteren dänischen Lautung, sondern aus dem Deutschen entlehnt. In Rostock und Wismar kommt zur Bezeichnung des langen *ū* auch die Verbindung *vy* vor, z. B. 1326 *Rvyen*, 1327 *Rvygen* (Meckl.Urk.B. VII, S. 384, n. 4756 und S. 465, n. 4831²⁾). *Rvyen*, das in einer in Rostock ausgestellten Urkunde des Dänenkönigs an die mecklenburgischen Fürsten steht, zeigt wie das vorher angeführte *Ryen* den dänischen Schwund des *j*, während *Rvygen* ebenso wie *Rvgen* (ebda VII, S. 383, n. 4756) die niederdeutsche *g*-Schreibung aufweist. Allerdings muß man bedenken, daß um 1327 vielleicht schon **Rū̃ŋn* gesprochen wurde. Darauf deutet 1314 *Ruyghen* (ebda VI, S. 74, n. 3670).

Wenn jemand noch zweifeln sollte, ob die mittel- und altniederdeutsche Grundform des Namens mit *j* oder *g* anzu-

¹⁾ Während das *y* im Dänischen den Lautwert *ü* hat, ist es in den deutschen und lateinischen Urkunden als *j* zu lesen.

²⁾ Den Hinweis auf diese beiden Belege verdanke ich Herrn Professor Teuchert.

setzen sei, werden ihn die älteren Formen *Ruie*, *Ruia*, die sich in vielen lateinischen Urkunden finden, davon überzeugen, daß *j* zugrunde liegt. Über das Verhältnis der Formen auf *-en* zu denen auf *-e* und *-a* kann erst später gesprochen werden. Aus den zahlreichen Belegen greife ich folgende heraus: 1324 *dominium Ruie* (Pomm.Urk.B. VI, S. 219, n. 3770), 1318 *in terra Ruye* (ebda V, S. 408, n. 3234 und S. 18, n. 2676), 1311 *in Ielland* (= Eiland) *Rugie* (ebda V, S. 6, n. 2655), 1246 *Ruye* (I, S. 456, n. 582) und weiter zurückreichend die *a*-Formen 1320—23 *in terra Ruya* (ebda S. 560, n. 3440), 1289 *per Ruyam* (ebda III, S. 78, n. 1509), 1242 *in Rvja* (ebda I, S. 324, n. 408), 1225 *preter Rugiam* (ebda I, S. 173, n. 232), 1197 *a Ruja* (ebda I, S. 98, n. 132), 1186 *in Ruyiam* (ebda I, S. 77, n. 99), 1171 *uersus Rvjam* (ebda I, S. 30, n. 56). Die *j*-lose dänische Lautung dürfte sich spiegeln in 1282 *de Rua* (ebda VI, S. 362, n. 3992).

Die ältesten Belege zeigen den Namen in einer Ableitung mit gekoppeltem Suffix: 844 *Ruiacensis* (*Ruga-*) *insule Slauos* (Meckl.Urk.B. I, S. 8, n. 5), 1053—71 *Slavi insulae Rugiacensis* (G. W. v. RAUMER, Regesta historiae Brandenb. I, S. 102, n. 542). Alle übrigen Formen sind erst aus dem im folgenden behandelten Bewohnernamen latinisiert.

Der Bewohnername aber beruht auf einer slavischen Ableitung auf *-janinъ*, Mz. *-jane* (*-jani*), in Ortsnamen später *-jany*, *-janê*. Ich gebe einige Belege für die latinisierte Form: 946 *mare Rugianorum* (RAUMER I, S. 36, n. 145), 1135 *principem Rugianorum* (RAUMER I, S. 132, n. 738), 1198—99 *Rugiani* (Pomm.Urk.B. I, S. 100, n. 135), 1240 *Rujanorum princeps* (ebda I, S. 304, n. 375), 1241 *principis Ruyanorum* (ebda I, S. 308, n. 381), 1252 *Rvjanorum princeps* (ebda I, S. 431, n. 551), 1320—23 *princ. Ruyanorum* (ebda V, S. 560, n. 3440). Die voraussetzende slavische Grundlage *Rujane*, *-ani* spiegelt sich auch in der älteren dänischen Mehrzahlform *Ryaner*, die neben *Rylænder*, einer Ableitung von *Ry(e)land*, belegt ist (KALKAR a. O.). Eine *j*-lose Form *Ruani*, die vermutlich eine Latinisierung der altdänischen Lautung darstellt, erscheint schon 955 in der Sachsengeschichte des Widukind von Corvey (Script. rer. Germ. III, S. 135, Z. 15). Heute werden die Rügener von

den Dänen *Rygboer* genannt, d. i. eine Zusammensetzung des Hauptwortes *bo* „Bewohner“ mit der verkürzten deutschen Form des Inselnamens.

Neben dem slavischen Stammesnamen steht ein weiblicher Inselname auf *-ana*, dem wir in lateinischen Urkunden vor den Formen *Ruia*, *Ruie* begegnen: 1149 *Rujana* (Pomm.Urk.B. I, S. 19, n. 37), 1155 *insulam Rujanam* (ebda I, S. 22, n. 44), 1163 *principis Rugianae insulae* (ebda I, S. 25—26, n. 51). Dieses *Rujana* ist keine lateinische Ableitung vom Stammesnamen. Denn eine solche müßte *Rujania* lauten, vgl. *Germania*, *Romania* zu *Germani*, *Romani*. Am einfachsten würde sich *Rujana*, das nur in lateinischen Urkunden des 12. Jahrh. vorkommt, als gelehrte lateinische Ableitung von *Ruja* erklären, gebildet nach dem Muster von *Romanus*, *Venetianus* zu *Roma*, *Venetia*. Diese Annahme ist aber deshalb ganz unwahrscheinlich, weil von den zwei später zu behandelnden Nebenformen *Rojana* und *Rana* die zweite nicht als lateinische Ableitung auf *-ana* erklärt werden kann. Denn die zu erschließende Grundform **R(j)a* war den Urkundenschreibern nicht bekannt. Wenn *Rujana* in den polnischen und tschechischen Wörterbüchern als slavischer Name von Rügen angegeben ist¹⁾, handelt es sich hier natürlich wie in andern Fällen um eine gelehrte Wiedereinführung der alten urkundlichen Form, da der Name im Slavischen, wie sich zeigen wird, heute nur **Ryjana* lauten könnte. Mehr Gewicht ist auf die Tatsache zu legen, daß *Rana* in einem Brief des Abtes Wibald von Corvey aus dem Jahre 1149 ausdrücklich als die slavische Namensform der Insel bezeichnet wird (Pomm.Urk.B. I, S. 19, n. 37). Wir werden daher, da *Rujana*, *Rojana* und *Rana* in den Urkunden als gleichlaufende Bildungen erscheinen, auch *Rujana* (spr. **Ryjana*) als ursprünglich slavische Form anzusehen haben, obwohl sie von Abt Wibald als die von den Deutschen gebrauchte angeführt wird. **Ryjana* war eben, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, die eingedeutschte Namensform. Die Bildungsweise ist

¹⁾ Vgl. FR. KONARSKI usw. Vollständiges Handwörterbuch d. deutschen und polnischen Sprache S. 249; J. V. STERZINGER Enzyklopädisches deutschböhmisches Wörterbuch III (1931), S. 1230.

freilich nicht ganz klar, da die slavische Endung *-ana* m. W. nicht zur Ableitung von Ortsnamen verwendet wird. Wahrscheinlich haben wir es mit einer jüngeren Einzahlbildung zum Stammesnamen **Ryjane* zu tun, die im Sinne von „die ryjani-sche“ (erg. *zemja* 'Land') gebraucht wurde¹⁾. Denn in den Urkunden stehen neben den drei als Bezeichnungen des slavischen Stammes verwendeten Formen *Rujani*, *Rojani*, *Rani* die Formen *Rujana*, *Rojana*, *Rana* als Namen der Insel. Und dieser Vorgang scheint von den Skandinaviern nachgeahmt worden zu sein, als sie zum Bewohnernamen *Ræ(i)ngar* 'die Rügenger' den Inselnamen *Ræ(i)ng* 'Rügen' bildeten, der in den altisländischen Fornmannasögur (XI, S. 377—79, 384, 386) überliefert ist. Man beachte, daß neben *Pomerania* (Pomm.Urk.B. I, S. 16, n. 34, a. 1148 u. ö.) als der in den lateinischen Urkunden allgemein üblichen regelmäßigen Ableitung vom altslavischen Bewohnernamen *Pomorjane* (so bei Nestor) auch die Form *Pomerana* belegt ist (Pomm.Urk.B. I, S. 9, n. 23, a. 1133).

Eine andere Frage ist die, ob die eingedeutschte Namensform Rügen und die ältere dänische Form *Ryen* auf altslav. **Ryjana* oder auf **Ryjane* zurückgehen. *Rujana* (spr. *Ryjana*) ist nämlich nur in lateinischen Urkunden aus der Mitte des 12. Jahrhs. belegt, während die Form auf *-en* das erstemal i. J. 1254 auftaucht, und zwar in deutsch und dänisch geschriebenen Urkunden. Dazwischen klafft ein Zeitraum von etwa 100 Jahren, der durch die Formen *Ruja*, *Ruje* ausgefüllt wird. Es besteht also offensichtlich kein urkundlich-schrifttümlicher Zusammenhang zwischen *Rujana* und *Rügen*. Und da der Bewohnername *Rujani* von der ältesten Zeit bis zum Einsetzen der *-en*-Form des Inselnamens und darüber hinaus belegt ist, könnte man daran denken, diesen auf jenen zurückzuführen. Beim Namen Pommern ist trotz dem alten lateinischen Landesnamen *Pomerania* die Anknüpfung an den Bewohnernamen *Pomerani* jedenfalls zu erwägen, da der Landesname und der Bewohnername in den deutschen Urkunden gleich lauten: *die*

¹⁾ Vgl. FR. MIKLOSICH Die Bildung der slavischen Personen- und Ortsnamen (Sammlung slavischer Lehr- und Handbücher III. Reihe, Bd. 5., 1927, S. 211—12, Nr. 34).

Pomeren und *ze Pomeren*. Der Name der Bewohner von Rügen erscheint aber niemals in der Form *die Rugen* oder *die Rujen*. Dies und die Bemerkung des Abtes Wibald „*regio, quae a Theutonicis Rujana, a Sclavis autem Rana dicitur*“ spricht eher dafür, daß sich *Rügen* und *Ryen* in der gesprochenen Sprache auf dem Weg über **Rūjene* aus **Ryjana* entwickelt haben. Das Verschwinden der Form aus den lateinischen Urkunden erklärt sich wohl daraus, daß die eingedeutschte Lautung infolge der inzwischen eingetretenen Abschwächung zu **Rūjene* schwer zu latinisieren war. Man beschränkte sich daher lieber auf das danebenstehende *Ruja*. Würde man die *en*-Form aber auf das aus *Ruja* abgeschwächte *Ruje* zurückführen wollen, dann müßte man annehmen, daß sie ihr *n* durch den Einfluß der Namen anderer Ostseeinseln wie *Moen*, *Fyn*, *Fehmarn* erhalten hat. Doch scheint mir diese Erklärung wegen der später zu besprechenden Form *Reune* weniger glaubhaft. Zur Abschwächung von *-jane* > *-en* vgl. Fälle wie *Gratzen* in Südböhmen < **Gradŕčani* ‘die Leute bei der kleinen Burg’ (E. SCHWARZ, Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle, 1931, S. 301), *Lohsen* im Schönhengstgau, č. *Lažany* ‘die Leute bei der Rodung’ (ebda S. 347).

Weiters ist zu untersuchen, ob die heute im allgemeinen angenommene Herleitung des Insel- und Bewohnernamens aus dem Slavischen möglich ist. Da muß zunächst einmal festgestellt werden, daß das von KASPAR ZEUSS¹⁾ herangezogene russische Ew. *řjanyj* ‘hitzig, mutig’, auch ‘heftig, auffahrend, feurig’, als Grundlage nicht in Betracht kommt, weil es richtig *rojányj* geschrieben wird²⁾ und zu *rínutʹ sja* ‘sich stürzen’ gehört, also überhaupt keinen *u*-ähnlichen Vokal enthält. Aber selbst vorausgesetzt, wir hätten *rojányj* zu schreiben, dann würden sich daraus nur die Formen *Rani*, *Rana* (über **Rjani*, **Rjana*) erklären, nicht aber *Rojani*, *-a* und auch nicht *Rujani*, *-a* als Vorstufe von Rügen mit seinem langen *ū* und wir müßten außerdem annehmen, daß *Ruja* eine spätere Rück-

¹⁾ KASPAR ZEUSS Die Deutschen und die Nachbarstämme, Neudruck von 1925, S. 665 Anm.

²⁾ Vgl. z. B. J. PAWLOWSKY Russ.-deutsches Wörterbuch² S. 1036.

bildung aus *Rujani* ist. Nun gibt es zwar ein polnisches Hauptwort *ruja*¹⁾, aber seine Bedeutung 'Brunftzeit' bietet keine Anknüpfungsmöglichkeit an den Insel- und Bewohnernamen und dasselbe gilt von *ryj* 'Rüssel'²⁾. Hingegen würde sich das poln.-mundartliche Hauptwort *ryja* 'feuchte Wiese'³⁾, was seine Bedeutung betrifft, zur Erklärung des Inselnamens nicht übel eignen, wenn man davon absieht, daß das Wort nur im Polnischen bezeugt und dunkler Herkunft ist. In lautgeschichtlicher Beziehung genügt aber *ryja* ebensowenig wie *ruja*, *ruj* und *ryjányj* zur Aufhellung der Spielformen *Ruja*, *Roja*, *Rani* usw. Denn es widerstrebt mir, diese als grundlose Entstellungen zu betrachten, solange ich imstande bin, sie lautgesetzlich zu deuten. Und diese Möglichkeit besteht, wenn wir vom Stammesnamen der Rugier ausgehen.

Ptolemäus verzeichnet nämlich außer den *ΡΟΥΤΙΚΑΕΙΟΙ* (= *Rugikleioi*), den kleinen Rugiern (Ptol. 2, 11, 7. 9) in Hinterpommern, wie nach R. MUCH⁴⁾ statt *ΡΟΥΤΙΚΑΕΙΟΙ* (= *Rutikleioi*) zu lesen ist, einen Ort *ΡΟΥΤΙΟΝ* (= *Rúgion*) an der Oder (Ptol. 2, 11, 12), d. i. die griechische Wiedergabe eines urgermanischen Neutrums **Rūgio(n)*, urnord. **Rūgia*. Die Insel, die nach Kossinna (s. o.) um 200 n. Chr. von Rugiern besetzt worden ist, wird nach germanischer Gewohnheit den weiblichen Namen **Rūgiō* erhalten haben, vgl. *Fünen*, lat. *Fiunia*, *Möen*, lat. *Meonia*, *Falster*, lat. *Falstria*. Diese Namensform ist dann wohl von den im 6. Jahrh. einwandernden Slaven, wie das urkundliche *Ruja* zeigt, als weiblicher *ā*-Stamm übernommen worden. Und da sich das germanisch-rugische Volkstum auf der Insel wegen ihrer Lage länger gehalten haben

¹⁾ Vgl. ALEKS. BRÜCKNER Słownik etymologiczny języka polskiego, 1926, S. 468. Skr. und slov. *ruj* 'Perückenbaum, Gelbholz' (FR. MIKŁOSICH Etymol. Wb. d. slav. Sprachen 1886 S. 282) ist nur südslavisch und kommt wegen der auf den Süden beschränkten Verbreitung des Baumes hier nicht in Frage.

²⁾ Ebda S. 471.

³⁾ Vgl. JAN KARŁOWICZ usw. Słownik języka polskiego V [1912], S. 790.

⁴⁾ HOOPS Reallex. III S. 535: vgl. *nessikli* 'Würmchen' zu *NESS* 'Wurm'. Lies auf neugriechische Art *Rugiklioι*.

dürfte als auf dem Festlande, lebte der Name der Insel in slavisierter Form weiter, der Ortsname auf dem Festlande hingegen nicht. Diejenigen Slaven aber, die schließlich auch auf der Insel Fuß faßten, wurden von ihren Nachbarn durch das Suffix *-jane* als die Bewohner von Rugien gekennzeichnet.

Daß wir nicht von *Rūgiō* mit Verschußlaut *g* ausgehen dürfen, habe ich schon erwähnt. Dieser Ansatz ist aber auch gar nicht nötig. Denn das germanische *g* der Ostseeküste war zu der Zeit, als der Name im Slavischen endgültig fest wurde, sicher kein Verschußlaut, auch dann nicht, wenn wir mit ursprünglichem *g* < idg. *gh* (besser *k*) zu rechnen haben¹⁾. Im Altsächsischen und Altnordischen war inlautendes *g* vor *i* und *j* beim Beginn der heimischen Überlieferung auf dem Weg über *j* lautgesetzlich geschwunden, ist also dort, wo es geschrieben wird, der Deutlichkeit halber wiederhergestellt, vgl. as. *tōiu* 'ich zeige' neben *tōgiu*, *burio* 'Bürge' neben *burgio* usw.²⁾, besonders aber an. *Ryiafylki* neben *Rygiafylki*, heute *Ryfylke* 'Gau der Ryger'³⁾, *gýjar* neben *gýgiar* Wesf. v. *gýgr* 'Riesin'⁴⁾. Aber auch dieses wiederhergestellte *g* wurde vor *e*, *i*, *j* als vordergaumiger Reibelaut, d. h. wie *j* ausgesprochen⁵⁾. Daher kam den Slaven der Rugiername als **Rūji*, Wesf. **Rūjiōⁿ* und der Inselname als **Rūjiō* zu Ohren. Es ist klar, daß die Slaven das germanische *j* < *g* nicht durch ihr *g*, sondern durch ihr *j* ersetzten, das damals so wie das germanische *j* den Lautwert eines unsilbischen *ï* hatte. Der Inselname erhielt also im Urslavischen die Lautform **Rziā* und diese wurde lautgesetzlich zu asl. **Ryja*, da das *z* hier nicht ausfallen konnte, sondern sich mit dem folgenden *i* zu *y* verbinden mußte, vgl. aksl. *kyj* 'welcher' < **kzi* < **kzj*, *dobryj* 'bonus' < **dobrzi* < **dobrzj*, *vynq* 'in einem fort' < *vziⁿq*, drei Fälle, in denen das *z* ebenfalls nicht schwinden konnte,

¹⁾ Ich betone das ausdrücklich, weil ich glaube, daß *g* < *gh* ursprünglich Verschußlaut war, zum Unterschied von dem durch das Vernersche Gesetz aus *χ* entstandenen Reibelaut *γ*.

²⁾ Vgl. F. HOLTHAUSEN Altsächs. Elementarb., 1900, § 232.

³⁾ Vgl. J. BRYNILDSEN Norsk-tysk ordbog, 1926, S. 685.

⁴⁾ Vgl. A. NOREEN Altisl. u. altnorw. Gramm.⁴, 1923, § 293, 2 und § 392.

⁵⁾ Vgl. F. HOLTHAUSEN § 52, A. NOREEN § 37 b, 1.

sondern sich mit der ersten Hälfte des *i* zu *y* verband, während dessen zweite Hälfte zunächst als *j* erhalten blieb¹⁾. Von diesem in der bereits abgeschlossenen Entwicklungsstufe **Ryja* vorliegenden Inselnamen bildeten die Slaven dann den Bevölkerungsnamen **Ryjáne* und aus diesem den neuen Inselnamen **Ryjána*. Damit haben wir die den urkundlichen Schreibungen *Ruja*, *-ani*, *-ana* und dem dänischen *Ryaner* zugrunde liegenden slavischen Formen erklärt.

Nun finden wir aber als Ergebnis der urslavischen Lautfolge *-ɹj-* im Russischen nicht nur *-yj-*, sondern auch *-oj-*. Als Ursache der verschiedenen Entwicklung kann man die Lage des Akzents erschließen: *ój*, wenn das *ɹ* im Uralavischen betont war, *yj*, wenn es unbetont war, aber nicht ausfallen konnte, vgl. russ. *dorogój* 'teuer' < *-ǫǫb*, aber *dóbryj* 'gut' < *-ɹbǫ* < *-ɹb*. Ein solches *ój* findet sich im Russischen auch in der Gegenwart der Zeitwörter mit einsilbigem vokalisch endenden Stamm der *u*-Reihe wie *króju*, *móju* < aruss. *krɹju*, *mɹju* zu *krytb* 'verbergen', *mytb* 'waschen' usw.²⁾, während die andern slavischen Sprachen das *y* der Nennform durchgeführt haben. Ebenso dürfte sich aber auch die Form *koj* 'welcher' < **kǫjb*, die nicht nur im Russischen, sondern auch im Bulgarischen und Serbischen vorkommt, erklären. Denn ich glaube nicht, daß das *oj* in diesen Sprachen aus den andern *oj*-Formen (sächl. *koje* usw.) übertragen und verallgemeinert ist, sondern daß es sich aus *-ǫjb* entwickelt und dann durch den Einfluß der andern *oj*-Formen hier auch im Südslavischen erhalten hat. Der Wandel zu *oj* ist begreiflich, da *ɹ* vor einem zweiten Schwachvokal (*ɹ* oder *ɔ*) der nächsten Silbe im Russischen durchaus, im Südslavischen in älterer Zeit und mundartlich³⁾ zu *o* geworden ist. Das Ostseewendische ist uns leider nicht überliefert. Da solche *o* < *ɹ* neben *e* aber auch im Sorbischen, Slovakischen und Polabischen auf-

¹⁾ Vgl. W. VONDRÁK Vgl. slav. Grammatik², I [1924], S. 168, § 108 und II [1928], S. 104 und 113. Wie aus meinen Ausführungen hervorgeht, stimme ich der Ansicht, daß *ɹ* vor *j* durch Dehnung zu *y* wurde, nicht zu.

²⁾ Vgl. VONDRÁK² II, S. 177.

³⁾ Vgl. VONDRÁK² I, S. 174.

tauchen¹⁾, ist es gewiß nicht zu gewagt, die Entwicklung von $\acute{o}j > \acute{o}j$ auch für das so weit nach Norden reichende Altostseewendische vorauszusetzen. Wir dürfen gewiß auch beim Namen **Rǫjā* mit wechselnder Betonung rechnen: Werf. **Rǫjā*, Wemf. **Rǫjē*, Wenf. **Rǫjō*²⁾. Unter dieser Voraussetzung konnte sich aber neben der Lautung **Ryjá* durch Ausgleich auch ein Werf. **Rója* entwickeln, der als Grundlage der überlieferten *oj*-Formen in Betracht käme: 1180 *Roiana insula* (Pomm.Urk.B. VI, S. 320, n. 3915), 1193 *in Roja* und *princ. Rojanorum* (ebda I, S. 93, n. 123), *Ro(j)ani* (JAK. LANGEBEK, Script. rer. Danicarum medii aevi II, S. 156 und Anm.), 1304 *dy edelste van Rogen* (Pomm.Urk.B. VI, S. 411, n. 4071). Die mittelniederdeutsche Form *Rogen*, die **Rögen* zu lesen und wahrscheinlich **rōyn* zu sprechen ist, hat sich vermutlich nicht aus *Rója*, sondern aus *Rojána* entwickelt wie *Rügen* aus *Ryjána*. Dafür spricht die von Adam von Bremen zwischen 1076 und 1085 anmerkungsweise nachgetragene Form *Reune* mit der Bemerkung *insula est Runorum* (l. *Ranorum*)³⁾. Denn ich halte die *eu*-Schreibung für einen Versuch, den Zwiellaut wiederzugeben, den die Deutschen damals für das slavische *oj* sprachen. Vermutlich hat er wie *ou* oder *öu* geklungen und dem mhd. *öu* nahegestanden⁴⁾. *Rojána* hätte sich also, die Richtigkeit dieser Annahme vorausgesetzt, über **Röjene* einerseits zu **Röjen* > **Rōyn* (geschrieben *Rogen*), anderseits zu **Röjne* > **Röüne* (geschr. *Reune*) entwickelt. So hat es demnach doch eine Form

¹⁾ Vgl. VONDRÁK² I, S. 178ff. AUG. SCHLEICHER Laut- und Formenlehre der polab. Sprache, 1871, S. 27–28: *kā* 'zu', *báz* 'Hollunder'.

²⁾ Vgl. VONDRÁK² II, S. 36.

³⁾ Vgl. unten S. 14.

⁴⁾ Vgl. 1208 und 1262 *Reugen* < **Reuken*, eine alte genitivische Ortsnamenform, gebildet aus dem slavischen PN *Rojko*, heute Ragendorf a. d. Donau zwischen Preßburg und Wieselburg (nach Elemér Moór, Westungarn im Mittelalter im Spiegel der Ortsnamen, Szeged 1936, S. 112 unrichtig slav. *oj* > madj. *áj* > d. *ai* > mundartl. *ā*) oder *Osceuuah*, *Osceuwach* (l. *ossöüüach*) < *Osojach*, heute Ossiach in Kärnten (Primus Lessiak, Der Vokalismus der Tonsilben in den deutschen Namen der ältesten kärntnischen Urkunden, Prager deutsche Studien 8, S. 29).

**Rögen* gegeben, ihr *ö* war aber aus dem *o* von *Rojána*, nicht unmittelbar aus dem *ũ* des Rugiernamens hervorgegangen.

In diesem Zusammenhang ist auch die alte dänische Form *Rö* zu behandeln, die JAK. LANGEBEK (a. O. II, S. 156 Anm.), mit folgenden Worten anführt: *Rugium* (1. *Rugiam*) *insulam, nostri olim Roo et Rö appellarunt*. *Rö* ist aus urnord. **Röju*, dem lautgesetzlichen Werf. der weiblichen *ō*-Stämme entstanden, der für slav. **Rója* eintrat. Die Namensform ist altnordisch als **Ró* anzusetzen, wie die Schreibung *Roo* anzeigt, da das durch *j*-Umlaut aus *o* entstandene kurze *ö* nach dem Schwund des *u* und *j* in den Auslaut trat und wie alle auslautenden kurzen Selbstlaute gedehnt wurde¹⁾. Eine Zusammensetzung liegt im Wohnernamen *Röbo* vor, der in den Ann. Esrom. 1157 und 1165 überliefert ist (LANGEBEK I, S. 241 und II, S. 156 Anm.), vgl. oben *Rygbo*. Die altnordische Form *Ré*, die in den Fornmannasögur VI, 55 und 75, VII, 295 und XI, 378 sowie in der Heimskringla des Snorri Sturluson (herausg. v. FINNUR JÓNSSON 1911, S. 438, 622, 623 und 639) immer mit *é* überliefert ist, läßt sich mit **Ró* nicht in Zusammenhang bringen, da altnord. *ó* in keiner nordischen Sprache zu *é* geworden ist, abgesehen vom Orkneyischen, das hier nicht in Betracht kommt. Hingegen ist *ó* im Altisländischen etwas vor 1250 zu *æ* entrundet worden und diese Schreibung erscheint in den Fornmannasögur bereits durchgeführt. Wir sind daher berechtigt, den bereits erwähnten Wohnernamen *Ré(i)ng(j)ar* (s. o.) mit *Rö* zusammenzustellen und in klassischer Form **Róingar* zu schreiben. Daß *Ré* tatsächlich nicht als bloße Schreibform für **Ræ* < **Ró* aufzufassen ist, ergibt sich aus Stellen wie *á Ré á þeim bœ* 'auf Ré in dieser Siedlung' (Fornm. sögur VII, 295 = Heimskr. S. 623: *á Ré á þeim bœ*); denn hier sind *é* und *æ* wie sonst überhaupt deutlich geschieden. Eine Erklärungsmöglichkeit für das *é* von *Ré* soll im Zusammenhang mit der Deutung der Formen *Rani* und *Rana* erörtert werden.

Falls nämlich die germanische Form **Rūjō* < **Rūjō* noch längere Zeit in germanischem Munde weiterbestand, was

¹⁾ Vgl. AD. NOREEN Altisl. u. altnorw. Gramm. 1923, S. 108, § 122.

nicht ausgeschlossen ist, konnte sie, wie die oben angeführten altsächsischen und altnordischen Beispiele zeigen, zu **Rūjō* vereinfacht werden. Im Slavischen führte das zu **Rzjā*. Der daraus abgeleitete Bewohnername und der aus diesem gebildete erweiterte Inselname konnten aber kaum anders lauten als **Rjane*, **Rjana* < **Rzjāne*, -a. Und da die sorbischen und polnischen Mundarten spätere Palatalisierungen kennen, wäre es möglich, daß die beiden Formen, obwohl *r* und *j* ursprünglich durch *z* getrennt waren, im 11. Jahrh. **R'ani*, **R'ana* gesprochen wurden. Die Wiedergabe der Lautung in der Urkundensprache mußte in beiden Fällen, da weder das Deutsche noch das Lateinische die Buchstabenfolge *rj* kennt, *Rani* (so 1074—75 bei Adam v. Bremen¹⁾ und 1198—99 bei Arnold v. Lübeck²⁾) und *Rana* (so 1149 bei Wibald v. Corvey³⁾) sein. Die in andern Handschriften der hamburgischen Kirchengeschichte des Adam v. Bremen und in seinen Scholien dazu auftauchende Form *R(h)uni* mit *u* ist sicher nur durch Verlesen entstanden, da *a* und *u* in den Handschriften jener Zeit leicht verwechselt werden konnte. Die Annahme einer doppelten Entlehnung ins Slavische, einer älteren, die zu den Deutschen zurückwanderte (**Ryjāna* > *Rügen*), und einer jüngeren, die dann als die eigentlich slavische Form galt (**Rjana* > *Rana*), hat nichts Unnatürliches oder Willkürliches an sich, da ja im Grenzgebiet zweier Völker doppelte Entlehnungen und Rückentlehnungen nicht selten sind⁴⁾.

Die altnordische Form *Ré* könnte man sich vielleicht aus dem erschlossenen **Rzjā* durch die Annahme erklären, daß das *z* vor dem zur nächsten Silbe gehörenden *j* zu *ɔ* umgelautet wurde wie ja auch sonst vor einem palatalen Laut der nächsten Silbe⁵⁾. Während die zu einer Silbe gehörende Lautfolge *-zj-* oder *-zɔ-* ein *-y-* ergeben hat, könnte **Rz-jā*, in dem die Silben-

¹⁾ Script. rer. Germ. 10, S. 245.

²⁾ Pomm.Urk.B. I, S. 100, n. 135.

³⁾ Ebda S. 19, Nr. 37.

⁴⁾ Vgl. E. SCHWARZ a. O. S. 217 und Verf., Die Ortsnamen des Burgenlandes als siedlungsgeschichtliche Quellen (Mitt. d. österr. Inst. f. Gesch.-Forschung 45, S. 287f., 296f., 303f., 313).

⁵⁾ Vgl. VONDRÁK II, S. 173, § 112.

grenze zwischen *z* und *j* lag, zu **Rb-jā* geworden sein¹⁾. Wurde aber dieses **Rb-jā* von den Skandinaviern bei der Übernahme ins Skandinavische durch die urnordische Werfallform **Riju* ersetzt (vgl. oben **Roju* < slav. **Rója*), so mußte daraus im Altnordischen beim Schwund des *u* und *j* durch Ersatzdehnung *Ré* entstehen, da das germanische kurze *i* offen und daher bei Dehnung dem *é* ähnlicher war als dem *i*, vgl. altisl. *sé* 'er sei' < **sée* < **sijai*²⁾.

Die Acta Sanctorum Julii I (1719) verzeichnen außerdem als Namen der Insel und ihrer Bewohner die Formen *Verania* (S. 412) und *Verani* (S. 413 Anm. und 444), die Kaspar Zeuss irrigerweise als Entstellungen aus **Revani* < *Rujani* zu deuten versucht hat. Die angeführten Stellen stützen sich auf die nicht erhaltene Lebensbeschreibung des Bischofs Otto von Bamberg durch den Mönch Sefridus, der um die Mitte des 12. Jahrhs. gelebt hat, sind also zeitlich den Angaben des Abtes Wibald von Corvey gleichzuhalten. Da nun das slavische Vorwort *ve* 'in' nicht selten mit Ortsnamen zu einer Einheit verschmilzt³⁾, glaube ich, daß auch *Verania* aus dem Lokativ *ve Raně* entstanden ist⁴⁾. Und zu *Verania* wird dann wohl analogisch der Bewohnernamen *Verani* gebildet worden sein.

Damit sind alle urkundlichen Formen in lautgesetzlicher und, wie ich glaube, natürlicher Weise erklärt. Und wenn auch eine sprachwissenschaftliche Erklärung an sich nie unbedingt beweisend ist, sondern nur die Wahrscheinlichkeit einer Ableitung dartun kann, scheint mir doch in diesem Fall der sprachgeschichtliche Beweis, daß der Inselname Rügen auf dem Um-

¹⁾ Vgl. bei FR. MIKLOSICH Lex. palaeoslov.-graeo-lat. (1862—65) die späten Formen: S. 99 *vjeti se* 'uri' neben *vjeti se*, alt *vneti se*; S. 966 *svjaže* 'esset!' neben *svjasti* 'zusammenessen', alt *sněsti* usw.

²⁾ Über das Unterbleiben des *u*-Umlauts durch Ausgleich innerhalb des Paradigmas vgl. NOREEN a. O. S. 71, Anm. 3.

³⁾ Vgl. E. SCHWARZ a. O. S. 156, *Wemschen* < **ve Mšeně* 'in Mšeno'. Über entsprechende Erscheinungen an deutschen Ortsnamen vgl. S. 196ff.

⁴⁾ Man erwartet bei einem slav. Inselnamen allerdings die Präposition *na*. Vielleicht hat aber auch der Hauptort auf der Insel *Rana* geheißen. Dann wäre der Ansatz *ve Raně* einwandfrei.

weg über den slavischen Bewohnernamen **Ryjane* mit dem Namen des germanischen Stammes der *Rugier* zusammenhängt, soweit das überhaupt möglich ist, erbracht zu sein, da der einwandfreien Erklärung aus dem Germanischen keine brauchbaren Deutungsmöglichkeiten aus dem Slavischen gegenüberstehen. Hierzu kommt noch etwas, was allerdings allein nicht beweisend wäre: Die Schreibungen *Rugia*, *Rugianorum* mit *g* sind vor allem in der älteren Zeit sehr häufig, so daß zumindest der Eindruck entsteht, als handle es sich doch nicht bloß um eine Schreibergewohnheit. Daß man sich noch an die einstigen Wohnsitze der Rugier erinnerte, darf man vielleicht aus dem Vermerk *de Pomeranis et Rugis* (RAUMER, Reg. I. S. 155, n. 879, a. 1135) erschließen. Denn hier sind die Rugier selbst an Stelle der *Rujani* genannt. Ob es sich dabei um mehr handelt als um die gelehrte Vermutung eines Schreibers, kann nur die Urgeschichte nachweisen, der ich hiermit das letzte Wort überlasse.

Wien.

W. STEINHAUSER.

Der Kreis A. H. Franckes in Halle und seine slavistischen Studien.

(Ein vergessenes Kapitel aus der Geschichte der slavischen Philologie)¹⁾.

1.

In der „Geschichte der slavischen Philologie“ von V. JAGIĆ²⁾ ist der Francke-Kreis überhaupt nicht erwähnt. Nur die russische Grammatik von W. H. Ludolf, die erste Grammatik der russischen Umgangssprache (1698), wird im Vorübergehen genannt³⁾; da sie in Oxford erschienen ist, wird sie der englischen

¹⁾ In gekürzter Fassung vorgetragen bei dem Berliner Slavistenabend am 5. April 1938.

²⁾ Kap. III (S. 59ff.), wo man Hallenser zu finden hofft.

³⁾ W. H. Ludolf, s. JAGIĆ, S. 66. — Er fehlt bei JÖCHER, wo seine berühmteren Verwandten zu finden sind. — Kurze Biographie in der „Historie der Wiedergebohrnen / Oder Exempel gottseliger / so bekannt — und benannt — als unbekannt — und unbenannter Christen / Männlichen und Weiblichen Geschlechts In Allerley Ständen / Wie dieselbe erst von GOTT gezogen und bekehret / und

Slavistik gutgeschrieben. Ludolf (1655—1711) war aber ein Deutscher aus Erfurt. Und zwar führt er uns gleich zu dem Francke-Kreis. A. H. Francke und Ludolf, die miteinander in einem regen Briefwechsel standen, verband u. a. das gemeinsame Interesse für die orientalische Kirche. Aus diesem Interesse erwuchs nun die Aufmerksamkeit, die die beiden der slavischen Welt zuwandten.

Man darf eines nicht vergessen: an der Wiege der meisten Kinder der Neuzeit stehen die religiösen Bewegungen und der religiöse Enthusiasmus. Zu diesen Kindern der Neuzeit gehört auch die slavische Philologie. Wie Sparvenfeld in Schweden, wie z. T. auch Leibniz, so kam auch Ludolf zu seinem Interesse für die slavischen Sprachen aus religiösen Motiven. Die slavische Welt interessierte ihn als Trägerin einer, wenn auch anders als die westliche gestalteten, christlichen Frömmigkeit. Ludolfs russische Grammatik ist eben nicht nur vom sprachwissenschaftlichen, sondern auch vom theologischen Standpunkte aus interessant. Der Grammatik folgt ein Gesprächsbuch, das aber nicht in einer Tanzunterhaltung, wie die modernen Gesprächsbücher, gipfelt (die Tanzunterhaltung fehlt doch selbst in Capellanus' „Sprechen Sie lateinisch?“ nicht), sondern in einem theologischen Gespräch. Polyglott und Weltreisender, lernte Ludolf Sprachen und machte Reisen aus keinem anderen als aus religiösem Antrieb. Sprachkenntnisse und Beziehungen zu den Menschen sollten keinem anderen Zwecke dienen als der Annäherung und Versöhnung der christlichen Konfessionen. Ludolf, wie übrigens auch Leibniz¹⁾, ist eines der besten Bei-

nach vielen Kämpfen und Aengsten / durch Gottes Geist und Wort / zum Glauben und Ruh ihres Gewissens gebracht seynd. Zusammen gestellt Von Johann Heinrich Reitz“. Ich zitiere die 3. Ausgabe. Itzstein 1716, Teil IV, S. 221ff. — Die Hauptquelle — die Leichenpredigt (von A. W. Boehme) in „Reliquiae Ludolfianae“. London 1712.

¹⁾ Über Leibniz und den Pietismus: vgl. F. R. MERKEL Leibniz und die Chinamission. Lpz. 1900; KRÖGER Leibniz als Pädagoge in den „Neuen Jahrbüchern f. Pädagogik“ VI (VIII), 1900; H. LEHMANN Der Briefwechsel zwischen Leibniz und Spener, „Jahrbücher f. Brandenburgische Kirchengeschichte“, XIV, 1916; derselbe, „Neue Einblicke in die Entstehungsgeschichte der Leibnizschen Philo-

spiele dafür, daß gewisse Züge und Lebensformen, die man gewöhnlich als kennzeichnend für die Aufklärung ansieht, in Wirklichkeit aus dem Geiste des Pietismus stammen: so unter anderem die Weltoffenheit und das Bestreben, kulturelle Verbindungen mit allen Völkern anzuknüpfen. Die Pietisten wollten allerdings die ganze Welt umschlingen, nur um allen Völkern die evangelische Wahrheit verkünden zu können. Die Rolle des Pietismus in der Geschichte der protestantischen Heidenmission ist bekannt. Auch unter den Slaven haben die Pietisten für die evangelische Wahrheit gewirkt. Die notwendige Voraussetzung dafür war die Kenntniss der Sprache. — Unter den Anhängern der orientalischen Kirche wollten aber die Pietisten keinesfalls eine evangelische Mission treiben, sondern sie hätten sich ganz gerne auch auf die gegenseitige Annäherung der christlichen Konfessionen beschränkt, — eine leichte überkonfessionelle Färbung hatte der Pietismus doch. Gerade die schon erwähnten Gespräche in der russischen Grammatik Ludolfs haben zum Hauptthema nichts anderes als diese Versöhnungsbestrebungen der christlichen Konfessionen: die Gesprächspersonen äußern ihr Bedauern darüber, daß die christlichen Konfessionen so miteinander streiten, obwohl man doch dieselben Grundlehren des Glaubens anerkennt.

Daß August Herrmann Francke ein genialer Organisator war, das sieht man am besten an seinem Waisenhauswerk in Halle: das Waisenhaus, das auch eine Druckerei und eine Apotheke, mehrere Schulen, nicht nur für Waisenkinder, sondern ebenso etwa für adlige Jünglinge unterhielt; Francke gründete die erste Hallische Zeitung und die Papierfabrik, die das Papier für seine Druckerei lieferte usf. Nicht weniger Eindruck macht die Hauptbibliothek des Waisenhauses und ihr Archiv. Der Hauptteil des Archivs ist das Archiv von A. H. Francke selbst (Teile des Nachlasses Franckes auch im Besitze der Berliner Staatsbibliothek, in Lübeck und z. T. in Privatbesitz in Amerika). Hier befinden sich die Tausende von Briefen,

sophie“, Ztschr. f. Philosophie u. philos. Kritik, 162, 1916f. — Einige Beiträge zu dem Briefwechsel Leibnizens mit den Pietisten werde ich demnächst veröffentlichen.

die aus aller Welt an Francke gerichtet worden sind, und Konzepte der Antwortbriefe Franckes und seiner Mitarbeiter. Daneben liegen in Halle Handschriften, die Francke und seine Freunde gesammelt haben, Berichte und Protokolle, Tagebücher und Briefsammlungen von anderen Personen, Rechnungen und Aufzeichnungen der Schulen und anderer Francke-Anstalten, Memoriale und zum Druck angebotene Handschriften usf. Trotz der zahlreichen Arbeiten, die Francke und seinem Werk gewidmet sind, ist von der Forschung bisher nur ein Teil der Archivbestände ausgenutzt worden. — Der Briefwechsel Franckes enthält Briefe aus aller Welt, von Kamtschatka bis London und von Stockholm bis Tranquebar. Nur ein kleiner Teil der Briefe zeigt uns Francke als einen persönlichen Bekannten, Freund, Berater und Seelsorger seiner Korrespondenten; die meisten Briefe stammen sozusagen von „offiziellen Korrespondenten“ des Francke-Kreises, die vorwiegend über das Kirchenleben ihrer Heimatländer im allgemeinen und in concreto berichten. Ein Teil dieser Briefe wurde für die Zeitung ausgenutzt, die Briefe wurden beantwortet, natürlich nicht immer von Francke selbst, sondern von „denen Gleichgesinnten von Ihro Freunden“, deren Kreis sich ändert, aber auch nach dem Tode Franckes 1727 bestehen bleibt und die Arbeit noch Jahrzehnte lang fortführt; die wichtigeren Briefe wurden referiert und diese Referate weitergeleitet, etwa an die einflußreichen Persönlichkeiten, von denen man Hilfe und Beistand erwarten konnte¹⁾. Francke hat einen reellen Einfluß nicht nur auf die Kirchenpolitik der deutschen Staaten ausgeübt, sondern auch weit über die Grenzen Deutschlands hinaus; bei der Besetzung der Pfarrerstellen in Siebenbürgen oder an der Wolga haben Hallenser ihre Hände im Spiel, und sie können ausgezeichnet die dem Protestantismus feindlichen Kräfte (Katholiken) oder die Gegner des Pietismus (etwa die „Wittenberger“) abwehren, wenn diese Kräfte die Absichten der Hallenser durchkreuzen.

¹⁾ „Briefe A. H. Franckes an den Grafen Heinrich XXIV j. L. Reuß zu Köstritz und seine Gemahlin . . . als Beitrag zur Geschichte des Pietismus“, herausg. von B. SCHMIDT und O. MEUSEL, Leipzig 1905.

Über die Bedeutung Franckes für die protestantischen Gemeinden der Auslandsdeutschen in den slavischen Ländern ist schon mehrfach geschrieben worden. Für die Hallenser ist es aber ganz selbstverständlich, daß sie durch die auslandsdeutschen Gemeinden auch weitere Verbindungsbrücken zu den Slaven haben schlagen wollen. Die Aufgaben, die man sich dabei stellte, sind nun sehr verschieden: wo es slavische Protestanten gibt, da wird die Beziehung ohne weiteres hergestellt; man ist bestrebt zunächst Informationen über die Lage des Protestantismus, ja der Christenheit überhaupt, aus einem jeden Lande zu bekommen; man will aber den slavischen Protestanten auch helfen; eine der Aufgaben, die man sich in Halle in jedem konkreten Falle zunächst stellt, ist die Belieferung der z. T. arg bedrängten slavischen Protestanten mit Literatur: man läßt daher „bei denen Waysenkindern“ Bibeln, Katechismen, Gesangbücher und belehrende Werke drucken. Da die von Halle ausgehende Literatur aber von den antipietistischen Geistlichen „verketzert wird“, druckt man manchmal bei einem fremden Verleger oder ohne Ortsangabe, oder aber unterstützt nur einen auswärts hergestellten Druck. So geschah es, daß (wenn man von den wendischen Drucken absieht) ein großer Teil der slavischen Drucke in Deutschland im 18. Jahrh. irgendwie mit dem Francke-Kreis im Zusammenhang steht. Starke lutherische Gemeinden hatten im 18. Jahrh. von den Slaven nur die Slovaken und Wenden, die čechischen Exulanten waren nur zu einem unbedeutenden Teil lutherisch, unter den Polen waren die Lutheraner wenig zahlreich. Es gab jedoch in Deutschland recht viele Gemeinden der „böhmischen Brüder“ (Exulanten), es gab in Polen Calvinisten; die Hallenser wollen überall mitwirken, wo die evangelische Wahrheit gepredigt wird. So sorgen sie auch für diese evangelischen Gemeinden. Sie gehen aber noch weiter. Das Fenster nach Europa, das Peter der Große durchbrochen hat, wird nun von Hallensern auch dazu benutzt, die russische Kirche zunächst kennen zu lernen, und dann, als man die Möglichkeit einer Verbindung oder Verbrüderung mit der Ostkirche gesehen hatte¹⁾, versucht man die vorhandenen

¹⁾ E. BENZ über Buddeus in „Evangelium und Osten“, 1934.

evangelischen Kräfte innerhalb der russischen Kirche zu unterstützen: wieder mit denselben Mitteln, mit denen man im Westen arbeitet. Die gedruckte Literatur mußte verbreitet werden: aus der Korrespondenz des Francke-Kreises sehen wir, daß diese Aufgabe auch große Arbeit erforderte. Sie wurde aber so gut erfüllt, daß in Halle von manchem Hallenser Druck kein Exemplar mehr zu finden ist.

Die Verbindung mit den Slaven wird aber nicht nur durch die Korrespondenz und durch Verbreitung der Literatur aufrecht erhalten; man versucht lebendigere Beziehungen zu den Slaven anzuknüpfen. Das geschieht zunächst durch die Erziehung der slavischen Jugend in Halle. Die Zahl der slavischen Studenten ist allerdings nicht besonders groß¹⁾, sie erreicht im Laufe des Jahrhunderts etwa zweihundert. Man hat in Halle gewußt, die Leute an den Hallenser Kreis zu fesseln, so daß die wenigen in Halle studierten Theologen in ihrem Lande die Schlagkraft einer großen Theologenarmee besitzen, da sie immer auf die Unterstützung des Hallenser Kreises rechnen und Hilfe aus Halle erwarten dürfen. Wenn ein Hallenser Student in einem fernen Lande Pfarrer wird, so trifft er an irgendeinem kleinen Ort eine Reihe früherer Hallenser Zöglinge, von denen mancher allerdings inzwischen „verkommen“ ist, ein Säufer geworden oder den „fleischlichen Lüsten“ huldigt, mancher aber ein „frommer und rechtschaffner“ Mann geblieben, der den neuen Ankömmling begeistert begrüßt und mit ihm zusammen weiter arbeitet. Ein Hallenser Student aus der Schule Franckes weiß auch, wie wichtig es ist, einen Pietisten als Nachfolger zu hinterlassen, der wieder das „veritable Hallische Saltz“ der pietistischen Frömmigkeit mitbringt . . . Schon deshalb schickt ein früherer Hallenser Student seine Söhne und Verwandten und auch Bekannte und Gemeindekinder wiederum nach Halle; und die Hallenser Freunde sorgen dafür, daß der junge Student an dem Waisenhouse nicht vorbeigeht: Freitisch und evtl. freie Wohnung bekommt man, wenn man die Verpflichtung über-

¹⁾ Meine Notiz „Studenten aus der Slovakei in Halle“ im „Sborník Matice Slovenskej“ II, XIII (1935), 3, 203ff. und D. Orlančyn im „Kyrios“, 1937, 3, 276f.

nimmt, Stunden in den Schulen des Waisenhauses (als „Informator“) zu geben, so daß die Unkosten des Aufenthalts in Halle wesentlich vermindert werden; später bleibt man vielleicht noch in Halle einige Jahre als Lehrer (Präzeptor); so entstehen während dieses längeren Aufenthalts in Halle die Hallenser Freundschaften, die im Laufe von Jahrzehnten Pietisten in aller Welt miteinander verbinden. An Ort und Stelle hat das Hallische Salz nicht immer geholfen — so wird manches Kind eines durchaus rechtschaffenen früheren Hallischen Studenten zu einem von den „müßigen und liederlichen Studiosi“, die ihre Zeit irgendwo am Giebichenstein beim Biertrinken, oder was noch schlimmer ist, beim Tanzen verbringen („etliche sind daran auch gestorben“), oder, was auch als bedauerlich angesehen wird, das theologische Studium für das medizinische oder juristische eintauschen¹⁾.

Jedenfalls vermochte der Hallenser Kreis mehr oder weniger rege Beziehungen mit fast allen slavischen Völkern zu unterhalten: mit Russen und Ukrainern, mit Polen und Wenden, mit Čechen und Slovaken. Nur die Südslaven scheinen fast völlig zu fehlen, obwohl ein paar Slovenen auch mit dem Francke-Kreis in Verbindung standen. Aus den Verbindungen mit Slaven sind die Hallenser oder von Halle aus unterstützten Drucke in verschiedenen slavischen Sprachen entstanden; die Verbindungen mit den Slaven halfen den Hallensern auch, ihre interessanten Sammlungen der slavischen Drucke und der Handschriften anzulegen und zu vervollständigen; einzelne Hallenser haben auch slavistische Studien getrieben: slavische Sprachen gelernt, slavische Literatur gelesen, auch slavisch geschrieben und slavischen Unterricht erteilt, selbst slavisch gepredigt; man hat in Halle auch deutsche Studenten aus den Ländern mit slavischer Bevölkerung veranlaßt, slavische Sprachen zu lernen oder ihre schon vorhandenen Kenntnisse der slavischen Sprachen zu pflegen; dasselbe gilt auch besonders in bezug auf die slavischen Studenten.

Die slavischen Verbindungen der Hallenser Pietisten und ihre slavischen Studien verdienen es, näher angesehen zu werden.

¹⁾ Ich könnte zu jedem Satz dieses Abschnittes Beispiele aus dem Briefwechsel der Hallenser Pietisten anführen.

2.

Der Mann, der Francke auf die russische Kirche und russische Sprache aufmerksam gemacht hat, war der uns schon bekannte W. H. Ludolf¹⁾. Ein Abkömmling einer Gelehrtenfamilie, ist er selbst sprachlich außerordentlich begabt. Nach seiner religiösen Bekehrung, „Wiedergeburt“ 1691, widmet er seine Energie nur noch der Kirchenpolitik²⁾. Schon 1692 versucht er, nach Rußland zu kommen, kommt aber zunächst nur bis Narva, wo ihm die politischen Ereignisse in Rußland für ein paar Monate den weiteren Weg versperren. Es gelingt ihm dann Anfang 1693 nach Novgorod und Moskau zu gelangen, wo er bis zum Sommer 1694 verbleibt. Er interessiert sich sehr für das religiöse Leben der Deutschen und Russen in Rußland (ein Tagebuch seiner Reise ist in Halle vorhanden, leider recht knapp und defekt³⁾). An Francke berichtet er ausführlich über seine Eindrücke 1695/96 aus London. Diese Berichte entwickeln ein ganzes Programm der Rußland-Arbeit, ein Programm, das aus den Beobachtungen Ludolfs in Rußland erwachsen ist. Es gäbe zu wenig, ja keine Verbindung der Protestanten in Rußland mit der griechisch-orthodoxen Bevölkerung des Landes; solche Verbindung wäre aber notwendig; sie könne aber nicht angeknüpft werden, solange die deutschen Pfarrer es nicht für nötig hielten, Russisch zu lernen. Dabei seien die Ansichten der protestantischen Geistlichkeit sozusagen „veraltet“, die Pfarrer

¹⁾ Vgl. darüber E. BENZ, A. H. Francke und die deutschen evangelischen Gemeinden in Rußland in „Das Auslandsdeutschtum und die evangelischen Kirchen, Jahrbuch 1936“, München 1936 S. 143ff.

²⁾ REITZ S. 222

³⁾ B. 71a und 71b (von mir aufgefunden. Im weiteren, wenn nicht anders vermerkt, beziehen sich alle Nummern auf die Hauptbibliothek des Waisenhauses) und ein Notizbuch aus den Jahren 1692—1694 (A. 112b). Die Notizen zeigen, daß Ludolf nach Rußland schon am 20. I. 1693 gekommen ist (nicht erst 1694, wie BENZ S. 147 meint): im Juni 1694 reiste Ludolf nach Stockholm ab. Russisch hat er vor der Reise in Narva gelernt, einige russische Worte finden sich schon in seinen ersten Notizen in Rußland. Dieses Tagebuch ist trotz seiner Knappheit durch bis jetzt unbekannt gewesene genaue Daten über die Reise Ludolfs wertvoll.

gehörten alle der „orthodoxen“ Richtung an, hätten für den Pietismus gar kein Verständnis, genau so wenig für andere Richtungen; das Wort „Pietismus“ gelte beinahe als Schimpfwort. Ludolf erwähnt den damals berühmten Fall des schlesischen „Fanatikers“ Quirinus Kuhlmann, der in Moskau von dem lutherischen Pfarrer denunziert und darauf 1689 verbrannt wurde. Wahrscheinlich schickte Ludolf an Francke auch den bis jetzt im Archiv der Hauptbibliothek des Waisenhauses aufbewahrten Bericht über die Verbrennung Kuhlmanns; die deutsche Handschrift scheint aus Holland oder England zu stammen¹⁾. Die Aufgaben in bezug auf Rußland sind durch die Berichte Ludolfs vorgezeichnet: man muß nach Rußland pietistische Geistliche schicken, die dort nicht nur unter Deutschen, sondern auch unter der griechisch-orthodoxen und eventuell heidnischen Bevölkerung arbeiten würden. Um die Anknüpfung der Beziehungen mit Rußland zu erleichtern, vermittelt Ludolf Francke eine Reihe russischer Adressen von Männern, mit denen er in Verbindung getreten ist; eine Anzahl weiterer Adressen ist in seinen Tagebüchern verzeichnet: „Russi“ u. a. „Dr. Peter Posnikof, hat medicinam in Italia studieret, redet latine, Ital. Gall. — specialis amicus, Alexei Petrovitsch Ismailov, versteht latein, Fedeor Stepanovitsch Solticov, verstehet deutsch, Fedeor Alexeovitsch Golovin, so der andere von der Gesandschafft war, der russische Pfaffe Paborski, so mit in Holland gewesen bey der Gesandschafft“²⁾, anderswo vermerkt er „Sava Alexeevič Lutochin“ und „Boris Kurakin“³⁾, „Chrysanty Archimandrita Hyerosolimitans“ (wohl aus dem Kloster 'Neu-Jerusalem') „kan latein“, „Adam Adamowitsch Weyde“ (allerdings ein Lutheraner) usf.⁴⁾. Einer der Freunde

¹⁾ F. 33 (eine Teilveröffentlichung dieser wichtigen Quelle bereite ich vor). — Der Brief, der von der Verbrennung Kuhlmanns berichtet, ist nicht mit dem identisch, der von GOTTFRIED ARNOLD in seiner Kirchen- und Ketzergeschichte Band III zitiert wird. — Kennzeichnend für das Studium der slavischen Sprachen aus religiösen Motiven ist die Tatsache, daß Quirinus Kuhlmann slavisch gelernt hat (er zitiert čechisch).

²⁾ B. 71a.

³⁾ Bl 71b, S. 10. Die beiden lebten 1705 in London.

⁴⁾ A. 112b.

Ludolfs, Posnikov, hat 1699 dem Waisenhaus einen Besuch abgestattet¹⁾).

In seine Tagebücher (jetzt in der Hauptbibliothek des Waisenhauses) trägt Ludolf seine frommen Betrachtungen, seine Reisenotizen, seine Briefe ein, und zwar in deutscher lateinischer, hebräischer, griechischer, englischer, französischer spanischer, italienischer, äthiopischer und auch kirchenslavisch-russischer Sprache. Denn Ludolf besaß „die Gabe so vieler Sprachen / worinnen dieses Ludolfische Geschlecht nun von vielen Jahren her in Teutschland so berühmt gewesen“²⁾. Leider enthalten die Eintragungen Ludolfs zu viel allgemein fromme Formeln, um inhaltlich interessant zu sein; nur vereinzelt sind Hinweise auf Bücher, Begegnungen, Tatsachen.

Als Beispiel der russischen Sprache Ludolfs, die er in seinen Tagebüchern oft gebraucht, führe ich seine Notiz aus dem Tagebuch von 1706 über „seine Laster“ an: „Пороки мои: 1. Когда Богъ дастъ добрую мысль я радуюся болши о своеи славѣ нежели о славѣ Божіеи, 2. похоти моя часто прельщаетъ меня, что я думаю, что маленькая рѣчь въ которой я угрождаю похотямъ а от того началу болшіе грѣхи приходятъ. 3. не берегу мое время, а много въ праздности провожу, 4. не прилежно молюся Бога противъ гордости и самолювія (sic!) Сколь далечко я от совершенного смиренномудрія. 5. когда спорюся скоро розсержуся, и мнѣніемъ моимъ возгоржуся, не должною кротостію и тишиною бесѣдую, 6. такъ ленивъ, что всяческое дѣло отложу, 7. не попечуся что бы я скоро противился къ всяческому желанію, которое не нѣбесное, 8. не воздержуся въ ѣствѣ и питіи, 9. когда

¹⁾ Über den Besuch Posnikovs schreibt Francke an Leibniz am 12. August 1699: „Nobilis quidam Muscovita, nomine Posnikov, una cum doctore Beckero Halberstadiensi hac ipsa aestate apud nos fuit; legationem magnam secutus“ (F. R. MERKEL, op. cit. 223f.). Schon damals kommt Francke der Gedanke, religiöse Werke slavisch zu übersetzen, wohl in Verbindung mit Ludolfs Gesprächen in seiner Grammatik (die Francke im selben Brief erwähnt); POSNIKOV „recepit institutionem meam Christianismi una constantem plagula in Sclavonicam transferre dialectum“ (ebenda).

²⁾ REITZ 226.

хвалят меня ни припишу и присвою хвалу точась Богу, и не вразумляю их смирно и сердечно чтобы они глядили на источникъ всего благого“¹⁾. Ludolf glaubt jedenfalls auch an die Möglichkeit, daß andere die Sprache lernen, die er so gut gelernt hat. Er schlägt Francke vor, in seinem „Institutum orientale“ an der Universität Halle den slavischen („slavonischen“) Unterricht einzuführen²⁾. Später ändert Ludolf seinen Vorschlag in der Richtung, daß man Kirchenslavisch, daneben aber Russisch und Polnisch lehren müsse³⁾. Leider wissen wir nicht genau, in welcher Weise diese Vorschläge, die für Francke durchaus annehmbar waren, zur Ausführung gelangten. Wir dürfen jedenfalls davon sprechen, daß in Halle der erste slavische Unterricht in Deutschland im Rahmen einer Hochschule eingeführt wurde (das „Institutum Orientale“ seit 1702). Man darf vermuten, daß Francke selbst⁴⁾ an dem slavischen Unterricht teilgenommen hat und vor allem verschiedene Studenten aus dem Baltikum und aus den slavischen Ländern, die ihre slavischen Kenntnisse auf diese Weise aufrecht erhalten und erweitern konnten. Auch der spätere „Slavist“ des Waisenhauses, Heinrich Milde, hat vielleicht schon damals seine slavistischen Studien begonnen (im Waisenhause war er seit 1699). Die kirchenslavischen Bücher und Handschriften aus dem Besitz der Hauptbibliothek des Waisenhauses tragen Gebrauchsspuren, Unterstreichungen, bieten auch Übersetzungen einzelner Wörter ins Deutsche oder Lateinische; dabei stammen diese Gebrauchsspuren keinesfalls nur von dem erwähnten Heinrich Milde; ein breitrandiges Exemplar der Grammatik von Meletyj Smotryćkyj ist mit einer durchgehenden lateinischen Übersetzung des slavischen Textes versehen. Ludolf hat Francke auch vorgeschlagen, eine russische Bibliothek zu gründen; diesem Rat ist Francke gefolgt⁵⁾. Die

¹⁾ B. 71b, S. 81—82. Interessant sind die russischen Briefe Ludolfs, die ich an anderer Stelle veröffentlichen werde (D. 23, SS. 45. 46. 47. 48 R. 79).

²⁾ Vgl. BENZ S. 154f. und die „Statuten“ des Instituts: WH. H. 38 Blatt 5 (Punkt 6).

³⁾ H. 38. BENZ S. 156. Alle Projekte aus dem Jahre 1702.

⁴⁾ Vgl. J. SALOMIES a. a. O. S. 113f.

⁵⁾ BENZ S. 154f.

älteste Schenkungseintragung trägt ein kirchenslavisches Neues Testament, gedruckt in Moskau 1692, von Schaarschmid 1699 Francke zugeschickt¹⁾. Ludolf versprach auch, ein paar russische Bücher zu schenken; vielleicht entstammen einige Bücher der Hauptbibliothek seiner Schenkung²⁾. Die Drucke aus der Zeit Aleksej Michajlovičs sind in die Bibliothek aller Wahrscheinlichkeit nach schon um die Wende des 17. und 18. Jahrh. gekommen, wie das Geschenk von Schaarschmid.

Die russische Bibliothek des Waisenhauses ist nicht groß (etwa 20 Nr.), enthält aber einzelne interessante Werke. Neben den gottesdienstlichen Büchern finden wir hier zwei Katechismen, zwei Ausgaben der Grammatik von Meletyj Smotryčskij, zwei Werke von Simeon Polockij (den Psalter und das „geistige Abendmahl“), den Druck von 1687 der Barlaam-Joasaph-Legende mit dem berühmten Stich von Ušakov, die zweite Ausgabe des Wörterbuchs von Pamva Berynda, ein Wilnaer ABC-Buch aus dem Jahre 1698³⁾ usf. Nicht zahlreich

¹⁾ 66. B. 8. Über Schaarschmid siehe BENZ, zit. IL. SALOMIES (a. a. O.).

²⁾ Ebenda.

³⁾ Ich bringe hier das Bücherverzeichnis mit den Nummern: Elisabeth-Bibel (1663): 178. A. 1a u. 1b; NT.: 1692, 4^o: 66. B. 8, 1702, 8^o: 131. G. 7; Psalter: 1660: 178. A. 10: ohne Jahr, 8^o: 48 G. 26 (aus dem Besitz von Rodde, Eintragungen von mehreren baltischen Studenten 1717—1718); Psalter mit dem Stundenbuch 1695 folio: 178. A. 3 (eine Eintragung auf den Blättern zeigt, daß das Buch früher der Barbara-Kirche im Kitajgorod in Moskau gehörte); „Pravoslavnoje ispovedanije“ 1696: 178. A. 2 (aus dem Besitz H. Mildes), 1717, 8^o: 179. B. 8 (PEKARSKIJ Nauka i literatura, weiter als P. gekürzt — Nr. 330); „Mineja obščaja“ 1660: 178. A. 1; Služebnik 1630: 178. A. 13; Trebnik 1720 fo: 178. A. 5 (P. 434), darin liegt die Anordnung der hlg. Synode über die Gebete für den Zaren in der 3. Fassung (vgl. P. S. 559); Sobornik o. J. 8^o, 64 S.: 131. G. 7 und 179. B. 2 (geschenkt von S. Todorskyj an Milde, Eintragungen von Todorskyj und dem Priester der russischen Kirche in Potsdam, Vasylyj Ščerbackyj; 1737 trugen ihre Namen die Brüder Peter und Bogdan Le Fort ein, die in Halle studiert haben: sie konnten aber kaum russisch! — Der Sobornik ist mit dem bei P. 31 verzeichneten Druck nicht identisch); S. Polockij, Psalter: 178. A. 6; Večerja duchovnaja: 178. A. 4; Barlaam-Joasaph-Legende: 102. B. 14; Pamva Berynda, zweite

sind die Drucke in der „bürgerlichen Schrift“ der Petrinischen Zeit, darunter „Pravda voli monaršej“ und die bekannte slavische Geschichte. Dies letzte Buch zeigt am deutlichsten, daß die russische Abteilung der Bibliothek nicht zufällig entstand, sondern nach gewissen Grundprinzipien angelegt und ergänzt wurde. Für die russische Abteilung hat man Bücher noch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts angekauft¹⁾.

Viel interessanter sind aber die russischen Handschriften, die z. T. sicherlich auch auf diese früheste Zeit der Hallenser slavistischen Studien zurückgehen. Zu den wertvollsten russischen Handschriften des Waisenhauses gehören folgende: ein russisch-lateinisches Wörterbuch²⁾; auf 392 Folioblättern enthält es etwa 15000 Wörter; der Einband trägt eine kirchenslavische — leider halb abgeschabte — Aufschrift, die ich als „pod(a)r(eno) . . . v Biblioteku prof(essoru) . . . Franku pre . . .“ lese; das Wörterbuch hat übrigens mit den drei Berliner Handschriften aus derselben Zeit nichts zu tun³⁾. — Außerdem besitzt die Bibliothek eine russische Chronik⁴⁾; sie enthält auf 205 Blättern in 4^o eine (fast) vollständige spätere kurze Fassung

Ausgabe: 178. A. 11; Meletij Smotryčkyj 1719, 8^o: 178. A. 8 (wie erwähnt mit der lat. Übersetzung) und 1721, 8^o: 179. B. 10 (P. 448); Pervoje učenie otrokom 1720: 178. A. 2 (P. 499); F. Prokopovyč: Christovy o blaženstvach propovedi istolkovanije 1722, 8^o: 179. B. 7 (P. 502); Kalender ohne Jahr (ohne Titelblatt) 16^o: 179. B. 11. Das Wilnaer ABC-Buch heißt: „Букварь азыка словенска“ Wilna. 1698. 8^o. 5 Druckbogen, der Text weist auf griechisch-orthodoxen Ursprung hin, die Sprache enthält starke Polonismen; kleine ksl. Grammatik. Kiew 1705: 78. G. 7.

¹⁾ Правда воли монаршей: 178. A. 7 (P. 524); Квинтъ Курцій 1717: 178. A. 14 (P. unzugänglich — S. 398; Sopikov III, 4800); Меморіаль, каковъ по указу его царскаго Величества поданъ былъ Англіинскому двору 1719 году . . . 1720: 179. B. 4 (P. 442); Історія о раззореніи послѣднемъ града Іерусалима . . . вторая о взятіи славнаго столічнаго града греческаго Константинополя 1716: 179. B. 5 (P. 319); Книга історіографія початія имени, славы и разширенія народа славянскаго . . . 1722: 179. B. 12 (P. 525).

²⁾ J. 21

³⁾ Vgl. über die Berliner Handschriften A. JACIMIRSKIJ, Сборникъ ОРЯС. 98 (1921) S. 488ff., Nr. 73—75.

⁴⁾ G. 61.

der Chronik, die mit dem Zaren Aleksej Michajlovič endet; nur ein paar Blätter zu Anfang fehlen; die, wie gesagt, spätere Fassung (die späteren Fassungen sind bekanntlich schlecht erforscht) stammt aus Moskau¹⁾. — Von mir sind unter den Büchern der Bibliothek noch drei Handschriften aufgefunden worden: eine handschriftliche Rhetorik in Frage und Antwort²⁾; die Handschrift auf 65 Blättern in 8^o ist großrussischer Abstammung; ein Sammelband enthält den Katechismus von Nectarius und außerdem ein Bruchstück (2 Blatt) aus einer Liturgie und eine Legende des Joannes Chrysostomos; eine andere Handschrift enthält ebenfalls einen ksl. Katechismus (93 Blatt); beide Handschriften sind aus dem 17. Jahrh.³⁾.

Einige Handschriften sind kleiner und stammen sicherlich aus kleineren Sammlungen (vielleicht Kuriositätensammlungen) von verschiedenen Mitgliedern des Francke-Kreises: dazu gehört zunächst ein ksl. Alphabet auf einem langen Papierstreifen⁴⁾; auch ein anderes Blatt mit Proben der russischen Buchstaben (aus dem Besitz von Ludolf) und zwei Blätter mit Schriftproben, wie es scheint aus der Zeit von Michail Fedorovič, dann — ein Universal von Hetman Skoropadskýj (ein Freibrief für Adam Weid(e?)) und ein „Ukaz“ von Peter dem Großen (ebenfalls ein Freibrief für Peter Meler (?) aus dem Jahre 1706); am interessantesten ist aber eine bis zum Jahr 1690 reichende chronologische Tafel, die dem Carevič Aleksej 1704 überreicht wurde und ein apokalyptisch gefärbtes Schema der Weltgeschichte enthält. Den Konvoluten sind auch mehrere kleine Drucksachen beigegeben, unter welchen auch Seltenheiten vorhanden sind (z. B. einige Nummern der „Vedomosti“). Nur ein Heftchen (8 Blatt) zeugt von den slavistischen Studien in Halle: es enthält leider aber nur Verbesserungsvorschläge zu einem

¹⁾ Vgl. die gleichen Schriftzüge bei KARSKIJ *Paleografija* 1928, Tafel 115, S. 464.

²⁾ Von mir unter den Büchern aufgefunden: 179. B. 6.

³⁾ Ebenfalls. „Катихісісь рекше оученіе: о Вѣрѣ, и о нужнѣйшихъ винахъ пристоящихъ кней“, Halbunizial 8^o, 23 Bogen + 2 + 114 + 3 unn. Blätter: J. 82.

⁴⁾ J. 83.

unbekannten (vermutlich katechetischen) Text, der offensichtlich aus einer fremden Sprache ins „Russisch-kirchen-slavische“ übersetzt wurde¹⁾.

Wie gesagt, bilden das Zentrum der Beziehungen zu Rußland in Halle die baltischen und die russisch-deutschen Studenten, mit denen man nach der in Halle üblichen Weise die Verbindungen jahrzehntelang aufrechterhalten hat (darüber schrieben in der letzten Zeit TH. WOTSCHKE, I. SALOMIES und ERNST BENZ). Russische Studenten tauchen in Halle nur gelegentlich auf. Das bedeutendste Ereignis der beiden ersten Jahrzehnte scheint der Druck des russischen kleinen Luther-Katechismus gewesen zu sein. Leider ist kein einziges Exemplar dieses Druckes erhalten geblieben. Doch fand ich in einem Sammelbande der Waisenhausbibliothek eine Abschrift des Stockholmer Druckes 1628 von Luthers kleinem Katechismus²⁾. Die Abschrift (deren Ende leider auch unauffindbar ist) trägt eine handschriftliche Bemerkung von H. Milde, der um 1720—40 sozusagen der Referent für slavische Angelegenheiten im Hallischen Pietistenkreise war; diese handschriftliche Bemerkung Mildes lautet: „Dies MSS. welches hier in Halle abgedruckt war, u. von Sr. Czar. Maj. mehr(ere) Exemplaria verlangt worden, schenkte mir H. Rodde vor seiner Abreise nach Rußland“, die am 26. Juli 1719 erfolgte. Rodde³⁾, der aus Narva

¹⁾ Diese kleineren Handschriften sind mit verschiedenen Drucksachen in zwei Konvoluten vereinigt: J. 25 b (die chronolog. Tabelle, „Anmerkungen über die russischen Frag-Bücher“) J. 33 (zwei Schriftproben, „Universal“ von Hetman Skoropadskyj, „Ukaz“ von Peter dem Großen). Handschriftlich liegt auch die deutsche Übersetzung des Traktats von F. PROKOPOVYČ „Eine wahrhaftige Rechtfertigung der Rechtgläubigen Christen, die da durch die Tauffe, die mit der Besprengung geschieht, auf Christum getauft sind“ vor (B. 8; 4^o, 24 S.). Übermittelt ist diese Schrift durch Rodde.

²⁾ 155. M. 96. — Vgl. meine Arbeit „Die Russischen Drucke der Hallenser Pietisten“, Kap. 4 („Kyrios“ 1938, 1/2). Über den Stockholmer Katechismus s. A. JENSEN Archiv f. sl. Phil. 23 (1912), COLLEJN ebenda 24 (1913).

³⁾ Über Rodde, BENZ a. a. O.; auch andere Arbeiten, die den Franckeschen Kreis in seinen Beziehungen zu Rußland betreffen: ILMARI SALOMIES Der Hallesche Pietismus in Rußland zur Zeit Peters

stammte, geriet 1708 in russische Gefangenschaft und kam aus Rußland 1716 nach Halle, wo er Theologie studierte und ordiniert wurde. Er wurde Hauspastor bei General Weyde in Petersburg und nach dessen Tode (vor Oktober 1721) ging er in seine Heimat nach Narva zurück. — Aus den Bemerkungen Mildes geht unzweideutig hervor, daß es eine Hallenser Ausgabe von Luthers kleinem Katechismus gab. Wahrscheinlich ist sie von Rodde besorgt worden oder mindestens hatte dieser die Abschrift der Stockholmer Ausgabe nach Halle mitgebracht (die Stockholmer Ausgabe wurde 1701 in Narva nachgedruckt), wir dürfen also diese Ausgabe in den Zeitabschnitt 1717—1719 legen¹⁾.

Ohne Zweifel bildete Rodde zur Zeit seines Aufenthaltes in Halle ein Zentrum der russischen Sprachstudien. Von dem Kreis, der sich damals um ihn und Milde gruppierte, können wir uns eine Vorstellung machen aus den Eintragungen der Freunde in den Büchern von Milde. Es waren deutsche Studenten aus dem Baltikum, die ihre Namen und zum Teil kirchenslavische Wahlsprüche eingetragen haben²⁾. Neue Möglichkeiten eröffnet für den Hallenser Kreis die Ankunft eines theologisch gebildeten Ukrainers in Halle. Dieser Ukrainer war der spätere Pleskauer Bischof Simon Todor'skyj (um 1703—1754). Der Druck der „russischen“ Übersetzungen von Todor'skyj war die große Tat des Francke-Kreises auf dem Gebiete der Beziehungen zu den Ostslaven. Um 1735 wird in Halle russisch gedruckt, und zwar entstanden etwa 125 Druckbogen russischer Drucke im Laufe von zwei bis drei Jahren in der Druckerei des Waisenhauses. Die Tatsache, daß Simon Todor'skyj das

des Großen (Annales Academiae Scientiarum Fennicae, XXXI, 2). Helsinki, 1936 und Th. WOTSCHKE in der „Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift für Polen“ Bd. 18 und 19 (1930f.).

¹⁾ Mein zit. Aufsatz. Man darf wohl auch an die Möglichkeit denken, daß in Halle der Narvaer Druck 1701 entstanden ist. Ich halte das aber für viel weniger wahrscheinlich, als die Möglichkeit, daß der Druck den Jahren 1717—1719 angehört. Nicht nur die Herstellung eines schwedisch-russischen Druckes in Halle war 1701 schwierig, sondern ebenso der Versand der Auflage nach Narva.

²⁾ 48. G. 26: Eintragungen von V. J. Herbers, J. C. Ulmann, Rodde, N. Skodersky (Riga), H. Becker (Riga).

„Wahre Christentum“ J. Chr. Arndts übersetzt hat und daß diese Übersetzung nebst 2—3 andern Schriften in Halle erschienen ist, ist längst bekannt¹⁾. Doch außer denen über das „Wahre Christentum“ waren alle Angaben der russischen Bibliographie falsch. Die zwei von den russischen Bibliographen angegebenen Titel sind in Wirklichkeit nur Teile von einem und demselben Titel; es handelt sich hier um die „Schriftmäßige Einleitung zu rechten Erkenntniß und heilsamen Gebrauch des Leidens und Sterbens unsers Herrn und Heilands Jesu Christi“ (1714), das Buch wird in der russischen Übersetzung einem rätselhaften „Anastasij, Prediger des Wortes Gottes“ zugeschrieben; ich habe festgestellt, daß das eine Übersetzung des Buches von dem Hallenser Pietisten J. A. Feylinghausen ist²⁾. Der andere kleinere Druck „Učeniye o načale christianskago žitija³⁾“ war offensichtlich eine Übersetzung. Mir gelang es, das Original dieser Übersetzung festzustellen; es ist Franckes (anonym erschienenes) Buch „Die Lehre vom Anfang christlichen Lebens“ (Halle, 1698 und mehrmals nachgedruckt). Außerdem fand ich zwei weitere bis jetzt der russischen Bibliographie völlig unbekannte Schriften⁴⁾: „Anleitung zur Heiligen Schrift oder Anweisung über das Lesen der Hlg. Schrift“ (gedruckt 1734) und eine kleine Sammelschrift, die fünf Psalmen, „Te Deum laudamus“ und einige Artikel aus dem Moskauer Katechismus 1696 enthält. Das Original der ersten Schrift ist das „Informatorium Biblicum“ von Arndt. — Außerdem befindet sich in der Bibliothek des Waisenhauses eine handschriftliche Übersetzung Todorskýjs, und zwar des kleinen Katechismus A. H. Franckes „Anfang der christlichen Lehre, zum Gebrauch für die ganz Unwissende und Unfähige Vieles zu lernen“ (1696 und ff.). — Alle Übersetzungen von Todorskýj

¹⁾ Mein zit. Aufsatz und „Naša Kul'tura“, 1936, I und III. Über die Hallenser Drucke vor allem PEKARSKIJ in „Bibliografičeskije zapiski“, 1862.

²⁾ Vgl. meinen zit. Aufsatz im „Kyrios“, Nachtrag.

³⁾ Mein zit. Aufsatz.

⁴⁾ Über die erste vgl. meine zit. Aufsätze; über die zweite vgl. Ztschr., XV S. 76—80.

werden nicht ganz mit Recht als „russische“ bezeichnet. Sie sind vielmehr in der ukrainisch-kirchenslavischen Sprache geschrieben, die wir aus den Kiever Drucken der Zeit kennen; durch manche Neologismen individuell gefärbt, ist sie doch dem Inhalt der übersetzten Werke angepaßt und hat beträchtliche dichterische Qualitäten. Die Übersetzung des „Wahren Christentums“ ist jedenfalls viel besser als die spätere (1784) Übersetzung desselben Werkes von Arndt in die moderne russische Umgangssprache. Ohne Zweifel hat diese Übersetzung nicht wenig zur Popularität des Buches von Arndt in Rußland beigetragen: Im Laufe des 18. und 19. Jahrh. erschienen mindestens noch 7 weitere Ausgaben; der Einfluß Arndts erstreckte sich auf die mystischen Schriftsteller (Skovoroda, Hamalija) und auch auf die orthodoxe geistliche Literatur (Werke von Tichon von Zadonsk) des 18. Jahrh.¹⁾

Nach 1735/36 wurde in Halle nicht mehr russisch gedruckt, wahrscheinlich deshalb, weil die Verbreitung der ersten Drucke in Rußland auf Schwierigkeiten stieß.

Das Archiv des Waisenhauses besitzt leider keinen Briefwechsel mit Todorskýj (obwohl Todorskýj nach Halle geschrieben hat). Dagegen lassen sich aus den Hallischen Quellen verschiedene Einzelheiten des Lebenslaufes Todorskýjs feststellen²⁾.

Ob Todorskýj russischen Unterricht in Halle erteilt hat? Milde hat sicherlich seine russischen Kenntnisse bei ihm vervollständigt. Möglich ist es natürlich, daß Todorskýj dem einen oder dem anderen Hallenser etwas Russisch beigebracht hat. Wir wissen nur, daß er, von Fach aus Orientalist, die hebräische Bibel mit Studenten gelesen hat³⁾.

¹⁾ Mein Skovoroda-Buch (Warschau 1934, Index) und meine Aufsätze im „Kyrios“ 1938 und in „Evangelium und Osten“, 1935, 3.

²⁾ Mein zit. Aufsatz.

³⁾ Eine Notiz Mildes besagt, daß Todorskýj mit Studenten die hebräische Bibel las. Todorskýj fehlt aber in den handschriftlichen und gedruckten Verzeichnissen der Lehrer. — Die Bibliothek Todorskýjs befand sich später in Pleskau (IKONNIKOV, I, 1, 761); seine Papiere in verschiedenen russ. Archiven (IKONNIKOV, I, 1, 803 und I, 1, CXCVII, vgl. meinen Aufsatz im „Kyrios“).

Die Abreise Todorŝkyjs im Sommer 1735 hat das Interesse für die russische Sprache in Halle nicht aufgehoben. Auch der Tod Mildes 1739 nicht. Davon zeugen weitere Bücherkäufe (Elisabeth-Bibel) sowie auch die Tatsache, daß noch 1745 ein uns leider sonst fast unbekannter Pfarrer aus Pommern, Joachim Christoph Stahl, der Bibliothek des Waisenhauses zwei Handschriften schenkte. Die erste dieser Handschriften ist eine kleine russische Grammatik „*Rudimenta Linguae Russicae*“⁽¹⁾. Diese kleine Grammatik (15 Blatt) ist deshalb interessant, weil sie (wie die Grammatik Ludolfs) die Grammatik des „volkstümlichen“ Russisch, des „*dialecti vulgaris*“ geben will, nicht eine Grammatik des Kirchenslavischen. Diese Bestrebung, die Volkssprache zu kennen, erklärt sich aus dem Bestreben der Pietistenkreise, zu jedem Volk in seiner Sprache zu reden. Stahl versucht sogar, einige Zeilen aus der Bibel in die volkstümliche russische Sprache zu übersetzen. Man braucht sich nur daran zu erinnern, welche Schwierigkeiten die russische Bibelübersetzung noch im 19. Jahrh. fand, um die Kühnheit des pommerischen Pfarrers zu ermessen; leider steht in unserer Handschrift nur der Anfang der Genesis (I, 1—2 und 26—27): „Въ началѣ сотворилъ Богъ небеса и землю, и земля была пуста и прожнна и темнота была на пропасти, и дух Божіи носился на водах. — И Богъ говорилъ: мы будемъ сотворит чловѣка по образу нашему по подобіе, и будутъ господствовати на рыбахъ въ морѣ и на птицахъ подѣ небомъ и на звѣрахъ и на всей землѣ и на червяхъ ползущихъ на кругомъ земномъ, и Богъ сотворилъ чловѣка по образу своему, по подобіе свое сотворилъ ево, сотворилъ мужъ и жену.“

Die Grammatik von Stahl hat auch noch eine interessante Seite: sie bringt zum Vergleich der slavischen Sprachen miteinander Texte des Vaterunser in 10 slavischen Versionen (das litauische Vaterunser befindet sich auch darunter!), unter anderem auch „*Luneburgo-venedice*“ (2mal). Die Polabischen Versionen sind, wie es scheint, die beiden Texte von Eccard und Mithoff; doch enthalten die Texte, besonders der dem Mit-

hoffen entsprechende, wesentliche Abweichungen, die vielleicht auf eine andere schriftliche Tradition schließen lassen¹⁾. Wir dürfen jedenfalls vermuten, daß Stahl noch Gelegenheit hatte, das gesprochene Polabisch zu hören: die slavistischen Studien Stahls gehen nämlich mindestens auf das Jahr 1720 zurück. In der Bibliothek des Waisenhauses findet sich noch ein Heft von der Hand Stahls, das er der Bibliothek gleichfalls im Jahre 1745 geschenkt hat²⁾; diese kleine Handschrift (48 S.) enthält kirchenslavisch-ukrainische Vierzeiler. Mit großer Enttäuschung mußte ich jedoch feststellen, daß diese Gedichte aus dem bekannten Kiever emblematischen Druck aus dem Jahre 1712 „*Нѣка ієрополитика*“³⁾“ ausgeschrieben sind⁴⁾. In einer späteren Bemerkung macht Stahl auf die Verwandtschaft der slavischen Sprachen miteinander aufmerksam⁵⁾.

Nach 1745 hören unsere Quellen auf. Der in Amerika befindliche Teil des Nachlasses ist mir unzugänglich, in Berlin und Halle fand ich keine Hinweise auf das Studium des Russischen in Halle nach 1745. Nach diesem Jahre finden wir in den zugänglichen Quellen nur ein einziges Mal eine Erwähnung der russischen Bestände der Waisenhausbibliothek: als der deutsche Student aus Preßburg, J. Scholtz, der čechisch gut konnte, die slavischen Bestände der Bücherei beschreibt, fallen ihm auch einzelne russische Bücher in die Hände und er braucht die Hilfe eines „russischen Studenten“, der ihm den Inhalt der Bücher festzustellen hilft oder die frühere Bestimmung des Inhalts bestätigt⁶⁾.

¹⁾ Vgl. die Texte bei Rost, S. 172 und 47.

²⁾ J. 16 f. „*Poeseos Rutheno-Slavonicae Monumenta et Exempla ad usum et exercitium conscripta*. Joach. Christ. Stahl Zetemino-Pomerano SS. Theol. et Linguarum cultore. Anno 1720“.

³⁾ Über sie meine „*Narysy z istoriji filosofiji na Ukrajinu*“, Prag 1931, S. 34 und „*Skovoroda*“, Warschau 1934, S. 40.

⁴⁾ Das Epigraph, das Todorškij seiner Übersetzung des „*Anfangs des christlichen Lebens* . . .“ vorausgeschickt hat, ist auch in dem Heft eingetragen. Vgl. meinen Aufsatz „H. K.“, S. 10—11.

⁵⁾ Hs. Blatt 1. Rückseite.

⁶⁾ 48. G. 26; Eintragungen von Scholz auch etwa: 47. H. 7 und 65. C. 23.

Ich bin hier noch auf eine weitere Quelle für die Geschichte der Beziehungen des Francke-Kreises zu Rußland nicht eingegangen: auf den Briefwechsel. Dieser wurde fast ausschließlich mit den Deutschen in Rußland geführt und ist zum großen Teil von der bisherigen Forschung auch ausgenützt. Am interessantesten sind die, wenn auch indirekten, Beziehungen des Francke-Kreises zu Theophan Prokopovyč¹⁾. Es ist besonders wichtig hervorzuheben, daß der Francke-Kreis auch Beziehungen zu den deutschen Gelehrten in Rußland unterhielt; wir finden im Nachlaß Franckes einige Briefe von Glück und Paus²⁾.

Nur ein paar Schriftstücke im Archiv deuten auf unmittelbare Verbindungen mit Prokopovyč hin³⁾. Diese Stücke scheinen aber aus dem Nachlaß Buddeus' zu stammen, der sie Professor Callenberg als Quelle für seine in der Handschrift gebliebene Kirchengeschichte überlassen hat⁴⁾. Übrigens ist die mehrbändige Handschrift Callenbergs auch beachtenswert, da der

¹⁾ Der Briefwechsel ist bearbeitet in den zit. Arbeiten von WOTSCHKE, SALOMIES, BENZ. — Ein Kapitel für sich bildet die Geschichte der in Rußland seit 1709 gefangenen Schweden. Diese wurden von Halle aus betreut. Der Briefwechsel (Halle und Berlin) ist neuerdings im Buche von H. FLEIJEL, Der schwedische Pietismus in seinen Beziehungen zu Deutschland (Lunds Universitets Årsskrift, NF. 1. 31, 4) Lund 1935 bearbeitet; das alte Buch von C. F. VON WREECH hat aber dadurch nicht seine Bedeutung verloren: „Wahrhaftige und umständliche / Historie / von denen / Schwedischen Gefangenen / in Rußland und Sibirien, / Welchergestalt dieselbe nach dem A. 1709 bey / Pultawa in der Ukraine mit denen Russen gehaltenen / unglücklichen Treffen, / in ihrer Gefangenschaft, / zum Theil von Gott kräftig zur Busse erwecket / worden / und was sich insonderheit bey der, von einigen / unter ihnen angerichtet Schule, zu Tobolsky von / Aufange bis zu Ende, wie auch auf ihrer Zurückkunfft / nach erfolgtem Friedens-Schluß begeben hatt, / mitgetheilet / von C. F. v. Wreech“ usf. — Sorau 1725. Die pietistische Schule der Schweden in Tobol'sk (nach 1715) hat auch russische und ukrainische Schüler aufgenommen (vgl. S. 311, 427, 548, 613, 717 u. a.) und bildete so eine Verbindung zwischen den Hallenser Pietisten und den griechisch-orthodoxen Russen und Ukrainern.

²⁾ Sie werden von mir demnächst veröffentlicht.

³⁾ Brief der russischen Bischöfe an die Sorbonne. A. 116.

⁴⁾ F. 30 bis F. 32, im ganzen 22 Bände!

Verf. nicht nur die Geschichte der evangelischen Gemeinden in Rußland in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. verfolgt, sondern gelegentlich auch auf das Leben der griechisch-orthodoxen Kirche in Rußland eingeht. So darf man vielleicht doch Callenberg auch als einen Mann bezeichnen, der Studien, wenn nicht auf dem Gebiete der Slavistik, so doch auf dem Gebiete der osteuropäischen Kirchengeschichte getrieben hat.

Man müßte noch auf die Bücherschätze der Hauptbibliothek des Waisenhauses eingehen: von den alten westeuropäischen Drucken, die Rußland betreffen, sind sehr viele und darunter sehr seltene da. Doch dafür habe ich jetzt nicht genügend Raum.

3.

Ganz anders als die Beziehungen zu den Ostslaven gestalteten sich die Beziehungen des Franckeschen Kreises zu den Westslaven. Hier hatte man verschiedene Gruppen der evangelischen Christen vor sich. Selbst in bezug auf die Böhmisches Brüder hatten die Hallenser Pietisten sich nicht den Kopf zu zerbrechen brauchen, wie sie mit ihnen eine gemeinsame Sprache finden könnten. Die Pietisten wollten allen evangelischen Konfessionen helfen und im Rahmen einer jeden Konfession für die Lebens- und Frömmigkeitsideale des Pietismus wirken.

In Halle hat man sich immer gewünscht, die Beziehungen zu den polnischen Protestanten anknüpfen zu können, doch über die Verbindungen mit den deutschen Protestanten in Polen ist man kaum hinausgekommen¹⁾. Was die Čechen betrifft, so fand man leicht den Weg zu den čechischen evangelischen Exulanten in Deutschland, in Zittau, Berlin, Potsdam, Dresden, Barby usw.; mit den Čechen in ihrer böhmischen und mährischen Heimat hat man nur gelegentlich und, wie es scheint, geheime Beziehungen unterhalten können²⁾. Sehr rege waren dagegen

¹⁾ Über Polen TH. WOTSCHKE „Der Pietismus im alten Polen“ in den „Deutschen Blättern für Polen“, 1927, IX und 1929, VI.

²⁾ Dieses Thema ist nie eingehend behandelt worden. Zwei Probleme: die Beziehungen des Hallenser Kreises zu den Werken des Comenius und die Vorgeschichte der Hallischen Ausgabe der „Böhmischen Bibel“ 1722 werde ich in besonderen Arbeiten demnächst behandeln.

die Verbindungen mit den Slovaken: diese Beziehungen erwuchsen aus der Hilfe der Hallenser für die deutschen Gemeinden in „Oberungarn“: in Preßburg und in den Bergstädten, viel weniger in der Zips¹⁾. Auch mit den wendischen Protestanten hat man vermocht, in Verbindung zu treten. Nur die Beziehungen des Hallenser Kreises zu den Südslaven waren ganz zufällig und gelegentlich.

Die erste Episode der Beziehungen der Hallischen Pietisten zu den Čechen hängt mit dem Interesse der Hallenser für Comenius zusammen²⁾. Comenius gehörte zu den Vorläufern des Pietismus. Seine direkte Einwirkung auf Spener³⁾ und auf dessen Kreis (etwa Theophil Spitzelius, Ahasverus Fritsch) liegt in drei Richtungen: wie die Pietisten verlangt Comenius eine allseitige Christianisierung des Lebens; wie die Pietisten glaubt er, daß die Reformation noch nicht abgeschlossen sei; wie die Pietisten strebt er in gewissem Rahmen mit Zugrundelegung der mystisch gefärbten innerlichen Frömmigkeit die Versöhnung und Annäherung mindestens einiger christlicher Konfessionen untereinander an⁴⁾. Wir wissen nicht genau, wann Francke die Schriften von Comenius kennen gelernt hat⁵⁾. Jedenfalls macht ihn 1699 ein Freund, Hattenbach⁶⁾, auf das berühmte Buch des Comenius, „Lux e tenebris“ aufmerksam und schlägt ihm vor, dies Buch neu zu drucken (1699). Fast

¹⁾ Auch dieses Thema ist noch nicht beleuchtet worden: die ausgezeichnete Geschichte der Reformation in der Slowakei von J. KVAČALA reicht nur bis zum Jahre 1711; die beiden Arbeiten von SZENT-IVÁNYJ sind unbefriedigend; Ansätze zu einer richtigen Beurteilung findet man bei B. VON PUKÁNSZKY „Geschichte des deutschen Schrifttums in Ungarn“ (I, Münster 1931). Ich beabsichtige, den von mir schon durchgearbeiteten Stoff für eine systematische Darstellung zu verwerten.

²⁾ Vgl. meinen demnächst erscheinenden Aufsatz (Anm. 2 S. 37).

³⁾ Darüber KVAČALA in „Die pädagogische Reform des Comenius in Deutschland“ Bd. II, 1904, S. 154ff. und die Belege im I. Bande.

⁴⁾ Außer KVAČALA noch J. TH. MÜLLER in „Veškeré spisy J. A. Komenského“, XVII (1912), S. 161f.

⁵⁾ Meine „Analecta Comeniana“ im „Kyrios“, II (1937), 4, S. 313ff. und die Fortsetzungen.

⁶⁾ C. 83; meine „Analecta“, S. 326ff.

gleichzeitig erinnert Ludolf Francke an Quirinus Kuhlmann, dessen Eschatologie zum Teil doch auf dasselbe Buch zurückgeht¹⁾. Und zur selben Zeit entsteht in Halle der Plan, die Geschichte der Böhmisches Brüder von Comenius zu drucken; die Ausgabe wird von Buddeus besorgt und erscheint 1702 im Verlage des Waisenhauses²⁾. Um dieselbe Zeit erhält Francke die umfangreiche Handschrift des pansophischen Hauptwerkes von Comenius, von welchem bis dahin nur drei kleine einleitende Teile das Licht der Welt erblickt hatten. Die zwei ersten Teile werden nun auch als Beilage zur Geschichte der Böhmisches Brüder gedruckt. Buddeus spricht in der Vorrede davon, daß er die weiteren Teile veröffentlichen will. Francke äußert sich in einem Privatbriefe begeistert über das Werk³⁾. Doch wurde das große Werk nicht weiter gedruckt. Im Laufe des 18. Jahrh. findet man mehrfach Erwähnungen der Handschriften der Pansophie, die im Waisenhause aufbewahrt werden (Buddeus, G. C. Rieger, Adelung, Herder)⁴⁾; im 19. Jahrh. hat man das vergessen. Als die Comeniusforschung nach 1892 sehr lebendig wurde, hat man nach diesen Handschriften mehrfach gesucht, aber da sie selbst der energische Kvačala nicht gefunden hat, hielt man sie für verloren, oder erklärte sogar, Comenius habe das Werk nie fertig geschrieben⁵⁾. Ich halte es für möglich, daß der Mitarbeiter des Comenius, Nigrinus, der die Handschriften nach Comenius' Tode in Händen gehabt hat und in seinen Briefen behauptet, das Werk befände sich in einem ganz chaotischen Zustande, eine andere Fassung des Werkes vor sich hatte⁶⁾. Denn die Handschrift, die ich jetzt zum Druck vorbereite, ist in den meisten Teilen druckfertig. Jedenfalls hat Francke diese wertvolle Handschrift (und auch die Handschrift eines weiteren Werkes des Comenius, des

¹⁾ BENZ a. a. O. S. 147f.

²⁾ Darüber meine „Analecta“.

³⁾ J. VOLF, ČČM. 85 (1911), S. 379f. und meine „Analecta“, 329.

⁴⁾ Meine „Analecta“.

⁵⁾ Ebenda, Reihe II.

⁶⁾ J. HENDRICH Jana Amosa Komenského snahy vševědné, všeosvětné a všénápravné, „Pedagogické Rozhledy“ XXXIII und einzeln, S. 84f. und a. a. O.

„Lexicon reale pansophicum“) für uns gerettet¹⁾. In Verbindung damit interessieren sich auch andere Mitglieder des Hallenser Kreises für Comenius (Joachim Lange, dessen Physik sich auf Comenius stützt, u. a.). Wohl im Zusammenhang mit diesem Interesse entsteht die umfangreiche und interessante Sammlung der Comeniana, sicher eine der besten in Deutschland. Mir gelang es, diese Sammlung durch Auffindung von einigen als „anonym“ katalogisierten Comeniana noch zu bereichern: vor allem fand ich das bis jetzt einzige bekannte Exemplar der ersten Ausgabe (o. J., aber sicher noch zu Lebzeiten des Comenius gedruckt), der ersten beiden Teile des pansophischen Werkes (die sogen. „Folio-Ausgabe“, deren Existenz man nur aus gelegentlichen Erwähnungen in der alten Literatur vermutete)²⁾; die zweite Ausgabe, die drei Teile umfaßt, ist auch nur in einem einzigen Exemplar, das die Prager Universitätsbibliothek besitzt, bekannt; die dritte Ausgabe war nun die Hallenser 1702 (sie umfaßt auch nur zwei Teile). Ein zweites Unikum wäre die bis jetzt völlig unbekannte zweite Ausgabe der „Letzten Posaune über Deutschland“ 1664, hätte ich nicht schon im Sommer 1937 ein anderes Exemplar dieser Schrift erworben; die erste Ausgabe 1663, die bis jetzt nur in einem einzigen Exemplar im Besitze des Joachimsthaler Gymnasiums in Berlin bekannt war, fand ich in der Waisenhausbibliothek sogar in zwei Exemplaren³⁾. Es gibt auch sonst in der Sammlung große Seltenheiten. Da Comenius auch die pädagogischen Gedanken A. H. Franckes beeinflußt hat, war es nun ganz natürlich, daß man in Halle bei jeder Begegnung mit den Böhmischem Brüdern sich an die Werke dieses geschätzten Mannes erinnert hat. Wahrscheinlich steht mit dem Waisenhause in Verbindung die deutsche Leipziger Ausgabe des

¹⁾ Meine Notizen Zeitschr. XII (1935), 1—2, „Slovenské Pohl'ady“, 1935, III; „Slovo a slovesnost“, 1935, II.

²⁾ „Analecta“, I, 316—320 und „Archiv pro badání o životě a spisech J. A. Komenského“, XIV (1938), 6—11.

³⁾ J. TH. MÜLLER in den „Monatsheften der Comenius-Gesellschaft“, VIII (1899), 295—300 und J. V. NOVÁK-J. HENDRICH J. A. Komenský, Prag 1932, 706, Nr. 146.

„Einzig-Nothwendigen“ des Comenius 1725 (die lateinische Schrift hat auf Spitzelius, Spener und Fritsch eingewirkt, der letztere veranstaltete sogar einen lat. Nachdruck)¹⁾. Am interessantesten ist wohl der Hallenser Druck 1765 von J. H. Elsner veranstaltet, durch welchen zwei kleine erbauliche Werke des Comenius der Vergessenheit entrissen sind, von den Originalausgaben war bis 1914 kein einziges Exemplar bekannt²⁾.

Alle Unternehmungen des Waisenhauses, die mit den Čechen und Slovaken verbunden sind, wurden durch den schon erwähnten Heinrich Milde aus Schlagenthin im Magdeburgischen gebürtig (geb. um 1690)³⁾ geleitet. Wann er „Böhmisch“ gelernt hat, wissen wir nicht; sicherlich hat er seine Kenntnisse durch den Verkehr mit den čechischen und slovakischen Studenten in Halle vervollständigt, so daß er in späteren Jahren jedenfalls čechisch schreiben und predigen kann und čechischen Unterricht erteilt⁴⁾. Vielleicht hat er seine čechischen Drucke selbst čechisch abgefaßt und nur von seinen čechischen und slovakischen Freunden korrigieren lassen⁵⁾. Russisch hat er, wie schon gesagt, gelernt; wahrscheinlich haben ihm vor allem

¹⁾ Die Beschreibung der Hallenser Sammlung in meinen „Analecta“, II.

²⁾ „Veškeré spisy“, XV, 30, 72: „Přemýšlování o dokonalosti křesťanské“ 1622 (NOVÁK-HENDRICH, 689, Nr. 13) und „Nedobytedlný hrad jméno Hospodinovo“ 1622 (NOVÁK-HENDRICH, 690, Nr. 14). Von dem zweiten Büchlein ist jedoch ein Exemplar der ersten Ausgabe in dem Strachov-Kloster in Prag aufgefunden worden (CYRILL STRAKA ČČM, 1914, St. SOUČEK ČMM. 1914, 521ff. und die neue Ausgabe von SOUČEK, Trnavka 1917). — Übrigens zitiere ich die čechischen Titel überall nach der neuen Orthographie, abgesehen nur von Unica und Handschriften.

³⁾ Das Geburtsdatum konnte ich nicht feststellen. Eine kurze Selbstbiographie Mildes in einem „Album“ (D. 11), in welches sich die Teilnehmer an dem Freitisch eingetragen haben. Vgl. meine Notiz im „Sborník Matice Slovenskej“ (Anm. 1 S. 21).

⁴⁾ Čechische Notizen von Milde — in den Büchern aus seiner Bibliothek (meist in der Hauptbibliothek des Waisenhauses) passim; über die čechischen Predigten und den čechischen Unterricht von Milde z. B. D. 73, S. 632ff.

⁵⁾ Verzeichnis der čechischen Drucke von Milde schon bei JUNG-MANN², 1847. Weiter gekürzt als J.

Rodde (in Halle 1717—1719) und Todorskýj (in Halle 1729—1735) geholfen; jedenfalls läßt er 1717 Rodde für sich ein Gedicht aus dem Slavischen übersetzen, später las er aber ziemlich frei kirchenslavisch, denn die Bibliothek des Waisenhauses besitzt ksl. Bücher, die von Milde durchgearbeitet und mit Unterstreichungen und Anmerkungen versehen sind. Polnisch muß er auch gelernt haben, obwohl dafür nur recht knappe Angaben von Milde selbst sprechen¹⁾; Wendisch hat er auch (wohl um 1717f.) gelernt²⁾; auch Ungarisch hat er mit Hilfe eines slovakischen Studenten (Bohurad) getrieben³⁾. Er hat im Jahre 1710 eine Reise nach Böhmen und Schlesien gemacht (Karlsbad, Teplitz, Zittau, Teschen), wobei er auf dieser Reise Slaven traf und slavische, vor allem čechische Bücher sammelte⁴⁾. Seine Bibliothek kennen wir z. T. aus seinem Testament⁵⁾ — er starb 1739 — z. T. aus den Bücherbeständen der Waisenhausbibliothek⁶⁾. Die wertvollsten Slavica der Büchersammlung Mildes sind čechisch. Milde hat aber auch russische, polnische und wendische Bücher gesammelt und vor allem russische und čechische Handschriften.

¹⁾ Im Testament von Milde, wo die polnischen Bücher und eine polnische Handschrift (ohne nähere Charakteristik) aus seinem Besitz verzeichnet sind. In den wenigen polnischen Büchern (siehe Anm. 1 S. 59) der Hauptbibliothek des WH. finden sich Eintragungen und Unterstreichungen von Milde, die auf Lektüre schließen lassen.

²⁾ Über die wendischen Studien Mildes geben uns seine Eintragungen in den wendischen Büchern, etwa im Psalter 1703 (in meinem Besitz) Kunde (vgl. unten).

³⁾ Eintragung Mildes auf einem Blatt aus dem „Kompendium der Theologie“ von Freylinghausen in ungarischer Übersetzung: 177. C. 53.

⁴⁾ Auch 1706 war Milde in Karlsbad (Eintragung im wendischen Psalter 1703); ob er schon auf jener Reise sich mit dem Čechischen beschäftigt hat, wissen wir nicht.

⁵⁾ Archiv des Waisenhauses: D. 2, E. 4.

⁶⁾ Diese Bücherbestände sollten einmal eingehend durchgearbeitet werden! Milde hat sich mit Kirchenslavisch und Russisch, Polnisch, Wendisch, Čechisch beschäftigt, aber auch mit Englisch, Dänisch, Ungarisch, selbst Zeugnisse von seinen malabarischen Studien besitzen wir; er war Hebraist, natürlich hat er auch Lateinisch und Griechisch gekonnt.

Milde hat — wie gesagt — mindestens zu einem großen Teil den Briefwechsel des Francke-Kreises mit den slavischen Korrespondenten geführt¹⁾; eine ebenso wertvolle Quelle wie dieser Briefwechsel bilden für die Geschichte der slavischen Beziehungen der Hallenser die Notizen Mildes in seinen Büchern und Handschriften: Milde besaß eine seltsame Unsitte, mit seiner recht häßlichen Handschrift jedes Buch und jede Handschrift seiner Bibliothek zu beschmieren; meist sind seine Notizen recht inhaltslose, wenn auch fromme Ergüsse: wenn im čechischen Kräuterbuch eine Heilpflanze beschrieben wird, so kann man sicher sein, daß Milde an den Rand sofort schreibt: „Gott sey für dieses edle Kräutlein gelobet“, wahrscheinlich wird danach noch „Halleluja!“ oder „Sursum corda“ stehen²⁾. An anderen Stellen macht er geschichtliche Kommentare recht primitiver Art; gelegentlich gibt er aber wertvolle Hinweise auf seine slavischen Beziehungen, auf die Geschichte der Wirksamkeit des Waisenhauses bei den Slaven. Manchmal ließ Milde seine slavischen Freunde ihre Namen in die Bücher einschreiben: diese Eintragungen sind auch recht interessant, obwohl die meisten dieser Slaven die slovakischen oder baltischen Studenten in Halle sind, von deren Existenz wir sowieso aus den Matrikeln wissen³⁾. Interessant ist jedenfalls zu erfahren, daß der be-

¹⁾ Der Sammelband D. 73 enthält u. a. etwa 100 Seiten Briefe und Memoriale von Milde gesammelt und z. T. abgeschrieben, die sich auf den Druck der „Böhmischen Bibel“ 1722 beziehen. Vgl. die Anm. 2 S. 37.

²⁾ Hier sei ein Zitat erlaubt, das den Stil Mildes kennzeichnet: Milde teilt auf eine Anfrage hin das Rezept des „Tranckes, so H. Prof. Francke über dem Tische trinket“, mit; er fügt noch ein paar weitere Rezepte (der Missionare in Ost-Indien) hinzu und beschließt die Seite, wie folgt: „... so sey es zu trinken gut gewesen. Man kann erwelen, welches nach Belieben gefellig ist. Gott sey für alle Wohltat gelobet, auch insonderheit dafür, daß er den Wermuth-Extract in gekochtem Wasser mit der Tinctura pectorali meliret bey mir lasset, nebst etwas ordinairn Geträncken in Seegen gebrauchet werden, Halleluja! Die Erde ist voll der Güte des Herrn, Er sey gelobet ewiglich, amen, amen ...“. D. 73.

³⁾ Eine eingehende Auswertung der Matrikel und ebenso der Verzeichnisse der an den Schulen des Waisenhauses tätigen Studenten, ist eine noch ungelöste Aufgabe.

treffende slavische oder nichtslavische Student in einer persönlichen Verbindung mit Milde stand: eine solche persönliche Verbindung ist fast immer ein Zeichen, daß der Betreffende sich auch mit den slavischen Sprachen und slavischen Fragen beschäftigt hat. Die Eintragungen von Milde sind so zahlreich, daß sie sehr schwer zu erschöpfen sind, um so mehr als er über die slavischen Dinge gelegentlich auch Notizen in seinen nichtslavischen Büchern macht. Eine systematische Durcharbeitung dieser Notizen als Grundlage zu einer Biographie dieses Mannes, den wir wohl mit Recht als einen der ersten deutschen Slavisten und Slavophilen bezeichnen können, wäre sicherlich sehr lohnend.

Die wichtigste Episode der Beziehungen des Francke-Kreises zu den Čechen und Slovaken war der Druck der „Böhmischen Bibel“ 1722.

Dieser Druck hat eine lange Vorgeschichte. Die Lage der Protestanten in Böhmen war im Anfang des 18. Jahrh. ganz trostlos, so daß der Francke-Kreis fast ausschließlich die Beziehungen mit den čechischen Exulanten pflegen konnte. Nicht gerade rosig, aber jedenfalls ganz anders, war die Lage der Lutheraner in Ungarn. Die Einflüsse des Pietismus drangen recht früh ein, und obwohl 1709 die berühmte antipietistische Rosenberger Synode den Pietismus sehr scharf verurteilt hat, wurden ihre Beschlüsse doch nachher aufgehoben und die Synode nachträglich zu einem „Konventikel“ herabgewürdigt¹⁾. Die Lutheraner in „Oberungarn“ waren z. T. Deutsche, z. T. Slovaken. Die kirchliche Organisation berücksichtigte die Unterschiede der beiden Völker, die besonderen Superintendenten unterstellt worden sind, die Pfarrer arbeiteten nicht nur Hand in Hand, sondern beherrschten z. T. die beiden Sprachen, so daß wir auch eine Reihe geistlicher Schriftsteller finden, die in beiden Sprachen geschrieben haben.

Der erste Hallische Druck für „Böhmen“ war das Neue Testament, das 1709 erschienen ist. Diese Ausgabe, die erste

¹⁾ KVAČALA „Dejiny reformácie na Slovensku. 1517—1717“. Lipt. sv. Mikuláš. 1935, 297ff. — Der Nachlaß A. H. Franckes in Berlin, Kasten 27; vgl. einen Brief von Martius (Preßburg) 11. X. 1724; vgl. D. 64, S. 474—490.

nach 112 Jahren in čechischer Sprache, wurde in Halle gedruckt auf Kosten eines Freundes des Francke-Kreises, Christoph Voigt¹⁾. An der Ausgabe haben drei Männer mitgearbeitet: der slovakische Student J. Kogler (später Rektor in Teschen), der „alles wieder nach dem Grundtexte durchgegangen, und manches hin und wieder verbessert, auch mehrere loca parallela hinzugethan hat“, ihm hat der čechische Prediger in Dresden Fr. Ruhr geholfen, „der auch bey dieser Gelegenheit Lutheri Vorrede zu dem Briefe an die Römer ins Böhmisches übersetzt hat“. — Die Vorrede zum N. T. schrieb ein früherer Hallenser Student²⁾, Matthias Bél, damals Rektor in Neusohl.

Auf die slovakischen Gemeinden rechnete man in erster Linie bei dem Druck der „Böhmischen Bibel“. Der Initiator des großen Unternehmens war derselbe Matthias Bél; ungarischer oder halbungarischer Abstammung, hat er seine Tätigkeit vorwiegend den Deutschen und den Slovaken gewidmet, wenn er auch zu den bedeutendsten ungarischen Sprachforschern und Historikern seiner Zeit gehört. Schon 1711 hat Bél in einem Schreiben an den Hallischen Kreis einen Brief aus Neusohl gerichtet³⁾. Dieser Brief scheint sofort gewirkt zu haben; denn Francke sucht materielle Unterstützung für den Plan Béls bei den fürstlichen Persönlichkeiten (so bei Heinrich XXIV. j. L. Reuß zu Köstritz⁴⁾), und 1713 sind schon Probeblätter⁵⁾ da, die zur Begutachtung an die slovakischen Geistlichen (Pellionis) ge-

¹⁾ Sein Briefwechsel im Berliner Nachlaß, Kasten 27. — NT. 1709: 48. J. 3.

²⁾ Koglers Selbstbiographie im erwähnten „Album“. — Bél studierte in Halle 1704 f. (Matrikel). — Über Ruhr (sic!) J. S. 622, seine Werke: V, 391 und V, 746 (Übersetzung des Katechismus Luthers); 1717 war er Prediger in Zittau. — Zitate aus dem „Versuch einer böhmischen Bibel-Geschichte“ von J. TH. ELSNER. Halle 1765. Anhang, S. 81—82.

³⁾ Dieser Brief: D. 81 S. 1078—80.

⁴⁾ Vgl. den oben zitierten Briefwechsel Franckes mit dem Grafen Heinrich XXIV. Reuß (Anm. 1 S. 19). Die Herausgeber lesen statt „Neusohl“ „Neuschloß“ (Anm. 5 S. 55), welchen Ort sie „nicht zu übermitteln“ vermochten.

⁵⁾ Milde (einige Probeblätter): Sammelband 177. C. 53, Blatt 18, 31—32, 34.

schickt werden, die diesen Druck aber selbstverständlich ablehnen mußten: es fehlte wohl ein Korrektor; vielleicht war auch das Manuskript nicht rechtzeitig fertiggestellt; man hat die diakritischen Zeichen z. T. durch Kommata zu ersetzen versucht, z. T. einfach weggelassen. Es müssen wohl auch noch andere Schwierigkeiten entstanden sein, denn der Plan wird erst 1721 wieder aufgenommen. 1715 hat man mit Unterstützung von Bél sogar ein so großes Buch drucken können, wie Arndts „Wahres Christentum“. Aus Vorsicht hat man Arndt mit der Ortsangabe „Magdeburg“ (statt Halle) herauskommen lassen; daß diese Vorsichtsmaßregel durchaus am Platze war, zeigt der Umstand, daß dieser Druck trotzdem von den antipietistischen Predigern in der Slovakei „zerlästert wurde¹⁾“. An die Bibelausgabe denkt man wieder erst 1721. Wieder geht die Initiative von der Slovakei aus, diesmal von Preßburg, wo Bél jetzt tätig ist und wo ihn der Superintendent D. Krman unterstützt²⁾. In Halle entwickelt man wieder die für Francke charakteristische weitumfassende Tätigkeit, um die Mittel für den Druck zu erhalten, jetzt helfen verschiedene schlesische Adlige, vor allem Graf E. H. Henkel zu Pölzig. In Halle entstehen einige Gedenschriften, die in der Abschrift von Milde meist erhalten sind³⁾. Dieser führte auch Verhandlungen mit einem Verwandten des alten Francke-Gönners Heinrichs XXIV., dem Grafen Heinrich XXIII. Reuß-Lobenstein. Aus dem um den neuen Plan entstandenen Briefwechsel erfahren wir auch die Ansichten der Hallenser über die slavischen Sprachen: „Die slawonische Sprache“ (kirchenslavisch) sei „die eigentliche Mutter, die Böhmische aber, die Russische, Polnische, Wendische usf. Töchter, und sind als Schwestern zu consideriren“. Das Erscheinen der Böhmischen Bibel wurde schon im Herbst 1720 angekündigt, also noch vor der finanziellen Sicherung des

¹⁾ Im WH. ein Korrektorexemplar (47. H. 3). Über die Aufnahme des Buches vgl. einen Brief von F. W. Beer (Preßburg) 1. VIII. 1740, der seine Erinnerungen über die Aufnahme Arndts (wohl um 1715) mitteilt.

²⁾ Béls Brief vom 31. X. 1720: A. 137f.

³⁾ Sammelband D 73.

Planes. An dem Text der Bibel wurde, wie es scheint, nach 1713 die ganze Zeit gearbeitet¹⁾. Im April 1721 reicht der in der Bücherei des Waisenhauses tätige Grischow ein sachkundiges Memorandum ein, in welchem er alle Probleme, die mit dem Druck zusammenhängen, ausführlich bespricht²⁾. 1722 ist der Druck ganz fertig. Diesen Druck trennen von der vorhergehenden čechischen Bibelausgabe 109 Jahre. Den Druck leitete Matthias Bél. Der Korrektor war „der nach Halle aus Lauban gesandte . . . Herr Motz, ein böhmischer Studiosus“. Dem Bibeltext ist ein „Vorbericht“ von dem Preßburger Superintendenten D. Krman vorausgeschickt, dann folgt eine große Vorrede von Matthias Bél. Die Ausgabe enthält noch besondere Vorreden zum Alten und Neuen Testament und Luthers Vorrede zum Römerbrief. Die slovakisch gefärbte Sprache der Vorreden hat einen gewissen Unwillen unter den čechischen Exulanten hervorgerufen. Der größte Teil der Ausgabe scheint aber doch in die Slowakei gegangen zu sein³⁾. Sehr charakteristisch für Francke ist es, daß er Matthias Bél die Vorrede schreiben ließ, obwohl Bél mit dem Hallenser Kreis befreundet, doch kein allzustrenger Vertreter der pietistischen Ansichten war und von deutschen und slovakischen Pietisten manchmal angegriffen wurde, was Bél mit der ihm eigenen Souveränität geschehen ließ. Francke hielt es wahrscheinlich um der Sache willen für nützlicher, daß der Druck von einem einflußreichen und berühmten Mann eingeleitet wird⁴⁾. — Der Bibelausgabe folgt im

¹⁾ Francke erwähnt in seinen Briefen an den Grafen von Reuß 1714, daß Kogler an dem „Böhmischen Psalter“ arbeitet (S. 39). Die Herausgeber vermochten auch Kogler „nicht zu übermitteln“

²⁾ D. 73.

³⁾ Wertvolle Angaben bei J. TH. ELSNER S. 62—68. Die Akten des Waisenhauses bestätigen die Vermutung ELSNERS, daß Graf H. E. von Henkel zu Pölzig die Ausgabe unterstützt hat. Die Verfasserschaft von Bél ist in der Unterschrift unter der Vorrede angedeutet; Die Unterschrift: „Milownjk Božjch Při Kazanj“ soll bedeuten „Matthias Bélius, Presspurský Kázatel“. — Über die Slovakismen der Sprache, ELSNER S. 67, Anm. — Über die Verbreitung der Bibel in der Slowakei vgl. Berliner Nachlaß, Kasten 27.

⁴⁾ Angriffe der engherzigen Pietisten auf Bél — z. B. in den Briefen von Martius an Francke. Wie der Prediger der Dänischen

selben Jahr die Ausgabe des Neuen Testaments und des Psalters. — Die Bedeutung der beiden Drucke ist bekannt, und sie lagen den weiteren Ausgaben zugrunde (Bibel in Halle 1745, N. T. in Lauban 1730, in Halle 1744, in Berlin 1752, wiederum in Halle 1764). — Die čechische Bibel sollte u. a. F. Prokopovyč übersandt werden, wie Rodde in einem Brief vorschlägt: Rodde liest in Narva die čechische Bibel und „Traktätchen“ und berichtet an Milde: „es können dieselben, insonderheit die Bibel, großen Nutzen schaffen, wenn man die slavonische Bibel corrigiren solte, als welche an einigen Orten sehr unverständlich dem gemeinen Manne, hierin aber finde ich oft Wörter, die hier im Lande gantz gemein und bekannt sind, ich will auch zu diesem Ende mit dm. Bischoff Theophan correspondiren, und ihm von dieser Bibel melden, und weil er polnisch perfect verstehet, wird er auch wohl Böhmisch lesen können.“ Die čechischen „Traktätchen“ scheinen durch die Vermittlung Roddes den Eingang in die Ukraine gefunden zu haben, — im selben Brief schreibt Rodde: „Von den tractaetgen will ich einige nach Kiow an den ehemals hier gewesenen Pater Simon senden, welcher sie dort distribuiren kann, allwo die polnische Sprache im Gange ist¹⁾.“ — Fast gleichzeitig mit der Bibel erscheinen drei kleine „Tractätlein“, und zwar eine kleine anonyme Schrift „Fünf Fragen, in welchen den Anfängern die Ordnung der Erlösung aufgezeigt wird“ (Halle 1722, 1723), eine kleine Schrift von A. H. Francke „Heiliger und sicherer Weg des Glaubens“ (Halle 1723) und die bei den Pietisten beliebte Schrift von I. Arndt „Informatorium

Gesandtschaft in Wien, C. N. Moellenhof am 23. XI. 1735 an G. A. Francke schreibt: „Vom Hn. Běl ist mir sonst nichts niedrigeres bekannt, als daß er sich durch die Edirung seines Werckes sehr distrahiren und von dem Hauptzweck seines Amtes in etwas abführen läßet“; Moellenhof glaubt, daß „der Ehrgeitz wohl die Wurtzel dieses Übels“ sei. Vgl. auch eine Handschrift des Národní Museum in Prag (BARTOŠ, II, 2374).

¹⁾ Narva, 29. X. 1724 (B. 8, S. 28). „Pater Simon“ war keinesfalls Todorskýj, der damals Student in Kiev war, aber noch kein „Pater“. — Die Bibliothek Prokopovyčs (VERCHOVSKIJ a. O.) enthielt kein Exemplar der čechischen Bibel, wenn nicht die Worte „biblia polonica“ (Nr. 558) sich auf die čechische Bibel beziehen sollen.

biblicum“ (ohne Ort, 1723)¹⁾. An der Herstellung der Übersetzungen dieser Schriften arbeitete eine Kommission, von deren Zusammensetzung wir aus einer Notiz Mildes wissen: in seinem Exemplar des wendischen Psalters notiert er 1718: „Am Ende der Dedikation dieses Psalters werden ihrer drey gemeldet die bey desselben Übersetzung in die wendische Sprache seyen beschäftigt gewesen. Zur Übersetzung der Tractätlein, welche successive in böhmischer Sprache herauskommen, gebrauchen wir unter göttl. Segen eine lebendige Konkordanz, ein lebendig Lexicon und eine lebendige Grammatic. (1) ist Germanus (2) Bohemus (3) Silesius: H. M., H. Matsch u. H. Kek [unleserlich].“ Der „Germanus“ ist ohne Zweifel „Heinricus Milde Magdeburgicus“, wie er sich nennt; den Namen des „Bohemus“ kann man auch unschwer erraten: das ist der čechische Student Matschek, der später im Balticum tätig war; wer der „Silesius“ war, kann ich leider nicht sagen. Ob diese Kommission auch weitere Übersetzungen fertiggestellt hat, die vielleicht damals auch gedruckt worden sind, können wir ebenfalls nicht mit Sicherheit feststellen. Schon das „Wahre Christentum“ von Arndt erschien ohne Ortsangabe. Auch sonst verbergen die Hallenser aus gewissen kirchenpolitischen Rücksichten den Herstellungsort ihrer Drucke; manchmal werden die Hallenser Schriften auch wirklich anderswo veröffentlicht; in einigen Fällen unterstützt der Hallische Kreis die Drucke, die an anderen Orten erscheinen. So kann man sich durch die Aufzeichnung der im Verlage des Waisenhauses erschienenen Drucke keinesfalls einen vollständigen Überblick über die Verlegertätigkeit des Franckekreises verschaffen. Wir können also auch in diesem Falle nicht mit Bestimmtheit sagen, ob wir alle čechischen Hallischen Drucke der 20er Jahre aufgezählt haben²⁾.

¹⁾ Die drei Schriften bei J.: V, 767a, 767b und 1476.

²⁾ Milde spricht einmal (D. 73, S. 642) davon, daß „von den kleinen Böhmischem Tractätlein“ „von anno 1718 bis im Juli 1723 . . . 49000 sind gedrucket worden, von welchen Briefe einlauffen, daß sie unbeschreiblichen Segen hätten“. Man kann sich schwer vorstellen, daß die drei erwähnten kleinen Bücher in der Auflage 49000 erschienen sind! — Im Testament Mildes ist u. a. ein uns sonst unbekanntes „böhmisches“ Buch „das Kompendium der Theologie von Freyling-

Weitere čechische Drucke, die in Halle erschienen sind, können wir erst für die Zeit nach 1730 nennen. Die meisten sind wieder von Milde besorgt. Zunächst befindet sich unter den neuen čechischen Drucken der kleine Katechismus Luthers; dann dieselbe Schrift Franckes, „Lehre von dem Anfang des christlichen Lebens“, die fast gleichzeitig russisch erschienen ist; außerdem eine Schrift vom Dresdner Oberhofprediger Marperger¹⁾; dann drei weitere Schriften, deren Verfasser mir unbekannt ist, vielleicht stammen zwei von ihnen von Milde selbst²⁾. Völlig unbekannt war bis jetzt ein čechisches A-B-C-Buch, das nach den Grundsätzen der pietistischen Pädagogik nur religiösen Stoff zur Lektüre bietet und das, wie das Titelblatt bemerkt, für die čechische Schule in Berlin bestimmt war³⁾. Wie gesagt hat der Francke-Kreis nicht nur eigene Drucke hergestellt, sondern auch Drucke an anderen Orten gefördert. Wir

hausen“ genannt: war das eine Handschrift? oder haben die Menschen, die den Katalog zusammenstellten, die ungarische Ausgabe für die čechische gehalten? oder gab es eine čechische Ausgabe dieses Buches?

¹⁾ Über Marpergers Beziehungen zu A. H. Francke s. TH. WOTSCHKE in der „Zeitschrift für Kirchengeschichte“ 51 (1932), 168—201.

²⁾ Luthers Katechismus 1735 — J. V, 782a; „Anfang der Lehre ...“ — J. V, 782b (J. bezeichnet die Ausgabe 1736 als die zweite Ausgabe, die erste konnte ich jedoch nicht finden); MARPERGER: Shromáždění gehňátek do jejich dobrého Pastýře Náručí. 1736 — J. V, 1488; Krátký Výťah Učení Křest'anského ... 1736 — J. V, 782c; Obhájení Učení Evangelium Svatého, 1736 — J. V, 783 — alle diese Schriften im Sammelbande 26. H. 13; O obludách nočních. 1736 — J. V, 784 (im WH. nicht vorhanden). — Zu derselben Gruppe der Drucke gehört auch die von Milde besorgte Ausgabe „Der Sieg des Evangelii von CHRISTO; Das ist: Des seel. M. Johann Hussens eines Böhmisches Theologi Erweckliches Send-Schreiben an seine Lands-Leute“, o. J. und O. (nach einer Anmerkung von Milde in Querfurt 1735 gedruckt; 155. M. 96).

³⁾ Der genaue Titel dieses unbekannten Druckes (177. C. 51): Český / Sl'abikář / To gest / Krátký Spůsob / Sl'abykowanj a Čtenj / Pro Dítky / Skoli České / Berlinské. Halle (Gebauer). 1735. 8°. 16 S. — Milde erwähnt in einer Anmerkung in dem Exemplar des Kantionals 1564 noch einen unbekannten Druck aus d. J. 1733 „Hlas žénicha y choti geho ... nebst anderen erbaulichen Liedern“. Der Druck ist im WH. nicht vorhanden.

können darüber verschiedene Vermutungen anstellen; sicher ist aber, daß die Leipziger Ausgabe des berühmten slovakischen Cantionals „Cithara Sanctorum“ und der Psalter in Versen, die in Leipzig 1736—37 gedruckt worden sind¹⁾, mindestens zum Teil ein Unternehmen der Hallenser Pietisten sind; der Briefwechsel des Franckeschen Kreises mit den deutschen und slovakischen Pfarrern in der Slowakei bezieht sich um diese Zeit auf die Verbreitung dieser beiden Drucke²⁾. „Cithara Sanctorum“ ist aber nicht mehr der alte slovakische „Tranoscius“; der Bestand der alten Lieder ist freilich darin geblieben, es sind aber sehr viele neue Lieder aufgenommen, sogar ganze Gesangbücher (etwa von Jan Liberda in Lauban, mit dem die Hallenser überhaupt in enger Verbindung standen)³⁾; die Leipziger Ausgabe wurde 1745 in Lauban wiederholt, die spätere Geschichte der slovakischen Transoscus-Drucke bedeutet aber Rückkehr zur alten Tradition⁴⁾. Jedenfalls leistete dieser Druck dem slovakischen Protestantismus einen großen Dienst. Wahrscheinlich hing auch sowohl die Leipziger Ausgabe der deutschen Übersetzung vom „Einzig Nothwendigen“ des Comenius als auch die Berliner Ausgabe des „Centrum securitatis“ mit Halle zusammen⁵⁾. Nach dem Jahre 1740 entwickelten die Berliner Čechen eine energische Verlegertätigkeit, vor allem J. Th. Elsner⁶⁾. Auch die Berliner Drucke wurden sicherlich vielfach von Halle aus unterstützt⁷⁾. In Halle selbst wird aber zunächst nur wenig čechisch gedruckt: 1745 erschien — wie schon erwähnt — die neue Ausgabe der

¹⁾ WH. mehrere Exemplare.

²⁾ Die Briefe von M. Fischer (Preßburg) 31. X. 1737, 7. VI. 1738.

³⁾ JAN LIBERDA *Harffa nová*. Lauban 1732 und 1735: 48. G. 29 und 176. M. 15. Einige Bemerkungen zu dem Inhalt der Leipziger Ausgabe werde ich an anderer Stelle mitteilen.

⁴⁾ Über Transoscus s. W. Stöckl im „Kyrios“ 1937, 3 und meinen demnächst erscheinenden Bericht über die neuere Transoscus-Literatur in der Zeitschrift für Kirchengeschichte.

⁵⁾ Dieser Druck befand sich nach der Angabe des Testamentes von Milde bei ihm auf Lager.

⁶⁾ Über Elsner J. S. 550.

⁷⁾ Berliner Drucke J. V, 148. 149. 150. (?) 151. 379e. 379f. 379h. 487. 501. 794. 803. 1241. 1372c. 1515.

„Böhmischen Bibel“, ein Jahr vorher das Neue Testament, allerdings nicht im Verlage des Waisenhauses, sondern auf Kosten des Briegschen Buchhändlers Trautmann; dem Neuen Testament ist der Psalter und das Buch Sirach beigegeben. Das Neue Testament hatte aber sehr viele Fehler: „Wer es nicht kauffen muß, aus Mangel eines anderen, der läßt es gerne unterwegens“¹⁾. Die Bibel wurde auch diesmal sehr schnell vergriffen; wie es scheint, wurde die Ausgabe vorwiegend in der Slovakei abgesetzt, z. T. aber auch unter den čechischen Exulanten²⁾.

Nach 1763 beginnen die Hallenser wieder, und zwar recht viel, čechisch zu drucken. Der erste dieser Drucke war anscheinend „Historie o původu a činech bratří českých“ von Comenius – die Ausgabe³⁾ erschien 1763 und wurde schon 1765 wiederholt. Dann druckte man eine Schrift Speners nach, „Mléko čisté pravdy Boží“ (1763), nach dem Elsnerschen Druck Berlin 1748; wie es scheint, gab es aber schon Anfang des Jahrhunderts eine čechische Übersetzung dieser Schrift⁴⁾; dann folgten noch vier Schriften des Comenius: „Poslední vůle neb kšaft . . .“ 1765, „Nedobytný hrad . . .“ 1765, „Přemýšlování o dokonalosti křesťanské“ 1765 und „Útočiště v soužení i nebezpečnství, aneb boj s Bohem modlitbami“ 1765⁵⁾; von diesen Neudrucken haben zwei eine besondere Bedeutung, da sie für die Zukunft, wie bereits erwähnt, die sonst völlig verschollenen Schriften des Comenius hinübergerettet haben⁶⁾. 1764 erscheint in Halle wieder das Neue Testament und ein Jahr darauf die dritte Hallische Ausgabe der čechischen Bibel, ein Neudruck der Ausgabe aus dem Jahre 1722, diesmal aber nicht im Verlage des Waisenhauses, sondern der mit dem Waisenhaus verbundenen Cansteinschen Bibelanstalt. Warum G. A. Francke und der Inspektor der Buchdruckerei des Waisenhauses noch

¹⁾ So ELSNER a. a. O. S. 86.

²⁾ Ebenda S. 69.

³⁾ J. V, 379c. — 65. C. 23.

⁴⁾ J. V, 801: 65. C. 23. Daß der Verf. dieser Schrift SPENER ist, hat meines Wissens bis jetzt noch niemand bemerkt.

⁵⁾ J. V, 379i. 1372a. 1372b. 1372f.: 65. C. 23.

⁶⁾ Vgl. Anm. 3 S. 41.

einen weiteren Vorschlag Elsners: in Halle die „*Historia persecutionum*“ zu drucken, abgelehnt haben, ist nicht klar, — jedenfalls kann dabei kaum die „*Menschenfurcht*“ eine Rolle gespielt haben, wie Elsner meinte¹⁾; das Buch ist dann in Berlin erschienen. Mit den Drucken vom Jahre 1765 ist die Geschichte der čechischen Drucke des Waisenhauses abgeschlossen. Der Verlegertätigkeit des Waisenhauses ist z. T. auch das Buch gewidmet, das 1765 J. Th. Elsner im Verlage des Waisenhauses herausbringt: „*Versuch einer Böhmisches Bibel-Geschichte. Nebst einem historischen Anhang von verschiedenen absonderlich gedruckten böhmischen Neuen Testamenten.*“ Um dieselbe Zeit ist an der Bibliothek des Waisenhauses der schon erwähnte Student aus Preßburg, Johann Scholtz, tätig, der die slavischen, vor allem die čechischen Bestände nicht nur katalogisiert, sondern z. T. auch wissenschaftlich bearbeitet, indem er die defekten oder anonymen Werke festzustellen versucht. Mit Scholtz erlöschen die sichtbaren Spuren der slavistischen Beschäftigungen im Waisenhause. Im Verzeichnis der Informatoren (abgeschlossen 1791) taucht der letzte slovakische Student Johann Borott 1782 auf, der dem Waisenhause noch 1787 von Böhmen aus, wo er als Prediger tätig ist, einen Besuch abstattet²⁾.

Die Drucke des Waisenhauses erschöpfen noch lange nicht die ganze Bedeutung desselben für den slovakischen und čechischen Protestantismus. Halle gewährt ihm nicht nur Hilfe und Unterstützung, sondern es wird zu einem Zentrum der Kräften-sammlung. Die Pietisten verlassen sich dabei nicht auf den Unterricht der theologischen Fakultät, sondern versuchen auf verschiedene Weise die Studenten mit dem pietistischen Kreise persönlich zu verbinden. Seit dem Anfang des Jahrhunderts wird im Waisenhaus den Studenten ein Freitisch gewährt, die an den Schulen des Waisenhauses Unterricht erteilen. Ein Stammbuch dieser Studenten ist erhalten und in ihm finden

¹⁾ J. VOLF in „*Archiv pro badání o životě a spisech J. A. Komen-ského*“, VIII (1925), 23—26.

²⁾ Borott war noch 1827 in Zittau tätig. Vgl. eine Handschrift von ihm in Prag (BARTOŠ, II, 1863).

wir zahlreiche Eintragungen der slavischen, vor allem der slovakischen Studenten¹⁾. Ohne Zweifel haben sich hier die gegenseitigen Verbindungen zwischen diesen Studenten angeknüpft, die in vielen Fällen Jahrzehnte lang dauerten. Aus diesem Kreise sind spätere Mitarbeiter an den čechischen Heiligen Schrift-Drucken hervorgegangen: etwa Matthias Bél, Kogler, Pellionis u. a. Auch Milde gehörte zu diesem Kreise, was seinen slavischen Kenntnissen sicherlich zugute kam²⁾.

Der Briefwechsel des Hallischen Kreises mit den Geistlichen in der Slovakei ist nicht weniger interessant als der Briefwechsel mit den Pastoren in Rußland³⁾. Manche slavischen Studenten, unter ihnen besonders viele Slovaken, blieben jahrelang in Halle, jedenfalls etwas länger, als das Studium es erforderte; und zwar nicht aus Liebe zu dieser Stadt oder wegen des verbummelten Studiums, sondern weil sie schon als Studenten zur Lehrtätigkeit an den Schulen des Waisenhauses herangezogen worden sind. Die Verzeichnisse dieser Lehrer enthalten viele slavische Namen⁴⁾. Unter den nächsten Mitarbeitern des Waisenhauses finden wir neben mehreren schon erwähnten Slaven einen Čechen, G. Sarganek, der zeitweise in Teschen, zeitweise in Halle tätig war⁵⁾.

Nach dem Weggang von Halle blieb man normalerweise in einem regen brieflichen Verkehr mit dem Hallenser Kreis. Der Briefwechsel zwischen dem Francke-Kreise und den deutschen und slovakischen Kirchenmännern in der Slovakei er-

¹⁾ Vgl. Anm. 1 S. 21.

²⁾ D. 11. Die Selbstbiographie und einige Briefe von Bél werde ich demnächst veröffentlichen. Nicht ohne Interesse ist auch die Hs. A. 86: „Pinacoteca“, das Stammbuch des slovakischen Studenten Andreas Blaho (über ihn meine Notiz im „Sborník Matice Slovenskej“), das zahlreiche Eintragungen aus der Slovakei aus dem Jahre 1708 enthält (u. a. von Bél).

³⁾ Vgl. vor allem den Briefwechsel in der Preuß. Staatsbibliothek, Kasten 27; vieles befindet sich auch in Halle.

⁴⁾ Gedruckte Verzeichnisse: HIERONYMUS FREYER *Programmata latino-germanica cum additamento miscellaneorum vario*. Halle 1737. Handschriftliche Verzeichnisse D. 24 (zwei Bände).

⁵⁾ Den Briefwechsel der Hallenser mit Sarganek (1702—1743) werde ich an anderer Stelle besprechen. Über ihn FREYER 710 (Nr. 134).

streckt sich auf den Zeitabschnitt von 1699—1756¹⁾. Da war sicher kein Ende der Beziehungen, nur sind in den mir zugänglichen Archiven Briefe aus späterer Zeit nicht vorhanden. Man holte sich in Halle Rat für alle möglichen schwierigen Situationen: der älteste Brief schildert die Nöte eines unerfahrenen Lehrers, der von Francke belehrt werden will, wie man der Preßburger Jugend Grundsätze des Christentums und der lateinischen Sprache beibringen kann. „Drum hab ich wohl flehentlich anhalten wollen, dero Hohehrwürden möchten zur Ehre Gottes meinem und der Jugend bestem, wo Ihnen selbst, wie ich glaube, die Zeit gebricht, gleichwohl durch einen Gleichgesinnten von dero Freunden einige . . . dienliche Erinnerungen mir mitzutheilen geruhen²⁾.“ Meist geht es aber doch um wesentlichere Fragen, man will die Verbindung mit der Hallischen Tradition mit dem Pietismus aufrecht erhalten; wenn eine Stelle frei wird, „so wünsche schon wieder“, schreibt ein Korrespondent, „einen andern da zu seyn, damit doch nur einige hin und wieder in unserm Vaterlande unterkommen, welche, wo nicht alle Zeit viel, doch etwas veritable Hallisches Saltz mit sich bringen und andere würtzen können³⁾“. Man sucht eben jeweils in einem solchen Falle nach „einem Subjecto, welches zum Bau des Reiches Jesu mit beytragen könne⁴⁾“. Und woher soll man ein solches „Subjectum“ holen, wenn nicht von der „lieben Universität“, von „dem Ort, wo der gute Saamen, welcher in ihr gesäet ist, ausschlaget⁵⁾“. So sind die Hallenser überall in der Slovakei zerstreut, und wenn ein früherer Hallenser, Christoph Voigt, nachdem er im Laufe von zehn Jahren in Hermannstadt und Wien tätig war, nach Schemnitz kommt, kann er seine ersten Eindrücke in einem Brief an Francke folgendermaßen schildern: „Der Böhmische Diaconus namens Andritius hat vor diesem in Halle studiret, und ist dem H. Abt Breithaupt sonderlich bekant. Es sind bey dem armen Mann

1) Berlin, K. 27. Vieles auch in Halle.

2) Weissenbeck (Preßburg) 26. I. 1699.

3) Martius (Preßburg) 9. IX. 1723.

4) Joh. Mich. Fischer (Preßburg) 28. XI. 1736.

5) F. W. Beer (Preßburg) 26. I. 1739.

noch wenige rudera des guten übrig was er ehedessen allda gehöret hat . . . H. Pellionis (den wir als Mitarbeiter an der Hallenser Bibelausgabe kennen) ist ConRector, und vor der gantzen Bürgerschaft geliebt. Der teutsche Cantor ist ehedessen auch im Waisenhouse in die Schule gegangen und heißt Copp, welchen H. Dr. Breithaupt gehalten, und Hn. Töllnern wohl noch bekannt seyn wird. Dieser arme Mann aber ist hieselbst sehr verfallen und habe ich wegen des sauffens schon etlichemale mit Ihm zuthun gehabt. Gott stehe mir bey mit seiner Weisheit und Kraft¹⁾.“ Man darf nach diesem einen Zitat doch nicht auf die Hallenser allgemein schließen, denn wenn es auch solche gab, „die . . . durch ihre üble Conduite Halle stinkend gemacht“, oder solche, von denen man sagen muß: „Dieser Mensch ist in Halle gewesen, hat die Wahrheit gehöret, will sie auch in Worten predigen, hält sich aber in Ungerechtigkeit auf und ist in der That ein Lästerer derselben²⁾“, so tragen die Hallenser in die Slovakei doch die pietistische Frömmigkeit hinein, in der allerdings alle Formen der pietistischen Typologie vertreten sind, von der aufrichtigen Religiosität bis zu der trockenen, wenn auch vielleicht ebenso aufrichtigen Heuchelei. Die Kandidaten für Preßburg oder Kaschau, Leutschau oder Zipser Neudorf, Schemnitz oder Neusohl werden im Briefwechsel mit Halle besprochen, leider manchmal erst nachträglich, aber auch der Prediger für die čechische Kirche in Potsdam wird durch Vermittlung des Francke-Kreises aus der Slovakei geholt³⁾.

Zu den bedeutenden Leistungen des Francke-Kreises und vor allem Mildes gehört auch das Sammeln der „Böhmischen“ Bücher, das in die Bibliothek des Waisenhauses mehrere interessante Handschriften und zahlreiche, z. T. recht seltene Bücher gebracht hat. Leider sind nicht alle Bücher erhalten geblieben, wenigstens sind einige zur Zeit unauffindbar. Im Testament Mildes finden wir mehrere Titel von Werken, die ich jetzt in der Waisenhausbibliothek nicht finden konnte, darunter bedauer-

¹⁾ Voigt (Schemnitz) 29. VII. 1716.

²⁾ Martius (Preßburg) 9. IX. 1723 und 22. VII. 1720.

³⁾ Preitzker aus Kaschau vom 13. IV. und 13. V. 1737, aus Potsdam vom 3. X. 1737 usf.

licherweise gerade verschiedene Drucke aus dem 16. Jahrh. Unter den Handschriften sind besonders ein Exemplar der „Prager Chronik“ von Bartoš Písař¹⁾ und noch mehr eine kleine Traktatensammlung der Böhmisches Brüder (1584), in der ein, wie es scheint, unbekannter Traktat von Jan Blahoslav²⁾ sich befindet, hervorzuheben³⁾. Die Bücher sind sehr zahlreich,

¹⁾ G. 53, Hs. Größe 21 × 32 cm. 206 S. — Auf dem Pergament-einband „Kronyka Prazská Česká. 1638“. Eine Eintragung (stark beschädigt) besagt, daß die Hs. am 26. II. 1737 von „Johann Gottfried Meyer, Pf. in Domnitz und Che . . .“ der „Bibliothek des Hallischen Waysenhauses, mit dem onmaßgeblichen Ersuchen“ überreicht wurde, „wo etwas nützlichs darinnen, solches dem publico zum bey . . . und drucken zu lassen“. — Über die Chronik (von der noch sieben weitere Hss. bekannt sind) vgl. J. III, 132, JAKUBEC, I, 650ff.; Ausgabe von ŠIMÁK 1907.

²⁾ Nr. 9. Ich möchte betonen, daß der Sammelband einen anderen Inhalt hat als der des Národ. Museum Nr. IV, H. 8 (BARTOŠ I, 1214). — Hs. in der Größe 7 × 10 cm. 141 numm. Blatt im Lederband mit der Pressung 1584, dasselbe Datum in der Hs. selbst. Die Hs. enthält Traktätlein der Böhmisches Brüder gegen die Lutheraner. Blatt 15—42 enthalten ein Traktat: „Toto sepsanj věiněno od B[ratra] J[ana] B[lahoslava] otom: Gestli gaky 1. zdjl mezy Gednotau Bratskau a Luteryanskau. Letha Paně 1558“. Eintragungen von G. Sarganek, D. S. Madaí, Georg Petermann, Andr. Radatsy, Wacslaw Letochleb, Jan Kokerskey (sic!), Jan Sarganek, Tomas Juschka, Anna Marye Creýtlarowa.

³⁾ Andere čechische Handschriften: 1. Eine Abschrift in 4^o des Werkchens „O řadu Cyrkwním . . .“ (datiert MDLXXV; J. III, 547, Ausgabe 1576) im Sammelbande aus Mildes Besitz: 181. C. 4. — 2. Im selben Sammelbande die 4 Blätter in 4^o umfassende Hs. „Modlitba za Wrchnost Duchownj y Swětskau, a za wssecký Lidj zarmaucene. Složená od Ctihodného K. Walentjna Ssubara z Landsskraunu“ (über den Verfasser J. S. 638 [dieses Gebet ist bei J. nicht verzeichnet] auch BARTOŠ I, 1319). — 3. Aus Mildes Besitz stammt auch eine Handschrift in 4^o (15 × 19 cm) Nr. E. 2, 238 Bll. Der Verfasser der Schrift ist „Erazmus Glicznr“ „Czyrkwe Boží Konfessy Austyanské w Polsské Superintendent“ (vgl. ESTREICHER, XVII). Der Übersetzer ist „Gjřky Ziwnustka Rodicz Nowého Miasta Pražského. Toho Cziasu Pysarz Radný Miasta Hostomericz (?)“, der die Übersetzung 1600 hergestellt hat. Die Schrift beginnt auf dem 9. Blatt: „Odpor na odpowed Mistrůw, a Knieży Jesuwitůw kterůž dali na Questie niektere. O Czyrkwi a o Woczisztzy . . .“ (vgl. ESTREICHER XVIII, 168f.,

so daß man nicht einmal auf besondere Seltenheiten hinweisen kann¹⁾.

BRÜCKNER im Pamiętnik Literacki“ II, 1903, 61; Glicznér und Ziwnustka sind J. und JAKUBEC unbekannt). Die Handschrift bricht, mit der 5. Frage ab. 4. Hs. E. 22 aus Mildes Besitz, 14 × 17,5 cm 57 Bll. Die ersten Blätter enthalten Gebete, auf dem Blatt 15 folgt ein kleiner Katechismus der Böhmischn Brüder, auf dem Blatt 32 beginnt eine Art Postille, zum Schluß (Blatt 57) folgen Zitate aus den Kirchenvätern. Milde schreibt in einer Anmerkung die Verfasserschaft mindestens eines Teils der Sammelschrift dem „Pastor Turnowski“ zu (wohl Václav Slovácius Turnovský — vgl. J. S. 626f.). Geschrieben nach 1631. 5. J. 17. Aus dem Besitz Mildes. 16 × 19,5, 8 unn. Bll. + 405 Bl. + 26 unn. + 2 leere Bl. „Kancyonal nebo: Pjsně poct a chwal Božských ktorej se gak kslawnostem wegrocznjm a pamatkam Swatych tak take kewesseligakym Dussy y Telu potřebam, každého času, Rano odpolednach, y v weczér, wžíwatj položne mohau, wtuto knihu sebrané, a włástnj rukau sprostně sepsané odemne: Kazatele Werného Gezisse Pana: dokonane: Gedenactého dne Měsyce zařj, w Měste Zittawě hořenich Lužicz w Exilium Smutnem Zustawagicyho. Letha Krystowa 1665.“ Der Schreiber ist, wie man aus weiteren Bemerkungen ersieht, „Kněz Wacław Galli Paczowsky“; das Kanzionale gehörte Matthäus Rút.

¹⁾ Die wichtigeren Drucke (falls sie nicht schon früher erwähnt sind): Bibel 1613 (J. IV. 1169): 46. B. 5; NT 1564 (J. IV. 1180): 47. I. 17; NT und Psalter 1730 (J. V. 658, 667): 52. I. 3; Confessio fratrum bohemicorum. Wittenberg. 1573 (J. IV. 1222): 48. G. 24; die Veleslawinsche „Summa Katechismusu“ 1600 (J. IV. 1359): 26. I. 7; Konfessý Česká (Prag? 1610? — J. IV. 1381): 181. C. 4; Luthers kleiner Katechismus. Lauban 1727 (fehlt bei J.): 176. M. 14; V. Vrbenký: Konfessi česká Augšpurská . . . 1614 (ohne Titelblatt: J. IV. 1425a): 26. I. 14; J. Symonydes: Katechismus. Zittau 1704 (J. V. 754a): 47. G. 14; Hus: Postilla. Nürnberg 1563 (J. III. 835): 30. A. 11; Písně Duchovní Evangelické . . . (Nürnberg) 1564 (J. IV. 68, aber die Ausgabe 1572): 177. C. 2; Reči boží 1616 (J. V. 1206): 26. H. 4; (Jan Moc) Bratrské kázání. Lauban 1727 (J. V. 872): 43. I. 2; (Lukas von Prag) Spis tento ve jeměno páně učiněný, v němžto nynějších novověrcův neplná a necelá anobřz kusá wiera . . . se ukaže. Jung Bunzlau 1500 (statt 1520/2. J. III. 791) und Sepsání toto . . . o mnohém a rozličném pokušení 1520 (J. IV. 1246?): 43. I. 29; Největší . . . rozdílove . . . Nürnberg 1546 (J. IV. 1250), Calvin: Epístoly . . . Nürnberg 1546 (J. 1226), (Calvin?) Pokorné . . . napominání . . . Nürnberg 1546 (J. IV. 1252): 77. E. 13; R. Barus: Kroniky . . . Nürnberg 1565 (J. IV. 611): 177. C. 8; „Oboudvouch Antikristův . . . učení“ Nürn-

4.

Viel weniger kann man über die Beziehungen der Hallenser Pietisten zu den anderen slavischen Völkern sagen. Zum Teil scheinen daran äußere Umstände die Schuld zu tragen; der polnische Teil der Bibliothek und der Handschriftensammlung Mildes ist bis auf wenige Reste verloren gegangen¹⁾; der

berg 1565 (J. IV. 1280): 177. C. 8; V. Slovacius Turnovský: O pokloně jména Jesus (o. Titelblatt — J. IV. 1336a): 43. I. 23; M. Selnecker: O velebné svátosti večere páně. Drei Ausgaben: o. J., 1592, 1593 (J. IV. 1334d nur 1592): 77. G. 18; J. Hanuš Landškronský: Soli Deo gloria 1602 (J. IV. 1615a): 177. C. 14; „Providentia Dei“ 1603 (J. IV. 1339b): 48. G. 25; O. Casmann: Nepenthes 1617 (J. IV. 1913): 122. H. 16; V. Vrbenský: Biblí Sváté Knihy (= Chiragogia sacrorum biblorum) 1620 (Eintragung des Verfassers! — J. IV. 1161): 177. C. 52; S. M. Martinus von Dražov: Tridcet pět důvodů . . . 1635 (J. V. 698d): 177. C. 4; M. Vedelius: Panacea apostasiae. Lissa 1633 (J. V. 707, aber die Ausgabe 1631 — auch V. 853 hier enthalten): 28. H. 24; Comenius: Centrum securitatis. Lissa 1633 (J. V. 1372d): 28. H. 24; M. Kynel: Zrcadlo pobožnosti 1707 (J. V. 1601, aber die Ausgabe 1708): 26. I. 20; „Artikulové“ 1609 (J. IV. 1059 a und c): 181. C. 4; Druhá Apologie Stavův . . . Prag 1618 (J. IV. 1065, aber 1619): 177. C. 12; „Pamachus“, Nürnberg 1546 (J. IV. 220): 77. E. 13; A. Mathiolus: Herbář. Nürnberg 1596 (J. IV. 875): 167. A. 1 (viele interessante Eintragungen). — Bei J. nicht zu finden sind folgende Drucke: Křestianské Katolické Navčení Mládeže . . . Brünn 1698, Kytka Mágová Nepomucká . . . Prag (Koniáš) 1702: beide 27. I. 29; Kwětná Kytka z Wonného Kořenj . . . 1710: 48. H. 11; nicht genau festzustellen ist ein defektes Exemplar von Tomas a Kempis in 8°, Bll. III bis CLXXXVII, auf dem Blatt CLXXXIX R beginnen „Knyhy Mistra Gersona / O rozmysslowány Srdečném“; der Druck scheint aus dem 16. Jahrh. zu stammen.

¹⁾ Die polnischen Bücher, die ich in der Hauptbibliothek finden konnte, sind: 1. Modlitwy | Nabożne / | Każdey Duszy Chrześciań | skey w różnych Przygo[dách służące. Danzig o. J. 12°. (26. I. 16, ESTREICHER XXII, 484, Ausgabe 1649 aber in 8°). — 2. Modlitwy | na święta v|roczyste, y | insze Pospolite . . . o. O. 1627 (Vorrede unterschrieben: X. Paweł Zárnoutka). 12° (26. I. 22, nicht bei ESTREICHER). — 3. Ohne Titelblatt. Ein Gesangbuch mit Noten. N. Bogen + Register. 12°. — 4. Ohne Titelblatt — Ein Gesangbuch (ohne Noten). Ein Teil handschriftlich ergänzt. H. Bogen, 12°. — 5. Suma | Nauki Chrze[ścianskiey (das Titelblatt handschriftlich). Danzig (Hünefeld) 1636. 5 Blätter, 12° (ESTREICHER XXX, 45, aber die

Briefwechsel mit den Polen scheint auch nicht alles zu enthalten, was früher da war. Jedenfalls betreffen die Briefe aus Polen, die uns noch zugänglich sind¹⁾, in viel größerem Ausmaße als etwa die aus Rußland und aus der Slovakei, die Angelegenheiten der Deutschen in Polen, zumal in Danzig und anderen deutschen Städten. Es sind immer nur die Deutschen, die für ihre polnischen Glaubensgenossen wirken wollen, wie wir in den Briefen der „Pietisten aus Polen“ an Francke und seinen Kreis sehen. Schon 1690 wandte sich ein deutscher Leinweber J. Hirsch aus Fraustadt an Spener in Dresden²⁾. Seit jener Zeit fehlt es nie an Klagen über die Lage der Protestanten in Polen in den Briefen nach Halle. — Wir können aber nicht den Eindruck gewinnen, daß man in Polen von geschlossenen pietistischen Gruppen sprechen darf: wir treffen immer Einzeltätige, die dazu noch zu den allerlei „Fanatikern“ neigen und schon deshalb auf einen heftigen Widerstand selbst bei den Protestanten stoßen. Die Lage des Protestantismus im damaligen Polen ist trostlos. „Mit unseren evangelischen Kirchen siehet es in Polen übel aus. Denn unsere Widersacher nehmen uns nicht nur die Kirchen weg, sondern verhindern auch schon hie und da die Ceremonien“ (1724), beklagen sich die Korrespondenten Franckes³⁾. Es fehlt nicht an verschiedenen Plänen: H. Lysius schrieb 1716 aus Königsberg an Francke: „Ein christlicher Prediger guter Intention⁴⁾ hat mir des sel. Arndt Wahres Christentum, ins Polnische übersetzt, zugesandt, und

Ausgabe 1628). — 6. Modlitwy | Chrześciańskie Kázdemu | czasowi y potrzebie | służance (sic!). — (Das Titelblatt handschriftlich.) Danzig 1636. E. Bogen. Das Ende fehlt, 12^o (ESTREICHER XXII, 483, jedoch nur die Ausgaben 1628 und 1651). — Die Nr. 3—6 sind zu einem Sammelband gebunden: 181. G. 34 (aus dem Besitz Mildes).

¹⁾ Einen Teil von ihnen hat TH. WOTSCHKE in seinen beiden Artikeln (zit. in der Anm. 1 S. 37) ausgenutzt.

²⁾ S. SCHELVIG *Itinerarium antipietisticum*. Stockholm 1695; WOTSCHKE, 1927, IX, S. 429f.

³⁾ K. VÖLKER *Kirchengeschichte Polens*, 230ff., WOTSCHKE, 1927, IX, S. 440 und 446.

⁴⁾ Wohl M. B. Rüttich aus Wilna, der in Halle studierte und Lehrer in Moskau und Thorn war († 1727). Vgl. Anm. 1 S. 61.

gebeten, es zum Verlag und Druck zu befördern . . . Weil ich nun gehört, man habe beim Waisenhaus auch eine polnische Buchdruckerey, habe vernehmen wollen, ob dem also ist und des Waisenhauses Buchladen es zum Verlag und Druck befördern könne und wolle.“ „Er sehe gern, wenn es bei Ihnen zu Halle könnte verlegt werden und hofft auch, daß Sie ihm hierin nicht entfallen werden¹⁾.“

Aber alle Pläne sind nach dem Warschauer antiprotestantischen Traktat 1717 unmöglich geworden. Doch gerade die Schwere der Lage der polnischen Protestanten regt in Halle den Willen zur Hilfe an. Das geplante und durchgeführte große Werk ist der Druck der polnischen Bibel. Auch hier steht man nicht unmittelbar mit den Polen, sondern mit den Deutschen in den polnischen Randgebieten in Verbindung: der uns schon bekannt gewordene Grischow verhandelt 1724 über den Druck. Die Sache schien zunächst an der Uneinigkeit der polnischen Protestanten zu scheitern: Prof. A. Wolff schreibt im Sommer 1724 aus Königsberg: „Vor Weihnachten meldete mir der H. Grischow, daß in Halle der Entschluß gefaßt sey, die polnische Bibel aufzulegen, und bat, ob nicht unter der Hand einige Pränumeration zum Verlage verschaffen könnte . . . Kurz vor Pfingsten aber erhielt ich von dem H. Grischow abermals ein Schreiben, worin er mir bekannt gab, daß die Herausgabe der polnischen Bibel wohl unterbleiben würde, weil die Thorner und schlesischen Prediger uneins waren und eine Partei die alte, die andere Partei aber eine neue und von dem Calvinismus und Socinianismus gesäuberte Übersetzung verlangte . . .²⁾.“ Wie Wolff, so teilen aber auch andere Korrespondenten des Franckeschen Kreises mit, daß Anfragen, Wünsche und Bestellungen auf die polnische Bibel einlaufen. Zu der Tätigkeit der Hallenser gehörte aber auch die Diplomatie, durch die sie doch die Zwistigkeiten zu überwinden verstanden. Wolff erhielt 1725 beim Könige in Potsdam eine Audienz und wohl auch eine Subvention für den Druck der polnischen Bibel. Am 6. April 1725 teilt Wolff nun mit: „Durch einen Wechsel übersende ich heut dem

¹⁾ WOTSCHKE 1929, X, 19f.; 1927, IX, 436f.

²⁾ 1929, X, 20ff.

H. Grischow 800 Fl. polnisch zur polnischen Bibel. Zugleich melde ich, daß der H. Erzpriester von Lyck mir einen freudvollen Brief geschrieben hat auf die übersandte Nachricht vom Bibeldruck, worin er Gottes Barmherzigkeit preist, der den armen Polen die Bibel schenkte.“ Unter den Unterstützern findet sich wieder Graf von Henkel, der den Druck der Böhmisches Bibel subventioniert hat¹⁾. Die Hallenser versuchen durch Wolff von einem der einflußreichen polnischen Protestanten die Vorrede zu der Bibel zu erhalten. Es werden Subskriptionseinladungen verschickt²⁾. Die Bibel erschien dann mit einer Vorrede von dem bescheidenen Druckleiter J. H. Grischow; es folgt die Übersetzung der „Kurtzen Anleitung“ zum Lesen der Heiligen Schrift von Francke (anonym). Die Korrektur las ein polnischer Student in Thorn³⁾. Das Erscheinen der Bibel erweckt große Hoffnungen bei den deutschen Freunden des polnischen Protestantismus: Prof. C. F. Rogall in Königsberg schreibt an Francke: „Das ist zum Lobe und Preise Gottes zu verwundern, daß dahier die polnische Bibel ankommen ist, man unter den Polen die darauf praenumeriert haben, ein recht Jauchzen und Jubilieren spüret. Es gehen gleich von hier aus 700 Stück nach Polen, und merken wir, daß durch die Bibel Halle in Polen bekannt wird und die Leute nun auch nach anderen Hallischen Büchern zu fragen anfangen, auch schon viele Exemplare vom Anfange des christlichen Lebens, Bußpredigten usw. herübergeschickt sind⁴⁾“; es handelt sich aber bei den „Jubilierenden“ wiederum um Deutsche, wie man aus den letzten Worten des Briefes wohl schließen darf: man bestellt die deutsche pietistische Literatur aus Halle . . . Der Verkauf der Bibel ging wirklich sehr langsam vor sich, jedenfalls viel langsamer als der der „Böhmischen Bibel“ 1722.

¹⁾ Ohne Zweifel meint Grischow in seiner Vorrede eben den Grafen H. E. Henkel, wenn er von „einem deutschen Grafen“ (S. 1) spricht, der die Ausgabe der Böhmisches Bibel ermöglicht hat, und nicht D. Krman, wie ELSNER (op. cit. 63, Anm.) diese Stelle versteht.

²⁾ Ein Exemplar im Sammelband 177. C. 53.

³⁾ Nach dem Brief von Marperger (Dresden) 30. III. 1724 (WOTSCHKE, 1927, 446).

⁴⁾ WOTSCHKE, 1929, 22f.

Die Beziehungen mit Polen bleiben auch weiterhin fast ausschließlich auf solche mit den Deutschen beschränkt.

Die Beziehungen zu den Wenden wurden ohne Zweifel angestrebt. Wendisch wird in allen Memorialen, die um den Druck der „Böhmischen Bibel“ entstehen, besonders unter den slavischen Sprachen hervorgehoben¹⁾.

Milde lernt Wendisch. Wohl erst etwa um 1717. Der wendische Psalter 1703, den er besitzt²⁾, trägt zahlreiche Eintragungen, die Milde beim Lesen macht, und die sich, soweit sie datiert sind, auf die Zeit 1719—1739 erstrecken. Das Interesse der Pietisten für die Wenden beginnt viel früher: Spener stand in Verbindung mit den Herausgebern des Wendischen N. T. 1706. Baron von Canstein leiht sich diese Ausgabe bei Milde aus. Milde teilt mit, daß er die Gegend kennt, wo der bekannte wendische Schriftsteller M. Frentzel als Pfarrer tätig war (Postwitz); er hätte aber sicher bei dieser Gelegenheit auch berichtet, wenn er Frentzel selbst kennengelernt hätte. Dagegen hat der Herausgeber des niederwendischen Neuen Testaments, Gottlieb Fabricius, Milde im April 1725 aufgesucht³⁾. Jedenfalls führte man in Halle, wie es scheint, Verhandlungen über den Druck der wendischen Bibel: denn Milde notiert sich gelegentlich: „Die gantze Bibel hat H. Dumisch⁴⁾ in die wendische Sprache übersetzt, von dem ich jetzt den Brief in der Hand habe.“

Bei der Lektüre des wendischen Psalters macht Milde meist sprachliche Bemerkungen, die für ihn sehr charakteristisch sind.

¹⁾ Vgl. Anm. 6 S. 42.

²⁾ Dieser Psalter, den ich bei einem Antiquar erworben habe, enthält die Nachrichten über die Beschäftigung Mildes mit der wendischen Sprache. Alle folgenden Mitteilungen darüber sind den Notizen in diesem Handexemplar Mildes entnommen.

³⁾ Anmerkung auf Mildes Exemplar des Neuen Testaments von Fabricius (53 G. 3).

⁴⁾ Die Übersetzung ist völlig unbekannt. Ebenso sind bei JATZWALK keine Werke von einem Mann dieses Namens verzeichnet. Ich konnte auch sonst über ihn nichts in Erfahrung bringen. Milde beschreibt sogar sein „Pitschafft“, wie folgt: „In seinem Pitschafft führet er ein Crucifix, darunter einen Totenkopf, und an demselben mundi salvator, sub inscriptione: IN HOC VINCAM.“

Er stellt gelegentlich fest: „Im Niederlausitzischen ist der wendische Dialectus viel anders um Cotbus“ und stellt die Paralleltexte zu dem Psalm 117 in Ober- und Niederwendisch zusammen:

Oberwendisch	Niederwendisch
Chwalcze teho Knesa/wschizy	chwalscho togo kñesa schykne
pohanjo / chwalcze ho wschizy	Tatañe a zesczo jogo schykne
ludžo . . .	Luže . . .

Er vergleicht auch Wendisch mit Čechisch: „Bohemi modum concessivum exprimunt per particulam necht“, zum Wort „schkit“ vermerkt er „Bohemi dicunt sstjt“, an mancher Stelle weist er kurz auf die Gleichheit des Wortlautes mit dem Čechischen hin. An anderen Stellen vermerkt er die Unterschiede (vor allem die lexikalischen) des Wendischen und des Čechischen: so etwa bei dem Wort „Koroscze“: „gehet von der böhmischen Sprache ganz ab und ist pur wendisch“, oder bei dem Gen. Sing. „Mjera“, wo ihm auch die Ähnlichkeit mit dem Russischen auffällt: „Russi quoque Миръ, пax, Bohemi autem pokog.“ Den Ähnlichkeiten mit dem Russischen geht er auch sonst nach: bei dem Ausdruck „kak dolgo“ vermerkt er Gleichheit mit dem Russischen. Die komplizierte wendische Schreibweise führt Milde sogar dazu, daß er an die Möglichkeit des cyrillischen Alphabets für das Wendische denkt: schon zu der grammatikalischen Einleitung des Psalters vermerkt er zu dem einzigen Buchstaben mit diakritischem Zeichen „ž“ den einfachen russischen Buchstaben „ж“; das unmöglich aussehende Wort „schsžseschki“ im Psalm 25,4 regt bei Milde den Gedanken an, wie leicht dies Wort mit den cyrillischen Buchstaben zu schreiben sei, — diese Schreibung trägt er auch ins Buch ein: щешки (vgl. das ukr. стежки). Manche Versuche dieser, wenn auch recht naiven „vergleichenden Grammatik der slavischen Sprachen“ mißlingen Milde: er kennt die Bezeichnungen des Loc. als „Ablativus“, die Grammatik im Psalter verwendet jedoch die Bezeichnung „Localis“, und so schreibt er: „aliae nationes utuntur ablativo.“ — Doch fällt Milde die grammatikalische Ähnlichkeit des Wendischen nicht nur mit dem Russischen, sondern sogar mit dem Malabarischen auf! und zwar in

der Zahl der Casus. Wahrscheinlich hat man in Halle einen seltsamen Versuch gemacht, das Wendische mit dem Malabarischen in concreto zu vergleichen: zu Psalm 22, 28—29 vermerkt Milde „wurden excerptiret und den 23. Aug. 1718 gewißer Umstände wegen an den H. Probst Ziegenbalg in Ost-Indien nach Tranqveb(ar) geschickt“! — Nicht ohne Interesse ist es auch, daß Milde das Parallelwort für „Wotzecž“ (zu diesem Wort stellt er sofort die Gleichheit mit dem Čechischen und Russischen fest) „nan“ auffällt; das Wort sei auch unter den Deutschen gebräuchlich „hac voce rustici nostri in patria (wohl im Magdeburgischen?) etiam nunc hodie frequentissime utuntur“; ist er dabei auf ein slavisches Reliktwort im Deutschen gekommen¹⁾? — Doch Milde liest den Psalter vor allem als Theologe und macht zu dem wendischen (und dem deutschen Parallel-) Text zahlreiche theologische Bemerkungen; am interessantesten für uns sind die häufigen Hinweise auf die (manchmal recht feinen — lexikalischen) Unterschiede des deutschen und des wendischen Wortlautes²⁾.

Milde hat jedenfalls wendische Bücher gesammelt, und wie man aus seinen Exemplaren sieht, auch vielfach gelesen³⁾.

¹⁾ Oder ein altes Kinderwort? Vgl. „*Knan, Knän*“ im DWB. V (1873), 1337—38: Belege aus versch. Gegenden, auch ital. *nonno, nonna* Großvater, Großmutter. Dazu vgl. BIELFELDT Die deutschen Lehnwörter im Oberwendischen S. 203ff.

²⁾ Wer diese Bemerkungen von Milde naiv und primitiv findet, der möge die Vorrede im wendischen Psalter lesen, in der alle slavischen Sprachen unter dem Begriff „wendisch“ zusammengefaßt werden und phantastische Angaben über die Verbreitung des Wendischen bis nach China gemacht werden.

³⁾ Von den wendischen Beständen der Bibliothek Mildes nenne ich (JATZWAUKS Bibliographie zitiere ich als „Jk“): A. Frencelius, *De originibus linguae Sorabicae*, 1693 (131. C. 9, Jk. 1064), NT. von Fabricius 1709 (53. G. 3; Jk. 3260), NT. von M. Frentzel 1706 (53. H. 6; Jk. 3232, das Druckjahr bei J. falsch: 1796). Der Psalter v. J. 1703 (7. I. 4; Jk. 3244), der Katechismus von Frentzel 1693 (7. I. 4; Jk. 3300), die Grammatik von Matthäi 1721 (162. H. 5; Jk. 1107), diese Grammatik trägt Spuren der Lektüre Mildes, der wieder Vergleichsstoff aus anderen slavischen Sprachen (einmal wieder aus dem Malabarischen) bringt.

Unter den Büchern, die aber nicht auf die Sammlung Mildes zurückgehen, befindet sich wahrscheinlich ein Unikum, das man auf Initiative eines „durch die Lausitz reisenden vornehmen Englischen Herrn / des Herrn Barons von Hales / in die Wendische Sprache übersetzt und zum Druck befördert“ hat: Das ist ein Buch aus der frühen Zeit der wendischen Drucke, 1704, das in der Bibliographie Jatzwauks fehlt, und sich im Besitz der Waisenhausbibliothek¹⁾ befindet: eine kleine belehrende Schrift, die nach dem deutschen Titelblatt zu urteilen ins Wendische aus dem Deutschen übersetzt ist, ins Deutsche aber — aus dem Englischen²⁾. Der Druck hängt aber mit Halle wohl nicht zusammen. 1707 ist das Werkchen auch tschechisch erschienen (in Zittau?). Auch nach dem Tode Mildes hat man im Waisenhause die wendischen Bücher noch gesammelt³⁾. Die wendischen Geistlichen standen aber, wie es scheint, fast ausschließlich mit Leipzig in Verbindung, und da man an der Leipziger Universität vom Pietismus nicht sehr viel hielt, so konnte man an die Beziehungen zu diesen Wenden von Halle aus kaum denken. Die Druckortbezeichnung „Halle“ wäre aber sicher für viele Leser in Deutschland ein zum Abschrecken geeigneter Hinweis gewesen. So hatten die sehr geschickten Hallenser ohne Zweifel am ehesten daran denken können, den einen oder anderen wendischen Druck in Bautzen zu unterstützen oder sogar zu veranstalten⁴⁾. Deshalb kann ich z. B. auf eine von Halle

¹⁾ Dieser unbekannte Druck hat ein deutsches Titelblatt: Nothwendige | Seelen-Sorge | in eines | Predigers Sendschreiben | an seine Pfarrgenossen | vorgestellt | / | aus dem Englischen ins Teutsche | / | und nunmehr ins Wendische | übersetzt. Budissin. A. Richter, 1704. 8°. S. 80 (7. G. 4).

²⁾ Das Original konnte ich nicht feststellen. Dasselbe Buch wurde 1707 auch tschechisch gedruckt unter dem Titel: „Potřebná Peče o Duši“ (J. V, 1461; 26. H. 13). Auch die tschechische Übersetzung hilft uns nichts zur Feststellung des englischen Verfassers.

³⁾ Aus der Zeit nach Mildes Tod stammt die wendische Bibel 1742 (NT. 1741) — (61. B. 18; Jk. 3228).

⁴⁾ Am ehesten kann man an die Hilfe Halles bei dem Druck der Bibel 1742 (Jk. 3228) denken, ebenso an die Unterstützung beim Druck des wendischen Arndt 1738—39 (Jk. 3578), auch bei einer der Ausgaben des kleinen Katechismus Luthers (handschriftliche Be-

ausgehende Anregung den wendischen Druck Franckes „Der Anfang der christlichen Lehre“ (das Buch wurde in Halle russisch und čechisch gedruckt) zurückführen¹⁾. Dieser anonym in Bautzen (1770) erschienene Druck konnte doch selbst den ausgesprochenen Feinden des Pietismus ungefährlich scheinen. Da der Francke-Kreis immer sehr planmäßig und zielbewußt arbeitete, so kann ich mir kaum denken, daß dieser Druck der einzige wendische Druck ist, der mit Halle zusammenhängt.

Drei Jahre früher erschien in Halle ein Werk von C. H. Bogatzky in der wendischen Übersetzung von Leske (1767); der Druck des 366 Seiten umfassenden Buches erforderte eine gewisse Tradition, die aber wahrscheinlich durch die čechischen Drucke um 1765 geschaffen wurde; Bogatzky gehörte zu den „auswärtigen Mitgliedern“ des Hallischen Kreises, so steht dieser Druck durchaus in der Richtung der Tätigkeit des Francke-Kreises²⁾. Wahrscheinlich wird man in Zukunft noch weitere Werke feststellen können. Dazu kann entweder die systematische Durchsicht der wendischen Drucke des 18. Jahrh. führen oder die Lektüre der Korrespondenz des Franckeschen Kreises (die doch über 10000 Briefe enthält). — Ebenso wird die Durcharbeitung der Matrikel der Universität Halle klar machen können, merkungen von Milde). Die wendischen Drucke der Werke der schwäbischen Pietisten: die Postille von G. C. Rieger (1751, Jk. 3479) und die Apokalypse-Predigten J. A. Bengels (1783, Jk. 3600) stehen, wie es scheint, in keinem Zusammenhang mit Halle. A. H. Francke wurde ins Wendische im 19. Jahrh. übersetzt (vgl. den Druck 1826, Jk. 3485; vgl. noch 4681). — Mir blieb leider der anonyme wendische Druck aus dem J. 1736 unzugänglich „Predy-Recz. Kak bo to bwjate piŕmo lasowacz a schitko po nim spyttowacz dyrbi“, o. O. u. o. J. (Jk. 3220): das kann sehr gut das „Informatorium Biblicum“ von Arndt sein — eine Schrift, deren Übersetzung ebenso am ehesten von Halle aus angeregt werden konnte.

¹⁾ Vgl. Jk. Nr. 3591 „Ta wużeba wot Sapoczatka Kscheszi-anskeho Živěnja, wobsteji we schtyrjoch Thelach . . .“, Bautzen 1770, 8°, 80. Der Übersetzer des Werkes, Andreas Gedan, konnte natürlich das (anonyme) Werk auch ohne jede Beeinflussung vom Waisenhaus aus übersetzen und veröffentlichen — er könnte das Buch doch etwa čechisch gelesen haben (das Vorhandensein des čechischen Textes hätte die Übersetzung ins Wendische auch wesentlich erleichtert).

²⁾ Jk. 3589.

ob und inwieweit Wenden, vor allem die bekannten literarisch tätigen Persönlichkeiten, an der Universität studiert haben.

Auch an den Südslaven ging Francke und sein Kreis nicht vorüber: „die Völker marschieren nun allmählich zur Generalmusterung“. So sieht die religiöse Weltlage ein Preßburger Korrespondent des Franckeschen Kreises, F. W. Beer (1739). Von dieser Voraussetzung ausgehend, schlägt er vor, das „Wahre Christentum“ Arndts ins „Illyrische“ zu übersetzen¹⁾. Es werden zwei slovenische Drucke erwähnt, die in Halle 1725 und 1747 gedruckt worden sind; sie wurden gefertigt mit Hilfe der slovenischen Studenten²⁾. Leider kann man in Halle über die beiden Drucke nichts in Erfahrung bringen; sie sind in der Bibliothek des Waisenhauses nicht vorhanden³⁾.

Halle a. d. S.

D. ČYŽEVSKYJ.

¹⁾ F. W. Beer (Preßburg). 8. IV. 1739.

²⁾ Vgl. FR. KIDRIČ Zgodovina slovenskega slovstva . . .², I, 1932, S. 114 und Anm. 5—6.

³⁾ Auch sonst fand ich in der Bibliothek keine südslavischen Bücher, außer der Wittenberger slovenischen Bibel (1584, 35. A. 6, im Katalog irrtümlich als wendisch bezeichnet). Auf Beziehungen zu den Südslaven deuten ein paar Briefe an Francke hin: so ein Brief von B. Gál vom 16. 5. 1703; es ist auch ein Brief von dem slovenischen Protestanten F. Temlin (der 1715 einen protestantischen slovenischen Katechismus herausgegeben hat) im Nachlaß Franckes erhalten, leider o. O. und ohne Datum. Ein gewisser „Michael Anastasius Macedonus“, der 1721 in Rußland weilte und früher in Halle studiert hat, scheint ein Grieche gewesen zu sein (ein Brief von Milde an ihn nach Rußland A. 113, S. 319ff.). Unter den Hallischen Studenten und Korrespondenten Franckes und seines Kreises, die als „Griechen“ oder „Macedones“ bezeichnet werden, kann natürlich einer oder der andere ein Bulgare gewesen sein. — Der erwähnte „Michael Anastasius“ ist vielleicht das griechische Mitglied der hlg. Synode Nausius (? über ihn vgl. ČISTOVIČ Prokopovič. S. 98), der mit dem Francke-Kreis im Briefwechsel stand.

Poln. *basatyk* 'Peitsche mit bleierner Kugel' (1500) soll nach REJ tatarischer Herkunft sein, so BRÜCKNER Stown. etym. 17. Es gehört zu osman. kasantatar. *bašakty* 'mit eiserner Spitze', *bašak* 'Spitze, Ähre', wozu RADLOFF Wb. IV 1551. Zur Sache vgl. nhd. *Kantschu* und *Karbatsche* bei KLUGE s. v.

Berlin.

M. VASMER.

Die sprachliche Zugehörigkeit der Vitae Konstantins und Methods.

In welcher Sprache die Vita Constantini (VC) und die Vita Methodii (VM) geschrieben sind, ist eine alte Streitfrage.

Bis zum Erscheinen der Arbeit von P. LAVROV *Kyrylo ta Metodij v davnjo-slov'janskomu pyšmenstvi*, Kiew 1928 (Zbirnyk ist. fil. vid. Nr. 78) galt mit Recht die Dissertation des Professors der Kiewer Geistlichen Akademie A. VORONOV *Kirill i Mefodij, glavnejšije istočniki dlja istorii sv. Kirilla i Mefodija*, Kiew 1877, IV + 331 + XXII S. (Sonderdruck aus den Trudy Kijevskoj Duchovnoj Akademii 1876—1877) als die vollständigste Quellenübersicht zur kyrillo-methodianischen Frage. Was die Problembehandlung und die Textanalysen anbelangt, so steht das Werk von VORONOV auch heute noch in mancher Hinsicht höher als die recht chaotische, wenn auch z. T. wertvolle Arbeit von P. LAVROV. Um die Frage, in welcher Sprache die Originale der VC und VM geschrieben sind, hat sich auch VORONOV redlich bemüht (S. 47—64) und mit DÜMMLER die Möglichkeit erwogen, daß die ursprüngliche Redaktion der Vitae griechisch war und daß die slavische Redaktion auf Grund dieser griechischen Originale in freier Übersetzung mit einigen Ergänzungen und Abweichungen entstanden ist. VORONOV unterbaute seine These treffend durch Beispiele, die bewiesen, daß viele unklare Stellen der VC und VM mit Hilfe des Griechischen erklärlich werden.

VORONOVs Ansicht schien so gut begründet, daß sich ihr Slavisten wie JAGIĆ (Archiv f. slav. Ph. IV, 1897, S. 9), V. VONDRÁK u. a., späterhin auch N. TUNICKIJ anschlossen.

Eine eingehendere Erforschung der kyrillo-methodianischen Fragen hat aber gezeigt, daß für die VC und VM sich die Annahme eines griechischen Originals erübrigt. Schon 1877 trat IV. MALYŠEVSKIJ, Professor der Kiewer Geistlichen Akademie und Verfasser einer sehr guten Übersicht über Leben und Werk von Konstantin und Method, während des öffentlichen Doktordisputs gegen VORONOVs These auf (vgl. Trudy Kijevskoj Duchovnoj Akademii 1887 Nr. 12 S. 791f.). Aber bereits damals

war VORONOV von der Richtigkeit seiner These nicht mehr so überzeugt wie früher und er faßte seine veränderte Auffassung bei der öffentlichen Verteidigung in folgender Weise ab: „In der Annahme, daß man den Gedanken einer buchstäblichen Übersetzung der erweiterten Vitae aus dem Griechischen anfechten kann, meine ich, daß wenigstens die Grundlage dieser Vitae griechisch war, daß jene nach einer griechischen Vorlage zusammengestellt sind“ (S. 229, gesperrt vom Verf.). Wir sehen also, daß VORONOV seine These bei ihrer öffentlichen Verteidigung stark eingeschränkt hat.

Auch A. SOBOLEVSKIJ hat sich VORONOV nicht angeschlossen, als er schrieb: „Es besteht nicht der geringste Grund, sie (d. h. die Vitae) (oder eine von ihnen) für Übersetzungen aus dem Griechischen zu halten“ (Russk. Fil. Vestnik 1900 Bd. 43 S. 172).

Gegen VORONOV äußerte sich auch P. LAVROV im Vorwort zu V. UNDOL'SKIJS *Kliment, jepiskop Slovenskij* (Čtenija MOliDR. 1895, Buch I [Bd. 172], S. XVI—XXXI). Auf Grund einer genauen Analyse der Predigten des Hl. Clemens wies er auf viele mit den Vitae gleichlautende Stellen hin und folgerte daraus, daß die Vitae vom Hl. Clemens verfaßt seien. Stellen, die VORONOV als Beweis für ein griechisches Original benutzte, führte LAVROV auch aus anderen Denkmälern an und behauptete, daß die in den Vitae vorkommenden Gräzismen nicht derart wären, daß sie unweigerlich die Annahme einer griechischen Redaktion der Vitae verlangten, in einigen Fällen wiesen sie auf eine griechische Quelle hin, deren sich der Autor bedient hätte, in anderen beruhten sie auf dem kulturellen Einfluß des griechischen Schrifttums und der griechischen Sprache.

Mit VORONOVs These polemisierte P. LAVROV gleichfalls in seiner letzten Arbeit: *Kyrylo ta Metodij r davnjo-slov'janškomu pyšmenstri*, 1928, die S. 88—92 auch über die fragliche Sprache der mährisch-pannonischen Viten handelt. Hier wird die Hypothese von VORONOV, wenn auch schlecht unterbaut, abgelehnt. Der leicht verständliche slavische Text der Vitae weise am besten darauf hin, daß sie, wie wir sie jetzt kennen, von ihren Verfassern in kirchenslavischer Sprache geschrieben seien. Da-

für sprächen auch die in den Vitae häufigen Moravismen, welche gleichzeitig auf die Abfassungszeit hinwiesen.

Die Byzantinoslavica Bd. IV, 1932, S. 13—21, brachten schließlich den wertvollen Aufsatz von V. POGORELOV: „In welcher Sprache waren die sog. pannonischen Vitae geschrieben?“ POGORELOV analysiert die Bibelzitate, die in den Vitae bekanntlich zahlreich sind, und kommt zum interessanten und wertvollen Ergebnis, daß der Verfasser der Vitae seine Zitate nicht dem griechischen Original, sondern der slavischen Übersetzung entnommen hat. Er habe die Bibel gewöhnlich nach dem Gedächtnis zitiert (wir fügen hinzu: wie der Mönch Chrabr) mitunter auch mit Fehlern, aber er schien gewußt zu haben, daß er seine Bibelzitate der slavischen Übersetzung entnahm. „Auf diese Weise können wir kategorisch behaupten, daß die Vita des Hl. Konstantin (Kyrill) in slavischer, nicht aber in griechischer Sprache geschrieben war. Das gleiche ist von der Vita des Hl. Method bereits auf Grund der sprachlichen Ähnlichkeit mit der Vita des Hl. Kyrill zu sagen, ganz abgesehen davon, daß der sich darin zeigende Geist der westlichen Kirche in Widerspruch zu der Möglichkeit einer Entstehung dieser Vita in griechischer Sprache steht“ (S. 21), schreibt POGORELOV zum Schluß seines Aufsatzes.

Ich bin der Ansicht, daß die Behauptungen von VORONOV auch durch POGORELOV nicht endgültig erledigt sind. Allerdings nahm, wie wir sahen, VORONOV nur eine griechische Grundlage für die Vitae an. Die Anhänger seiner Theorie könnten aber POGORELOV den Vorwurf machen, daß er sie nur zur Hälfte widerlegt habe, denn er habe ja nur bewiesen, daß der Verfasser (oder die Verfasser) ihr die Bibelzitate der slavischen Übersetzung entnahm, was aber auch bei einer griechischen Grundlage der Vitae hätte der Fall sein können.

Man muß bedauern, daß POGORELOV es unterließ, diesen gesamten Fragenkomplex zu behandeln, die einschlägige Literatur heranzuziehen (wie das gewöhnlich z. B. G. ILJINSKIJ tat) und bei VORONOVs Behauptung das Für und Wider gegeneinander abzuwiegen. Da das unterblieb, ist die Hypothese VORONOVs und seiner Anhänger bisher nicht widerlegt.

Hier soll gezeigt werden, daß es noch Unklarheiten in der Frage über die sprachliche Zugehörigkeit der Originale von VC und VM gibt, denn bekanntlich sind die Originale selbst nicht erhalten.

Die Frage nach der sprachlichen Zugehörigkeit dieser Originale ist m. E. aufs engste verknüpft mit der Frage nach der Herkunft des Verfassers (oder der Verfasser) der Vitae — ob es ein Grieche oder ein Slave war. Eine endgültige Antwort darauf zu geben, ist schwer. Wir haben aber eine Reihe überzeugender Beweise dafür, daß der Verfasser oder die Verfasser keine Griechen, sondern Slaven waren. So schreibt z. B. der Verfasser der VC¹: „Богъ въздвигъ намъ оучителя сего, иже просвѣти ѡзыкъ нашъ“, d. h. das slavische Volk. Desgleichen bekennt sich auch der Verfasser der VM² zum Slaventum: Богъ милостивый въ наша лѣта ѡзыка ради нашего, о немъ же сѧ не бѣ никто же николи же попеклъ, на добрыи чинъ въздвиже нашего оучителя, блаженаго оучителя Меѡдіѧ.“

Somit waren die Verfasser der VC und der VM (überzeugende Gründe sprechen dafür daß es zwei waren, nicht einer, vgl. meine Untersuchung: *Kostjantyn i Mefodij, ich žyttja ta dijāl'nist'*, Bd. II, 1928 S. 264—265) Slaven und sie schrieben, was besonders wichtig ist, die Vitae nur für die Bedürfnisse der Slaven, denn die Griechen hatten an Konstantin und Method nur ein geringes Interesse. Sollte das der Fall gewesen sein, so wurden auch VC und VM in slavischer und nicht in griechischer Sprache verfaßt.

Das sei besonders hervorgehoben, wenn man die Entstehungszeit der VC und VM in Betracht zieht. Viele Forscher bemühen sich, wenn auch mit wenig überzeugenden Argumenten eine sehr frühe Entstehung dieser Vitae zu erweisen. Neuerdings ist die Ansicht verbreitet, daß die VC bereits zu Lebzeiten Methods entstanden sei und entweder mit seiner Beteiligung oder von ihm selbst vielleicht geschrieben wurde (PASTRNEK 69⁶⁰). Aber der Verfasser der VC bezeugt selbst, daß sie kein Werk des Method gewesen ist, denn er bezeichnet ihn als оучитель нашъ, wodurch er sich von ihm differenziert. Wäre Method

selbst an der Abfassung der VC beteiligt gewesen, so hätte er außerdem bedeutend mehr Einzelheiten als der Text besitzt, beige-steuert. Auch die vielen verdächtigen und wenig glaubhaften Beschreibungen der VC würden fehlen, wenn ihr Verfasser ein solcher Augenzeuge von Konstantins Arbeit wie Method gewesen wäre, der lange mit ihm gemeinsam gelebt hat.

Durch sprachliche Analyse der VC und VM gelangten ŠAFAŘÍK, UNDOL'SKIJ, BODJANSKIJ, VONDRÁK, TUNICKIJ, P. LAVROV u. a. zur Ansicht, daß diese Vitae von einem Schüler der Slavenapostel, nämlich vom Bischof Clemens, stammen. Er habe zuerst die VC und etwas später die VM geschrieben. Da Bischof Clemens 916 starb, müßten die Vitae vor diesem Zeitpunkt entstanden sein. Es ist aber recht unwahrscheinlich, daß diese Vitae sofort nach dem Tode der Slavenapostel geschrieben wurden, denn sie weisen bereits einen gewissen zeitlichen Abstand von ihnen auf: einige Einzelheiten scheinen vergessen zu sein, Verwechslungen kommen vor und Legendäres wird berichtet. Viele Stellen in den Vitae können kaum einem Augenzeugen zugeschrieben werden. Ferner wissen wir, obgleich häufig behauptet wird, daß die VM sofort nach dem Tode Methods (gest. am 6. April 885) niedergeschrieben sei, aus der slavischen Vita des Naum, daß die Schüler der Slavenapostel schon 886 in Bulgarien waren. Damals hätten sie weder Zeit noch Gelegenheit gehabt, die Vita zu schreiben. M. E. ist daher die Vita nicht vor dem 10. Jahrh. entstanden. Damals lag aber keine Notwendigkeit vor, sie griechisch abzufassen.

Mit der Frage der sprachlichen Zugehörigkeit der Viten-originales hängt ferner diejenige nach dem Zeitpunkt der Kanonisierung der Slavenapostel zusammen. Zweifellos wurden Kyrill und Method nicht gleichzeitig heilig gesprochen (vgl. meine Monographie Bd. II S. 190—198). Konstantin wurde zuerst, wohl bald nach seinem Tode, und bedeutend später, wohl erst im 10. Jahrh., wurde Method kanonisiert. In allen älteren Quellen tritt allerdings Konstantin nicht, wohl aber Method als heilig auf. Auch in der VC wird Method kein einziges Mal als heilig bezeichnet, ebensowenig wie von Johann dem Exarchen und von dem Mönch Chrabr. Doch in den slavischen

Denkmälern des 11. Jahrh. wird unter dem 6. April gewöhnlich auch Method als heilig oder ehrwürdig erwähnt, wie z. B. im Menologium des Evangelium Assemanianum (im Ostromir-Evangelium d. J. 1056 fehlt Method unter dem 6. April, Konstantin wird unter dem 14. Februar genannt).

Die Slavenapostel wurden folglich nicht gleichzeitig kanonisiert, was auch einen entsprechenden Niederschlag in den alten Sprachdenkmälern fand. Diese Feststellung ist für die Quellenforschung wichtig, denn sie beweist, daß die VC und VM wie auch die Pochvala und die Služby für die Slavenapostel folglich nicht gleichzeitig entstanden und verschiedene Personen zu Verfassern hatten, zuerst ist die VC und die Pochvala für Konstantin entstanden und erst später wurden die VM und die Pochvala für die beiden Brüder geschrieben.

Die oben angeführten Tatsachen beweisen, daß die Abfassung der VC und VM nicht in eine sehr frühe Zeit, nicht ins 9. Jahrh. datiert werden darf, sie entstanden wohl erst im 10. Jahrh. In diesem Falle erhebt sich aber die Frage, welche Quellen den Verfassern der VC und der VM vorlagen. Sie haben sich zweifellos auf die mündliche Überlieferung, aber auch in reichem Maße auf schriftliche Quellen gestützt. Bekanntlich hat ja Konstantin viel, und zwar in griechischer Sprache geschrieben: der Brief des päpstlichen Bibliothekars Anastasius nennt drei griechische Werke von ihm über den Hl. Clemens.

Die VC enthält eine ausführliche Beschreibung dreier Dispute: im 5. Abschnitt gegen die Bilderstürmer, im 6. Abschnitt gegen die Sarazenen und in den Abschnitten 9—11 gegen die Mohammedaner und Juden während der Chasarischen Mission. Alle diese Dispute weisen Dialogform auf und sind so lebhaft und real mit so vielen Einzelheiten geschrieben, daß der Verfasser sie nur fertig den Werken von Konstantin selbst entnommen haben kann. Konstantin muß seine Dispute selbst aufgeschrieben haben, denn Werke dieser Art waren damals notwendig, war doch der Kampf mit den Bilderstürmern, den Sarazenen, Mohammedanern und Juden zu Konstantins Zeiten eine reale Notwendigkeit.

Leider sind diese griechisch geschriebenen polemischen Werke von Konstantin uns nicht überliefert, sie sind aber auch nicht gänzlich verloren gegangen, denn Auszüge daraus bietet der Verfasser der VC in den Abschnitten 5—6, 9—11. Konstantins griechisches Werk wird wohl ausführlich und breit über seine Auseinandersetzungen mit den Ungläubigen berichtet haben, und die wichtigsten Stellen daraus entnahm dann der Verfasser der VC für sein Werk. Daß das tatsächlich der Fall war, bezeugt uns der Verfasser der VC¹⁰, der den Disput mit den Chasaren mit der Bemerkung abbricht: *Отъ многа же се мы оукращше въмалѣ положихомъ селико памяти ради; а иже хощеть съвършенихъ сихъ Бесѣдъ искати истыхъ, въ кѣнигахъ его (d. h. Konstantins) обращеть ѿ, елико прѣложи оучитель нашъ, архиепискупъ Меоодій, роздѣль ѿ на осмъ словесъ, и тоу оузримъ словесънѣж силѣ от Божиѣмъ благодарѣти, ѿко и пламень горѣшъ на противныѣмъ.*

Dieses Zeugnis ist von größter Wichtigkeit, denn es weist ausdrücklich auf jene Quelle hin, welcher der Verfasser der VC seine Beschreibung der Dispute entnahm; diese macht aber mehr als die Hälfte des ganzen Werkes aus, so daß A. BRÜCKNER die VC als „Handbuch der östlichen Apologetik“ bezeichnete (Przegľad Historyczny 1906 Nr. 3 S. 9)¹⁾.

Es sei daran erinnert, daß auch das Slovo na prenesenije mošcej preslavnago Klimenta eine sehr alte Übersetzung aus dem Griechischen und zwar aus dem Werke von Konstantin darstellt²⁾.

Zusammenfassend sei festgestellt, daß A. VORONOV mit der Annahme einer griechischen Grundlage für unsere Vitae nicht ganz fehl gegangen ist. Die Verfasser der Vitae, besonders aber derjenigen der VC, haben zweifellos auch aus griechischen Quellen und darüber hinaus aus den griechischen polemischen Werken von Konstantin geschöpft und sie ins Kirchenslavische übersetzt. Was die Beschreibung des Disputs während der Chasarischen Mission anbelangt, so äußert sich der Verfasser der

1) Vgl. meine Monographie *Kostjantyn i Mefodij* Bd. II, 1928, S. 270, Bd. I S. 306—308, 50, 59—60, 139. 258.

2) Ebenda Bd. I S. 304—306.

VC selbst darüber. Dann stellt aber ein Teil der VC eine freie Übersetzung und Umarbeitung des griechischen Originals dar. Aus diesem Grunde finden wir auch den Inhalt des Disputis in der VC so ausführlich wiedergegeben, während eine Beschreibung der äußeren Umstände der Mission außer acht gelassen wird.

Die Behauptung von P. LAVROV, der slavische Text in den Vitae sei leicht (S. 88), entspricht nicht den Tatsachen. Sprachlich sind die VC und VM besonders in ihren polemischen Teilen häufig kaum zu verstehen. Der beste Beweis dafür ist jene ukrainische Übersetzung der VC und VM, die LAVROV bietet, denn sie ist ungenau und stellenweise sogar falsch. Ich halte auch den Stil dieser Vitae mit ihren Wortanhäufungen bei einem weit entfernten Subjekt nicht für slavisch.

Ferner bin ich auch der Ansicht, daß die Verfasser der Vitae ausgezeichnet griechisch verstanden und es so gut beherrschten, daß sie selbst griechisch dachten. Damals, Ende des 10. Jahrh., war ja die slavische Literatursprache erst im Entstehen, es ist daher verständlich, daß die Verfasser mitunter griechische Wendungen benutzten. Ähnliche Fälle sind in der älteren slavischen Literatur durchaus häufig.

Wenn man den slavischen Ursprung der Bibelzitate in der VC und VM erweist, wie das POGORELOV tut, so ist m. E. damit noch nicht gesagt, daß sich in den Vitae nicht Teile finden, die aus dem Griechischen übersetzt sind. M. E. wurden die Vitae von einem Slaven in slavischer Sprache geschrieben. Die überaus starke Heranziehung griechischer Quellen hat aber in der Übersetzung gewisse Spuren hinterlassen. Auf diese Weise lassen sich auch die Ansichten VORONOVs und seiner Anhänger mit denjenigen in Einklang bringen, die ein slavisches Original für diese Vitae voraussetzen.

Warschau.

I. OHLJENKO.

Sprachliche Miszellen I—V.

I. Modewörter. Altpoln. *Ciem*. Daß Modewörter für Waffen, Kleidung, Speisen, Getränke, Geräte usw. auftauchen und nach einigen Dezennien aus der Schriftsprache verschwinden, mögen

sie auch dialektisch ein Sonderleben fortsetzen, bedarf keiner Belege. Auffallender wird der Schwund, wenn es sich um einheimische Partikeln oder Adverbien handelt, die auftauchen und wieder für immer verschwinden. Hierher gehört z. B. *zategoż* 'alsbald, sofort', weißruss. *zatoho* (daraus lit. *zatagamis* im Katechismus d. J. 1547), in der poln. Passionspredigt der *Sprawa Chędoga* kommt es kein einziges Mal vor, im kurzen Nikodemusevangelium derselben Abschrift dagegen zehnmal. Beide Texte hat Laurentius 1544 abgeschrieben, aber sie gehen auf zwei grundverschiedene Übersetzer zurück; die *Sprawa* hat nur *władyka*, Nik. nur *rycerz*; *Sprawa*: *wietnica*, Nik. nur *ratusz* usw. Ich erinnere mich nicht, je außer 1450—1550 dieses Adverb gelesen zu haben, dagegen ist eine andere Zusammensetzung, *zatem* 'folglic', bis heute das gebräuchlichste. Der Dativ *temu* 'deshalb' ist der Umgangssprache wohl bekannt, der Schriftsprache fremd, ich fand ihn z. B. 1593, während das fragende *czemu* 'warum' allein herrscht (Słowacki parodierte es zu *komu*: *komu jedziesz?*, weil litauisch masc. und neutr. zusammenfallen). Der alte Instr. sing. *ciem* 'denn', 'führwahr' (d. h. *przeto*) aus *těmъ* (vgl. Instr. pl. *ciemi* im Florianer Psalter) ist nur einmal in den beiden Psaltern belegt und wurde später immer häufiger, namentlich gegen das Ende des 15. Jahrh.; der Aesop des Biernat Lubelczyk nach 1500 bietet vielleicht mehr Beispiele von *ciem* als die ganze Literatur sonst. Es kommt allein vor oder wie *wiem* angelehnt an *bo*, *aza*, *ali*, verliert sich dann rasch und fehlt bei Kochanowski z. B. völlig; ich fand es zum letzten Male in einem Sprichwort bei Rysiński 1617 (oder älterer Prägung): das Kalb blökt nicht *anociem go doma nie* 'ist es doch gar nicht zu Hause'. Das Verschwinden des enklitischen pronominalen Adverbs *ciem* 'enim' hat allerdings noch einen besonderen Grund: es wurde nämlich mitunter doppeldeutig und fiel ganz zufällig mit dem verbalen *ciem* 'sum enim' aus *ci* + *jeśm* zusammen, obwohl die Sprache sie streng schied, das adverbiale *ciem* oder *bociem* zu Subjekten jeder Person setzte, das verbale *ciem* natürlich nur zum Subjekt in der 1. Person; z. B. adverbial: festige unseren Körper, *abociem barzo struchlato* 'denn er ist sehr eingeschüchtert'; gehe

vor uns, *bociem pobłądzimy sami* 'denn allein werden wir irre gehen'; dagegen verbal *ci + jeśm*: *jać jeśm obronienie twoje*, Sophienbibel, *jaciem jest tarcza*, Bibel von Brześć, „denn ich bin dein Schild“; *jać sem (!) Ezau* Sophienbibel, *jaciem jest Ezau* Brzester Bibel; *jać jeśm wczora spała* Sophienbibel, *jaciem spała* Brzester Bibel usw.; das ursprüngliche *boć jeśm* ist in der Sophienbibel häufig, *boćjeśm słyszał szemranie*, *boćjeśm cię ustawił*, *boćjeśm ninie seznał*, *boćjeśm widział twarz twą* (Brzest. B. *przeto iżem ujrzał*). Die modernen Forscher haben sich durch rein mechanisches Zusammenfallen von *ciem* (= *tēm*) und *ciem* (*ci + jeśm*) täuschen lassen und haben auch das adverbiale *ciem* als *ci + jeśm* aufgefaßt, obwohl jede syntaktische Möglichkeit dafür fehlt, z. B. in den Marienpredigten des Paterek um 1510: *o chwalebne ciem było jej poczęcie* 'denn ihre Empfängnis . . .', *a tedy ciem było jej poczęcie*, *bociem ona pirwej stworzona*, *abociem tę pannę obrato bóstwo* usw. Zeitschr. Bd. XIV, 303—317 sind diese Irrfahrten erläutert — es wurde sogar, unglaublich aber wahr, *bociem* aus **boćwiem* (was ja nie vorkommt, es gibt nur ein häufigeres *bowiem* und ein veraltetes *bociem*) abgeleitet! Aber ein einziges Beispiel, freilich das älteste aus dem Anfang des 14. Jahrh., hätte genügt, um die Herleitung des *ciem* 'enim' aus *ci + jeśm* 'enim sum' unmöglich zu machen. Der Verf. jenes Aufsatzes kennt es, aber gibt sich nicht einmal die Mühe, darauf näher einzugehen! In Psalm 106, 17 lesen beide Psalter: *prze krzywdy czem* (zem Flor.) *pokorzeny sę* — wo ist hier auch nur die geringste Möglichkeit, ein syntaktisch einfach undenkbares *ci + jeśm* hineinzutüfteln? In meinem Etymolog. Wb. hatte ich die richtige Deutung *ciem* = *tēm*, aber versehentlich nur ein Beispiel und dies gerade aus *ci + jeśm*, *Jaciem twój Bóg*, angegeben, was ich hiermit berichtige. *Boćjeśm* ist ja im Laufe des 14. Jahrh. wie jede ähnliche Verbindung zu *bociem* vereinfacht, wie *był + jeśm* zu *byłem*, *bocieś* aus *boć + jeś* (unendlich selten, wie *bocieśmy*; ein *bocieście* erinnere ich mich nicht gefunden zu haben). Die Psalter begnügen sich mit einfachem *bo*, dem zur Verstärkung *wiem* oder *ciem* angehängt wird; bei einer 1. Person tritt zu einfachem *boć* die Personalendung *jeśm*, *boćjeśm*, daraus *bocieśm*

und schließlich *bociem*, das aber gegenüber *bowiem* nur auf die 1. Person beschränkt ist und daher schließlich schwindet. Der Verfasser jenes Aufsatzes sehe sich den „Aesop“ daraufhin an, wie oft dort *ciem* vorkommt, er spricht immer wohlweislich nur von *bociem*, nicht von dem älteren, echten *ciem*, das natürlich kein *ci* + *jeśm* ist. Es gab somit im Poln. des 14. Jahrh. nur ein altes, echtes *ciem* = *tēm* als enklitische Partikel in beliebiger Stellung im Satze, seit der Mitte des 15. Jahrh. gab es daneben ein meist in Verbindung mit *bo* fungierendes *bociesm*, woraus regelrecht *bociem* wurde, das mit jenem alten *(bo)ciem* zusammenfiel und daher *bowiem* das Feld räumte. Jeder Zweifel ist hiermit beseitigt.

II. *Tepliwoda* in Schlesien, bei Breslau, 1242, ist natürlich polnisches *Ciepliwoda*, denn während des ganzen 13. Jahrh., ja noch im 14. Jahrh. (s. z. B. die poln. Heiligenkreuzer Predigten!) wird „etymologisch“ *t'*, *d'* mit *t*, *d* entweder ausschließlich oder überwiegend geschrieben. Das vergaß der Verf. Zeitschr. XII, 343—346, und hielt den Namen für čechisch, nur hat er keine ähnliche čech. Namensform nachgewiesen, die dem Poln. wohl bekannt ist, vgl. beständiges *Bożystopka* für *boża stopka*, *Kaninoga* für *kania noga*, *Ciepliwoda* und *Czerniwoda* schon auf ukr. Boden; LÜCK bewies aus dem Beinamen *żeleznictowa* eines Gesellen, daß der betreffende Geselle Mitte des 15. Jahrh. noch kein richtiges Polnisch konnte! Der letzte Fall zeigt die Jugend dieser Erscheinung. Kompositionsfugen weisen auch sonst Entgleisungen auf, vgl. ständiges *drugieraz* in den Handschriften des 15. Jahrh. und in den besten Krakauer Drucken z. B. des Łazarz; im Ev. Nik.: *wthori drvgieras* (der Text wimmelt von Glossen); noch in Borzymowskis *Nawigacja* 1662 kommt *drvgieraz* vor (oder ist nur *raz* an das Neutrum *drugie* angefügt?). „Das seltsame *i* kann“, wird S. 345 weiter gefabelt, „nur die alte Femininendung vom Komparativ und dem Part. act. sein, war bisher bei *u*-Stämmen unbelegt, doch muß *tepl-* *u*-Stamm gewesen sein, vgl. russ. *teplyn* (einzige Bildung dieser Art — vgl. dagegen *Dobrynja*, *złyni* u. ä.); „für *Tepliwoda* ist dann meist *Teplica* eingetreten und hier zeigt sich eine neue Quelle für die Ent-

stehung des Suffixes *-ica* neben der von ROZWADOWSKI aufgedeckten der movierten Feminina *vbľica* = aind. *vykĭ*.“ Beides ist unrichtig, *teplica* und *vbľica* setzen kein *-i*-Femininum voraus, sondern haben das Suffix *-ica*, das der Movierung des masc. zumal der *-ik*-Bildungen dient: *wilczyca* gehört zu *wilk* wie *gogolica* zu *gogolb* oder *grzesznica* zu *grzesznik*; ebenso wenig steht das lit. *-ikė* slav. *-ica* gegenüber (*-ica* gehört zu *-ik* wie lit. *-ikė* zu *-ikas*); in slav. *-ьць*, *němьць* ist nicht *-ьць* an den Nominativ getreten, sondern es ist regelrechte Stamm-bildung, wie *otьць*, *ovьca*). Daß Schlesien im 10. Jahrh. zu Böhmen gehörte, daß *Tepliwoda* auf die ersten čechischen Einwanderer zurückzuführen wäre, „die eben damals in ihrer čech. Heimat auch noch *Teplivoda* statt des heutigen *Teplá* (*voda*), *Teplice* gesagt haben müssen“, all dieses sind einfach Märchen. *Teplivoda* ist somit echt polnisch und auch heute kommen in der p. Volkssprache derartige Zusammensetzungen vor, vgl. P. GALAS (Język Polski XXIII S. 15, 1938) über das Suffix *-ic* als Name der Dorfbewohner im Kreise Bochnia (südl. Klempolen): „In einigen größeren Dörfern bezeichnet man mit dem Suffix *-ic* auch Bewohner von Dorfteilen, so nennt man in Królówka die in *Pajskieroli* (na *Pajskieroli*) Wohnenden *Pajskierolicami*.“ Dazu Anmerkung: „Nom. *Pajskierola* (d. i. *pańska rola*). Augenscheinlich ist die Form *pajskie* von den Casus obliqui auf den Nom. übergegangen und ist indeclinabel geworden. Ähnlich nennt man Ober- und Niederlipnica „*Górniewsią*“ und *Dólniewsią*“; eine Flur in Zbydniów *Psimdzialem* (Nom. *Psimdziół* 'Hundeteil'). Gleichermassen nennt man in der Nachbarschaft im Kreis Mysłenica das Dorf Oberpognachowice „*Górniewsią*“. Wem fällt dabei nicht das indeclin. *paně* der Čechen ein oder das mittelalterliche indecl. *Parisius*?

III. Angebliche germanische Entlehnungen. 1. Ukr. *kodlo*. BERNEKER I 658 „*kɔdɔlo* (?) klr. *kódlo* 'Geschlecht, Gezucht, Nachkommenschaft'; der Ansatz für das unerklärte Wort ist nicht sicher.“ Zeitschr. Bd. IX 369f.: Grundform (wegen des *o* aus *ɔ*, sonst wäre *i* daraus geworden) *kɔdɔlo* oder *kɔdɔlo*, germ. *kudila* — im wurzelhaften Bestandteil = niederländ. *kudde* 'Herde, Kleinvieh, Gemeinde', ahd. *c(h)utti* 'Herde'

usw.; lautlich weniger wahrscheinlich Herkunft aus altgerm. *kurpra-* 'Schar', ahd. *chortar*." A. VAILLANT Rev. des études slaves Bd. XIII 255 vergleicht dagegen bulg. *kotilo* 'Nest', skr. *kôt* 'Brut'; dagegen Zeitschr. Bd. XI 50f.: „aus einem **kotblo* wäre selbstverständlich nur **kitlo* geworden“. Alles dies ist unrichtig: ukr. *kodto* ist entlehnt aus poln. *godto*: „proclamatio im Sinne von Adelssippe, Geschlecht“ (Gezücht, nicht Gerücht Zeitschr. XI S. 50), heute geradezu „Symbol“. Ukrainer und Weißrussen hatten kein *g*, sprachen ihr *g* nur *h*, daher gaben sie im 15. und 16. Jahrh. poln. und lit. *g* mit *kg* wieder (*Olkgerd*, *Jakgailo* usw.), in der Schrift und der Aussprache auch mit *k*; ähnlich machen es ja die Čechen: *Kořalka* aus poln. *gorzałka* 'Branntwein' u. a.

2. Sloven. *kozol* 'Rindenkörbchen', *kozotec*, nach Zeitschr. IX 367f. ist es altes germanisches Lehnwort, Grundform **kozodlō* zu altgerm. **kazadla-* 'Gefäß', altnord. *kerald*, *ker* 'Gefäß', altschwed. *käril* usw. Bei BERNEKER I 596 findet man Urverwandtschaft mit got. *hakuls* 'Mantel' oder Entlehnung aus allen möglichen Sprachen, sogar aus Illyrisch und Tatarisch; BERNEKER selbst stellt es richtig unter p. *kozub* 'Rindenkörbchen', nur trennt er *kozub* und *kozyr* 'Trumpf' von *koza* und *kozblō*. Die Fülle verschiedenster Ableitungen (allein im Sloven. *kozor*, *kozulj*, *kozarec*) wetteifert nur mit der Fülle von Bedeutungen, alle gehen auf *koza*, *kozblō* zurück. Im Poln. wechseln in *kozub* *o* und *a*, *z* und *ż*; entlehnt ist magy. *kazub* 'Schwinge'; ich fand poln. *kazupy* in Borzymowskis Nawigacja von 1662, im Reim auf *kupy* (der Schiffskapitän läßt die Segel beim herannahenden Sturm zu *kupy* raffen aus Furcht vor aufsteigenden schlimmeren *kazupy*), der Herausgeber riet auf *kozup*, aber die Bedeutungen stimmen nicht überein.

3. Zeitschr. XII, 103 wird unter „alten germanischen Lehnwörtern“ auch sloven. *ščer* 'Sandbank' genannt, das offenbar einem altnord. *sker* 'Seeklippe', schwed. *skär* dass., mhd. *schære* dass. entspricht, Grundform *skarja-*. Die Zusammenstellung ist richtig, nur geht sie nicht auf Entlehnung, sondern auf Urverwandtschaft zurück, wie dies das im Sloven. belegte *čer* erweist, denn solches Nebeneinander von *szcz* und *sc*, *c*, *cz*

deutet immer auf uraltes *sk-*, vgl. russ. *ščav* und sloven. *šavia*; sloven. *škara* 'Spalte', mit Reihenwechsel poln. *szczrzyć* 'fletschen (die Zähne), spotten, verleumden' (*oszczerca, oszczyrkowie mili* auf die höhnnenden Masuren gemünzt), čech. mit *s* und ohne *s*: *štěřiti* und *střiti* oder *ceriti, vyceřovati zuby, čeřiti se* 'klaffen', russ. *ščerit'*, ukr. *vyščyryty* und *vyskoryty*, lit. *skiriū* 'trenne' usw. (BERNEKER I 126), dazu die Ableitungen mit *-ba*: poln. *szczyrba*, später *szczerba* 'Scharte' in allen Slavinen und mit *-k* in poln. *szczerk* 'Kies', čech. *štěrk* dass., poln. *szczerkać* 'tropfen', *głowy krwią szczerkające, róże z ust wyszczerkają* 'ragen heraus' Paskwalina 1657, sloven. *štrkati* 'tropfen' usw., vgl. mein Etym. Wb. S. 544.

IV. Orts- und Personennamen in Masovien 1450—1550 (nach WOLFF *Zapiski herbowe*). In Hunderten absonderlichen Namen kommt außer *Jasczold* kaum etwas Wikingisches vor, mit diesem negativen Ergebnis decken sich die neuesten überreichen Bodenfunde in Gnesen aus dem 9. bis 11. Jahrh., die ebensowenig irgendwie Wikingerspuren aufweisen; wohl ist Gnesen nicht Masovien, aber nahe bei und beweist, wie unkritisch man die Verhältnisse von Kiew und Dnepr auf Gnesen und Weichsel überträgt, die Piasten gleichen Ursprungs wie die Ruriks auffassen wollte; was hat man nicht alles z. B. in das Rätsel Dagone (Degno ?) iudex von 992 hineinphantasiert. Fehlende altnordische ersetzen altpreußische Namen, denn der preußische Adel floh vor dem Orden nach Masovien, erwarb sich hier sogar besondere Vorrechte, z. B. daß er nicht vor das Landgericht, sondern nur vor das Fürstengericht vorgeladen werden durfte, und die adeligen *Prusy* oder *Prusowie* sind in der poln. Heraldik durch drei besondere Linien reich vertreten, zu denen dann andere Adelssippen, die einzelne Prusy aufnahmen, wie die *Szeligi* u. a. hinzukommen. Vgl. Ortsnamen wie *Pruskie stany* 'Preußenzelte' (heißt seit dem 16. Jahrh. Popowo), *Pruskie Powsino, Pruskie Wieruchowo* usw. Man hält an altpreuß. Eigennamen bis ins 16. Jahrh. fest, z. B. Mainot, Windika beriefen sich stets auf das Privileg von 1345, das masovische Fürsten damals erneuerten dem Preußen Vindika und seiner Sippe des Thulokoytonis, Lykothe,

Buychylonis, Perbandonis, Santoris; in einer Eidformel von 1505 Pawel Nyenalts ydzye sz domv Vindiczynego y sz Obrzovzonowego; 1507 Vindica Ubygoron; 1518 Vindice et fratri ipsius Ebozorroni. Das Suffix *-ic* ist noch ganz lebendig, aus der Adelssippe *Łada* heißt der einzelne *Ładzie*; daneben die Patronymica auf *-ięta*, die Söhne des Stanisław heißen *Staszkowięta*, *Marcyszowyęta*, fratribus Reczkowyęta de clenodio Ładzyczy 1484, inter Mscischowyanthi et Laurenciades de armis Myeczvyada (nicht nach „Bär“, sondern nach dem Nebenflüßchen der Jeziorka). Sonst Namen wie *Szarukanowic*; *Solipyesz de Solipsy* 1494 beweist Hundesalzen; *Smirdzigroch*; Nr. 817 von 1502: Andreas *Jarpiska* de Brodowo; Albertus *Kothłowicz*, Petrus *Czupeicz* oder *Czopczicz*; rätselhaft klingen Stanislaus Nyexygo de Slunczewo; Stanislaus Nyethyxa Nr. 714; *Daćbog* ist noch sehr häufig, sonst nichts „mythologisches“; *Gibala*, Frau *Cimbara*, *Niesieba*, *Pomykała*, *Chorabała*, *Puchala*, *Pirzchala*, *Choromany*.

Ortsnamenzusammensetzungen: *Lothwygowlass* (später *Lodwigowo*) heißt auch *Studova voda* (unbekannter Name) alles für den Ort *Myeczvyeczsky* (heute *Niedźwiedzkie*). In Nr. 1049 vom Jahre 1537 *Kabath* . . . de Racowo Kienstutow brod, de *Cayma* (preußisch!) Sulewo Brzozowka, de summitate Cubra, de armis Czwalini miedzviedzie lapi deferentibus. *Stok* gilt für kleine Bäche z. B. *Skieitowstok*, *Kamienny stok* (vgl. abulg. *otok* neben *potok* Zeitschr. IX 371), *Czarnystok*, *Ciepty stok*, *bećzacy stok*, *Ponykly stok*, *Jalbrzykowstok*, *Białystok*, *Małystok*. Der Name *Parula* (heute auch ON *Parole*) kommt im Sprichwort bei RYSIŃSKI 1617 vor, *łepaj wałacha Parulo* 'haue den Wallach, P.' das nur durch den masovischen Klang komisch wirken soll. Zusammensetzungen mit *jar-*: *Zaramby Jerthusche*, *Jarluthy*, vgl. o. *jarbiska* (1440 de Maloclanky . . . Petrum Jarluczsky). Dialektisches beschränkt sich auf *re* für *ra-*, *je-* für *ja-*, also ein *Retibor*, *Rekowski*, Wappen *Jewdaniec* für *Awdaniec*; alles sonst schriftpolnisch, mag auch die Schreibung sehr fehlerhaft sein, z. B. statt *Jawdańcycy* einmal *Jedudanczici*. Petrus *Varpans* dürfte PN, nicht ON sein; *varp* (vgl. *Naurop* im 13. Jahrh.) ist russ. *vorop* 'Beutezug', zur Bildung

vgl. wałęsać; *Crancirey* ist Beiname; vgl. za slachaczska głowa, ize Climanth nyeobychodzi (!) ssyan złodzieyskye (!); rivalus schurza; yemyolo PN; häufig ist Mrokowo, Mroccki, sogar Mroczeslaus de Stilangy; dwu ranu sieczonu 1470; immer noch *zdbik* und *stpik*, *stpica*, *stpień*; skowyra. ON *Chawlossi*; PN *Troma*; Tosk filius Stanislai; *Slaka* (*Sclaka*) de Sąhoczino et Nicolaum *Sucharda*, P. de *Sampochowo* alias de Kolybyel, de *Othwoczko*, de *Wylktha*, *Nynotha* de Smyathkowo, *Strzykulye*, *Vzankony* (heute *Wdziękoń*), mit dem ich nichts rechtes anzufangen weiß (vgl. etwa *Odrzykoń*) wie auch die meisten hier folgenden Namen. Nordisch ist *Awdan* (davon der Wappennamen *Awdaniec*) des Wappens Polukoza 1514, 1463; *Awdanyecz* de armis *Awdancy* 1472 (SEMKOWICZ hat in Lemberg Mitte des 15. Jahrh. einen *Awdo* gefunden). Stanislaus Aczpadi (Gen.) de *Stpicze*; heutiges *Arciszewo* heißt noch um 1500 *Rci(e)szewo*, vgl. den russ. Bojar *Rtiščev* (zur Wurzel in *rteć* 'Quecksilber', lit. *rīsti* 'rollen'). PN *Sabata* (wie der berühmte S. aus den Vorbergen), *Basara*, *Schaluda*, *Rukata*, *Stojarty*, *Sopachy*, *Woduna*, *Komoński*, *Wojasz* (Kurzform zu *Wojstaw*) wie *Przych* u. a., Andreas *Sanczeska* de Jableczniki, *Sekulicz*; ein *Olt* (nordisch?) fand ich nicht, wohl aber *Oldaki* (PN wie andere auf -ak, die ja nicht auf Süd- oder Westpolen beschränkt sind, wie TASZYCKI s. u. behauptet: Klimak usw.) und *Olk* in *Olki*, *Olczech*, *Olkowie*.

V. Polnisches *ra-* und *re-*, *ja-* und *je-*: *Jechać*. Die am meisten ins Ohr fallenden dialektischen Unterschiede des Polnischen, die Nasalvokale und die Laute der *č-* und *c-*Reihe machen im Grunde nichts aus, weil sie sich in allen Dialekten wiederholen. Groß- (West-) Polen und Klein- (Süd-) Polen gehören zusammen, aber in der Behandlung der *č-* und *c-*Reihen stimmt der Süden nicht mit dem Westen sondern mit dem Norden, Masovien überein, nur lassen uns die alten Texte im Stich, da ihre Wiedergabe dieser Laute den Lauten selbst wenig entspricht. Man versuchte es daher auch mit anderen ebenso „verlässlichen“ Kriterien und fand schließlich heraus, daß sich Nordpolen, speziell Masovien, von Südpolen, namentlich Kleinpolen, durch seine anlautenden *re-* für *ra-* (ohne Erweichung

des *re*, folglich blutjung!) und *ja-* für *je-* (im Inlaut kommt das fast gar nicht vor) unterscheide. Dies untersuchte W. TA-SZYCKI *Z dawnych podziałów dyalektycznych języka polskiego*, 2 Teile, *Przejście ra w re* und *Przejście ja w je*, Lemberg 1934 (Archiv der Lemberger Ges. d. Wissensch. I, VI, Heft 1, 92 S. und Heft 2, 110 S.). Fleiß und Sorgfalt des Verf. ist anzuerkennen, nur steht der Ertrag in keinem Verhältnis zur aufgewandten Mühe. Daß im nördlichen Polnisch einst dieser Wandel erheblich weiter ging als heute, war bekannt; es fehlten präzise Angaben, heute reichen nur zwei Bauernwörter *redto* und *jerzmo* (!) bis nach Mittelpolen, ein Zeichen, daß der Vorgang nicht auf Nordpolen beschränkt war, einst auch Kleinpolen umfaßte, welchen meinen angeblichen lapsus calami ich hier nachdrücklichst wiederhole. Übrigens sind viele Belege des Verf. einfach abzulehnen. Verf. operiert hauptsächlich mit Orts- und Personennamen zumal aus Gerichtsakten, aber deren p. Orthographie erreicht oft Rekorde von Kakographie; vereinzelte Schreibungen wiederum verdienen überhaupt keine Erwähnung. Das Wappen *Smiara*, immer so geschrieben, kommt bei WOLFF (ich beschränke mich absichtlich auf ihn) einmal als *smiera*, einmal als *smira* vor, natürlich ist beides zu streichen, ebenso bei ständigem *Regulski* einmaliges *Ragulski*. Gegen die Regeln des Verf. kommen auch in Krakauer Texten verpöntes *ja-* und *re-* vor, da soll der Schreiber in einer *ja-* und *re-*Gegend beheimatet gewesen sein, was natürlich reinste Willkür ist. Für den umgekehrten Fall, daß in *re-* und *ja-*Gegenden *ra-* und *je-* noch „mißbräuchlich“ auftauchen, erfindet Verf. den Terminus „hyperkorrekt“; noch heute kommt z. B. in Warschau vor, daß ein aus dem masovischen Dorf eingewanderter Hauswart *szam* für *sam* u. ä. sagt, der Masure will damit seine „Bildung“ erweisen, solche Hyperkorrektheit mutet Verf. Kopisten und Autoren des 15. und 16. Jahrh. zu!! Ein Priester, also ein gelehrter Mann, Paterek schreibt in fließendstem Polnisch Marienpredigten zu Anfang des 16. Jahrh. und braucht für Mutter *Eva* mehrfach *Jawa*, er weiß doch bestimmt, daß nur *Eva* korrekt ist, also von einem hyperkorrekten *Jawa* kann keine Rede sein, er schreibt es nur, wie er es aussprechen hörte,

genau wie wenn ein anderer *Jedam* für *Adam* hörte und schrieb. Die „Hyperkorrektheit“ ist nur gegen unbequeme Beispiele erfunden oder es werden zu demselben Zweck Formen, die gar nicht vorkommen, genannt. Der Masure Swiętosław braucht immer *jano* 'nur (einzig)' für *jeno*, aber die Beispiele nennt Verf. im masovischen Teil unter *jaden* 'einer' und *nijaden* 'keiner', nur verschweigt er, daß Swiętosław nie ein *jaden* oder *nijaden* geschrieben hat (*jaden* kommt ein einziges Mal in einem großpoln. Text vor, ist folglich zu streichen). Dafür verschweigt er wirkliche Formen z. B. zu *szlachta* ein *szlachacki*, *szlachatność*, von ON wie *Machta machacki*, gesamtpoln. *Jadwiga* aus *Hedwigis*, *Jastarnia* aus *Heisternest*, *Jaktor* aus *Hector* usw. Im ON *Żaromino*, statt des richtigen *Żeromino*, geht das *e* auf *i* zurück, *Żyromino* (zu *żir* 'Fett'). Offenkundige, meist einmalige Verschreibungen beweisen nichts: *dziasięć* 'zehn', *jago* 'jego', *krolawski*, *domniamania*, *krachkość* usw. nimmt Verf. ernst. ON *Wiadeń* 'Wien', *Biasiadki* neben richtigem *Biesiadki*; PN *Biazdrowski*, *Dziarża*, *Zbiarkowski* (*Ziałęcki* für *Zielecki* usw.); *miaszkać* steht ja nicht für *mieszkać*, sondern ist *mięszkać*. Auch wiederholte Schreibfehler beweisen öfter gar nichts, z. B. in der Alexiuslegende¹⁾ V. 161—227 kommt *wszthky*, *wszthko*, *wszthczy* neunmal (!) vor und ist doch nur Kakographie. Verf. findet, daß *sieno* 'Heu', *wieno* 'Mitgift' (*wienować*), *miera* 'Maß' nicht in Klempolen, nur in Masowien vorkommen (also gegen seine Regel!) und meint, sollte sich dieser Unterschied festigen, dann „wird uns die Entwicklung des urslav. *ě* auf *p*. Grund und Boden in ganz anderem Lichte erscheinen“ (Heft 2 S. 98), aber die richtigen *siano*, *miara*, *wiano* sind in der stärksten Mehrzahl (ein *czaladź*, *czaladzin* kommt nur einmal vor und ist zu streichen,

¹⁾ Dieser Text fällt nicht nur durch seine Kakographie auf, sondern auch durch willkürliche Zusätze, z. B. ist immer Alexius 20 Jahre alt, da ihn sein Vater verheiraten will; hier heißt es gegen die Silbenzahl (8 Silbler): *ysze byl star dwadzeszcza kthemu cztirzy lata!* A. liegt 16 Jahre unter der Treppe seines Vaterhauses, erkrankt *szyothmego naczeze latha zamorzem* (!) *byl czo szobyte nycz czynyl:* die Zahl ist wieder überflüssig und zu verstehen ist: wenn er erkrankte, machte er sich daraus nichts; V. 17 muß heißen: *chowal gye na wielkiej krasie* statt: *echowal gye nawyelebnoszczy ynakrasze* usw.

ebenso *siadlisko*, *Maciajów* usw.). Wir können Verf. nur versichern, daß *sieno* u. ä. dialektische und späte Nebenformen sind, vgl. dialektisches *dej* für *daj* 'gib', *mej* für *maj* 'Blume' eig. 'Mai' und daß die Behandlung des -ě im Poln. einwandfrei feststeht. u. a.

Interessanter als diese ganz abwegigen Kombinationen ist eine Beobachtung, die schon vor dem Verf. andere machten, aber sie nicht weiter beachteten, nämlich daß *a* nach *j*, *cz*, *ž*, *sz*, *rz*, *c* im 15. Jahrh. zu *e* umlauten konnte, also *konie* (gen. sg.), am häufigsten, seltener (manchmal nur durch je ein Beispiel vertreten), *Tomasze* (gen. acc. sing.), *Cosczesche de Slunyczewo*, *idem Njemyerze* (häufig neben *Niemierza*), *szurze*, *Czepura* kommt gleich häufig vor wie heutiges *Czapury* (vgl. heutiges *Skrzetuski* neben älterem *Skrzatuski*, das ja von *Schratt* stammt), *wszeco* aus *wszako* in der Alexiuslegende, die auch *jełmużna* 'Almosen' hat, und in der Alexandreis von 1510 (mehrfach). Verf. nennt die Beispiele, vergleicht sie mit anderen slavischen verwandten Erscheinungen und bleibt eine klare Antwort schuldig. Es ist immer festzustellen, daß Prozesse, die in einer Slavine vollständig durchdringen und eine allgemeingültige Regel schaffen, in der benachbarten Slavine sporadisch sich wiederholen, so erkläre ich seit jeher poln. *h* aus *g* neben čech. *h* (*hardy* — *gardzić*), poln. *g* neben *u* wie im čech. (Poln. *wnęk* = *wnuk*), poln. *ie* für *ia* wie čech. *ie* (*powiedać* aus *powiadać*); ebenso fasse ich *konie* aus *konia* auf; was im Čech. obligatorisch die ganze Sprache durchdringt, tritt im Poln. sporadisch auf und ist infolgedessen später abgestorben, Texte des 15. Jahrh. haben dürftige Spuren erhalten¹⁾.

Einen besonderen Abschnitt (Heft 2 S. 78—81) widmet Verf. dem viel umstrittenen Verhältnis *jechać* — *jachać* und macht sich die Sache ebenso leicht wie falsch zurecht. Nach ihm ist für urslav. **jěchati* auf poln. Boden von *jechać* auszu-

¹⁾ Das Polabische kennt kein *re-* für *ra-* (*radlo* usw.), aber in Namen kommt *re-* vor, *Redarii* u. a., ebensowenig ein *je-* für *ja-*, *jasen*, *jaji* und *jadan* sind die Formen ausgeglichen wie bei Świętosław 1448; mask. *jadan*, aber nom. sing. fem. *no jana storna* (falsche Lokativform), neutr. *jani*, aber *jidejn* neben *trijanoce* (wörtlich übersetzt aus „dreieinig“); *jezdi* 'fährt', *jezdet* 'fahren' wie im Poln.

gehen, das in Kleinpolen ausschließlich gegolten hat, zwei Krakauer Beispiele mit *jachać* 1432 und 1453 stammen natürlich vom Schreiber aus Nordpolen (!); *jezda* bei den beiden Kochanowski ist aus dem Nordpoln. eingedrungen (!); *jadzie* 'fährt' ist hyperkorrekt für *jedzie*, ebenso hyperkorrekt ist *jachać* für *jechać* („Flucht vor dem *je-* wegen dialekt. *jejo* 'Ei', *jeskinia*, *jesny*, *jeuno* u. ä., das als dialektisch fehlerhaft empfunden wurde!“) S. 62f. Das ist einfach Unsinn.

Das Poln. unterscheidet sich von den nördlichen Slavinen (čech. russ. usw.) dadurch, daß es bei der Wurzel für *fahren* den alten Lautbestand am treuesten bewahrt hat; bietet es doch *ja-* (= lit. *jo-*) in, den übrigen Slavinen schon ganz unbekannten Partizipien noch im 15. Jahrh. *jano*, *jał*, es hat alt und dialektisch *jachać* wie alle südlichen Slavinen, es hat *jadę*, *jadziesz* usw. (den südlichen Slavinen fehlt das *d*-Präsens, sie bilden es von *jachati*); es hat schließlich *jazda* (*u-zda* u. ä.). Dieses ursprüngliche Verhalten ist früh affiziert: der Plural *jali* ist durch *jeli* ersetzt nach dem ständigen *jadł* — *jedli*, *śmiał* (*smělo*) — *śmieli*, *spiał* — *spieli*, *piął* — *pieli* usw., ebenso wurde *jadę* *jadziesz* zu *jadę* *jedziesz* nach dem Muster *łażę* *leziesz*, *wiożę* *wieziesz*, *biorę* *bierzesz* usw. Als das *je-* daraus fester haftete, ist auch *jachać* zu *jechać* geworden, zu derselben Zeit ist ja *czakać* zu *czekać* geworden, von *wczas* wurde *wczesny* gebildet und nur *jazda* hat sich intakt bis heute erhalten, obwohl es nicht an Neigung gefehlt hat, es zu *jezda* umzugestalten (vgl. o. die Beispiele aus den beiden Kochanowski, bei denen es nordpoln. Einflüsse nie gegeben hat). Das ist der Hergang im Polnischen, wo in Kleinpolen zuerst das *jechać* sich verbreitet hat; was es mit dem Čech., Russ. usw. *jechati* für eine Bewandnis hat, ist eine Frage für sich.

Berlin.

A. BRÜCKNER.

Altrussisch *chъzvъ*, *chъza*.

In seinem Aufsatz „Zu den germanischen Lehnwörtern im Slavischen“ (Ztschr. XV S. 119—120) erhebt VASMER gegen die Lehnwortforscher der letzten Zeit den Vorwurf, sie hätten die

Wissenschaft wenig durch neue Beispiele „über das von Miklosich und Berneker gesammelte Material hinaus“ bereichert. Der an sich berechtigte Vorwurf trifft auch mich. Zu meinem Troste finde ich aber in meinen Lehnwortsammlungen gerade das eine von den zwei Lehnwörtern, die VASMER im Altrussischen gefunden hat, und denen er urgermanische Herkunft zuschreibt. Seit 1930 habe ich in betreff dieses Wortes genau dieselbe Meinung gehabt, und da mein Material vollständiger ist als jenes, worauf sich VASMER stützt, erlaube ich mir es hier zur Bestätigung seiner Erklärung vorzulegen. Es handelt sich um das altruss. Wort *chъzъ* oder *chъza*.

In der Laurentius-Chronik kommt sub anno 6550 (1042) folgender Satz vor: Иде Володимеръ сынъ Ярославль на Ямь и побѣди я. И помроша кони у вои Володимеръ яко и еще дышащимъ конемъ съдираху хзы с нихъ: толикъ бо бѣ моръ въ конихъ. Die hier gesperrte Wortform transponiert SACHMATOV in seiner normalisierten Ausgabe (Повесть временных лет. Bd. I, Petersburg 1916, S. 195) zu хъзы. Die hier zitierte Textstelle ist der weitaus älteste Beleg für unser Wort. Es geht daraus leider nicht hervor, ob das Wort als Maskulinum (хъзъ) oder als Femininum (хъза) aufzufassen sei. Der Akzent fiel zweifellos auf die Endsilbe. Die Bedeutung des Wortes ist sicher 'Haut', wie aus der entsprechenden Glosse in der Radziwiłł-Chronik ersichtlich ist: hier steht nämlich an der entsprechenden Stelle das Wort *кожи*.

Als Maskulinum tritt unser Wort in der Hypatius-Chronik sub anno 6760 (1252) auf. Hier steht folgender Satz: сапози зеленаго хъза шити золотомъ. Auch hier darf angenommen werden, daß die Bedeutung 'Haut' oder 'Leder' ist. SREZNEVSKIJ gibt in seinen Материалы для словаря древнерусского языка, Bd. III S. 1423 für dieses spezielle Zitat die detaillierte Bedeutung 'козловая выделанная кожа, сафьян' an, neben der allgemeinen 'Fell, Haut'. DAL' spezifiziert in seinem Толковый словарь, 4. Ausg., Bd. IV S. 1210 die Bedeutung des als altrussisch bezeichneten Wortes (in der Form *хозъ*) noch näher, und zwar folgendermaßen: 'козловая выделанная кожа, сафьян, козёл [?], крупичатой выделки кожа, более от

ослячьего зада, шагрень, марокин'. Worauf diese genaue Spezifizierung der Bedeutung gegründet ist, verbleibt unklar. Jedenfalls ist die Grundbedeutung immer 'Haut, Fell, Leder von dieser oder jener Art'.

Aus dem 16. Jahrh. kennen wir das Wort in der Form хъзь хозь. SREZNEVSKIJ zitiert dafür folgende drei Belegstellen aus dem Waffen- und Pferdegeschirrinventar des Zaren Boris Godunov (veröffentlicht von P. J. SAVVAITOV Описание старинных царских утварей, Petersburg 1865): 1. Ножны и черень хозь серебрянь; 2. Ножны хозь аль; 3. Наволка хозь турской жолть. Merkwürdigerweise ist das Wort in allen drei Fällen nicht etwa ein kollektives Femininum, sondern — wie aus den Adjektiven серебрянь аль турской жолть hervorgeht — Maskulinum. Da es überall im nom. sing. gegeben ist, bleibt es ungewiß, zu welcher Deklination es gehört. Es wäre verlockend, das Wort in allen drei Fällen хозь zu lesen; leider fehlt mir die Möglichkeit, die Stellen zu kollationieren. Der Bedeutung nach, die SREZNEVSKIJ als 'козловая выделанная кожа, сафьян' angibt, ist das Wort zweifelsohne mit unserem obigen Worte identisch. Der Übergang aus der Deklination der o-Stämme in diejenige der maskulinen jo- bzw. i-Stämme wäre sehr unwahrscheinlich und ganz unerklärlich.

Schließlich kennt DAL' (vgl. auch PAVLOVSKIJ, Русско-немецкий словарь, 3. Ausg., Riga-Leipzig 1911 S. 1701) auch noch das hierher gehörige dial. neuruss. plurale tantum masc. generis хóзы in der Bedeutung 'толстые, хлебные подошвы, помповые, из задней части шкуры' (bei PAVLOVSKIJ 'dicke, starke Ledersohlen'). Er fügt hinzu, daß auch jetzt noch 'зад юфти зовут хозом'. Die Bedeutungsverwandtschaft mit unserem Worte ist ganz deutlich erkennbar. Dasselbe gilt auch von der von DAL' notierten Ableitung хóзырь 'калоша, штанина, штиблет, поножи' (bei PAVLOVSKIJ 'Überschuh, Gamasche'), indem der Zusammenhang mit der Grundbedeutung 'Haut, Leder, Fell' evident ist.

Dazu wäre noch zu sagen, daß es im Archangelschen Dialekt den interessanten Ausdruck итти в хоз (итти в хос) mit der Bedeutung 'auf die Seehundsjagd gehen', genauer

‘den Seehunden (vor der eigentlichen Jagd) nachspüren’ gibt. *Подвысокий*, *Словарь областного архангельского наречия*, Petersburg 1885 S. 184 gibt folgende Beschreibung davon: ‘разведывать морского зверя на стрелебном и выволочном тюленьих промыслах, т. е. есть ли по близости и где именно залёжки зверя. Для таких разведок выбирают из промысловой артели самых опытных людей (называемых хосник) и только когда хосники охосают где-либо тюленя, артели, выждав хорошей погоды и благоприятного ветра, отправляются из становища на промысел’. Derselbe Autor notiert für die Wörter *хоз*, *хос*, *хозник*, *хосник* folgende Bedeutung: ‘узкий и длинный мешок из холста, ко дну и горлу которого прикрепляют по верёвке; в него кладут хосники запас хлеба или сухарей на одну, две или три воды . . ., отправляясь на разведки . . ., и обвязываются им как поясом’. Es ist nun die Frage, ob dieser Leinwandschlauch, ursprünglich vielleicht ein Fell- oder Ledersack, nach der Jagd, oder die Jagd nach dem Schlauch benannt worden ist. Obgleich *Подвысокий* zur zweiten Annahme zu neigen scheint, glaube ich, daß die erstere immerhin die plausiblere sei, da der Gegenstand der Seehundsjagd vornehmlich wohl das kostbare Fell der Seehunde sein dürfte.

Wir haben somit ein altes russisches Wort *хъzъ*, vielleicht älter auch *хъzá* mit der Bedeutung ‘Fell, Haut, Leder’. Außer-russische Parallelen zu diesem Worte kenne ich nicht, mit Ausnahme vielleicht des bei *MARULIĆ* belegten srbkr. *haz* ‘Bauch’, ‘Wanst’, vielleicht gar ‘Fell, Haut’, das auf ein urslav. **chъzъ* deuten könnte, und das *IL’JINSKIJ* *Известия ОРЯС.*, Bd. XXIII S. 220 kaum überzeugend auf eine idg. Wurzel **kheugĥ-* ‘etwas Bauchiges’ (‘нечто вздутое’) zurückführen möchte. Zwischen den Bedeutungen ‘Haut’ und ‘Bauch’ wäre an sich kein unüberbrückbarer semasiologischer Unterschied. Dieses urslav. (?) **chъzъ* möchte ich als eine urgerm. Entlehnung betrachten.

Wir kennen im Germanischen das Wort **χūsō* bzw. dessen Reflexe: ags. *hosu* ‘pisan, siliqua’, an. *hosa* ‘Beinbedeckung’, ahd. *husa*, mhd. *hose*, nhd. *hose*. Das wohl zweifelhaft got. *husa*, auf das *KLUGE DEW.* S. 224, vgl. *Grundriß*, Bd. I² S. 332

verweist, würde ein urgerm. **χūsō* voraussetzen. Die Grundbedeutung des Wortes war sicher 'Hülle überhaupt', auch 'Haut': im Ags. und dialektisch im Nhd. bedeutet es neben 'Hose' auch 'Schote der Hülsenfrüchte'; von der Bedeutung 'Hülle' ist nur ein Schritt zur Bedeutung 'Haut', das beweist das griech. *κύτος* 'Haut, Hülle' < idg. **qū-to-s*. Die Wurzeln **qū-so-* **qū-to-* wären nur Suffixvarianten zur Grundwurzel **qū-* **qou-* 'bedecken, bergen', die wir sowohl in **qū-so-*, germ. **χū-sa-* 'Haus', als auch in **qou-so-*, germ. **χau-sa-* 'Schädel' wiederfinden. Um das slav. Lehnwort **chъzъ* mit seinem *z* statt *s* ganz zu erklären (übrigens ist auf Grund der nordgruss. Formen auch eine Variante **chъsъ* nicht unmöglich), müssen wir beim germ. Worte Akzentwechsel **χūsa-* : **χūzá-* annehmen (etwa neben **χūsa-m* < **qūso-m* ein **χūzō* < **qūsā* als Kollektivum). Wie ich in meiner Slav.-germ. Lehnwortkunde, § 136 zur Genüge gezeigt habe, bestand innerhalb der germ. Wortsippe überhaupt ergiebiger grammatischer Wechsel: außer dem Wechsel urgerm. **χūsam* : **χūzō*, das von den slav. Lehnwörtern **chъzъ* : **chyza* deutlich reflektiert wird, konstatierte ich auch ein dazugehöriges urgerm. **χeuzjō* (**χūzjō*) als Grundwort für ags. *hȳr*, mhd. *hūr*, nhd. *heuer*; as. *unhiuri*, ahd. *unhiuri*, ags. *hȳre hēore*, an. *hýrr*. Somit spricht nichts dagegen, daß es einstmals auch ein kollekt. **χūzō* gegeben habe, das slav. zunächst **chъzá* ergeben mußte; der Genuswechsel im Slav. läßt sich ohne weiteres durch den Einfluß der Singularform erklären, wie der Singular *chъzъ* statt *chъsъ* durch den Einfluß der Plural- oder Kollektivform *chyza*. Etwas überraschend wirkt vielleicht nur die Abwesenheit der Brechung *u > o*, die ich a. a. O., § 244 für die urostgermanische Quelle der slavischen Entlehnungen in solchen Fällen wie slav. *kotъ koba* < urgerm. **kūta-* : **kota-* **kuōōⁿ* : **koōōⁿ* angenommen habe; aber wie aus den dort angeführten Beispielen (z. B. *i-stъba* < urgerm. **stuōōⁿ*) hervorgeht, ist diese Brechung nicht immer im slavischen Material zum Ausdruck gekommen. So wird das auch — wenn wir nicht die Möglichkeit einer Variantenparallele *chozъ* : *chъzъ*, die aus dem russ. Material sehr wohl erschlossen werden könnte, anerkennen wollen, — in diesem Falle unterblieben sein.

SREZNEVSKIJ scheint — wahrscheinlich nach SAVVAITOV'S Vorgang — auch die altruss. Wörter газъ (vgl. Материалы, Bd. I S. 507) und казъ (vgl. а. а. О. S. 1179) mit unserem Worte verbinden zu wollen. Er führt folgende vier Belege aus dem 16. Jahrh., alle aus den oben genannten Inventaren Boris Godunov's, an: 1. Топорищю поволочено газомъ чорнымъ; 2. Около настельки шито по газу по чорному золотомъ и серебромъ; 3. Кишень . . . пушена зол газомъ чорнымъ, по казу строчено золотомъ волоченымъ; 4. Саадакъ нахтер-манои, шить по казу по чорному травы розными шолки. Nach SAVVAITOV soll hier überall die Bedeutung 'козловая выделанная кожа, сафьян' vorliegen. Das ist aber wohl bloß als eine Hypothese anzusehen, die durch nichts bestätigt wird, wiewohl sie nicht gerade unwahrscheinlich ist. Es handelt sich hier überall um gewisse Gegenstände (einen Beilstiel, einen Sattelteil, eine Beuteltasche, einen Köcher), die mit газъ казъ bezogen sind; überall tritt der letztere mit der Bestimmung чорный auf. Es kann sich hier überall um irgendeinen Zeugstoff handeln. Mir scheint es möglich, in diesen Wörtern Entlehnungen des pers. *kaž*, arab. *gazz* 'Seide' zu erblicken. Bekanntlich ist dieses Wort, das zum Ortsnamen *Gaza* in Palästina gebildet sein soll, auch über span. *gasa*, franz. *gaze* in die meisten europäischen Sprachen eingedrungen als Bezeichnung eines sehr leichten Gewandstoffes.

Aarhus (Dänemark).

AD. STENDER-PETERSEN.

Slavische Wörter und Sachen.

1. Russ. *legkoje*, pl. *legkija* 'Lunge'.

Das Adjektiv *legkij* 'leicht' hat im Russ. in der oben angegebenen Form die Bedeutung „Lunge“. Aus anderen Slavinen bringt BERNEKER (Et. Wb. I 753) dazu poln. *lekkie* 'Lunge' und ns. *lažke* 'Leber'. Zu diesem Bedeutungswandel verweist er auf engl. *lights* pl. 'Lungen gewisser Tiere', portug. *leves* 'Lungen' zu *leve* 'leicht', arm. *t'ok* 'Lunge' zu *t'et'ev* 'leicht', ir. *scaman* 'Lunge', vgl. kymr. *ysgafn* 'leicht'. Dazu kommt auch das nhd. *Lunge*, aisl. *lunga*, welches mit *leicht* verwandt

ist, ebenso wie ahd. *lungar* 'schnell' und *gelingen* (vgl. KLUGE Et. Wb. s. v.). Zum Nasal vgl. etwa gr. *ἐλαχύς*. Das Moment des Leichten kommt auch in folgenden Formen zum Ausdruck: griech. *πλεύμων*, lat. *pulmo* aus **plumo*- und slav. *plutja* und *pljutja*, abg. *plušta*, čech. *plíce*, slovak. *pl'uca*, sorb. *pluca*, poln. *pluca* sämtl. neutr.; dazu lit. *plaũcziai*, lett. *plàusi*, apr. *plauti*. Diese Formen führt man zurück auf einen Stamm **p(e)leu*- 'schwimmen'; dazu slav. *pluti*, griech. *πλέω*, lit. *plaũ-k-ti* usw. (vgl. etwa WALDE-POKORNY E. Wb. II 96). Zur Wortbildung *-*ti*e vgl. VONDRÁK Vgl. slav. Gramm. I S. 589f. Diese Bezeichnungsweisen gehen aus von Beobachtungen an Tierlungen. An dem Eingeweide des Tieres fällt die Leichtigkeit der Lunge auf, wenn man sie in der Hand wägt. Sie ist das „Leichte“ im Gegensatz zum „Schweren“, der Leber (s. u.). Wenn man sie mit den anderen Eingeweideteilen und Fleischstücken in einem Kessel kocht, schwimmt besonders auffällig die Lunge. Erst von der Tierlunge her bezeichnet man die menschliche Lunge ebenso. Das ist verständlich. Wann sah und sieht das Volk die menschlichen inneren Organe? Früher im Kampf. Daß man aber an Leichen genauere Untersuchungen vornahm, ist unwahrscheinlich. Die Kenntnisse der Urmedizin über die normalen und erkrankten inneren Organe des Menschen sind minimal (vgl. WILLY HOFFMANN Kenntnisse und Anschauungen der Alten über den Bau und die Funktion der Leber. Diss. Würzburg. Berlin 1912). Fast im ganzen Altertum waren Sektionen verboten. In Griechenland beschränkt man sich auf Tierzergliederungen (HOFFMANN a. a. O. S. 27). Aristoteles vergleicht die Leber des Menschen mit der des Rindes (HOFFMANN a. a. O. S. 32). Bei den römischen Votivgaben mit Darstellungen der menschlichen Eingeweide sieht man Tierlebern (HOFFMANN S. 34). Ebenso waren in China Sektionen ausgeschlossen (HOFFMANN S. 5). Um so mehr hatte sich das Volk auf Beobachtungen am toten Tierkörper zu beschränken¹⁾. Das kommt in den oben angeführten Bezeich-

¹⁾ Vgl. L. HOFF Die Anfänge der Anatomie bei den Kulturvölkern. Breslau 1904, besonders S. 12ff. „Küchen- und Opferanatomie“.

nungen größtenteils ausdrücklich zur Geltung. Poln. *łętkie* = *pluca* (zwierzęce), *letkie* = *flaki* (ein Gericht), *letka wątroba* = *pluca* (zwierzęce), vgl. KARŁOWICZ Słownik gwar polskich Bd. III S. 22; *lekkie*, *lektkie*, *łętkie*, *lekie*: 1. *pluca*, szczególnie cielece, niek. *ludzkie* (!), 2. *flaki*, 3. potrawa z płuc cielecych, siekanka (vgl. Warschauer WB.). Also manchmal wird diese Bezeichnung der Tierlunge auf die menschliche übertragen! Auch im Sorb. denkt man bei *jětsa*, *pluca*, *slinki* in erster Linie an die mehr oder weniger schmackhaften Teile des Eingeweides der Tiere. Russ. *pečeńj* 'Leber' ursprünglich der 'Braten', heute aber durchaus auch die menschliche Leber (etwa *bol'naja pečeńj* = kranke Leber) beweist diesen gastronomischen Gesichtspunkt; dazu slovak. *pečeňa*, *černá pečeňka* 'Leber' und čech. *pečeňka* 'Niere' ebenfalls zu *pekø*, *pešti* 'backen, braten' (Mikl. E. Wb. S. 234). Zu čech. *pečeňky* 'Genitalia' vgl. Wundt, Völkerpsychologie Bd. 4, S. 89—91, wo von einer Übertragung der Bezeichnungen für die Nieren auf die Genitalien besonders des Mannes gehandelt wird, vgl. ahd. *niuro* 'Niere und Hode', KLUGE E. Wb. s. v., griech. *νεφρός* ds. (PRELLWITZ Et. Wb. der gr. Spr. s. v.). Vielleicht ist russ. *jatra* 'testiculi', wenn zu *jětro*, ebenso zu erklären.

Russ. *legkoje* ist der Form nach ein Adjektiv. Viele Beispiele aus anderen Sprachen beweisen, daß hier ein Substantiv ausgelassen wurde und zwar die Bezeichnung der Leber, also auch russ. ursprünglich **legkoje jatro*. ZAUNER sagt (Die roman. Namen der Körperteile, Romanische Forschungen Bd. XIV, [1903], S. 491), daß im Romanischen die Zahl der Neubildungen für die Bezeichnungen der Lunge, infolge ihrer verborgenen Lage und der geringen Wahrnehmbarkeit, ziemlich groß sei. Man meine in erster Linie die Tierlunge. Ähnliches ist auch für das Slav. festzustellen. Es wird auch hier Lunge und Leber zusammen genannt und verglichen. In Größe und Gestalt haben beide Organe eine gewisse Ähnlichkeit. Sie unterscheiden sich vor allem im Geschmack. Die Leber schmeckt besser. Sie spielt in Volksglauben und Mythologie wegen des Geheimnisvollen um ihre Funktion eine wichtige Rolle; Sitz der Seele und der Lebenskraft, der Leidenschaften (BÄCHTOLD-STÄUBLI

Hdwb. des Aberggl. unter *Leber*). Die Mantik bedient sich dieses Organs (BARGHEER Eingeweide, Lebens- u. Seelenkräfte des Leibesinneren im deutschen Glauben und Brauch. Berlin-Leipzig 1931). Die Lunge dagegen ist schlechter, minderwertiger und deshalb weniger begehrt. Die Bezeichnung Lunge wird deshalb geradezu zum Schimpfwort: *Lunge* starkes Schimpfwort für Weiber (HERM. FISCHER Schwäb. Wb. s. v.) und das Lw. *Plautze* in nicht gerade positivem Sinn. Die minderwertige und doch sich (beim Kochen) an der Oberfläche haltende Lunge wird zum Bild für eingebilddete, minderwertige Menschen: čech. *Chlubné plíce nelezte z hrnce. Chlubné plíce lezou z hrnce. Chlubné plíce všude na povrch.* Aus JUNGMAHN Slownjk česko-německý s. v. Sie ist auch nie der Seelensitz, sondern nur der minderwertige Behälter für den Hauch (= Seele), der Blasebalg (Hdwb. des Aberggl.).

Die Bezeichnung für die Lunge schwindet durch solche Umstände begünstigt und wird mit Leber bezeichnet (ZAUNER a. a. O.). Vgl. auch schwäb. *Geliber* 'Leber' und, Lunge des Schlachtviehs, überhaupt dessen edlere genießbare Eingeweide, (HERM. FISCHER Schwäb. Wb.), allerdings auch *Gelünge* (SCHMELLER Bay. Wb.). Zur näheren Unterscheidung werden zu der Bezeichnung für die Leber verschiedene Adjektive gestellt. Das Unterscheidende ist die Farbe: Sorb. *běle jatra* 'Lunge', *čorne jatra* 'Leber' (Schwarzcollm; PFUHL) entspr. *běle* und *carne jětsa* (Großpartwitz, Kleinpartwitz, MÜCKE Wb.), kroat. *bijela* und *crna džigerica* (FILIPOVIĆ Wb.), serb. *crna* und *bijela džigerica* (VUK KARADŽIĆ Wb.), rom. *foie blanc* und *noir* (ZAUNER a. a. O.; MEYER-LÜBKE Neubenennungen. WS. XII 1929 S. 15), türk. *kara ğijer* und *ak ğijer* (BUDMANI Wb. der skr. Spr.), sorb. *čorny šlink* und *běły šlink* (Merzdorf, Nochten, Stockteich, Tauer, Lippen usw.), allerdings auch *carne* und *běle puco* (Haasow, Laubsdorf, Neustadt), *carne* und *běle pluca* (Jänschwalde, Gablenz, Preilack); *běle* und *cerwene jětsa* (Döbbrick), bulg. *čerz drobz*, *džigerz* und *bělz drobz*, *džigerz*. Das Unterscheidende ist die Festigkeit: sorb. *měkke* und *twarde jětsa* (weich und hart) (Ströbitz, Krieschow, Guhrow, Dissen, Zahsow; Mu. Wb.), rom. *mou. molle* 'Lunge' (ZAUNER s. o.);

MEYER-LÜBKE s. o.). Das Unterscheidende ist das Gewicht: *šěžke* und *lažke jěša* sorb. (Müschen, Raddusch; Mu. Wb. *ž* in *lažke* aus Komp., MUCKE Gr. S. 234; und Analogie zu *šěžke*, da diese beiden Wörter oft zusammen gebraucht werden), poln. *cieżka wątroba* (KARŁOWICZ Sl. gw. polsk.; Warschauer Wb.), hebr. *kabed* und aram. *kabdah* 'Leber, eigtl. das Schwere' (WILLY HOFFMANN a. a. O. S. 22). Schließlich fällt das Substantiv weg; vgl. dazu rom. *ficatum* zu ngr. *συνωτόν* erg. *ἥπαρ* (ZAUNER 504). Wenn ursprünglich kollektive Bezeichnungen für das Eingeweide auf diese beiden Organe angewendet wurden, wurden sie nach dem angegebenen Prinzip des Näheren unterschieden. Solche Fälle sind sorb. *šlink, šlinki* aus osächs. *geschlink* (BIELFELDT Lehnwörter S. 248), bulg. *drobъ*, poln. *wątroba*, welches sich im Sorb. zu der Bedeutung 'Herz' ausschließlich verengert hat; vgl. auch kroat. *utrobica* 'Herz' (FILIPOVIĆ). Zu diesem Bedeutungswandel vgl. rom. *neuspan. corazon*, portug. *coração*, galiz. *curazon* aus *curatione* 'Eingeweide, Ausgeweidete, Herz' (ZAUNER S. 489). Andererseits kann eine Bezeichnung verallgemeinert werden: sorb. *byucy* 'Eingeweide' (Gröditz, Weißenberg, Wiesdorf), *pluca* (Weißkeißel), russ. *jatra* (Dalj), das schon erwähnte deutsche *Gelüber* und *Gelünge*. Schließlich werden die Bezeichnungen einfach auf andere Organe übertragen: sorb. *pluca* 'Leber', (Drewitz, die „Lunge“ heißt dann *lunga*, was auch sonst oft vorkommt, Grötsch). Deshalb ist der Beleg sorb. *lažke* 'Leber' sicher als eine solche Verwechslung zu erklären; gemeint ist eben in der Tat doch die „Lunge“. „Herz“ für „Magen“ vgl. HARMJANZ in Zs. f. Volkskunde 1934, S. 195.

Berlin

PAUL WIRTH.

Beiträge zur slavischen Altertumskunde.

XVI. Methodisches zum Merja-Problem.

Der neue Aufsatz zur Merja-Frage von P. RAVILA in den Finnisch-ugrischen Forschungen Anz. 26 (1938) S. 19ff. zeigt mir, daß es eine Einigung zwischen uns nicht geben kann, weil der Verfasser sich viel zu wenig um die Methode der Ortsnamen-

forschung und um die russische Siedlungsgeschichte und noch weniger um die Geographie Rußlands kümmert. Er ist zwar nicht sparsam mit scharfen Ausdrücken, aber er geht auf viele von mir schon früher angeschnittene Fragen nicht ein, vor allem nicht auf die Frage nach der östlichen Grenze der Merja. Für mich besonders wichtig war meine Feststellung, daß Galič Merskij noch zum Merja-Gebiet gehörte. In diesem Teil des Gouv. Kostroma lassen sich besonders viele Übereinstimmungen mit tscheremissischen Namen finden, was bei der Nähe des tscheremissischen Sprachgebiets nicht verwundert. Gerade hier sind auch die *Ingir*-Namen besonders häufig, die ich mit tscherem. *äŋər* 'Bach' deutete. RAVILA merkt nicht, daß die Anerkennung des Galič-Gebietes als merjanisch eine große Konzession an meine Ansicht von der Verwandtschaft der Merja mit den Tscheremissen bedeutet. Für ihn gibt es nur ein großes Völkergemisch im alten Merja-Gebiet und immer wieder glaubt er Gewässernamen durch spätere Einflüsse erklären zu können. Ein trotz des scharfen Tones sehr wichtiges Zugeständnis sehe ich in folgender Äußerung RAVILAS: „Nehmen wir an, gewisse der von Vasmer vorgeführten, in dem recht ausgedehnten „merjanischen Gebiet“ begegnenden nicht slavischen Namen erklärten sich wirklich mit Hilfe des Tscheremissischen. Was würde das besagen? Doch wohl nichts anderes, als daß hier und da auch eine tscheremissische Bevölkerung anzutreffen gewesen ist . . .“

Es fragt sich für den Kenner russischer Geschichte, wie diese „hier und da“ erschienenen Tscheremissen in späterer Zeit, d. h. nach der Verdrängung der Merja durch die russische Kolonisation sich so heimlich hier eingeschlichen haben könnten, daß die russischen Geschichtsquellen (in Suzdal' und Galič!) darüber nichts verraten. Die bisherige Auffassung nimmt ein Zurückweichen der Tscheremissen vor den Russen in historischer Zeit an und nicht ein Vordringen. Die so beliebte Annahme von isolierter „Kriegsgefangenensiedlungen“ kann auch nicht das Aufkommen einer größeren Anzahl von Gewässernamen erklären. Und ferner: zu welcher Zeit konnten denn die Tschere-missen, die im Osten zuerst von den Wolgabulgaren und dann

von den Tataren dauernd bedroht gewesen sind, sich auf merjanischem Boden breitmachen? Sind sie aber unter wolgabulgarischer oder tatarischer Herrschaft nach Westen vorgedrungen, dann erwartet man, daß die von den neuen Eindringlingen benannten Gewässer eben wolgabulgarische oder tatarische Namen hätten. Waren sie schließlich vor der turkotatarischen Unterjochung Eindringlinge im Merja-Gebiet, dann müßte ein Unterschied nachgewiesen werden zwischen den eigentlichen Merja-Namen und diesen tscheremissischen. Dieses ist durch R. nicht geschehen. Ich habe schon Zeitschr. XIV 98 klar ausgesprochen, warum ich *Ingiř* nicht für turkotatarisch halten kann. In den turkotatarischen Gegenden längs der Wolga läßt sich ein solcher Flußname überhaupt nicht belegen. RAVILA scheint nun auch bei dieser Etymologie seine frühere Sicherheit verloren zu haben, denn nun kommt er mit einem neuen Vorschlag: „Doch muß ich sagen, daß ich die Verbindung des Namens *Ingiř* mit dem Namen *Inkeri*, der ursprünglich ebenfalls ein Flußname gewesen sein dürfte (so), keineswegs für so unkritisch halten möchte wie die in Rede stehende tscheremissische Etymologie“ (a. a. O. 22).

Gegen RAVILA bin ich der Ansicht, daß es kaum unkritischere Zusammenstellungen geben kann als seinen Vergleich von *Ingiř* und *Inkeri* und zwar aus folgenden Gründen: 1. Es gibt meines Wissens in Finnland überhaupt keinen Fluß *Inkeri*, sondern nur ein paar späte Hofnamen¹⁾ wie *Inkerilä*, Viborg, *Inkeri* (schwed. *Ingerisgård*), oder *Inkerinsaari*, *Inkerinvuori*, Vasa (wo auch schwed. Hofname *Ingers*), *Inkeröinen* in Nyland und St. Michel. Auch in Estland findet sich nichts Ähnliches. Aus diesem Grunde schon ist es gänzlich abwegig, den Namen *Ingerinjoki*, den SJÖGREN Ges. Schriften I, 541ff. und besonders S. 586ff. im ersten Teil für schwedisch hält, als alt anzusehen. 2. Dieser unsichere Name wird von RAVILA mit den geographisch weit entfernten *Ingiř*-Namen zusammengestellt, die auf einem Gebiet begegnen, wo sich sonst nicht die geringste Ähnlichkeit von Gewässernamen mit ostseefinnischen fest-

¹⁾ Diese Namen erklärt SJÖGREN als Ableitungen von einem ins Finnische entlehnten schwedischen Personennamen.

stellen läßt. Dagegen zeigt die Häufung der *Ingir*-Namen im östlichen Teil des Merja-Gebietes, in der Nähe der Tschere-missen, daß diese Namen mit den Westfinnen nichts zu tun haben.

Wenn von einem Pflanzennamenforscher verlangt werden kann, daß er nicht nur die Pflanzennamen, sondern auch die entsprechenden Pflanzen selbst kennen soll, dann ist es billig vom Ortsnamenforscher zu fordern, daß er auch die Geographie des von ihm untersuchten Gebietes übersieht. RAVILAS gegen mich ins Treffen geführte mordwinische Gleichungen (S. 23) kann nur derjenige ernst nehmen, der nicht ahnt, daß diese isolierten Vergleiche sich auf den nördlichsten Teil des Merja-Gebietes beziehen. Aus meiner Arbeit Sitzungsberichte 1935 ist leicht zu ersehen, warum ich in dem von den mordwinischen Gebieten durch einen Riesenraum getrennten Kreisen Kologriv, Kinešma, Jaroslavl' keine Vergleiche mit solchen mordwinischen Wörtern vorgenommen habe, die noch dazu zum Teil höchst wunderliche Bedeutungen aufwiesen. RAVILAS Vergleich des FlN *Lokša* (Kr. Kinešma) mit mordw. *lokšo* 'Peitsche' kann durch den Hinweis erledigt werden, daß sich kein einziger russischer Flußname (**Bič* oder dgl.) mit einer solchen Bedeutung beibringen läßt. Der Vergleich mit mordw. *loksij* 'Schwan' ist unstatthaft, weil in derselben Gegend das tscheremissische Wort für Schwan in mehreren Namen von der Form *Jukša* wiederkehrt. Der Seename *Nero* (Kr. Rostov) wird mit mordw. *ner* 'Schnabel' verglichen. Ich kenne keinen russischen Gewässernamen mit der Bedeutung „Schnabel“ (**Kljuv*). Aus diesen Gründen wirken auf mich diese von R. „zum Spaß“ (so RAVILA S. 23) vorgenommenen Vergleiche tatsächlich nicht als ernste Einwände.

Unbedingt gefordert werden muß von einer ernsthaften Untersuchung von Gewässernamen, daß größere zusammenhängende Gebiete untersucht und nicht nur einzelne Namen der verschiedensten Gegenden aus dem Zusammenhange herausgerissen werden. Wenn in Kinešma und Kologriv mordwinische Gleichungen aufgestellt werden, dann müssen diese angeblich vorgeschichtlichen Mordwinen mit den Mordwinen der histo-

rischen Wohnsitze einmal einen Zusammenhang gehabt haben. Auch bin ich wie früher der Ansicht, daß man die ehemalige größere Ausbreitung eines zurückgedrängten Volkes wie die Tscheremissen nur solide erforschen kann, wenn man an der heutigen tscheremissischen Sprachgrenze ansetzt und sich dann in den russifizierten Gebieten langsam vorwärts tastet. Dabei ergibt sich natürlich, daß die den heutigen Tscheremissen benachbarten Gebiete wie Galič Merskij, die zuletzt dem russischen Ansturm erlagen, am meisten Spuren der älteren Bevölkerung bewahren. Meine Etymologie von *Ingir* wird 1. durch das häufige Vorkommen dieses Namens um Galič besonders nahegelegt, 2. durch die Laute, die sich fast völlig mit den tscheremissischen decken. Das anlautende *i-* kann im Russischen in unbetonter Stellung aus älterem *je-* entstanden, aber auch direkt für fremdes *e* substituiert sein. Russ. *gi* kann lautgesetzlich aus älterem *gy* erklärt werden. 3. Die geographische Verbreitung spricht sehr dafür. 4. Ebenso die Bedeutung „Bach“, wenn man bedenkt, wie oft z. B. in ostdeutschen Gegenden mit einst slavischer Bevölkerung solche Namen wie *Rietschke*, *Rega* u. dgl. begegnen. Zu der von RAVILA früher behaupteten turkotatarischen Herkunft von tscherem. *äŋər* bin ich dank der Vermittlung von A. Bussenius in der Lage, die Meinung zweier guter Kenner des Tscheremissischen hier anzuführen. Ö. BEKE hält die turkotatarische Etymologie für unwahrscheinlich (vgl. auch Zeitschr. XIV 98) und meint, „das ganze Aussehen des Wortes zeige finnisch-ugrischen Ursprung“. M. RÄSÄNEN teilt mir mit, kirg. *aŋar* 'Flußbett' könne nicht im tscherem. Bergd. *äŋgər* 'Bach, Flößchen', Wiesend. *eyer* 'Fluß' ergeben, weil man durch tatarische Vermittlung etwa **aŋar* im ganzen tscheremissischen Sprachgebiet erwartete, durch das Tschuwassische aber Bergd. **aŋar*, W. **oŋar*. Er bemerkt noch: „besser paßte dschag. *äŋiz* 'Niederung, Grube' (Radloff), tschuw. **anər* zu Bergd. *äŋgər*, W. **aŋgər*.“

Sehr bezeichnend für RAVILA ist es, daß er an einer Stelle das Bekenntnis ablegt, daß man die sprachliche Stellung der Merja nicht bestimmen könne, weil man darüber nichts wisse (S. 24), später aber bemerkt: „Wenn auf die wahrscheinlich

finnisch-ugrische Sprache der Merja aus ihren Wohnsitzen Schlüsse gezogen werden könnten, so wäre der einzige und weitreichendste der, daß sie zusammen mit der Sprache der Muroma als ein Zwischenglied des Mordwinischen und der ostseefinnischen Sprachen zu betrachten wäre“ (S. 25).

Ich halte es für grundfalsch sich bei solchen „weitreichenden Schlüssen“ nur des Argumentes der geographischen Lage eines Volkes zu bedienen. Wohin käme man, wenn man die sprachliche Stellung der Burgunder, die Ostgermanen waren, aus ihrer Nachbarschaft mit den westgermanischen Franken bestimmen wollte, oder die Nachbarschaft der Sueben und Westgoten in Spanien zu ähnlichen „weitreichenden“ Folgerungen benutzen wollte? Die Absurdität dieser Methode läßt sich an vielen Beispielen zeigen. Charakteristisch ist in dem obigen Zitat auch die „Umsicht“, mit der die finnisch-ugrische Herkunft der Merja nur als wahrscheinlich bezeichnet wird. Hier wird außer acht gelassen, daß die *Merja* von den Russen auch als *Čudb* bezeichnet werden. Vgl. Sitzungsberichte 1935 S. 557 und sonst.

In hellstem Lichte präsentiert sich der Eklektiker RAVILA, wenn er Schlüsse über die Merja und Tscheremissen aus den Völkerlisten und anderen Angaben älterer Geschichtsquellen ziehen will. Aus Jordanes zitiert er folgende Namen: *Merens*, *Mordens*, *Scremniscans*. In Mommsens Ausgabe von JORDANES' *Getica* 23 (S. 88, 9) wird diese Stelle nicht als *Scremniscans* sondern nach den Handschriften als *Imniscaris* gelesen. Obgleich ältere finnische Historiker hier die Tscheremissen vermutet haben, beruht diese Lesung nicht auf der handschriftlichen Tradition, sondern auf einer Konjektur. Mikkola hat diesen Namen auf die *Meščera* bezogen. Die Stelle besagt also nichts über die Tscheremissen.

Nicht glücklicher sind RAVILAS Schlüsse auf die Verwandtschaft vom *Wizzi* und *Mirri* aus Adam von Bremen IV 14. Dort heißt es tatsächlich *Wizzi*, *Mirri*, *Lami*, *Scuti*, *Turci*. Wenn *Lami* wie ich vermutet habe und wie RAVILA S. 26 zugibt, mit dem *Volok Lamskoj* zusammenhängt, dann ist das kein finnischer, sondern ein baltischer Stamm. *Scuthi* ist der Name der Skythen, der Nachwirkung antiker Gelehrsamkeit zeigt. Man

hat an dieser Stelle eine Umgestaltung des *Čudb*-Namens vermutet, aber auch dann hindern uns die *Lami* die Ravilasche Theorie anzunehmen, daß hier der Verwandtschaftsgrad durch die Reihenfolge in der Aufzählung angedeutet sei.

Die größte Willkür zeigt sich aber in RAVILAS Zitaten aus der sog. Nestor-Chronik. Er zitiert hier acht Stellen ohne Angabe von Seitenzahlen. Prüft man dieselben in einer Ausgabe nach, dann zeigt sich, daß die Ravilaschen Listen nicht etwa genaue Zitate aus der Chronik darstellen, sondern eine moderne, von RAVILA für seinen Zweck getroffene Auswahl. Wenn man sich fragt, welche Stämme der Chronist besser kannte, die ostslavischen oder die finnisch-ugrischen oder baltischen, dann ist es klar, daß bei dem Kiewer Chronisten eine genauere Bekanntschaft mit den Ostslaven angenommen werden muß. Verfolgt man aber bei ihm die Art der Aufzählung „slavischer“ Stämme, dann zeigt sich, daß sie durchaus nicht nach ihrem Verwandtschaftsgrade, sondern mitunter nach ihrer politischen Bedeutung aufgeführt werden. Z. B. Slověnъskъ jazykъ: Poljane, Derevljane, Novъgorodъci, Poločane, Dregoviči, Sěverъ, Bužane, Velynъjane. Ist aber sogar in der Aufzählung slavischer Stämme die Reihenfolge nicht durch den Verwandtschaftsgrad bedingt, um wieviel weniger muß das bei außerslavischen Stämmen der Fall sein. Wenn der Kiewer Chronist die Tscheremissen nicht in unmittelbaren Zusammenhang mit den Merja bringt, so erkläre ich das durch die Entlegenheit des tscheremissischen Sprachgebietes, von dem man in Kiew nur wenig wußte. Manchmal ist die Anordnung auch geographisch.

Der Kürze halber setze ich hier die Stammesnamen der Chronik an den erwähnten acht Stellen nebeneinander, ohne die willkürlichen Kürzungen RAVILAS. Die Zitate beziehen sich auf die Seiten der Ausgabe der Laurentius-Handschrift durch die Archäograph. Kommission, Petersburg 1897. Die Bezeichnungen a, b usw. entsprechen RAVILAS Exzerpten. Eingeklammert sind die von RAVILA willkürlich weggelassenen Völkernamen.

a) S. 3: Rusъ, Čudъ, Merja, Muroma, Vesъ, Mordva, [Zavoločskaja Čudъ, Permъ, Pečera, Jamъ, Ugra, Litva, Ziměgola, Korsъ, Letьgola, Ljubъ].

b) S. 10: [Poljane, Derevljane, Dregoviči, Slověni vъ Novъgorodě, Poločane, Kriviči, Sěverъ.] Vesъ, Merja, Muroma, Čeremisъ, Mordva. [Weiter folgt die obige Liste ostslavischer Stämme S. 103 Z. 18ff.]

c) S. 10. Die den Russen tributpflichtigen Stämme werden aufgezählt: Čudъ, Merja, Vesъ, Muroma, Čeremisъ, Mordva, [Permъ, Pečera, Jamъ, Litva, Zimigola, Korsъ, Neroma, Libъ].

d) S. 18: Die Varjazi erhalten Tribut von: Čudъ, Slověne, Merja [Vesъ], Kriviči. Der Verwandtschaftsgrad spielt hier natürlich keine Rolle.

e) S. 19: [a pervii naselъnici vъ Nověgorodě] Slověne, [vъ Polotъstě] Kriviči, [vъ Rostově] Merja, [vъ Bělěozere] Vesъ, [vъ Muromě] Muroma, [i těmi vsěmi obladaše Rjurikъ]. Hier ist nur von Rjuriks Anteil die Rede.

f) S. 22: Oleg sammelt Krieger aus folgenden Völkerschaften: [Varjazi], Čudъ, Slověne, Merja, Vesъ, Kriviči und zieht gegen Smolensk.

g) S. 23: Oleg belegt mit Tribut die Stämme der Slověne, Kriviči und Merja.

h) S. 29: Oleg zieht gegen die Griechen und nimmt mit sich: [Varjazi], Slověne, Čudъ, Kriviči, Merja, [Derevljane, Radimiči], Poljane, [Sěverъ, Vjatiči, Chorvati, Dulěbi, Tiverъci] usw.

Diese stumpfsinnige Liste mußte hier geboten werden, weil sie zeigt, daß man aus den von R. beigebrachten Zitaten nicht auf Sprachverwandtschaft schließen kann und daß die Aufzählung des Chronisten oft slavische Stämme in finnischer Umgebung bietet. Wie man aus diesen Listen beweisen kann, daß Merja und Vesъ näher miteinander verwandt waren, bleibt mir unverständlich.

Methodische Einwände sind auch sonst nicht die Stärke von R. Gegen meine Etymologien von *Šormanga* Kr. Pošechoň aus tscherem. *šurmanǵa* 'Marder' und *Širinga* Kr. Rostov aus tscherem. *šerengǵa* 'Rotaugē' wendet er ein, sie überzeugten nicht, weil *-nga* in Nordrußland eine häufige Endung sei. Mit demselben Recht könnte man die bombensichere Tatsache des Zusammenhanges der Form *Kostnitz* mit *Konstanz* bezweifeln, weil *-nitz* sonst in Deutschland slavisch sei. Einen „schlimmen Lapsus“

nennt RAVILA meine Deutung des Flußnamens *Irmiz* (Kr. Suzdal') aus tscherem. *irmizə* 'Rebhuhn'. Ich habe in meiner Arbeit die Ansicht vertreten, daß die tschuwassischen Lehnwörter im Tscheremissischen nach Möglichkeit bei der Deutung merjanischer Namen auszuschalten seien. RAVILA bemüht sich nun zu zeigen, daß der erste Teil des tscheremissischen Wortes *ir* nicht „wild“, sondern „Steppe“ sei. Das tscherem. *ir* 'Steppe' hat RÄSÄNEN Tschuwass. Lehnw. 128 als Lehnwort aus dem Tschuwass. erkannt. Wie ich von M. RÄSÄNEN erfahre, ist *ir* 'wild' nicht nur bei Vasiljev, sondern auch bei Szilasi 42 belegt (*ir kajik* 'das Wild', *ir mığəš* 'wilde Biene'). Ich lasse es dahingestellt, ob die Bedeutung „wild“ sich aus „Steppe“ entwickelt hat. Der Vergleich des Flußnamens *Irmiz* mit dem tscheremissischen Wort steht für mich trotzdem fest. Weil *mizə* 'Haselhuhn' nicht tschuwassisch sondern finnisch-ugrisch ist, wie ich das auch Sitzungsberichte 1935 passim bemerkt habe, kann *Irmiz* nur als finnisch-ugrischer Flußname erklärt werden. Eine „späte Wanderung“ von Tscheremissen, die RAVILA so gern bereit ist anzunehmen, wäre in diesem Falle höchst befremdend, weil wir gerade in der Suzdaler Gegend über die historischen Ereignisse besonders gut unterrichtet sind. Ich würde es also eher als Lapsus ansehen, wenn man *Irmiz* von dem tscheremissischen Worte trennen wollte. Das Fehlen einer Entsprechung von *h-* ist bei *Irmiz* kein Hindernis (trotz R., der auf tschuwass. *χir*, tatar. *kyr* hinweist), weil auch nordisches *h-* im Russischen ohne Entsprechung geblieben ist. Vgl. *Olgə* : *Helgi*, *Ol'ga* : *Helga* u. a.

Einen wolgabulgarischen Einfluß im Merja-Gebiet möchte ich nicht rundweg in Abrede stellen, nur darf man ihn nicht überschätzen. Lassen sich doch wolgabulgarische Einflüsse auch in der Baukunst von Vladimir-Suzdal' feststellen. Vgl. dazu OSKAR WULFF Geistige Arbeit V (1938) Nr. 21 S. 6 (S-A).

RAVILAS Forderung, die Ortsnamenforschung habe vor allem die verschiedenen Namentypen und ihre Verbreitung zu untersuchen, ist wohl hier an die falsche Adresse gerichtet. Wenn meine langen Listen ihm nicht genügen, dann sollte er doch selbst das Material sprechen lassen, dem er immer aus dem

Wege geht. Was die Frage der Wanderung von Namen betrifft, so hatte ich keinen Anlaß darauf einzugehen, weil ich mich nur mit denjenigen Namen befaßte, die nach meiner Auffassung einer geschlossenen alten Bevölkerung angehören. Seine Ausführungen über die Verschleppung des *Čudb*-Namens durch russische Kolonisten im Norden rennen offene Türen ein. Vgl. dazu meine Osteuropäischen Ortsnamen, Dorpat 1921 S. 15.

Durch die russische Kolonisation des Nordens seit dem Tatarensturm sind vielfach Ortsnamen, viel seltener Gewässernamen weitergetragen worden. So könnten auch ON wie *Čeremisino* 1. im Kr. Vjazniki G. Vladimir, 2. im Kr. Murom, 3. im Kr. Jaroslavl, *Čeremiš* im Kr. Vesjegonsk G. Tver als neu erklärt werden, aber gerade bei diesen Dörfern sind die Gewässernamen alle russisch.

Den Namen *Muroma* (so R.) im Olonetz-Gebiet¹⁾ muß man ähnlich erklären, weil an dieser Kolonisation seit dem 13. Jahrh. nicht nur Novgoroder, sondern auch Russen aus Vladimir-Suzdal' teilnahmen. Vgl. dazu PLATONOV *Prošloje russkogo Severa*, Berlin 1924 passim. Zu der Bedeutung der von mir herangezogenen Gewässernamen brauche ich auf die allgemeinen Bemerkungen RAVILAS nicht einzugehen, da jeder Kenner solcher Namen die von mir angenommenen Bedeutungen leicht belegen kann. Der Leser meiner Arbeiten kann selbst urteilen, ob ich da methodisch oder willkürlich vorgehe. Es verdient aber gegen RAVILA, der die Theorie von der nahen Verwandtschaft von Merja und Tscheremissen als eine Erfindung russischer Dilettanten abtun will, hervorgehoben zu werden, daß kein geringerer als CASTRÉN die Gleichung *Merja*: tscherem. *Mari* aufgestellt hat und daß ungarische Gelehrte (J. Melich u. a.) sie auch vertreten haben. Finnische Gelehrte haben sich um das Merja-Gebiet später nicht mehr gekümmert und sind nur mit der abenteuerlichen ugrischen Theorie hervorgetreten, die ich ablehnen mußte. Ich befinde mich mit meiner Ansicht von der Merja in einer sehr guten Gesellschaft.

¹⁾ Ich kenne nur einen *Muromskij* (*Murmanskij*) *Monastyř* im Kr. Pudož, G. Olonec.

Es bleibt abzuwarten, wie sich die russischen Historiker zu RAVILAS Annahme später tscheremissischer Zuwanderer stellen, durch die er die „hier und da“ nun einmal nicht zu bestreitenden Tscheremissenspuren im Merja-Gebiet (Kr. Suzdal' und Galič) erklären will.

Berlin-Wilmersdorf.

M. VASMER.

Über den slavisch-baltischen Reflex von idg. $\hat{s}k$.

Wohl die meisten Fachgenossen bekennen sich zu der von BRUGMANN Grdr. I² 567f. vertretenen Ansicht, daß idg. $\hat{s}k$ im Slavisch-Baltischen denselben Reflex aufweist wie idg. \hat{k} . Wenigstens einige von BRUGMANN'S Belegen dafür sind recht glaubwürdig (weiter unten werden sie noch kurz besprochen), und daß die Reflexe von $\hat{s}k$ und \hat{k} zusammenfallen können, zeigt uns z. B. auch das Französische, wo lat. *sc* und *c* (vor *a*) denselben Laut (\hat{s}) ergeben, z. B. *échelle* < lat. *scāla* und *chanter* < lat. *cantāre*.

Dagegen haben sich meines Wissens nur zwei Forscher ausgesprochen. J. KURYŁOWICZ *Études indoeurop.* I 19 erklärt ohne jede Reserve die erwähnte Ansicht für eine „opinion erronée“, die er berichtigen wolle. Und zwar werde diese Ansicht widerlegt durch Formen wie slav. *iskati*, li. *ieskóti* (gegenüber ai. *icchati*, av. *isa'ti* und arm. *aic*), li. *skiedžiù* (gegenüber ai. *chinátti* und arm. *çtim*), li. *skeliù* (gegenüber arm. *çelum*) und li. *rezgù* (gegenüber ai. *rajju-*, dessen *jj* vor *u* nur auf ein *zġ* zurückgehen könne). Aber ebenda S. 21 verweist KURYŁOWICZ selbst auf das in einigen Wurzeln vorkommende Schwanken zwischen \hat{k} und *k* (= BRUGMANN'S *q*). Da nun ein solches Schwanken gar nicht geleugnet werden kann, darf es selbstverständlich auch für diejenigen Formen angenommen werden¹⁾, durch die KURYŁOWICZ die von BRUGMANN vertretene Ansicht über die Reflexe von $\hat{s}k$ widerlegen wollte. Für ai. *rajju-* kommt außerdem die Möglichkeit in Betracht, daß das zweite *j* aus *g*

¹⁾ So wird auch noch von W. COUVREUR *Rev. des ét. indo-europ.* I 1, 90¹ fürs Suffix *-sko-* (in Präsensstämmen) neben palatalem \hat{k} auch velares *k* anerkannt.

zunächst in Formen, wo auf *g* ein ursprünglich palataler Vokal folgte, entstand und nachher durch Verallgemeinerung daraus auch vor *u* eingeführt wurde. Die gewöhnliche Ansicht über *sk̂* hat also KURYŁOWICZ keineswegs widerlegt.

Aber vielleicht ist seine eigene Anschauung über *sk̂* glaubwürdiger und als Arbeitshypothese brauchbarer? Auf Grund derselben Formen, durch die er die gewöhnliche Ansicht widerlegen will, meint KURYŁOWICZ, daß aus *sk̂*, *zġ* im Baltisch-Slavischen *sk*, *zg*¹⁾ entstanden sind, und verweist aufs Lettische, wo *k*, *g* hinter Zischlauten bei der Palatalisierung nicht — wie sonst — *c*, *dz*, sondern (erweichte) *k'*, *g'* ergeben. Wenn aber im Lettischen (und Altfriesischen) ein *sc* (*sts*) aus *sk'* vermieden ist, so ergibt sich daraus noch keine Parallele fürs Litauische, wo *k̂* — wahrscheinlich über *č* (*tš*) wie im Französischen — zu *š* geworden ist; warum sollte da auch *sk̂* nicht zunächst *šč* (*stš*, woraus nachher *š*) ergeben haben? Es ist doch wohl denkbar, daß Leute, die ein *sts* meiden, ein *stš* sich gefallen lassen. Man wolle dagegen nicht einwenden, daß aus *stš* leicht ein *štš* entsteht: das Prius ist in diesem Fall jedenfalls das *stš*, und im Litauischen ist zwar in der Aussprache z. B. ein *pėščias* (mit *šč* aus *stġ*) zu *pėščias* geworden, aber das ursprüngliche *pėščias* besteht daneben noch weiter. Und da zwischen *k̂* und *k* nicht selten geschwankt wird, kann durch slav. *iskati* und li. *skiedžiũ* und *skeliũ* kein slavisch-baltisches *sk* aus *sk̂* erschlossen werden; ebenso wenig durch aksl. *toštb*, das KURYŁOWICZ mit ai. *tucchya-s* vollständig identifizieren möchte, wobei er li. *tūščias* nur seiner Hypothese zu Liebe aus dem Slavischen entlehnt sein läßt, was natürlich bare Willkür ist: neben *tusk̂*- kann es ein gleichbedeutendes *tusk*- und *tust* gegeben haben, und li. *tūščias* (n. pl. *tušti*) dürfte aus **tustġos* und **tuskġos* > **tušġas* kontaminiert sein, vgl. dazu die Bemerkung über le. *tukšs* in Mühlenbachs Wrtb., sowie le. *tuksnesis* „Wüste“ (mit *tuksn-* aus **tuskn-*) und li. *tušnas* „leer“. Ich glaube auch nicht, daß baltisch-

¹⁾ Wie sich zu dieser Annahme das *sk* in li. *ieškoti* verhält, läßt KURYŁOWICZ unerörtert; vermutlich meint er gleich einigen andern Forschern, daß im Litauischen *s* zuweilen auch hinter *i* (und *u*) durch *š* vertreten ist.

slavisches $sk < \hat{s}k$ durch Formen mit „mobilem“ s - erwiesen werden kann. Zwar meine auch ich, daß slav. *skočiti* und *skakati* nicht von li. *šókti* zu trennen sind, wie das z. B. von WALDE-POKORNY I 334 und II 556 getan ist. Wenn aber KURYŁOWICZ das \hat{s} - in li. *šókti* auf \hat{k} - und das sk - der genannten slavischen Verba auf $\hat{s}k$ - zurückführt, so ist meines Erachtens nicht zu ersehen, warum ein $\hat{s}kok$ - nicht vielmehr ein urslav. $*\hat{s}cek$ - ergeben hat. Ein ursprachliches \hat{k} hat man sich doch wohl als ein erweichtes k vorzustellen, und warum sollte diese Erweichung hinter s verlorengegangen sein? Im Lettischen, auf das sich KURYŁOWICZ in dieser Frage beruft, ist sk' doch nicht zu sk , sondern zu $\hat{s}k'$ geworden. Li. *šok*- läßt sich mit slav. *skok*- und *skak*- vereinigen, indem man li. *šok*- auf $*k\hat{s}äk$ - (mit Metathese aus $*sk\hat{a}k$ -) zurückführt, s. BŪGA KSn. 291 und meine Le. Gr. § 109. Der gegen die Erklärung von slav. *skak*- aus *skak*- gerichtete Einwand gilt nun auch z. B. angesichts der Herleitung von slav. *cěd*- (in *cěditi*) aus $*(s)\hat{k}oid$ -; den Verlust des s - hier vorausgesetzt, sollte man dafür vielmehr ein *čid*- erwarten. KURYŁOWICZ meint nämlich, daß auch noch nach der Entstehung von \hat{s} aus \hat{k} ein ursprüngliches $\hat{s}k$ - sein s - „pour une raison phonétique ou morphologique“ verloren haben könne; eine Annahme, die so unsicher ist, daß man sie nicht als ein Argument benutzen sollte.

Meines Erachtens ist demnach die These, daß aus $\hat{s}k$ ein slavisch-baltisches sk entstanden ist, durch kein ganz einwandfreies Beispiel erwiesen, und da auch durch sie nur ein Teil der Schwankungen zwischen \hat{k} und k erklärt werden kann, ist sie auch als Arbeitshypothese nicht brauchbarer als die von BRUGMANN vertretene Ansicht über $\hat{s}k$; wodurch sich die letztere empfiehlt, darauf komme ich hier noch zum Schluß zurück.

Einer anderen Ansicht darüber war K. BŪGA KSn. 249ff. Er meinte, daß aus $\hat{s}k$ im Litauischen $\hat{s}k$ entstanden ist und zwar durch die Zwischenstufe $\hat{s}k'$ (aus $\hat{s}k'$), wie im Hochlettischen $\hat{s}k'$ zu $\hat{s}k$ geworden ist. Seine Ansicht stützt er auf Formen wie li. *laiskas*, *ieškoti*, *kiskà*, *aiškus*, *puškas*, *teškiù*, *trėškiu*, *trāškana*, *vaškas*, *reiškiu*, *rūškanas* und die Adjektiva auf *-iškas*. Eine Hypothese, die das $\hat{s}k$ dieser Formen erklären würde, wäre tat-

sächlich sehr brauchbar; auf ein *k̂k* läßt sich ja schwerlich dieses *šk* zurückführen. BŪGA hat aber leider außer Acht gelassen, daß kein einziges litauisches Erbwort mit sicherer Etymologie mit *šk*- beginnt, obwohl ein ursprachliches *sk̂*- nicht zu bezweifeln ist. Und schon deshalb kann seine Ansicht über *sk̂* nicht richtig sein. Das *šk* in den von ihm genannten litauischen Formen muß also irgendwie anders erklärt werden.

Einige Forscher sind bekanntlich der Ansicht, daß im Litauischen *š* aus *s* nicht bloß hinter *r* und *k*, sondern auch hinter *i* und *u* entstanden ist¹⁾. Aber, auch wenn dies der Fall wäre, so blieben doch noch ungedeutete Fälle mit *šk* hinter *e* oder *a*. Und auch an und für sich scheint mir die eben genannte Ansicht nicht richtig zu sein. Es gibt ja freilich auch viele litauische Formen mit *s* hinter *r* oder *k*, aber sie lassen sich doch auf die eine oder andere Weise verstehen, vgl. meine Slavjano-baltijskije etjudy 29ff. Dagegen kann man litauische Formen (mit *s* hinter *i* oder *u*), wie z. B. *visas*, *teisùs*, *blusà*, *druskà* u. a. weder durch Annahme von Entlehnung oder Sprachmischung noch durch die Wirkung eines speziellen Lautgesetzes oder als analogische Neubildungen erklären. Und da das *š* aus *s* hinter gewissen Lauten wohl nicht durch sprunghaften Lautwandel, sondern durch allmähliche Artikulationsverschiebung entstanden ist, so sind unbegründete Ausnahmen bei diesem Prozeß nicht zu erwarten. — Slavjano-baltijskije etjudy 54 habe ich angenommen, daß li. *š* aus *s* auch in der Verbindung *isk* entstanden ist, aber da diese Annahme lautphysiologisch kaum zu begründen ist und ich ihr widersprechende Formen (z. B. *tviskėti* u. a.) als Neuerungen erklären muß, so halte ich sie nicht mehr aufrecht, zumal man auch mit ihr nicht alle litauischen Formen mit *šk* deuten kann. Alle derartigen Fälle wird freilich aller Wahrscheinlichkeit nach wohl niemand einwandfrei und überzeugend erklären können, da man ihr Alter und häufig auch ihre Etymologie nicht kennt. Am ehesten lassen sich wohl die Verba mit *šk* deuten. Wenn man z. B. li. *drėksti* und (fut.) *drėksiu* mit *ks* (und nicht, wie zu erwarten, mit *kš*) spricht,

¹⁾ S. dazu auch SCHEFTELOWITZ KZ. LVI 191ff.

so darf man wohl annehmen, daß das *s* hier (hinter *k*) aus dem prs. *dreskiu* und dem prt. *drėskiau* übernommen ist. Ebensogut scheint mir aber auch eine Umbildung in umgekehrter Richtung möglich gewesen zu sein. Sollte z. B. das *šk* in li. *reiškiu* 'offenbare' für ein älteres *sk* eingetreten sein¹⁾, so wäre es wohl denkbar, daß das *š* aus dem Infinitivstamm übernommen ist, wo es hinter *k* aus *s* entstanden sein kann; und neben einem Paradigma *reiškiu*, *reiškiau*, *reikšiu*, *reikšti* hat man jetzt auch ein Adjektiv *reiškus* 'klar' (so intoniert z. B. Arch. Phil. VII 120), dessen *šk* durch den Einfluß von *reiškiu-reikšti* erklärt werden kann. Es ist nur ganz natürlich, daß dasselbe *šk* auch im synonymen Reimwort *eiškus* (in Dusetos nach Būgas Mitteilung und in Daukšas Post. 27₃ in Wolters Ausgabe) = *aiškus*²⁾ 'deutlich' auftritt; nach *eiškus* resp. *aiškus* hat man weiterhin mit *šk* auch ein gleichbedeutendes *įškus*, während im Adverb *įskiai* 'tikrai' (s. meine Slav.-balt. et. 204) altes *sk* bewahrt sein kann. Durch Übertragung ist wohl auch *ieskoti* 'suchen' zu seinem *šk* (für *sk*) gekommen und zwar aus einem synonymen **ikšti*, vgl. III p. prt. *sujiško* 'fing an zu suchen' bei Kurschat Wrtb. in Klammern aus „Samogitien“ (wozu der Inf. *suikšti* im Wrtb. von Rīteris), sowie die I p. prs. *jiesku* in der „Universitas“ und aksl. *iskp*. In einigen Fällen mag li. *šk* auch aus *ġsk* resp. *ķsk* oder *gsk* resp. *ksk* entstanden sein (vgl. in lautlicher Hinsicht z. B. lat. *discō* aus **didcscō*). So stellt z. B. TRAUTMANN BB. XXX 328 li. *bloškiu* 'schleudere seitwärts', das *šk* hier auf *ġsk* zurückführend, zu lat. *flagrum* 'Peitsche' u. a.; vgl. auch sein Balt.-slav. Wrtb. 34 über li. *blyškėti* und WALDE-POKORNY Wrtb. II 193 über li. *braškėti*: lat. *fragor* und II 170 über li. III p. prt. *brėško*: ai. *bhrājatē* u. a. Li. *vāškas* 'Wachs' aber kann aus **vakšas* umgestellt sein, s. meine Slav.-balt. et. 57 (anders darüber SCHEFTELOWITZ KZ. LVI 189: aus **voġskos*). Li. *puškas* 'Hitzbläschen' aber, dessen *šk* Būga ebenfalls auf *šk̂* zurückführt, hat neben sich ein synonymes *pušė* (vgl. gr. *φύση* 'Blase' u. a. bei WALDE-POKORNY II 80f.),

1) Anders darüber SCHEFTELOWITZ KZ. LVI 188.

2) Als Quelle des *š* kommen hier auch *aikštūs* 'offen' und *aiskštė* 'offener Platz' in Betracht.

dessen Erweiterung es sein kann, wie auch *trāškanos* 'Augeneiter' neben *trašai* 'Modernes' steht (wozu WALDE-POKORNY II 642). Das von BŪGA in diesem Zusammenhang genannte *rūškanas* ist etymologisch ungeklärt; es könnte sein *k* aus dem gleichbedeutenden *ūkanas* 'trübe, bewölkt' bezogen haben, und vor *š* ist vielleicht ein *k* resp. *g* geschwunden, vgl. die synonymen *rūkšnus* und *ruškapas* (bei KURSCHAT in Klammern; in *rūškanas* zu korrigieren?) 'sauer (böse) aussehend'. Was *kiškà* 'Kniekehle, Unterschenkel' (le. *ciska* 'Hüfte') betrifft, so ist es vielleicht aus **kikšà* umgestellt, vgl. das ähnlich geformte lat. *coxa* 'Hüfte' und ai. *kakšā* 'Achselgrube'; in ndl. *hijs* 'Lendenstück' und limburg. *hies* 'Kniekehle', die man zu li. *kiškà* stellt, mag vor *s* ein *h* geschwunden sein. Abgesehen davon, daß die Lautfolge *kš* (vor Vokalen) im Li. nicht sehr üblich ist, konnte ein **kikšà* vielleicht auch unter dem Einfluß von Gliedernamen wie *kárka* 'Vorderbein des Schweines' oder *rankà* 'Hand' zu *kiškà* umgebildet werden. Und *kiskis* 'Hase' ist vielleicht ursprünglich „der mit (tüchtigen) *kiskos* Versehene“, vgl. Bildungen wie *uodėgis* 'der Geschwänzte' neben *uodegà* 'Schwanz' u. a. bei LESKIEN Nom. 303f. Schwierig zu deuten — abgesehen von etymologisch ganz unklaren Formen, die ich unerwähnt lasse — ist das *šk* in li. *laiškas* (neben slav. *listò*) 'Blatt' und in den Adjektiven auf *-iškas*. PETERSSON Ar. und arm. Stud. 91 läßt li. *laiška-* aus **loiksko-* entstanden sein, was möglich, aber unsicher ist; an und für sich könnte das *šk* hier auch auf die Verbindung eines Velarlauts mit nachfolgendem *sk* zurückgehen. Oder sollte ein ursprüngliches **laištas* suffixal umgebildet sein?

Das li. Adjektivsuffix *-iška-* haben einige Forscher für entlehnt gehalten, wahrscheinlich seines *-š-* wegen; aber auch im Falle einer Entlehnung wäre nur *-iska-* (nicht *-iška-*) zu erwarten, und an und für sich ist eine solche Annahme bare Willkür, die durch nichts gestützt werden kann. Da auch sonst *k̂* gelegentlich mit *k* wechselt, so ist vielleicht auch neben dem Suffix *-isko-* ein *-iskō-* (> li. *-iša-*) anzusetzen, woraus im Litauischen durch Kontamination das jetzige *-iška-* entstanden wäre, s. SCHEFTELOWITZ KZ. LVI, 197. SCHEFTELOWITZ

verweist dabei auf li. Formen wie z. B. *vagišius* 'diebischer Mensch' u. a. bei LESKIEN Nom. 599; *vagišius* wäre eine solche Ableitung von **vagišas* 'diebisch' (vgl. das gleichbedeutende *vāgiškas*, woneben auch ein *vagišnas* dass.) wie z. B. *nuogius* 'ein Nackter' von *nuogas* 'nackt' u. a. bei LESKIEN a. a. O. 323f. LESKIEN meint allerdings (aber ohne jede Begründung), daß dieses li. *-išiu-* aus slav. *-yše-* (in poln. *gołysz* 'armer Wicht' u. a.) entlehnt sei. Aber ein bloßes Suffix pflegt man nicht zu entlehnen; es kann aus entlehnten Wörtern abstrahiert werden. LESKIEN hat jedoch da kein einziges Lehnwort angeführt, das als Muster in Frage käme; zudem sind die slavischen Formen auf *-yš*, die hier in Betracht kommen, gewöhnlich von Adjektiven abgeleitet, während die Mehrzahl der von LESKIEN genannten litauischen Formen auf *-išius* auf Substantiven beruht. Und diese Formen auf *-išius* sind auch bei KURSCHAT zu finden, woraus man schließen darf, daß sie auch in Kleinlitauen üblich sind, wo der slavische Einfluß weniger stark gewesen ist.

Zum Schlusse seien noch die Formen geprüft, die von BRUGMANN für die von ihm vertretene Ansicht über *sk̑* angeführt wurden¹⁾:

Die Gleichung lat. *pasc(o)* = aksl. *pas(ǫ)* wird von RŪGA und KURYŁOWICZ gar nicht erwähnt, und doch ist sie sehr wahrscheinlich, wenn keine lautlichen Bedenken dagegen geltend gemacht werden können.

Aksl. *sěnъ* : ai. *chāyā*, npers. *sāya*, gr. *σῆιά*, as. *scimo* 'Schatten'; dazu kommt ein gleichbedeutendes le. *sejs* in Birži FBR. XII 76 und Nereta. KURYŁOWICZ läßt das *s-* im slavischen Beleg dieser Wurzel aus *ĥ-* entstanden sein, indem er auch für diese Wurzel ein „*s* mobile“ voraussetzt. Ohne das *s-* sei diese Wurzel „probablement“ durch ai. *śyāva-s* und *śyāma-s* bezeugt; für WALDE-POKORNY I 361 dagegen ist das „nicht wahrscheinlich“, und II 536 heißt es: „Verwandtschaft von *ĥei-* in Farbenbezeichnungen ist wegen . . . des durchgehenden Fehlens eines anlautenden *s-* nicht annehmbar“ (man wolle dabei beachten, daß für WALDE-POKORNY Ent-

¹⁾ Weitere, aber zum Teil ganz unsichere Belege dafür gibt

stehung des slav. *s* auch aus *sk̑* keinem Zweifel unterliegt). Wegen des le. *sejs*, das für WALDE-POKORNY noch unbekannt war, darf die zugrunde liegende Wurzel nicht als *skāi-* angesetzt werden; gr. dor. *σκάρος* 'Zelt, Leib' braucht seiner Bedeutung wegen nicht dazu zu gehören!

Li. *šáuju* '(ich) schieße', aksl. *sujo* '(ich) werfe': ahd. *sciozan* 'schießen'. KURYŁOWICZ meint, es sei möglich, diese baltisch-slavische Wurzel auch zu av. *spā-* 'werfen' zu stellen, da av. *sp-* hier aus urarischem **šū-* entstanden sein könne (während von WALDE-POKORNY II 655 av. *spā-* auf eine Wurzel *spē(i)-* bezogen wird). Formell und begrifflich jedoch liegt Verknüpfung von li. *šáuju* usw. mit dem germanischen Wort näher, und li. *šáudyti* 'mehrfach schießen' könnte zu den Musterformen für die Iterative auf *-dyti* gehören.

Av. *tər'sa'ti* 'bekommt Furcht': li. *trišù* 'zittere'; von BŪGA und KURYŁOWICZ gar nicht erwähnt.

Aschwed. *ruska* 'eilen', ahd. *rōsc(i)* 'behende, hastig' u. a. (bei WALDE-POKORNY I 142): li. *rušėti* 'geschäftig (rührig) sein'.

Ai. *ucchati*, av. *usa'ti* 'leuchtet auf': li. *aūšti* 'Tag werden' (für **austi* nach dem prs. **auša*, wofür jetzt mit dem *sto-* Suffix — *aūšta*). BŪGA meint, daß li. *š* hier auf *k̑* zurückgehen könne, was höchst unwahrscheinlich ist, da die zugrunde liegende Wurzel sonst nur auf *s* endet. Ähnlich wie in *aūšta* habe ich FBR. XVII 164f. das *š* in li. *mīrštu* 'sterbe' (neben dem fut. *mīršiu*!) aufgefaßt. Es wäre doch unbegreiflich, daß unter allen *sto*-Stämmen nur in *mīrštu* das *s* wegen eines vorhergehenden *r* in *š* verwandelt wäre (auch hinter *k̑* bewahren diese Stämme durchweg ihr *s*!).

KURYŁOWICZ verweist auch auf gr. *σκῶρ* 'Kot', aisl. *skarn* 'Mist': r. *sorō* 'Mist', meint aber, daß auch diese Wurzel ein „s-mobile“ gehabt hätte, so daß das *s-* des slavischen Worts aus *k̑-* entstanden wäre. Unmöglich ist das nicht; da aber nicht in allen Wurzeln das *s-* mobil ist, so wird man bei einer ganz unbefangenen Betrachtung für das slavische *s-* hier eher wohl ein *sk̑-* voraussetzen.

Nach alledem meine ich, daß man an der Gleichung ide. *sk̑* = li. *š*, le. und slav. *s* ruhig festhalten darf. Und, wie

ich schon in meinen Slav.-balt. et. 57ff. ausgeführt habe, kann man bei dieser Auffassung auch litauische Formen mit *š* statt eines zu erwartenden *s* erklären. Aus *sĥ* entstanden sein kann li. *š* z. B. in *maišas* (zum Suffix vgl. gr. *ᾰσμός*) neben slav. *měχъ*, in *krušà* (zu ae. *hrysa* nach SCHEFTELOWITZ KZ. LVI 167) neben slav. *krъxa*, in *vētušas* (vgl. lat. *vetustus*) neben slav. *vetъχъ*, in *júšē* (vgl. nschwed. dial. *ūst*) neben slav. *jъxa*, in *rieš(ut)as* (vgl. le. *rieksts*) neben slav. *orěχъ*, wo ohne Anerkennung der Regel „*sĥ* > li. *š*“ das *š* kaum zu erklären ist. Auch das slav. *χ* in diesen Wörtern scheint mir auf *sĥ* zurückgehen zu können, s. meine Slav.-balt. et. 58.

Riga.

J. ENDZELIN.

Sloven. *presenĕtiti* 'in Erstaunen setzen'.

In seinem Aufsatz „Etymologisches“ Zeitschr. XIII 342ff. weist O. GRÜNENTHAL mit Recht die Zusammenstellung von slov. *presenĕtiti* mit aksl. *setъ* 'φησίν, inquit' zurück. Seine eigene Deutung lautet wörtlich:

„Ich ziehe vor, hier das Reflexivpronomen in ursprünglicher Stellung (wie heute noch im Lit.) und *nĕtiti*, *nĕtim*¹⁾ 'entflammen' zu sehen; letzteres wird auch übertragen gebraucht, z. B. *lice se mi neti*, *podnĕtiti* = *podnĕti* (*podnámem*) 'anfeuern'. Als dann das Refl. *se* wegen seiner Stellung als solches nicht mehr gefühlt wurde, wurde es am Schluß nochmals zugesetzt und nur in transitiver Funktion weggelassen.“

Doppelsetzung, d. h. nachträgliche Suffigierung des Reflexivpronomens, nachdem das infigierte nicht mehr als solches empfunden wurde, kommt tatsächlich im Lettischen und gelegentlich auch im Litauischen vor, vgl. J. ENDZELIN Lett. Gramm. § 710. Aber O. GRÜNENTHAL irrt sich in diesem Falle, wenn er baltische Verhältnisse zur Erklärung einer slavischen Wortform wie slov. *presenĕtiti* heranziehen zu dürfen glaubt. Sein Gedankengang setzt nämlich voraus, daß bei Verbal-

¹⁾ Allerdings mit sekundärer Nasalierung wie poln. *między* (= *sindhī manjhi*) oder infolge des Nebeneinanders von *zanĕtiti* : *zanĕti*, *podnĕtiti* : *podnĕti*.

kompositis die Infigierung des Reflexivpronomens gemeinbaltisch-slavischer Sprachgebrauch gewesen sei, und das ist nicht der Fall. Es wäre auch seltsam, daß im ganzen slavischen Sprachbereich bis heute noch niemand eine Wortform gefunden hätte, die sich unserem *presenĕtiti* in der vorgeschlagenen Struktur zur Seite stellen ließe, so daß slov. *presenĕtiti* der einzige slavische Zeuge einer angeblich baltisch-slavischen Infigierung des Reflexivpronomens wäre. Richtig ist vielmehr, daß die syntaktische Stellung der enklitischen Pronominalformen und Partikeln im Slavischen (und Germanischen) im wesentlichen dieselbe ist, wie sie fürs Urindogermanische rückerschlossen werden kann: Enklitische Pronomina und Partikeln streben nämlich in der von uns erschließbaren Ursprache dem Platz hinter dem ersten Wort (bzw. der ersten Wortverbindung) im Satze zu, vgl. BRUGMANN K. Vgl. Gr. §§ 926, 927 mit Beispielen aus dem Ai., Gr., Lat., Aruss. und Skr. Dieselbe Stellung nahm das enklitische Reflexivpronomen nach ENDZELIN a. a. O. § 704 ursprünglich „wohl“ auch in den baltischen Sprachen ein, wobei ENDZELIN zur Stützung seiner Ansicht auf die Darstellung der slavischen Verhältnisse bei VONDRÁK Vgl. Slav. Gr. II 535 verweist. ENDZELIN hätte übrigens das vorsichtige „wohl“ ruhig weglassen können, da er selber in der Anm. 2 zu § 704 solche archaische Verbindungen (nämlich mit enklitischem Pronomen an zweiter Stelle im Satz) aus dem lettischen Volkslied und aus dem Altlitauischen belegt. (Ohne vorsichtige Einschränkung und mit voller Überzeugung trägt er diese richtige Ansicht § 853 vor.) Erst später wurde im Litauischen und Lettischen das enklitische Reflexivpronomen bei zusammengesetzten Verben infigiert (ENDZELIN a. a. O. §§ 704, 710), so daß es sich bei der Infigierung auf keinen Fall um einen gemeinbaltisch-slavischen Sprachgebrauch handeln kann.

Um nun zu einer auf Grund der slavischen Wortbildungsgesetze annehmbaren Deutung zu gelangen, nehme ich zunächst ebenso wie GRÜNENTHAL an, daß in *presenĕtiti* das Verbum **gnĕtiti* 'anzünden' vorliegt. Den Schwund des anlautenden *g-* in sämtlichen Kompositis wie auch im Simplex *nĕtiti* erläutern BERNEKER Slav. EWb. I 312 und RAMOVŠ Hist. Gr. Slov. Jez. II

248. Hinsichtlich der Qualität des *-e-* in *presenětiti* gegenüber regulärem *-e-* in *nětiti* schließe ich mich an die zweite Vermutung GRÜNENTHALS (Beeinflussung durch die Wortfamilie **imō, *eti*) an. In unserem Falle lag diese Beeinflussungsmöglichkeit besonders nahe wegen der Bedeutungsähnlichkeit von *presenětiti se* und *zavzěti se* 'in Erstaunen geraten', *presenětiti koga* und *zavzěti koga* 'jemand in Erstaunen setzen'; vgl. aber davon abgesehen auch RAMOVŠ a. a. O.: Imperativ *podnejti, snejti* (usw.) gegenüber *Nietim, niezhen* = *ę:ę*, d. h. *ę* neben zu erwartendem *e* ist nicht nur schon älteren Datums, sondern es ist gelegentlich auch ins Simplex eingedrungen. Bei Annahme einer solchen Beeinflussung erhebt sich aber die Frage: Wie kommen gewisse slovenische Komposita von **imō, *eti* 'nehmen, ergreifen' überhaupt zur Bedeutung 'anzünden' u. dgl.? Diese Bedeutung liegt nämlich nicht nur bei *podněti* und *zaněti* (neben zu erwartendem *podnětiti* und *zanětiti*), sondern auch bei *vněti* vor, welch letzteres sogar das von Haus aus allein berechtigte und zu erwartende **vřgnětiti* ganz verdrängt hat. Daß diese Bedeutungsentwicklung gewisser Komposita von **imō, *eti* nicht jungen Datums und nicht nur slovenisch ist, zeigt russ.-ksl. *взати сѧ 'тѣ-φερѣѡѡ, uri'* im Ostromir-Evangelium (Mikl. Lex. Pal. S. 99 s. v. *взѡѡѡѡѡѡ, вѡѡѡѡѡѡ* 'capere, accipere'). Vgl. auch russ. *занѡѡѡѡѡѡ* 'sich beschäftigen mit etwas, ... Feuer fangen'. Der Ausgangspunkt dieser Bedeutungsentwicklung ist in der mediopassivischen Grundbedeutung 'körperlich oder seelisch ergriffen oder affiziert werden' zu suchen. Für körperliche Affizierung vgl. slov. *navzěti se* (mit Gen. Obj.) 'erfüllt werden' (von Nässe, Geruch), *vněti se* 'Feuer fangen, sich entzünden' = russ.-ksl. (s. o.; für *podněti* und *zaněti* ist bei PLETERŠNIK die mediopassivische Gebrauchsweise nicht belegt). Im Gegensatz zum Russischen und Slovenischen bedeutet aber skr. *naüzěti se* 'von heftiger Kälte ergriffen werden = erfrieren', d. h. die jeweilige (konkrete oder übertragene) Sinnesqualität des 'Wovonergriffenwerdens', die ja im Verbalbegriff von Haus aus überhaupt nicht gegeben ist, ist Zufall der sprachlichen Entwicklung. Für seelische Affizierung vgl. slov. *navzěti se* 'erfüllt werden' (von Bosheit); *vněti se* 'in Affekt geraten, sich

ereifern, sich für eine Sache begeistern'; *zavžeti se* 'in Erstaunen geraten', — *se za koga* 'sich um jmd. annehmen'; *zavnêmati se za kaj* (pf. fehlt) = *zanîmati se za kaj* 'sich für etwas interessieren'. Nachdem die Bedeutung 'von Hitze, Feuer (usw.) ergriffen werden' im konkreten bzw. übertragenen Sinne in der mediopassivischen Gebrauchsweise fest geworden war, konnte sie ohne Schwierigkeit auch auf die aktiv-transitive Gebrauchsweise ausgedehnt werden.

Während ich nun einen ursprünglichen Zweifel an der Echtheit des diakritischen Zeichens *ĕ* in *presenĕtiti* wegen der angeführten älteren Doppelheit bei RAMOVŠ aufgegeben habe, kann ich gleichwohl an die etymologische Echtheit des -e- in der 2. Wortsilbe durchaus nicht glauben. Bis PLETERŠNIK wurden ja von den slovenischen Lexikographen nsl. *e* und nsl. *ə* ebenso mit dem gleichen Zeichen *e* bezeichnet, wie es auch heute noch in der gewöhnlichen slovenischen Schreib- und Druckschrift üblich ist. Überlegt man daher auf Grund von PLETERŠNIKS Quellenverzeichnis unter *presenĕčati*, *presenĕčenje*, *presenečevati*, *presenĕtiti*, *presenettljîr*, wer für die Schreibung -e- in der zweiten Silbe verantwortlich ist, so kommt außer PL. selber höchstens noch VALJAVEC als maßgeblich in Betracht. Allerdings beruft sich PL. für die Feststellung der korrekten Aussprachebezeichnung im Vorwort S. IX auch auf die Mithilfe anderer (ungenannter) Kenner der krainischen Mundarten, besonders des Unterkrainischen, der Grundlage der nsl. Schriftsprache, wobei er am Schluß des Vorwortes nur A. BARTEL mit Namen nennt. Daß PLETERŠNIKS Arbeit — wie jede lexikalische Arbeit — nicht mit kritikloser Gläubigkeit benutzt werden darf, hat J. GRAFENAUER in seinem Aufsatz *Naglas v nemških izposojenkah v slovenščini* (Razprave I 358ff.) gezeigt. Er weist hier PLETERŠNIK Akzentunstimmigkeiten nach: S. 363 Z. 15 von unten; S. 364 Z. 12; S. 365 Z. 8 von oben und Z. 11 von unten; S. 366 Z. 4 von oben und Z. 8 von unten; S. 367 Z. 12, 20, 29; S. 368 Z. 1, 8; S. 371 Z. 6 von unten; S. 379 Z. 2 von unten. Außerdem irrige Bezeichnung der Vokalqualität S. 382 Z. 20, 24. Daß bei derartigen Arbeiten auch mit Schreib- und Druckversehen zu rechnen ist, zeigt gerade auch GRAFENAUERS Aufsatz

S. 377 Z. 10 von unten, wo PLETERŠNIK ein Ansatz *žnábělj* vorgeworfen wird, während PL. *žnábělj* hat und GRAFENAUER bloß dieses *žnábělj* in richtiges *žnáběl* geändert wissen möchte. — Sollte aber das -e- in der zweiten Silbe von *presenětiti* dennoch aus echter volkstümlicher Aussprache und nicht etwa bloß aus schriftlichen Vorlagen geschöpft sein, so würde ich eine volkstümliche Ausspracheentgleisung infolge der etymologischen Verdunkelung des Wortes annehmen. Ich setze nämlich als ursprüngliche Wortform und Diathese **prěsognětiti sę* 'glühend-rot (oder: über und über rot) werden' (vor Überraschung u. dgl.) an und verweise hinsichtlich Bildung und Bedeutung auf ksl. *prěsogrěti* 'valde calefacere' (Mikl. Lex. Pal. S. 746). Zur Erhaltung des ə vgl. etwa neuslovenische Doppelheiten wie *sagnāti* : *zgnāti*, *sagniti* : *zgniti*, *sagrěti* : *zgrěti*, *sədaj* : *zdaj* u. dgl. Schwierig bleibt allerdings im vorliegenden Falle die Erklärung, wieso das -ə- auch nach dem Schwund des -g- erhalten bleiben konnte, aber an eine reguläre Lautentwicklung ist hier m. E. in dieser etymologisch verdunkelten Wortform ebenso wenig zu denken wie hinsichtlich der Qualität des e- in der Wurzelsilbe.

Nachtrag. Hinsichtlich meiner obigen Äußerung, daß es doch seltsam wäre, daß im ganzen slavischen Sprachbereich bis heute noch niemand eine Wortform gefunden hätte, die sich unserem *presenětiti* in der von GRÜNENTHAL vorgeschlagenen Struktur zur Seite stellen ließe, möchte ich noch zu einem Einwand Stellung nehmen, der möglicherweise gegen mich erhoben werden könnte: daß nämlich in Bildungen wie poln. *przedsięwziąć* 'unternehmen', *przedsięwzięcie* 'Unternehmung' eben doch ein Rest einer gemeinsamen baltisch-slavischen Infigierung des Reflexivpronomens vorliege. In der Tat scheint hier die Ähnlichkeit mit der baltischen Infigierung bestechend, aber bei näherem Zusehen ergibt sich ein wesentlicher und mehrfacher Unterschied:

1. Poln. *przedsięwziąć* 'etwas unternehmen' ist ebenso wenig wie etwa lat. *prae se ferre* 'zur Schau tragen' durch Infigierung des Reflexivpronomens in ein vorgegebenes *przed-**wziąć*, „*praeferre*“ entstanden, sondern in beiden Fällen ist die

Bildung vom Simplex *wziąć*, ferre aus erfolgt: „*wziąć — przed się*“, „*ferre — prae se*“. Das Reflexivpronomen ist also hier nicht vom Verbalkompositum als Ganzem, sondern nur von der Präposition abhängig. Den hier zu beobachtenden Vorgang nennt BRUGMANN K. Vgl. Gr. S. 287ff. und S. 633 „Worteinung in Kontaktstellung“: „Die neue Vorstellung deckt sich nicht mehr genau mit dem Sinne, der sich aus der Zusammenfügung der durch die einzelnen Worte bezeichneten Vorstellungen ergibt.“ So ist in poln. *przedsiewziąć* die ursprüngliche Bedeutung von *wziąć* ebenso verändert und verblaßt wie die von nehmen in nhd. (etwas) unter-nehmen oder (eine Arbeit) vor-nehmen. Bei der baltischen Infigierung hingegen, die, wie gesagt, ziemlich jungen Datums ist, handelt es sich nicht um eine „Worteinung in Kontaktstellung“, sondern die Verbindung von Präposition + Verb war schon seit ursprachlichen Zeiten zu einer relativ festen Wortverbindung von bestimmtem Vorstellungsinhalt geworden, als erst in junger Vergangenheit das enklitische Reflexivpronomen aus ursprünglich ganz anderer syntaktischer Stellung in diese vorgegebene Worteinheit hineingeriet (vgl. lat. *segregarique* neben *sequegregari* u. dgl. bei BRUGMANN a. a. O.). Das Reflexivpronomen ist also bei der baltischen Infigierung im Gegensatz zur Worteinung (s. o.) nicht von der Präposition allein, sondern vom Verbalkompositum als Ganzem abhängig.

2. Während die Worteinung, wie gesagt, einen neuen Vorstellungsinhalt zur Folge hat, der nicht mehr identisch ist mit jenem, der sich aus der Zusammenfügung der durch die einzelnen Worte bezeichneten Vorstellungen ergibt, ist das bei der baltischen Infigierung nicht der Fall. Ob es im Lit. aktiv-transitiv *apvelkù* oder reflexiv *apsivelku* heißt, der Vorstellungsinhalt 'bekleiden' ist beide Male unverändert derselbe.

3. Während bei der Worteinung der Vorstellungsinhalt sich ändert, bei der Infigierung hingegen unverändert bleibt, bleibt umgekehrt die Diathese bei der Worteinung in Fällen wie poln. *przedsiewziąć* unverändert, wogegen sie sich bei der baltischen Infigierung ändert: poln. *przedsiewziąć* ist ebenso aktiv-transitiv wie das Simplex *wziąć*, lit. *apsivelku* aber ist

nicht mehr aktiv-transitiv, sondern reflexiv. Eine Gleichstellung von poln. *przedsiewziąć* mit der baltischen Infigierung ist somit nicht möglich.

Bonn a. Rh.

S. PIRCHEGGER.

Zu Tjutčevs „Rotenberg“.

Bezieht sich das Gedicht ТЈУТЧЕВС „Над виноградными холмами“ wirklich auf den Rotenberg bei Stuttgart, wie D. ČYŽEVSKYJ (oben Ztschr. XIV S. 325ff.) meint, und ist das Gedicht 1834—1836 zu datieren, so darf man wohl daran denken, daß Tjutčev nicht nur durch den Anblick der Landschaft am Rotenberg und durch die Kapelle auf dem Berge angeregt wurde, sondern vielleicht auch durch PUŠKINS Gedicht „Монастырь на Казбеке“ (1829, gedruckt in DELWIGS „Северные Цветы“ 1831; daß Tjutčev, über dessen Lektüre im Auslande wir so wenig wissen, die „Северные Цветы“ kannte, dürfen wir vermuten, — Tjutčev hat nämlich in „Сев. Цветы“ 1827 sein Gedicht „Подражание арабскому“ veröffentlicht. Vgl. ČULKOV Letopis' S. 24).

Weniger bedeutungsvoll ist die äußere Form der beiden Gedichte: der vierfüßige Jambus war in jener Zeit sehr beliebt und ist von den beiden Dichtern sehr oft verwendet worden. Die Reime wechseln bei Tjutčev regelmäßig aBaBcDcD, bei Puškin ist der Aufbau komplizierter: AAAbbCd CeFeF'. Die beiden Gedichte weisen eine ähnliche Komposition auf: sie zerfallen beide in zwei Strophen. Inhaltlich zeichnet die jeweils erste Strophe die Landschaft, die zweite — die Stimmung des Dichters.

Ähnlichkeiten im Ausdruck kann man jedenfalls auch vermerken:

Puškin:

Высоко над семью гор ...
твой монастырь за облаками ...
... туда б ...
подняться к вольной вышине

Tjutčev:

Над виноградными холмами ...
плывут золотые облака ...
Взор ...

подъемлясь всходит к небесам

Ohne große Ähnlichkeiten im einzelnen zeigen vor allem die zweiten Strophen der beiden Gedichte eine Verwandtschaft der Stimmung:

Puškin:

Далекий вожденный брег...
заоблачная келья...
... в соседстве Бога...

Tjutčev:

Там в горнем неземном жилище
.....
и нечто праздничное веет,
как дней воскресных тишина.

Man darf sich jedoch auch der Einsicht nicht verschließen, daß die Ähnlichkeit der beiden Gedichte auch mit auf der Gleichheit des Themas (Kloster bzw. Mausoleum auf den Bergen) beruht.

Halle a. d. S.

S. WINDISCH.

Eine Übersetzung von A. A. Fet?

Unter den Übersetzungen von A. A. Fet wird folgender Vierzeiler abgedruckt:

Я с лучшей стороны смотреть на все готов;
Печалют розы Вас колючими шипами, —
А я от сердца рад благодарить богов,
Что розы есть между шипами.

(Gedichte, MARKS, II, 354). Die Überschrift „С немецкого“ soll wohl darauf hinweisen, daß es eine Übersetzung ist.

Ist es nun wirklich eine Übersetzung, oder ist das Gedicht nur im Anklang an einen deutschen Witz entstanden? Beides ist möglich. Fet, der Verehrer und Übersetzer Schopenhauers, konnte in dessen „Parerga und Paralipomena“ folgende Bemerkung zu dem deutschen Sprichwort „Keine Rose ohne Dornen“, das dort auch zitiert ist, finden — „Aber manche Dornen ohne Rosen“ (Bd. II, Kapitel XXXI, § 385, erstmalig 2. Ausgabe. 1862, § 400). Es ist aber jedenfalls auch nicht ausgeschlossen, daß Fet an einen Vierzeiler aus den „Liedern des Mirza Schaffy“ von FR. BODENSTEDT („Vermischte Gedichte und Sprüche“ 9), einem bekanntlich mit Rußland durch verschiedene Bindungen zusammenhängenden Dichter, gedacht hat:

Der beste Mensch wird manchmal zornig,
Kein Liebespaar kann immer kosen —
Die schönsten Rosen selbst sind dornig,
Doch schlimmer sind Dornen ohne Rosen!

Der unbestimmte Titel „С немецкого“ kann in beiden Fällen daraus erklärt werden, daß Fet seine Vorlage nicht

wörtlich übersetzte, ja nicht einmal nachdichtete, sondern durch sie nur zu seiner Formulierung angeregt worden ist.

An Anregungen dieser Art fehlte es in der deutschen Dichtung auch sonst nicht, der Gedanke ist an sich recht nahelegend. Es sei an die Worte V. Scheffels im „Trompeter von Säckingen“ erinnert:

Das ist im Leben häßlich eingerichtet,
Daß bei den Rosen gleich die Dornen stehn . . .

Das Motiv wird auch in unseren Tagen noch variiert, — so von E. Roth:

Ein Mensch bemerkt mit bittrem Zorn,
Daß keine Rose ohne Dorn,
Doch muß ihn noch viel mehr erbosen,
Daß sehr viel Dornen ohne Rosen.

Halle a. d. S.

S. WINDISCH.

Die Stellung des „Taras Bul'ba“ in Gogols Gesamtwerk.

GOGOLS Erzählung „Taras Bul'ba“ ist in der Folgezeit ein eigentümliches Schicksal zuteil geworden. Während sie zweifellos immer eines seiner beliebtesten und volkstümlichsten Werke war und stets dankbare Leser fand, die sie durch den Glanz der Sprache und den grandiosen Schwung der Handlung in ihren Bann zog, galt sie der Literaturgeschichte als ein Werk, das für die dichterische Entwicklung Gogols angeblich von geringerer Bedeutung war und seiner ganzen Anlage wie der künstlerischen Absicht nach eher den Abschluß einer Epoche als einen neuen Anfang darstellte. Sah man in ihr doch ein — allerdings geniales — Werk jener Gattung pseudohistorischer, sentimental-patriotischer Romane, die in den zwanziger und dreißiger Jahren so im Schwange waren und mit Namen wie Zagoskin, Lažečnikov, Narežnyj, Polevoj u. a. verknüpft sind. So konnte KOTLJAREVSKIJ¹⁾ sein Urteil über den „Taras Bul'ba“ in folgende Worte zusammenfassen: „Kak chudožestvennoje proizvedenije „Taras Bul'ba“ ne otkryval novogo literaturnogo gorizonta: on

¹⁾ N. KOTLJAREVSKIJ N. V. Gogol'. 1829—1842. 4. Aufl. Petersburg 1915, 218.

zamykal soboju staroje tečenije i byl liš' nailučšim obrazcom starogo stilja: Gogol' sledoval izvestnoj literaturnoj tradicii, uže ustanovivšejsja i očēn' rasprostranēnoju.“ Es unterliegt keinem Zweifel, daß der „Taras Bul'ba“ an künstlerischer Geschlossenheit die meisten Werke Gogols und darunter die „Toten Seelen“ weit übertrifft. Er ist aber auch deshalb bemerkenswert, weil sich der Dichter hier auf ein Gebiet begibt, dem er sonst ausweicht, auf das des historischen Romans aus einer halb mythischen Zeit, dessen Handlung ungeachtet einzelner komischer Szenen von einer tiefen Tragik erfüllt ist. Zudem hat hier, im hohen Pathos des Taras Bul'ba, die vielerörterte lyrische Seite Gogols vielleicht ihren glücklichsten Ausdruck gefunden, einen glücklicheren als in der früheren ihm inhaltlich ähnlichen Erzählung „Schreckliche Rache“ und als in den späteren „Toten Seelen“. Unter diesen Umständen scheint es gerechtfertigt, wenn wir im folgenden den Versuch machen, den Platz des „Taras Bul'ba“ im Gesamtschaffen Gogols festzulegen und zugleich nachzuprüfen, ob die Einschätzung des Romans im Sinne des oben angeführten Urteils N. Kotljarevskijs wirklich den Tatsachen entspricht.

Wir versuchen uns zunächst den Aufbau des Romans klarzumachen. In der Handlung des „Taras Bul'ba“ fließen drei Motivströme zusammen, die an die drei Hauptpersonen Taras Bul'ba und seine Söhne Ostap und Andrij geknüpft sind, ihre Voraussetzung und ihren tragenden Grund aber bildet das Kosakentum selbst, namentlich die Kämpfe um die Selbstbehauptung des ukrainischen Volkes. Die Handlung gliedert sich in fünf Abschnitte, die sich scharf voneinander abheben. Der erste Abschnitt vertritt die Stelle einer Exposition und macht uns gleich in der ersten Szene, in der die etwas eigenartige Begrüßung der eben heimgekehrten Söhne durch Taras Bul'ba geschildert wird, mit den Hauptpersonen bekannt. Die Handlung beginnt erst eigentlich, als sich Bul'ba entschließt, seine Söhne sofort nach der Seč' zu bringen. Der Ritt durch die Steppe gibt dem Dichter Gelegenheit, die früheren Schicksale Ostaps und Andrijs, die an der Schwelle eines neuen Lebens stehen, zu erzählen. Jetzt klingt zum erstenmal das Motiv der

Liebe Andrijs zu der schönen Polin an, das für die Andrij-Handlung entscheidende Bedeutung hat. Aber auch die Verschiedenheit im Charakter der beiden Söhne — Ostap kühl, etwas schwerfällig und aufrecht, Andrij heißblütig und gefühlsmäßig veranlagt —, die ihr ferneres Schicksal bestimmt, wird hervorgehoben.

Mit dem Eintreffen Bul'bas und seiner Söhne in der Seč' beginnt der zweite Abschnitt. Es folgt eine ausführliche Schilderung des Lebens in der Seč', das dem Dichter wie ein nie enden wollendes Fest erscheint. Die Handlung kommt in Fluß, als Taras Bul'ba den Hetman zu überreden versucht, die abgeschlossenen Verträge zu brechen und einen Kriegszug gegen die Türken oder Tataren zu unternehmen und, da er ihn abweist, seinen Sturz herbeiführt. Der neue Hetman zeigt sich willfähriger. Er erklärt sich bereit, unter Umgehung der Verträge die Jugend auf einen Raubzug an die Küsten Anatoliens zu senden. Schon sind die Vorbereitungen im vollen Gange, als die Nachricht von unerhörten Übergriffen der Polen in der Ukraine eintrifft und die Seč' bestimmt, einen Rachezug nach Polen selbst zu unternehmen. Zunächst aber entläßt sich der Grimm der Kosaken gegen die jüdischen Händler in der Vorstadt und mit einem von ihnen, dem Juden Jankel, dem Bul'ba das Leben rettet, gewinnt der Dichter eine Figur, die ihm später dazu dienen wird, durch ihr bloßes Dazwischentreten Lücken in der Handlung zu schließen und Unwahrscheinliches glaubwürdig erscheinen zu lassen.

Dem Verlauf des Kriegszugs gegen die Polen ist der ganze dritte Abschnitt gewidmet. Es ist der umfangreichste Teil des Romans, zugleich sein Kernstück, in dem die Geschehnisse eine entscheidende Wendung nehmen und die Andrij-Handlung einen tragischen Abschluß findet. Nach einer allgemein gehaltenen einleitenden Schilderung des Kosakeneinbruchs treten die Hauptpersonen, die im zweiten Abschnitt abgesehen von Bul'ba selbst im Hintergrund standen, wieder in den Mittelpunkt des Interesses. Inmitten der Kämpfe um die Stadt Dubno, die die Kosaken eingeschlossen haben, um sie durch Hunger zur Übergabe zu zwingen, erfüllt sich, innig verknüpft mit dem Geschick des ganzen Heeres, das Schicksal der Helden. Jetzt nimmt der Dichter das Motiv von der Liebe Andrijs wieder auf und

läßt es entscheidend in die Handlung eingreifen. Andrij erfährt, daß seine Geliebte, die Wojwodentochter, sich in der durch Hunger aufs äußerste bedrängten Stadt befindet, er verläßt das Kosakenlager und begibt sich heimlich zu ihr. In dem tragischen Zwiespalt zwischen seiner Liebe und der Pflicht gegen Volk und Vaterland siegt die erstere. Er sagt sich feierlich von Heimat, Vater und Kameraden los und beschließt mit den Polen gegen seine Brüder zu kämpfen. Die Botschaft von dem Verrat des Sohnes dem alten Bul'ba zu überbringen, bleibt Jankel vorbehalten, der nun zum erstenmal in seiner Rolle als Vermittler auftritt. Unmittelbar darauf kommt es zum ersten großen Kampf vor Dubno, der mit dem Rückzug der Polen in die Stadt endet. Andrij nimmt daran nicht teil, Ostap zeichnet sich vor allen aus und wird nach dem Tode des Hauptmanns zum Führer seiner Abteilung gewählt. Die Lage ändert sich jedoch, als die Nachricht eintrifft, die Tataren hätten die Seč' überfallen, den Kriegsschatz geraubt und die Zurückgebliebenen in die Sklaverei geschleppt. Während der Hetman in der Volksversammlung rät, die Belagerung aufzugeben und unverzüglich die Tataren zu verfolgen, fordert Bul'ba die Kosaken auf, die in der Stadt gefangenen Kameraden nicht im Stich zu lassen, und gibt dadurch zum zweitenmal der Handlung eine entscheidende Wendung. Der Streit wird durch den Nestor des Kosakenheeres, den alten Bovdjug, geschlichtet, der den Rat gibt das Heer zu teilen. Der Hetman möge mit einem Teil die Tataren verfolgen, Bul'ba jedoch solle mit den übrigen die Belagerung fortsetzen. Der Rat findet Zustimmung, der Hetman zieht mit der Hälfte der Kosaken ab und Bul'ba ermuntert in einer Ansprache die Zurückbleibenden. Als die Polen von all dem erfahren, stellen sie sich von neuem zur Schlacht. Angesichts der Feinde hält Bul'ba seine große Rede über die Kameradschaft. Schon neigt sich der Sieg den Kosaken zu, da greift Andrij an der Spitze einer frischen Hilfsschar in den Kampf ein. Taras Bul'ba läßt ihn in den Wald locken und tötet ihn eigenhändig. Jetzt überstürzen sich die Ereignisse: Ostap wird gefangen, Bul'ba selbst verwundet, die Niederlage des Kosakenheeres ist besiegelt.

Der vierte Abschnitt bringt den Abschluß der Ostap-Handlung. Als Bul'bas Wunden geheilt sind, entschließt er sich nach Warschau zu gehen, um seinen Sohn vor seinem Tode wenigstens noch einmal zu sehen. Jankel muß wiederum eingreifen, um das Unmögliche möglich zu machen. Durch seine Unbesonnenheit bringt sich zwar Bul'ba selbst um das geplante Zusammentreffen mit Ostap im Gefängnis, aber es gelingt ihm doch, bei seiner Folterung und Hinrichtung unerkannt anwesend zu sein.

Der fünfte Abschnitt wird nun von der Bul'ba-Handlung allein bestimmt. Er beginnt wiederum, wie schon der dritte, mit einer allgemeinen, rein berichtenden Darstellung der neuerlichen siegreichen Kämpfe der Ukrainer und des darauf folgenden, später von den Polen gebrochenen Friedensschlusses. Die eigentliche Handlung setzt erst ein, als Bul'ba den Friedensschluß nicht anerkennt und auf eigene Faust zur Rache für Ostap einen Kriegszug gegen die Polen unternimmt. Sie endet mit dem Heldentod Bul'bas, dem Höhepunkt des ganzen Romans, der den Hetman zum Symbol des Kosakentums und seiner Kraft emporwachsen läßt.

Aus den bisherigen Darlegungen wird klar, daß die Handlung einfach ist und geradlinig verläuft und daß sie Verwicklungen in dem Sinne, wie sie für den Roman als Gattung charakteristisch sind, nicht kennt. Auffallend ist auch, wie lose die fünf Abschnitte untereinander verknüpft sind. Wir haben es hier tatsächlich eher mit selbständigen, in sich abgeschlossenen Stücken zu tun als mit Teilen, die sich der Gesamtkomposition des Romans unterordnen. Das geht so weit, daß z. B. der vierte Abschnitt wegbleiben könnte, ohne daß dadurch im Ganzen eine Lücke entstünde oder der letzte Abschnitt unverständlich würde. Der „Taras Bul'ba“ würde also beträchtliche Mängel in der Komposition aufweisen, wenn er eben ein historischer Roman im üblichen Sinne wäre. Viele Anzeichen lassen aber darauf schließen, daß es dem Dichter eher darauf ankam, ein Heldenepos, eine Epopöe des Kosakentums zu schreiben. Das beweist schon die Charakteristik der Personen des Romans, die durchaus einseitig gehalten ist, die diese Kosaken nur in ihrer

Beziehung zu Kampf und Tod sieht und in ihnen weniger den Menschen als den Helden hervorhebt. Das gilt in erster Linie von Taras Bul'ba selbst, der durch seine Kriegstaten, aber auch durch seinen Heldentod zu übermenschlicher Größe emporwächst. Riesenhaft und gigantisch ist alles, was im Roman geschieht, so das schrankenlose Sichausleben in der Seč', wie die kriegerischen Taten der Kosaken oder der Tod Bul'bas. Und selbst die Natur hat diesen nichtalltäglichen erhabenen Charakter, sei es der Sommertag in der Steppe oder die düsteren, vom Feuerschein brennender Dörfer erhellten Nächte im Lager vor Dubno. Über der ganzen Erzählung liegt eine heroische Stimmung, die an die Bylinen erinnert und sicher auch auf die Einwirkung der ukrainischen Volkslieder, die auf Gogol einen solchen Eindruck gemacht hatten, zurückgeht, die aber daneben noch auf andere Vorbilder zurückzuführen ist, wie im folgenden zu zeigen sein wird. Wesentlich ist weiterhin, daß diese Helden nicht nur Einzelpersonen sind, sondern in ihren Taten und ihrem Erleiden mit dem Volk der Kosaken verbunden sind, das selbst überall im Vordergrund steht und um dessen Schicksal es letzten Endes geht. Wenn aber dem Dichter, wie aus all dem hervorzugehen scheint, der Plan einer Epopöe des Kosakentums vorschwebte, dann wird auch die lose Aneinanderreihung der eben erwähnten fünf Abschnitte verständlich, die in diesem Falle eher als „Lieder“ oder „Gesänge“ denn als Romankapitel anzusehen wären.

Unseren Betrachtungen lag bisher die endgültige Fassung des „Taras Bul'ba“ vom Jahre 1842 zugrunde. Bereits 1835 aber war die Erzählung in der Sammlung „Mirgorod“ in einer anderen, kürzeren Fassung erschienen, an der Gogol wiederum schon mehrere Jahre gearbeitet hatte. Diese frühe Fassung unterscheidet sich nach Inhalt und Stil ziemlich stark von der von 1842¹⁾. So ist z. B. die Liebesszene zwischen Andrij und der

¹⁾ N. S. TICHONRAVOV hat im 1. Band der 1889 erschienenen 10. Auflage seiner Gogol-Ausgabe auf Grund des erhaltenen handschriftlichen Materials ein Bild vom allmählichen Entstehen des Romans gegeben. Die Umarbeitung der ursprünglichen Fassung fällt demnach in die Jahre 1839 bis 1842.

schönen Polin viel kürzer, schematisch und ohne tiefere Anteilnahme des Dichters gezeichnet, sie ist rein episodenhafte und übt auf den Gang der Handlung keinerlei Einfluß aus. Dementsprechend sinkt auch Andrij, bei dem der Widerstreit von Liebe und Pflicht nicht in Erscheinung tritt, zu einer unbedeutenden und zugleich unwahren Nebenfigur herab. Besonders stark umgearbeitet ist jedoch die Darstellung des Kampfes um Dubno. Die genau beschriebenen Einzelkämpfe, in die sich in der zweiten Fassung die Schlacht auflöst, fehlen in der ersten ganz. Statt dessen bemüht sich der Dichter, in damals schon konventionell gewordenen Wendungen auf die unbändige Tapferkeit der Kosaken hinzuweisen. Die Darstellung des Kampfes wirkt hier unwahr und gezwungen und läßt überhaupt eine gewisse Hilflosigkeit des Dichters in der künstlerischen Bewältigung der Schlachtenszenen erkennen. Aber auch die Charaktere der Personen sind noch längst nicht so durchgezeichnet wie später. Die Verschiedenheit im Wesen Ostaps und Andrijs wird zwar auch schon angedeutet, aber noch nicht so stark herausgearbeitet. Die Gestalt des Taras Bul'ba selbst hat eine nicht unbeträchtliche Wandlung durchgemacht. In der Fassung von 1835 erscheint er naturalistischer gezeichnet und noch nicht in diesem Grade idealisiert, wie wir ihn aus dem endgültigen Roman kennen. Bul'ba ist ein Polterer und eigensinniger Querkopf, der sich nicht unterordnen will. Gleich zu Anfang der Erzählung scheidet er aus dem Kosakenheere aus, weil er mit der Verteilung der Beute nicht zufrieden ist — diese Episode fällt später weg —, und in der Seč' wie vor Dubno widerstrebt er der besseren Einsicht des Atamans, wiegelt das Volk gegen ihn auf und wird durch seine Halsstarrigkeit mitschuldig am schließlichen Untergang des Kosakenheeres. Die spätere Motivierung durch die Kameradschaftstreue wird eben nur angedeutet. Gemessen am Bul'ba des endgültigen Romans wirkt er klein und bisweilen possenhafte, hinter ihm wird noch nicht die Idee des Kosakentums sichtbar, die er später verkörpern soll. Dieser Stilisierung des Haupthelden entspricht Sprache und Stil der ersten Fassung. Häufige Verwendung von Ukrainismen, abrupte und naturalistische Wen-

dungen und Verzicht auf tiefere Motivierung sind hier die Hauptmerkmale der künstlerischen Darstellung, während die spätere Fassung überall glättet, sich der russischen Literatursprache bedient und sich auch um eine psychologische Motivierung bemüht. Das alles trägt dazu bei, der ersten Fassung stellenweise einen derbkomischen, possenhaften Charakter zu verleihen. Einige dieser komischen Personen und Szenen sind auch im endgültigen Roman beibehalten worden, so der Faustkampf Taras' mit seinen Söhnen, die Episode mit den tanzenden und betrunkenen Zaporogern in der Schilderung der Seč', vor allem aber die Szenen, in denen Polen und Juden auftreten. Anderes wurde getilgt, wie der Streit Taras Bul'bas mit dem Ataman im Lager vor Dubno. Eine rein possenhafte Figur ist der Jude Jankel, der gleichsam von der Jahrmarktbühne oder aus einem Puppenspiel übernommen zu sein scheint und schlecht zu der tragisch-heroischen Grundstimmung paßt. In der Tat sind die Vorbilder für diese derbkomischen Figuren und Szenen wohl in den alten ukrainischen volkstümlichen Intermedien und Interudien und im ukrainischen Puppenspiel zu suchen, die, wie Rozov¹⁾ gezeigt hat, auf Gogols Jugendwerke nicht ohne Einfluß geblieben sind. Der „Taras Bul'ba“, wie er 1835 in „Mirgorod“ gedruckt ist, steht noch ganz unter dem Eindruck dieser Literatur, daher die vielen komischen Episoden, die derben volkstümlichen Redewendungen, daher auch das ungeschlachte Kraftmeiertum in der Gestalt des Haupthelden selbst. Man vergleiche z. B. die maßlosen Übertreibungen, die sich der Dichter gestattet, um Bul'bas Überlegenheit im Kampf richtig hervortreten zu lassen: „... no on rinulsja s takim svirepstvom, s takim sverchjestestvennym stremlenijem, čto rjady ustupali so strachom pered etim razgnevannym veprem. Vrjad li togda jeho možno bylo s čem nibud' sravnit'. Šapki davno ne bylo na jeho golove; volosy jeho razvevalis', kak plamja, i čub, kak zmeja, raskidyvalsja po vozduchu; bešenyj kon' jeho gryz i kusal konej neprijatel'skich, dorogoj aksamet byl na nem razor-

¹⁾ V. Rozov Tradicionnyje typy malorusskogo teatra XVII—XVIII vv. i junošeskiye povesti N. V. Gogolja (Pamjati N. V. Gogolja, Kiev 1911, 99—169).

van; on uže brosil i sablju, i ružje i razmachival tol'ko odnoj užasnoj, nepomernoj tjažesti, bulavoj, usejannoj mednymi iglami¹⁾“. Solche und ähnliche Übertreibungen, besonders bei der Beschreibung der von den Kosaken verübten Greuel, muß man sicher auch auf Rechnung der französischen Schule Jules Janins und Victor Hugos setzen, unter deren Einfluß Gogol in dieser Zeit gleichfalls geraten war²⁾. Der Hauptunterschied zwischen den beiden Fassungen besteht also darin, daß der Roman durch die Umarbeitung, der ihn Gogol gegen Ende der dreißiger Jahre unterzog, aus der Sphäre der Jahrmarktsbühne herausgehoben wurde und den Charakter der Epopöe erhielt, von dem oben schon ausführlich die Rede war. Die Absicht, im „Taras Bul'ba“ ein Hohes Lied des Kosakentums zu schreiben, müssen wir freilich bei dem Dichter in gewisser Hinsicht schon für die erste Fassung voraussetzen, zeigt doch namentlich der vierte und fünfte Abschnitt dieselbe heroische Stimmung wie später, und es ist gewiß bedeutsam, daß gerade diese beiden Abschnitte fast unverändert in den endgültigen Roman herübergenommen wurden. Dieser Gedanke mußte in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre in eine neue, entscheidende Phase getreten sein, und es mußten sich dem Dichter gleichzeitig neue künstlerische Mittel dargeboten haben, die nun seine Verwirklichung ermöglichten. Die wichtige Umarbeitung, die Gogol jetzt vornahm, fällt aber in die Zeit, in der er bereits an den „Toten Seelen“ arbeitete, und wir werden darum vermuten dürfen, daß der „Taras Bul'ba“ von 1842 mit den Plänen und Ideen, die zu den „Toten Seelen“ führten, in Beziehung steht.

Die größte Veränderung hat, wie schon hervorgehoben wurde, der dritte Abschnitt erfahren, der das Kernstück des Romans, die Erzählung des Kampfes um Dubno, enthält. Neu hinzugekommen ist die eingehende Schilderung der zwei Schlachten vor den Mauern der Stadt, die in dieser Form in der ersten

1) GOGOL' Sočinenija, hgb. von N. S. Tichonravov. 10. Aufl., Bd. 5, 434. M. 1889.

2) V. VINOGRADOV Romantičeskij naturalizm. Jules Janin i Gogol', in: DESS. Evolucija russkogo naturalizma. L. 1929, 153—205.

Fassung nicht vorkommt. Gerade diese Schlachtenszenen weisen aber eine unverkennbare Ähnlichkeit mit den Kämpfen vor Troja, wie sie Homers Ilias schildert, auf, was auch den Zeitgenossen nicht entgangen war. So schreibt der Pole M. Grabowski 1843 in seinem Brief an P. A. Kuliš: „Kartiny jedinoobraznych bitv rycarstva kazackogo, po primeru gerojev Gomerovyh, kak ja skazal uže, čudesny“ und er fügt hinzu: „no ne dolžno zabyvat', čto voobščee charakter etich vojn byl ne takov. Ne otvergaju vovse jedinoobraznoj voinstvennosti kazakov; odnakož, obraz vojn XVII veka, a ješčee bol'she obraz vojn kazakov s poljakami ne osnovyvalsja na rukopašnom boju. Togda uže byli bitvy mass, a ne individuumov¹⁾.“ Nach seiner Meinung ist die Komposition des „Taras Bul'ba“ im ganzen verfehlt, da Gogol zwei miteinander unvereinbare Stilprinzipien, das des Romans und das der Epopöe, durcheinander gemengt habe. Ähnlich spricht Sainte-Beuve²⁾ in seiner Besprechung der von L. Viardot besorgten französischen Übersetzung des „Taras Bul'ba“ unter deutlichem Hinweis auf diese Kampfszenen von der „Iliade zaporogue“, die von „comparaisons homériques“ überquelle. Später macht dann besonders Brjusov³⁾ auf diese Zusammenhänge aufmerksam: „V kakuju epochu soversšajutsja eti geroičeskie dejanija? — V Malorossii XVI veka ili v mifičeskiej vremena pochoda pod Troju? Kto eto rubit vragov na-dvoje, odin odolevajet pjateryh, v užas privodit vsech nečelovečeskim krikom? — zaporožcy ili geroi Gomera, bogopodobnyj Diomed, syn bogini Achill, pastyr' narodov Agamemnon?“

Dubno wird von den Kosaken nicht eigentlich belagert. Was uns Gogol erzählt, sind offene Feldschlachten der Verteidiger und der Kosaken vor den Mauern der Stadt, nicht anders als die Kämpfe der Troer und Achäer vor Ilion in der

¹⁾ V. ZELINSKIJ Russkaja kritičeskaja literatura o proizvedenijach N. V. Gogolja. 4. Aufl. T. 3. M. 1907, 73—74.

²⁾ Ch.-A. SAINTE-BEUVE Nouvelles Russes, par M. Nicolas Gogol, traduction française p. p. M. Louis Viardot (Revue des deux Mondes N. S. A. 14, 1845, 883—889).

³⁾ V. BRJUSOV Ispepelennyj. 2. Aufl. M. 1910, 26.

Ebene des Skamander und Simoeis. Der Kampf beginnt mit den Herausforderungsreden der beiden Gegner, unmittelbar darauf stellen sich die Polen im freien Felde zur Schlacht, die für sie unglücklich verläuft und mit der Flucht des Heeres hinter die schützenden Stadtmauern endet. Im Lager der Kosaken findet jetzt die durch die Hiobsbotschaft aus der Seč' veranlaßte Volksversammlung statt, die einen ähnlichen Verlauf nimmt wie die Volksversammlung der Achäer im zweiten Gesang der Ilias. Der Vorschlag Agamemnons wie des Hetmans, die Belagerung der Stadt aufzugeben und abzuziehen, wird von beiden, den Achäern und Kosaken, mit Begeisterung angenommen. Die Lage rettet der weise Rat des alten Bovidjug, den die frühere Fassung noch nicht kennt und dessen Vorbild wir zweifellos im Nestor der Ilias zu suchen haben. Es folgt nun die zweite Schlacht. Nach tapferer Gegenwehr werden die Kosaken bis zum Lager zurückgedrängt, schon gehen die Polen daran die Wagen zu stürmen, als sie durch einen machtvollen Angriff Ostaps bis zur Stadt zurückgeworfen werden. Die Schlacht entscheiden frische polnische Hilfsscharen, die Kosaken erleiden eine vollständige Niederlage. Wir erinnern uns, wie wechselndes Kriegsglück auch die homerischen Helden bald hart an den Schiffen der Achäer, bald an der Stadtmauer kämpfen läßt. Im Heer der Kosaken heben sich deutlich voneinander ab: die Führer der einzelnen Abteilungen, durch Tapferkeit und Kampftüchtigkeit besonders hervorragende Einzelne und die Masse der Krieger, die ganz wie bei Homer den Hintergrund bildet, ohne die Handlung selbst vorwärts zu bringen. Dem Verzeichnis der beiderseitigen Streitkräfte im zweiten Gesang der Ilias entsprechend gibt auch Gogol eine Übersicht über die Abteilungen des Kosakenheeres und nennt die Namen ihrer Anführer. Bedeutsam ist, daß die Schlachten vor Dubno im wesentlichen Zweikämpfe der beiderseitigen Anführer sind, zu denen die Aktionen der Massen nur die Umrahmung bilden. Die Charakteristik dieser Anführer, die im Roman sonst keine Rolle spielen, hält sich, abgesehen von Taras Bul'ba und seinen Söhnen, in denselben vagen Grenzen wie die der meisten homerischen Helden, eines Menelaos, Diomedes oder der beiden

Ajas. Was wissen wir z. B. von Kukubenko? Nichts weiter, als daß er ein junger Held ohne Furcht und Tadel ist. Die Taten der Kosakenhelden erreichen so übermenschliche Größe, gigantische, nichtalltägliche Ausmaße, daß sie von Heroen der Vorzeit vollbracht zu sein scheinen. Kukubenko schreit so laut, daß alle, die in seiner Nähe stehen, bei diesem unmenschlichen Geschrei erbeben, wie Achill, der durch sein gewaltiges Geschrei die Troer von der Leiche des Patroklos scheucht. Und später haut er den ersten, der ihm begegnet, in seiner Wut in Stücke zusammen, zahllose Ritter stürzt er von den Rossen, indem er Roß und Reiter mit der Lanze durchbohrt. Ein anderer Kosak treibt eine ganze Schar in die Flucht und Balaban hat sieben Feinde in Stücke gehauen, neun mit der Lanze durchbohrt, viele hat sein Pferd niedergetreten, und er weiß selbst nicht, wie viele seine Kugel getroffen hat. Der Verlauf der Einzelkämpfe selbst richtet sich ganz nach dem Muster der homerischen Zweikämpfe. So beginnt z. B. der Kampf Mosyj Šilo mit dem polnischen Ritter mit prahlerischen Herausforderungen, der Pole spaltet ihm mit dem Schwert den eisernen Panzer und verwundet ihn, darauf versetzt ihm Šilo einen furchtbaren Schlag auf den Helm, der ihn betäubt. Als er ihn vollends töten will, wird er von einem Gefolgsmann des Erschlagenen hinterrücks erstochen. Manchmal erzählt der Dichter vor dem Kampf, so bei Mosyj Šilo und Balaban, die früheren Taten des Helden. Auf diese Weise entstehen dieselben kleinen abgeschlossenen Erzählungen, die mit dem Gang der Handlung an sich nichts zu tun haben, wie sie in der Ilias so oft die Schilderung der Kämpfe unterbrechen. Die Übereinstimmung erstreckt sich aber noch auf weitere Einzelheiten. Wie Homer beschreibt auch Gogol genau, wo seine Helden verwundet werden, welcher Art der Tod ist, der sie im Kampfe ereilt. Nicht selten finden wir, daß diese Ritter und Landsknechte des 17. Jahrh., von Schwert und Lanze getroffen, auf dieselbe Weise umkommen wie einstmals die mythischen Krieger vor Troja. Kukubenko erschlägt einen vornehmen Polen: „A Kukubenko vzjav v obe ruki svoj tjaželyj palaš, vognal jego jemu v samyje poblednevšije usta: vyšib dva sacharnyje zuba palaš, razsek na-dvoje

jazyk, razbil gorlovoj pozvonok i vošel daleko v zemlju. Tak i prigvozdil on jeho tam naveki k syroj zemle¹⁾.“ Auf solche oder ähnliche Weise finden viele Helden vor Troja den Tod. Man vergleiche z. B. Ilias V 290ff.²⁾:

Tak proiznes i poverg; i kop'je napravljajet Afina
Pandaru v nos bliz očeja: proletelo skvoz' belyje zuby,
Gibkij jazyk sokrušitel'noj med'ju pri korne otseklo
I, ostrijem prosverknuvši naskvoz', zamerlo v podborodke.

Und eine weitere Ähnlichkeit. Als Ostap einen polnischen Fähnrich gefangen hat, bindet er ihn an den Sattel seines Pferdes und schleift ihn über das Feld. Ebenso binden die Kosaken nach der Schlacht die Körper der erschlagenen Polen an die Schweife wilder Pferde und lassen sie über das Feld hinschleifen, die toten Kosaken aber bestatten sie in allen Ehren. Wir erinnern uns, wie Achill den getöteten Hektor durch den Staub schleift. Der auffallende Unterschied in der Behandlung der Gefallenen findet erst seine volle Erklärung, wenn wir daran denken, welche Bedeutung der Totenbestattung für das weitere Schicksal der Seele des erschlagenen Helden nach den kultischen Anschauungen der Ilias zukommt. Auch die stereotypen Wendungen, die Homer so oft gebraucht, wenn er den Tod seiner Helden schildert: „und Nacht umfing seine Augen“ hat Gogol übernommen und abgewandelt: „I tuman pokryl jeho oči“, „I vyletela molodaja duša“, „I zažmuril oslabšije svoi oči“.

Wenn somit als bewiesen gelten darf, daß der Kampf um Dubno unter dem vorherrschenden Einfluß der Ilias geschaffen wurde, erscheint es nur als folgerichtig, daß Gogol auch die kunstvollen Vergleiche, eines der glänzendsten homerischen Stilmittel, übernommen hat. Diese Auffassung wird noch dadurch gestützt, daß die Vergleiche nur im dritten Abschnitt der zweiten Fassung, und hier recht zahlreich, auftreten, daß sie aber in der ersten Fassung und den übrigen Abschnitten der zweiten Fassung so gut wie ganz fehlen. Gogol holt auch die Objekte seiner Vergleiche aus denselben Vorstellungskreisen wie

¹⁾ N. V. GOGOL' Sočinenija, hgb. N. S. Tichonravov. 10. Aufl. Bd. 1, 316. M. 1889.

²⁾ In der Übersetzung von N. I. GNEDIČ, die Gogol zur Hand war.

Homer: wenn Achill mit einem hell strahlenden Stern oder einem Falken, Hektor mit einem Adler oder einem vor der Höhle liegenden Drachen verglichen wird, dann Ostap mit einem Habicht, Andrij mit einem jungen Jagdhund, die Kosaken mit einer Schar von Adlern. Und auch die homerische Eigentümlichkeit, es nicht mit dem bloßen Gegenüberstellen von Eigenschaften und Tätigkeiten genug sein zu lassen, sondern den Faden selbständig weiterzuspinnen und ganze farbenreiche Gemälde entstehen zu lassen, läßt sich im „Taras Bul'ba“ feststellen. So heißt es Ilias XX 164—175:

Gegen ihn drang der Peleide mit Ungestüm, wie ein Löwe
Grimmvoll naht, den zu töten entbrannt, die versammelten Männer
Kommen, ein ganzes Volk; im Anfang stolz und verachtend
Wandelt er; aber sobald mit dem Speer ein mutiger Jüngling
Traf, dann krümmt er gähmend zum Sprunge sich, und von den Zähnen
Rinnt ihm Schaum, und es stöhnt sein edeles Herz in dem Busen;
Dann mit dem Schweif die Hüften und mächtigen Seiten des Bauches
Geißelt er rechts und links, sich selbst anspornend zum Kampfe;
Graß nun die Augen verdreht, an wütet er, ob er ermorde
Einen Mann, ob er selbst hinstürz' im Vordergetümmel:
So den Achilleus drängte der Mut des erhabenen Herzens,
Kühn entgegen zu gehn dem tapferen Held Aeneias¹⁾.

Und Gogol erzählt den Tod Kukubenkos wie folgt: „Stumm sank er in die Arme der ihn auffangenden Kosaken und in Strömen schoß sein junges Blut aus der Wunde, gleich teurerem Wein, den unachtsame Diener in gläsernem Gefäß aus dem Keller tragen, gerade am Eingang gleiten sie aus und zerbrechen das kostbare Gefäß: der ganze Wein ergießt sich auf den Boden. Der Hausherr eilt herbei und greift sich an den Kopf, hatte er ihn doch für ein besonders glückliches Ereignis im Leben aufbewahrt, um, wenn Gott ihn noch im Alter mit einem Jugendfreund zusammentreffen ließe, gemeinsam mit diesem vergangener und anderer Zeiten zu gedenken, als der Mensch sich noch anders und besser freuen konnte . . .“ Der Aufbau des Vergleiches ist in beiden Fällen derselbe.

Gogol hat in den „Toten Seelen“ von derartigen Vergleichen ausgiebig Gebrauch gemacht, er hat es aber auch ver-

¹⁾ In der Übersetzung von J. H. Voss.

standen, ihnen eine eigene Note zu geben und sie, obgleich sie nun bisweilen zu kleinen Erzählungen für sich geworden sind, organisch in das Ganze zu verweben. Bereits Ševyrev¹⁾ hat auf die Rolle, die sie in Gogols letztem Roman spielen, aufmerksam gemacht und sie auf die Einwirkung von Homer und Dante zurückführen wollen. Der „Taras Bul'ba“ von 1842 gehört also in die Nähe der „Toten Seelen“ und wir werden vermuten dürfen, daß die Gründe hierfür nicht nur äußerlicher Natur sind.

Wenn wir uns die Urteile der Zeitgenossen, die ja am unmittelbarsten die Wirkung eines Dichters auf seine Umwelt erkennen lassen, näher betrachten, fällt uns auf, wie namentlich seit dem Ende der dreißiger Jahre die angeblichen Beziehungen Gogols zur homerischen Poesie immer öfter hervorgehoben werden. Mit Vorliebe machen sich Gogols Feinde über den russischen Homer lustig. Um nur einige anzuführen: Masal'skij lacht im *Syn Otečestva* 1842 darüber, daß einige Kritiker aus Gogol wegen des „Taras Bul'ba“ gleich einen Homer gemacht hätten²⁾, vor dem Erscheinen des Briefwechsels mit den Freunden verkündet Senkovskij — Baron Brambeus boshaft, daß der russische Homer in Mystizismus verfallen sei³⁾ und Baron Rosen gefällt sich darin, Gogol den „Gomer malorossijskich Tersitov Čičikova i Sobakeviča“⁴⁾ zu nennen. Solche und ähnliche Äußerungen wollten, so wenig ernst sie auch zu nehmen sind, eine gewisse Kritik lächerlich machen, die tatsächlich in den dichterischen Werken Gogols, besonders im „Taras Bul'ba“ und den „Toten Seelen“ eine Verwandtschaft mit der Poesie Homers entdeckt zu haben glaubte und ihm bisweilen dieselbe Stellung in der neueren Dichtung zuwies, die Homer für die Alten einnahm. Am wei-

1) S. ŠEVYREV *Pochoždenija Čičikova, ili Mertvyje Duši*. In: *Moskvitjanin* 1842, Nr. 4, abgedruckt in: ZELINSKIJ, Teil 1, 2. M. 1903. — Über den Vergleich bei Gogol s. dort Teil 2, 15ff.

2) ZELINSKIJ Teil 1, 253.

3) V. GIPIUS *N. V. Gogol' v pis'mach i vospominanijach*. M. 1931, 323.

4) ZELINSKIJ Teil 3, 79.

testen ging Konstantin Aksakov¹⁾, der bei Gogol dieselbe epische Anschauung findet wie bei Homer. Hinsichtlich des schöpferischen Aktes ist Gogol nach seiner Meinung nur mit Homer und Shakespeare zu vergleichen, ja, er ist geneigt, jenem hier sogar den Vorrang einzuräumen. Gogol allein verfügt über diese Fülle und Konkretetheit der Bilder, künstlerische Leidenschaftslosigkeit und die Fähigkeit, das Geheimnis des Lebens darzustellen. Gegen diesen Versuch, Gogol mit Homer und die „Toten Seelen“ mit der Ilias gleichzustellen, wendet sich sehr energisch der Westler BELINSKIJ²⁾. Hören wir aber, was derselbe BELINSKIJ einige Jahre vorher anlässlich der eben erschienenen ersten Fassung des „Taras Bul'ba“ sagt: „Taras Bul'ba jest' otryvok, epizod iz velikoj epopei žizni celogo naroda. Jesli v naše vremja možna Gomeričeskaja epopeja, to vot vam jeje vysočajšij obrazec, ideal i prototip! . . . Jesli govornjat, čto v „Iliade“ otažajetsja vsja žizn' Grečeskaja v jeje geroičeskij period, to razve odne piitiki i ritoriki prošlogo veka zapretjat skazat' to že samoje i o „Tarase Bul'be“ v otnošenii k Malorossii XVI veka? . . .³⁾.“

Die Kritiker wie BELINSKIJ, Ševyrev, Konst. Aksakov, die im „Taras Bul'ba“ und den „Toten Seelen“ eine Beziehung zu den Epen Homers zu finden glaubten, konnten sich auf bestimmte Tatsachen berufen, die ihre Anschauungen zu stützen schienen. Gogol hatte ja die „Toten Seelen“ selbst nicht als Roman, sondern als Poem bezeichnet. Nicht zu übersehen war ferner der Umstand, daß gerade in dieser Zeit die oben erwähnten Vergleiche in großer Zahl auftraten, während sie früher vollständig fehlten, und ihrer ganzen Komposition nach den Gedanken einer Beeinflussung durch Homer nahelegten.

¹⁾ KONSTANTIN AKSAKOV Neskol'ko slov o poeme Gogolja. Pochoždenija Čičikova ili Mertvyje Duši. M. 1842. Auszugsweise in: ZELINSKIJ, Teil 2. Vgl. auch VENGEROV Kritiko-bibl. slovař 1, 243.

²⁾ Russkaja literatura (Oteč. Zap. 1842, T. 23, Nr. 8). Auch in: ZELINSKIJ, Teil 2, 119ff. — Ebenda auch seine weitere Polemik mit K. AKSAKOV.

³⁾ V. BELINSKIJ O russkoj povesti i povestjach Gogolja (Teleskop 1835, Bd. 26, Nr. 8). Auch in: ZELINSKIJ, Teil 1. — Die angeführte Stelle s. hier S. 134.

Nach derselben Richtung wiesen auch die Kampfszenen im „Taras Bul'ba“ von 1842. Daß sich Gogol in dieser Zeit mit Homer beschäftigte, bestätigt er selbst in einem allerdings erst aus dem Jahre 1848 stammenden Brief an ŽUKOVSKIJ¹⁾. Ehe er daran gegangen sei, die „Toten Seelen“ zu schreiben, habe er sich eingehend mit dem Studium der Meister der Weltliteratur befaßt. „Ja prinjalsja za nich, načinaja s našego ljubeznogo Gomera²⁾.“ Wir wissen nun, daß die „Toten Seelen“ nach der Absicht des Dichters ein kolossales Gemälde des gesamten Rußlands und seiner Menschen werden sollten. Als der Dichter die Arbeit begann, schrieb er an PUŠKIN³⁾: „Mne chočetsja v etom romane pokazat' chotja s odnogo boku vsju Rus'“, und gegen Ende seines Lebens, in dem schon erwähnten Brief an Žukovskij, faßt er die dem Werk zugrunde liegende Idee in folgenden Worten zusammen: „Uže davno zanimala menja mysl' bol'sogo sočinenija, v kotorom by predstalo vse, čto ni jest' chorošego i durnogo v russkom čeloveke, i obnaružilos' by pred nami vidnej svojstvo našej russkoj prirody.“ Aus dem Charakter des Werkes ergab sich von selbst die von Gogol immer wieder betonte Absicht, damit moralisch und im weiteren auch sozial und politisch auf seine Landsleute zu wirken⁴⁾. Der Zusammenhang dieser in den „Toten Seelen“ gestalteten Ideen mit den homerischen Epen wird am besten aus dem Aufsatz über die Odyssee⁵⁾, den Gogol anläßlich ihrer Übersetzung ins Russische durch Žukovskij schrieb, klar. Die Odyssee spiegelt das Leben mit einer wunderbaren Deutlichkeit und Klarheit wieder, von ihr geht eine erhabene Ruhe und der Hauch einer geradezu kindlichen Einfalt aus. Sie ist aber zugleich auch ein wahrhaft moralisches Werk, hat sie Homer doch nur gedichtet,

¹⁾ Brief an V. A. Žukovskij v. 10. 1. 1848. In: Gogol', Pis'ma. Hgb. V. J. Schönrock. Bd. 4, 134—140.

²⁾ Auch P. V. ANNENKOV berichtet, Gogol habe 1841 in Rom seine Lieblingsstellen in der Iliasübersetzung Gnedičs wiederholt gelesen (Vospominanija i krit. očerki I, 200).

³⁾ Brief an A. S. Puškin v. 7. 10. 1835.

⁴⁾ Dazu mein Aufsatz „Das Weltbild N. V. Gogols“ (Zeitschrift f. deutsche Geisteswissenschaft. Jg. 1, 162—176).

⁵⁾ „Aus dem Briefwechsel mit meinen Freunden“, VII.

um die Handlungen der damaligen Menschen und ihre Gesetze in lebendigen Bildern darzustellen. Gogol glaubt deshalb, daß sie nunmehr auf die russische Öffentlichkeit eine tiefe moralische Wirkung ausüben wird, gerade in seiner verwirrten und ratlosen Zeit würde sie durch die patriarchalische Größe des antiken Lebens, durch die unkomplizierte Einfachheit der Triebfedern, die das öffentliche Leben bewegten, durch die Frische des Lebens, durch die noch durch nichts abgestumpfte kindliche Heiterkeit des Menschen ergreifen. Von dieser Wirkung war er um so fester überzeugt, als er zwischen den alten patriarchalischen Zeiten und dem russischen Wesen verwandte Züge zu finden glaubte. So ungefähr sollte aber der geplante zweite und dritte Teil der „Toten Seelen“ selbst aussehen, die Ziele, die er der Odyssee zuschrieb, wollte er mit seinen letzten Werken auch erreichen. Über diese Ziele spricht er sich eingehend im „Briefwechsel mit den Freunden“ aus. Wenn Gogol an der Odyssee vor allem das Allgemeine, den lebendigen Geist ihres Inhaltes rühmt, so erinnern wir uns, daß ja auch die Gestalten seiner späteren Werke nicht zufällige Einzelfiguren, sondern Typen und Symbole sein sollten, die Allgemeingültigkeit beanspruchten. Gogol hatte vom Übersetzer Žukovskij gesagt, er habe u. a. erst im tieferen Sinne zum Christen werden müssen, um die Odyssee richtig verstehen und wiedergeben zu können. So sei aber auch ein vollkommenes Werk entstanden, das noch besser geeignet erscheine, in das Leben der Alten einzuführen als das Original selbst. Glaubte er, der sich so bemühte, ein wirklicher Christ zu sein, und der so überzeugt war, daß die christliche Lehre allein die wahre Einsicht in das Wesen der Dinge vermitteln könne, vielleicht, daß es ihm gelingen würde, die Leistungen Homers in einem neuen und tieferen Sinn zu wiederholen? Wir kommen so zu dem Ergebnis, daß auch Konst. Aksakovs Ausführungen nicht so unrichtig waren, wie man auf den ersten Blick annehmen mußte, vorausgesetzt freilich, daß man sie auf das bezieht, was der Dichter beabsichtigte, nicht auf das, was dann tatsächlich entstanden war.

Wie die „Toten Seelen“ die Idee, das Wesen des modernen Rußlands, so will der „Taras Bul'ba“ die Idee des Kosakentums

des 17. Jahrh. zum Ausdruck bringen. Im „Taras Bul'ba“, so wie er nach der Umarbeitung vorlag, fand also derselbe Problemkreis seinen Niederschlag, der Gogol seit der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre bewegte und der dann in den „Toten Seelen“ gestaltet wurde. Jetzt erst tauchen Stellen auf, wie Bul'bas Rede über die Kameradschaft oder die lyrischen Ergüsse über das Wesen des russischen Glaubens, die einzigartige, unbesiegbare Kraft des Russentums, die nur den Zweck haben, Personen und Ereignisse des Romans in die Sphäre der Idee, des Symbols, des Allgemeingültigen zu erheben. Die Durchführung der Aufgabe, die sich Gogol hier gestellt hatte, wurde erleichtert durch die von ihm herangezogenen ukrainischen Volkslieder und das homerische Epos, welch beiden der Geist des Überindividuellen, des Überzeitlichgültigen innewohnte. Es liegt gewiß auch auf dieser Linie, wenn Gogol den Geist der Geschichte nicht aus den Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen, sondern aus den Volksliedern erkennen will. Somit sind auch die Einwände, er habe es nicht verstanden, das historische Milieu im „Taras Bul'ba“ richtig wiederzugeben, im einzelnen natürlich berechtigt, auf das Ganze gesehen, wesenlos, da es dem Dichter ja um die Idee des Kosakentums, nicht um eine historisch getreue Darstellung dieser Ereignisse ging. Klar wird jetzt aber auch, wie groß der Unterschied zu den patriotisch-sentimentalen Romanen Narežnyjs, Zagoskins oder Lažečnikovs ist, die Gogol bis zu einem gewissen Grade als Vorbilder benutzt hatte, über die er aber schon in der ersten Fassung von 1835 weit hinausgekommen war.

Leipzig.

HEINRICH JILEK.

Der Tempel in Arkona.

Bei den Wenden, die sich bekanntlich auffallend lange gegen das Christentum wehrten, können wir eine ganz besondere Entwicklung des slavischen Heidentums — wenigstens während der Spätzeit — beobachten, die sonst bei den Slaven nicht nachzuweisen ist. Die Berichte deuten einen reich entwickelten Kult an, der in besonderen und bisweilen mit Bildwerken ge-

schmückten Tempelgebäuden ausgeübt wurde¹⁾. Und diese Tempel können nicht allzu selten gewesen sein, denn Thietmar erzählt: „quot regiones sunt in his partibus, tot templa habentur et simulacra demonum singula ab infidelibus coluntur²⁾.“ Leider sind wir über die Tempel schlecht unterrichtet. Meistens erfahren wir nur, daß die Slaven hier und dort einen Tempel hatten. Weder über die Einrichtung noch über die Lage werden gewöhnlich Einzelheiten mitgeteilt. Eine Ausnahme von dieser Regel macht eigentlich nur Arkona. Noch heute bewahrt der Ort den alten Namen und wir besitzen SAXOS zeitgenössische Beschreibung³⁾. Allerdings ist diese vielfach undeutlich und alles andere als vollständig, andererseits aber doch so ausführlich, daß sie in Verbindung mit archäologischen Ausgrabungen wenigstens über einen Tempel aus der letzten Hälfte des 12. Jahrh. gute Aufschlüsse geben zu können scheint. SCHUCHHARDT grub den Tempel aus⁴⁾ und die Gelehrten scheinen sich darüber einig zu sein, daß diese Ausgrabungen die Beschreibung SAXOS bestätigen. So schreibt z. B. BELTZ: „An Tempelstätten selbst ist nur die von Arkona, hier selbst mit dem Standort des Götterbildes, durch Ausgrabung sicher festgelegt“ und „Über die Form der Tempel läßt sich nur sagen, daß der von Arkona quadratischen Umriß hatte⁵⁾“. Derselben Ansicht sind auch NIEDERLE⁶⁾, LINDQUIST⁷⁾, BOETHIUS⁸⁾, WEBER⁹⁾, STRZYGOWSKI¹⁰⁾, PALM¹¹⁾ u. a. Für SCHUCHHARDT selbst wurde die hier von ihm angenommene Form des Tempels zum Muster, nach

¹⁾ Vgl. zuletzt PALM, Wendische Kultstätten. Lund 1937.

²⁾ Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg . . . Hrsg. von R. HOLTZMANN. Berlin 1935. S. 304.

³⁾ SAXO, Gesta danorum rec. et ed. J. Olrik & H. Raeder. T. 1. Hauniae 1931. S. 464ff.

⁴⁾ SCHUCHHARDT, C., Arkona, Rethra, Vineta. Berlin 1926. S. 13ff.

⁵⁾ Eberts Reall. 12, 273, 272.

⁶⁾ Rukovět' slovanské archeologie. Prag 1931. S. 100f.

⁷⁾ Fornvännen 1925. S. 73f.

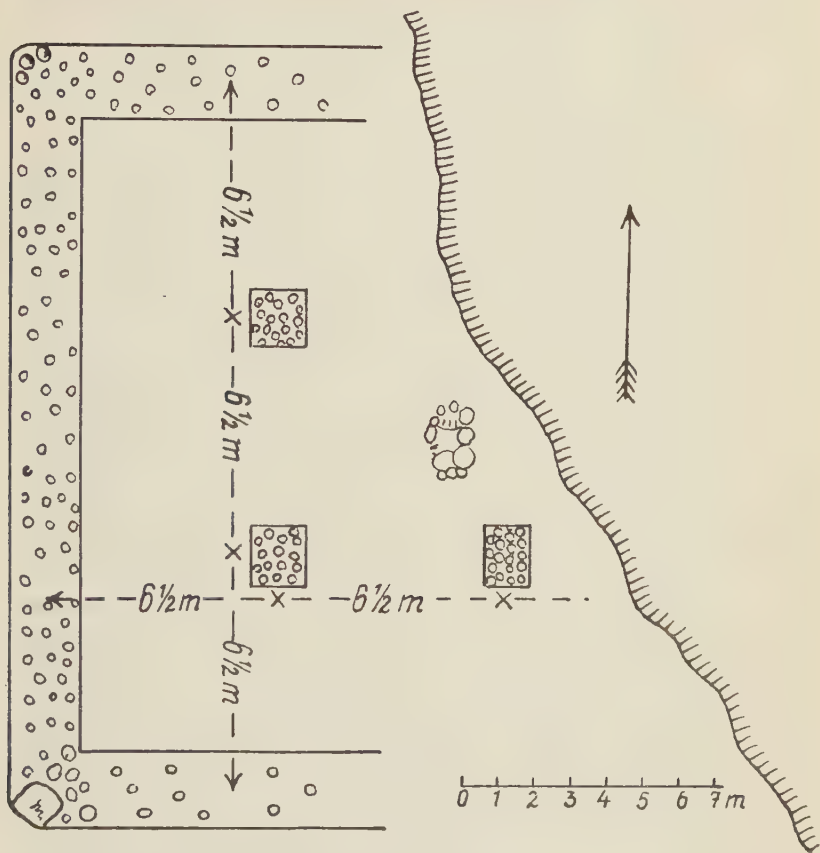
⁸⁾ Hallar, tempel och stavkyrkor. 1. Stockholm 1931. S. 34f.

⁹⁾ Archiv f. Religionswissenschaft 29 (1931). S. 70ff.

¹⁰⁾ Die altslavische Kunst. Augsburg 1929. S. 33 u. a.

¹¹⁾ A. a. O. S. 105 u. a.

dem er auch die anderen von ihm ausgegrabenen Tempelstätten der Wenden skizzierte. Er zeichnet auch sie quadratisch, obgleich die Ausgrabungen nicht zu einer solchen Annahme berechtigen. So in Rethra¹⁾ und in Garz²⁾. Über den Grundriß dieser Tempel — das ist ausdrücklich zu betonen —



wissen wir aber nichts. Wir sind durchaus nicht gezwungen, uns genau dieselbe Konstruktion wie in Arkona vorzustellen. Abgesehen davon halte ich es für recht fraglich, ob die Ausgrabung SCHUCHHARDTS in Arkona wirklich den quadratischen

¹⁾ A. a. O. S. 50.

²⁾ Sitzungsber. d. Preuß. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1928. S. 472.

Grundriß erwiesen hat. Zuzugeben ist, daß SAXOS Beschreibung der Tempel in Arkona und Garz einen symmetrischen Plan andeutet, — sogar einen quadratischen. Auch die vielköpfigen Götterbilder erfordern doch wohl einen zentralen Platz im Tempel. Sie haben, wie LINDQUIST hervorhob¹⁾, eigentlich keine Rückseite. Hat aber die Ausgrabung SCHUCHHARDTS diese Andeutung und Schlüsse tatsächlich bestätigt? Nach einer gründlichen Überprüfung der Ergebnisse bezweifle ich es.

Rufen wir uns in aller Kürze ins Gedächtnis zurück, was da gefunden worden ist²⁾.

Zuerst eine Art Pflaster, das sich ziemlich breit von Norden nach Süden erstreckte. Nach 20 m in dieser Richtung bog es an beiden Enden rechtwinklig nach Osten ab. Mehrfache Querschnitte zeigten, daß drei, vier und fünf Schichten von faustgroßen Feuer- und Granitsteinen übereinander gepackt waren und ungefähr 30—50 cm in die Tiefe reichten. Der Fundamentstreifen mit dieser Struktur war 2 m breit. Die Südwestecke war mit größeren Steinen besonders befestigt. Nach Osten wurden die Steine bei der nördlichen wie südlichen Seite bald kleiner und hörten — nach dem Plan zu urteilen (s. Fig.) — nach ungefähr 6 m auf. Weiter gegen Osten wurde nicht gegraben. Östlich vom Nordsüd-Fundamentstreifen fand man zwei andere Fundamentierungen. Die Steinpackungen bildeten nahezu quadratische Flächen von 1,60:1,50 m Seitenlänge. Sie lagen in einer Linie parallel zur Vorderwand und in lichter Weite 4,70 m von ihr entfernt. Voneinander waren sie (von der Mitte zur Mitte) 6,50 m entfernt und ebenso weit jede von der dazugehörigen Tempelwand (d. h. deren Mitte), also das südliche von der südlichen und das nördliche von der nördlichen. Außerdem fand man weiter gegen Osten noch ein Pfostenfundament. Es hatte nicht dieselbe Form wie die beiden westlich gelegenen, sondern war rechteckig, 1,70 m in nordsüdlicher und 1,25 m in ostwestlicher Richtung. Die Mitte dieses Fundamentes liegt wieder 6,50 m von der Mitte der vorderen (westlichen) Tempelwand. Gegen Osten kann noch ein Pfosten, der

¹⁾ Fornvännen 1923. S. 102.

²⁾ SCHUCHHARDT Arkona S. 20ff.

nördlicher gelegene, vorausgesetzt werden. Die Stelle desselben liegt aber bereits im Absturz des Steilufers. Die vier Pfosten bilden also ein Quadrat von 6,50 m Seitenlänge und gleich weitem Abstand von den Außenwänden des Tempels. Auf Grund dieser Tatsachen schließt SCHUCHHARDT, daß der Tempel selbst von der Mitte zur Mitte seiner breiten Fundamentstriche eine Weite von 19,50 m hatte und daß jede Seite des Tempels ebenso lang war.

Ist dieser Schluß aber zwingend oder gar erlaubt? Es ist ja nicht die ganze Anlage ausgegraben worden. Gesetzt, der Tempel hätte noch zwei Pfosten im Osten gehabt? Damals gab es Platz genug dafür, und theoretisch läßt sich dies wohl annehmen. Dann könnte ja der Grundriß die Beschreibung SAXOS gar nicht bestätigen, sondern hätte anstatt dessen gezeigt, daß SAXO schlecht unterrichtet war. Wir müssen zugeben, daß es unmöglich ist, die Zuverlässigkeit SAXOS auf Grund dieser Ausgrabung zu kontrollieren. SCHUCHHARDT beschreibt einfach nach SAXO, d. h. nach den Angaben, die er kontrollieren sollte, — ein nicht zu leugnender *circulus in demonstrando*.

Dazu kommt, daß die gefundenen Reste des Gebäudes kaum eine symmetrische Anlage andeuten. SCHUCHHARDT glaubt auch das Fundament des Svantevitbildes gefunden zu haben. Es fand sich kurz vor der nordsüdlichen Linie zwischen den östlichen Fundamentierungen. Es war eine Grube von 2 m Länge und 1,40 m Breite. Sie war in ostwestlicher Richtung in drei Teile geteilt: das mittlere Drittel war frei, im östlichen lagen frei große Findlinge als Keilsteine und im westlichen ein paar kleinere solche; an der Nord- und Südwand der Grube klebte eine Menge faust- und kopfgroßer Keilsteine. Klärlich, sagt SCHUCHHARDT, hatte ein Block von etwa 1,80 m nordsüdlicher und 0,60 m ostwestlicher Erstreckung hier in den Boden eingegriffen und war mit den Steinen festgekeilt worden. Diese Placierung des Götterbildes scheint mir ziemlich auffallend. Es stand also nicht in der Mitte, was bei einem quadratischen Grundriß am ehesten zu erwarten wäre. Wenn wir uns ferner erinnern, daß das Fundament des einzigen bewahrten östlichen Pfostens nicht dieselbe Form hatte, wie die beiden

westlichen, — er ist schmaler in ostwestlicher, aber länger in nordsüdlicher Richtung, — so liegt meiner Meinung nach die Annahme nahe, daß das Gebäude eine Vorderseite, die westliche, und eine Rückseite, die östliche, gehabt hat, und nichts zwingt uns anzunehmen, die Abstände der östlichen Pfosten zu der vorausgesetzten östlichen Wand seien dieselben gewesen wie im Vorderteil.

Die weitgehendsten Schlüsse sind aber aus der angenommenen quadratischen Form des Arkonatempels gezogen worden. So hat z. B. STRZYGOWSKI¹⁾ einen achämenidischen Tempel aus dem Anfang des 4. Jahrh. v. Chr. in Susa damit verglichen. Der eigentliche Tempelraum ist hier quadratisch von etwa 10 m Seitenlänge und zeigt vier Stützen, ähnlich eng wie in Arkona in den Ecken eines Mittelquadrates angeordnet. Gerade in der Mitte fanden sich Reste einer Kultstätte, wie Dieulafoy annahm, für ein Standbild der Anahit. „Auffallend ist“, setzt STRZYGOWSKI fort, „daß die Ausmaße des Svantevittempels ungefähr denen des „Anahit“-Tempels in Susa entsprechen“. Dazu ist erstens zu bemerken, daß kein slavischer Tempel mit quadratischer Form noch vollständig ausgegraben worden ist, zweitens, daß die Ausmaße in Arkona eben doppelt so groß wie in Susa sind, drittens, daß das Standbild in Arkona nach der Annahme SCHUCHHARDTS nicht in der Mitte des Tempels gestanden hat.

Der Standort des Svantevitbildes ist in der Tat sehr auffallend. SAXO sagt zwar nicht, daß das simulacrum gerade in der Mitte des Tempels stand, aber ich glaube kaum, daß es sich auf dem von SCHUCHHARDT angenommenen Platz befand. SAXO erzählt, daß es „quattuor capitibus totidemque cervicibus mirandum perstabat, e quibus duo pectus totidemque tergum respicere videbantur²⁾“. Nun muß wohl Svantevit seine „Vorderseite“ gegen Westen gewandt haben, wo der Eingang des Tempels vorzusetzen ist. Wie oben betont wurde, liegt aber das Fundament des Bildes so nahe an der nordsüdlichen Linie zwischen den östlichen Pfosten, daß Svantevit seine beiden

¹⁾ A. a. O. S. 33f.

²⁾ A. a. O. S. 465.

östlichen Nasen beinahe in den Vorhang, der nach SAXO zwischen den Innenpfosten hing, stecken mußte, wenn er hier gestanden hat. Ist dies wahrscheinlich? Meiner Meinung nach nicht.

Ein anderes Argument, das gegen den von SCHUCHHARDT angenommenen Standort des Götterbildes spricht, finde ich in der von ihm vorgeschlagenen, sehr eigentümlichen Form des Blockes, womit es in der Erde festgesetzt war.

Wie bekannt, hat man aus der mutmaßlichen quadratischen Form des Tempels eine ganz richtige Folgerung bezüglich der Höhe Svantevits gezogen. SAXO erzählt, daß er beim Umfallen die nächste Tempelwand eingeschlagen habe: „*propinque parieti supina incidit*¹⁾“. Nun stand die Figur nach der Annahme SCHUCHHARDTS 7 m von der nächsten, östlichen Wand entfernt. Sie muß also mehr als 7 m hoch gewesen sein. Das soll SAXO bestätigen. Er nennt sie nämlich „*simulacrum omnem humani corporis habitum granditate transcendens*²⁾“. Aber damit ist nicht unbedingt eine solche Höhe gemeint. Mit beinahe denselben Worten beschreibt er die Dicke Rugievits in Karentia: „*Spissitudo illi supra humani corporis habitum erat*³⁾“. Aber sie kann bei weitem nicht so dick gewesen sein, daß man damit die angenommene Höhe Svantevits vergleichen kann. Rugievit war nur 3—4 m hoch, wie EGGERT berechnet hat⁴⁾, und wir haben gar keinen Anlaß anzunehmen, daß er unproportioniert dick oder breit war.

Nun sagt SAXO, daß Svantevit mit den Füßen auf der Erde stand, und daß seine Basis in die Erde hineinging: „*pedes humo contigui cernebantur, eorum basi intra solum latente*⁵⁾“. Wir müssen wohl annehmen, daß auch dieses Götterbild ziemlich menschliche Proportionen zeigte. Bei einer Höhe von 7,50 m müssen seine Füße ein Rechteck von ungefähr 1,10 : 1,40 m gebildet haben. Das einfachste und natürlichste wäre wohl denn, daß dieser Block gerade in die Erde hinabging. SCHUCHHARDT muß aber auf Grund des freien Raumes zwischen den Findlingen und Keilsteinen in der Grube einen Block von nur 0,60 m Breite,

¹⁾ A. a. O. S. 472. ²⁾ A. a. O. S. 465. ³⁾ A. a. O. S. 475.

⁴⁾ Baltische Studien. N. F. 30 (1928). S. 39 Anm. 2.

⁵⁾ A. a. O. S. 465.

aber 1,80 m Länge voraussetzen. Das wäre eine ganz merkwürdige Konstruktion, die mir ganz unwahrscheinlich scheint. Sie würde bedeuten, daß Svantevit sehr kleine Füße hatte und daß er dazu die Beine spreizte. Auch bei einer angenommenen Höhe von 4 m kann ich mir die Länge von 1,80 m nur schwer erklären.

Ich bezweifle daher, daß SCHUCHHARDT den Standort Svantevits gefunden hat. Was bedeutet aber dann die Grube und wo hat Svantevit gestanden? In der Mitte des Raumes nicht, denn da hat SCHUCHHARDT zuerst gesucht, aber vergebens.

Vorläufig kann ich keine andere Antwort auf diese Frage finden als die, daß SCHUCHHARDT nicht den von SAXO beschriebenen Tempel ausgegraben hat. Es gibt in der Tat eine sehr bedeutungsvolle Tatsache, die diese Vermutung stützt. Bei SAXO finden wir: „post haec nostri pariter et fanum cremandum et basilicam lignis machinamentorum exaedificandam curabant¹⁾“. Der Tempel wurde also nach ihm verbrannt. Nun hat SCHUCHHARDT in dem eigentlichen Tempelraum, sowie auf der Fläche der äußeren Fundamentierungen gar keine Spur von Asche oder Holzkohle gefunden. Wie ist es zu erklären, daß ein so hohes und großes Gebäude, wie SCHUCHHARDT es annimmt, verbrannt worden ist, ohne Spuren zu hinterlassen? Hier muß SAXO entschieden eine falsche Angabe geliefert haben. Wir hören aber auch nichts von vermodertem Holz oberhalb der als Gründe gelegten Fundamentierungen oder zwischen den Steinen, die das Standbild Svantevits festgekeilt haben sollen. Es fanden sich ja auch keine Spuren von den Außenwänden, weder auf den äußeren Fundamentierungen, noch auf ihren westöstlichen Fortsetzungen. Man fragt sich: wie ist eigentlich Svantevits Tempel zerstört worden? Ist auch dieser weggeführt worden, wie es SCHUCHHARDT für den Tempel in Rethra angenommen hat? Sind alle in der Erde befestigten Pfosten ausgegraben und ist alles nachher sauber und ordentlich gereinigt worden? Eine solche Annahme widerspricht aller archäologischen Erfahrung und scheint völlig unwahrscheinlich zu sein.

¹⁾ A. a. O. S. 473.

Asche und Holzkohle gab es, aber nicht da, wo man es erwartet hätte. SCHUCHHARDT erwähnt, daß er zwischen den Steinen der äußeren Fundamentpackungen vielfach Lehmbrocken mit Holz- oder Rutenabdrücken, also Wandlehm, fand. Besonders kam er jedesmal bei Tiefgrabungen an der Westfront auf eine stark verbrannte Schicht von Lehm und Holzkohle. Er bekam den Eindruck, daß sie von einem älteren verbrannten Tempel herrührten, auf dessen Spur das Packfundament für den neuen gesetzt wurde. Er meint, das wäre der Tempel, der von Erik Emune 1136 zerstört wurde¹⁾.

Wurde aber damals ein Tempel in Arkona zerstört? Wie PALM richtig bemerkt, hat man gar keinen Anlaß dies anzunehmen²⁾. Über die Kapitulation Arkonas im Jahre 1136 schreibt SAXO: „Igitur Archonenses, cum nec vires conserendi belli neque locum ad contrahenda auxilia suppetere cernerent, necessitate victi salutem et in Christiana sacra transitionem pacti, statua, quam venerantur, retenta, Danis se tradunt³⁾“. Die Archonenses kapitulierten also auf ziemlich gute Bedingungen. Sie durften u. a. ihr Götterbild behalten. Dieses wurde also nicht verbrannt und wir können wohl ohne weiteres annehmen, daß auch der Tempel nicht zerstört wurde, falls das Bild schon damals im Tempel stand. Wir dürfen überhaupt gar keine Feuersbrunst bei dieser Gelegenheit in Arkona annehmen. Das Gebäude, das auf dem Platz der Ausgrabung verbrannt worden ist, kann damals nicht zerstört worden sein. Dieses Ereignis ist in keiner Quelle überliefert worden.

Wenn man, wie oben bemerkt wurde, daran zweifeln kann, ob das ausgegrabene Gebäude wirklich der Tempel Svantevits ist, liegt der Gedanke nahe, daß die gefundene Asche und Holzkohle statt dessen vielleicht Reste davon sind. Sie liegen zwar nicht an der Oberfläche, sondern sind nur bei Tiefgrabungen gefunden worden, aber sie sind die einzigen Spuren von einem verbrannten Gebäude, die hier angetroffen worden sind. Es ist sehr zu bedauern, daß SCHUCHHARDT nicht Gelegenheit gehabt hat, seine Untersuchung in dieser Richtung weiterzuführen. Das hier verbrannte Holzgebäude ist nicht ausgegraben worden.

¹⁾ A. a. O. S. 20. ²⁾ A. a. O. S. 103 Anm. 1. ³⁾ A. a. O. S. 368.

Darüber können wir jetzt nur sagen, daß es sich wahrscheinlich nicht so weit nach Osten erstreckt hat, wie für die ausgegrabenen, oberen Teile zu erschließen ist, denn die Spuren davon hat man ja nur in den westlichen Teilen gefunden. Es war wohl auch kleiner an Umfang, und die Wände müssen wenigstens zum Teil aus Flechtwerk oder Stakenwerk mit Lehmewurf („Klehmstaken“) bestanden haben, wie sie auch sonst für wendische Gebäude dieser Zeit zu bezeugen sind¹⁾.

Wenn aber dieses Holzgebäude der alte Tempel Svantevits war, der von den Dänen 1168 oder 1169 verbrannt worden ist, was ist dann eigentlich von SCHUCHHARDT ausgegraben worden? Unsere Annahme muß voraussetzen, daß ein neues Gebäude auf den Resten des alten aufgeführt oder wenigstens geplant worden ist. Ich glaube, daß dies auch literarisch bestätigt ist. Zwar verliert Arkona, wie es scheint, durch die Zerstörung seitens der Dänen seine ganze frühere Bedeutung. Es verschwindet bald danach aus der Geschichte und wir hören nichts mehr davon. Ob dann hier etwas gebaut worden ist, läßt sich nicht entscheiden. Aber ein mindestens geplantes Gebäude bezeugt SAXO: „basilicam . . . exaedificandam curabant“²⁾. Ebensowenig wie über die Verbrennung des Tempels erfahren wir durch die Ausgrabung etwas über diese Basilika. Über diese besitzen wir nichts als das oben angeführte Saxozitat. Wir wissen nicht einmal, ob sie jemals fertig geworden ist, oder ob sie auf demselben Platz errichtet werden sollte. Wahrscheinlich meint SAXO das, denn sonst hätte er wohl die neue Stelle ausdrücklich angegeben. Kann nun die Ausgrabung diese Angabe SAXOS bestätigen? D. h. können die von SCHUCHHARDT ausgegrabenen Teile den Grundplan einer nie fertiggebauten Basilika andeuten? Ganz unwahrscheinlich dürfte das wohl nicht sein, wenn man diese Anlage mit den ältesten Stabkirchen im Norden vergleicht. Das Vergleichsmaterial ist aber sehr dürftig und hier ist zu wenig ausgegraben worden, um einen sicheren Schluß zu erlauben. Außerdem wird dann die Grube, wo Svantevit nach SCHUCHHARDT gestanden haben soll, ein Problem, und wir müssen untersuchen, ob eine solche Einrichtung auch im Grundplan einer

¹⁾ Vgl. BELTZ in Eberts Reall. 12, 271.

²⁾ A. a. O. S. 473.

Basilika vorkommen kann. Auch dies scheint nicht unmöglich zu sein. Beim Ausgraben einer romanischen Steinkirche in Lund, die teilweise über der alten Stabkirche S. Maria Minor aufgeführt war, fand man in der Apsis unter dem Altar eine kleine Räumlichkeit, deren Grundplan ein Rechteck in nordsüdlicher Richtung bildete. Seine Länge war ca. 2,20 m, die Breite 0,55 m und die Höhe 0,92 m, alles inwendig. Die Wände waren von ziemlich großen Findlingen mit ebenen Innenseiten gelegt. ECKHOFF will in dieser Anlage eine „confessio“, einen Aufbewahrungsort für Reliquien, sehen¹⁾, der ursprünglich zu der alten Stabkirche S. Maria Minor gehörte, aber später in die neue Kirche überführt und auf dieselbe Weise wie in der alten Kirche angeordnet wurde. Wie wir sehen, sind die Ausmaße dieser „confessio“ in Lund mit denjenigen, die SCHUCHHARDT für Svantevits Fundament angibt, beinahe identisch. Wenn also diese Grube statt dessen für eine „confessio“ bestimmt war, muß man beabsichtigt haben, den Altar darüber zu bauen. Der ausgegrabene Teil wäre dann der Grundplan des Chores, wo der Altar an der östlichen Wand stehen sollte. Wenn es sich so verhält, haben die Dänen eine sehr große Kirche errichten wollen, eine wahre ecclesia triumphans auf dem Platz, wo früher der Hauptgott der slavischen Bewohner Rügens verehrt wurde.

Wie dem auch sei, soviel dürfte wohl durch die obigen Ausführungen klar sein, daß das mit dem Tempel in Arkona verknüpfte archäologische Problem noch nicht gelöst ist. Die Angaben Saxos sind nicht bestätigt worden, ja, wir haben sogar Anlaß, daran zu zweifeln, ob Svantevits Tempel überhaupt ausgegraben worden ist. Nur eine neue archäologische Untersuchung kann uns Auskunft über die Zuverlässigkeit Saxos und zugleich vielleicht eine nähere Kenntnis des alten Slaventempels geben. Ich bin überzeugt, daß hier sehr interessante Funde der Forschung harren, die mit modernen Methoden derselben Art arbeiten müßte, wie sie z. B. in Haithabu und anderswo mit gutem Erfolg verwendet worden sind.

Stockholm.

K. KNUTSSON.

¹⁾ Svenska stavkyrkor. Stockholm 1914—1916. S. 156ff.

Nochmals der Tempel in Arkona.

Ich glaube nicht, daß Herrn Knutssons Versuch, meine mit Rob. Koldewey zusammen ausgeführte Grabung in Arkona als verfehlt zu erweisen, viel Eindruck machen wird, denn er hat immer die natürlichsten Gesichtspunkte außer acht gelassen.

1. Er bemängelt, daß von dem Grundriß nur die westliche Front mit ihrer Umknickung nach den Seiten aufgedeckt sei, „weiter gegen Osten wurde nicht gegraben“, meint er. Er hat nicht begriffen, daß das zutage geförderte „Fundament“ nur die künstliche Erhöhung des Bodens war, soweit er solche Erhöhung brauchte; das Gelände beginnt im Vorderteil des Gebäudes etwas abzufallen und setzt diesen Abfall ja dann bis zum Walle hin fort. In Rethra fehlt an der Stelle, wo wir den Tempel annehmen müssen, jede derartige Vorrichtung: „hier konnte man direkt auf dem ebenen Schotter bauen“, sagte Koldewey.

2. Herr Kn. fährt fort: es seien im Innenraum nur drei Pfostenfundamente erhalten; wer wisse, ob über den jetzigen Absturz hinaus außer dem vierten nicht noch ein fünfter und sechster vorhanden gewesen sei? Dann wäre dies Gebäude nicht der Tempel, den Saxo als vierpfostig schildere, oder seine Schilderung müsse ungenau sein. Herr Kn. scheint nicht zu sehen, daß ein Tempel mit sechs Pfosten im Innern ganz isoliert in der Welt dastehen würde, er scheint die besonderen Zusammenhänge, in denen die slavische Kultur sich befindet, nicht zu kennen. Der quadratische Tempel aus Saxos Beschreibung begegnet dutzendfach bei den Kelten am Rhein und in Frankreich; und im Südosten, im alten Skythenlande, wo die Hauptwurzeln der Slaven liegen, reihen sie sich von Strzygowskis achämenidischem Susa-Tempel bis zur Hagia Sophia. Jeder, der das Bild von Arkona sieht, wird an diese bekannten quadratischen „Zentralbauten“ denken.

3. Herr Kn. meint, die Stellung des Götterbildes, nicht genau in der Mitte zwischen meinen vier Pfosten, sondern stark zurückgesetzt, sei höchst auffällig und unannehmbar. Sie ist aber im Gegenteil höchst natürlich. Das Pfeilerviereck

ist für gewöhnlich durch Vorhänge verdeckt, dürfen aber einmal Andächtige dem Bilde nahen, so ist es höchst nützlich, wenn vorn mehr Platz ist als hinten, von wo niemand es verehren will.

4. Herr Kn. rechnet aus, daß die Fundamentgrube, die ich auf die Verankerung des großen Swantevitbildes deute, dafür nicht groß genug sei. Eine 7 m hohe Figur brauche für seine Füße einen Raum von 1,10 : 1,40 m, meine Grube habe aber das wunderliche Maß von 0,60 : 1,80 m. Mein verehrter Gegner scheint noch nie gesehen zu haben, mit welch einfachen Zapfen eine antike Bronze in ihre Marmorbasis oder ein heutiger Nußknacker in seinen Holzklotz gesetzt wird. Die Einlaßteile haben nicht das Maß der Füße, sondern setzen unter ihnen einfach das Bein fort. Dafür ist die Arkonaer Grube gerade richtig.

5. Schließlich legt Herr Kn. starkes Gewicht auf meine Bemerkung, ich habe erst in den unteren Schichten des Fundamentes erheblichere Holzkohle gesehen, vielleicht sei auf dem Platze schon vorher ein Tempel verbrannt. Er setzt daraufhin mit Eifer auseinander, daß im Jahre 1136 unter Erik der Tempel nicht verbrannt sei, wenn nun der darüber folgende letzte Bau hier nicht verbrannt sei, könne er nicht der im Jahre 1198 eroberte Tempel sein, denn den hätten nach Saxo die Dänen wirklich verbrannt. Für einen solchen Schluß ist hier kein Grund vorhanden: auch weiter oben gibt der braune Lehm mit den Holzabdrücken genug Anhalt für einen Brand, und die Bemühungen des Herrn Knutsson werden daher wohl die bisherige einmütige Auffassung der Arkonafrage nicht umstoßen.

Berlin-Lichterfelde.

C. SCHUCHHARDT.

Nachträge zu den slavistischen Studien A. H. Franckes und seines Kreises.

Nach Abschluß meines Aufsatzes über die slavistischen Studien A. H. Franckes und seines Kreises (Ztschr. XVI 16ff.) fand ich in Halle und Berlin einige weitere Briefe, Urkunden. Bücher und Handschriften, auf die ich jetzt kurz aufmerksam machen will.

1. Zu S. 25ff.: Russische Studien von A. H. Francke. — Herr Dr. R. Kammel, der sich mit A. H. Francke beschäftigt, hat vor kurzem ein Blatt erworben, auf dem einige Zeilen stehen, die höchst wahrscheinlich Francke selbst 1698 russisch geschrieben hat (eine Widmung an den Freund Ludolfs F. Saltykov). Das Blatt veröffentliche ich demnächst im „Kyrios“ („Zu den Beziehungen des A. H. Francke-Kreises zu den Ostslaven“, hier zitiert als „Beziehungen“).

2. Zu S. 27, Anm. 3: zum Verzeichnis der russischen Bücher soll noch die Holländische Grammatik hinzugefügt werden: *Вліма Сѣвела искусство недерландского языка*. O. O., o. J.: 167. G. 21.

3. Zu S. 29: „Die apokalyptische Tafel“. — Die Tafel wurde dem unglücklichen Carevič von Magister Paus überreicht, worüber ich aus einem Brief von Paus an Francke vom 3. Januar 1704 (Staatsbibliothek Berlin) erfahre.

4. Zu S. 29: Ein Gesprächsbuch aus dem J. 1629. — Die älteste russische Handschrift des Waisenhauses stammt aus dem J. 1629. Das ist ein handschriftliches deutsch-russisches Gesprächsbuch, das ich erst später gefunden habe, da es unter den arabischen Handschriften stand (H. 1). Die Handschrift in klein-4^o enthält 34 Blatt und ist, wie eine Bemerkung mitteilt „durch Heinrich Newenburgk . . . Geschrieben . . . Im Jahr: 1629: Verfertigte den: 1 Junij“. Auf diese durchaus interessante Handschrift komme ich noch in anderem Zusammenhang zurück. Es darf wohl mit dem von V. JAGIĆ (Izvestija otd. russk. jaz. II. 1897, 282—301) beschriebenen Wiener Wörter- und Gesprächsbuch und den beiden Berliner Handschriften, auf die P. SYRKU (ebendort, S. 1058—1067) aufmerksam gemacht hat, in eine Reihe gestellt werden.

5. Zu S. 32ff.: A. H. Franckes Katechismus russisch. — Den Text dieser Handschrift habe ich im „Kyrios“ 1938, 1—2 zum Abdruck gebracht. Erst später fand ich ein Exemplar der bis jetzt völlig unbekannten Hallenser Ausgabe (um 1735) dieser Schrift (Univ.-Bibl. Halle, Jm. 211a). Der Druck enthält, außer dem Katechismus (an einigen Stellen im Vergleich mit der Hs. abgeändert), „Te Deum laudamus“ (in der von

mir in Ztschr. XV, 78ff. abgedruckten Übersetzung), fünf weitere geistliche Lieder in den Übersetzungen von Todorškyj und ein Gebet. Ausführlich berichte ich über diesen Druck im „Kyrios“ („Beziehungen“).

6. Zu S. 37ff.: Slavische Kirchengeschichte in Halle. — Wie ich aus einem Brief von H. Milde an A. H. Francke vom 16. Juli 1714 erfahre, hat Milde schon damals Vorlesungen über die böhmische Kirchengeschichte zu halten beabsichtigt: „wollte ich des Tages mit Gottes Hilfe eine Stunde darzu aussetzen, in welcher ich einigen Herren Commilitonibus, so es verlangen, nach Vermögen einen praegustum Historiae Ecclesiasticae, und in specie Ecclesiae Fratrum Bohemorum und zwar privatissime gebe . . .“. Ob Francke dieses Vorhaben „gebilliget“ hat, d. h. das Abhalten der Vorlesung erlaubt, wissen wir leider nicht. Jedenfalls hat sich Milde als erster in Halle mit dem Gedanken, slavische Kirchengeschichte vorzutragen, beschäftigt.

7. Zu S. 49, Anm. 2: Milde — Heinrich Štedrý. — Der Sammelband Jg. 6161 der Univ.-Bibl. Halle enthält eine JUNGSMANN unbekannt gebliebene Schrift: „Dwe Duchownj | PISNIČKY | O sladkem Gmenu GEZIS / | S Přjdwkem k tlacenj widáné | od Heinricha Štedrý | Rozeného Nemce | Roku Páne 1721“, s. l. (Halle). 12^o. 12 S. Die beiden Lieder sind: „O přebídná swětská marnost, bud' již milá komu chceš . . .“ und „O má dennice přemilá, jakž mi swítí žáre libá jasného twého líce . . .“ (beide z. B. in der „Cithara sanctorum“ Lpz. 1737, S. 795, Nr. 882 und S. III 2, Nr. 1254 zu finden: das erste Lied stammt aus dem alten *Tranoscius* — vgl. J. ADAMIŠ in „Tranovského Sborník“ Lipt. sv. Mikuláš. 1936, S. 277, das zweite ist die Übersetzung des Liedes von Phil. Nicolai „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ von Comenius — vgl. A. ŠKARKA im Comenius-Archiv, XIV, 1938, S. 31, 72). Die seltsame Orthographie — besser gesagt, das Fehlen jeder Orthographie — des Titels kennzeichnet die Verhältnisse, unter welchen die čechischen Schriften in Halle manchmal gedruckt worden sind. „Heinrich Štedrý“ ist sicherlich die „Čechisierung“ des Namens „Heinrich Milde“ (vgl. etwa „milde Gaben“).

8. Zu S. 50, Anm. 2: Noch einen Druck kann ich nachträglich als in Halle hergestellt oder mindestens mit Halle zusammenhängend feststellen: das ist J. B. Hillinger's „Prawo aneb Saud Osprawedlnénj . . . s. 1., 1739 (bei J. — V, 786; JUNG-MANN hat fälschlich den Hinweis auf dem Titelblatt auf den Tätigkeitsort des Verf., J. B. Hillingers, der Hofprediger in Weimar war, als Druckort verstanden: daher die falsche Angabe des Druckortes „Weimar“ bei J.). Das Büchlein ist vorhanden in der Univ.-Bibl. Halle.

9. Zu S. 56ff.: Zwei neue čechische Handschriften. — Nach der Abfassung des Artikels gelang es mir, von den Einbanddeckeln zwei Pergamentblätter mit dem čechischen Text abzulösen: 1. Ein Pergamentdoppelblatt einer zweispaltigen Folio-Bibel-Hs. aus dem 15. Jahrh. Das Blatt, das mit Textverlust beschnitten ist, enthält: Exod. 32, 20—33; 33, 3—13 (mit Textverlust); 33, 22—34, 7 (ebenfalls); 34, 12—25 und Levit. 16, 10—22; 16, 27—17, 7; 17, 12—18; 18, 17—19, 1. Die Notiz Mildes auf dem Blatt lautet „Ist von einem MSt. der böhmischen Bibel der Seel. M. Joh. Huß hatte seine mit zu Costnitz“. Den Bibeltext werde ich demnächst veröffentlichen. — 2. Eine am rechten Rand stark beschnittene Schenkungsurkunde aus dem J. 1/5/83, ausgestellt von „Jan Bohuslaw Zoubek zezdielina A Na Habrowanech“ (beide Blätter jetzt in der Mappe H. 16d). — Leider kann ich bis jetzt die Handschrift nicht finden, die ebenfalls im Besitze von Milde war und einen Teil des „Výklad větší na páteře“ von Hus enthält (vgl. J. III, 812a); ich fand nur das Blatt mit der Inhaltsangabe, das früher in dieser verschollenen Handschrift lag (jetzt ebenso H. 16d).

10. Zu S. 59ff: Ein Hallenser polnischer Druck? — Ich habe einen polnischen Druck gefunden, der, wie es scheint, in Halle 1738 entstanden ist oder mindestens von Halle aus unterstützt wurde. Es handelt sich hier um das Büchlein: „Proces | Usprawiedliwienia | Według ktorego się każdy po | kutu-
jący i wierzący Grzesznik | sprawować musi, | Jeżeli w Krole-
stwie Łąski Grzechow | Odpuszczenia i Przysposobienia Sy-
nowskie | go u Bogá, nawet Niebá i Zbáwienia wiecz | nego chce

dostapić. | Opisany | od | Janá Bogumilego Hillingera | Kšja-
zecego Sáskiego Rayce Kościelnego i Kázno|dzieje Nadwornego
w Mieście Weymár. | w Brzegu, | Nákládem Sámuelá Traut-
máná. | Roku 1738.“ 12^o, 60 S. Nach allen äußeren Kennzeichen
ist das Buch in Halle gedruckt (Univ.-Bibl. Halle Jm. 211a).

11. Zu S. 66, Anm. 1: Der wendische Druck aus dem
Jahre 1704. — Mein Schüler, cand. phil. A. Mietzschke,
macht mich darauf aufmerksam, daß das wendische Büchlein
aus dem J. 1704, das der Aufmerksamkeit JATZWAUKE entgangen
ist, schon KNAUTHE („Der Oberlausitzer Sorberwenden um-
ständliche Kirchengeschichte“. Görlitz 1767) bekannt war: wir
lesen bei KNAUTHE: „Als Ao 1704 der vornehme englische
Lord-Baron von Hales von Wien über Budißin nach Berlin
als kgl. englischer Gesandter ging und bei seinem dasein in
Budißin das wendische Volk aus der Michaeliskirche nach ge-
endigten Gottes-Dienste in ihrer besonderer eigenen Kleidung
und Tracht kommen sahe, fragte er, was das für Leute wären.
Und als er nachdem berichtet worden, daß es noch eine Über-
bleibung derer alten Sorberwenden sei, so vor 1000 Jahren dieses
Land inne gehabt, ließ er M. Paul Praetorium, den Archi-
Diaconum, einen Wenden zu sich erbitten, mit welchem er sich
von dem Zustand derer Wenden unterredete . . .“ Lord Hales
„veranlaßte Praetorium ein englisches Buch zu übersetzen, und
auf seine Kosten drucken zu lassen und unter den Wenden zu
verteilen. — Begnadigte auch Praetorium mit einem Souvenir
für die Bemühung der Übersetzung“. Über Praetorius vgl.
JENČ in ČMS. 1875, S. 29f. Das Büchlein ist in Bautzen vor-
handen. — Bei KNAUTHE (S. 398, 411, 424) finden wir auch
J. DUMIŠ (1679—1753), vgl. auch JENČ, S. 9—10.

12. Zu S. 68, Anm. 2: Die beiden slovenischen Bücher, die
in Halle erschienen sind, sollen folgende sein: ein ABC-Buch 1725
und „Red zveličanstva“ herausgegeben von Mihal Sever 1747.

Halle a. d. S.

D. ČYŽEVŠKYJ.

Russ. *Kronštadtskij Čaj*.

Dieser russische Ausdruck wird von DAL' Wb. s. v. als
„scherzhafte Bezeichnung für Tee“ angeführt, und er ist in

Petersburg vor dem Weltkriege als Benennung für einen „dünnen, verwässerten Tee“ sehr verbreitet gewesen (vgl. auch Akad. Slovař Russkago Jazyka IV (1926) 3006). Der Fernerstehende wird leicht in Versuchung kommen, diesen Fall mit anderen zu vergleichen, in denen einem Appellativum ein geographischer Name zugrunde liegt und wird vielleicht an einen Import oder Schmuggel minderwertigen Tees aus der Petersburg vorgelagerten Seefestung *Kronstadt* denken wollen. Der Theoretiker wird trotz größter Gelehrsamkeit schließlich zugeben müssen, daß eine derartige Teeinfuhr nach der Hauptstadt Peters des Großen sich von Kronstadt aus nicht nachweisen läßt. Es verdient eine Deutung dieser Ausdrucksweise angeführt zu werden, die vor 1914 wohl jedem Kenner der Petersburger Verhältnisse bekannt war und für die Beurteilung ähnlicher Ableitungen von Appellativen aus geographischen Namen lehrreich sein kann.

Wer einmal die nähere Umgegend Petersburgs aufgesucht hat, wird wissen, daß von den westlichen Ufern der Inseln Jelagin, Krestovskij, Petrovskij u. a. aus bei klarem Wetter die Türme Kronstadts gesichtet werden können. Bei trübem, nebligem Wetter ist das nicht möglich. Unter *Kronštadtskij čaj* wird eben ein derart verwässerter Tee in einem Glase verstanden, der in scherzhafter Rede durch seine helle Färbung die Sicht des Großstädtlers auf Kronstadt durch das Teeglas nicht beeinträchtigt.

Gesetzt den Fall, eine derartige Bezeichnung bürgert sich ein und ihr Grund wird vergessen. Dann wird die Deutung eines solchen Ausdrucks dem Etymologen nicht geringe Mühe bereiten, und er wird an der Richtigkeit der Verknüpfung mit einem bestimmten Ortsnamen zweifeln, weil keine kulturhistorischen Momente die Deutung stützen. Aus diesem Beispiel muß geschlossen werden, daß mit ähnlichen Fällen auch in entlegeneren Sprachperioden gerechnet werden kann, -- ein Umstand, der die etymologische Forschung nicht gerade erleichtert.

Besprechungen.

Die ukrainische Sprachwissenschaft in der Nachkriegszeit (1918—1938)¹⁾.

Teil 2.

II. Periode (die Jahre 1930—1938).

Das Schicksal der ukrainischen Sprachwissenschaft in der sog. Sowjetukraine ist nach dem Jahre 1930 ähnlich dem Schicksal der ukrainischen Wissenschaft dort im allgemeinen. Nach diesem Jahre nahm der Vernichtungskampf der Sowjetregierung gegen die ukrainische Kultur und Wissenschaft systematische und planmäßige Formen an. So wurde gegen die wissenschaftlichen Mitarbeiter der Kiever Akademie der Wissenschaften ein Prozeßverfahren in großer Aufmachung eingeleitet: eine ganze Reihe von ihnen wurde zu langjährigen Gefängnisstrafen verurteilt oder nach den Solovki-Inseln in ein Sträflingslager verbannt. Es verdienen besonders erwähnt zu werden: die Literaturhistoriker JEFREMOV, ZEROV, DOROŠKEVYČ, der Pädagoge DURDUKIVSKYJ, die Historiker SLABČENKO und HERMEISE, der Rechtswissenschaftler LOZYN'SKYJ u. v. a. Verurteilt und deportiert wurden außerdem der Direktor des Akademischen Verlags IVANYČA, der Ethnograph LEVČENKO und der Archivdirektor MAJKOVSKYJ. Aus der ukrainischen Akademie der Wissenschaften wurden der Volkswirtschaftler VOBLYJ und der Literaturhistoriker RIČYČKYJ ausgeschlossen; einen unersetzlichen Verlust erlitt die philologische Wissenschaft durch den Tod des bekannten Philologen V. PERETZ (in Kazań, 1936). Parallel mit der Vernichtung der wissenschaftlichen Zentrale ging die Auflösung der wissenschaftlichen und kulturellen Vereine in den Provinzstädten, wobei das Schicksal des „Instituts zum Studium Podoliens“, das in Vynnyča eine fruchtbare Tätigkeit entwickelte, besonders zu bedauern ist. Als ein tragisches und abschreckendes Beispiel der wissenschaftlichen Verhältnisse in der Sowjetukraine kann das Los des bekannten ukrainischen Historikers Prof. M. HRUŠEV'SKYJ dienen: halb erblindet verschied er Ende 1934 im Kaukasus nach langen Jahren der Not und des Elends²⁾.

Dieser Vernichtungskampf gegen die ukrainische Kultur und Wissenschaft in der Sowjetukraine ging nicht an der ukrainischen

¹⁾ Vgl. Zeitschr. XV 375 ff.

²⁾ Vgl. M. ANTONOVYČ, *Das Schicksal der ukrainischen Gelehrten in der Sowjetukraine*, in *Bolschewistische Wissenschaft und Kulturpolitik*, ein Sammelwerk herausgegeben von BOLKO FREIHERR VON RICHTHOFEN, Ost-Europa-Verlag, Königsberg-Berlin 1938, S. 45—48.

Sprachwissenschaft vorbei²⁾. Es wurden u. a. damals die einzelnen sprachwissenschaftlichen Kommissionen an der Akademie in Kyjiv wie auch das schon erwähnte „Institut für wissenschaftliche Sprachforschung“ in Charkiv aufgelöst und die Sprachwissenschaftler HANCOV, NIKOVSKYJ, SYŇAVSKYJ sind zu schweren Strafen verurteilt worden. Die in den großen Prozeß verwickelte Sprachforscherin O. KURYLO wurde nach dem Norden verschickt; dasselbe Schicksal ereilte später ihren Kollegen HOLOSKEVYČ, der in der Verbannung im Jahre 1935 gestorben ist.

Die ukrainische Sprache in der Sowjetukraine darf nunmehr nur von zwei Standpunkten erforscht werden: der japhetischen Theorie von MARR und der Annäherung der ukrainischen Sprache an die „Sprache der Revolution und des Weltproletariats“, d. h. an die russische Sprache. Diesen beiden Forderungen kommt das offizielle Organ des neugeschaffenen (1933) „Instituts für Sprachforschung“ — „Movoznavstvo“ (die „Sprachwissenschaft“) (bis jetzt 12 Nummern) entgegen; zu seinen Mitarbeitern und Streitern gegen „Nationalismus und Konterrevolution in der Sprache“ gehören: A. ČHYL'A, N. KAGANOVIČ, B. BABAK, O. BEZKROVNYJ, M. KALYNOVYČ, N. LIPEROVŠKA u. a. Im selben Sinne sind sämtliche „wissenschaftliche Arbeiten“ der sovjetistischen Sprachforscher gehalten¹⁾. Als klassisches Beispiel dafür kann der Inhalt des zweiten Bandes (1934) der oben erwähnten Zeitschrift „Movoznavstvo“ dienen. Nach dem Leitaufsatz von A. H. KOBACHIDZE über die absterbende weibliche Handsprache harnesvar in Armenien (!) folgt eine Reihe von wilden Angriffen auf ukrainische Veröffentlichungen, die noch vor dem Jahre 1930 mitunter aber erst nach diesem Jahre erschienen sind. In speziellen Aufsätzen kämpfen: P. HOREČKYJ und I. KYRYČENKO gegen „die nationalistische Schädlingssarbeit in der Syntax der gegenwärtigen ukrainischen Sprache“ (S. 39—62), d. i. gegen die wertvollen Arbeiten von O. KURYLO *Uvahy do sučasnoji ukrajinškoji literaturnoji movy* (Kyjiv) 1925, O. SYŇAVSKYJ *Normy ukrajinškoji literaturnoji movy*, Kyjiv-Charkiv 1931, L. BULACHOVSKYJ *Pidvyščenyj kurs ukrajinškoji movy*, Charkiv 1931, S. SMEREČYNSKYJ *Narysy z ukrajinškoji syntaksy* 1932 u. a.; weiter kämpfen OL. M. FINKEL gegen „die terminolo-

¹⁾ Eine erschöpfende Darstellung der Unterdrückung der ukrainischen Sprache in der Sowjetukraine bietet ROMAN SMAL'-STOČKYJ im 34. Bande der Arbeiten des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts in Warschau: *Ukrajinska mova v Sovjetškej Ukrajinі*. Warschau 1936.

²⁾ Vgl. J. RUDNYČKYJ, *Die ukrainische Sprachkunde in den Jahren 1932—1937*. Ukrainische Kulturberichte Jahrg. V, Berlin 1937. Nr. 33/34, S. 6—7.

gische Schädlingsarbeit und ihre theoretischen Grundlagen“ (S. 63—81), d. i. gegen ukrainische Wörterbücher aus der Zeit der sog. Ukrainisierung der Ukraine (vgl. darüber Ztschr. Bd. XV, 1938, S. 375,) N. LIPEROVŠKA gegen „den Nationalismus in der Etymologie“, d. i. gegen die Arbeit von D. ŠELUD'KO „Über die deutschen Elemente in der ukrainischen Sprache“ (vgl. darüber Ztschr. Bd. XV, 1938, S. 384); V. STAVNYSTA gegen „die Tribüne des ukrainischen Faschismus“ — gegen die praktisch-sprachwissenschaftliche Monatsschrift „Ridna Mova“, die von I. OHIJENKO in Warschau seit 1933 herausgegeben wird (S. 107—111) und endlich H. SABALDYR gegen „die Geschichte der Formen in der nationalistischen Beleuchtung“, d. i. gegen die Arbeit von M. HRUNSKYJ und P. KOVALOV *Istorijska form ukrajinjskoji movy*, Charkiv 1931. Die Ausgabe dieses Buches hat eine interessante Geschichte, die eindrucksvoll die wissenschaftlichen Verhältnisse in der Sowjetukraine charakterisiert. Die Verfasser haben nämlich in diesem Buche eine synthetische Zusammenfassung der Lehre von den ukrainischen Flexionsformen gegeben, ohne die bolschewistische Methodologie MARRS in der Arbeit zu berücksichtigen. Als nach dem Jahre 1930 die bolschewistische Politik in der Sowjetukraine einen neuen Kurs genommen hatte, entstand die Gefahr, daß das nach den „Bourgeois-Methoden“ der europäischen vergleichenden Sprachwissenschaft bearbeitete Buch nicht erscheinen würde. Um diese Gefahr zu beseitigen, haben die Verfasser ein Vorwort beigefügt, in dem sie nur die „marxistische Methodologie“ in der Sprachwissenschaft als einzig richtig anerkennen. Das Buch ist endlich im Jahre 1931 erschienen, aber nun fragt der obengenannte Kämpfer gegen „den Nationalismus in der Sprache“ SABALDYR, warum denn die Verfasser, obwohl sie die marxistische Methodologie für einzig richtig halten, sie nirgendwo in der Arbeit angewandt haben (S. 94). Und . . . das Buch ist aus dem Handel verschwunden.

Unter solchen Bedingungen „entwickelt“ sich bis heute die ukrainische Sprachwissenschaft in der Sowjetukraine. Es ist selbstverständlich, daß seit dem Jahre 1932 kein einziges Werk, das einer einigermaßen ersten sprachwissenschaftlichen Kritik standhalten kann, dort erschienen ist. Daher müssen wir uns bei der Besprechung der Errungenschaften in der ukrainischen Sprachwissenschaft der letzten Jahre leider nur auf die westukrainische und ausländische sprachwissenschaftliche Ukrainistik beschränken.

Außerhalb der Sowjetukraine entwickelt sich die ukrainische Sprachwissenschaft in mehr oder weniger produktiver Weise in Galizien (Lemberg), in der Karpatoukraine (Užhorod) sowie in Krakau, Warschau, Prag, Berlin u. a.

So ziemlich die größte Beachtung und die meisten Arbeiten sind der ukrainischen Lautlehre, besonders der mundartlichen Phonetik

und Dialektologie überhaupt gewidmet. So erschien im Jahre 1933 im Verlag des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts in Warschau die wertvolle synthetische Karte der ukrainischen Dialekte mit Erläuterungen von IVAN ZILYNŠKYJ *Karta ukrajinškych hovoriv z pojasnenniamy*, Praci Ukrajinškoho Naukovoho Instytutu, Bd. XIV, Nr. 3, Warschau 1933. Von demselben Verfasser stammen auch die interessanten Monographien über den lemkinschen Dialekt: *Lemkivska hovirka sela Javirok*, Lud Stowiański Bd. III, Teil A (Krakau 1934), S. 178—212. *Pytannia pro lemківsko-bojkivsku movnu hranycu* ebd. Bd. IV, Teil A, Krakau 1938, S. A 75—101, die mitsamt den Arbeiten von J. ŠEMLEJ *Z badań nad gwara temkowską* ebd. Bd. III, Teil A, Krakau 1934, S. 161—178 und Z. STIEBER *Wschodnia granica Łemków*, Sprawozdania P.A.U. Bd. XL, Nr. 8, Krakau 1935, S. 246—249, *Wpływ polski i słowacki na gwary Łemków* ebd. Bd. XLI, Nr. 2, Krakau 1936, S. 45—50, *Pierwotne osadnictwo Łemkowszczyzny w świetle nazw miejscowych*, Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego, Nr. V, Krakau 1936, S. 53—61, für die wissenschaftliche Erforschung dieser Mundart einen wichtigen Fortschritt bedeuten. I. ZILYNŠKYJ hat die ukrainische Sprachwissenschaft eine grundlegende, synthetisch-deskriptive Arbeit über die Physiologie der gegenwärtigen ukrainischen Sprache und über ihre phonetischen Abarten zu verdanken; sein *Opis fonetyczny języka ukraińskiego*, Prace Komisji Językowej P.A.U. Nr. 19, Krakau 1932 ist die wertvollste Veröffentlichung auf dem Gebiete der ukrainischen Sprachwissenschaft aus den letzten Jahren. Außerdem arbeitet ZILYNŠKYJ an einem linguistischen Sprachatlas der ukrainischen Sprache, wofür schon seit zehn Jahren das Material gesammelt wird¹⁾. Mehrere seiner Schüler haben monographische Arbeiten über einzelne ukrainische Dialekte geliefert: es verdienen hier erwähnt zu werden: M. PŠEPJURŠKA, die eine gründliche und wertvolle Beschreibung der San-Maa.: *Nadśańskyj hovir*, Praci Ukrajinškoho Naukovoho Instytutu, Bd. XLIV, Lief. 7, Warschau 1938 veröffentlicht hat und Z. RABIJ, die den bojkinschen Maa. ihre Arbeit gewidmet hat, vgl. den Inhalt dieser Arbeit: *Dialekt Bojków*, Sprawozdania P.A.U., Bd. XXXVII, Nr. 6, Krakau 1932, S. 15—29. Dem Bojkendialekte wird in den letzten Jahren verhältnismäßig viel Beachtung geschenkt; die meisten Arbeiten in dieser Hinsicht werden in der in Sambir (Galizien) erscheinenden Zeitschrift „Litopys Bojkivščyny“ (Chronik des Bojkenlandes) veröffentlicht. Es sind hier anzuführen: A. KŇAŽYNSKYJ *Meži Bojkivščyny* LB I, 1931; derselbe: *Z bojkivsko-lemківskoho pohranyčča* LB III. 1934; *Fonetyka pidhirsškoho bojkivškoho hovoru sela Tysovyčča* LB X, 1938;

¹⁾ Vgl. I. ZILYNŠKYJ *Die Ukraineforschung in Krakau*, Ukrainische Kulturberichte, Jahrg. V, Nr. 33/34, Berlin 1938, S. 3.

I. ZILYNSKYJ *Hranyča bojkivského hovoru* LB X, 1938; J. HRYCAK *Leksyka s. Sušyci Rykovoji* LB X, 1938; J. KMIT *Słownyk bojkivského hovoru* (bisher A—I) LB III, 1934 — X, 1938; M. PARYPA *Z heografiji bojkivských sliv* LBX 1938 und J. RUDNYČKYJ *Do bojkivsko-naddnistfanskoi movnoji meži* LB VI, 1935, *Z fonetyky bojkivského hovoru* LB VII, 1936; *Važlyviši izofony na pivnoči centralnoji Bojkivščyny* LB X 1938 und *Kilka izofon ze wschodnich obszarów Bojkowszczyzny*, *Lud Stowiański* Bd. IV, Heft I, Teil A, Krakau 1938, S. A 102—110. Mit den huzulischen Maa. beschäftigt sich J. JANÓW, vgl. z. B. *Niedostrzeżona przez badaczy kategoria językowa* (über die geographische Verbreitung der Dualformen vom Typus: *dvi vivcy*) *Sprawozdania Polskiego T-wa Naukowego we Lwowie*, Lemberg 1937, mit den nordwestlichen ukrainischen Maa. W. KURASZKIEWICZ *Przegląd gwar Województwa Lubelskiego*, Lublin 1936, während über die ukrainisch-weißruthenische Sprachgrenze ein methodologisch sehr interessantes Werk von L. OSSOWSKI *Zagadnienie językowe Polesia*, Warschau 1935 erschienen ist. Die südkarpatoukrainischen Maa. erforscht vor allem I. PANKEVYČ; sowohl seine Monographien, wie z. B. *Hovir sela Valaškoveč buvšoji Zemplyńskoji župy na Zakarpatti*, *Mitteilungen der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg*, Bd. XLIX, 1930, S. 337—375; *Hovir sil riky Ruskoji buv. Maramaroša v Rumuniji*, *Naukovyj Zbirnyk T-va Prosvity* Bd. X, Užhorod 1934, S. 185—216 usw., als auch seine synthetische Bearbeitung der südkarpatoukrainischen Maa. und ihres Verhältnisses zu den anderen ukrainischen Maa.: *Vidnošenja pivdenno-karpatських hovoriv do vsich inšych ukrajinських hovoriv, i peredovsim do pivnično-karpatських*, *Mitteilungen der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg*, Bd. CLV, 1937, S. 173—189, *Ukrajinski hovory Pidkarpatskoji Rusy i sumežnych oblastej*, *Knihovna Sboru pro výzkum Slovenska a Podkarpatské Rusi při Slovanském Ústavu v Praze*, Nr. 9, Prag 1938 unterscheiden sich vorteilhaft von ähnlichen Arbeiten auf diesem Gebiete, wie z. B. von G. GEROVSKIJ *Jazyk Podkarpatské Rusi*, *Československá Vlastivěda*, Teil III, Prag 1934, S. 460—517. Mit einzelnen Problemen der karpatoukrainischen Mundartenforschung beschäftigen sich z. B. W. KURASZKIEWICZ *Z badań nad ikawizmem w ruskich gwarach karpackich*, *Lud Stowiański* Bd. IV, Teil A, Krakau 1938, S. A. 48—74; F. BALYČKYJ *Drahovské nářečí v Podkarpatské Rusi*, *Carpatica*, *Sbor pro výzkum Slovenska a Podkarpatské Rusi při Slovanském Ústavu v Praze*, Bd. 1a, Prag 1936, S. 303—352 (die ersten experimental-phonetischen Untersuchungen ukrainischer Mundarten!) u. a. Viel Material über die rumänischen Einflüsse auf die karpato-ukrainischen Mundarten liefern uns die Arbeiten: D. CRĂNJALĂ *Rumunské vlivy v Karpatech, se zvláštním zřetelom k moravskému Valašsku*, *Knihovna Sboru pro výzkum Slovenska a Podkarpatské Rusi při Slovanském Ústavu*

v Praze, Nr. 10, Prag 1938 und S. ŁUKASIK, *Pologne et Roumanie*, Warschau 1938.

Was die ukrainischen Mundartentexte anbelangt, so sei hier bemerkt, daß in Berlin die ukrainischen Texte zu den Schallplatten des Instituts für Lautforschung, bearbeitet von H. NAKONETSCHNA und M. VASMER, erschienen sind und zwar: ostukrainische Texte aus Čudyn, Kr. Radomyśl', Gouv. Kyjiv und aus Sapožnikova, Kr. Ostrohožsk, Gouv. Voroniž, westukrainischer Text aus Krečeviče, früher Kr. Kovel, Gouv. Wolhynien, vgl. Lautbibliothek, Texte zu den Sprachplatten des Instituts für Lautforschung an der Universität Berlin, herausgegeben von D. Westermann, Nr. 207—208, Berlin 1934/35. Der Vollständigkeit halber sei hier noch eine Auswahl ukrainischer Dialekttexte von J. RUDNYČKYJ *Ukrajinska mova ta jiji hovory*, Lemberg 1937 erwähnt.

Unter den Arbeiten auf dem Gebiete der ukrainischen Phonetik ist beachtenswert die Monographie von M. PUŠKAR *Najmolodša palatalizacija selektivok v ukrajinskij movi*, Praci Ukrajinskoho Naukovoho Instytutu Bd. X, Lief. 2, Warschau 1933.

Vom Standpunkte der Phonologie und der funktionalen Sprachwissenschaft werden die Sprachprobleme behandelt von V. SIMOVYČ *Das unbetonte ukrainische „e“ kein selbständiges Phonem?* *Slavia* Bd. XIV, Prag 1936/37, S. 526—532; *Pro poholosnene ukrajinske „l“*, Mitteilungen der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg, Bd. CLV, 1937, S. 139—152 und A. ARTYMOVYČ *Potencijalnist' movy*, ebd. S. 131—138; *Fremdwort und Schrift*, Charakteria G. Mathesio quinquagenario a discipulis et circuli linguistici Pragensis sodalibus oblata, Prag 1932; *Pysana mova*, Prag 1932.

Die angeführten Arbeiten, besonders die von ARTYMOVYČ sind ein bescheidener Beitrag zur allgemeinen Sprachwissenschaft. Mit allgemein sprachwissenschaftlichen Problemen beschäftigt sich auch der „Linguistische Ausschuß“ der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg, der im Jahre 1934 von V. SIMOVYČ begründet wurde.

Die ukrainische sprachwissenschaftliche Literatur der letzten Jahre wird durch das Überwiegen von monographischen Arbeiten im Verhältnis zu den synthetischen gekennzeichnet. Das zeigt sich am deutlichsten auf dem Gebiete der morphologischen Erforschung der ukrainischen Sprache. Die einzelnen Probleme werden behandelt von V. SIMOVYČ *Do morfologiji ukrajinskykh prykmetnykiv*, *Slavia* Bd. XII, Prag 1933, S. 26—44; *Problema harmoniji skladiv u morfologiji slavjanskykh mov*, Prag 1937/38; J. ŠEMLEJ *Pryslivnyky na o-e v ukrajinskij movi*, *Ridna Mova* Bd. II, Warschau 1934; I. OHJENKO *Rodovyj množyny na ej-yj*, ebd. Bd. I, 1933; *Vid našoji formy rukoy*, ebd.; G. A. ILJINSKIJ *Zakinčenia-ori v daval'nim odnyny v*

ukrajinskij movi, ebd.; J. HRYCAK *Novotvory v sučasnij ukrajinskij literaturnij movi*, ebd. Bd. IV, 1936; J. RUDNYČKYJ: *Narostky -yšče, -yško, -ško v ukrajinskij movi*, Praci Ukrajinskoho Naukovoho Instytutu Bd. XXXI, Nr. 5, Warschau 1935 u. a.

Anläßlich des 2. internationalen Slavistenkongresses in Warschau 1934 sind u. a. folgende Vorträge gehalten worden: R. SMAL'-STOČKYJ über die Bedeutung der ukrainischen Adjektiva; von I. KOVALYK über die Funktion der verbalen Formanten und über die Verbalaspekte im Ukrainischen, vgl. *Księga referatów II Międzynarodowego Zjazdu Sławistów (Filologów słowiańskich)* Warschau 1934. Neben morphologischen Fragen wurden dort auch die Probleme der Wechselbeziehungen zwischen der ukrainischen und den übrigen slavischen Sprachen behandelt, so z. B. berichtete J. HRYCAK über den Einfluß des Kirchenslavischen auf die ukrainische Sprache. In dem der oben erwähnten Slavistentagung gewidmeten 155. Bande der Mitteilungen der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg (1937), sind noch folgende bei der Tagung nicht vorgetragene Arbeiten aus diesem Gebiet abgedruckt: S. SMAL'-STOČKYJ (†) *Pytannja pro schidno-slavjansku pramovu* (S. 1—5) und I. ZILYNSKYJ *Vzajemovidnosyny miž ukrajinskoju ta polskoju movoju* (S. 203—216).

Einzelne Monographien sind in den letzten acht Jahren auch den Denkmälern der ukrainischen Sprache gewidmet. Folgende Arbeiten sind besonders zu erwähnen: WL. KURASZKIEWICZ *Gramoty halicko-wotyńskie XIV—XV wieku. Studium językowe*. Krakau 1934, — eine wertvolle sprachhistorische Untersuchung der galizisch-wolhynischen Urkunden aus dem 14.—15. Jahrh.; V. LEV *Ukrajinskij pereklad chroniky Martyna Bjelškoho*, Praci Ukrajinskoho Naukovoho Instytutu, Bd. XXIX, Nr. 4, Warschau 1934 u. a. Hierher gehört auch die umfangreiche Arbeit von I. OHIJENKO *Povstannja azbuky i literaturnoji movy v slovjan*, Žovkva, 1938, die mehr allgemein-slavistischen und nicht ukrainistischen Charakter trägt, sowie auch V. SIMOVYČ *Chrestomatija z pamjatnykiv staroukrajinskoji movy*, Prag 1932.

Die geschichtliche Entwicklung der Literatursprache in der Karpato-Ukraine, und besonders die Bestrebungen auf diesem Gebiet in der Nachkriegszeit behandelt erschöpfend FR. TICHÝ in der Arbeit *Vývoj současného spisovného jazyka na Podkarpatské Rusi* Knihovna Sboru pro výzkum Slovenska a Podkarpatské Rusi při Slovanském Ústavu v Praze, Nr. II, Prag 1938. Nicht lange mußte der Verfasser auf die Realisierung seiner These, daß dort nur die ukrainische Literatursprache einen natürlichen Grund hat (S. 134), warten: die erste karpato-ukrainische autonome Regierung hat im Oktober 1938 die ukrainische Literatursprache als Staatssprache anerkannt . . .

Im Vergleich zu der ersten Periode weist die zweite einen Stillstand in der Lexikographie auf. Neben der oben erwähnten Arbeit von J. KMIT *Slovník bojkivského hovorů* und neben den bolschewistischen „Verbesserungen“ der schon früher bearbeiteten terminologischen Wörterbücher in der Sowjetukraine¹⁾ ist eine solide lexikographische Sammlung der ukrainischen botanischen Termini von S. MAKOWIECKI *Słownik botaniczny łacińsko-małopolski*, Prace Komisji Językowej PAU. Nr. 24, Krakau 1936 erschienen. Leider ist MAKOWIECKI kein Sprachforscher, sondern ein Naturwissenschaftler und dies macht sich in der Arbeit bemerkbar (z. B. im Mangel an Akzenten, an Genusangaben, in der stellenweise inkonsequenten Umschrift z. B. *v-w*, präjotierten Vokalen u. a.). Allgemein betrachtet ist diese Arbeit (trotz der angegebenen Mängel) ein wertvoller Beitrag zur ukrainischen Lexikographie, weil sie ziemlich viel neues Material aus der ukrainischen botanischen Volksterminologie bringt, die bisher nicht erschöpfend genug gesammelt wurde. Mehr praktischen Charakter haben die Wörterbücher von J. HRYCAK-K. KYSILEVSKYJ *Ukrajinsko-pol'skij i pol'sko-ukrajinskij slovník*, in 2 Bänden, Lemberg 1931; weiter von Z. LYŠKO *Muzyčnyj slovník*, Stryj 1933, I. OHIJENKO *Slovník miscevyh slov, u literaturnij movi ne vžypanyh*, Ridne pysannja častyna druha, Žovkva 1934 und einige kleinere. Es liegen allerdings mehrere wertvolle lexikographische Sammlungen aus verschiedenen, vor allem dialektischen Gebieten (z. B. PAŇKEVYČ Karpato-Ukrainisch, V. KALYNOWYČ Galizisch, STIEBER Lemkisch und Bojkisch, ZILYNŠKYJ Huzulisch, JANÓW ds.) handschriftlich vor, die leider aus Mangel an nötigen Mitteln bisher nicht veröffentlicht werden konnten. Ein ukrainisch-deutsches und deutsch-ukrainisches Wörterbuch wird zur Zeit im Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut in Berlin unter der Redaktion von Z. KUZIELA von J. RUDNYČKYJ bearbeitet und wird voraussichtlich Ende 1940 erscheinen.

Der Vollständigkeit wegen muß hier auch erwähnt werden, daß in der Lemberger Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften einige terminologische Fragen gelöst wurden. Es wurde z. B. die ukrainische grammatische, wie auch die juristische und physikalische Terminologie bearbeitet. Manches davon ist schon veröffentlicht worden; so z. B. kann man die elementaren grammatischen Termini in B. ROMANENČUK-J. RUDNYČKYJ *Novyj ukrajinskij pravopys iz slovnyčkom*, Lemberg 1938, S. 43—47 finden.

¹⁾ Vgl. z. B. F. KALYNOWYČ-H. CHOŁODNYJ *Astronomična terminolohija i nomenklatura*, Materijaly do ukrajinskoji terminolohiji ta nomenklatury, Slovník matematyčnoji terminolohiji Bd. III, Vseukr. A. N., Charkiv 1931; *Botaničnyj terminolohičnyj bjuleteń*, Ukrajinška A. N., Instytut Movoznavstva, Kyjiv 1935; *Vyrobnyčyj terminolohičnyj bjuleteń*, ebd. Kyjiv 1935.

Auf dem Gebiete der onomastischen Studien, vor allem der Homonymie, ist seit den wichtigen Arbeiten von V. SIMOVYČ (vgl. Ztschr. Bd. XV 1938, S. 385) nichts Bemerkenswertes erschienen. Ein regeres Interesse macht sich auf dem Gebiete der Ortsnamenforschung bemerkbar: I. SVJENCIČKYJ beschäftigt sich mit dem Namen *Ruś* in dem Aufsatz: *Nazva „Ruś“ v istoryčnomu rozvytku do XIII v.*, *Ridna Mova*, Bd. IV, 1936; S. ŠELUCHYN mit dem Namen *Ukrajina* in der wegen des Materials wichtigen Arbeit: *Ukrajina, nazva našoji zeml'i z najdavnjšych časiv*, Prag 1936/7; J. RUDNYČKYJ läßt Monographien der galizischen Ortsnamen erscheinen: *Kul'čyci čy Kiľčyci?* *Litopys Bojkivščyny*, Bd. V, 1935; *O nazwie miejscowej Sambor*, *Język Polski* Bd. XX, 1935, S. 105—110; *O nazwie miejscowej Trembowla*, *Język Polski*, XXII, 1937, S. 134—140; *Pro miscevu nazvu Stryj*, *Naukovyj Zbirnyk v 30-litt'a praci I. Ohijenka*, Lemberg 1937, S. 125—128 und überblickt die Toponomastik der bojkischen Karpaten in der (sich zur Zeit im Druck befindenden) Arbeit: *Nazwy geograficzne Bojkowszczyzny*. Daneben müssen auch gelegentliche Sammler topographischen Materials genannt werden, wie z. B. M. SKORYK, V. SOL'ČANYK, J. HRYČAK, J. KMIT u. a. Ihr Material ist seinerzeit in den Zeitschriften *Litopys Bojkivščyny* und *Ridna Mova* veröffentlicht worden¹⁾.

Die Entwicklung der praktischen, didaktisch-normativen Sprachkunde wird durch die obenerwähnte Warschauer Monatschrift „*Ridna Mova*“ unter der Schriftleitung von I. OHIJENKO weitgehend gefördert. Außer vielen und mannigfaltigen Artikeln aus dem Gebiete der Sprachkunde (z. B. praktische morphologische und syntaktische Aufsätze, lexikologische Untersuchungen, orthographische Erklärungen, sprachlicher Selbstunterricht, Orthoepie, Eigennamen u. dgl. m.) bringt sie auch kleine populär-sprachwissenschaftliche Bücher heraus, wie die Serie „*Bibljotheka Ridnoji Movy*“. Ihr Verdienst ist darin zu sehen, daß sie ein Interesse für sprachwissenschaftliche Fragen in weiteren Kreisen weckt. Es ist aber zu bedauern, daß sie nicht verstanden hat, bedeutendere Fachleute aus diesem Gebiet für ihre nützliche Arbeit zu gewinnen; abseits von ihr stehen z. B. V. SIMOVYČ, K. KYSILEVŠKYJ, A. LOTOČKYJ u. a., die ihre Aufsätze anderswo veröffentlichen.

Als selbständige Erscheinungen auf dem Gebiete der didaktischen Sprachkunde sind zu nennen: M. UHRYN-BEZHRIŠNYJ und A. LOTOČKYJ *Korotka hramatyka ukrajinskoji literaturnoji movy*, Roha-

¹⁾ Anlässlich des I. Internationalen Kongresses für Namenkunde in Paris im Juli 1938 wurde ein Vortrag von J. RUDNYČKYJ über: „*Zwischensprachliche Beziehungen auf dem Gebiete der Toponomastik*“, auf Grund des ukrainischen topographischen Materials, gehalten, vgl. *Résumés des Communications*, S. 19.

tyn-Lemberg, 1936; J. NEVRLI *Hramatyka i pravopys ukrajinškoji movy. I. Fonetyka i morfologija. Pidručnyk dla serednich škil i samonavčannja*, Užhorod 1937; J. ONAČKYJ *Grammatica ucraina teoretico-pratica*, Pubblicazioni del Centro di studi di slavistica Bd. I, Neapel 1937.

Das geringste Interesse ist der sprachwissenschaftlichen Bibliographie entgegengebracht worden. Die unsystematische Registrierung von Neuerscheinungen auf dem Gebiete der ukrainischen Sprachwissenschaft in der „Ridna Mova“ wird allmählich durch die genaueren Aufzeichnungen der Lemberger Bibliographischen Zeitschrift „Ukrajinska Knyha“ (red. von JE. JU. PELEŇSKYJ) ersetzt. Sonst ist der Forscher gezwungen, zu dem „Rocznik Slawistyczny“ oder zum „Indogermanischen Jahrbuch“ zu greifen.

Zusammenfassend ist bei der Übersicht der Entwicklung der ukrainischen Sprachwissenschaft in der zweiten Periode vor allem die Tendenz zur analytischen Bearbeitung einzelner Probleme hervorzuheben, dabei auch eine Überentfaltung mancher Teilgebiete (wie z. B. Phonetik, Dialektologie, Morphologie u. a.) auf Kosten der übrigen (Syntax, allgemeine Sprachwissenschaft, Lexikologie, Bibliographie usw.). Bei alledem wird man durch eine relative Fülle von neuen Namen beeindruckt; unter dem wissenschaftlichen Nachwuchs der ukrainischen Sprachwissenschaft geben so manche Anlaß zu den besten Hoffnungen. Es ist auch ein reges Interesse für die Ukrainistik seitens der nichtukrainischen Slavisten festzustellen, so vor allem bei den Polen (z. B. Janów, Stieber, Kuraszkievicz, Ossowski u. a.). Manche ukrainische Sprachgebiete, wie Bukovyna und Moldau in Rumänien, die ganze Ostukraine sind wegen der politischen Verhältnisse der Erforschung einfach unzugänglich.

Zieht man die traurige Lage in Betracht, in der sich in der letzten Zeit die ukrainische Wissenschaft überhaupt, besonders in materieller Hinsicht, befindet, so muß man zugeben, daß die ukrainische Sprachwissenschaft nicht zurückbleibt, daß sie vielmehr einem der ersten Plätze unter den Teilgebieten der Ukrainistik zustrebt.

(Fortsetzung folgt).

Berlin.

J. RUDNYČKYJ.

Die čecho-slovakische Sprachwissenschaft in den Jahren 1928—1932¹⁾.

Teil 5 (Schluß).

G. Namenforschung.

(Ortsnamen.) A. PROFOUS *Vysvětlení místních jmen Abertham a Thammühl*, Věstník ministerstva vnitra 1928, S. 247—250 erklärte den ON *Abertham* (westl. von Joachimstal im Erzgebirge) als eine

¹⁾ Vgl. Zeitschr. XII 391ff., XIII 384ff., XIV 383ff., XV 400ff.

elliptische Bezeichnung aus älterem [*Häuser am*] *abern* o. *äbern* (dial. 'frei, ungedeckt, gut sichtbar') *Damm*; das letztere Wort fand er auch in *Thammühl* (bei Hirschberg in Nordböhmen). Ebd. S. 307—313 deutete er den Stadtnamen *Brandýs*, welcher deutscher Herkunft ist, aus Sachsen übertragen (identisch mit *Brandis* unweit von Leipzig und bei Wittenberg), als einen genitivischen ON *Brandes(dorf, -hof* u. ä.) zum PN *Brand*, also wie z. B. *Humpolec* (Südostböhmen) aus *Gumpolds*, *Pernárec* (bei Neuhaus in Südostböhmen) aus *Bernharts* (d. *Bernharz*); daneben *Brantice* (bei Jägerndorf in Schles.) zu *Bransdorf* aus *Brandisdorf*. Vollkommen einleuchtend ist J. ZUBATÝS Zurückführung von *Liberec*, NŘ. 14 (1930) S. 150—152 u. 187 auf die deutsche Benennung dieser Stadt *Reichenberg*, älter *Rīch(en)berg*, über ein dissimiliertes **Liberk*; derselben Herkunft ist der Dorfname *Liberk* (bei Rychnov n. Kněžnou in Ostböhmen). Eine ausführliche Bearbeitung von Gewässernamen auf dem Gebiete der alten Slowakei auf Grund eines sehr reichhaltigen, aus altungarischen Urkunden (bis zum J. 1300) geschöpften Materials enthält die Schrift von VL. ŠMILAUER *Vodopis starého Slovenska* (Práce Učené společnosti Šafaříkovy, Bd. 9, Prag u. Preßburg 1932, XLIII + 564 S., mit 62 Karten u. 3 Beilagen); bespr. von V. FLAJŠHANS Čes. čas. hist. 38 (1932) S. 380—382 und LF. 61 (1934) S. 343—346, M. WEINGART ČModFil. 19 (1933) S. 308—310, V. MACHEK NV. 14 (1933) S. 23—25, E. SCHWARZ Germanoslavica 2 (1932—33) S. 596—598. Den Fluß- und Stadtnamen *Opava* (Opa und Troppau in Schles.) erklärte F. LIEWEHR *Beiträge zur slavischen Sprachwissenschaft*, Slavist. Studien S. 192f. als eine Ableitung von der idg. Wurzel *ap-* 'Wasser' (altind. *āpaḥ* usw.); ähnlich z. B. russ. *Oká* zu lat. *aqua*. Dieselbe Wurzel kann nach des Verf. Meinung im čech. Flußnamen *Úpa* stecken (urslav. [v]ʔp- mit bereits ursprachlich reduziertem Anlautsvokal, das dem lit. *ùpė* 'Wasser' gleichkäme; daraus *up-*, wie čech. *úpěti* neben ksl. *vřpiti*). Beim deutschen ON *Troppau* muß der Anlaut ähnlich wie im Falle *Driglau* aus *an der Iglau* aufgefaßt werden. In E. SCHWARZ' Abhandlung *Über das Reich des Vannius*, Sudeta 7 (1931) S. 145—155 wird auch von den alten und neueren Flußnamen *Cusus* (Tacitus, Ann. II, 63), *Duria* (Plinius), *Dyje* (Südmähren), *Kysuca* (illyr. **Cūsontius*, Slowakei), *Váh* (= altd. *wāg*; identisch mit illyr. *Cusus* und kelt. *Duria*) gehandelt; bespr. von E. ŠIMEK Čas. Matice morav. 57 (1933) S. 369—371. Viele, meistens mißglückte Deutungsversuche im Bereich čech. Ortsnamen veröffentlichte J. MRÁZEK *Rozbor jmen vesnic a měst na Žatecku, Krajem Lučanů* 2 (1927—28) S. 1—3, 22—27, 46—55 u. 65—71 (auch selbständig, Saaz 1928, 28 S.) — betrifft die ON der Umgebung von Saaz i. Böh. —, *Rozbor jmen vesnic a měst na Podbořansku*, ebd. 3 (1928—29) S. 1—5, 17—23, 46—57 u. 66—79 (selbst. Saaz 1930, 37 S.) — betrifft die ON der Umgebung von Podersam (Pod-

bořany, südwestl. von Saaz) und enthält u. a. die wahrscheinliche Deutung des Stadtnamens *Kryry* aus d. *Kriegern* (für dasselbe Städtchen) —, *Jazykový výklad místních jmen v Rakovnickém okrese*, Teil 1 u. 2 (Rakonitz 1930 u. 1931, 40 u. 38 S.) — betrifft die ON des Rakonitzer Kreises —, *Příspěvky k jihozápadnímu dialektu*, Jahresber. der čech. Lehrerbildungsanstalt in Saaz f. d. Schulj. 1930—31, S. 23—35; abgelehnt von J. M. KOŘÍNEK LF. 59 (1932) S. 315, wo der ON *Stekník* (Bz. Saaz), älter auch *Steklník*, als **stoklnnik* zu urslav. *stoklo* 'Glas' gedeutet wird (im Gegensatz zu Mrázek, der den Namen mit čech. *vzteklý* 'rasend, wütend, toll' verbindet). FR. ČERNÝ *Pokus o výklad pomístních čili traťových jmen některých obcí v okreseu plzeňském*, Jahresber. der čech. Lehrerbildungsanstalt in Pilsen f. d. Schulj. 1930—31, S. 6—20 gibt eine semantische Klassifizierung von vielen Flurnamen gewisser Gemeinden des Pilsner Bezirkes. F. KLÍMA *Jak vznikla jména osad na Příbramsku*, Hlasatel (Zeitschr. der Příbramer Sparkasse) 1928, Nr. 2 behandelt die Ortsnamen des Příbramer Kreises, L. HOSÁK *Nový názor o původu názvu Znojma*, Podyji 1 (1928) S. 23 die Herkunft des süd-mährischen ON *Znojmo*, d. *Znaim*. Sehr nützlich ist die Abhandlung von E. SCHWARZ *Die Ortsnamen des Bezirkes Gablonz*, Mitteilungen d. Vereins f. Heimatkunde d. Jeschken-Isergaues 24 (1930) S. 12—70 (später von neuem herausgegeben in der Edition „Sudetendeutsches Ortsnamenbuch“, Reichenberg, Anstalt f. Sudetend. Heimatforschung der D. Wissensch. Ges., Nr. 2, 1934, und zusammen mit SCHWARZ' Abhandlung von den Flurnamen desselben Bezirkes, welche selbständig als 1. Heft des „Sudetend. Flurnamenbuches“ in Prag 1935 erschien, nochmals unter dem Titel *Die Orts- und Flurnamen des Bez. G.*, in „Heimatkunde des Bez. G.“, Heft 2—3, Gablonz a. d. N., 1934). Mit vielen geographischen Bezeichnungen des sudetendeutschen Gebietes befaßte sich Sch. bekanntlich auch in seinem bei R. Oldenbourg in München erschienenen Buch *Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle* (Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken, II, 2, 1931, 507 S.); allerdings riefen manche Deutungen SCHWARZ' Auseinandersetzungen von seiten der čech. Ortsnamenforscher hervor, so z. B. bei A. PROFOUS *Nové pokroky ve zkoumání našich jmen místních*, Sborník Čsl. společnosti zeměpisné 37 (1931) S. 193—210, wo die von Sch. gegebene Erklärung von *Brno*, *Křivoklát*, *Úhlava*, *Ústava* berichtigt wird. Den Stadtnamen *Preßburg* versuchte SCHWARZ *Die Namen Preßburgs*, Karpathenland 1 (1928) von neuem zu beleuchten. Eine Menge Deutungen von čech. Ortsnamen enthalten auch die Arbeiten A. MAYERS auf dem Gebiete der Siedlungsgeschichte der Deutschen in der ČSR., besonders *Ein altes Germanennest im Herzen Mährens*, Zeitschr. des D. Vereines f. d. Geschichte Mährens u. Schlesiens 30 (1928) S. 18—24 — betrifft z. B. die ON *Hospřiz* (Köpferschlag b. Neuhaus, aus altd. **Gozfrides*), *Hospředovice*, *Jedov-*

nice, Kotvrdovice (Bz. Blansko, zu *Gautfrīd-), Podomí usw. —, *Die deutsche Besiedlung der Sudetenländer im Lichte der Sprachforschung* ebd. S. 85—140 — betrifft die Flußnamen *Labe, Ohře, Mže, Vltava, Přímda, Jizera, Svatka, Morava, Úslava* u. a., die ON *Jihlava, Kotvrdovice, Olomouc, Volary* (Wallern in Südb.) u. a. —, *Das Deutschtum im Pilgramer Gebiet im XIV. Jahrhundert u. Das Deutschtum auf der Saarer Herrschaft im XV. u. XVI. Jahrhundert* ebd. 33 (1931) S. 41—57, 153—170; freilich haben die Ausführungen MAYERS wegen seiner Bestrebung, überall in der behandelten Toponomastik deutsches Sprachgut zu entdecken, in der čech. Wissenschaft meistens keine günstige Aufnahme gefunden, vgl. z. B. J. DOBÍÁŠ *Německé osídlení ostrávku jihlavského*, Časopis Archivní školy 8 (1931) S. 1—92 (s. auch Zeitschr. XV 409f.). Nach A. MOEPERT *Rübezahl und Krkonoš*, *Die Kultur (wissenschaftl. Beilage der „Schlesischen Volkszeitung“)* 1928, S. 256—264 soll der Gebirgsname *Krkonoše* ein dialektischer Ausdruck derselben ursprünglichen Bedeutung und Herkunft sein wie d. *Kraxenträger*, Name eines Berges in den Alpen. Allerdings verzichtet Moepert auch jetzt nicht auf seinen früheren Deutungsversuch, nach dem es sich hier um ein Appell. *krkonoš* 'Halstuch' ('was man am Halse trägt') handle. Obzwar die zweifelhafte Verbindung *Krkonoše-Kraxenträger* in demselben Bande S. 283—285 von H. GRUHN abgelehnt wurde, wiederholt sie Moepert ZONF. 6 (1930) S. 159—162; abgewiesen auch von BR. SCHIER *Zum Namen Korkonosch*, *Sudetendeutsche Zeitschr. f. Volkskunde* 2 (1929) S. 67—69, wo der Verf. seine ältere Etymologie — zu čech. *krč* 'Knieholz' als **Knieholzberg*', wobei *krč* mit *klč* und *křeč* mit *kleč* identifiziert wird (Jahrb. des D. Riesengebirgsvereines 14 [1925] S. 147ff., ZONF. 2 [1926] S. 61ff.) — gegen Moeperts Einwendungen verteidigt. FR. REPP *Düne, Zaun*, čech. *týn*, *ursprachliche Verwandtschaft sowie ihr Verhältnis zum Namen der Burg Karlstein*, Jahrb. des Vereins f. d. Gesch. der Deutschen in Böhmen 2 (1929) S. 34—64 sucht nachzuweisen, daß der zweite Bestandteil von *Karlštejn* (auch *Karlův Týn*, unweit von Prag) nicht *týn* aus germ. **tūna*-, sondern das d. *Stein* ist, und beschäftigt sich außerdem noch besonders mit dem germ. **tūna*- und dem kelt. -*dūnum*.

M. MATUNÁK *Původ a meno Handlovej*, *Sborník Muzeálnej slovenskej spoločnosti* 26 (1932) S. 79—87 erklärt den Namen der slovak. Stadt *Handlová* als eine nach dem Taufnamen des ersten Bürgermeisters Heinrich Kriker, volkstümlich *Hanl, Handl*, entstandene Bezeichnung; ähnlich muß der andere slovak. Name *Kriekaháj* aufgefaßt werden. Nach J. HANIKA *Der Name der Stadt Kremnitz*, *Karpathenland* 2 (1929) S. 33—36 soll diese Stadt nach dem nahen, an Quarz (slovak. *kremeň*) reichen Bach benannt worden sein. J. STANISLAV *Spíš, Poprad a Smižany*, Bratislava 4 (1930) S. 759—761 sieht — gegen MELICH *Magyar nyelv* 25 (1929) S. 34ff. — in allen drei genannten

Ortsnamen einheimische Bildungen, und zwar in *Spiš* ein urslav. *jъz-pyžь, in *Smižany* ein aus dem Deutschen entlehntes Subst. *šmiga*; der Vokalismus der ersten Silbe in *Poprad* (im Gegensatz zu magyar. *Paprad*) sei ein Zeugnis der slovak. Herkunft. Gegen Melichs Deutung von *Szepes-Zips-Spiš* (aus älterem *Szipis* zu *szép* 'schön') wendet sich auch E. MOÖR *Karpathenland* 2 (1929) S. 145—149 und setzt als die ursprünglichere Form des Namens **Sviben* oder **Svibovec* voraus (abgeleitet vom slav. Ausdruck für Hartriegel *sviba*); ins Magyar. entlehnt, sei es zu *Szipis*, *Szepes* u. ä. umgeformt worden, daraus durch Rückentlehnung slovak. *Spiš*. Nach J. MARTINKA *Slovenské pohl'ady* 46 (1930) S. 308—320 kann der Stadtname *Košice* (Kaschau, Ostslowakei) entweder zu dem Pflanzennamen *košica* 'Scirpus lacustris' (diese Vermutung hat der Verf. bereits früher, *Almanach Literár. odboru Matice sloven. v Košiciach* 1928, S. 177 ausgesprochen), oder zum alten PN *Koša* (zuerst i. J. 1214 belegt) gestellt werden; für die letztere Möglichkeit entscheidet sich auch V. ŠMILAUER *Bratislava* 3 (1929) S. 152—153, der den Namen *Koša* für slavisch hält im Gegensatz zu Melichs Behauptung, der Name sei magyarischer Herkunft.

Wichtigere Besprechungen: F. LIEWEHR, Die Ortsnamen des Kuhländchens (Reichenberg 1926), bespr. von A. GREGOR *Čas. Matice morav.* 52 (1928) S. 422—424, der mehrere Einwände geltend macht, ferner von J. M. KOŘÍNEK *LF.* 56 (1929) S. 42—46, wo besonders der Deutungsversuch betreffs des ON *Jičín* aus **Dičín* zu *dikъ* 'wild' ergänzt wird.

(Personennamen, Ethnika, Verschiedenes.) Allgemein bekannte Tatsachen der hypokoristischen Umbildung tschechischer Taufnamen stellt FR. OBERPFALZER *Domáci tvary křestních jmen*, NŘ. 15 (1931) S. 171—176 u. 199—204 zusammen; auf die volkssprachlichen weiblichen Hypokoristika mit männlicher Endung vom Typus *Pepčák* 'Josephine' u. ä. machte er ebd. S. 224—225 aufmerksam. Die Streitfrage, ob es sich bei den slovak. Personennamen auf *-i*, *-y* wie *Seberini*, *Pauliny*, *Škultéty* um eine Latinisierung oder eine Magyarisierung handelt, berühren J. ORMIS *Sloven. pohl'ady* 47 (1931) S. 643—644 und S. OSUSKÝ ebd. 790—791; der letztere sieht darin den lat. Genitiv. Die Entstehung von Bei- und Zunamen der tschech.-mähr. Edelleute aus dem 16. Jahrh. durchforschte V. KLECANDA *Tři kapitoly o českomoravských erbovnících*, *Zprávy Čes. zemského archivu* 7 (1931) S. 69—96. Der sehr verbreitete Familienname *Novák* fand eine bedeutungsgeschichtliche Beleuchtung in ZUBATÝS Gelegenheitsaufsatz *O původu přimění Novák*, *Kronika všesvětového sdružení Nováků* 1 (1931) S. 2—4. In einer fortgesetzten Abhandlung von V. FLAŠHANS über die ältesten tschech. Personennamen, NŘ. 12 (1928) S. 169—174 wurde der weibliche Name *Kazi* behandelt. Den altslovak. Namen *Doně* deutete J. HOUDEK *Kto bol majster Doně?*, *Sloven. pohl'ady* 47 (1931) S. 35—42 als eine Stutzform aus *Dominik*; die beiden Namen wechseln

in derselben Urkunde aus dem J. 1349. Damit fällt die ältere Deutung ZUBATÝS ebd. 38 (1922) S. 430ff. aus *Donát*. Mehrere slovak. und auch deutsche Familien- und Flurnamen aus Handlová, N. Lehota u. a. (mit Belegen seit 1523) behandelte J. HANIKA *Beiträge zur Namenkunde der Häuergemeinde, Karpathenland* 4 (1931) S. 8—17. J. SUTNAR *Dva problémy Dobrovského*, Sborník „J. Dobrovský“ (s. Zeitschr. Bd. XII, S. 405ff.) S. 288—291 schlug für den Volksnamen *Čech* eine ganz verfehlte Etymologie (aus mhd. *zēch* 'Zunft, Zeche') vor; desgleichen J. LUŇÁK *O původu jména Žižka* (Prag, Selbstverl. 1929, 4 S.) für den Namen des hussitischen Heerführers (aus **Řižka* zu *Řiha*, Hypokor. zu *Řehoř* 'Gregor'). Eine sprachwissenschaftliche Analyse einiger der ältesten čech. Besiedlungsnamen — Namen des Landes und des Volksstammes, der *Lemuzi*, *Gettane*, ferner der ON wie *Dogz* bzw. *Dokes*, *Klomin* — lieferte FLAJŠHANS *Nejstarší Čechy (jazykový rozbor některých nejstarších jmen osadních)*, *Od pravěku k dnešku* (Festschr. f. J. Pekař) Bd. 1 (1930) S. 38—46; mit dem Ursprung des Namens der Lemusen beschäftigte sich — weniger einleuchtend — auch J. SALABA *Lemuzi a Lučané*, Sborník Čsl. spol. zeměp. 36 (1930) S. 6—15, der an den etymologischen Zusammenhang mit altčech. *lemiez*, *limiez* 'Balken, Tafel, niedriger Wald' glaubt und den Stammesnamen mit dem Dorfnamen *Limúzy* (Bz. Böhm.-Brod) zusammenstellt (im Gegensatz zu FLAJŠHANS, der an eine vorslavische Benennung denkt). Eine ganz unglaubliche Vermutung über die Herkunft des volksmythischen Namens *Rybecoul*, *Rybrcoul* u. ä. sprach J. LUŇÁK *O slovenském původu jm. Rybecoul* (Prag, Selbstverl., 1928, 6 S.) aus (aus poln. *Racibor*, durch Metathesis zu *Rabicor* usw.); daselbst versuchte er auch die Namen *Krakonoš* und *Krkonoše* als echt slavisch zu erweisen (zu *krak-*, *krk-* z. B. in *krkavec* 'Rabe' und *nos* 'Nase, Schnabel').

(Wichtigere Materialsammlungen.) Neue Quellen zur Kenntnis alter čech. Orts- und Personennamen bietet in erster Reihe die Edition von historischen Dokumenten aus dem Landesarchiv Böhmens von V. HRUBÝ *Archivum coronae regni Bohemiae*, Tomus II (ed. Institutum historicum Reipublicae Bohemoslovenicae, Prag 1928, XLVII + 512 S.), wo die Schriftstücke der Jahre 1346—1355 enthalten sind (das erste Heft des ersten Bandes, 1086—1305, ist erst 1935 im Verlage des čech. Unterrichtsministeriums erschienen), ferner R. KOSS' *Archiv koruny české, 2. Katalog der Urkunden aus d. J. 1158—1346* (Prag, Verlag des Landesverwaltungsausschusses, 1928, 248 S.); bespr. von B. MENDEL *Čes. čas. hist.* 35 (1929) S. 402—412. Zahlreiches, aus der Umgebung von Pilsen gesammeltes und semantisch geordnetes Flurnamenmaterial veröffentlichte J. BROŽ *Pomístné názvy na Plzeňsku*, Ročenka Národopisného musea Plzeňska za r. 1931 (Pilsen, 60 S.). Das erste Heft der wichtigen Edition „Sudetendeutsches Ortsnamenbuch“, welches *Die Ortsnamen des Bezirkes Reichenberg* betrifft, erschien, von E. GIE-

RACH verfaßt, im J. 1932 (Reichenberg, Anstalt f. Sudetendeutsche Heimatforschung, 90 S.). Ein alphabetisches Namenverzeichnis verschollener Ortsgemeinden Mährens (mit Quellenhinweisen) besorgte L. HOSÁK *Zaniklé osady na Moravě*, Čas. Vlasteneckého spolku musejního v Olomouci 44 (1931) S. 33—55; von demselben Verf. *Poznámky k topografii Znojemska*, Podyjí 2 (1928) S. 61—62, 78, 79, 110, 111 u. 159. Ein sehr nützliches Hilfsmittel für das Studium der Zipser ON bietet das Verzeichnis der slovakischen, deutschen u. magyarischen ON in J. LOISCHS *Karte der Zips* (Käsmark, P. Santer, 1931). Der vierte und letzte Band des vom Innenministerium herausgegebenen *Statistický lexikon obcí v republice československé* erschien 1928 und betrifft Karpathorußland (Bd. I—II erschien 1924, III 1927). — Quellen zur Erforschung čech. Personennamen (in Auswahl): B. FR. GRASSL *Das älteste Totenbuch des Prämonstratenser-Chorfrauenstiftes Chotieschau (1200—1640)*, Věstník Král. čes. společnosti nauk, Kl. I, f. d. J. 1930 (Prag 1931), Nr. 11, 40 S. (der Abdruck ist in allen Einzelheiten nicht ganz verläßlich); J. V. ŠIMÁK *Zpovědní seznamy arcidiecése pražské z r. 1671—1725*, II (Prag, Verl. des „Historický klub“ 1928—1929, 392 S., wichtig); V. LÍVA *Studie o Praze pobělohorské, I. Emigrace*, Sborník příspěvků k dějinám hl. města Prahy 6 (1930), S. 357—415 (S. 368—413 Namenverzeichnis čech. Emigranten); F. ROUBÍK *Královští rychtáři v pražských i jiných českých městech v l. 1547—1783*, ebd. S. 285—355; ders., *K rodopisu Chodů na Domažlicku*, Čas. Rodopisné společnosti čsl. 2 (1930) S. 18—22 (Familiennamen der Choden seit dem 16. Jahrh.; ähnlich F. TEPLÝ *Staré popisy Chodů u Domažlic*, Čas. pro dějiny venkova 16 [1929] S. 25—49, enthält zwei Verzeichnisse aus demselben Jahrh.); J. FIALA *Příjmení haviřská*, ebd. 3 (1931) S. 13—17 (Beinamen von Kuttenberger Bergleuten, wie sie uns die Archivquellen des 18. Jahrh. bewahrt haben; sie entstammen vielfach der Bergbauterminologie); J. V. ŠIMÁK *Soupis poddanných panství hruboskalského r. 1783*, Od Ještěda k Troskám 9 (1930—31) S. 148—159 u. 10 (1931—32) S. 51—59, 111—112, 152—159, 186—195 (Verzeichnis von Untertanen der Herrschaft Hrubá Skála aus der 2. Hälfte des 18. Jahrh.); J. I. FUČÍK *Historický místopis města Lomnice nad Popelkou IV*, 1 (1928, 327 S., Auszüge aus den Grundbüchern und Urbarien, reichliches Namenmaterial); K. POLISNÝ *Dědické knihy (Registra hereditatum) města Znojma z r. 1363 a z r. 1397*, Sonderabdr. aus dem 8. und 9. Jahresber. des čech. Realgymn. in Znaim (1928, Selbstverl., 176 S., im lat. Texte viele einheimische PN); M. MATUNÁK *Z dejín slobodného a hlavného banského mesta Kremnice* (Kremnitz, Verl. der Stadtgemeinde, 1928, 541 S., onomastisches Material besonders aus dem 14.—15. Jahrh.). Nützliche Materialien lieferten nach wie vor die meisten Beiträge der Zeitschrift für čech. Familienforschung *Časopis Rodopisné společnosti čsl.* (im J. 1932 ist Bd. 4 erschienen).

H. Dialektologie.

α) Erforschung von Mundarten im geographischen Sinne.

(Allgemeines.) Eine bündige, überaus sachkundige Übersicht der čsl. Dialektologie und der čsl. Mundarten verfaßte FR. TRÁVNÍČEK für die Nachträge (Dodatky) zu *Ottův Slovník naučný*, Bd. II, 1 (Prag 1932) S. 96—100; die heikle Frage des Verhältnisses zwischen Mundart und Schriftsprache in der čsl. Schule von heute bespricht Trávníček in der Abhandlung *Spisovná řeč a nářečí na škole* (Prag, Staatsverl., 1931, 40 S.). V. VÁŽNÝ *O počátcích jazykového zeměpisu na Slovensku*, *Sborník Mat. sloven.* 7 (1929) S. 134—144, *O sbieraní nárečového materiálu na Slovensku metódou dotazníkovou* ebd. 8 (1930) S. 159—169 berichtet über die bisherigen Ergebnisse der sprachgeographischen Arbeit in der Slowakei und über den gleichzeitigen Stand der Materialsammlungen und Vorbereitungen zu einem künftigen Sprachatlas der Slowakei. Gewisse Zweifel über die vollkommene Zuverlässigkeit von bisher Gesammeltem äußerte J. CHLUMSKÝ *ČModFil.* 16 (1929—30) S. 192—193; dazu die Bemerkungen VÁŽNÝs und die Entgegnung CHLUMSKÝs ebd. S. 331—332.

(Spezialforschung.) J. HALLER *Popis a rozbor lidové mluvy v pěti podřipských obcích*, Teil 1 (Prag, Čech. Akademie, 1932, 165 S.) untersucht die Laut-, Stammbildungs- und Formenlehre der Mundart von 5 Gemeinden in der Umgebung des Georgsberges („Podřipsko“) im Raudnitzer Bezirk auf Grund eigener Materialsammlung; besonders ausführlich handelt er über den sog. festen Ansatz und stellt dessen verhältnismäßig seltenes Erscheinen in dem genannten Sprachgebiet fest (dieses Kapitel war auch bereits früher in *LF.* 56 [1929] S. 95—112 unter dem Titel *Ráz v podřipském nářečí* veröffentlicht worden; s. auch *Zeitschr.* XV 422 über HALLERS Aufsatz über Parataxe und Hypotaxe in derselben Mundart). Die Volkssprache West- und Südböhmens bildet den Gegenstand einiger Arbeiten von J. MRÁZEK (*Starobylé rysy mluvy jihočeského lidu*, *SA.* aus „*Jihočeský přehled*“, Budweis 1928, 36 S., *Dialekt širšího Žatecka patří k nářečí jihozápadnímu*, *Jahresber. der čech. Lehrerbildungsanstalt in Saaz* f. d. J. 1927—28, 18 S., *Příspěvky k jihozápadnímu dialektu* in *dems. Jahresber.* f. d. J. 1930—31, S. 23—35), die freilich vieles Unrichtige enthalten; insbes. müssen die meisten etymol. Deutungen dialektischer Ausdrücke als völlig mißlungen bezeichnet werden. Bespr. von J. M. KOŘÍNEK *LF.* 59 (1932) S. 314—315. J. JURSA *Hanácká podřečí severomoravská*, *LF.* 55 (1928) S. 216—226 bringt neue Beiträge zur Kenntnis der hannakischen Mundarten Nordmährens und unterwirft dabei die bisherige dialektologische Erforschung dieses Sprachgebietes, wie sie uns in den älteren Arbeiten von Bartoš und Trávníček vorliegt, einer übereilten Kritik; die Einwände, welche dagegen von J. JANČAŘÍK ebd. 58 (1931) S. 287—295 erhoben wurden und manche Berichtigungen und Ergänzungen

von Jursas Materialien enthalten, versuchte JURSA ebd. 59 (1932) S. 38—40 zurückzuweisen. In einem Aufsatz über den Ursprung des Lachischen lehnt FR. TRÁVNÍČEK *K otázce o původu laštiny*, *Slavia* 9 (1930—31) S. 36—47 die einschlägigen Ausführungen v. Wijks ebd. 7 (1928—29), S. 225ff. ab, besonders dessen Ansicht, wonach die Kürzung der gestoßenen Länge und die Dehnung in den mit Medien endenden Silben für alte polnische Merkmale gehalten werden müssen; die eben genannten Merkmale kommen nämlich auch anderswo in den čech. und mähr. Mundarten vor, man könne sie also im Lach. mit größerer Wahrscheinlichkeit auf dieselbe Art erklären wie im übrigen Čech. Die Pänultimabetonung des Walachischen beleuchtet sprachgeschichtlich TRÁVNÍČEK *Poznámky o valašské mluvě*, *Naše Valašsko* 1 (1929—30) S. 56—59. Auf die Mundarten des Ostrauer Gaues bezieht sich der fortgesetzte Aufsatz von F. VAŠEK *Dialektologie čes. nářečí v župě ostravské*, *Věstník Matice opavské* 31—32 (1925—26) S. 7—43 u. 33—34 (1927—28) S. 62—111. F. LIEWEHR *Ein Beitrag zur lachischen Frage*, *Slawistische Schulblätter* 2 (1928) S. 2 u. 3 (1929) S. 26—30 betrifft Betonung, Quantität, Palatalisierung von *t*, *d*, *n* vor altem *e*, *ě*, *e*, *i*, Zusammenfall des Lok. und Instr. Sing. Mask. und Neutr. der Adjektiva und der geschlechtigen Pronomina, Vertretung des urslav. **tort*, **tolt*; in seinen *Beiträgen zur slavischen Sprachwissenschaft*, *Slavist. Studien* S. 192—201 verfolgt LIEWEHR u. a. einige allgemeinphonetische Tendenzen in der mundartlichen Entwicklung čech. Vokale (die Längen werden verengt, der erste Bestandteil von fallenden Diphthongen wird dem folgenden Halbvokal angenähert, *ū*, *ȳ* wird zu *au*, *aĭ* diphthongiert und dies zu *ou*, *eĭ* assimiliert, usw.). Die von F. STEUER deutsch verfaßte Laut-, Formen- und Stammbildungslehre der Mundart von Branitz (nordwestl. von Troppau jenseits der Staatsgrenze) erschien in čech. Übersetzung von J. VAŠICA in *Časopis Vlasteneckého spolku musejního v Olomouci* 45 (1932) S. 211—249; eine Auswahl von Texten mit Wörterbuch wurde beigelegt.

Eine ausführliche Beschreibung und Analyse der Mundarten der Liptauer Gespanschaft unternahm J. STANISLAV in seiner Schrift *Liptovské nárečia* (Turč. Sv. Martin; Verl. der Matica sloven., 1932, 564 S. + 12 Karten). Sie enthält Laut- und Formenlehre, Syntax, Sammlung genauer Textaufzeichnungen; in der Einleitung wurde die vom Verf. benutzte Arbeitsmethode erörtert und des weiteren ein Versuch gemacht, die sprachlichen Tatsachen mit den historischen Daten über die Kolonisierung des betreffenden Sprachgebiets in Einklang zu bringen (s. Zeitschr. Bd. XIV, S. 401). Von den vielen Besprechungen dieser Schrift, welche teilweise ungünstig ausklangen, führe ich folgende an: H. BARTEK in *Sloven. pohľady* 48 (1932) S. 738—742, STANISLAVS Entgegnung ebd. 49 (1933) S. 55—57 u. 117—120, die Replik des Kritikers ebd. 178—183 und das Schlußwort des Verf.

in Průdy 17 (1933) S. 237—238; L'. NOVÁK in Elán 1932/33 Nr. 5; A. KELLNER in NV. 14 (1933) S. 145—151; V. ŠMILAUER in Bratislava 7 (1933) S. 321—329; M. WEINGART in ČModFil. 20 (1934) S. 83—89. Einen bedeutsamen Beitrag zur näheren Kenntnis des südwestlichen Teiles des Zipser Mundartgebietes brachte A. KELLNER *Príspevek k bližšiemu poznání nářečí lučivňanského*, Bratislava 6 (1932) S. 467—489; der Aufsatz enthält eine allgemeine Situierung der Mundart von Lučivná, ferner die Laut- und Formenlehre derselben Mundart auf Grund eigener Beobachtungen.

Von den kleineren — und oft minderwertigen — Beiträgen zur Erforschung čsl. Mundarten kann hier nur andeutungsweise folgendes angezeigt werden¹⁾: FR. TEPLÝ *O oblasti chodského nářečí, Plzeňsko* 13 (1931) S. 1—3 und 31—35 (versucht eine genauere Absteckung des Chodengebietes im Böhmerwald); J. ŠT. KUBÍN *České emigrantské osady v Pruském Slezsku, Čechové štrálské* (Prag, Verl. des „Čsl. ústav zahraniční“, 1931, 276 S.) befaßt sich auch mit der Sprache der čech. Emigrantengemeinden in der Umgebung von Strehlen in Preuß.-Schles. (seit der Mitte des 18. Jahrh.) und gibt eine knappe, aber systematische Übersicht des heutigen Zustandes, mit Berücksichtigung der Sprache älterer Quellen, ferner einige phonetisch genau aufgezeichnete Volkserzählungen und -lieder und ein Wörterbuch; A. GREGOR *Nářečí na Slavkovsku, SA. aus dem Gedenkbuch „Slavkov 1805 a dnes“* (Brünn 1931, 16 S.) veröffentlichte eine beschreibende Laut- und Formenlehre der Mundart einiger Gemeinden in der Umgebung von Austerlitz (Slavkov in Mähr.) und fügt kurze Sprachproben in phonetisch genauer Transkription bei; von demselben Verf. wurde B. VYDRAS Abhandlung über den Dialekt der an der oberen Flanitz (Blаницe, Fluß in Südböhmen) liegenden Gemeinden *Popis a rozbor nářečí hornoblanického* (Prag, Verl. der philos. Fakultät, 1923) in NV. 9 (1928) S. 49—57 besprochen.

(Materialsammlungen.) Reichliches mundartliches Material brachten nach wie vor verschiedene volks- und heimatkundliche Periodika, besonders die vom čech. Ethnographen Č. ZÍBRT herausgegebene Zeitschrift *Český lid* (Bd. 28—32 aus d. J. 1927/28—1931/32) und die unter Mitwirkung J. HORÁKS und K. CHOTEKS von J. POLÍVKA redigierte Revue *Národopisný věstník československý* (Bd. 21—26 aus d. J. 1928—1933); für die historische Dialektologie sind besonders die im *Selský archiv*, Beilage des *Časopis pro dějiny venkova*, abgedruckten Texte wichtig. Hier kann die gesamte einschlägige Literatur bloß in

¹⁾ Näheres findet der Leser in der Bibliografie čsl. prací lingvistických a filologických (hgg. seit 1930 von der Čech. Akademie, s. Zeitschr. Bd. XII, S. 397f.) und in der von O. HÚJER im Indogerm. Jahrbuch zusammengestellten Bibliographie des Čech. und Slovak.

Auswahl angegeben werden. J. FR. HRUŠKA *Náši pod Čerchovem III, IV* (Prag, Verl. der Čsl. akc. tiskárna, 1929 u. 1931, 222 u. 180 S.) enthält manches Neue besonders zur lexikalischen und phraseologischen Kenntnis der chodischen Mundart. FR. OBERPFALZER *Nový nářeční materiál z jižních Čech*, ČModFil. 16 (1929—30) S. 231—234 stellte das dialektische Material mehrerer heimatkundlichen Zeitschriften zusammen; im Aufsätze *Slovní hříčky v české mluvě lidové*, NŘ. 12, (1928) S. 121—129 veröffentlichte er bunte Proben der volkssprachlichen Wortspielerei aus dem Čech. (Vergleichungen, Metaphern, Homonymie, ungewöhnliche Wortteilung, Volksetymologie, Synonymie, reimende Ausdrücke usw.). Mundartliche Texte bieten die in der Brdy-Gegend (südl. von Prag) aufgezeichneten Volkserzählungen, die von K. VANĚČEK *Lidová vypravování z Podbrdská* (Pilsen, Verl. der „Společnost pro národopis“, 1928, 128 S.) veröffentlicht wurden. Einen nützlichen Beitrag zur Kenntnis der Mundart von Heršpice bei Austerlitz in Mähren enthält das Buch von E. PÁTEK und J. ROUS *Obec H. u Slavkova* (H., Selbstverl., s. a. [1930], 276 S.); besonders brauchbar ist das Wörterbuch (S. 231—252). J. MICHAL *Příspěvek k slovníku nářečí Nových Syrovic*, Od Horácka k Podyjí 7 (1929—30) S. 126—129 und 8 (1930—31) S. 121—128 trug zur phonetischen Beschreibung der hannakischen Mundart von N. Syrovice (Bz. Mähr.-Budwitz) bei. B. MACALÍK *Lidové názvosloví zootechnické, užívané na Hané*, Sborník Čsl. akademie zemědělské 3 A (1928) S. 63—110 stellte die volkstümliche Terminologie der landwirtschaftlichen Tierzucht in der Hannaebene zusammen (mit geographischer Bestimmung). J. MAREK *Nový příspěvek k pobočným slabikám* ČModFil. 14 (1928) S. 128—132, 218—223 brachte neue Belege für den Wandel von sog. Nebensilben zu Vollsilben aus der Mundart von Blatnice (Bz. Ung.-Hradisch), z. B. *l'žička*, *adijunk*, *l'ehota*, *krestil*, *sedem*, *redekva* neben schriftsprachl. *lžička*, *adjunkt*, *lhota*, *křtiti* (**křst*-), *sedm*, *ředkev*. R. KOUT *Slovník lipenského nářečí*, Záhorská kronika 14 (1931—32) S. 35—38, 87—90 u. 103—105 veröffentlichte den ersten Teil seiner Materialien zum Wörterbuch der Leipniker Mundart. Ergänzungen zum Dialektický slovník moravský von Fr. Bartoš aus dem Nikolsburger Pfarrbezirk lieferte FR. V. PEŘINKA *Na Znojemsku sebrané doplňky Bartošova Dial. slovníku mor.*, Časopis Vlast. spolku musej. v Olomouci 44 (1931) S. 130—148; Ergänzungen aus der Umgebung von Freiberg in Ostmähren veröffentlichten J. MICHAL und J. ZIMA *Příspěvek k slovníku nářečí Příbora a okolí*, Jahresber. des čech. Staatsgymnasiums in Freiberg f. d. J. 1930/31 S. 3—9; das lachische Material in den Arbeiten von Bartoš und Loriš wurde von J. VAŠICA *Drobnosti z lašského nářečí*, Čas. Vlast. sp. mus. v Ol. 41—42 (1929) S. 208—216, 43 (1930) S. 231—232 ergänzt. J. ŠT. KUBÍN *Ukázka lidové prózy z Hlučínska*, Nár. věstník českoslovan. 23 (1930) S. 33—45 druckte einige Volkserzählungen im mundartlichen

Sprachgebrauch aus Chuchelná (Hultschiner Gau) ab; sein Aufsatz *Lidové skládání z Nového Hrádku*, Od kladského pomezí 9 (1931—32) S. 145—148 enthält 3 volkstümliche Dichtungen aus dem Glatzer Grenzgebiet. In K. LILGES Monographie über die in Alt-Pazova seit 1770 angesiedelten Slovaken findet man auch eine Beschreibung ihrer (mittelslovakischen) Mundart. J. STANISLAV *Niekoľ'ko rozprávok z východnej tretiny Liptova*, Sborník Mat. sloven. 7 (1929) S. 1—48 bietet mehrere Volkserzählungen aus seiner Liptauer Heimat in einer genauen phonetischen Transkription; die drei ersten Stücke sind polnisch (aus Teplička). J. POLÍVKA *Súpis slovenských rozprávok*, Bd. 4 (Turč. Sv. Martin, Matica sloven., 1930, 566 S.) veröffentlichte ein sehr wichtiges dialektisches Material nach den älteren Aufzeichnungen Holubys aus der Bošácka dolina und Czambels aus Arau, Liptau, Altsohl (Zvolen), Bersenburg (Tekov), Hont, Neugrad (Novohrady) und Gemer. A. HUSKA *Hŕstka prstonárodných povestí z Liptova i z Oravy*, Sborník Matice sloven. 6 (1928) S. 57—71 und J. BRUNCLÍK *L'udová tradícia z okolia Tvrdošína v Hornej Orave* ebd. S. 97—107 druckten Volkserzählungen aus Liptau und Arau ab. Volkssprachliche Bezeichnungen von Pflanzen, besonders Heilpflanzen, aus dem Puchau-Tal (Púchovská dolina) sammelte J. GERYK *L'udové názvy niektorých rastlín, hlavne liečivých, v Zaričí*, Čas. Muzeálnej sloven. spoločnosti 23 (1931) S. 21—25 u. 43—45. J. MARTINKA *Slovenské rybárstvo*, Sborník Muz. slov. spol. 25 (1931) S. 65—102 enthält mehr als 400 volkstümliche Ausdrücke für einzelne Gattungen von Fischen, auch anderes mundartliches Material; die Terminologie ist teilweise sehr altertümlich und wissenschaftlich bisher nicht ausgenutzt. B. KLEIN-TESNOSKALSKÝ *Slovenské veršové pamiatky Šariša*, Sloven. pohľad 47 (1931) S. 120—125 u. 189—196 veröffentlichte verschiedene politische und satirische Gedichte und Pamphlete aus der Zeit um die Hälfte des 19. Jahrh., welche insgesamt in der Šarišer Mundart verfaßt worden sind. Dasselbst 48 (1932) S. 130—134 druckte K. PLICKA *Východoslovenské piesne „do kola“* acht Lieder in der ostslowak. Mundart von Nižný Hrabovec (bei Vranov) ab; 22 Lieder čsl. Ursprungs, welche in dem sog. Moskauer Liederbuch enthalten sind — die eben genannte Sammlung stammt aus der 1. Hälfte des vorigen Jahrh. und muß irgendwo an der slowak.-ruthenischen Sprachgrenze niedergeschrieben worden sein —, gab FR. TICHÝ *Československé písně v Moskevském zpěvníku* (Prag-Preßburg, „Práce“ der Uč. společnost Šafaříkova, Bd. 6, 1931, 92 S. + 10 Beil.) heraus; die Sprache der Lieder weist viele Russismen auf.

β) Sondersprachen.

E. RIPPL *Beiträge zur tschechischen Sondersprachenkunde*, Slavist. Studien S. 50—73 enthält folgende Kapitel: Zum Slang und Rotwelsch, Zur Soldatensprache, Zur Studentensprache; ders., *Weitere Beiträge*

usw., Slawist. Schulblätter 3 (1929) S. 30—56 enthält Ergänzungen zu Rippls älterem Buch *Zum Wortschatz des tschech. Rotwelsch* (Reichenberg 1926) aus der Sondersprache der Soldaten, Studenten, Schauspieler und Betreiber verschiedener Sportzweige (Tramping, Fußball, Skilaufen, Jagd, Fischerei). Materialien *Zur tschech. Studentensprache* veröffentlichte RIPPL schon früher ebd. 2 (1928) H. 3—4 anonym; im Bd. 4 (1930) S. 39—52 deutete er einige čech. Slangausdrücke (*fór*, *-ový*, *-ista* durch Verkürzung aus d. *Vorwand* — was aber nur zum Teil richtig ist, denn es handelt sich bei dieser Wortgruppe um eine Kontamination mit dem aus dem Romanischen entlehnten *fór* = franz. *foire*, — *podfuk* 'Betrug', *tulovej*, *vodprejsknout* 'verschwinden') und informierte daneben über neue sondersprachliche Quellen. E. KALISTA *Hornická mluva na Příbramsku*, Jahresber. des Staatsgymn. in Příbram f. d. J. 1930/31 S. 3—22 und 1931/32 S. 3—22 veröffentlichte einen Teil seines Wörterbuches der Sprache der Příbramer Bergleute (*abau* — *fentovati*); die volkstümliche Bergbauterminologie aus der Umgebung von Kladno und aus Nordböhmen, meistens altertümliche, aus dem Deutschen entlehnte Ausdrücke, sammelte F. CAJTHAML-LIBERTÉ *Hornické názvosloví z Kladenska a ze severních Čech*, Český lid 31 (1931) S. 209—217. Über das Kauderwelsch fahrender Spielleute von Újezd bei Hrotovice (Bz. Mähr.-Kromau) informiert H. SEDLÁKOVÁ *Ze zapomenuté dědiny, ukázka šumařské řeti újezdské*, Od Horácka k Podyjí 7 (1929—30) S. 32—42 und 153—156. In O. NOVÁČEKs interessantem Buch *Brněnská plotna* (Brünn, Selbstverl., 1929, 75 S.) findet der Leser viele Proben — auch zusammenhängende Texte — aus dem Brünner Argot; es wurden dabei vom Verf. auch die Aufzeichnungen der Brünner Polizei benutzt.

J. Sprachkultur.

(Čech. Schriftsprache im engeren Sinne.) Viele größere oder kleinere Beiträge, welche die Sprachrichtigkeit, organische Reinheit, und Entwicklung des geschriebenen Čech. anstreben und fördern sollen, brachte nach wie vor — nebst Besprechungen der sprachlichen Seite literarischer Neuerscheinungen und verschiedenen puristischen Miscellaneen — die Zeitschrift *Naše řeč* (s. oben Bd. XII, S. 399); hier seien nur einige Beispiele argeführt. Über das wiederholte Setzen einer Präposition in derselben Wortgruppe, wie z. B. *boj na život a na smrt* 'der Kampf, in dem es sich um das Leben bzw. den Tod handelt', schrieb vom Standpunkte der Sprachrichtigkeit J. ZUBATÝ *O opakování předložek*, NŘ. 14 (1930) S. 177—179; desgleichen über die Erscheinung, daß die čech. Wortfolge oft nach der Satzbetonung sich richtet, *Nezanedbávejme důrazového slovosledu!* ebd. 16 (1932) S. 1—3 (der Artikel erschien unbeendet aus dem Nachlasse des Verf., mit einer Ergänzung von J. HALLER S. 4—5). Eine auf zahlreichem Ma-

terial sich gründende Analyse der syntaktischen und stilistischen Gallizismen im heutigen Schriftčech. unternahm J. DVOŘÁČEK *Nejčastější galicismy v novočeské skladbě*, ebd. S. 65—71, 97—103, 129—137 u. 161—168; Bd. 15 (1931) S. 107—111 beschäftigte er sich mit gewissen unrichtig gebrauchten Relativsätzen (*Chybné věty relativní, studie syntakticko-stilistická*). V. ERTL schrieb über den Gebrauch des čech. Bindewortes *leda*, NŘ. 12 (1928) S. 217—229; Bd. 15 (1931) S. 1—12 untersuchte er die historische Berechtigung der Form *uvědomění* (wofür bisher *uvědomení* gefordert wurde, zu *uvědomiti*). J. HALLER *Dle, podle, vedle, podél* ebd. 14 (1930) S. 165—176 verfolgte die Bedeutungsentwicklung der genannten čech. Präpositionen und stellte die Kontinuität der Modalbedeutung von *dle* seit den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart fest; dazu ein Nachtrag von V. FLAŠHANS S. 202—203.

Die programmatischen Kapitel ERTLS *Časové úvahy o naší mateřštině*, in welchen der Verf. meistens von den Tatsachen der čech. und slovak. Schriftsprache ausgeht, wurden bereits Zeitschr. Bd. XIII, S. 397 angezeigt; hier füge ich noch die Auseinandersetzung mit Ertls „gutem Autor“ von K. ERBAN *K otázce jazykové správnosti*, Naše doba 38 (1931) S. 221—225 an, wo auch eine Kritik von HALLERS *Problém jazykové správnosti* (s. oben Bd. XIII, S. 397) sowie dessen puristischer Praxis in NŘ. mitenthaltend ist; die Entgegnung HALLERS ebd. 274—279 (*O jazykové kritice*), die Replik des Kritikers 382—383. B. HAVRÁNEK *Influence de la fonction de la langue littéraire sur la structure phonologique et grammaticale du tchèque littéraire*, TCLP. 1 (1929) S. 106—120 bezeugt den Einfluß der intellektualisierenden Tendenz, des graphischen Bildes und des Strebens nach einer womöglich glatten Durchsetzung der Norm nicht nur auf die Wortbildung, sondern auch auf das phonologische, morphologische und syntaktische System des Schriftčech. Die aus Anlaß von HALLERS sprachlicher Kritik gewisser čech. Schriftsteller (namentlich des literaturwissenschaftlichen Essaybuches von O. FISCHER *Duše a slovo* [Prag 1929] in NŘ. 15 [1931] S. 44—62) entstandene heftige Diskussion über die Fragen der Sprachrichtigkeit im allgemeinen und der čech. schriftsprachlichen Norm im besonderen (s. Zeitschr. Bd. XII, S. 403f.) kann hier nicht erschöpfend registriert werden; von den Beiträgen allgemeiner Art wurde Zeitschr. Bd. XIII, S. 397ff. berichtet, hier soll nur das Wichtigste von dem, was speziell die čech. Schriftsprache betrifft, verzeichnet werden. Der Widerstand, den die übereilt strenge und oft mechanische Art und Weise, auf welche in NŘ. besonders unter der Schriftleitung HALLERS an der čech. Schriftsprache gefeilt wurde, bei mehreren gegen den bloßen Purismus abgeneigten Linguisten hervorrief, fand seinen Ausdruck in der vom Prager linguistischen Zirkel im J. 1932 herausgegebenen Sammelschrift *Spisovná čeština a jazyková kultura* (s. Zeitschr. Bd. XII, S. 403); von den darin enthaltenen Aufsätzen betrifft

den gleichzeitigen čech. Purismus in erster Reihe die scharfsinnige Polemik *O dnešním brusičství českém* von R. JAKOBSON (S. 85—122), ferner der Beitrag *Jazyk spisovný a jazyk básnický* von J. MUKAŘOVSKÝ (S. 123—156, s. Zeitschr. Bd. XIII, S. 400), wo u. a. HALLERS puristische Analyse von V. Nezvals *Kronika z konce tisíciletí* mit den Ergebnissen von Mukařovskýs theoretischen Erwägungen konfrontiert wurde. B. HAVRÁNEK *Spisovná čeština a kultura jazyka*, Nové Čechy 15 (1932) S. 45—51 resumiert von neuem den Standpunkt der Prager Linguisten, desgleichen B. TRNKA *Die neue Linguistik und die tschechische Schriftsprache*, Prager Rundschau 2 (1932) S. 508—515; von den Nicht-linguisten, welche denselben Standpunkt eingenommen und verteidigt haben, nenne ich F. X. ŠALDA (*O té filologické patálii*, *Šaldův zápisník* 4 [1931—32] S. 116—129, dazu Haller NŘ. 16 [1932] S. 17—21). Eine ausführliche kritische Übersicht des nachkriegszeitlichen Standes der čech. Sprachkultur und ihrer heutigen Aufgaben nahm M. WEINGART *Slovo o české jazykové kultuře*, ČModFil. 18 (1932) S. 113—132 u. 239—260 vor; der Verf. wendet sich u. a. mit Recht gegen die übertriebene Behauptung J. ZUBATÝS in dessen Rektorsrede vom J. 1919 (*O úpadku našeho knižního jazyka*, neugedruckt 1931) von einem tiefen Verfall des gleichzeitigen Schriftčech., beleuchtet sowohl die angeblichen als auch die tatsächlichen Symptome von dessen niedrigerem Niveau in steter Vergleichung mit anderen Schriftsprachen Europas, klassifiziert die Sprachfehler vom strukturellen Gesichtspunkte aus, befaßt sich auch mit den neueren Reformanträgen bezüglich der čech. Orthographie (K. Rocher, F. Jokl, A. Frinta, L'. Novák u. a.), überblickt endlich die Geschichte des čech. Purismus und setzt sich mit der sprachkritischen Praxis der letzten Jahre, besonders derjenigen Ertls und Hallers, auseinander.

Aus den Besprechungen früherer Arbeiten: FR. TRÁVNÍČEK über V. Vondrák, *Vývoj současného spisovného jazyka českého* (Brünn 1926) in dieser Zeitschr. 4 (1928) S. 471—475.

(Terminologie einzelner Fächer.) J. JINDRA *Deutsch-čechisches Wörterbuch aller Fächer* (Prag, E. Weinfurter, 1930, 1128 S.) erschöpft die einschlägige čech. Terminologie und enthält auch manches aus der volkssprachlichen Handwerkerterminologie. Die Čsl. ornithologische Gesellschaft in Prag gab — mit Genehmigung der naturwissenschaftlichen Fakultäten in Prag und Brünn — ein čech. Namenregister der europäischen Vögel (*České názvosloví evropského ptactva*, Prag 1931, 68 S.) mit latein. Äquivalenten heraus. Die von J. ZUBATÝ *Názvy mluvnických pádů*, NŘ. 14 (1930) S. 216—218 vorgeschlagenen einheimischen čech. Bezeichnungen einzelner grammat. Kasus (z. B. *jmenovnik* 'Nominativ', *místník* 'Lokativ') lehnte V. MATHESIUS ebd. 15 (1931) S. 132—133 als überflüssige Neologismen mit Recht ab. J. WALZEL *Die Vermehrung des tschech. Wortschatzes durch J. W. Pohl*, Slawist.

Schulblätter 2 (1928) H. 1—2 u. 3—4 führt zu Ende seine Bd. 1 (1927) begonnene Untersuchung, inwieweit die massenhaften Wortneubildungen Pohls (18. Jahrh.) in die čech. Schriftsprache eingedrungen sind.

(Čech. Orthoepie und Orthographie.) Die Geschichte und die Grundfragen der čech. Orthoepie und Kallilogie sind der Gegenstand einer ausführlichen Abhandlung von M. WEINGART, welche in der obengenannten Sammelschrift Spis. čeština a jaz. kultura unter dem Titel *Zvuková kultura českého jazyka* (S. 157—244) erschienen ist. Einleitend bespricht der Verf. den Begriff und die Notwendigkeit der Lautkultur im allgemeinen und verfolgt dann die Geschichte der Lautkultur der čech. Sprache mit besonderer Rücksicht auf die betreffenden Arbeiten von J. Durdík und A. Frinta; im weiteren nimmt er die einzelnen Faktoren der Lautkultur in bezug aufs Čech. durch, namentlich die Stimm- und Vortragstechnik, die Euphonie (Lautstilisation) und ihren Einfluß auf die Schriftsprache. Bespr. von J. CHLUMSKÝ NŘ. 17 (1933) S. 161—178. Orthoepische Kriterien und „Stile“ des Schriftčech. und Schriftslovak. untersuchte A. FRINTA *O správné výslovnosti spisovné češtiny a slovenštiny*, Sborník přednášek prones. na I. sjezdu čl. profesorů filosofie, filologie usw. (Prag 1929) S. 137—145. Zu kurz sind die Fragen der eigentlichen Bühnenaussprache gekommen im Aufsätze von der sprachlichen Seite der Schauspielerleistung von FR. GREPL *Jazyková stránka hereckého výkonu*, Česká osvěta 26 (1929—30) S. 112—116, 181—183 u. 227—229.

L'. NOVÁK *K problému reformy československého pravopisu*, Sborník Matice sloven. 9 (1931) S. 48—72 beschäftigte sich eingangs mit den allgemeinen Beziehungen zwischen Orthoepie und Orthographie, ferner zwischen Orthographie und Phonetik und Phonologie und gelangte zu dem Schlusse, daß die orthographischen Fragen in erster Reihe vom phonologischen Standpunkt aus zu lösen sind; im weiteren wurden vom letzteren Standpunkte folgende konkrete Fragen der čech. und slovak. Rechtschreibung beantwortet: die Bezeichnung der Quantität (statt čech. *ú*, slovak. *ó* empfiehlt der Verf. *ú* bzw. *uo* zu schreiben), die graphische Unterscheidung von *i*—*y*, die slovak. Schreibweise *ä*. Der kritische Bericht über den Vorschlag A. J. TICHÝS betreffs der Vereinfachung der čech. Orthographie von J. ZUBATÝ in Věstník Čes. akademie 39 (1930) S. 103—104 klang negativ aus.

(Slovak. Schriftsprache.) L'. NOVÁK *K vnitřním dějinám spisovné slovenštiny*, Slavia 11 (1932) S. 73—99 u. 295—322 schildert einleitend den heutigen Stand der slovak. Schriftsprache, befaßt sich dann eingehend mit den sprachlichen und orthographischen Reformbestrebungen Štúrs, Hodžas und Hattalas und versucht, Štúrs sprachwissenschaftliches Werk vom rein linguistischen Standpunkt zu rehabilitieren. J. STANISLAV *Poznámky o pomere jazyka Štúrovej „Nauky reči slovenskej“ a líptovského nárečia*, Slovenská miscellanea (1931) S. 164—179 zeigt

— gegen die bisher beinahe allgemein verbreitete Meinung —, daß Štúrs Kenntniss der Liptauer Mundart nur unvollkommen war, und bespricht einzelne Abweichungen der Grammatik Štúrs von jener Mundart. L'. NOVÁK *O možnostiach slovenskej nacionálnej vedy* (Turč. Sv. Martin 1932, 16 S., SA. aus der Sammelschrift „Detvan 50 rokov v Prahe“) empfiehlt den Slovaken die Benutzung der čech. Schriftsprache für streng wissenschaftliche Zwecke und betont, daß die offizielle Konzeption einer einheitlichen staatlichen Schriftsprache mit zwei Lautungen (Čech., Slovak.) gar nicht so künstlich sei, wie man es manchmal zu behaupten pflegt, sondern eine tiefe Begründung in der tatsächlichen Natur des Verhältnisses beider Idiome hat (S. 8f.). Die Frage der wechselseitigen Beziehung zwischen der slovak. Schrift- und Volkssprache betrifft die Diskussion H. BARTEKS (*Oživenie literárnej reči slovenskej*) und L'. NOVÁKS (*Úpadok spisovnej slovenčiny?*) in ELÁN 2 (1931—32) Nr. 4, 7 u. 8. Von den die schriftslovak. Phraseologie und Terminologie betreffenden Arbeiten führe ich das umfangreiche, von P. TVRDÝ verfaßte phraseologische Wörterbuch (*Slovenský frazeologický slovník*, Tirnau, „Spolok Sv. Vojtecha“, 1931, 738 S.) und VL. FÁBRY'S Randbemerkungen zur geschichtlichen Entwicklung der slovak. medizinischen und pharmazeutischen Terminologie *Poznámky k vývoju slovenského lekárskeho a lekárnického názvoslovía*, Bratislava 5 (1931) S. 273—280 an.

Einen flüchtigen Überblick über die Geschichte der slovak. Schriftsprache schrieb FL. KLEINSCHNITZOVÁ, Dozentin der neueren čsl. Literaturgeschichte, in deutscher Sprache für Slawist. Schulblätter 4 (1930) S. 7—22; die Entwicklung und die Problematik der slovak. Schriftsprache berührt oft auch das Buch von A. PRAŽÁK *Češi a Slováci* (Prag, Staatsverl., 1929, 188 S.). Als Antwort auf den von behördlichen Kreisen ausgegangenen Anlaß, ob und inwieweit eine Annäherung des Schrifttech. und Schriftslovak. durchführbar und wünschenswert wäre, erklärte J. ZUBATÝ in seinem Berichte *Zpráva o podnětu na sblížení češtiny a slovenštiny* in Věstník Čes. akademie 39 (1930) S. 101—103, daß er eine organische und natürliche Annäherung beider Schriftsprachen zwar nur bewillkommen möchte, doch jedwede mit Gewalt verbundenen Annäherungsversuche von Haus aus ablehnen müßte.

(Slovak. Orthoepie und Orthographie.) Die schriftsprachliche Aussprache des Slovak. im Vergleich mit der des Čech. bildet den Gegenstand von B. HÁLAS phonetischer Schrift *Základy spisovné výslovnosti slovenské a srovnání s výslovností českou* (Prag, Verl. der philos. Fakultät, 1929, 133 S.); bespr. von V. VÁŽNÝ NV. 11 (1930) S. 5—8, J. STANISLAV Bratislava 4 (1930) S. 164—167; s. auch die Berichtigungen von R. JAKOBSON in dem Aufsätze *Z fonologie spisovné slovenštiny*, Sloven. miscellanea S. 155ff.

Die Diskussion, welche sich um die Herausgabe der Regeln für die slovak. Rechtschreibung im J. 1931 (*Pravidlá slovenského pravopisu*, Prag, Staatsverl., 364 S.) entwickelte, wurde bald auch in die slovak. und čech. (vereinzelt auch fremdländische) Tagespresse übertragen und bekam einen politischen Beigeschmack; gewisse, meist geringfügige Neuerungen der bisherigen orthographischen Praxis riefen einen überaus heftigen Widerstand bei einem Teil slovakischer Puristen und Schriftsteller hervor, was seinerseits Anlaß zu vielen Entgegnungen von seiten der Autoren und deren Anhänger gab. Von den vielen Aufsätzen führe ich hier wenigstens folgendes an (das übrige findet der Leser an betreffenden Orten der bereits öfters zitierten Bibliografie čsl. prací filologických a lingvistických): H. BARTEK *Sloven. pohl'ady* 47 (1931) S. 579—586, dazu V. VÁŽNÝ *Sborník Matice sloven.* 9 (1931) S. 1—38; FR. V. PEŘINKA *Prúdy* 15 (1931) S. 478—492 u. 546—564; N. STELLER-ŠTELIAR *Pravda o pravopise jedine platnom* (Kaschau, Selbstverl., 1932, 34 S.); H. BARTEK *Pravopis, spisovná reč a stredná slovenčina*, Slovenská reč 1 (1932—33) S. 121—124. Einen informativen Aufsatz über die Entstehung und Veröffentlichung der strittigen Regeln, ferner über die Abweichungen gegen den bisherigen Usus schrieb VÁŽNÝ *O vydání prvých úradných „Pravidiel sloven. pravopisu“* in *Sloven. pohl'ady* 47 (1931) S. 164—172. Der von der Literarischen Klasse der St.-Adalbert-Gesellschaft in Tirnau (Spolok sv. Vojtecha) verfaßte und der Matica slovenská, slovakischen Schriftstellern und der slovak. Öffentlichkeit adressierte Vorschlag zur Reformierung der slovak. Orthographie, Orthoepie und Formenlehre (*Návrh Literárneho odboru Spolku sv. Vojtecha na úpravu pravidiel spisovného jazyka slovenského*) erschien als Handschrift lithographiert im J. 1932 (74 S.), das Vor- und Nachwort wurde von A. A. BANÍK auch in *Kultúra* 4 (1932) S. 513—522 abgedruckt. Der Vorschlag zielt auf eine radikale Phonetisierung und Vereinfachung der slovak. Rechtschreibung, der Flexion der Fremdwörter u. a. hin, ist wegen seiner extremen und mechanisch gradlinigen Einstellung nicht zu billigen und hat auch bei den slovak. Nationalisten wenig Anklang gefunden.

K. Dichtersprache.

(Čech. Autoren.) Eine bündige und richtig wertende Übersicht der Arbeiten über die čech. dichterische Form aus letzter Zeit veröffentlichte R. JAKOBSON in *Slav. Rundschau* 4 (1932) S. 506—510. Beziehungen zwischen der phonischen Linie und der Wortfolge im čech. Vers untersuchte J. MUKAŘOVSKÝ *Rapports de la ligne phonique avec l'ordre des mots dans le vers tchèque*, TCLP. 1 (1929) S. 121—145. Den Standpunkt, daß im Čech. (und Slovak.) den reimenden Silben naturgemäß die gleiche Betonung zufallen soll, vertritt — gegen Jakobson (*Základy českého verše*, Prag 1926) — V. MACHEK *Přízvuková*

shoda v rýmech, NŘ. 12 (1928) S. 103—109; daselbst wird ein Versuch unternommen, die häufigen Abweichungen von dieser Forderung besonders in der slovak. Poesie aufzuklären. Über die Vorschlagssilbe im čech. Verse handelte O. ZICH ČModFil. 14 (1928) S. 97—123. Die rhythmische Funktion der Quantität in bezug auf die verschiedene Silbenzahl einzelner Verse in čech. Kindersprüchen, ferner die Lösung solcher Sprüche von ihrem eigentlichen Bedeutungsinhalt untersuchte K. ČAPEK *Marsyas čili na okraj literatury* (Prag 1931) S. 129—132; ebd. 254—260 wurde ČAPEKs *Chvála řeči české* abgedruckt. Die beiden Aufsätze waren bereits früher in der Revue Přítomnost (1923 u. 1931) erschienen.

Einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis von Kollárs dichterischer Sprache brachte die stilistische Analyse des Prologs zu „Slávy deera“ von A. NOVÁK LF. 57 (1930) S. 199—209. Eine eingehende Analyse des Versbestandes in Hinsicht auf lautliches Material, klangliche Abfolge und Gruppenbildung, ferner Wechselbeziehungen zwischen Klangfolge und metrischen Werten, Syntax und Semantik des Dichters enthält die sprachästhetische Untersuchung von MUKAŘOVSKÝ über Máchas Gedicht *Máj* (*Máchův Máj*, Prag, Verl. der philos. Fakultät 1928, VIII + 166 S., franz. Zusammenfassung S. 155—163); bespr. von K. SVOBODA NV. 12 (1931) S. 17—20, A. KOSTOLNÝ (*O zvukové stránce verše*), Sloven. pohľady 45 (1929) S. 759—764. Sprachliche Grundlagen der musikalischen Wirkung von Máchas Reimen durchforschte V. JIRÁK *Hudebnost Máchova rýmu*, ČModFil. 18 (1932) S. 24—34 u. 147—157; bespr. von R. JAKOBSON Slav. Rundschau 4 (1932) S. 507—508. B. JEDLIČKA *K novému vydání Máchových spisů*, Časopis Matice morav. 54 (1930) S. 270—284 (selbständig unter dem Titel *Poznámky k dílu K. H. Máchy*, Brünn 1930), wo Krčmas Herausgabe von Máchas Schriften einer ausführlichen Rezension unterworfen wurde, lieferte auch die Ergebnisse seiner eigenen Textforschung; zu *Máj*, Ges. I, Vers 6 gibt er eine — übrigens nicht vielen Anklang findende — Konjektur *lkal* 'wehklagte' anstatt *lhal* 'log'. Den sprachlichen Einfluß von Mickiewicz auf Mácha legte J. MENŠÍK in seiner bereits fortgesetzten Abhandlung ČModFil. 13 (1926—27) S. 229—249 u. 14 (1927—28) S. 29—38 dar. Mit der charakteristischen drei- bzw. fünfsilbigen Schlußkadenz in Zeyers Blankvers befaßte sich V. MATHESIUS *Dynamická složka koncové kadence v Z-ově blankversu*, Sloven. miscellanea S. 258—261. Zur Erforschung von Sládeks Form und Ausdruck trug J. B. ČAPEK *Forma a výraz v poesii J. V. Sládka*, Čas. Národního musea 106 (1932) S. 322—342 bei. Die Reimtechnik von Svatopluk Čech untersuchte F. SLABÝ im Jahresber. des čech. Mädchenrealgymn. in Brünn f. d. J. 1930/31, wobei er oft auf lexikale Ausdrucksmittel des Dichters zu sprechen kam. Die Sprache und die Stil- und Verskunst J. Vrchlickýs betrifft eine Reihe von Spezialarbeiten;

ich führe hier folgendes (in chronologischer Ordnung) an: B. JEDLIČKA *In margine prózy J. V-ého*, Festschr. f. Arne Novák („Studie a vzpomínky“, Wischau 1930) S. 31—35; V. JIRÁT *Dva překlady Fausta* (Prag, Borový, 1930, 158 S.) und K. POLÁK unter demselben Titel in ČModFil. 16 (1929—30) S. 28—35 u. 138—149 (Vergleich von V-ýs und O. Fischers Sprache auf Grund ihrer Übersetzungen von Goethes Faust ins Čech.; Fischers Übersetzung wertet auch J. KREJČÍ LF. 57 [1930] S. 283—289 ab); J. MUKAŘOVSKÝ *Varianty a stylistika*, Festschr. f. A. Novák S. 52—55 (strukturelle Wertung der Varianten von V-ýs erster Sammlung „Z hlubin“); V. BRTNÍK *Poznámky k textům prvních básnických knih J. V-ého*, Sborník Společnosti J. V-ého 9 (f. d. J. 1928—29, ersch. 1930) S. 95—106 (Fortsetzung; hier werden folgende drei Sammlungen kommentiert: „Eklogy a písně“, „Dojmy a rozmary“, „Poutí k Eldorádu“); A. NOVÁK *Sonety samotáře* in dems. Sborník 10 (f. d. J. 1930—31, ersch. 1932) S. 13—45 (zweiter Teil der Abhandlung über V-ýs Sonette mit besonderer Rücksicht auf die phonischen Werte gewisser Reime). J. MUKAŘOVSKÝ *K problému českého symbolismu*, Charisteria Mathesio S. 118—125 stellte den Zusammenhang der aktualisierten Intonation mit dem semantischen Ausbau des Verses und der Natur des Themas bei den Lumírovei, ferner die Einstellung zur Homonymität als Grundprinzip von Hlaváčeks Poesie. Die Sprache Hlaváčeks betreffen auch Aufsätze von K. JIRÁT LF. 57 (1930) S. 253—278 und F. X. ŠALDA Šaldův zápisník 3 (1930—31) S. 41—51 u. 226—227. Als eines der stilistischen Charakteristika der Impressionisten erkannte V. JIRÁT *Glossa k literárnímu jazyku let devadesátých*, Char. Mathesio S. 126—129 den häufigen Gebrauch von „inneren Deiktika“ bei den Autoren aus dem Kreis der Moderní revue. Die lautlichen Grundlagen der euphonischen Wirkung von Theers dichterischem Werk „Výpravy k já“ (Streifzüge zum Ich) durchforschte erfolgreich MUKAŘOVSKÝ LF. 58 (1931) S. 167—186 u. 326—328; die Einwände J. V. SEDLÁKS in Lumír 58 (1932) S. 334—337 sind in der Hauptsache unbegründet und wissenschaftlich wertlos. Mit der Reimtechnik Březinas beschäftigte sich O. FISCHER Tvar 3 (1929) S. 55—72 (nochmals abgedruckt im Buche „Duše a slovo“, s. Zeitschr. Bd. XIII S. 401), mit derjenigen Dyks V. JIRÁT Lumír 57 (1931) S. 481—493. Die Sprach J. Durychs unterwarf A. VYSKOČIL Tvar 4 (1931) S. 109—135 einer lexikalischen Analyse, deren Ergebnis man in folgenden Worten zusammenfassen kann: eine besonders erhöhte Intellektualität der Wortauswahl, Durych — „poeta doctus“. Im ganzen mißglückt ist die stark puristisch anmutende Analyse der Sprache St. K. Neumanns von J. HALLER NŘ. 15 (1931) S. 123—129 u. 147—153; desgleichen die sprachliche Kritik von Vl. Vančuras Romanen vom bekannten čech. Journalisten F. PEROUTKA *Styl nade všecko*, Přítomnost 7 (1930) S. 388, 409, 422

u. 482 (in einer der beigegeführten Entgegnungen verteidigt Vančura die Berechtigung eines Dichters, sprachliche Normen zu deformieren). Dem sprachlichen Stil Masaryks widmete eine Spezialuntersuchung MUKAŘOVSKÝ (*Masaryk jako stilista*, in der Festschr. f. Masaryk Bd. 5 — s. oben in dieser Zeitschr. XIII S. 385f. —, S. 373—395); er zeigt darin die Sachlichkeit von Masaryks Wort (Bedeutungsfülle — Schwäche der emotionalen Färbung — betontes Gerichtetsein auf den Gegenstand) und beleuchtet die eigenartige Beschaffenheit von Masaryks Satz („Verbröckelung“ der Intonation, parataktisches Aneinanderreihen von Satzganzen und Satzgliedern, Tendenz zur Lockerung syntaktischer Beziehungen, Schwächung der Bedeutungszusammenhänge, Kürze und Bündigkeit des Ausdrucks, Tendenz zur semantischen Verselbständigung der Sätze). Rhythmische Besonderheiten des Vortrags bei Voskovec und Werich, führenden Persönlichkeiten des berühmten Prager „Erlösten Theaters“, welche besonders in Synkopierungen, auf mehrfachem Umgruppieren derselben Wörter sich gründenden Variationen und durch Umakzentuierung der Ikten hervorgerufenen Modifikationen bestehen, bilden das Thema des Aufsatzes von E. F. BURIAN, Führer eines anderen Prager Avantgarde-Theaters (D 38, die Nummer je nach dem laufenden Jahr), *Český synkopismus Voskovce & Wericha* in der Vest Pocket Revue 1929—30, Nr. 2—3. J. JANKO *Goethův verš po stránce hudební a recitační*, *Goethův sborník* (Prag, Staatsverlag, 1932) S. 323—335 vergleicht die čech. und slovak. Übersetzungen der „Zueignung“ aus Faust in bezug auf den Intonationsausbau; ähnlich vergleicht FR. KALDA *K fonologické struktúre Lynkeovy písně u Goetha, Vrchlického a Fischera*, ebd. 336—338 die beiden čech. Übersetzungen mit dem Original vom Standpunkt des Lautmaterials und stellt fest, daß die Übersetzung Fischers dem Goetheschen Liede näher steht als die von Vrchlický.

(Slovak. Autoren.) Eine prosodische Charakteristik der Dichter aus der Schule Štúrs versuchte ŠT. KRŮMÉR *Prozodia štúrovských básnikov*, *Sloven. pohľady* 47 (1931) S. 102—120 auf Grund einer Analyse von Sládkovičs, Chalúpkas, Bottos und Králs Gedichten; als ihr wichtigstes Merkmal betrachtet er die häufige Disharmonie zwischen dem rhythmischen Akzent und der Wortbetonung. Mit der Sprache der zeitgenössischen slovak. Belletristik befaßte sich kritisch P. BUJNÁK *Forma a sloh v mladej beletrii slovenskej*, *Průdy* 15 (1931) S. 539—545; insbesondere beanstandet er viele Magyarismen, welche nicht selten dem Bestreben nach einem womöglich augenscheinlichen Abstecken gegenüber dem Schriftčech. entsprangen. J. V. ORMIS *Provincializmy v Čajakových „Zápiskoch z rukojemstva“*, *Sloven. miscellanea* S. 131—134 stellte den Einfluß der Mundart von Petrovac in Jugoslavien (wo Č. gelebt hat) und verschiedene Serbismen in dem genannten Werke Čajaks fest. Der Artikel wurde auch in Ormis

Buch *Zo slovenskej minulosti národnej a literárnej* (Prag 1932) S. 165—170 abgedruckt. Über den dichterischen Rhythmus und die euphonische Organisation von Rázus' Gedichten handelte M. PÍŠŤ *O básnickom rytme M. Rázusa*, Bratislava 6 (1932) S. 416—419. Die sprachliche Seite der slovak. Übersetzungen aus Goethe berührt A. PRAŽÁKS Beitrag *J. W. Goethe a Slováci* in der oben zitierten Goethe-Festschrift S. 139—181.

Bratislava (Preßburg).

J. M. KOŘÍNEK.

Das Fortleben der russischen Volksepik in den letzten Jahrzehnten.

In den Jahren 1926—1934 wurde von russischen Gelehrten eine Reihe von Expeditionen zur Sammlung der Volksepik im Norden Rußlands durchgeführt. Einige von ihnen stellten sich zum Ziel, allen Resten der Bylinen nachzugehen und sie aufzuzeichnen, die anderen hatten die gesamte Bauernkunst zu untersuchen.

Die Moskauer „Akademija Chudožestvennych Nauk“ organisierte in den Sommermonaten 1926, 1927, 1928 unter der Leitung der Brüder B. M. und J. M. SOKOLOV Expeditionen nach dem Zaonežje¹⁾.

Die anderen Expeditionen wurden aus Leningrad vom „Gosudarstvennyj Institut Istorii Iskusstv“ und „Karel'skij naučno-issledovatel'skij Institut“ unternommen, und haben in den Jahren 1926—1934 das Gebiet von Zaonežje bis zum Weißen Meere und der Pečora aufgesucht²⁾. Es ist ein großes Material gesammelt worden, von dem

¹⁾ 1. J. SOKOLOV „Po sledam Rybnikova i Hilferdinga“, „Chudožestvennyj folklor“, 1927, II—III, Moskau, S. 3—33. 2. B. SOKOLOV „A la recherche des bylines“, „Revue des études slaves“, Bd. 12 (1932), S. 202—215. 3. B. SOKOLOV „Zwei Bylinenrezitatoren“, „Slavische Rundschau“, Prag 1932, S. 465—476.

²⁾ 1. A. ASTACHOVA „Bylina v Zaonežje“, „Krestjanskoje iskusstvo S.S.S.R.“, Leningrad 1927, Bd. I S. 77—103. 2. A. ASTACHOVA „Zagovornoje iskusstvo na reke Pinege“, „Krestjanskoje iskusstvo S.S.S.R.“, Leningrad 1928, Bd. II S. 33—77. 3. I. KARNAUCHOVA „Sujeverija i byval'sčiny“, „Krestjanskoje iskusstvo S.S.S.R.“, Bd. II S. 77—98. 4. A. ASTACHOVA „Bylinnaja tradicija na sovremennom Severe“, „Sbornik statej v čest' ak. Orlova“, Leningrad 1934, S. 401—412. 5. A. ASTACHOVA „Karel'skije fol'klornyje ekspedicii“, „Sovetskaja etnografija“, Leningrad 1934, Nr. 1—2 S. 215—219. 6. V. ČUŽIMOV „Novyje zapisi bylin v Pomorje“ und 7. A. ASTACHOVA „K novym zapisjam bylin v Pomorje“, „Sovetskij fol'klor“, Moskau 1935, Nr. 2—3 S. 119—158. 8. A. ASTACHOVA „Russkije byliny“, „Russkij fol'klor. Epičeskaja poezija“, hrsg. M. Azadovskij, Leningrad 1935, S. 11—54.

leider bisher nur wenig veröffentlicht ist. Es wurden Orte besucht, wo die früheren Sammler nicht gewesen waren, und die bisherigen Kenntnisse über die geographische Verbreitung der Bylinen sind wesentlich ergänzt worden. Es sind höchst interessante Bemerkungen über Veränderungen im Liedbestand und in der Bylinentradition des Bauerntums gemacht worden. Wenn noch die früheren Sammler, von Rybnikov und Hilferding angefangen, vom Aussterben der Bylinen sprachen, haben diese Expeditionen gezeigt, daß trotz der Erschütterungen und Veränderungen, die der Krieg und die Revolution im Leben des gesamten Volkes verursachten, es noch Orte gibt, wo der Bylingesang gepflegt wird, und noch bemerkenswerte Sänger vorhanden sind.

Die Leningrader Expedition hatte im J. 1926 das Šun'ga-Gebiet am Onega-See untersucht. Die früheren Sammler der Helden-Epik, Rybnikov und Hilferding, haben auf dieser Halbinsel nur Tolvuj und Kosmozero besucht, wo sie mehrere interessante Bylingesänger vorfanden. In Kosmozero war es Kašjanov, in Tolvuj Grišin. Man kann ganz sicher sagen, daß im 19. Jahrh. die Helden-Epik auf der Šun'ga-Halbinsel noch überall zu treffen war. Die Alten erinnern sich noch jetzt, daß „Byliny“ bei ihnen gesungen wurden. Es wurde früher sogar von einer „Schule“ Tolvuischer „Bylingen-Sänger“ gesprochen. Der berühmte Sänger I. A. Kalinin hatte einen Teil seiner „Byliny“ von den Alten aus Tolvuj und Šun'ga übernommen.

Der Krieg und besonders die Revolution haben große Veränderungen in die Lebensweise des Bauerntums dieser Halbinsel, die ziemlich nahe von Petersburg liegt, hineingetragen. Nicht weit von Kosmozero verlief während des Bürgerkrieges die Front. „Das Zaonežje war immer eng mit Leningrad und Petrozavodsk verbunden, weil die Hauptmasse der Bauern in die großen Städte arbeiten ging. Die Eisenbahn, Korelles (Holzindustrie in Karelien) und Kondostroj haben das Gebiet noch stärker mit dem Zentrum verbunden und haben Tausende von Bauern in die Lebensweise der Arbeiter, ausgefüllt mit Klubs, Vereinen und Radio, hineingezogen.“ (KARNAUCHOVA „Sujeverija i byval'sčiny“, „Krestjanskoje Iskusstvo“, Bd. II S. 79).

In den Dörfern sind überall Schulen, Volksbüchereien, Volkstheater, Sportkämpfe eingeführt worden. Das Lebenstempo im Dorfe hat sich beschleunigt und hat in die Formen der alten Kunst Veränderungen getragen. Die städtischen Formen der Kunst dringen auch ein. „Die Expedition hat gezeigt, daß die alten Überlieferungen in allen Arten der Kunst besonders stark sind in Gegenden, die weiter vom Ufer des Onega-Sees abliegen. In der Nähe der Häfen weicht das Alte vor dem Neuen.“ (Krest'janskoje Iskusstvo I 20).

Die Lage des Šun'ga-Kreises war ungünstig für die Erhaltung der „Byliny“. „Kann denn“, sagt die Untersucherin A. M. Astachova „das Gedächtnis eines Menschen, der Jahre an verschiedenen Fronten

verbracht hat, der den gespanntesten Lebenskampf der letzten Jahre überlebt hat, etwas vom epischen Altertum behalten? Und wenn er auch einige Reste des Alten behalten hat, welche Zuhörer wird er finden bei einem Geschlechte, das die Übertragung einer fernen Radio-station anhört, Zeitungen liest und sich skeptisch stellt zu den Überlieferungen des Altertums“ (ASTACHOVA, A. M. „Bylina v Zaonežje“ Krest. Iskusstvo I 77).

Die Untersuchung dieses Gebiets hat ein Bild völliger Zerstörung der Bylinentradition ergeben. Auf der Šun'ga-Halbinsel gibt es fast keine Bylinen-Sänger mehr. Im Kreis „Velikaja Guba“ wurden nur 3 Bauern, die Bylinen kannten, vorgefunden. Im Kreise Kosmozero fand man 5, die 1—2 Bylinen kannten. P. G. Gorškov aus Kosmozero, der 4 Bylinen kannte, fiel schon auf. A. M. Astachova stellt als wesentlichste Tatsache fest, „daß die Bauern, welche Bylinen kannten, sie nur in ihrem Gedächtnis behielten und sie weder zu Hause, noch in Versammlungen (beseda) vorsangen“ (Krest. Iskusstvo I 81). Gewöhnlich sagten die Sänger: „Als ich jung war, habe ich gesungen, jetzt singe ich gar nicht.“ Die Sänger selbst schätzen sehr hoch die Bylinen, aber sie haben keine Zuhörer. „Früher haben die Alten zugehört, der Vater und die anderen, und jetzt gibt es nur Lachen und Lärm“ (id.). Nicht nur der Jugend, sondern auch dem älteren Geschlechte ist der Name „bylina“ oder „starina“ unbekannt.

Die Bylinentradition in der Familie ist ausgestorben. In Tolvuj, in der Familie Grišin haben die Urenkel (32 und 20 Jahre alt) des Sängers von ihrem berühmten Urgroßvater sogar nicht einmal gehört. Dasselbe läßt sich in den Familien von Andrej Timofejev und Timofej Antonov feststellen.

In einigen Familien der alten Sänger hat sich noch manches erhalten, aber es ist arm und verkümmert. So kennt von 9 Bylinen, die I. A. Kašjanov bekannt waren, sein Sohn I. I. Kašjanov (61 Jahr) nur eine verkürzte, von „Vol'ga“. Er singt sie nicht, sondern erzählt sie. Kirik Gavrilovič Rjabinin (71 J.), der Enkel von Trofim Grig. und der Neffe von Ivan Trof., kennt nur 2, sehr verkürzte Bylinen: „Il'ja Muromec und Solovej-Razbojnik“ und „Vol'ga und Mikula“. Die Tochter des Kirik G.-Marja Kir. (45 J.) erinnerte sich mit Mühe eines Teils der Byline von Djuk Stepanovič. „Früher habe ich manchmal gesungen, jetzt singe ich selten und habe vieles vergessen“, sagte sie. Der Sohn des K. G.-Michail (29 J.) hat nie Interesse für Bylinen gehabt, obwohl er sie gedruckt in einem Buche mit dem Bilde T. G. gesehen hat. P. G. Gorškov singt noch manchmal die Bylinen im Kreise seiner Familie: sein Bruder (30 J.) verbesserte ihn mehrfach, wenn er sie sang.

Im Šun'ga-Gebiet haben sich hauptsächlich die Reste von Bylinen mit novellistischem Inhalt erhalten. An erster Stelle steht die

Byline von: „Dobrynja und der mißlungenen Hochzeit Aljošas“ — es sind 6 Varianten aufgezeichnet worden, weiter folgen: „Dunajs Werbung“ und „Stavr Godinovič“ — mit je 2 Varianten, dann „Djuk“ usw. Der Name „Ilja Muromec“ ist viel weniger bekannt als die Namen Dobrynja Nikitič und Aljoša Popovič. Doch ist eine zusammengestellte Byline von Ilja (876 Verse lang), die 9 Themen vereinigt, und eine von Solovej, dem Räuber, aufgezeichnet worden. Es wurden auch 2 Varianten von „Vol'ga und Mikula“ angetroffen.

Das Lied von „Vasilij und Sofja“, sowie „Die Brüder-Räuber und ihre Schwester“, werden nicht mehr als Bylinen gesungen. Sie sind ziemlich bekannt und werden, als „Verse“, manchmal im Chor vorgetragen.

A. M. Astachova hat interessante Beobachtungen über den Verfall der Bylinen gemacht. Sie hat festgestellt, von wem die jetzigen Sänger ihre Bylinen gelernt hatten (z. B. Kašjanov von seinem Vater, Gribanov — von I. A. Grišin usw.), hat die früher aufgezeichneten Texte mit den jetzigen Aufzeichnungen verglichen und die Veränderungen festgestellt.

Weil die Bylinen im Šun'ga-Gebiet nicht mehr gesungen, sondern erzählt werden, haben sie den Rhythmus verloren, die Konstruktion des Verses ist freier geworden. Deshalb ist es möglich geworden, andere Worte einzusetzen. Der Sänger hat das Gefühl des Bylinen-Stils verloren und fügt unpassende Sätze und Worte ein. So z. B.: „On i vidit, čto selo široko da razvedeno, Ono božjimi cerkvami razukrašeno, Mnogo magazinov, i žena jego torgovala, stala bogatoj, Deržala mnogo prikasčikov i sama rabotala. V etoj puti vo doroženki Prihodila palata belokamenna, Stolbiki točenyje, a povyše ruk zoločenyje. Obity okošečki kunicami, lisicami I dorigimi soboljami zamorskimi.“ (Krest. Isk. I 98).

Von Stavr wird gesagt: „spec igrat' na muzyke“ (mit dem neuen bolschewistischen Ausdruck *spec* für *Spezialist*), es kommen solche Worte vor, wie „v akkurat“, „naša kompanija“ usw.

Es werden ganze Episoden oder ihre Reihenfolge vergessen. Am besten kennt man den Anfang der Byline, dann fängt der Sänger an, den Inhalt mit eigenen Worten zu erzählen und das Ende ist oft ganz vergessen. Manchmal sind alle Details der Episode vergessen. Z. B. das Zusammentreffen des Mikula mit den Bauern-Räubern, welches bei I. A. Kašjanov 18 Verse lang war, ist bei seinem Sohn auf 4 gekürzt und verdorben: „Ja nedavno tam byl sbirat' kazennych podatej. Ne choteli mužiki platit' kazennych podatej. Kotoryj stoja stojal, tot sidja sidel, Kto sidja sidel, tot leža ležal.“ (Krest. Isk. I 91.)

Das alles führt zur Verkürzung des Textes. Überhaupt kann man eine Tendenz zur Beschleunigung des Tempos der Erzählung feststellen: die dreimaligen Wiederholungen werden weggelassen, die Beschreibungen verkürzt.

Einen anderen Zustand der Bylinentradition haben im südlichen Zaonežje die Moskauer Expeditionen, die teils von J. M. Sokolov, teils von B. M. Sokolov geleitet wurden, vorgefunden.

Diese Expeditionen, die den Spuren von Rybnikov und Hilferding folgen wollten, besuchten Kiži, Pudoga, Vodlozero und Kenozero. Sie stellten sich zur Aufgabe, die Evolution des Heldenepos in diesen Gegenden zu untersuchen. Sie suchten die Nachkommen der alten Sänger auf und zeichneten alle Reste der Bylinen auf. Leider sind die Texte noch nicht veröffentlicht, und man kann nicht über die Eigentümlichkeiten dieser Reste urteilen.

Die Lebensweise der Bauern im südlichen Zaonežje in den Jahren 1926—1928, besonders in den vom Onega-See entfernten Gegenden, hat sich weniger, als im Šun'ga-Gebiet, verändert. „So wie früher stehen die hohen zweistöckigen Holzhäuser der Bewohner des Zaonežje, mit hölzernen Fenstereinfassungen im Barockstil, mit Balkons und Pfeilern geschmückt. Die alten Frauen tragen gewundene Kopftücher (povojniki). Die jungen Mädchen haben noch seidene, aus Gold- und Silberstoff genähte Sarafane, Perlennetze; die jungen Frauen den Kokošnik. Jetzt wird das alles schon nicht mehr getragen, wohl aber noch ganz vor kurzem, während des Weltkrieges.

Der Ackerbau ist ebenso archaisch, man ackert mit der *socha*, man eggt mit der hölzernen *sukovatka*, man mäht mit niedrigen Sensen *gorbuša*, man führt Lasten auf sumpfigen und steinigen Wegen auf Schlitten (im Sommer) oder auf *volokuši* (s. J. SOKOLOV „Po sledam Rybnikova i Hilferdinga“, „Chudožestvennyj Fol'klor“ 1927 II—III, 9).

In den weiter vom Onega-See abliegenden Kreisen Pudoga und Kenozero, gibt es, wie in den Zeiten Rybnikovs und Hilferdings, sogar für Bauernwagen keine Wege. Man muß zu Fuß gehen oder, im besten Falle, zu Pferde reiten. Die nächste Eisenbahnstation liegt von Kenozero 120—180 km entfernt. Die Felder sind alle steinig. Der Fischfang ist zurückgegangen, denn die Weißmeerfische haben auf dem Markte diejenigen vom Onega-See verdrängt. Man fängt Fische nur für eigenen Bedarf. Die Beschäftigung, die noch hilft, die Reste des Heldenepos zu bewahren, ist das Holzfällen. In der Nähe der Dörfer sind die Wälder schon vernichtet, und man geht zur Waldarbeit 40—60 km weit weg. Im Winter verbringen die Genossenschaften der Holzhacker (arteli) lange Nächte in den Waldhäusern mit Erzählen der Märchen oder Singen der Bylinen. Es gibt hier noch viel Aberglauben.

Die Teilnehmer der Moskauer Expeditionen haben im südlichen Zaonežje von 135 Sängern 370 Texte aufgezeichnet. (Hilferding — 318 Texte von 71 Sängern). Außer den Orten, wo Hilferding war, haben die Expeditionen 8 andere Dörfer besucht. Überall wurde aus dem Munde aller, die noch etwas von den Bylinen kannten, aufgezeichnet. (Wie bekannt, hat Hilferding nur Aufzeichnungen der besten

Meister vorgenommen. Zu seiner Zeit hatte „im Zaonežje jeder vernünftige ältere Mann 1—2 Bylinen im Gedächtnis“, s. Rybnikov „Pesni“, Moskau 1909, Bd. I S. CI, Hilferding „Onežskije byliny“ Petersburg 1894, Bd. I S. 19).

Die meisten Sänger, von denen J. und B. SOKOLOV die Bylinen aufgezeichnet haben, sind mittelmäßige Sänger und kennen nur 2—3 Bylinen. Die Zahl der Sänger, die bis zu 3 Bylinen kannten, macht 58,5%, es kannten 5—9 Bylinen nur 10%, mehr als 10 Bylinen — nur 3,7%.

Obwohl Bylinen in diesem Gebiet noch gesungen werden, so tut man das hauptsächlich für sich selber, im Kreise seiner Familie. In Kizi zum Beispiel klagte man: „Man wird hier im Dorfe gebeten zu singen, und dann wird nicht zugehört, man stört und unterhält sich in den Ecken“ (ASTACHOVA „Bylinnaja tradicija na sovremennom Severe“ im „Sbornik statej v čest' Ak. Orlova“, Leningrad 1934, 403). Auch das Alter der Sänger zeigt, daß das Interesse für die Bylinen im Schwinden ist. Es waren unter 30 Jahren — 6 Sänger, zwischen 31—40 9, zwischen 41—50 13, zwischen 51—60 27, zwischen 61—70 37, zwischen 71—80 21, zwischen 81—90 12, und zwischen 91—100 waren 2 Sänger.

63% der Bylinensänger in diesem Gebiet waren Frauen. (Bei HILFERDING waren 18% Frauen.) Sie kannten hauptsächlich Bylinen des novellistischen Typus: „Dobrynja und Aljoša“, „Čurilo und Katerina“, „Solomon und Vasilij Okulovič“, „Vasilij und Sofja“, „Die Brüder-Räuber und die Schwester“.

In bezug auf den Liedbestand haben J. und B. Sokolov festgestellt, daß manche Themen haufenweise verbreitet sind, was auf eine lokale Tradition und die Einflußsphäre eines einzelnen Sängers in alten Zeiten hinweist. So kann man von einer „Schule“ Konons aus Zjablyje Nivy im Kreise Konda und Zinovjevo, von einer Schule T. G. Rjabinins in Garnicy, Leškovo usw. sprechen. Alle bedeutenderen Sänger, die J. und B. Sokolov angetroffen haben, waren Schüler alter bekannter Meister.

So ist Petr Ivanovič Rjabinin, der Sohn des Stiefsohnes von Iv. Tr. Rjabinin, der Erbe der Bylinentradition der Familie Rjabinin. Die Vergleichung der Texte zeigt, daß er die Kunst seiner Vorfahren sich gut angeeignet hat. Als die Bylinen im Jahre 1926 aus seinem Munde zum erstenmal aufgezeichnet wurden, konnte er sich nur an 4½ Bylinen erinnern. Aber die Expedition hat sein Interesse zu den Bylinen gesteigert. Es fielen ihm dann noch 2 von seinem Vater erlernte Bylinen ein, dann weitere 2, die er von der Sängerin N. S. Bogdanova übernahm, und so kannte er schließlich schon 9 Bylinen.

Einer der besten Sänger, den die Expedition vorgefunden hat, war Jakušev, ein armer Mann, 69 Jahre alt. Sein erster Bylinen-

lehrer war sein Onkel P. T. Antonov. Sein zweiter Lehrer war der berühmte N. Prochorov „Utka“. „Ich stibitzte von meinem Vater Geld und brachte es ihm, damit er mir vorsingt“, sagt er (B. SOKOLOV „Zwei Bylinenrezitatoren“, Slavische Rundschau 1932, 473). Der dritte war Feponov, aber von dem hatte er nicht viel gelernt. Als J. Sokolov ihn zum erstenmal befragte, war er schlechter Laune und hat nur 6 Bylinen gesungen. Als B. Sokolov 1928 ihn wieder aufsuchte, hat er ihm 3 Tage und Nächte lang vorgesungen; 37 Bylinen und 2 geistliche Verse, und, vielleicht war das auch noch nicht alles, was er kannte.

B. Surikov, der 14 Bylinen kennt, ist der Sohn der Sängerin D. V. Surikova, die ihre Bylinen vom berühmten Konon aus Zjablyje Nivy übernommen hat. Die Texte seiner Bylinen sind besser erhalten und ausgearbeitet, als die entsprechenden, von Hilferding aufgezeichneten Bylinen.

Die Erbschaft eines der besten Sänger aus Kenozero, I. P. Sivcev-Poromskij, verwaltet eine ganze Gruppe von Sivcevs aus Poromskoje und A. T. Artemjeva aus Perslächta, von der 19 Bylinen aufgezeichnet sind.

Der alte M. S. Mjakišev aus Marnovolok, 81 Jahre alt, der 5 Bylinen und 5 geistliche Verse kennt, erinnert sich noch an Hilferdings Besuch. Er war damals ungefähr 26 Jahre alt und, obwohl er schon viele Bylinen kannte, fürchtete er sich, in Anwesenheit der Alten etwas davon zu dem Aufzeichner zu sagen.

Diese Beispiele zeigen, daß im südlichen Zaonežje die von den besten Sängern herkommende Bylinentradition noch weiterlebt. Aber J. Sokolov stellt fest, daß in den meisten Fällen die von den Enkeln und Urenkeln aufgezeichneten Texte darauf hinweisen, wie sich die wörtliche und musikalische Bearbeitung der Byline verschlechtert hat.

Jede Gegend hat ihren eigenen Liedbestand. So trifft man von 50 Themen, die man in Kiži, Avdejevo und Kenozero aufgezeichnet hat, in allen Kreisen nur 8. Kiži und Avdejevo haben 5 gleiche Themen; Kiži und Kenozero — 7, Avdejevo und Kenozero — 4. Ausschließlich in Kiži verbreitet waren 12 Themen, nur in Avdejevo — 3, nur in Kenozero — 12 (Chudož. Fol'lor, II—III, 1927, J. SOKOLOV op. cit.). Die in allen Kreisen verbreiteten gehören zu den bekanntesten Bylinen. Ganz eigenartig ist der Liedbestand der zwei äußersten Kreise: Kiži und Kenozero. Sie haben 14 gleiche Themen, aber einen beträchtlichen Teil des Liedbestandes von Kiži bilden die historischen Lieder — 7 NN. In Kenozero dagegen sind folgende besonders seltene Themen aufgezeichnet worden: „Avdotja-Rjazanočka“ (bis jetzt waren nur zwei Varianten aufgezeichnet — auch in Kenozero), „Ščelkan Dudentjevič“, „Die Mutter des Fürsten Michail verwandelt ihre Schwiegertochter in eine Eberesche“ und, vielleicht die einzige

„Čud' beloglazaja“, die in einem Motiv identisch ist mit der Byline vom „Untergang der russischen Recken“.

In den Jahren 1931—32 wurde von den Leningrader Mitarbeitern des Karelistischen wissenschaftlichen Instituts dasselbe Gebiet wieder untersucht, und es wurden von denselben Sängern wieder Bylinen aufgezeichnet. Es wurden auch neue Sänger entdeckt und von ihnen neue, noch nie angetroffene Varianten aufgezeichnet.

Auch das Pomorje, Kreis Soroki, wo A. D. Grigorjev im Jahre 1899 gewesen war, wurde von der Leningrader Expedition besucht. Da wurden nur noch Reste von Bylinen gefunden. Sie waren ungefähr in demselben Zustande, wie im Kreis von Šun'ga, d. h. es waren nur verkümmerte und verkürzte Fragmente.

Im Jahre 1927 wurde von der Leningrader Expedition des Staatlichen Instituts für Kunstgeschichte der Fluß Pinega (Karpogorskij-Kreis) besucht. Hier war A. D. Grigorjev in den Jahren 1899—1901 gewesen, und der Expedition ist es gelungen, Aufzeichnungen der Bylinen nicht nur von den Schülern der früheren Sänger zu machen, sondern auch Wiederholungsaufnahmen von denselben Sängern, die A. D. Grigorjev bereits bekannt waren. Die Expedition hat auch weitere Ortschaften (die ehemalige Surskaja volost') besucht und ergänzende Nachrichten über die geographische Verbreitung der Bylinen und den Liedbestand in dieser Gegend mitgebracht.

Obwohl neue Gebräuche auch ins Pinega-Gebiet gedrungen sind, haben sie die Lebensweise und Stimmung der Bauern nicht so stark verändert, wie auf der Šun'ga-Halbinsel oder im Pomorje. Es leben hier friedlich neben dem offiziellen Standesamt die alten Hochzeitsbräuche; bei Männern, die fast alle lesen und schreiben können, findet man Reste alter Dämonologie. Z. B. ein mit Holzflößen beschäftigter Bauer, der nicht nur die Städte Pinega und Archangel'sk gut kennt, sondern auch in Leningrad gewesen war, erzählt im Ernste von Hausgeistern, von Waldgeistern, die die Leute im Walde herumirren lassen; eine Bauernfrau, die aus eigenem Willen die Gottesbilder in ihrem Hause heruntergenommen hatte, singt mit tiefem Gefühl die Verse „Von der schönen Mutter Wüste“.

Die Gegend um den Fluß Pinega ist ebenso wenig besiedelt, wie früher, da der Boden sehr wenig für Siedlung und Ackerbau geeignet ist. Der Fluß bildet bis jetzt die Hauptverbindung zwischen den Dörfern. Die Hauptbeschäftigung der Männer wie der Frauen ist, neben dem Ackerbau, das Holzfällen, das Holzflößen und die Jagd. „Die Arbeit während der 6—7 Wintermonate im dichten, von Raubtieren wimmelnden Walde, 80—90 km vom nächsten Dorf entfernt, furchtbare Schneestürme und das Polarlicht tragen zur Bewahrung des Glaubens an die bösen Geister bei, die die Wälder und Sümpfe

bewohnen und über die Tiere und Winde herrschen. Diese Geister kann man erzürnen oder bestechen, und der 2—3 Wochen dauernde Aufenthalt auf Flößen, Tag und Nacht auf einem Waldflusse, wo es während des Hochwassers nicht selten geschieht, daß von 40 Holzflößern nur 30 zurückkehren, trägt auch dazu bei, daß man an die Möglichkeit glaubt, die Unterstützung übernatürlicher Kräfte, die das Leben des Menschen in ihren Händen halten, zu verdienen“ (KARNAUCHOVA „Sujeverija i byvalščiny“, Krest. Iskusstvo II, 79).

Im Pinega-Gebiete haben sich die alten Formen der Volkskunst bewahrt, und man findet hier auch Bylinen.

Obwohl A. D. Grigorjev noch im Jahre 1900 geschrieben hatte, daß die Kenntnis der Bylinen im Pinega-Gebiet aussterbe, unterscheiden sich die von der Expedition 1927 gemachten Aufzeichnungen wenig von den seinigen. Auch im Volksleben ist das Singen der Bylinen noch üblich: „man singt während der Arbeit — beim Spinnen, beim Flechten der Netze, bei Schusterarbeiten usw.“ (ASTACHOVA „Bylinnaja tradicija“, Orlov-Festschrift, 404). Es kommen sogar Fälle vor, wo die Liebhaber sich versammeln, um Bylinen zu singen. Es gibt Familien, wo die Jugend die Bylinen von den Alten lernt. „So im Dorfe Maržina Gora, im Karpogorskij-Kreis, in der Familie Čurkin, haben die Enkel der blinden Sängerin E. M. Čurkina noch jetzt einiges gelernt. Ein erwachsenes Mädchen, 23 Jahre alt, und ein Junge, 14 Jahre alt, die dem Singen der Großmutter zuhörten, haben ihr vorgesagt, oder sogar Varianten hinzugefügt. Der jüngste Enkel, 12 Jahre alt, kennt schon ‚Kostrjuk‘ und ‚Das Fangen des Uhus‘. In dieser Familie lebt die Byline ihr volles intensives Leben fort“ (ASTACHOVA „Bylinnaja tradicija“, Orlov-Festschrift, 404).

Im Jahre 1928 wurde von derselben Expedition der Lešukovskij-Kreis am Mezen' und im Jahre 1929 das Pečora- und Pižma-Gebiet besucht. Diese Gebiete, wohin keine Eisenbahn führt, liegen weit von den Zentren der Zivilisation und sind von der städtischen Weltkultur noch nicht erfaßt. Bis zur Zeit der Kollektivisierung lebten da die Bauern ganz abgeschlossen von der übrigen Welt. Ihre Beschäftigungen — Fischfang, Holzflößen und Jagd — waren mit ihrem Fluß verbunden, und sie hatten wenig Verbindung mit andern Gebieten. Deshalb findet man hier noch vieles von den alten Formen der Volkskunst.

In den Jahren 1928—1929 traf man hier Bylinen im Volksleben noch überall an. Im Mezen'-Gebiet gab es noch viele Sänger. Bylinen wurden, wie zu Hause, so auch während der Arbeit gesungen. Es sind Fälle bekannt, daß Brüder oder Freunde sich versammelten, um einander Bylinen vorzusingen. Nicht nur die Kenner der Bylinen, sondern auch die andern Bauern wußten gut, was „bylina“ oder

„starina“ bedeutet, kannten die Namen der Recken, wußten, wer in ihrer Gegend Bylinensänger ist. Einzelne Ausdrücke aus den Bylinen wurden im Gespräch gebraucht.

Dasselbe findet man auch im Pečora-Gebiet. Fast alle kennen die Namen der Helden und sogar Fragmente von Bylinen. Beinahe in jedem Dorfe findet man Bylinensänger. Es gibt Familiennester der Bylinen: mehrere nahe Verwandte kennen bestimmte Bylinen und versammeln sich, um sie zu singen. Das Singen der Bylinen im Chor ist sehr üblich, und es finden zu diesem Zwecke große Versammlungen statt. Das Buch von Ončukov „Pečorskije Byliny“ ist in Ust'-Cil'ma gut bekannt. Es ist sogar solch ein Fall aufgezeichnet worden, daß in einem Dorfe die Bauern, die den Bylinengesang mochten, in einer Versammlung sie nach dem Buch von Ončukov sangen. Die Sänger geben sich Mühe, nicht nur ihre Kenntnisse aufrechtzuerhalten, sondern auch etwas neues zuzulernen. Bylinen werden gesungen in der freien Zeit, bei der Arbeit im Hause und beim Fischfang. „Bylinen werden sowohl im Mezen'-Gebiet als auch auf der Pečora immer gesungen; sie zeichnen sich aus durch ihre Länge (von 250—450 Verse) und die Kompliziertheit der Komposition“ (ASTACHOVA „Bylinnaja tradicija“, Orlov-Festschrift, 405).

Sehr kurze und fragmentarische Nachrichten liegen über die Lage der Bylinentradition im Dorfe Zimnjaja Zolotica am Weißen Meer vor. Das Dorf, das in den Jahren 1899—1901 von A. V. Markov aufgesucht wurde, hat im Sommer 1934 V. P. Čužimov besucht. So wie früher, beschäftigte sich hier die Bevölkerung hauptsächlich mit Fischfang. Das Dorf war schon kollektivisiert worden: die früher im Besitz einzelner Bauern befindlichen Boote gehören jetzt der Genossenschaft, der die meisten Fischer als Mitglieder angehören, die reicheren Bauern wurden „raskulačeny“, es wurde ein landwirtschaftlicher „Kolchoz“ organisiert usw. Čužimov hatte keine Möglichkeit und stellte sich auch nicht zum Ziel, den ganzen Liedbestand zu untersuchen, hat aber doch 39 Bylinen aufgezeichnet. Zwei von ihnen, „Garves“ und „Die Mutter des Fürsten Michail vernichtet seine Frau“, die aus dem Munde von M. S. Krjukova, der Tochter von Agrafena Krjukova, aufgezeichnet wurden, sind veröffentlicht. (Sovetskij Fol'klor, 1935, 2—3.) Beide Bylinen sind höchst interessant. Bereits A. V. Markov hatte bei seinen Reisen von M. S. Krjukova, einem damals 23 jährigen Mädchen, mehrere Bylinen aufgezeichnet und vermerkt, daß sie wenigstens zwölf verschiedene kannte. Jetzt ist M. S. Krjukova nicht nur als Bylinensängerin, sondern auch als ausgezeichnete Märchen-erzählerin in der Umgegend bekannt. Die erste veröffentlichte Byline „Garves“ ist eine volle Variante der von Markov unvollendet von derselben M. S. Krjukova aufgezeichneten Byline „Rynda“. „Garves“ ist ein eigenartiges Lied, 2164 Verse lang, eine Wiedererzählung ritter-

licher Abenteuer des Garves. Der Inhalt ist, anscheinend, einem Buch entnommen, in Bylinenform und mit Mitteln der Bylinenpoesie umgestaltet. Astachova meint, daß „Garves“ und eine Reihe anderer, aus Märchen umgedichteter Bylinen, wie „Die Kaufmannstochter und der Zar“, „Ždan-Carevič“ und andere, die Frage aufwerfen von der Existenz „einer besonderen Entwicklung der späteren Bylinen, nämlich von der Umgestaltung der Märchen in Bylinen, die anscheinend hauptsächlich für das Pomorje charakteristisch ist. Dieser Prozeß vollzog sich, wahrscheinlich, im Bauerntum, unter Meistern, die die Märchen kannten und vollkommen die Bylinentechnik beherrschten“ (ASTACHOVA, „K novym zapisjam bylin,“ Sovet. Fol’klor, 1935, 2—3, 155).

Der Vergleich des Textes mit dem von Markov aufgezeichneten zeigt die Eigenartigkeit von M. S. Krjukova als Bylinensängerin. Nach 33 Jahren ist der erste Teil aus 258 Versen auf 956 angewachsen. Alle Verse sind verändert, es sind viele neue Beschreibungen und sogar Episoden hinzugefügt. Es läßt sich eine freie und schöpferische Umgestaltung derselben Themata durch eine Künstlerin beobachten. Die zweite veröffentlichte Byline „Fürst Michail“ zeigt dieselben Eigentümlichkeiten wie „Garves“. Die gewöhnliche Byline-Ballade, die in vielen Aufzeichnungen bekannt ist und durchschnittlich 150 Verse hat, ist bei M. S. Krjukova 923 Verse lang, ist reich an psychologischen und beschreibenden Details und erhielt einen veränderten Schluß.

Das Beispiel von M. S. Krjukova zeigt, daß man vielleicht noch Überraschungen bei Untersuchungen im hohen Norden erleben kann.

Der Ter’sche Kreis am Weißen Meere auf der Kolahalbinsel wurde von einer Expedition unter Leitung von N. Kolpakova-Karzubova im Winter des Jahres 1932—33 besucht. (Wie bekannt, stammte die bekannte Bylinensängerin Agrafena Krjukova aus dieser Gegend, und einen Teil ihrer Bylinen hatte sie dort in ihrer Jugend gelernt.) Es gibt nur kurze Nachrichten über die Resultate dieser Expedition. Bylinen wurden dort nur selten und in einem zersetzten Zustande angetroffen, auch Bylinensänger gab es nur wenige.

Im Jahre 1933 wurden auch die nördlichen Gebiete am Weißen Meere — Kandalakša, Kowda und Keret’ — von einer Expedition unter Leitung von A. M. Astachova besucht. Bylinen traf man dort nicht mehr an, aber es gab Märchen mit Bylinenthemen. Die Alten erinnerten sich noch, daß früher auch hier Bylinen gesungen wurden (ASTACHOVA, „Karel’skije fol’kl. ekspedicii“, „Sov. etnogr.“ 1934, 1—2, 219).

A. M. Astachova hat eine Übersicht des gegenwärtigen Liedbestandes in den untersuchten Gegenden des Nordens angefertigt. Sie hat alle aufgezeichneten Varianten (außer den von B. M. Sokolov gemachten) in einer Tabelle nach Kreisen zusammengestellt. Wenn es gleiche Varianten waren, hat sie sie nicht mitgerechnet. Aus der

Tabelle ersieht man, daß im Vergleich mit den alten Aufzeichnungen das Repertoire kleiner geworden ist. „Von den 104 Themen, die von den früheren Sammlern in denselben Orten aufgezeichnet wurden, haben wir jetzt nur 81 Themen. Aus dieser Zahl muß man 14 neue Themen ausschließen. Es fehlen 37 Themen“ (ASTACHOVA „Bylinnaja tradicija“, Orlov-Festschrift, 409).

An erster Stelle, wie nach der Zahl der Aufzeichnungen (163), so auch nach der Zahl der Themen (42), steht das Zaonežje. Das kann aber auch davon abhängen, daß dieses Gebiet sorgfältiger untersucht worden ist als die anderen. An zweiter Stelle steht der Kreis Kargopol' (86 Aufzeichnungen, 31 Themen). Dann kommt der Lešukovskij-Kreis (57 Aufzeichnungen, 27 Themen) usw.

Die quantitative Veränderung des Repertoires veranschaulicht Astachova in folgender Tabelle:

Zahl der Themen.

Namen der Kreise	In früheren Sammlungen	1926–1932	Fehlen	Neue Themen
Kiži-Kirchspiel Zaonežje	49	38	20 (40,8%)	9
Pudožgorsk. Peščansk. u. Avdejevsk.-Kirchspiel	33	23	18 (54,5%)	8
Kenozero	37	31	13 (35%)	7
Soroki	17	6	12 (70,6%)	1
Karpogorje-Kreis	22	15	9 (41%)	2
B. und M. Nisogory, Lešukovskij-Kreis	12	10	3 (25%)	1
Ust'-Cil'ma	48	25	28 (58%)	5

(ASTACHOVA „Bylinnaja tradicija“, Orlov-Festschrift, 409).

Sogar in den Gebieten, wo Bylinen noch fortleben, ist das Repertoire geringer geworden, wie z. B. in Ust'-Cil'ma. Doch findet man neue Themen in Gebieten, wo sie früher fehlten. Wie Astachova richtig bemerkt, kann dieses auch davon abhängen, daß manche Themen zufällig von den früheren Sammlern nicht aufgezeichnet worden sind. Jedenfalls läßt sich eine kleine Erneuerung des Repertoires feststellen. So ist z. B. „Butman“, der früher im Pečora-Gebiet aufgezeichnet war, jetzt auch im Zaonežje gefunden worden; „Ivan, der Kaufmannssohn“ — früher nur in Kiži und Vygozero bekannt — findet sich jetzt im Kargopol'-Kreis; „Gleb Volodjevič“ ist vom Weißen Meere ins Mezen'-Gebiet herübergewandert; dort ist auch ein Fragment der Byline „Jermak“ aufgezeichnet worden, wo manche Verse eine wörtliche Wiederholung der Byline „Jermak erobert Sibirien“ aus der Sammlung von Kirša Danilov darstellen.

Schon die ersten Expeditionen haben im Zaonežje die Tatsache festgestellt, daß die heroische Byline schwindet und durch die novellenartige Byline ersetzt wird. Folgende Beispiele weisen darauf hin: J. M. Sokolov hat die Byline „Vasilij und Sofja“ 36mal aufgezeichnet, Hilferding 2mal; „Dobrynja und Aljoša“ bei Sokolov 29mal, bei Hilferding 17mal; „Die Brüder-Räuber und ihre Schwester“ bei Sokolov 26mal, bei Hilferding 3mal; „Roman ermordet seine Frau“ bei Sokolov 21mal, bei Hilferding 3mal. Die Bylinen heroischen Charakters: „Der Kampf des Ilja Muromec mit seinem Sohn“ Sokolov 3mal, Hilferding 7mal, „Ilja und Idoliščë“ Sokolov 2mal, Hilferding 5mal. (Bei Vergleichung der Zahlen darf nicht vergessen werden, daß Hilferding nicht alle, sondern nur die besten Bylinen aufgezeichnet hat.) Im Zaonežje könnte man diese Tatsache teilweise damit erklären, daß die novellenartigen Bylinen hauptsächlich von Frauen gesungen werden und die heroischen von Männern. Die Zahl der von Frauen aufgezeichneten Bylinen macht bei Hilferding 18% und bei Sokolov 63% aus. Aber dieselben Veränderungen im Charakter des Repertoires finden wir auch im Pinega- und Mezeń-Gebiet, obwohl im Mezeń-Gebiet Bylinen von Frauen nicht gesungen werden. „Im Karpogorskij-Kreis an der Pinega sind viele kriegerische Bylinen, wie „Iljas Kampf mit Dobrynja“, „Der Kampf mit Polubelyj“ usw., geschwunden. Die erhaltenen sind sehr selten. Im Mezeń-Gebiet, wo zu Zeiten Grigorjevs das Heldenepos in Nisogory recht bedeutend war, gehören von den 4 verschwundenen Themen 3 zu den heroischen“ (ASTACHOVA „Bylinnaja tradicija“, Orlov-Festschrift, 411). Auch von der Gesamtzahl der 81 Themen gehören zu den heroischen nur 28.

Die verbreitetsten von den novellenartigen Bylinen sind: „Dunaj“ (22 Varianten in 6 Kreisen), „Čurilo und die untreue Frau“ (16 Varianten in 6 Kreisen) und „Die Brüder-Räuber und die Schwester“ (32 Varianten in 6 Kreisen). Sehr bekannt sind auch: „Staver“ (15 Varianten, von ihnen 11 aus Zaonežje), „Dobrynja und Aljoša“ (36 Varianten, von ihnen 21 aus Zaonežje), „Vasilij und Sofja“ (21 Varianten, in 3 Kreisen), „Die Mutter des Fürsten Michail vernichtet seine Frau“ (15 Varianten, von ihnen 12 aus Karpogorje) und „Roman und Nastasja“ (12 Varianten, von ihnen 9 aus Karpogorje).

Von den heroischen Bylinen sind die bekanntesten: „Il'ja Muromec und der Räuber Solovej“ (in allen Kreisen angetroffen) und „Iljas 3 Fahrten“ (15 in 5 Kreisen).

Außer den rein kriegerischen Bylinen sind auch solche mit zauberlegendären Themen, wie „Vol'ga“ (der Zug gegen das indische Reich), und „Luka Danilovič“, geschwunden.

Bei der Übersicht der Themen hat Astachova nur die Zahl der Varianten angegeben. Es wäre interessant, um sich eine Vorstellung über die Verbreitung eines Themas zu machen, auch die Zahl der

Aufzeichnungen (wie sie J. Sokolov für das Zaonežje geliefert hat) zu wissen.

Das allmähliche Verschwinden der legendaren und heroischen Bylinen (die legendaren und wunderbaren Märchen schwinden nämlich auch) muß man mit der Veränderung der Weltanschauung der Sänger in Zusammenhang bringen. Es schwindet der Glaube an die Möglichkeit des Übernatürlichen im Leben. Wenn der Sänger nicht mehr glaubt, daß die Recken ihre Heldentaten wirklich ausgeführt haben, verliert er auch das Interesse an ihnen. Die novellenartigen Bylinen stehen dem alltäglichen Leben näher, und der Sänger zweifelt nicht daran, daß Aljoša Dobrynjas Frau wirklich heiraten wollte, oder daß Čurilo Peresmjakas Frau besucht hat. Deshalb bleibt das Interesse für diese Gattung länger erhalten.

Im allgemeinen kann man sagen, daß der Liedbestand in einzelnen Gebieten denselben Charakter trägt wie früher, nur kleiner geworden ist. Der Grund dieser Erscheinung ist, daß es weniger Sänger gibt, und sie auch weniger Lieder kennen. In Pomorje (Soroki-Kreis) kommt es selten vor, daß der Sänger 2 Bylinen kennt, im Mezeń- und Pečora-Gebiet begegnet die Kenntnis von 4—5 Liedern häufig. Diese Tatsachen weisen nach Astachova darauf hin, daß das Heldenepos immer mehr nur im engeren Kreise von Interessenten gepflegt wird. (Die Meinung J. M. Sokolovs, daß früher das Bylinensingen nur von Meistern ausgeführt wurde, jetzt aber in der Masse des Bauerntums sich verbreitet hätte, widerspricht den Tatsachen und kann nicht angenommen werden.) Die Expeditionen haben gezeigt, daß der Prozeß des Aussterbens der Bylinen unzweifelhaft ist, aber daß er viel langsamer verläuft, als man es sich vorgestellt hatte.

Im Nordosten Rußlands, wo sich die alte Kultur noch bewahrt hat, lebt auch die Byline noch fort. Je weiter nach Westen, desto mehr dringt die Maschinentkultur ein und verdrängt die alten Formen des Lebens und der Kunst; die Bylinen zerfallen und verschwinden aus dem Gedächtnis der Bauern.

Faßt man die Ergebnisse der Expeditionen zusammen, so sieht man folgendes:

Die Expeditionen haben neue, von früheren Sammlern nicht untersuchte Gegenden besucht und neue Fundorte der Bylinen festgestellt (die Karelische und Ter'sche Küste des Weißen Meeres, die Surskaja volost' im Pinega-Gebiet, neue Dörfer im Mezeń- und Pečora-Gebiet). Damit sind die Kenntnisse über die geographische Verbreitung der Bylinen ergänzt worden.

In den von früheren Sammlern besuchten Orten wurden Veränderungen der Bylinentradition festgestellt: die Verminderung und Erneuerung des Repertoires, das allmähliche Verschwinden der he-

roischen und die Verbreitung der novellistischen Bylinen, die Pflege des Bylinengesanges nur im engen Kreise der Bylinenfreunde, wo ein Interesse für Bylinen noch vorhanden ist.

Es sind neue, noch nie aufgezeichnete Varianten gefunden worden. Der Prozeß des Aussterbens der Bylinen ist zweifellos, verläuft aber langsamer, als man ihn sich vorstellte.

Im westlichen Teil des russischen Nordens ist der Prozeß des Verfalls der Bylinentradition in vollem Gange; im östlichen Teil dagegen ist die Bylinentradition im Volksleben noch vorhanden.

Berlin-Buch..

A. CARAPKINA.

Karpato-Slavica.

Die an das Prager Slavische Institut angegliederte Knihovna sboru pro výzkum Slovenska a Podkarpatské Rusi hat ihre Veröffentlichungen (Schriften von JAVORSKIJ über alte Liedertexte der Karpato-Ukraine, PETROV Urkunden 1391—1498, PRAŽÁK slovakische Literatur 1850—1880 u. a.) um zwei neue bereichert.

Nr. 10. DUMITRU CRÂNJALĂ *Rumunské vlivy v Karpatech se zvláštním zřetelom k moravskému Valašsku*, Prag 1938, XCVIII und 563 S. ist das Werk eines Anfängers, der nach seinen Klausenburger Studien slavistische Ausbildung in Prag unter Weingart erhielt; sein Werk imponiert durch Gewissenhaftigkeit und Fleiß, Sorgfalt und Methode, Objektivität und Wahrheitsliebe. Im bewußten Gegensatz zu anderen Rumänen enthält er sich aller dakischen und thrakischen Phantasien, ist überzeugter Anhänger der Immigrationstheorie (erst nach dem 6. Jahrh. kamen Rumänen über die Donau) und nicht sie selbst, nur ihre Wörter (zumal in der Terminologie der Schäfereien) wanderten in den Karpaten herum, aber die Zahl dieser Entlehnungen ist gegen Miklosich, Kałużniacki u. a., mit Recht, erheblich verkleinert; Erörterungen über die einzelnen Wörter werden zu förmlichen Abhandlungen. Wiederholungen, Wortfülle, zumal der allgemeinen Betrachtungen, fallen auch, wie Unsicherheit des eigenen Urteiles auf, z. B. wenn er *bunda* 'Leibroek' aus deutsch *bunt* herleiten möchte, aber derartige Entgleisungen gehören zur Ausnahme. Das Werk war ursprünglich geplant als Erforschung der mährischen „Walachei“ mit außerordentlicher Einschränkung ihrer angeblichen rumänischen Elemente, aber im Laufe der Untersuchung erweiterte sich das Blickfeld des Verf. und er bezog alles Karpatorussische, Slovakische und Polnische ein und dies berechtigt meine Auseinandersetzungen. Ich übergehe dabei, worin ich mit dem Verf. übereinstimme.

Das Werk enthält zuerst eine rumänische und französische Zusammenfassung der Resultate (S. I—LIII rum., S. LIV—XCVIII franz.); eingehender wird dasselbe Thema im I. Kap. (S. 17—45) be-

sprochen (S. 1—16 Vorrede und Bibliographie). Jorgas u. a. dakische Theorie wird schärfstens widerlegt, MutaŃciŃvs Ausspruch, die Rumänen wären das einzige Volk Europas, qui n'ait pas d'histoire propre jusqu'à la fin du moyen âge, bleibt bestehen; Verf. schließt sich vollkommen den Ausführungen von A. PHILIPPIDE Originea Rominilor, 1923—1928, an; er bestreitet wie dieser den angeblichen Autochthonismus der Rumänen in ihren heutigen Sitzen, aber ebenso die Phantasien deutscher und magyarischer Gelehrter (seit Roeßler), als ob Rumänen auch nach Siebenbürgen erst nach dem XIII. Jahrh. eingewandert wären. Im zweiten, enger gedruckten Kap. (S. 46—194) wird die Literatur über die mährische Walachei vollständig besprochen und widerlegt, denn die 34, nicht 200, rumänischen Wörter dieses Dialektes haben nicht Rumänen selbst, sondern seit dem 16. Jahrh. Ostslaven in Mähren eingeführt, die Walachen hießen, weil sie walachische (rumänische) Schafzucht in dem unwirtlichen Lande aufbrachten; das Kap. hätte gekürzt werden können. Ich verweile nur bei dem längsten und wichtigsten, Kap. III S. 195—429; S. 430ff. statistische Angaben über wirkliche und vermeintliche Rumänismen in allen Karpato-slavinen und im Ukrainischen, z. B. 8 wirkliche Rumänismen im Poln. und Ukrain., 32 vermeintliche, 29 Rumänismen des Mährisch-walachischen kehren sämtlich in den slav. Karpatensprachen wieder, 32 stammen aus anderen Sprachen, nicht aus dem Rumänischen. Eine Schlußbetrachtung, S. 447ff., vervollständigt die Ergebnisse vom ethnographischen u. a. Standpunkt. Im folgenden berücksichtige ich nur dieses Kap., als die genaueste Prüfung allen rumänischen Materials von einem kundigen Rumänisten und Slavisten, wähle jedoch aus der Masse des Stoffes nur einiges wenige, besonders interessante oder zweifelhafte, zumeist polnische.

Alte Eigennamen wie *Beskiden*, *Tatra* usw. streicht C. aus seiner Liste, aber auch den Namen *Hucul*, der nach KaŃuŃniacki „ganz gewiß“ rumänisch ist, worin ich ganz KaŃ. folge; das Völkchen selbst wären ukrainisierte Rumänen, C. dagegen verweist (S. 300) einfach auf die Kritik eines anderen Rumänisten (Drăganu), der dies alles bestreitet. Von Appellativen seien genannt p. *dziat*, ukr. *dit* 'Berg' aus rum. *dêl* dass., aber an dem rum. ist nichts als rum. zu konstatieren, während das slav. mit *dêliti* offenkundig zusammenhängt; von *gruŃ*, *hruŃ* 'dass.' wird S. 216—292 der rum. Ursprung verneint, das Wort ist in der Ostslowakei entstanden, von Ukr. in den Karpaten gebraucht, die Rumänen haben es von ihren slav. Vorgängern übernommen und auch auf echt russ. Boden verbreitet; *magura* 'dass.', nur dako-rumänisch, den anderen Rum. fremd, ist rum. aus lat. *macula* (vgl. ukr. *makura* ??) nicht aus dem alb. *maguŃa* entlehnt, das wie gr. *μαγούλα* aus slav. *mogyla* entlehnt ist, das mit rum. *magura* verwandt ist (?). *Maczuga* 'Knote' hielt ich für entlehnt aus rum. *măciucă* (nicht aus

ματζούχα unbekannter Herkunft, sondern aus lat. *matteocus*), aber das p. Wort ist nicht regional, sondern nach Verbreitung und Bedeutung allgemein polnisch, folglich kann es nicht aus dem rum. direkt stammen, sondern geht auf ukr. Vermittlung zurück. *Vatra* ist nicht rum., sondern eher ins Rum. aus dem Südslav. gekommen; so sicher *vătraîū* 'Schürhaken' (bulg. *vatral*); russ. *vatruška* 'Kuchenart' spricht ebenfalls gegen rum. Entlehnung; auch alban. und magyar. sind aus dem Slav. entlehnt, das Miklosich durch türkische Vermittlung als iranisch deutete, doch hat er kein türkisches Bindeglied aufzuweisen vermocht. *Žetyca* habe ich nach anderen aus rum. *jintiṭā* 'Ziegenmolke' gedeutet, aber C. läßt das slav. Wort von den Nachbarn, Magyaren, Rumänen entlehnt sein, nur wie kann er es gleichzeitig von *žeti* 'pressen' und *žinė*, *žínka* 'Haartuch' ableiten? es ist doch nur eines möglich.

P. *hurm* 'Getöse, Donner' möchte ich von *hurma* 'Schaar, Herde' trennen, letzteres ist ein Schäferieiausdruck aus dem ukr. *urma* 'zertretenes (von der Herde) Gras' aus rumän. *urma* 'Spur, Folge', dazu p. *hurma* 'Schaar, Haufen', aber jenes *hurm*? (*hurmem* und *hurmq* 'wechseln'). P. *zwardzić się* 'gerinnen' (von der Milch) stammt von rum. *urdă* ungewissen Ursprungs (sollte auch turkotatarisch sein!), eines der vielen Wörter für Schafkäse, wie *bryndza*, *dzer*, *budż*, die C. ausführlich behandelt, ohne greifbaren Erfolg: *bryndza*, auch *brinza*, *brendza* u. a. ist sicher rum. *brânză* (unbekannt im Süden), das jedoch jeder sicheren Erklärung spottet (schon um 1370 in Ragusa genannt wird *brence caseus vlachiscus*), einer thrakischen, slavischen usw.; dasselbe gilt von *budż*, *bundz*, *bŭdz* 'Schafkäseklumpen'), das ich irrig mit *bryndza* zusammenstellte, C. mit rum. dialekt. *bulz* dass.; *dzer* 'Buttermilch', *zara* 'Butterwasser' kamen im p. auch für Gefäße auf, wird unter anderem aus dakisch *Germi-sara* 'warme Gewässer', übrigens auch aus dem Gepidischen usw. hergeleitet! *Ptekać* 'säugen' ist rum. *a pleca* *applicare*, hat nichts mit *pflegen* gemein; *plaj* 'Steg', das gebräuchlichste rum. Wort *plai* dass., ist unmöglich slavischen Ursprungs. P. *putyra*, *pućier*, *bucier* wären Gefäßnamen, hergeholt von der Butter, für die sie bestimmt waren, eine Abart mit *n* wäre *putina*, *putna* (für Wasser), als gäbe es dafür kein ahdeutsch. *putina*. *Stręga* 'Melkpferch' für Schafe, als *strunga*, *strunka*, einer der verbreitetsten Ausdrücke, soll urslavisch sein (es ist auch alban., neugr. und magyar. u. a.), schon wegen der übereinstimmenden Behandlung des Nasalvokals; *Kozzar* und *koszara* sind slav. Urworte, südslav. in beiden Geschlechtern, meine Herleitung aus macedorum. *čāgare* 'dass.' war verfehlt; es diente der ansässigen, nicht der nomadisierenden Wirtschaft und ist den Dakorumänen fremd, desto einheimischer auf dem Balkan. *Kyrdel* 'Herde', bes. ukrainisch, hat mit rum. ausschließlichem *cărd* 'dass.' (aus dem serb. *kŕd*) nichts gemein. Das Balkanwort *katun* (welcher Sprache entstammend?) ist ja nicht durch rum. Vermitt-

lung zu den Slaven gekommen, die es auch in entlegenen Gegenden topographisch brauchen. *Cap* scheint auf den westlichen Balkan beschränkt zu sein und daher nicht erst durch Rumänen (aus dem alban. ?) zu Slaven vermittelt. *Caryna* 'pole, pastwisko, wrota' stammt nicht aus rum. *țară* 'Land' (aus *terra*), sondern von *car* als kaiserliche Abgabe, die am Dorf- oder Haustor erlegt wird; aber *carek* 'Raum unter dem Ofen für Hühner u. ä.' ist rum. *țarc* aus *circus*. P. *siuta* 'owca, koza bez rogów' (schon bei Rej) hat *ś* aus *s*, das im rum. mit *č* wechselt; das Wort ist ein Balkanwort (alban. ?). Während russ. *Voloch* lautgesetzlich ist, verdankt *Wallach* sein erstes *a* dem magyar., dem *walachus* neben *Olah* als Kanzleiausdruck nicht nur für Rumänen, sondern für 'Schäfer' gilt, wie auf dem Balkan schon im 10. Jahrh.; bei Deutschen ist *Wallach* nicht entstanden, aber auch durch sie verbreitet. Mährisch walachisches *gevěrec* 'hohe Papiermütze', in der die „Walachen“ zu Weihnachten herumlaufen, ist rum. *chivără* (Plur. *chivere*) 'dass.', p. *kiwior* 'Janitscharenschako', im Jahre 1500 die päpstliche Tiara; eine große (spitz zulaufende ?) Schachtel, Paudel (der Masure flieht vor dem Türken, aber wie er sich umsieht, merkt er, daß dem Türken die Paudel entfallen ist und haut den Türken nieder; nicht vor dir, vor deiner Paudel hab' ich mich gefürchtet; in den Tolstojschen Dramen sah man unter der Regie des Stanislavskij die zarische Leibwache unter solchen Riesenpaudeln. P. *kiwior*, ukr. *kyver* waren samt dem rumän. Deminutiv auf *-ec* aus dem byzant. *κιβώριον* ksl. *kivor* entlehnt, eine orientalische Quelle war wenigstens bisher nicht aufzutreiben. Zum Schlusse eine Sprachlaune: p. *klag* 'Kalbsmagen zum Gerinnen der Milch', *klagać* 'ihn dazu zusetzen', auch mit *g-* *gleg* usw., weit in der Ukraine, ja in Rußland bekannt, stammt aus rumän. *chiag* 'dass.' aus lat. *coagulum* mit *chi-* aus *cl-*, das die Ukraine behalten hätte; dagegen hat *fujara* 'Hirtenpfeife, auch Dümmling' das *l* von rum. *fluer* (-ă) fallen gelassen, das aus altem *floere* stammen soll, allerdings dürfte das *fu-* (auch ohne Volksetymologie, die C. annimmt) im ukr. Munde entstanden sein. Rum. *baciu* 'Senner', westslavisch zugleich, ist identisch mit magy. *bács(i)*, alban. *bač* 'älterer Bruder', ein Urwort, das bei den Rumänen die spezielle Bedeutung erlangt hat, die es dann den Westslaven (p. *bacza*, *baco* usw. 'älterer Hirt') vermittelte. Bei *banować* 'sich sehnen' und *bantować* 'plündern' bleibt es bei der magyar., nicht rumän. Herkunft, *batować* war den Polen dialektisch (kleinpoln.) schon im 16. Jahrh. geläufig.

Auf weitere Auslese sei verzichtet; das Angeführte reicht aus, um die Bedeutung des C.schen Werkes für dieses Spezialgebiet zu erhärten; das Rum. tritt jetzt völlig zurück, Magyar. und Ukr. als die eigentlichen Quellen oder Vermittlungen treten statt seiner, wenigstens für das Polnische, in den Vordergrund.

Nr. 11. FRANTIŠEK TICHÝ. *Vývoj současného spisovného jazyka na Podkarpatské Rusi*. Prag 1938, 210 S. und 6 Faksimileblätter. Ein Handbuch, das die Entwicklung der Karpatoruss. Schriftsprache von einer Urkunde von 1404 bis heute verfolgt. Ein im Grunde recht unerquickliches Thema, da die Schriftsprache nur zögernd der Volkssprache folgt und man sich unwillkürlich fragt: war die Entstehung einer neuen Schriftsprache nötig? Genügte nicht Anlehnung an die ukrainische Schriftsprache? Freilich, könnte man mit Recht entgegnen, haperte es ja bedenklich mit dieser Schriftsprache selbst, zumal mit ihrer Orthographie (historisch oder phonetisch?) und ihrem typographischen Material (ausschließlich kyrillisch). Heute sind die Verhältnisse so, daß eine ursprüngliche Dreirichtung (Russisch, d. i. Großrussisch; Ukrainisch und angebliches Karpatorussisch, Volkssprache) einer Doppelrichtung gewichen ist, die endlicher Vereinheitlichung zustrebt; nur die ältere Generation hält an der traditionellen großrussischen Schreibweise fest, die jüngere schreibt ukrainisch und behält die Oberhand. Tichý charakterisiert die einzelnen Stadien, mit besonderer Berücksichtigung des lexikalischen Materials und zögert nicht, der ukrainischen als der künftigen alleinigen den Sieg zuzusprechen. Bei den minimalen Ansprüchen, sowohl quantitativer (die geringe Zahl der „Karpatorussen“) wie qualitativer Art (es fehlt an Talenten!) wird den unbedeutendsten Proben Gewicht zugesprochen, z. B. der Gratulationsode des Hr. Tarkovič zum Namensfest des Palatins Erzherzog Joseph; Tichý berichtigt den Irrtum eines Franko, als ob unter der Pallas an der Neva Katharina II. gemeint wäre; es ist die Großfürstin Alexandra Pavlovna, die früh verstorbene Gattin des Palatins, aber was T. sonst über das tiefe Wissen des Tarkovič in slav. Altertumskunde, Mythologie u. dgl. vorträgt, ist als einfache Speichelleckerei des offiziösen Panegyrikus zu buchen; T. betont nicht einmal die groben Sprachfehler des Dichterlings: Karpat (!) Slavjanov (!!) jest' istyj otec, mati, No razsějanny (das war die ehemals üblichste Etymologie der Rossiane!) děti to (!!) ne iščut znati. Die ältere Zeit ist etwas stiefmütterlich bedacht, es werden z. B. die Postillen des 17. Jahrh. aufgezählt, aber keine einzige wird mit irgendeiner Notiz bedacht, ob sie original sind oder sich an polnische Quellen (REX u. a.) anlehnen u. dgl. Der Ertrag dieser Pseudoliteratur ist ja so minimal, daß auf deren ästhetische Einschätzung verzichtet werden kann, es bleibt die sprachliche übrig und da sei eingewendet, daß die polnischen Elemente zugunsten der tschechischen erheblich unterschätzt wurden. Aber die Arbeit ist fleißig und es ist nicht Schuld des Verf., daß die karpatoukrainische „Literatur“ sogar hinter der der Lausitzer Serben zurückbleibt, mit der sie die sprachliche und konfessionelle Spaltung teilt. Der Einfluß des Magyarischen war bis 1918 so erheblich, daß karpato-ukrainischen Termini in Klammern die entsprechenden magyarischen

beigefügt wurden. Betont sei vor allem das reiche lexikalische Material, z. B. aus dem russ.-magyarischen Wörterbuch des A. MITRAK (1881—1883; 834 S. Lex.-okt.) wird S. 72—93 alles Lokale angeführt und nach seiner Herkunft (ob allgemein Ukrainisch oder nur bei Mitrak vorhanden) erläutert; S. 136—147 sind die karpatoukrainischen und tschechischen Wörter aufgezählt, die im Text besprochen sind. Es folgen 48 Textproben, sorgfältig ausgewählt aus Postillen, bischöflichen Rundschreiben u. dgl., bis auf die neueste Lyrik eines Zoreslav (1936) u. a.; eine chronologische Übersicht; endlich Faksimiles von Drucken, Briefen, Handschriften.

Wir sind dem Verf. Dank schuldig, der uns einer verschollenen Welt näherückte, auf der die kleine Ausdehnung, die Armut des Volkes, der kirchenslavische Druck, die ungünstigsten politischen Verhältnisse schwer lasteten; wir begegnen hier Namen, die heute viel genannt werden, z. B. Vološin und seiner Grammatik. An eine selbständige Entwicklung dieser Kleinwelt ist nicht zu denken, die Anlehnung an das Ukrainische ist selbstverständlich, je rascher und gründlicher, desto besser.

Berlin-Wilmersdorf.

A. BRÜCKNER.

AINALOV, DEMETRIUS, *Geschichte der russischen Monumentalkunst der vormoskowitischen Zeit*. XIV u. 96 u. 7* S. mit 20 Textabb. u. 64 Tafeln, 8^o. (Grundriß der slav. Philologie und Kulturgesch., hrsg. von R. Trautmann u. M. Vasmer.) Berlin u. Leipzig, de Gruyter, 1932.

ALPATOV, M. und BRUNOV, N., *Geschichte der altrussischen Kunst*. Textband: X u. 423 S. mit 94 Fig. Tafelband: XII u. 137 S. mit 143 Abb., 4^o, Augsburg, Filser-Verlag 1932.

Dasselbe Jahr hat die deutsche Kunstliteratur um zwei ausführliche Darstellungen der altrussischen Kunst bereichert, die unserer Kunstforschung bisher nur aus gedrängten Übersichten, Einzelstudien oder fremdländischen Werken bekannt war. Jetzt entrollt sich ihr Bild vor unseren Augen in seinem ganzen, sogar für den Mitarbeiter an der osteuropäischen Kunstforschung erstaunlichen Reichtum. Sind doch die drei Verfasser reinblütige Russen, die das weite Land und seine Denkmäler bis in die entfernten Gebiete aus eigener Anschauung kennen und, wohl mehr der Not gehorchend als dem eigenen Triebe, ihre Forschungsergebnisse nicht in russischer, sondern in deutscher Sprache veröffentlichen. Beide Werke umfassen sowohl die Baukunst als auch die bildende, das zweitgenannte berücksichtigt auch die bedeutendsten Schöpfungen der Textilkunst u. a. m. Seine Verfasser haben sich in diese beiden Hauptzweige geteilt, der Altmeister Aina-

lov behandelt die Wandmalerei, auf die er sich zunächst beschränkt, im Zusammenhange mit den Baudenkmalern, um (laut Vorwort) in weiteren Bänden (von denen ein das Moskauer Zeitalter behandelnder 1933 erschienen ist), die Entwicklung der Monumentalkunst weiterzuführen und die der Ikonenmalerei, der Holzarchitektur und Zierkunst folgen zu lassen. So ergänzen sich beide Werke in lehrreicher Weise durch ihre verschiedene Anlage, aber auch durch ihre leitenden Gesichtspunkte und die Art der Betrachtung und nicht minder in der ausgiebigen und vorzüglichen bildlichen Veranschaulichung. Hier soll zunächst nur ihr Ertrag für die Geschichte der russischen Baukunst in aller Kürze gewürdigt werden (Besprechung der übrigen Teile bleibt vorbehalten).

Ainalov begründet seine Darstellung im Sinne streng wissenschaftlicher Kunstforschung, wie sie in Rußland von Buslajev eingeleitet und von dessen Schüler und seinem Lehrer Kondakov erweitert worden war, einerseits auf gründliche Ausnutzung aller historischen Schriftzeugnisse, andererseits auf eingehende vergleichende Stilanalyse, fußend auf seinen in langjähriger Lehrtätigkeit gearbeiteten und in russischer Sprache schon (1919) herausgegebenen Vorlesungen. Die keineswegs fehlende, aber zurückhaltende ästhetische Bewertung der Denkmäler dient vor allem der Erkenntnis ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung. In ihr erblickt hingegen Brunov durchaus seine Hauptaufgabe, ohne darum die Entwicklungszusammenhänge und die strukturelle Wandlung der Bautypen aus dem Auge zu lassen. Seine lebendige Schilderung, die sich an einen weiteren Leserkreis wendet, wird diesem besonders willkommen sein, wenn ihr auch stellenweise eine leichte Überschwänglichkeit anhaftet. Die Kunstgeschichte aber hat auch ihm neue wichtige Aufschlüsse, besonders über die frühmoskowitzische Baukunst, zu verdanken. So erscheint heute der Gesamtverlauf der altrussischen Architekturentwicklung durch die Arbeit des älteren und jüngeren Forschers, neben denen Kondakovs Vorarbeit und das grundlegende Sammelwerk J. Grabar's nicht unerwähnt bleiben darf, auf seinen Hauptstufen im wesentlichen geklärt, so verworren er sich noch im Anfang des Jahrhunderts darstellte. Er läßt sich in ein paar Sätzen zusammenfassen. In der ersten, vormongolischen Periode erfahren die von Byzanz und aus Kleinasien über den Kaukasus und die Krim entlehnten Stammtypen der Kuppelbasilika und der fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche in den Kunstkreisen von Kiev, Novgorod, und Suzdal-Vladimir eine fortschreitende Vereinfachung zu einem würfelförmigen oder seltener gestreckten als verbreiterten Baukörper, dessen öfters von vier Nebenkuppeln umgebene Hauptkuppel und Tonnengewölbe von vier oder sechs Pfeilerstützen getragen werden. Sodann setzt im Zartum Moskau unter der Anregung italienischer Baumeister (Aristoteles Fioraventi, Aloisio Novi u. a.)

um die Wende des 15./16. Jahrh. eine fortschrittliche Bewegung ein, die durch Aufnahme des Kreuz- und vor allem des Klostergewölbes zur Entstehung eines neuen Bautypus der Turmkirchen mit pyramidalem Zeltdach (Kolomenskoje, Vasilij Blažennyj) führt. Mit ihm wird in der weiteren Entwicklung des 16. und 17. Jahrh. die herkömmliche Kuppelkirche, oft unter Fortfall der Pfeilerstützen, zu einem mehrgliedrigen malerischen Ganzen mit angeschlossenen Nebenkirchen und Glockenturm verquickt. Gleichzeitig bereichert sich der äußere Aufbau mit dekorativen Bauformen, z. T. orientalischer Herkunft, indem die in zwei bis drei Reihen die Kuppel umgebenden Rund- oder Kielbogenzellen und sogar die über dem Gewölbesystem aufsitzenden Nebenkuppeln ihre konstruktive Bedeutung verlieren. Mit dem Eindringen von Ziergliedern des Holzbaues und des abendländischen Barock findet die Fortbildung des Kirchengebäudes ihren Abschluß.

Es ist Pflicht der wissenschaftlichen Kritik und bedeutet keine Schmälerung der vollen Anerkennung, die auch die Leistung des jüngeren Forschers verdient, daß trotzdem auf die wenigen Punkte hingewiesen werden muß, in denen m. E. wichtigere Fragen in beiden Werken noch nicht ihre völlig überzeugende Beantwortung gefunden haben. Sowohl Ainalov als auch Brunov scheinen mir allzusehr geneigt, den Einfluß des Abendlandes auf die Entwicklung der vormongolischen russischen Baukunst zu überschätzen. Auf beiden Wegen, die dafür in Betracht kommen, dem nördlichen über Gotland und Novgorod und dem südlichen über Galizien, Wolhynien und Weißrußland, hat augenscheinlich doch nur eine Entlehnung einzelner Bauformen stattgefunden. Dahin gehören gewisse Kapitelltypen, Portalnischen, der romanische Bogenfries, die Blendnischengalerien an den Apsiden einzelner Novgoroder Kirchen des 14. Jahrh., und der spitze Kleeblattbogen ihrer vorgeblendeten Wandgliederung, während konstruktive Anleihen ebenda nur im Profanbau (Erzbischofspalast und Ephraimsturm) greifbar sind. Die Halbtonnen der dortigen Sophienkathedrale, liegt es doch näher, aus der byzantinischen Bautechnik (Strebebogen der Kiewer Schwesternkirche) als etwa von südfranzösischen Vorbildern abzuleiten. Die Gegenprobe ergibt sich aus dem gänzlichen Fehlen des Kreuz- und Rippengewölbes sowie gotischer Strebebfeiler und -bögen im Kirchenbau. Mit einer im wesentlichen selbständigen örtlichen Kunstblüte des 12. und 13. Jahrh. haben wir es wohl vollends in Suzdal-Vladimir zu tun, die weit eher aus Transkaukasien und dem damals noch bestehenden islamischen Reich der Wolgabulgaren gewisse Bauformen, wie die Schlitzfenster, Portalnischen und wahrscheinlich auch die von Konsolen getragenen Blendarkadenfriese übernommen hat. Gegen die von Ainalov vermutete Herkunft eines in der Chronik erwähnten bulgarischen Baumeisters vom Balkan spricht jedenfalls der damalige kulturelle Tiefstand des zweiten südbulgarischen

Königreichs. Daß der weiße Haustein von der Wolga herrührt, hat überdies Ainalov selbst festgestellt. Ebenso, daß der Bildstoff der figürlichen Flachreliefs durchweg die Weltanschauung der morgenländischen Christenheit spiegelt. Mit der romanischen Bauplastik des Abendlandes hat er nur die Fabeltiere als weitverbreitetes Lehnsgut aus der islamischen Formenwelt gemein. Ähnlichen Reliefschmuck der Mauern aber weist wieder Armenien auf (Achtamar). Neue Gewölbekonstruktionen sind erst von den oben erwähnten Renaissancebaumeistern in Moskau eingeführt, dann aber von den Russen so kühn wie geschickt ihren Bauzwecken dienstbar gemacht worden. Doch genügen Brunovs Hinweise auf ein paar kleinere Zentralanlagen abendländischen Gepräges schwerlich, um aus solchen Vorstufen die Entstehung der großen Turmkirchen zu erklären. Da an dem frühen Vorhandensein hölzerner achtseitiger Glockentürme im Novgoroder Kunstkreise trotz Mangels so alter erhaltener Denkmäler kaum zu zweifeln ist, erscheint die Ablehnung der von anderen Forschern vertretenen Annahme ihrer Vorbildlichen Einwirkung nicht gerechtfertigt. Die allerdings sehr verwickelte Frage der Wechselwirkungen zwischen dem volkstümlichen Holz- und dem monumentalen Steinbau bedarf überhaupt noch weiterer Klärung. Im ersteren mag auch die pyramidale Auftürmung kleiner Dachgebilde um die Hauptkuppel vorgebildet gewesen sein — in Novgorod ist eine Holzkirche mit 13 Bekrönungen schon im Jahre 988 bezeugt —, die Brunov überzeugend als einen von der Kiewer Sophienkathedrale bis in den Barock hineinreichenden echtrussischen Bagedanken anspricht. Auch dem Eindringen und der Verbreitung orientalischer Bauformen, denen außer der Zwiebelkuppel wohl der Kielbogen eher als dem spätgotischen Lehnsgut zuzurechnen ist, wird noch eine weiterschürfende Nachprüfung Rechnung zu tragen haben. Beiden Forschern aber schulden wir schon für das Gebotene uneingeschränkten Dank.

Berlin-Steglitz.

OSKAR WULFF.

A. БЕМ, Достоевскій. Prag, Petropolis 1938, 8°, 190 S.

Das Werk unterscheidet sich von dem von mir Zeitschr. XIV S. 458ff. besprochenen Werke Béms durch einen neuen Ausgangspunkt; nicht mehr der Vergleich mit literarischen Quellen, sondern Dostojewskij selbst als Quelle, sein traumhaftes (nicht träumerisches) und pathologisches Wesen als Triebkraft und Fülle seiner Werke wird an Hand von psychiatrischen Tatsachen und in Anlehnung an Sigm. Freuds Methoden zu lösen versucht.

Wie immer ist БЕМ auch hier ein vornehmer Wissenschaftler, der sich alle einschlägige psychiatrische Literatur kritisch zurechtlegt, bevor er zu Werke geht. Seine einleitenden Erwägungen betreffs der

Grenzen zwischen psychiatrischem und literaturgeschichtlichem Interesse an des Dichters Werken haben prinzipielle Bedeutung. Es fehlt aber eine Auseinandersetzung mit Freud selbst. Die Resultate der Freudschen Traumdeutung (1900) und seines neueren Werkes „Das Ich und das Es“ (1932) werden voll übernommen. Wenn man bei Dostojewskij Freuds Grundgedanken, der Traum sei ein Resultat des Wunsches auch nachweisen kann, so muß man sagen, daß dieser Gedanke ein so allgemeiner Truggedanke ist, daß ich ihn sogar als eine folkloristische Psychiatrie in meiner Heimat kennen lernte und zwar in der drastischen Formel: Što se babi htilo, to se babi snilo (Was das Weib wünschte, davon träumte es auch). Speziell Freudisch ist aber, daß der Wunsch weiter analysiert wurde und bei Freud im geschlechtlichen Triebe verankert wurde. Das Geschlechtliche ist aber bei Dostojewskij ein ganz anderes Kapitel als bei Freud. Freud ist gegenüber anderen Traumdeutern und gegenüber Dostojewskij zu eng und zu materialistisch. Eine seelisch breitere und tiefere, aber zugleich auch experimentell bewiesener Methode stellten bereits vor Freud zwei wenig bekannte Traumpsychologen auf, es sind dies: Delage Y., Une théorie du rêve. Revue scientifique vom 11. Juli 1891 und Robert W., Der Traum als Naturnotwendigkeit erklärt 1886. Auf diese hat das neue antifreudische Werk von Ljudevit PROHASKA Psihologija snova, Belgrad 1927 aufmerksam gemacht, nicht nur um zu zeigen, daß Freud bessere Vorgänger hatte, mit welchen er sich nicht genügend auseinandergesetzt, sondern um auch zu zeigen, daß die eigene neue These alte wissenschaftliche Vorgänger hat. Die These, die Prohaska über den Traum bringt, lautet etwa: Der Traum entspringt unverbrauchten (Prohaska sagt auch unterbrochenen) Impressionen des unmittelbar vorausgehenden Wachzustandes. Das Entscheidende dabei ist die Qualität der Aufmerksamkeit, nicht ihre Quelle. Es muß nicht der Wunsch die Quelle sein. Schon z. B. das Gefühl des Komischen, ein vorübergehendes Interesse für ein komisches Ereignis, kann einen genügenden Anreiz abgeben, um eine momentane Aufmerksamkeit hervorzubringen. Die Aufmerksamkeit ist auch nicht durch die Bedeutung des Gegenstandes bedingt, sie gleitet oft von einem bedeutenden Gegenstand auf einen unbedeutenden über, um so eine Unterbrechung oder ein Nichtverbrauchen der vorangehenden Impression zu verursachen, was eben zur Quelle des Traumes wird. Damit würde sich sehr gut Dostojewskij einverstanden erklären, denn sein, auch bei Bém angeführtes Grübeln über den Traum gibt dazu volle Berechtigung. Dostojewskij sagt: „Die Träume, scheint es, bekommen ihre Richtschnur nicht von dem Verstande (разсудокъ), sondern vom Wunsche (желание), nicht vom Kopfe, sondern vom Herzen, aber hinwieder welch meisterhafte Stücke vollbrachte manchmal meine Urteilskraft im

Traume“ (Bém S. 39). Die von mir gesperrten Worte werden von Bém nebenbei angeführt, während die vorangehenden unterstrichen werden. Die Annahme, daß der Traum eine nicht verbrauchte Impression ist, erklärt alles. Das Verbrauchen der Impressionen ist die Tätigkeit des Verstandes, dieser scheint also abwesend zu sein, wenn die Impression nicht erschöpft, verpaßt ist. Im Traume aber nimmt der Verstand die versäumte Arbeit auf und darum scheint es, daß der Verstand im Traume manchmal meisterhafte Stücke der Urteilskraft zustande bringt, wie es Dostojevskij genial ausdrückt. Dostojevskij war eine entzweite, eine in vielen Richtungen zu gleicher Zeit aufmerksame Natur; eine solche Natur ist reich an nichtverbrauchten Impressionen und muß daher viel und intensiv träumen, wozu sich noch die große und scharfe Urteilskraft gesellte und „Meisterstücke“ vollbrachte. Ich sage „Meisterstücke“, Dostojevskij sagt aber „хитрѣйшія вещи“, was eigentlich „kluge Dinge“, oder besser, „sehr kluge“, die „klügsten Dinge“ bedeutet, also soviel wie — „Meisterstücke“. Steht die Sache so, hat Dostojevskijs psychiatrische Einstellung gar wenig mit jener, die Freud über den Traum bietet, zu tun. Es wäre ein Gewinn, wenn gerade Bém Prohaskas Werk zum Ausgang für seine wunderbare Vertiefung in das Dostojevskijstudium wählen würde. Er würde dann gar manchen Widerspruch, der sich zwischen Freud und Dostojevskij nachweisen läßt, näher zu erklären imstande sein.

Auch die zu sehr durch Freud betonte Sexualität als Trieb des Vatermordes — der sog. Oedipuskomplex — wird von Bém übernommen. Das Oedipusmotiv stimmt aber mit dem Innersten Dostojevskijs nicht zusammen. Der Vatermord in den Brüdern Karamazov ist eine Symbolisation desselben Gedankens, der schon in Schuld und Sühne vorgetragen wurde, eine Symbolisation des Gedankens, daß der Atheismus zur Revolution führt. Für Dostojevskij ist Atheismus dasselbe was Absage an jede Autorität, Bruch des Sohnes mit dem Vater, und Revolution ist Mord, der Vatermord ist das revolutionäre Werk par excellence. Die Idee vom verlorenen Vater, von der verwaisten Menschheit, wird auch in den früheren Werken stets herausgearbeitet, wie ich mich bemüht habe in meiner Dostojevskijsschrift nachzuweisen. Nicht an das Oedipusmotiv, sondern an diese, sagen wir Gottvateridee, knüpfen sich auch die Worte Ivan Karamazovs vor dem Richter: „Das ist's ja, daß es mit Vernunft geschah (nämlich der Totschlag des Vaters), und sogar mit niederträchtiger Vernunft, mit einer solchen wie ihre, wie alle diese Schnauzen da — schleuderte er unerwartet dem Gerichtspublikum ins Gesicht. — Auch diese töteten den Vater und stellen sich, als ob sie davor zurückschraken. Heuchler. Alle wünschen den Tod des Vaters.“

Diese Worte: „Alle wünschen den Tod des Vaters“ erklärt Bém als einen „glänzenden Beleg“ für das „Oedipus-Motiv“ bei Dosto-

jevskij. Ich kann nicht umhin, diesen Ausruf Ivans anders zu verstehen und zwar im schon angedeuteten Sinne: Alle wünschen die Autorität los zu werden, um sich revolutionär ergehen zu können . . . nur scheuen sie vorderhand den Richter, die Gesetze. Diese Auffassung ließe sich auch mit dem Hinweis darauf stützen, daß Ivan von allen Karamazovschen Söhnen am wenigsten im Vater einen sexuellen Rivalen erblickt, ja sogar seine sexuellen Ausschweifungen entschuldigt, oder die Entschuldigungen des Vaters durch Aljoša zu verstehen sucht. Was Ivan aber empört, das ist die Weltordnung, die ein Werk einer höchsten Autorität ist. Ivan möchte dieser höchsten Autorität das Eintrittsbillet in diese so ungerechte Weltordnung demonstrativ zurückerstatten — Ivan der Revolutionär. Er weiß, daß es alle möchten, nicht alle haben aber den Mut dazu. Alle sie sind Vaternörder, ohne es sich zugestehen zu wollen.

Das Oedipus-Motiv ist gegenüber diesem Gott-Vater-Motiv Dostojevskijs viel zu klein und zu individuell. Es setzt die Weltanschauung anderer Rassen voraus, und anderer — Zeiten.

Es fehlt mir hier an Raum, um allen angeblich Freudschen Spuren, die Bém bei Dostojevskij wiederfand, nachzugehen und sie zu überprüfen. Ich begrenze mich nur darauf zu sagen: Die Mentalität Freuds ist jener Dostojevskijs durchaus fremd. Dostojevskij würde Freuds Werke ausgelacht haben, sowie er den euklidischen Verstand, die Philosophie Comtes, die Weisheit aller materialistischen Dialektologie auslachte. Die Tatsache allein, daß Freud dem Geschlechtstrieb hinter allen pathologischen Störungen nachspürt, würde Dostojevskij empört haben. Dostojevskij verlachte die ihn quälende Natur, er bäumte sich gegen sie auf, er war stets im Kampf mit ihr, um so mehr würde er eine Psychiatrie wie die Freuds bekämpft haben. Einen Verstand, der den Spuren der Natur nachgeht, um ihre Gesetze über die Moral zu erheben, nennt Dostojevskij einen niederträchtigen; keinen anderen Sinn hat der Ausdruck: „въ подломъ умѣ“ vor dem Richter im Munde Ivan Karamazovs.

Abgesehen von der Hauptidee Béms, die ich nicht teile, enthält sein Buch viele sehr interessante Einzelheiten über die pathologische Natur Dostojevskijs. Die zwei Kapitel, jenes über den Roman „Der ewige Gatte“ und jenes über „Die Wirtin“ sind voll von neuen tiefen Enthüllungen.

Im Kapitel „Das Schuldproblem“ nähert sich Bém wieder zu sehr einer Freudschen Auffassung. Es wird zu sehr mit dem Unterbewußten im Sinne Freuds operiert. Dabei kommt Bém sehr oft auf den Begriff in den „Записки изъ подполья“ zurück. Erstens ist Dostojevskijs подполье nicht dasselbe was Freuds „Unterbewußtsein“, und zweitens hat, soviel ich momentan — ohne die Werke Dostojevskijs auf diesen Punkt hin nachzuprüfen — merke, Dostojevskij

in seinen Romanen seit „Schuld und Sühne“ niemals mehr mit подполье operiert. Dostojevskij scheint vom подполье überhaupt abgekommen zu sein. Eine Unterabteilung der Seele schien ihm etwas zu Mechanisches zu sein. Er spricht von den Abgründen der Seele, aber niemals von ihrer Unterabteilung, niemals von einem „Unterbewußtsein“. Die Seele war notwendig für Dostojevskij ein unteilbares Ganzes, einheitlich mußte er sie haben, wenn sie Trägerin der Schuld und als solche zur Schuldenerkenntnis entwicklungsfähig sein sollte. Eine Seele, die im Unterbewußtsein zum Verbrechen fähig ist, kann in ihrer höheren d. h. bewußten Lage nicht für das Unbewußte verantwortlich gemacht werden. Das wäre Psychiatrie eines Inquiritors, welcher von Zeit zu Zeit das Volk „austoben läßt“, um es dann zur „Reue“ und „Ablösung von der Sünde“ zu führen. Eine so billige Konzeption, die er bei den Materialisten fand, wies der stolze Geist Dostojevskijs empört zurück. Man sehe gut hin, wie bei Raskolnikov die Schuldenerkenntnis von Dostojevskij herbeigeführt wird. Raskolnikovs Entdeckung, daß er Unrecht hatte, wird wie ein „Erwachen“ geschildert, und das „Erwachen“ wird durch das Entstehen neuer oder durch Erwachen eingeschläferter Gefühle erklärt: es kommt die Mutter zu Raskolnikov, und es erwacht in Raskolnikov das Kind, der Sohn, es kommt die Schwester, es erwacht der Bruder, es kommt Sonja, die Unglückliche Sünderin, und es erwacht in Raskolnikov das Mitgefühl für eine gebrochene Seele wie es seine eigene ist. Sind diese Motive etwas Bewußtes oder Unbewußtes? Freud würde sie eher dem „Unterbewußtsein“ zuteilen, aber für Dostojevskij ist das Nebensache. Was er bezwecken will, ist etwas anderes als einen Aufstieg aus dem Unterbewußten zum Bewußten zu demonstrieren, er will zeigen, daß in Raskolnikov die Welt der „Einbildung“ die durch „Theorien“ (atheistische) genährt ward, durch die ersten Berührungen mit dem „lebendigen Leben“ zusammenbricht und daß das Gewissen, das von jenen Phantasien umnachtet war — erwacht. Alles aber, was zugunsten einer Freudschen Auslegung — mittels einzelner Sätze, Worte, Andeutungen — angebracht werden kann, muß angesichts dieser Gedanken und Handlungsentwicklung des Romans zurückgewiesen werden. Dostojevskij und Freud können in ihren Anschauungen über Schuld und Sühne nicht übereinstimmen.

Dostojevskij schrieb hastig seine großen Romane, da er meinte, die Katastrophe kommen zu sehen, zu welcher die russische Intelligenz von der materialistischen Dialektik hingerissen wird, und von der Phantasie Raskolnikovs umnachtet, ihren Vater töten wird oder, wie Ivan Karamazov, untätig zuschauen wird, wie der Vater von gedingten Mördern umgebracht wird, ohne zu ahnen, daß sie es ist, die tötet und, daß sie es ist, die mit dem Tode des Vaters ihren eigenen Tod findet. Dies zu verhüten, schrieb Dostojevskij hastig und überstürzt,

er mochte manches Wort gebraucht haben das heute Freudisch an klingt, aber seine generelle Linie spricht gegen jede Freudsche Auffassung vom Vorbewußtsein, Unterbewußtsein und Bewußtsein. Zum Beispiel ein solcher herausgehobener Satz: „Pavel Pavlovič wollte töten, aber er wußte nicht, daß er töten will“ gibt wohl Bém die volle Berechtigung anzunehmen, daß hier ein Freudscher Satz vom Unterbewußten angewandt ist. Ja, aber, wie steht es mit Pavel Pavlovič? Wie steht es überhaupt mit seinem Wollen? Ist er doch eine durchaus reflexive phantasierende Natur die ihr Wollen sehr mühsam in eine Tat umsetzen mag. Er will, aber er weiß nicht, daß er will. Das bedeutet, daß er seinen eigenen Willen noch nicht zu vollem Entschluß gebracht hat, daß er nicht weiß, was er in der Tat tun wird. Nichts anderes bedeuten jene oben angeführten Worte im Roman. Sie sprechen nicht vom Unterbewußtsein, sondern von der Willensschwäche eines Pavlovič. Darum heißt es auch „Pavel Pavlovič begann unerwartet ihn zu schlachten“, sogar unterstrichen alle diese Worte von Dostojevskij, da er ja betonen wollte, daß die Tat nicht vorgefaßt war. So kann man viele andere Stellen deuten, ohne an Freuds Unterbewußtsein bei Dostojevskij anknüpfen zu müssen.

Wenn man auch durch Béms Buch nicht zur Überzeugung gelangen muß, daß Dostojevskij in seinen Hauptlinien Freud vorgearbeitet hat, so schließt man doch das Buch, mit Neugier nochmals Dostojevskij zu lesen, um Manches, durch die Methoden Béms klarer Gesichtete, neu zu ergründen. Bém nähert sich mit dieser Schrift wieder um einen Schritt dem Kern von Dostojevskijs Lebensrätsel. Sein Buch muß als eine neue wissenschaftliche Durchdringung Dostojevskijs hoch eingeschätzt werden.

Prag.

DRAGUTIN PROHASKA.

KARL TREIMER, *Das tschechische Rotwelsch, Entstehung und Schichten*. Heidelberg, Karl Winter 1937 (= „Slavica“ Bd. 13).

Diese Schrift, welche 93 Kleinoktavseiten umfaßt, soll, wie der Haupttitel besagt, einem Spezialgebiet der Bohemistik gewidmet sein, und zwar innerhalb dieses sondersprachlichen Gebietes fast ausschließlich nur der tschechischen Gaunersprache. Der vielversprechende Untertitel „Entstehung und Schichten“ wiederum soll die Art der Bewältigung dieser keineswegs einfachen Aufgabe durch den Verf. andeuten. Es sei von mir schon jetzt vorausgeschickt, daß sich der Autor vorher im wesentlichen überhaupt noch nicht mit dem tschechischen Rotwelsch befaßt, d. h. keine selbständigen Quellenforschungen u. dgl. unternommen hatte, sondern nur vom Blickpunkte ausgesprochener Buchphilologie darangeht, das bisher durch meine

und des čechischen Bohemisten OBERPFALZER erforschte und vielfach mühselig beschaffte Material neuerdings vorzunehmen und zu analysieren. Freilich fehlt es ihm dabei, was gleichfalls vorausgeschickt sein möge und im folgenden durch Einzelbeispiele erhärtet wird, vielfach an der nötigen Wort- und Sachkenntnis. Die Heranziehung der Gaunersprachen anderer Völker z. B., der übrigen slavischen Sprachen, der europäischen Hauptsprachen, des Hebräischen, Magyarischen, Türkischen, Arabischen, Persischen, Albanesischen, Zigeunerischen usw., deren Kenntnis zu einer halbwegs befriedigenden Lösung so mancher Probleme dieses ungemein komplizierten Gegenstandes wünschenswert und erforderlich ist, erfolgt zwar auch bei TREIMER, aber, wie ich nun beweisen will, nicht selten in einer Weise, die nicht nur im allgemeinen nichts Neues bringt und auch das Dunkel so mancher Zusammenhänge nicht zu erhellen vermag, sondern, was nach meinem Dafürhalten weit bedenklicher sein dürfte, geeignet ist, bei Fernerstehenden mancherlei Verwirrungen hervorzurufen.

Schon der Haupttitel entspricht nicht völlig dem auf diese Weise begrenzten Inhalte. Die Grenzen zwischen den einzelnen Sprecherebenen des Čechischen sind zwar nicht immer genau auseinanderzuhalten und sind eher fließend als scharf abgegrenzt, aber entschieden hat Volks- und Umgangssprachliches und nach meinem Dafürhalten auch das allgemein Vulgäre in einer Studie über das Rotwelsch nichts zu suchen, d. h. mit anderen Worten, man muß sich hüten, Wörter und Redensarten der volkstümlichen und vulgären Sprechsphäre als rotwelsches Sprechgut zu behandeln. Und diesen Fehler begeht TREIMER auf Schritt und Tritt. Ab und zu sieht er sich selbst genötigt, einige Ausdrucksweisen mit dem Vorzeichen *pop.* (= populär) zu versehen, aber in der Regel hält er gangbares und allgemein verbreitetes Sprechgut des Durchschnittsmannes aus dem Volke für Rotwelsch, z. B. auf S. 13ff.: *holport*, das aus dem d. *Halbpart* stammt, meistens allerdings in den Redensarten „mit *co*, *rozdělí se*, *pracovat na holport*“, ferner *moula* aus dem d. *Maulaffe*, *tuzér* (umgangssprachlich), das, obgleich französische Herkunft, gleichfalls aus dem Deutschen ins Sprechčechische gedrunken ist, aber nicht, wie TREIMER meint, „Kleingeld“ sondern „Trinkgeld“ bedeutet, ferner *mad'ar* (S. 17) = Gesichtsfinne, was nach dem schriftčechischen *uher* gebildet wurde, weiter *mrzák* (S. 17) = dem auf S. 16 angeführten *žebrák*, durchwegs nur volkstümliche Scherzworte und nicht, wie TREIMER glaubt, die „Semmel“ an sich bezeichnen, sondern vielmehr eine „mißratene Semmel“ wie überhaupt sonst „jedes nicht besonders gelungene Erzeugnis“, ferner *babouk* (eigentlich *pavouk*) = unsympathische Weibsperson, *lumpárna*, das ausgesprochen volks- und umgangssprachliche Geltung hat, = Lumperei, Gaunerei, *palanda* (S. 23) = Bett, *řácký* = tüchtig, *usmrkanec* = Grünspecht, *Rotzbube*, *vyfotit* = abknipsen, *primovej*

= prima, ausgezeichnet, *bouřka*, *buřina*, genauer 'steifer Hut', das nicht dem it. *Borsalino* (S. 84), d. h. der Turiner Hutfirma nachgebildet ist, sondern nach *bourec* = der Seidenspinner, *bourovej* = seidenartig scherzhaft volksetymologisch in *bouřka* und dann in *buřina* gewandelt wurde, usw. Auch das vulgärtschechische *št'abajzna*, *št'abajznice*, *št'ajvajzna* u. dgl. = strammes Mädchen (S. 23) darf nicht dem Rotwelsch zugeschrieben werden, auch wenn der gaunersprachliche Sprecher diesen Ausdruck kennt und gebraucht. Ähnlich ist es mit den Redensarten: *vzít koho na hůl* = betrügen, *zařezávat*, das nicht, wie TREIMER angibt, „schlafen“ bedeutet, sondern „irgendwo verweilen, sich aufhalten“ usw. usw.

TREIMER als Spezialforscher also, der das wirklich gesprochene Čechisch, vom Sondersprachlichen ganz abgesehen, nicht einmal so weit berücksichtigt, daß er nicht zu unterscheiden vermag, wodurch sich die eigentliche Gaunersprache von dem vulgären, dem volks- und umgangssprachlichen Čechisch unterscheidet, der kritiklos übernimmt, was er irgendwo in den bisherigen Vorarbeiten, namentlich in O. NOVÁČEKs immerhin verdienstvollen Sammlungen zur Brünner Gaunersprache, auftreiben kann, der sich nicht der Mühe unterzieht, die Prager-, Brünner und Ostrauer Gaunersprache auseinanderzuhalten, längst veraltetes Sprechgut von Neubildungen zu trennen u. dgl. mehr, scheint von Haus aus keinen glücklichen Griff getan zu haben.

Und so wird die scheinbare Ordnung, welche TREIMER seinem im großen und ganzen von anderen entlehnten Material gibt, in Wirklichkeit zu einem Durcheinander. Und da ferner diese Schrift schon vor Jahren dem Druck übergeben wurde, konnte naturgemäß die neueste Literatur nicht mehr berücksichtigt werden, z. B. meine ausführliche Kritik über OBERPFALCERS Studie „Argot a slangy“ in der Zeitschr. „Naše Věda“, die Kritiken des tschechischen Germanisten ANTONIN BEER daselbst über Oberpfalcer u. dgl. mehr. Der Autor sagt selbst auf S. 12: „Die letzte Leistung Oberpfalcers, die hier bei der Drucklegung noch eingesehen werden konnte, benützt neue Sammlungen des Prager Justizministeriums.“ TREIMERS Ergänzungen z. B. (auf S. 13—18) sind, weil inzwischen auch sonst bekannt und weil sie nur durch ihre wahllose Anordnung überraschen, im eigentlichen Sinne eine Raumverschwendung. So sagt der Autor z. B. auf S. 15 bedeutungsvoll: „O. Charvat, Sekr. d. Brünner Univ.-Bibl., verdanke ich mehrere Ergänzungen und Berichtigungen des Materials, wie es Rippl vorlag.“ Inzwischen sind aber diese „Ergänzungen“, wie TREIMER selbst in einer Anmerkung auf der nächsten Seite zugeben muß, in der Brünner Zeitschr. „Hantýrka“ Nr. 2, S. 16 erschienen. Und wenn man sich diese „Ergänzungen“ näher ansieht, erkennt man gar bald, daß sie in Wirklichkeit nur als Seitenfüllsel dienen. Nur so nebenbei sei darauf hingewiesen, daß innerhalb dieses willkürlich ausgewählten

Ergänzungsmaterials z. B. *bombák* nicht „Bajonett“, sondern „Sturmhelm“ bedeutet (in der Soldatensprache), daß das brünnerische *gambál* nicht „Kerl“, sondern „Maulheld“ heißt und nichts zu tun hat mit dem d. mundartlichen *Kampl*, wie TREIMER meint, welches d. Mundartenwort übrigens (in der Brünner Gaunersprache als „Herrenpilz“) von demselben Autor S. 85 irrtümlich wiederum aus dem Polnischen abgeleitet wird, daß ferner *kalfas* nichts mit „Rücken“ gemein hat, sondern namentlich in der Maurersprache lebt, aus dem d. *Kalkfaß* abzuleiten ist und bei den Brünner Plattenbrüdern soviel wie anus oder podex bedeutet, daß *lata ostrá* nicht Straße, sondern richtig „Strafe“ heißen soll (eigentlich: strenge Bestrafung), daß das brünnerische *piglovat* nicht „fahren“ bedeutet, sondern zumeist in der Redensart gebraucht wird: *piglovat to kam* = sich davon machen usw.

Es würde hier zu weit führen, Seite für Seite alle Unrichtigkeiten dieser Schrift festzuhalten und ausführlich zu behandeln. Wie wertlos diese „Ergänzungen“ sind, möchte ich nur noch an einem typischen Beispiel erörtern, das zugleich erweisen soll, wie kritiklos TREIMER Vorhandenes übernimmt. So steht auf S. 15: *lano, mazat lanu* = „koitieren“ anstatt der richtigen Redensart: *mazat lano*, d. h. TREIMER hat diese unrichtige Redensart zugleich mit dem Druckfehler „lanu“ aus der Zeitschr. „Hantýrka“ übernommen. Charakteristisch ist auch TREIMERS Bemerkung auf S. 13 (man beachte auch seinen Stil!): „Die Ausdrücke dieses Bereiches, wobei ich einige von den Hum. listy 1860, S. 21 beigebrachte und durch Rippl neu abgedruckte Brantweinnamen heranziehe, sind, wie die anscheinend zusammengehörige Sippe“ *asakcirifalka, cirifinda, cvrnda, frnda*, ev. *oficírka* (aus *Zierfahndler*, einer n. ö. Weinsorte) zeigt, vielfach verhunzt und nicht immer das Grundwort neben den entstellten Derivaten da.“ Nicht nur daß TREIMER durch diese Bemerkung beweist, daß er die angeführten Brantweinamen etymologisch nicht zu deuten vermag, worauf ich hier nicht näher eingehen will, sondern daß er außerdem auf einen dilettantischen Erklärungsversuch hereingefallen ist, der seinerzeit in den „Lidové noviny“ vom 17. 11. 1933 gegeben wurde, welche Zeitungsnotiz zu zitieren er freilich nicht für notwendig hält.

TREIMERS Schrift ist ein neuer Beweis dessen, daß bloßes Vergleichen mit dem lexikalischen Material anderer Sprachen ohne ausführliche Wort- und Sacherklärung, die sich wiederum auf einen gewissenhaft geführten wissenschaftlichen Apparat stützen muß, nicht genügt, um sich an ein so schwieriges Thema heranzuwagen, geschweige denn es beherrschen oder gar meistern zu wollen. Selbst die kühnsten und phantastischsten Erklärungs- und Deutungsversuche ohne streng wissenschaftliche Methodik können darüber nicht hinweghelfen. Im Gegenteil, sie steigern nur die Verwirrung! Ich habe schon an einigen Beispielen gezeigt, daß TREIMER vom wirklichen tschechischen Rotwelsch

herzlich wenig versteht. Ebenso verfügt er nicht immer über die unbedingt notwendigen Vorkenntnisse in bohemistisch-slavistischer Richtung allgemeiner Art, wie ich gleichfalls noch besonders nachweisen werde. Und das in Originallettern angeführte hebräische und türkische Beiwerk z. B. ist vielfach nur ein überflüssiger exotischer Aufputz auf Kosten des Raumes und wird sehr oft mit Unrecht herangezogen.

Die Berichtigungen zu diesem 93 Seiten umfassenden Schriftchen würden mindestens denselben Umfang haben müssen, weshalb ich hier nur einige herausgreife, um dann TREIMERS Arbeitsmethode überhaupt zu beleuchten und auch einige Proben seines verworrenen und in der Regel völlig undeutschen Stils zu geben. Also zuerst einige von TREIMERS Etymologien: Auf S. 30 lesen wir z. B.: „*Turecká* oder *muzika* als čechisch-rotwelsche Benennung für venerische Erkrankungen ist auch lediglich aus militärischer Umwelt erklärlich. Beim Ausrücken zählen Spielleute und Marode als Nichtkombattanten und werden, ähnlich wie nach Napoleons (!) berühmtem Befehl Esel und Experten zusammenformiert werden, nebeneinander aufgestellt. Davon rührt die Bezeichnung der venerisch Erkrankten als Musikanten und entsprechend die ihres Leidens als Musik.“ Und in der Klammer fügt er hinzu: „auch rw., vgl. AVÉ-LALLEMANT, Das deutsche Gaunerthum IV, 617!“ „Nur so läßt sich“, sagt TREIMER weiter, „die čechische Redensart *míti tureckou se slágverkem* u. ä. aufklären und überdies muß schon čechisches *turecká* = ‘Militärmusik’ auf jenes Gefühl führen, wo Mars regiert“. Soweit TREIMER. Bei Avé-Lallemant ist zwar auf der von TREIMER zitierten S. 617 zu lesen: „*Türkische Musik*“ = lues venerea. In Wirklichkeit stammt aber diese Redensart, wie ich festgestellt habe, aus der deutschen, bzw. wienerischen Dirnensprache: *die (ganze) Muse haben* = luetisch sein und die čechische Redensart ist nur eine Übersetzung aus dem Deutschen. Und wenn TREIMER bei Avé-Lallemant S. 576 nachgesehen hätte, so hätte er dort Folgendes gefunden: „*Muß, Musch, Mosche, Müschel* = die Frau, Mädchen, Braut, Geliebte, Zuhälterin, liederliche Dirne, Dappelschickse. *Musche* ist in der Schindersprache besonders noch die Tochter des Scharfrichters. Auch werden alle Formen zur Bezeichnung der weiblichen Geschlechtsteile gebraucht“. Und im Wienerischen ist *Musch* die Straßendirne, *Mutz, Mutzerl* oder *Mutzi* = Liebling usw. All das geht wiederum auf spätmhd. *mucze* oder *mutz(e)* = vulva zurück, welcher Ausdruck sich auch dial. in Baiern erhalten hat und sich also als eine *pars pro toto* darstellt. Vgl. auch GÜNTHER Die deutsche Gaunersprache, S. 148, Anmerkung und in GROSS' Archiv, Bd. 50, 345ff. Und in der Wiener Dirnensprache besonders ging das ältere *die (ganze) Muse haben* in volksetymologisches *die Musi haben* über und von da nach meinem Dafürhalten als d. *Musik* ins Čechische als *muzika*. Und so hieß besonders bei den altösterreichischen Soldaten die Syphilis *Musik*,

Geschlechtskranke waren dann die *Musikanten* und im Kriege nannte man in den Kriegsspitalern die Abteilung für Luetiker *Musikpavillon*. Der spätere Zusatz *die ganze Musik*, „mit Pauken und Trompeten“, die *Türkische Musik* usw. wäre dann eher nur ein Euphemismus zweiter Potenz. Diese Ausdrucksweise gehörte demnach ursprünglich der Dirnensphäre an, wo sie heute noch lebt, bei Deutschen und Čechen, und fand namentlich in der soldatischen Gefühlswelt einen dankbaren Nährboden.

Ähnlich phantastisch ist TREIMERS Deutung des Ausdruckes *skopčák* = „Deutscher“. Er sagt darüber auf S. 38/39 Folgendes: „*Skopčák* = Deutscher von čechisch *skoba* = Nase, demnach „Lang-nase“, zur somatischen Scheidung von dem stumpfnäsigen Slaven“ und in einer Anmerkung dazu: „Vgl. *Národní listy* 1935, Nr. 358, S. 2: *Salandra vystrčil svou tvář se skobovitým nosem*“. Ich will hier ver-raten, daß *skoba* als volkstümliches Scherzwort „die große Nase“ bedeutet, ein sogenanntes „Löthhorn“ und *skobovitý nos* eigentlich eine Hakennase, auch Judennase und in der allerneuesten Gegenwart der Ausdruck *skobák* oder *skobař* den „Hakenkreuzler“ im čechischen Volksmunde bedeutet. Aber der von TREIMER so gedeutete Ausdruck *skopčák* = Deutscher hat nichts mit *skoba* zu tun, sondern ist ein alter Volksausdruck der čechischen Provinz, wie ich in der Spina-Festschrift S. 52/53 bereits nachgewiesen hatte und worin auch die čechische Bohemistik mit mir übereinstimmt. Man sagte vor Zeiten von einem Deutschen der Randgebiete: „*Přišel s kopců do roviny*“ = er kam von den Bergen in die (čechische) Ebene. Und daraus ist dann wortspielerisch zu *skopec* = Schöps, Widder ein *skopčák* = Deutscher geworden. So hießen z. B. auch die deutschen Soldaten beim ehemaligen 13. Dragonerregimente *skopčáci* (vgl. JAN MILLER „*S českými dragouny na moravském poli*“ 1931, S. 19, Anmerkung: *Od toho, že pocházeli s hor, s kopců*). Sonst hießen die Deutschen auch *horáci* und die deutschen Frauen und Mädchen *horandy* u. dgl. Freilich wurden dann, aber eher in Anlehnung an *Schöps*, auch die Kerkermeister von den Häftlingen *skopci* oder *skopouni* genannt, was TREIMER nicht zu wissen scheint.

Zur Beurteilung von TREIMERS slavistischen Fehlgriffen sind besonders jene Seiten seiner Schrift maßgebend, die sich mit Ausdrucksweisen von angeblich slavischer Herkunft befassen. So leitet er z. B. auf S. 85 Folgendes aus dem Polnischen ab: Das brünnerische *fróbel* = Kopfsprung ist nach ihm aus dem p. *wróbel* = der Sperling. Da aber die Brünner Gaunersprache zu 80% vom Deutschen, bzw. Wienerischen durchsetzt ist, namentlich von der Sprache der Wiener Pülcher, dürfte die Brünner Redensart *dělat froša* = einen Frochsprung ins Wasser machen weit mehr in diesen Zusammenhang gehören. Dazu wäre noch zu bemerken, daß TREIMER in diesem Falle (und auch sonst) gar nicht

versucht, dem Leser klarzumachen, warum z. B. dieses brünnerische *fröbel* (lies „*fröbel!*“) aus dem poln. *wróbel* abzuleiten ist. Auf derselben Seite steht auch jenes bereits erwähnte (gleichfalls brünnerische) *kampl* = Herrenpilz, das nach ihm aus dem polnischen *gabka* = Schwamm stammen soll, während es in Wirklichkeit nichts anderes ist als das deutsche und wienersche *Kampl* = tüchtiger Mensch, im Brünnerischen = großer, tüchtiger Herrenpilz. Ich glaube hier (und in ähnlichen Fällen) annehmen zu können, daß TREIMER einfach in einem deutsch-polnischen Wörterbuch unter „Pilz“ oder „Schwamm“ nachgesehen und dann dies mit dem brünnerischen *kampl* in Zusammenhang gebracht hatte. Der an sich vulgäre čechische Ausdruck *kedlubn* = Kopf soll nach TREIMER auch aus dem Polnischen stammen, und zwar aus *kadlub* 'Faß'. In Wirklichkeit ist *kedlubn* über *kerlubna*, *kelrub(en)* aus d. dial. *Köhlrube(n)*, schriftdeutsch *Kohlrübe* entstanden und demnach nur eine scherzhafte Metapher im Munde des einfachen Mannes. Auch *skřípka* = Musik ist nicht polnisch, sondern auch čechisch, besonders pl. *skřípky* = Geige, *skřípat* = falsch auf einem Musikinstrumente spielen. Dann behauptet TREIMER: „Die Zahl solcher Bestandteile muß im Mähr. Ostrauer Rotwelsch und sonst im lachischen Bereich bedeutend höher sein, eignet doch sogar dem literarischen Čechisch eine offenkundige Entlehnung: *římsa* = Gesims‘ aus diesem Winkel“. In Wirklichkeit ist *římsa* schon altčechisch *zims*, poln. *gzyms*, und zwar beides aus dem deutschen *Gesims*. Nach TREIMER ist ferner auch das vulgärčechische *klapajzna* = Mund, Maul aus dem Polnischen. In Wirklichkeit ist es aus urspr. čech. *klapačka*, das wiederum mit d. *Klappe* verwandt ist. Ähnlich verfehlt sind fast alle Ableitungen aus dem Russischen, z. B.: *bolśán* = Kornschnaps stammt zwar von *bolševik*, aber nicht von dem russischen, sondern direkt von dem entsprechenden, bereits čechisierten volkstümlichen *bolśán* = Bolschewik. Auch *jebat* = koitieren ist nicht aus dem Russischen, sondern allgemein slavisch und ist schon im Altčechischen reichlich belegt. Ebenso sind *pizda* = vulva, *drn* = Dummkopf, *brát žulika* = Reißaus nehmen nicht aus dem Russischen. TREIMER führt übrigens im letzteren Falle nur an: *žula*, *žulich*, *žulik* 'Flucht', was an sich nicht vorkommt, sondern nur in der von mir erwähnten Redensart. Es ist verwandt mit dem französischen *joli* 'Hund'. Auch die angeblich kroat. Elementen des čechischen Rotwelsch sind in der Regel verfehlt. So ist *bacat* = coire aus dem kindersprachlichen *bacat* des Čechischen, *brykule* aus dem Französischen, *granát*, *gronót* aus der Wiener Gaunersprache, *kolěit* 'tanzen' kann auch čechisch sein, *makat* 'arbeiten, machen' dürfte nur eine volkstümliche čechische Variante zu *hmatat* oder zu *machen* sein, *pazur* 'Hund' nicht aus dem sbkr. *paziti* 'aufpassen', sondern aus dem čechischen *pazour* 'Kralle' (man sagt: *pes má pazoury*), *síla* = viel ist volkstümlich čechisch (man sagt: *Byla*

tam síla lidu), *šum* 'Wald' kann auch *čechisch* sein (vgl. *les šumí* und *Šumava* = Böhmerwald) usw. Und auf S. 88 folgen angeblich türkische Elemente. Aus diesen Vergleichen verweise ich nur auf die vulgärtschechische Redensart: *Jdi do háje* = pack dich, schere dich weg, schieb ab, das TREIMER außerdem falsch wiedergibt als: *do háje* = fort, weiter. Und diese Redensart ist bestimmt nicht aus dem Türkischen, sondern ein ziemlich alter Euphemismus der einstigen Prager Strizzi für vulgäres: „*jdi do hajzlu!*“ Man sagt heute durch Verquatschung daneben auch noch: *Jdi do háje zeleného!*, ganz abgesehen davon, daß es sich bestimmt nicht um ein urspr. rotwelsches Sprechgut handelt. Verfehlt sind, um noch einige „Beziehungen“ herauszuheben, viele seiner angeblichen Entlehnungen aus dem Italienischen, z. B. *mendovičky* 'Wanzen', das aus dem Russischen stammt, *burka* 'Dirne' ist nicht aus dem Italienischen (*porca* = Sau), sondern aus dem *tschechisch-rotwelschen* *búr* = Fünfkronenstück, also „eine der billigsten Gassendirnen“. Ähnlich verhält es sich mit *francefús(ka)*, *frgula*, *frko*, *gravíra*, *kanál* usw. (S. 83). Auf S. 85 sagt er: „Von ärgeren Entstellungen wären zu erwähnen . . .“ Darunter findet man auch bekannte Ausdrücke wie *outrata* 'Wirtshaus' und *kvádro* 'Gewand', für deren Erklärung man nicht erst das Italienische heranzuziehen braucht. Das erste Wort hängt mit *tschechisch* *utratiti*, *útrata*, älter *outrata* zusammen, das zweite ist ein vulgärer Ausdruck, namentlich der einstigen Prager Pülcher und geht auf urspr. *kvadroba* zurück, was wiederum aus *garderoba* entstanden ist.

Zum Zigeunerischen sagt TREIMER auf S. 74 Folgendes: „Zu den zigeunerischen Elementen ist zu bemerken, daß ihre relativ wie absolut beträchtliche Zahl, weise ich doch hier, sagt TREIMER, mehr als ein volles Hundert dieser Ausdrücke solch exotischer Herkunft nach, im *tschechischen Rotwelsch* auf den ersten Blick genug überraschend erscheint. Wer freilich einigen Einblick in das Leben des Zigeunerstammes in (!) Sudeten- und Karpatenländern hat und nähere Informationen über sein Treiben besitzt, mag es allerdings wieder (!) verständlich finden.“ Ich will nur ganz kurz erwähnen, daß viele dieser Ausdrücke eben nichts anderes sind als Zigeunerworte, die auch in anderen Gaunersprachen sporadisch auftauchen u. dgl., deren Ursprung schon vielfach untersucht worden ist, von denen aber viele genau so wenig Heimatsberechtigung im *tschechischen Rotwelsch* haben dürften wie die auf S. 61 erwähnten Ausdrücke der deutschen Gaunersprache, weil sie unverändert, zumeist in älterer Zeit, Eingang fanden, also eigentlich internationale Ausdrücke sind. Eine genauere Analyse dieser Bestandteile möge mir hier erspart bleiben. Auf S. 56 sagt TREIMER: „Von den deutschen Elementen weisen willkürliche Beschädigungen (!) auf.“ Darunter soll *frcinka* -- Fräulein aus dem deutschen *Fratz* stammen, während es in Wirklichkeit ein vulgarisierender Aus-

druck und wahrscheinlich *čechisch* onomatopoetischen Ursprungs ist, ähnlich *funidlo* 'vulva'; *balit* angeblich aus d. *buhlen*, *prošmendit* aus nhd. *verschwenden*, in Wirklichkeit aus dem *čechischen* *prošmejdít*; *šancajk* 'Prostituierte' ist zwar aus dem Deutschen, aber nicht, wie TREIMER meint, aus *Schandzeug*, sondern aus *Schanzzeug*, also urspr. von den auf den alten Schanzen promenierenden Dirnen gebraucht.

Nach diesen meinen Ausführungen fühle ich mich nicht mehr verpflichtet, diese Schrift einer weiteren sprachwissenschaftlichen und vor allem anderssprachlichen Analyse zu unterziehen.

Prag.

EUGEN RIPPL.

A. PRESNJAKOV, *Lekcii po russkoj istorii*. Bd. 1: Kijevskaja Ruš, Moskau, Gosud. Social'no-ekonom. izdatel'stvo, 1938, 8^o, VI + 279 S.

PRESNJAKOV gehörte zweifellos zu den bedeutendsten unter den Forschern auf dem Gebiete der älteren russischen Geschichte, die ihre Ausbildung dem großen Lehrgeschick Platonovs verdankten. Namentlich war er bestrebt, die Probleme von der Rechtsgeschichte her zu fördern, hatte aber auch ein starkes Interesse z. B. für das Studium alter Handelsstraßen. Ein großer Vorzug seiner Forschungen ist seine gründliche Beschlagenheit in der westeuropäischen Geschichte und Kenntnis byzantinischer Geschichtsquellen. Alle diese Eigenschaften zeigen sich auch in den vorliegenden Vorlesungen, die N. Rubinstein auf Grund der Kolleghefte des verstorbenen Gelehrten herausgegeben hat. Das Buch ist besonders bemerkenswert durch die ausgiebige Heranziehung arabischer und hebräischer Quellen, die vom Verf. auf Grund zuverlässiger Ausgaben russischer Orientalisten wie Baron Rosen, Kokovcev, Chwolson, Harkavy u. a. verwertet werden. Für den philologischen Slavisten ist es namentlich erfreulich zu sehen, daß der Verf. die Ergebnisse der slavischen Altertumskunde, so weit sie den Zustand der urslavischen Kultur behandeln, heranzieht und auch in weitem Umfange vorgeschichtliche und sprachwissenschaftliche Ergebnisse beachtet. Bei letzteren hat er sich bis 1920 der Ratschläge A. ŠACHMATOVs bedienen können, dessen Einfluß besonders vorteilhaft in der Darstellung des Varägerproblems hervortritt. Selten hat ein russischer Historiker so ausführlich die Ergebnisse von VILHELM THOMSENS meisterhaften Arbeiten berücksichtigt, wie es hier geschieht; ist doch diesem Gelehrten auch ein besonderes Kapitel im Anhang gewidmet.

Trotz solcher Vorzüge läßt sich von philologischer Seite manches gegen diese Darstellung einwenden. PRESNJAKOV war es nicht beschieden, das Manuskript seines Werkes druckfertig zu machen, sonst hätte er die genauen Belege für viele seiner Behauptungen aus den Quellen beigebracht, die urkundlichen Schreibungen beibehalten

und überhaupt für einen einwandfreien Text gesorgt. In der vorliegenden Fassung erscheinen altrussische Belege in moderner russischer Rechtschreibung (ohne *ě* und *ъ*), vielfach auch fehlerhaft (S. 200 recte: *prju sostavit*, S. 202, soll es heißen: *živjaše že Volodimera* . . ., S. 97: *chotjaše bo okajannyj*), griechische Zitate und Wörter fast immer von Fehlern strotzend (S. 58 und 177 usw.), mitunter bis zur Unkenntlichkeit (z. B. S. 117: *ουλ*). Sehr oft sind ganze Sätze entstellt durch Druckfehler in seltenen Gewässer- und Völkernamen (S. 17: *Opaly* ist die *gens Spalorum*, S. 134: *Onboža* st. *Omovža* „Embach“) oder in Literaturnachweisen (S. 21 Anm. 1: ŠACHMATOVs Aufsatz steht nicht ŽMNPr 1879, sondern 1899; S. 41 Zeile 15 soll es heißen: *nach Braun*; S. 46: *Limanskij* st. *Lamanskij*, S. 54 Zeile 10 muß gelesen werden: *votčiči*; S. 42 *Kunin* ist *Kunik*; S. 46 muß es heißen: *οι Πῶς* nicht *τὸ Πῶς*). Auf S. 162 ist *Polnoje Sobranije Russkich Letopisej* ohne Angabe des Bandes zitiert usw.

PRESNJAKOVs Interesse für philologische Dinge zeigt sich besonders in seiner Quelleninterpretation. Sie läßt ihn besonders sorgfältig die verschiedenen Schichten der „Russkaja Pravda“ behandeln, wobei er nicht wenige gute Feststellungen von Wortbedeutungen liefert und verschiedene chronologische Schichten dieses wichtigen Rechtsdenkmals herausarbeitet. In rein sprachwissenschaftlichen Fragen dagegen, etwa bei etymologischen Angaben, ist er zu sehr von seinen Gewährsleuten abhängig und bietet sehr viel Anfechtbares. Hier zeigen sich bei ihm auch große Lücken in der Kenntnis der einschlägigen Literatur.

Diese Mängel sind ganz besonders deutlich zu spüren bei der Behandlung der Frage von der slavischen Urheimat. Er geht hier von der unglücklichen Theorie ŠACHMATOVs aus, der die ältesten Wohnsitze der Slaven in Kurland suchte und eine starke Beeinflussung des Urslavischen durch die keltischen Sprachen annahm. Diese Ansicht ist von ŠACHMATOV selbst nach 1913 nicht mehr vertreten worden. Sie wurde bekämpft von BUGA und mir im *Roznik Slawistyczny* VI. Heute können wir noch viel deutlicher sehen, daß in jener Gegend keine Spur von keltischen Einflüssen vorliegt, weil die vorgeschichtliche Forschung inzwischen die keltischen Altertümer gut erfaßt hat. Es ist daher besonders zu bedauern, daß ein Handbuch wie das vorliegende für die Aufwärmung einer längst begrabenen, aussichtslosen Ansicht sorgt, die nun von unkritischen Historikern bestimmt weitergetragen werden wird. Für mich unterliegt es keinem Zweifel, daß die ältesten Wohnsitze der Slaven am mittleren Dnjepr, am Pripet und in Ostgalizien zu suchen sind. Vgl. meinen Aufsatz bei W. Volz, *Der ostdeutsche Volksboden* (Breslau 1925 S. 118ff.). Man vermißt ferner bei PR. ein Eingehen auf die Frage von dem ältesten Verbreitungsgebiet der iranischen, baltischen und finnisch-ugrischen Stämme auf

Grund der Ortsnamen. Vgl. dazu meine Beiträge in den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1932—1936 sowie meine Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slaven I: Die Iranier in Südrußland, Leipzig 1923. Daß die Ostseefinnen ur-slavische Beeinflussung erfahren haben (S. 17), ist sehr zweifelhaft und wird von Kennern wie MIKKOLA und KALIMA (bes. Zeitschr. VI 154) bestritten. An die Identität von Herodots *Gelones* mit den Ostfinnen vermag ich ebenfalls nicht zu glauben, trotz S. 17. Unzweifelhaft ist für mich auch, daß das Ostslavische nur verstanden werden kann, wenn man ihm eine Mittelstellung einräumt zwischen Süd- und Westslavisch. PR. (S. 18) wiederholt die Šachmatov'sche Ansicht von einer ostslavisch-südslavischen Einheit. Unbedingt falsch ist ferner die Lehre von näherer Verwandtschaft des Estnischen mit dem Mordwinischen (S. 27), ebenso die Ansicht von einem Zusammenhang des Namens der baltischen Preußen mit dem Russennamen (S. 38). S. 74: altruss. *Ulěbъ* = *Oleifr* und *Glěbъ* = *Gudleifr* sind ganz verschiedene Namen und dürfen nicht verwechselt werden. S. 79: das altruss. *gridъ* darf nicht mit germanischen Wörtern mit anlautendem *h-* zusammengestellt werden. Das Richtige darüber findet sich schon bei V. THOMSEN (vgl. auch S. 126). Die Zweifel an der Nachricht des Chronisten (S. 91), daß *Turov* von einem Manne namens *Tury* seinen Namen habe, halte ich für sehr bedenklich. Schlecht sind die etymologischen Erörterungen über *izgoj* S. 121, das unnötigerweise als ein Lehnwort angesehen wird. S. 133 vermißt man ein genaues Zitat aus der byzantinischen Quelle, die einen russischen Hafen *Ῥωσία* am Don erwähnen soll. Ganz verdreht ist die Fußnote S. 140 über finn. *kuningas*, ebenso S. 224 über *tiunъ*.

Am wenigsten befriedigen die beiden letzten Kapitel des Anhangs, in denen die mehr als bedenklichen „japhetischen“ Eingebungen N. MARRS für die russische Geschichtsforschung „verwertet“ werden. MARR war ein verdienstvoller Philologe auf georgischem und armenischem Gebiet, auch seine deskriptive Behandlung kaukasischer Sprachen ist wegen des reichen Materials von großer Bedeutung. Seine Art der Sprachvergleichen muß aber jeden abstoßen, der etwas von wissenschaftlicher Sprachwissenschaft versteht, und es hat gerade noch gefehlt, daß ein guter Historiker diesen ganzen Wirrwarr in die Slavistik einführt. Seine etymologischen Ergüsse über kaukasischen Ursprung des Namens *Ros-Rusъ*, über *Kijev*, *lošadъ* und nhd. *Ross*, werden von gewissenlosen Jüngern in der Sovjet-Union nachgebetet, aber mit Wissenschaft haben seine Erklärungen ebenso wenig zu tun wie die bekannte Vergleichung von *ἀλώπηξ* und *Fuchs*. Falsch ist auch die auf S. 265 vorgetragene Ableitung des Namens der *βάρβαροι* vom Frankennamen und alles von dem russischen Germanisten BRIEM über den Namen *Rusъ* Vorgetragene.

Man gewinnt von Presnjakovs Werk ein falsches Bild, wenn man daraus nur diese schlechten linguistischen Deutungen entnimmt. Sie bilden darin unnötige Exkurse und würden sich leicht in einer neuen Ausgabe beseitigen lassen, der man einen verständnisvolleren Herausgeber wünschen möchte. Den Hauptinhalt des Buches bilden die rein historischen Ausführungen, die ein ganz anderes Niveau zeigen und namentlich in rechtshistorischer Hinsicht sehr viel Aufschlußreiches bieten. Für den westlichen Leser ist namentlich die Behandlung der Anfänge des Christentums mit dem Wettstreit zwischen byzantinischem und bulgarischem Einfluß von Wert, dann auch z. B. die Ausführungen über Fürst und Volksversammlung, über den westlichen Handel des alten Kiew, über den Kampf des Südens mit den Steppenvölkern, der schon im 12. Jahrh. Anzeichen einer Ermattung aufweist, die die Katastrophe des Tatarenjoches vorbereitete u. a. Wichtig für den Linguisten ist auch das Geständnis auf S. 246, daß ŠACHMATOVs „ostrussische“ Stämme sich prähistorisch schwer fassen lassen. Ich meine: auch sprachwissenschaftlich. In vollem Umfang wird endlich die Bedeutung der Nordleute für russische Städtegründungen anerkannt und KLJUČEVSKIJS Theorie von dem Ursprung altrussischer Städte bekämpft. Die normannische Theorie hat hier endlich einmal wieder in einem Handbuch der russischen Geschichte einen vorurteilsfreien und umsichtigen Verfechter gefunden.

Berlin-Wilmersdorf.

M. VASMER.

ERIK KRAGH, *Leo Tolstoi. Ungdomsverker, Krig og fred.* Oslo 1937, 8°, 413 S.

Das Werk, das hier besprochen werden soll, stammt aus der Feder eines Verfassers, der einem norwegischen Publikum schon seit mehreren Jahren als hervorragender Kenner russischer literarischer Verhältnisse und Probleme wohlbekannt ist. Teils hat er in zahlreichen Zeitungsaufsätzen seine norwegischen Leser *sine ira et studio* über die aktuellen Fragen sowohl der sovjetrussischen als auch der ins Ausland emigrierten russischen Literatur zu unterrichten gesucht. Teils hat er in mehreren gediegenen Zeitschriftenbeiträgen eine Serie von wohl gelungenen Dichterporträts geliefert, unter denen besonders ein Aufsatz über Alexander Blok als ein wahres Kabinettstück eindringlicher psychologischer Darstellung hervorgehoben werden kann. 1932 erwarb er sich mit dem Buche *Kampen mot Vesten i russisk aandsliv* (*Der Kampf gegen den Westen im russischen Geistesleben*) den Doktorgrad der Universität Oslo. In einer Reihe von fesselnden Einzelkapiteln über die markantesten Führer dieses *Kampfes um nationale Selbsterkenntnis* gab er hier einen interessanten und aufschlußreichen Beitrag zur russischen Kulturgeschichte. Das Buch war

zwar in einem etwas umständlich referierenden und *raisonnierenden* Stil gehalten, zeichnete sich aber dafür durch eine vertrauenerweckende Kenntnis der russischen ideologischen Probleme aus. Gewissermaßen als Fortsetzung dieser ideengeschichtlichen Linie erschien 1937 das große Buch über Tolstoi, den Kämpfer um Selbsterkenntnis schlechtweg.

Bei der fachmäßigen Beurteilung des Buches muß der Kritiker gerechterweise dem Umstand Rechnung tragen, daß es einem im allgemeinen wohl wenig eingeweihten norwegischen Leserkreis gewidmet ist und daher ausdrücklich popularisierende Ziele verfolgt. Ist hieraus die große Breite des Buches zum Teil recht erklärlich, so wird man andererseits doch immerhin stutzen, wenn man ein norwegisches Werk über Tolstoi, das mehr als 400 Seiten zählt, nur einen kleineren Teil seiner Produktion behandeln sieht. Wie schon der Untertitel ausdrücklich besagt, will das Buch nur die Jugendwerke des großen Russen und seinen Roman *Krieg und Frieden* umfassen. Es zerfällt in drei Teile. Der erste Teil (S. 1—88) trägt die Überschrift *Vom Kaukasus zur Krim* und verrät schon dadurch die biographische Methode des Verfassers: im ersten Kapitel werden die Grundzüge der Entwicklung des jungen Tolstoj skizziert, im zweiten wird die psychologische und biographische Entstehungsgeschichte der Trilogie *Kindheit-Knabenalter-Jugend*, des Fragmentes *Der Morgen des Gutsbesitzers* und des kleinen Romans *Familienglück* auf Grund von Daten aus dem Leben Tolstois erzählt, und im dritten Kapitel werden vor allem *Die Kosaken* und *Sebastopol* analysiert und Tolstois Betrachtung des Krieges referiert. Der folgende Hauptteil des Werkes ist *Krisenjahre* überschrieben (S. 95—196) und der biographischen Darstellung der Periode 1857—63 gewidmet. Der umfassendste dritte Hauptteil des Buches handelt ausschließlich vom Roman *Krieg und Frieden* (S. 199—405). Er beansprucht wohl auch das größte Interesse.

Während die beiden vorhergehenden Hauptteile, ohne an einer strengen Chronologie zu kleben, dennoch wesentlich biographische Kommentare zu den behandelten Werken Tolstois bieten, ist im dritten Hauptteil das biographische Material gleich in einem besonderen Kapitel über die Entstehungsgeschichte des Romans vorweggenommen. Die Darstellungsweise ist hier genau dieselbe wie in den ersten Teilen. Mit breiter Benutzung der entsprechenden Quellen wird das äußere und innere Leben des Dichters zur Erklärung der Werke herangezogen, die einzelnen Etappen in der Entstehungsgeschichte derselben werden geschildert, der seelische Zustand des Dichters, sein Schwanken, seine Dichterwehen, seine Freude an der Vollendung werden beschrieben, die Wirkung der endlich abgeschlossenen Werke auf die Zeitgenossen wird festgestellt. Zuweilen werden literarische Vergleiche angestellt. Aber immer und überall ist das biographische Schema als Grundlage der Darstellung deutlich erkennbar.

Auf den letzten 150 Seiten aber wird ein anscheinend neuer Weg eingeschlagen. Der Verfasser verläßt die biographische Linie und überschreibt seine beiden letzten Kapitel *Geschichte* und *Dichtung und Philosophie*. Man ist jetzt mit Recht auf die Ausführungen des Verfassers gespannt. Wir stehen vor dem wichtigen Problem des Verhältnisses von Dichtung und Wahrheit. Das Problem der geschichtlichen Quellen, die Tolstoi zur Verfügung gestanden haben mögen, das Problem seiner größeren oder geringeren Belesenheit und das Problem der Art der Deformierung des geschichtlichen Materials im Kunstwerk und ihrer Motive ist bekanntlich seit einiger Zeit in der russischen Forschung in aktueller Weise aufgerollt und diametral verschieden gelöst worden (man denke hier an die beiden zu gleicher Zeit erschienenen Bücher von ŠKLOVSKIJ und APOSTOLOV, von denen der erste übrigens auf S. 247 kurz und abfällig beurteilt, sonst aber fleißig benutzt wird, während der zweite dem Verfasser unbekannt geblieben zu sein scheint). Zu unserer Überraschung finden wir, daß der Verfasser gar nicht die Absicht hat, die literarische Seite dieser Probleme zu erforschen. Er glaubt in etwas altertümlicher Weise an den erkenntnistheoretischen Wert der Kunst, und stellt sich die Aufgabe, die psychologische Wahrheit in Tolstois Schilderungen historischer Persönlichkeiten, vor allem Napoleons und Kaiser Alexander I., darzutun. Die bewußte Deformierung des Quellenmaterials in betreff Napoleons wird nicht etwa aus patriotischen oder feudalen Beweggründen, sondern aus dem Streben nach einer inneren, von den Dokumenten unabhängigen Wahrheit erklärt: demgemäß soll Tolstois Napoleonsbild *aus den tiefsten Gründen seines Ichs* stammen, und die Formel *eine kleine Seele, ein Unmensch, ein Schädlingstier* scheint sich der Zustimmung des Verfassers zu erfreuen. Andererseits spart er keine Mühe, um die Anschauung Tolstois von dem lichten Charakter Alexander I. mit neuen Beiträgen zu stützen. In einem Kapitel über Speranskij wird ein eifriger Versuch gemacht, wieder zu zeigen, daß die Schilderung dieser Figur bei Tolstoi ganz richtig sei, und auch die Gestalten Rostopčins und Kutuzovs werden als Produkte eines intuitiven psychologischen Klarblicks gedeutet. Mit derselben etwas langatmigen Methode werden uns weiter einige, stellenweise recht feinsinnige, hin und wieder aber auch recht banale Charakteristiken erdichteter Hauptfiguren bei Tolstoi (Andrej Bolkonskij, Pierre, die Mitglieder der Familie Rostov) geboten, wobei recht breit und viel wiedererzählt wird. Und in einem *Schlußwort* werden endlich verschiedene allgemeine Betrachtungen angestellt, wobei man beklagen muß, daß die literarisch fruchtbarste unter ihnen, — nämlich der Gedanke, Tolstoi habe mit seinem Roman ein bis in die Jetztzeit lebensfähiges neues Genre, das der Familienchronik, geschaffen, nur ganz kurz umrissen wird.

Der Verfasser gibt selbst im Vorwort zu, daß ihm die Komposition des Buches gewisse Schwierigkeiten bereitet habe. Er habe keine Dichterbiographie, sondern eine literarisch-historische Arbeit bieten wollen, habe aber notgezwungen dem biographischen Stoff einen breiten Platz einräumen müssen. Er ist zweifellos durch seine kaum einwandfreie Methode dazu gedrängt worden. Aus Überzeugung ist er stilhistorischen und formanalytischen Fragestellungen aus dem Wege gegangen, und moderne literarische Strukturforschung erfreut sich nicht seiner Sympathie. Nicht einmal Fragen der künstlerischen Komposition, die sich beim Roman *Krieg und Frieden* doch von selber aufzudrängen scheinen, interessieren ihn. Den keineswegs mehr so neuen Lehren von der Literaturentwicklung als einem immanenten Prozeß huldigt er nicht. An die prinzipielle Irrelevanz der psychologisch-biographischen Momente bei der Bestimmung eines literarischen Kunstwerks glaubt er entschieden nicht. Nicht die Technik, der Stil, die Komposition, sondern gerade das irrelevante und irrationale Element interessiert ihn am meisten am Kunstwerk.

Seine Methode — wenn hier eigentlich noch von Methode im wissenschaftlichen Sinne gesprochen werden kann — wird daher wesentlich zu einer Methode der mehr oder weniger kongenialen künstlerischen Einfühlung, und die Resultate derselben hängen demgemäß ganz und gar von dem Grade ab, in dem der Verfasser imstande ist, fremde Ich-Welten persönlich zu erleben. Daß er diese Fähigkeit in der Kleinform des Essays wirksam und fesselnd zu betätigen weiß, ist uns schon bekannt. Sie aber im großen Stil eines Monumentalbuches an Tolstoi realisieren zu wollen, war ein sehr gewagtes Unternehmen. Meiner Meinung nach ist es ihm nicht so gut gelungen, wie man es eigentlich hätte wünschen können. Sein Wissen ist auch in diesem Buch wie immer achtunggebietend. Die Fülle des verwerteten Stoffes ist groß. Viele treffende Bemerkungen und Beobachtungen können registriert werden. Feinsinnige Seiten erfreuen zuweilen den Leser. Aber das Buch, das mitten im Leben Tolstois so unmotiviert abbricht, ist ein Torso geblieben, und nicht nur der große ringende Genius, sondern auch und vor allem der große Former und Dichter ist uns nicht lebendig aus dem umfangreichen Buch entgegengetreten.

Aarhus.

AD. STENDER-PETERSEN.

ILSE SCHWIDETZKY, *Rassenkunde der Altslaven*, Stuttgart, F. Enke 1938, 8^o, 70 S. (= Zeitschrift f. Rassenkunde, Bd. 7, Beiheft.)

Für die Erschließung der slavischen Vorgeschichte ist die Notwendigkeit der Zusammenarbeit mehrerer Disziplinen wie Sprachwissenschaft, Prähistorie und Anthropologie schon längst erkannt

worden. Der Sprachwissenschaft wird dabei immer auch von seiten der anderen Wissenszweige größte Beachtung geschenkt werden müssen, weil ihre Methode dank dem Vorhandensein lautlicher Kriterien und einer präzisen Chronologie der Lautgesetze, bestimmter die Fragen nach dem Ausgangsgebiet eines Kultureinflusses und seinem Alter zu beantworten vermag. Zwischen Prähistorie und Sprachwissenschaft ist nun auch seit längerer Zeit eine Verbindung hergestellt und beide Gebiete haben sich schon öfters in glücklicher Weise ergänzt. Nicht so eng war der Zusammenhang unseres Faches mit der Rassenkunde, und die Ergebnisse dieses letzteren Wissenszweiges wichen nicht selten wesentlich von den sprachwissenschaftlichen ab. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß eine Schülerin von E. FRHR. VON EICKSTEDT hier den Versuch macht, die anthropologischen Ergebnisse mit denen der geographischen Namenforschung im Zusammenhange zu betrachten. Die Aufschlüsse der Schädelkunde in slavischen Ländern zwischen 1000 und 1200 werden in verschiedenen Tabellen veranschaulicht, von denen besonders diejenige auf S. 43 beachtenswert erscheint. Mit anderen Forschern nimmt Verf. an, daß die Slaven einst „vorwiegend nordisch“ waren. Angesichts der großen Verbreitung nordischer und osteuropider Züge in Rußland und im westslavischen Gebiet möchte man aber fragen, ob nicht die Annahme einer nordisch-osteuropiden Mischung bereits für die Urslaven den Tatsachen besser gerecht wird. Muß doch Verf. trotzdem „für die Urslaven vor der Wanderzeit . . . ein nordisch-osteuropides Gemenge als kennzeichnend ansehen“ (S. 66). So kann man auch besser verstehen, warum Urgermanisch und Urslavisch bereits nach ihrem Ausscheiden aus der idg. Einheit uns als Sprachen von recht großer Verschiedenheit entgentreten. Das stärkere nordische Element bei den Slaven Ostdeutschlands ließe sich leicht durch Mischung mit den Überresten der dort vor den Slaven bezeugten Germanenstämme erklären. In den südslavischen Ländern wird der dinarische Einschlag von der Verf. besonders im slovenisch-serbokroatischen Teil festgestellt. Man ist versucht, ihn mit der alten illyrischen Bevölkerung in Zusammenhang zu bringen. Schwierigkeiten sehe ich bei der Herleitung des osteuropiden Elements aus dem angeblichen finnisch-ugrischen Substrat in der slavischen Urheimat. Verf. beruft sich auf die Ergebnisse der Sprachwissenschaft, die „mit einem finnisch-ugrischen Substrat rechne, das schon aus urslavischer Zeit stammen muß“ (S. 67), doch wird diese Ansicht bisher weder durch die Namen- noch durch die Lehnwörterforschung gestützt. POKORNY, auf den sich Verf. dabei beruft (S. 56), stützt sich nur auf die „innere Sprachform“ und auf prähistorische Fachleute, die m. E. die Verbreitung finnisch-ugrischen Volkstums in Osteuropa weit überschätzen und es in einem Gebiet suchen, das von den Spuren finnisch-ugrischer Orts-

namen weit entfernt ist. Bekanntlich hat J. ROZWADOWSKI finnisch-ugrische Ortsnamensspuren in Polen und Ostdeutschland finden wollen. Ich halte aber sein Beweismaterial für nicht ausreichend und habe meine Zweifel in meiner Arbeit über die Ausbreitung der Westfinnen eingehend begründet (vgl. Sitzungsber. 1934 S. 352ff.). Auffällig ist in den Darlegungen von SCHW., daß ein Gebiet südlich vom Ladogasee und südöstlich vom Peipus bis zur oberen Oka eine Beimengung „alpiner“ Kurzköpfe bei einer stark osteuropiden Bevölkerung zeigt. Dieses Gebiet entspricht einigermaßen dem Gebiet der „westfinnischen“ Gewässernamen. Verf. leitet diese Kurzköpfe auf lappisches Substrat zurück; diese Annahme halte ich für weniger wahrscheinlich, weil lappische Spuren so weit südlich sich sonst nicht verfolgen lassen. Bei den südöstlichen Stämmen der Ostslaven werden ferner wesentlich „mediterrane Einschlüge“ festgestellt, wie sie sich auch im östlichen, bulgarischen Teil der Balkanhalbinsel nachweisen lassen. Man denkt unwillkürlich an einen turkotatarischen, proto-bulgarischen Einfluß, aber Verf. behält sich eine Feststellung des letzteren für später vor und zieht es vor, hier einen Zusammenhang mit „den Mediterranen in der jungsteinzeitlichen Donau-Dnjestr-Kultur“ zu vermuten, „die ja auch im westlichen, bandkeramischen und später illyrischen Teil eine deutliche mediterrane Durchsetzung aufweist.“ Diese letztere Annahme ist für mich nicht ganz überzeugend, doch hindert mich auch die Verbreitung dieses „mediterranen“ Typus bis zum oberen Dnjepr und in das Moskauer Gebiet daran, diese Mediterranen mit Bestimmtheit als Turkotataren anzusprechen.

Ich habe hier bewußt mehr die Meinungsverschiedenheiten als die Übereinstimmungen mit der Verf. zu Worte kommen lassen, weil solche Einwände mitunter die Erforschung der Probleme weiterbringen können. Ich möchte aber betonen, daß mir an dieser Arbeit nicht nur die sorgfältige, die slavischen Forschungen in weitestem Umfange berücksichtigende anthropologische Untersuchung, sondern auch die ständige Beachtung der Ergebnisse der Ortsnamenforschung sehr förderlich erscheint. Wenn erst für die benachbarten baltischen, kaukasischen und turkotatarischen Gebiete ähnliche Arbeit geleistet wird, darf man hoffen, daß manche Unklarheit beseitigt und auch das anthropologische Material für uns Nicht-Rassenkundler verständlicher wird. Zum Schluß eine Frage an die Anthropologen: ließe sich nicht ein Unterschied feststellen zwischen den „alpinen“ Kurzköpfen südlich des Ladogasees und denen der Alpenländer und ließe sich hier nicht auch eine terminologische Unterscheidung durchführen? Dasselbe würde ich für die „mediterranen“ Elemente in Rußland für erwünscht halten, denn sprachlich sehe ich keine Brücke zwischen ihnen und der eigentlichen Mittelmeerbevölkerung.

Berlin-Wilmersdorf.

M. VASMER.

GOGOL'. Материалы и исследования. Herausgegeben von V. V. HIPPIUS. („Литературный архив“, Академия Наук, Институт русской литературы). 2 Bände. Moskau-Leningrad 1936, 8°, 502 + 630 S.

Sieht man in der zweibändigen Gogol'-Sammelschrift, die HIPPIUS 1936 herausgegeben hat, zunächst die Bibliographie durch (von 1916—1934), die im ersten Bande über 100 Seiten einnimmt (377—498), so wundert man sich über die hohen Titelzahlen: die im Auslande erschienenen Arbeiten sind nicht berücksichtigt, und doch sind hier nicht weniger als 1018 russische und 247 ukrainische Titel verzeichnet. Man könnte aber auf ein paar Seiten alle die Arbeiten jenes Zeitabschnittes unschwer aufzählen, die eine grundsätzliche Bedeutung für die Gogol'-Forschung haben, die ihr neue Aufgaben gestellt und neue Wege gewiesen haben (die Arbeiten der „Formalisten“, vor allem V. VINOGRADOVS, das Buch von HIPPIUS, der Aufsatz von ZEŃKOVSKIJ aus dem Jahre 1916, das Buch von A. BELYJ — vgl. Zeitschr. XV, 207 ff. — und einige weitere Arbeiten).

Die vorliegenden beiden Bände gehören erfreulicherweise zu den wenigen Werken der Gogol'-Literatur, an denen die Gogol'-Forschung nicht achtlos vorbeigehen darf. Sie gehören zu dem wissenschaftlichen Rüstzeug eines jeden Gogol'-Forschers. Vor allem der I. Band. In ihm sind die neuen Gogol'-Texte und Materialien vereinigt. Die G.-Texte scheinen zunächst nur „Kleinigkeiten“ zu sein (S. 5—21): der erste Plan der „Arabeski“ (der Plan bei TICHONRAVOV V, 557 ist später entstanden) und die Bruchstücke eines Lehrbuches der Weltgeschichte bieten nichts grundsätzlich Neues; nicht ohne Interesse für unsere Vorstellungen von der Arbeitsweise G.s sind drei volkswundliche Notizen, die nach Snegirev bearbeitet sind; reizend ist eine kurze Vorrede zu „Mirgorod“, die sogar schon gedruckt wurde, aber im letzten Moment von G. unterdrückt worden ist; der für A. Smirnova zusammengestellte Plan der Führung durch Rom zeigt uns G. in der ewigen Stadt von einer, wenn auch nicht unbekannten Seite, als einen Kunstkenner so plastisch wie wenige andere unserer Quellen; leider ist die Bestimmung einer Liste von Büchern und Schriftstellern unbekannt, die auf die wissenschaftlichen und literarischen Interessen G.s ein neues Licht wirft: hier finden wir außer den russischen und westlichen Dichtern (wobei die Auswahl der Namen oft kennzeichnend ist) eine Reihe Gelehrtennamen (hervorzuheben sind die Italiener: u. a. Tiraboschi, Vasari, Lanzi, Muratori, unter den deutschen Namen fallen uns Hegel und Winckelmann auf). — Kostbar sind die unbekannten oder früher nur gekürzt veröffentlichten epistolaren Texte: 40 Briefe von G., 10 Briefe an ihn und 28 Briefe, in denen von G. die Rede ist (besonders wertvoll die Briefe der Familie Aksakovs). Alle Texte

sind ausführlich kommentiert. — Unter den „unbekannten und vergessenen“ Aufsätzen über G. verdient eine besondere Aufmerksamkeit der Artikel von Barbey d'Aureville aus dem Jahre 1859, der G. auf Grund der schlechten französischen Übersetzungen recht abfällig beurteilt; vorzüglich ist der kommentierende Artikel von M. P. ALEKSEJEV (266—281), der auf wenigen Seiten eine Geschichte der ersten Begegnung der französischen Literatur mit G. skizziert; außerdem finden wir hier handschriftliche Entwürfe von Vl. Odojevskij, Senkovskij und A. Grigorjev abgedruckt. — Unter den Akten ragen die über die bisher unbekannte Beamtenlaufbahn G.s in den Jahren 1829—1830 hervor; andere Akten sind recht belanglos, sogar die Akten über den materiellen Nachlaß G.s (DURYLIN); wenig Beziehung zu G. hat der Aufsatz „Aus dem Archiv von Golovnja“ von A. A. NAZAREVSKIJ, in welchem vorwiegend über die Bewirtschaftung des Gutes der Familie G. die Rede ist; einige interessante Tatsachen werden allerdings über die literarische Tätigkeit des Vaters G.s mitgeteilt. — Der erste Band wird durch die schon erwähnte Bibliographie abgeschlossen, die eine wertvolle Fortsetzung der älteren bibliographischen Verzeichnisse bietet.

Weniger einheitlich muß leider unsere Beurteilung des zweiten Bandes ausfallen: die Beiträge sind hier von sehr verschiedenem Wert. Zwei Aufsätze empfindet man als völlig überflüssig: so den Versuch von M. NEČKINA über G.-Zitate bei Lenin — der ungebührlich lange Aufsatz (mit Beilagen 532—591) vermag den Leser nicht davon zu überzeugen, daß Lenin G.-zitate anders benutzte als „geflügelte Worte“, die genau so gut aus einem andern Schriftsteller stammen könnten: der Aufsatz ist ein Versuch mit untauglichen Mitteln am untauglichen Objekt! Nicht viel besser ist die Arbeit von G. BERLINER über Černyševskij, er ist ebenfalls unnötig lang (472—533); Č. ist keinesfalls als ein „untaugliches Objekt“ zu bezeichnen, der Verf. vermochte aber mit seinem Stoff nichts anzufangen: statt der Geschichte eines beinahe tragischen Mißverstehens des großen Dichters durch den klugen aber verblendeten Kritiker, dessen Auffassung lange Zeit den Weg zum richtigen Verständnis G.s versperrt hat, finden wir hier nur eine Lobpreisung dieser mißverstehenden Auffassung! . . .

Sehr interessant sind alle die schlicht-sachlichen Aufsätze. Nur anerkennender Hinweis soll unsere Aufzählung dieser Beiträge sein: N. MAŠKOVEC entdeckte die Figur G.s unter den Skizzen zu dem großen Bild A. A. Ivanovs (407—422); S. KRASIL'NIKOV fand die Quelle eines Teils der Liedersammlung G.s in der (gedruckten) Sammlung von Wacław z Oleszka und in der (ungedruckten) von Dołga-Chodakowski (377—406); amüsant ist die Übersicht der Bühnenbearbeitungen der Werke G.s von S. DANILOV (423—471), wertvoll das Verzeichnis dieser Bearbeitungen; zweifelhaft ist dagegen manches

in der Beurteilung; ganz falsch ist die summarische Besprechung der ukrainischen Bearbeitungen (S. 450f.), der Verf. geht seltsamerweise auf die Umarbeitungen der G.schen Stoffe, die von den bedeutenden ukrainischen Dichtern (von M. Staryčkyj bis S. Čerkasenko) stammen, und die in seinem Verzeichnis aufgezählt sind, gar nicht ein!

Drei Arbeiten sind einzelnen Werken G.s gewidmet. M. P. ALEKSEJEV bespricht die Quellen des dramatischen Bruchstücks „Alfred“ (242—285): neben der schon TICHONRAVOV bekannten Quelle — H. Hallam — weist er auf die englische Geschichte von P. de Rapi-Thoryas hin, und (für die Schilderung der Dänen) auf Aug. Thierry; der Quellennachweis wird im einzelnen geführt und es wird der durchaus gelungene Versuch gemacht, den Plan der weiteren Teile des Werkes zu erraten; die zahlreichen dichterischen Bearbeitungen desselben Themas in den westlichen Literaturen scheinen auf G. nicht eingewirkt zu haben. — P. RULIN bearbeitet von neuem die Geschichte der Arbeit G.s an „Ženit'ba“ (200—241) und ergänzt die Ergebnisse der älteren Forschung (TICHONRAVOV, SCHÖNROCK, KALLAŠ) durch wertvolle Beobachtungen. — Sehr schön ist die Arbeit von V. HIPPIUS über die „Problematik und Komposition des Revisor“ (151—199), ausgezeichnet ist das Eigenartige des Werkes im Vergleich zu anderen Bearbeitungen ähnlicher Sujets hervorgehoben; als Ergänzung muß man die Arbeit des Verf. in der ukrainischen Zeitschrift „Literatura“ (1928) heranziehen.

Eine Unmenge unbekannter und wenig beachteter Tatsachen sind in dem inhaltsreichen Aufsatz von N. MORDOVČENKO über „G. und die (russische) Journalistik der Jahre 1835—1836“ schlicht dargelegt (106—149).

Zwei Aufsätze haben grundsätzliche Bedeutung für die G.-Forschung. — Auf die grundlegenden Betrachtungen von V. VINOGRADOV über die Sprache G.s (286—376) kann man unmöglich in einer Besprechung eingehen. Die Bedeutung dieser Arbeit möchte ich nicht durch Einwände gegen die einzelnen Interpretationen des Verfassers vermindern. Auf eines möchte ich aber doch hinweisen: die Methode des Verf. (vgl. seinen „Abriß der Geschichte der russischen Literatursprache“ und die beiden Aufsätze über Sprache und Stil Puškins) scheint uns zunächst in eine Sackgasse zu führen. Die Sprache G.s (wie anderswo Puškins) wird hier dargestellt als eine Mischung und Synthese verschiedener Sprachschichten, als das Eindringen in die Literatursprache der Elemente der Sprachen mannigfacher nationaler und sozialer Schichten. Wenn auch viele Beobachtungen des Verf. richtig sind, ergibt sich daraus noch kein einheitliches Bild der Sprache G.s, solange man keinen Maßstab hat, um „quantitativ“ die Rolle der verschiedenen Elemente in der organischen Einheit der Sprache G.s einschätzen zu können. Liegt hier ein grundsätzlicher Mangel der

Methode VINOGRADOVS, so wird dieser Fehler in seiner Wirkung noch verstärkt, da die Elemente der verschiedenen Sprachschichten innerhalb der Sprache G.s sehr verschiedene Funktionen ausüben können (was der Verf. selbst betont). So ist das Bild der Sprache G.s, das der Verf. gewonnen hat, so sehr „atomisiert“, daß mir das Erfassen der Einheit auf diesem Wege unmöglich zu sein scheint. Das sei hier bemerkt, bei aller Anerkennung der Einzelergebnisse der Arbeit.

Sehr anregend ist der Aufsatz von V. A. DESNICKIJ über die Aufgaben der G.-Forschung (1—105). Die Bemerkungen über die Geschichte der G.-Forschung erwecken allerdings in vielem meinen Widerspruch; ausgezeichnet ist dagegen das zweite Kapitel mit seinen Hinweisen auf die ungelösten Probleme der Forschung; zu beachten sind — Bemerkungen über die geistige Atmosphäre des Nižyner Lyzeums, über die literarischen Parallelen zu dem „Briefwechsel“ G.s, über „Hans Küchelgarten“ (Parallelen aus „Jevgenij Onegin“), über G. und Jean Paul, Stendhal, Dickens. Schwächer sind die Betrachtungen des Verf. über den „Realismus“ G.s, weil hier wieder dieser unglaublich unklare Begriff, ohne grundsätzliche Auseinandersetzung mit ihm, verwendet wird.

Schön sind manche Illustrationen (Agins Originalzeichnungen!) mit dem kurzen Kommentar von L. DINES.

Halle a. d. S.

D. ČYŽEVSKYJ

D. STRÉMOOUKHOFF, *La poésie et l'idéologie de Tiouttcheff*, (= Publications de la Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg. Bd. 70), Paris, 1938, 8°, 181 S.

Das Buch S.s ist dem Werk und dem Leben des dem westeuropäischen Leser nur wenig bekannten, bedeutenden russischen Dichters gewidmet, der die russische Poesie mit einer Reihe wenig zahlreicher, doch klassisch-schöner und außerordentlich musikalischer rein lyrischer und philosophisch-lyrischer Dichtungen bereichert hat.

Die „Biographische Einleitung“ zeigt uns das so vielseitige und an äußeren Geschehnissen und Beziehungen reiche Leben des Dichters. 1803 geboren, in seiner Kindheit von rein russischen und religiösen Einflüssen umgeben, verkehrt er als Jüngling in den damals so regen literarischen und philosophischen Zirkeln Moskaus und gerät schon als Neunzehnjähriger zu Beginn seiner diplomatischen Laufbahn nach München, wo er seine ganzen Jugend- und Reifejahre verbringt, daselbst seine Familie mit einer Deutschen (geb. Gräfin von Bothmer) gründet und mit den führenden Geistern seiner Zeit — mit Schelling, Goethe, Fallmerayer, Fr. Baader u. a. — enge Beziehungen unterhält. Erst in seinen vierziger Jahren kehrt T. endgültig in seine Heimat zurück, wo er weiter als Diplomat und seit 1857 als Vorsitzender des

Zensurausschusses im Mittelpunkt des öffentlichen Lebens steht und als Verkünder der slavophilen Ideen, die schwere Rolle eines Vermittlers zwischen der öffentlichen Meinung und der sie unterdrückenden Regierung auf sich nimmt. Als Menschen zeigt uns Verfasser den großen Dichter außerordentlich verwickelt: sein persönliches Leben ist stets unregelt, außereheliche Beziehungen zerrütten sein Herz, er leidet an tiefen seelischen Niederschlägen, wo er eine Art Scheu vor der Wirklichkeit empfindet, schon früh bemächtigt sich seiner Lebensmüdigkeit, und dies alles, zusammen mit den ihn in seinem persönlichen Leben verfolgenden Schicksalsschlägen, bewirkt ein frühzeitiges Altern der Seele. Dabei zeigt uns Verfasser einen wundersamen Zwiespalt zwischen diesem leidtragenden inneren Wesen des Dichters und seiner äußeren Erscheinung als glänzenden Weltmannes, der sowohl in München, als auch in Petersburg allabendlich in der Gesellschaft erscheint und in den literarischen und auch rein mondänen Salons das unentbehrliche Mitglied und der Mittelpunkt ist, dessen Gedanken und Witze von Mund zu Mund gehen.

Der grundlegende Teil des Buches, der das dichterische Werk T.s selbst behandelt, umfaßt das Kapitel „Literarische Atmosphäre“ und „Dichterische Welt“, die ihrerseits in kleinere Abschnitte zergliedert sind. Im Kapitel „Literarische Atmosphäre“ versucht Verfasser jenes geistige und speziell literarische Milieu zu schildern in dem T. seine Jugendjahre zuerst in Moskau und dann in München verbrachte, den Übergang in Rußland von der pseudo-klassischen Richtung in der Literatur zur national-russischen, mit Puškin, Lermontov an der Spitze und dann die deutsche Romantik, die nachher in die klassisch-ruhige Dichtung von Goethe überging, dessen Einfluß auf T. Verfasser ganz besonders betont. Auch in der frühen Romantik will Verfasser Einflüsse auf den Dichter sehen, stellt aber sehr richtig den Unterschied zwischen ihm und den deutschen romantischen Dichtern fest: während diese in ihrem Erlebnis des Natururgrundes, des Kosmischen mehr Subjektivität zutage bringen, gestaltet sich dieses Erlebnis bei T. sehr bald zu einer philosophischen Konzeption, prägt sich in einem philosophischen Lyrismus aus, was in seinen persönlichen Beziehungen mit seiner Freundschaft mit Goethe zusammenfällt.

Am Schluß dieses Kapitels gibt uns Verfasser eine interessante Übersicht der Stellung T.s in der russischen Literatur nach seinem Tode. In den folgenden Jahrzehnten bleibt er „ein großer Unbekannter, ein großer Verkannter“ (S. 68), was durch die gesamte Gesinnung dieser Zeit, in der man für Poesie keinen Sinn zeigte, zu erklären ist. Erst in den 90er Jahren „entdeckt“ ihn Solovjev, der ihn in seinem Artikel „Die Poesie T.s“ für „den allerstärksten Dichter, der je existiert hat“ hält. Von der Zeit an richtet die nachkommende Dichtergeneration, die sog. Dekadenten und Symbolisten, ihren Blick

auf T. und entdeckt in ihm „ihre Tradition und ihren Urheber“ (S. 70). Merezkovskij, Vjačeslav Ivanov, Andrej Belyj, Bal'mont, Brjusov u. a. m. erheben seine Bedeutung auf eine unerreichbare Höhe, indem die einen vom Wesen selbst seiner Poesie reden, in welchem sie unergründliche Tiefe der philosophischen Weltanschauung erblicken, die andern (A. Belyj) seine Form als Vollendung des Rhythmus in der Poesie ansehen. So wird T. zu Beginn des Jahrhunderts zu einem der ersten Dichter erhoben, „dessen Einfluß mit dem von Puškin wetteifert“ (S. 71).

Im Kapitel „Die dichterische Welt“ will Verfasser das Dichternetzwerk T.s nicht durch „eine Klassifizierung der Themen“ untersuchen, sondern „durch einen systematischen Aufbau“ dieser Themen (S. 74). Auf folgende Themen, deren Anzahl seiner Meinung nach in T.s Poesie gering ist, weist er hin: Naturbilder im weiten Sinne des Wortes, das Liebeserlebnis, der Tod der geliebten Frau, der Mensch im Dasein der Welt und eine Reihe Gelegenheitsdichtungen, abgesehen von den politischen Gedichten T.s, deren Anzahl ziemlich groß ist, die Verfasser im letzten Kapitel „Politische Ideologie“ erwähnt. Verfasser will den ursprünglichen Beweggrund der gesamten Lyrik T.s in einem Grundphänomen sehen — in dem Wunsch vor seinem eigenen Ich zu fliehen und sich mit dem Urchaos der Welt bzw. mit den es symbolisierenden Naturerscheinungen oder aber mit einer wahlverwandten Seele im Gefühl der Liebe aufzulösen. Daher das T. so eigene Streben zur Welt der Nacht, wo die Konturen der Einzelwesen und Gegenstände verschmelzen und die Welt und der Mensch in ihrem ursprünglichen Tiefendasein verweilen. Die schöpferischen Bilder des Nächtlichen offenbaren ganz besonders die Tiefe des künstlerischen Vermögens T.s. Er stellt auch gerne die Welt der Nacht derjenigen des Tages gegenüber und findet dabei die trefflichsten Bilder. Was die Behandlung der Naturerscheinungen überhaupt bei T. betrifft, so betont Verfasser ganz besonders, daß die äußere Welt mit der inneren für ihn eins bildet, und das ist es, was seiner Poesie so etwas eigenartiges verleiht. „Diese Gegenseitigkeit ist so häufig, so typisch für T., daß seine gesamte lyrische Poesie als eine Metapher angesehen werden kann. Die innere Welt wird durch die Naturbilder erkannt, und die Natur mit Hilfe der Bilder der inneren Welt. Dieser metaphorische Charakter ist übrigens nur eine Folge des philosophischen Panpsychismus des Dichters, der dem Rhythmus der Identifizierung und der Unterscheidung des ‚Ichs‘ und der Natur folgt“ (S. 75). Noch ein interessanter Zug der Lyrik T.s, der mit diesem Verschmelzen der äußeren und inneren Welt zusammenhängt, wird vom Verfasser hervorgehoben: die Natur wird in seiner Dichtung nicht als solche behandelt, sondern als Gegenstand seines Naturempfindens und wird nicht in ihren konkreten Einzelheiten beschrieben, sondern als Stimmungsbild

dargestellt. Des öfteren liegt diesem ein weltanschaulicher Gedanke zugrunde. So enthält z. B. die Schilderung der Berghöhen bei T. eine ganze Philosophie, in der Gegenüberstellung des dem Strom der Zeit nicht unterworfenen Lebens da drüben, das sich als göttliches Dasein offenbart, dem Leben im Tal mit seinem dumpfen und das erhabene Wesen des Menschen unterdrückenden Treiben hienieden. In seiner reinen Liebesdichtung ist T. derselbe außerordentlich feinfühlende und an poetisch schönen und zarten Bildern reiche Dichter, der aus eigener Erfahrung heraus, als erster in der russischen Poesie, die auf der Neige der Jahre entglommene Liebe besingt. In T.s einzelnen poetischen Bildern ist S. bemüht, alle Nuancen seines Liebeserlebnisses zu schildern — von der jugendlichen Liebe, die sich in solchen Bildern wie Frühling, jugendliche Fülle des Seins und Einssein mit der geliebten Frau ausprägt, bis zu der Liebe als letztem Abendlicht des seiner Neige zuschreitenden Lebens.

Der zweite Teil des Buches ist der Ideologie T.s als Geschichtsphilosophen und Politikers, gleichwohl seiner Tätigkeit als Diplomat und später als Verkünder der slavophilen und panslavistischen Ideen gewidmet: wir wollen ihn an dieser Stelle nicht besprechen. Was das Werk S.s selbst betrifft, so leidet es an wesentlichen Mängeln. Sie beziehen sich einerseits auf die allgemeine Art, in der Verfasser seine Aussagen aneinanderreihet — oft unklar, unsystematisch und deswegen unter häufigen Wiederholungen ein und desselben Gedankens, was offenbar mit der ungenügenden Bearbeitung des Stoffes zusammenhängt, andererseits auf die Behandlung des eigentlichen Dichterwerkes. In letzterer Hinsicht ist ihm vor allem das ganz unnatürliche Zergliedern des in jedem Dichterwerk zu einem organischen Ganzen verschmolzenen Erlebnisgehaltes zum Vorwurf zu machen, was sich auch formell in ganz befremdenden Teilungen der beiden erwähnten Kapitel ausdrückt. So eine Teilung wie „Die romantische Seele“ (S. 76) und weiter „Die Liebespoesie“ (S. 86) enthält doch gar keine Linien der Abgrenzung, denn wo endet das Problem der romantischen Seele und wo beginnt das der Liebespoesie? Oder wie kann man „Das Naturempfinden“ (S. 91) von den „Landschaften“ (S. 101) trennen? Es ist klar, daß so eine Zergliederung den Verfasser — zu ständigen Wiederholungen veranlaßt, wie z. B. die Analyse des künstlerischen Bildes des Frühlings bei T., welche an mehreren Stellen wiederkehrt, da es ja doch mit der romantischen Seele sowohl als auch mit der Liebespoesie und auch mit dem Naturempfinden im engsten Zusammenhang steht. Dieser mangelhafte Aufbau des behandelten Stoffes erschwert außerordentlich das Erfassen der ohnehin verwickelten Wiedergabe des Gehaltes eines Dichterwerkes. Im Kapitel „Die Einflüsse“ (einer Unterabteilung des Kapitels „Literarische Atmosphäre“), als auch an anderen Stellen ist dem Verfasser die leichtfertige Behauptung

des Vorhandenseins eines Einflusses auf T. seitens bald der Frühromantiker, bald Goethes, Lamartines u. a. vorzuwerfen, das dadurch begründet wird, daß ein und dasselbe künstlerische Bild von T. und von diesen Dichtern gebraucht worden ist. Jedoch ist diese Übereinstimmung noch gewiß kein Beweis für das Vorhandensein eines Einflusses, hat doch jeder große Dichter ein künstlerisches Bild aus seinem eigenen innersten Schöpfungsvermögen heraus empfunden und ausgedrückt.

Immerhin ist der Versuch, eine umfassende Monographie über den Dichter zu geben, die bis dahin noch nicht vorhanden war, außerordentlich begrüßenswert.

Berlin-Charlottenburg.

I. SMOLIČ.

JOS. PÁTA, *Fonografické zápisy lužickosrbské* (= Časopis pro moderní filologii. Bd. XVII, 1931, S. 112ff.). Vgl. auch: *Fonografický archiv České akademie věd a umění*. Prag 1935, S. 7ff., 22 ff.

Der Zweck bestimmt die Methode bei phonographischen Sprachaufnahmen. Will man der wissenschaftlichen Forschung (z. B. auch für die Zukunft) gutes Material an die Hand geben, so muß man bestrebt sein, möglichst echte Ausschnitte aus dem geographischen vielverzweigten, reichen Leben der Sprache zu erfassen. Man muß gegebenenfalls darauf achten, welche Lokalmundarten in kürzester Zeit ausgestorben sein werden. Man muß also auf das Dorf gehen und sorgfältig eingeborene Sprecher aussuchen, die ihr Leben im Heimatort zugebracht haben und von der Schriftsprache nicht beeinflußt sind. Damit hat man sein Möglichstes getan, um einen wirklichkeitsgetreuen Ausschnitt aus dem Leben zu gewährleisten. Lautgestaltung, Syntax, Wortwahl, Sprachrhythmus usw. sind dann bestmöglich echt. Diese Gesichtspunkte leiteten VASMER und WIRTH bei ihren 16 Aufnahmen im Institut für Lautforschung in Berlin, von denen mehrere z. B. anschauliches Material für die vollendete Zweisprachigkeit liefern. Will man dagegen gewisse literarische Texte nicht nur geschrieben, sondern auch akustisch zur Verfügung haben, wie eine praktische Sprachmethode zu ihren Texten vorteilhafterweise auch Platten liefert, wird man sich begnügen können, einen die in jeder Hinsicht normierte Schriftsprache Sprechenden vor das Mikrophon zu stellen. Letzteren Gesichtspunkt verfolgen die hier zu besprechenden Platten, zumindest soweit sie gesprochen sind. Die Beurteilung der Lieder und der Instrumentalmusik muß ich mir versagen. Da es auch für einen Philologen, zumal für einen Anfänger nicht ohne Wert ist, normierte Sprache auch akustisch (in Ermangelung einer lebenden

Person) auf Platten aufzunehmen, soll an dieser Stelle kurz auf die vermerkten Aufnahmen verwiesen werden. Im Herbst 1929 bekam Páta von Chlumský die Möglichkeit, Aufnahmen aus dem Wendischen zu machen. Es bestehen 26 technisch sehr gelungene Aufnahmen. Es sind Volkslieder aufgenommen, Tanzmelodien (zwei Platten) und acht Platten in Prosa. Die Sprecher sind durchweg gebildet, einer davon hat das Wendische erst erlernt. Bedauerlicherweise werden nur zu sechs Aufnahmen die Texte umschrieben wiedergegeben, während zu den übrigen meist auf die Stelle verwiesen wird, wo sie bereits gedruckt waren. Sehr wichtig wäre auch die Umschreibung für die durchaus nicht voll verständlichen Gesangsplatten. Das sind Wünsche, die ein Philologe hegt. Ein solcher wird auch mit der Art und Weise der Transskription nicht in allem einverstanden sein. Ich beschränke mich auf den Text Nr. 3 Seite 119f. Von der Aufstellung bzw. Anwendung eines straffen Systems von Umschreibungszeichen hat Páta abgesehen und hat die normale Orthographie für diesen Zweck variiert, ohne aber eine übersichtliche erklärende Zusammenstellung der Zeichen zu geben. So kommt es, daß etwa folgende Zeichen auftreten: *dž*, *j* (= meist *ǰ*), *ch*, *≡* (gemeint ist halblanger Laut), *é*:*é*. So erklärt sich *všich*, *chcedža*, *svjaty*, *myodosć*, während zu hören ist *šich*, *ce₁ǰa*, *sjaty*, *mo₂do₂šč*. Ebenso die Unterscheidung des *k*, aspiriert (das Zeichen dafür: *kch*, ganz monströs sogar *k^{ch}h*!!) und nicht aspiriert, erfolgt oft nach schriftsprachlicher Gepflogenheit. Das *k* in *k^{ch}hatōlskich* und *ko^hom* z. B. hat annähernd den gleichen Lautwert. Es fehlen aber wichtige Unterscheidungen: *o₁*:*o₂*, *e₁*:*e₂*, *k*:*k'* (*k'i*, *k'e*), *χ*:*χ'*. Es fehlt oft das epenthetische *ǰ*: *naǰl'e₁p'e*, *raǰnše₂*, *do₂ke₁ǰš* (für *dokels*) usw. Die Wiedergabe der Palatalität erfolgt meist irreführend durch *j*: *pjatk*, *cyrkvje*, *kšizerjo*, *mjedzanych* usw. Das *v* (Zwischenlaut zwischen *u* und *o*; orthograph. *ó*) tritt häufiger auf, als angegeben: *pukazuja*, *katvlsk'iχ*, *nvjñicy*, *pv polax*, sogar in *kvñik'i* usw. Der helle Laut in *všich*, *dživou*, *spivou* usw. unterscheidet sich von dem in *rivy*, *ci*, ohne daß dies in der Umschreibung zum Ausdruck käme. Er tritt etwa auch in *ǰizus* und *zřa* auf (nicht *Jězus* und *zěrja*). Klar auftretende Schnellsprechformen sind oft nicht verzeichnet: *romu₂al domaška* nicht *Romu₂ald-Domaška*, *posłńe₂* nicht *posł'e₂e*, *a ze₂ sylⁿyǰi yucyl'e₂mi* nicht *a ze sylⁿymi vucel'emi*, *matrou^ono* nicht *matrou^{neho}*, *do domu božy* nicht *do domu božeho*, *sersk'e₁ǰ drasće₂* nicht *serpskeǰ drasće*, *nydǰ* (nasales *o*) *po₂ k'e₂mšax* nicht *nydom po kemšach*, usw. Offenbares Versprechen ist nicht verzeichnet: *suo₂ǰim ko^hum*, nicht *svojim ko^hom*, *pšijaxejja* nicht *pšijechaja* usw. Wenn VASMER und WIRTH eine zu weitgehende „deutsche Gründlichkeit“ vorgehalten wird (TOMASZEWSKI, Slav. Occ. Bd. 16 [1938], S. 294), so ist hier eine andere „Großzügigkeit“ festzustellen. Auf Meinungsverschiedenheiten in vielen einzelnen Fällen will ich nicht eingehen.

Z. T. gut und zuverlässig sind P.s Anmerkungen unter dem Text, deren man mehr wünschen würde. Treffend die Bemerkungen zum ó besonders im Ns. und zum ě.

Berlin.

PAUL WIRTH.

MARIANNE VON ZYCHLINSKI, *Die Anwendung des Genitiv Singularis masc./neutr. auf -u in der gegenwärtigen russischen Sprache*. Königsberg i. Pr. 1938, VII + 58 S. (= Schriften der Albertus-Universität Bd. 12).

Obgleich die Verfasserin ausdrücklich hervorhebt (S. 53), daß der Dativ im Altkirchenslavischen oft an Stelle des Genitiv erscheine, wenn es sich um eine Zuordnung zu einem Substantiv handle, und sie es nicht wagt, eine Entscheidung zu treffen, ob bei *krinicq medu* (Supr. 291) ein Dativ oder Genitiv vorliegt, widmet sie unbedenklich ihre Dissertation nur der Behandlung der Genitivformen. Allerdings stellt sie eine spätere Untersuchung der Lokativformen in Aussicht. Das im Russischen so verwickelte Verhältnis zwischen Genitiv und Dativ wird von Z. nicht einmal gestreift. Welche Vorsicht bei Behandlung der Genitiv- bzw. Dativendungen ab-r geboten gewesen wäre, hätte Z. aus der reichen Materialsammlung von OBNORSKIJ¹⁾ entnehmen können. Zum mindesten wäre darauf hinzuweisen gewesen, in welchen russischen Dialektgebieten die Tendenz besteht, den Genitiv masc. und neutr. auf -u zu bilden. Diese und ähnliche Fragen der russischen Dialektologie hat Z. außer acht gelassen; eine Berücksichtigung der russischen Dialekte hätte man aber auch auf Grund des Titels der Arbeit, der ja eine Behandlung der u-Genitivformen masc. und neutr. in der gegenwärtigen russischen Sprache ankündigt, erwarten können.

Das Material für ihre Arbeit entnimmt Z. einigen Werken von GLADKOV, LEONOV, SEJFULLINA, GOŖKIJ, also Schriftstellern, die dafür bekannt sind, daß sie Dialekteigentümlichkeiten größten Raum in ihrer Sprache einräumen. Genitivformen auf -u sind daher bei diesen Schriftstellern häufig (vgl. unten).

Das Ergebnis ihrer Arbeit faßt Z. dahin zusammen, daß sich eine Gesetzmäßigkeit in der Anwendung der a- bzw. u-Genitivformen nicht feststellen lasse, obgleich mehr oder weniger starke Tendenzen für die Anwendung des Genitiv auf -u vorliegen. Mit gewisser Stetigkeit erscheine der -u-Genitiv bei den den ehemaligen -u-Stämmen lautlich und bedeutungsmäßig (!!) nahestehenden Substantiven mask. Geschlechts, mehr zufällig bei Neutra, mehrsilbigen Maskulina, weich

¹⁾ S. OBNORSKIJ *Imennoje sklonenije v sovremennom russkom jazyke*, Petersburg 1927.

auslautenden Stämmen und belebten Gegenständen. Die partitive Bedeutung herrsche vor, auch werde der *u*-Genitiv nach Präpositionen bevorzugt. In den literarischen Texten verhalte sich der Gebrauch des Genitiv auf *-a* zum Genitiv auf *-u* wie 13 : 1, in den volkstümlichen Schriften der Sejfullina jedoch laute etwa ein Drittel aller Genitivformen auf *-u* aus. Die Zeitungssprache gebrauche aber mit Ausnahme der genitivischen Adverbien keine Genitivformen auf *-u*. Historisch gesehen verenge sich die Anwendung des Genitiv auf *-u* (*-ju*). Eine Erklärung dafür, warum in diesen von Z. aufgestellten Textkategorien die Häufigkeit des *u*-Genitiv verschieden ist, wird nur ungenügend geboten.

Wie hat nun Z. ihre Behauptung, daß sich die Anwendung des *u*- (*-ju*-) Genitiv historisch gesehen verenge, unterbaut? Zu diesem Zweck gibt Z. im Kapitel „Wortschatz belegter *-u*-Genitive, soweit sie von dem heutigen Gebrauch abweichen“, ein aus altkirchenslavischen Indices, den Arbeiten von UNBEGAUN¹⁾ und HAERTEL²⁾ zusammengetragenes Verzeichnis von Wörtern mit ausschließlichem *-u*-Genitiv oder mit *-u*- neben *-a*-Genitiv, die im heutigen Material, d. h. in den von Z. durchgearbeiteten Texten, nicht mehr in Erscheinung treten, da sie angeblich keinen Genitiv auf *-u* bilden. In dieses Verzeichnis sind die Beispiele ganz wahllos aufgenommen. Wir finden darunter Wörter, die seit Jahrhunderten veraltet sind (artakoz, skorlat, mušton-dan, last — die Übersetzung „Last“ S. 50 ist übrigens irreführend usw.) oder z. B. zufällig bei Turgenew vorkommende Bezeichnungen französischer Weine wie Château d'Yquem (Z. gibt šatod'ikem 'ein Getränk'), überhaupt Fremdwörter, die dem polnischen Sprachgebrauch angepaßt, bei Turgenew einen *-u*-Genitiv aufweisen. Auffallend groß ist die Anzahl der falschen Übersetzungen in diesem Verzeichnis. Die Wortliste beginnt mit *absent* (Turgenew: стакановъ мутнаго абсенту), das Z. mit 'Abwesenheit' statt 'Absinth' übersetzt. In der Redensart съ борку да съ сосеньки wird für *borok* die Bedeutung 'Falte' angegeben; *motok* wird durch 'Strähne' übersetzt (чтобъ . . . мотку и задержанія и зацѣпки некоторые не было, UNBEGAUN S. 110), *ujezd* durch 'Abfahrt' (на Деденево Тверского уѣзду, UNBEGAUN S. 117) *skarb* durch 'Gerät', *rozsol* — Salzwasser (продали пятую долю росолу UNBEGAUN S. 114), *prosol* — 'Einsalzen' (на сто на тридцать блюдъ просолу ib.), *pričel* — 'Überschuß' (и всего причту церковнаго не судять, UNBEGAUN S. 114). Falsch sind auch die Übersetzungen von *pantalyk*, *promysl*, *svod*, *otvod*, *boršč*, *naklad*, *mskui* usw.

1) B. UNBEGAUN La langue russe au XVI siècle, Paris 1935.

2) E. HAERTEL Untersuchungen über Kasusanwendungen in der Sprache Turgenews, Archiv f. slav. Ph. Bd. 34 S. 61ff.

Daß diese Arbeit methodisch verfehlt und wenig sorgfältig gearbeitet ist, braucht nach dem Gesagten nicht weiter bewiesen zu werden.

Berlin.

M. WOLTNER.

KARL H. MEYER, *Altkirchenslavisch-griechisches Wörterbuch des Codex Suprasliensis*, Glückstadt und Hamburg, J. J. Augustin, 1935, 8°, XII + 302 S.

Mit Freude werden Slavisten und Byzantinisten dies neue Hilfsmittel bei ihren Studien begrüßt haben, das dem Fleiß des Verfassers ein Denkmal setzt. An Vollständigkeit läßt dieses Werk nichts zu wünschen übrig. Druckfehler begegnen nur in verschwindend geringer Anzahl¹⁾. Daß mit diesem Wörterbuch einem dringenden Bedürfnis abgeholfen wurde, darüber kann es nur eine Meinung geben.

Der Wert dieser Leistung soll durch einige kritische Bemerkungen nicht herabgesetzt werden, die von geringfügigen zu schwererwiegenden Bedenken fortschreiten.

Wozu brauchen wir ein Wb. des Codex Suprasliensis? Es dient der inhaltlichen und sprachlichen Erforschung zunächst dieses Denkmals, weiterhin anderer Denkmäler.

Der philologischen Forschung wird das neue Wb. fast vorbehaltlos genügen, der sprachgeschichtlichen und sprachvergleichenden aber nur mit nicht unerheblichen Einschränkungen.

Daß bisweilen Zusammengehöriges getrennt angeführt wird, fällt natürlich kaum ins Gewicht.

Wollen wir z. B. feststellen, ob und wo im Cod. Supr. die Partikelverbindung *аѣтѣ ѡѡтѣ* vorkommt, so werden wir bei MEYER sowohl unter *а* (S. 1) als unter *аѣ* (S. 283 r. o.) vergeblich nachsehen, und unter *аѣтѣ* (S. 6 l.), wo wir endlich eine Antwort auf unsere Frage erhalten, fehlt ein Hinweis auf die Bestandteile der Verbindung. Wer unter *аѣ* oder *а* nachschlägt, findet dort nicht alle Belege für diese Wörter im Cod. Supr. Das widerspricht aber dem Zweck eines Wörterbuches. Es lassen sich noch mehr Beispiele dieser Art anführen: Wenn auf S. 1 in der rechten Spalte *аѣмѣ* und *аѣмѣмѣ* angeführt werden, sieht man nicht recht ein, weshalb diese Belege von den ebenda in der linken Spalte s. v. *а* angeführten Fällen von *аѣмѣ* 307₁₈ und *аѣмѣ(мѣ)* getrennt sind. Die griech. Entsprechung *εἰ* ist in all diesen Fällen dieselbe. Es hätte sich also empfohlen, all diese Wörter oder Wortverbindungen entweder unter *а* oder unter *εἰ* bzw. an beiden Stellen anzuführen, oder dort auf ein Stichwort *аѣмѣ* zu verweisen.

¹⁾ Statt *вѣроуѣнѣ* S. 8 lies: *вѣроуѣнѣ*, statt *аѣмѣ* S. 84 lies: *аѣмѣ*, statt *вѣроуѣнѣ* S. 26 lies: *вѣроуѣнѣ*, statt *ἀρχιμαγος* S. 234 l. lies: *ἀρχιμαγος*.

Es kann uns, wenn wir nach der Herkunft einzelner Teile des Codex Suprasliensis fragen, auch nicht gleichgültig sein, an welchen Stellen z. B. die ungemein kennzeichnende Partikelverbindung *ne- so- nz* vorkommt. Hier läßt uns das Wörterbuch im Stich, wenn wir unter *ne* oder *so* nachschlagen (die Partikel *so* ist — vgl. S. X Abs. 3 — ebenso wie *je*, *n*, *ne* von MEYER absichtlich nur teilweise angeführt worden), aber unter *nz* finden wir dann die gewünschten Belege für *nebonz kai γάρ, οὔτε γάρ* und *ἐπειδήπερ* an insgesamt 17 Stellen. Davon stehen 12 auf S. 37₁₃—76₁₂, die übrigen 5 auf S. 347₁₀—417_{5, 24}—500₂₇—507₁₂. Diese Verteilung ist aufschlußreich, weshalb ich alle diese Belege unter dem Stichwort *nebonz* vereinigt und unter *ne, bo* und *nz* darauf verwiesen hätte. Wenn *aby* oder *acě* als Stichwort zulässig ist, dann auch *nebonz*¹⁾.

Wörterbücher sollen und können uns niemals das Nachdenken ersparen, soweit es produktiv ist. Das unproduktive Nachdenken ist aber nur Zeitverlust. Es führt bei diesem Wb. auch nicht immer zum Ziele.

Man steht leider öfters vor Rätseln, die keine sind: Wie soll man etwa verstehen, wenn MEYER S. 85: *ἀρκτι τίκτει* Inf. 239₂₀ anführt? Hier würde ich zwei Ausrufungszeichen setzen, denn weder **zrěti* 'ôqāw usw.' noch **zrěti* 'reifen' kann ich mir mit gr. *τίκτει* zusammenreimen. Mag im griech. Text immerhin *τίκτει* stehen. Deshalb glaube ich noch lange nicht unbesehen, daß *zrěti* dafür eine Übersetzung sein soll!

Wenn ich nachschlage und S. 239₁₉₋₂₁ lese: „*i azъ bo robъ to- / go jesmъ. jechoze ty imaši zrěti aky boga vъ seбѣ dělajqšta . .*“, dann übersetze ich die Worte „*jechoze ty imaši zrěti*“ durch 'den du schauen (erblicken) wirst', und wenn hier zehn griechische Hss. einen anderen Text bieten. (Der Engel der Verkündigung spricht hier zu Maria.)

Wenn wir zwei inhaltlich nahezu übereinstimmende Texte, einen griechischen Grundtext und einen übersetzten slavischen besitzen, so dürfen wir doch daraus nicht schließen, daß jedem griechischen Wort ein slavisches entsprechen muß, wenn auch feststeht, daß dieser oder ein nahestehender griechischer Text übersetzt worden ist! Vgl. MEYER selber, S. VIII „Wortsumme“ . . .

Fälle wie *aby*, *acě*, *nebonz* und *zrěti τίκτει* (!) habe ich nur als Beispiele herausgegriffen. Sie sind nicht allzu häufig und werden dem geübten Benutzer des Wörterbuchs keine unüberwindlichen Schwierigkeiten verursachen, wenn auch Zeit kosten.

¹⁾ Die Verbindung *obače nz* fehlt im Cod. Supr. Wir finden statt dessen *nz obače* (*Nz obače*) ὁμως 364₂₅, 374₁₅, 378₂₉, 422₁₅, 441₃, 443₁₅; *nz obače* ohne bek. griech. Entspr. 522₁₂; *nz oni obače* 402₂₃, wo *obače* griech. *μέν* entspricht.

wort *octana* aufmerksam macht, dessen *α* den Geübten irreführt und den Anfänger gänzlich in Verwirrung bringen kann.

Ich glaube gezeigt zu haben, daß bei MEYERS Verfahren einer geringen Raumersparnis sehr empfindliche Nachteile gegenüberstehen.

Von diesen mehr formalen Bedenken gehen wir zu dem schwerwiegenden gegen die Anlage seines Wörterbuches über.

Bekanntlich (vgl. MARGULIÉS, VAN WIJK u. a.) ist die Suprasler Hs. nicht homogen, weder der Herstellung, noch dem Inhalte, noch der Person und Herkunft des Übersetzers nach¹⁾.

Ein Wort oder eine Wendung in dieser Hs. kennzeichnen also nicht diese, sondern nur die Predigt oder das Martyrologion, in dem sie vorkommen. Es wäre sicher unpraktisch gewesen, zu jedem Beleg in Klammer hinzuzufügen, ob er in Nr. 5 oder Nr. 48 usw. vorkommt, doch hätte eine Inhaltsübersicht mit Abgrenzung der einzelnen Bestandteile am Schlusse denselben Dienst getan: die sofortige Feststellung, in welchem Teile oder in welchen Teilen des Codex Suprasliensis das Wort oder die Wendung vorkommt, wäre dadurch ermöglicht worden.

Mit dieser Feststellung sind wir dann schon einen Schritt weiter, aber um den Wortschatz verschiedener Bestandteile der Hs. vergleichen zu können, bedarf es noch einer Ausscheidung der Zitate, wenigstens der häufigsten Kategorie: der Bibelzitate, die bekanntlich von N. DURNOW in Bd. XXX (1925) der Изв. отд. русск. яз. auf S. 353—429 untersucht worden sind. Es wäre sehr erwünscht gewesen, alle diese Zitate durch einen Zusatz (etwa durch ein B = Bibelzitat) zu kennzeichnen.

Der slavische Text, den MEYER seinem Wb. zugrunde gelegt hat, ist Sever'janovs Ausgabe des Textes einer von Fehlern keineswegs freien Handschrift. Ebenso sind seine griechischen Texte nicht kritischen, sondern diplomatischen Ausgaben entnommen²⁾. Es ist also selbstverständlich, daß bei der Vergleichung des slavischen Textes mit den griechischen ein gewisses Maß an philologischer Textkritik nicht außer Acht gelassen werden darf, wie es MEYER grundsätzlich tut: „... bei einer literarischen Schöpfung, deren Wert mehr im

¹⁾ Das ist wohl auch der Grund, weshalb MEYER sein Wb. „Alt-kirchenslavisch“ nennt. Es scheint mir im vorliegenden Falle durchaus berechtigt, daß er die Bezeichnung „Altbulgarisch“ vermeidet, da sie zu Mißverständnissen Anlaß gegeben hätte. Wer kann dafür einstehen, daß sämtliche Übersetzer altbulgarisch schrieben? Die Hs. als solche ist altbulgarisch.

²⁾ Vgl. das Verzeichnis S. 298—302. Der griech. Text fehlt zu Seite 142₁₉—144, 155—166, 209₂₃—213, 424₁₅—427₂₂, 471₁₅—479₂, 532₂₀—570. Der griech. Text zu 521₂₅—525₁₀ war MEYER unzugänglich (vgl. S. VII Anm. 1).

Sprachlichen als im Ästhetischen beruht, ziehe ich einen sicheren, wenn auch mäßig guten, Text einem gebesserten, aber unsicheren, bei weitem vor“ (S. IX).

Ein derartiger grundsätzlicher Verzicht auf jede Konjekturealkritik¹⁾ bedeutet bei einem mäßig guten Text nicht mehr und nicht weniger als den Verzicht, diesen Text zu verstehen. Gewagte Konjekturen sind gewiß verwerflich, aber wenn ich beispielsweise im Cod. Suprasl. oder bei MEYER S. 13 lese: *bogodarenije θεομαχία*, so gibt es für mich nur zwei Möglichkeiten: entweder stimmt hier der griech. Text nicht, oder der slavische Text stimmt nicht — vorausgesetzt, daß beide überhaupt etwas miteinander zu tun haben. Die Aufgabe, zu entscheiden, ob das der Fall ist, hat MEYER, was freilich sehr bequem ist, dem Benutzer seines Wb. zugeschoben, und zwar in vielen Fällen ohne diesen willigen und arglosen Leser auch nur durch ein — immer noch sehr vieldeutiges — Ausrufungszeichen zu warnen, daß er zum Besten gehalten wird.

Es befremdet, wenn MEYER etwa S. 106 ohne Ausrufungszeichen druckt: кратн (~ выпль СДОМЪСКЪ — *κρανῆ Σοδόμων* 304₂₉). Offenbar ist doch кратн Schreibfehler für *крагн *κρανῆ*, eine in den Text zu Unrecht hineingeratene Randglosse zu *въплъ*. MEYER, der Fehler durch ein „!“ kennzeichnen will, setzt hier keins.

Bei der Verteilung seiner Ausrufungszeichen ist MEYER nämlich ganz unberechenbar vorgegangen. Die ganz erstaunliche Übersetzung *bogodarenije θεομαχία*, die selbstverständlich durch ein Versehen des Abschreibers für richtiges *bogosvarenije* (vgl. *bogosvarνικъ* auf der vorhergehenden Seite) steht, würdigt MEYER nicht einmal eines Ausrufungszeichens. Wenn dagegen eine Form des zugehörigen Adjektivs *bogosvarνъ θεομάχος* einmal — weil der Kontraktionsstrich des nomen sacrum *bogo-* ausgelassen ist oder weil eine ganz banale Haplographie vorliegt — als *босваръνнхъ* 396₈ erscheint, so prangt hier ein Ausrufungszeichen, das hier gänzlich überflüssig, bei *bogodarenije θεομαχία* (sic!) dagegen schlechthin unentbehrlich ist.

An sehr vielen Stellen wäre ein kurzer Kommentar oder wenigstens ein barmherziges Ausrufungszeichen dem verblüfften Leser recht willkommen gewesen. Ein paar Beispiele statt vieler: Wie soll ein Byzantinist, wenn er auch in der Regel russische Bücher versteht, sofort erfassen, daß in der Übersetzung des griech. PN *Αντίμαχος* durch *Лисия опашъ* 74₃₀ d. h. 'Fuchsschwanz' eine volksetymologische Deutung des Namens aus dem Slavischen vorliegt? (Zu slav. *lisa*, *lisica* 'Fuchs' und *machati* 'wedeln', *Αντίμαχος* ist also als 'Fuchswedel' gedeutet; ein paar Seiten vorher: 69₈ steht noch unübersetzt: *Λύχημαχъ*.) MEYERS

¹⁾ Nur ganz selten hat MEYER diesen Grundsatz durchbrochen.

Ausrufungszeichen genügt hier nicht. Ein Fehler liegt hier außerdem gar nicht vor.

Wie soll umgekehrt ein Slavist sofort verstehen, weshalb das Wort *lopata* sowohl griech. πύον als . . . ausgerechnet πλοῖον (sic!) entsprechen soll, wenn man ihn nicht darauf aufmerksam macht, daß hier — aller Wahrscheinlichkeit nach — ein Sichverhören eines griech. Schreibers vorliegt, erklärlich durch den mittellgriech. Zusammenfall von *oi* und *v*? (Sehr schöne Belege dafür bringt V. BEŠEVLEV in seinen Arbeiten über die mittellgriech. Inschriften der donaubulgarischen Qane: z. B. *v Γρεκν* nom. plur. *υκον* usw. (Vgl. Гръцкият езикъ въ прабългарскитѣ надписи, Sofia 1926. Im Год. на нар. музей за 1922—1925 год., S. 384, § 5. Звук *ü*). Dort, wo im Cod. Supr. *lopata* griech. πλοῖον (sic!) entsprechen soll (387₂₂) paßt nur griech. πύον, das hier 'Spatel' als Werkzeug eines Arztes nicht 'Spaten' bedeutet. Es diktierte eben ein griech. Schreiber πύω, der andere verstand πλώω < πλοῖω.

Zum Verständnis des slav. *lopata* trägt die scheinbare griech. Entsprechung nichts bei. Unerklärt stiftet sie Verwirrung. MEYER setzt nicht einmal ein Ausrufungszeichen.

Ich hätte mir Ausrufungszeichen auch an all denjenigen Stellen gewünscht, wo freie Übersetzung des griechischen Textes unschätzbare Einblicke in das Denken und Fühlen der alten Slaven gewährt: geradezu aufregend sind Übersetzungen wie *smrǫdъ* 101₂₄ οἰκτρᾶς τύχης (sic!) oder *trizna* ἐπαθλον, *věšte* 424₂₅ (MEYERS Übers. „Ratsversammlung“ ist sein einziger Kommentar zu diesem Worte), o. gr. Entspr., *uchoda* und *uśǫdъ* φηγάς, *qsobica* στάσις, *kzǫnǫdъ* τύραννος (sic!), um nur einiges zu nennen.

Besonders interessant scheint mir *krǫmljenici* 384₁₃ für φίλτατοι παῖδες. Diese Wiedergabe wirft Licht auf den Ausdruck „θρεπτὸς ἀνθρώπος μου“, der in einigen Grabinschriften der donaubulgarischen Qane wiederkehrt. Der Stamm des Wortes *krǫmljenikъ* ist von *krǫmiti* 'füttern, nähren' nicht zu trennen, und das Pt. Praet. Pass. *krǫmljenъ* = gr. *θρεπτός*. Beachten wir, daß türk. ²*iç* Wb. I 1514f. 1. 'trinken', in den östl. Dialekten aber 2. 'essen (bes. von Speisen, die man mit dem Löffel ißt)', bedeutet und daß das Causativum dazu: *içir* Wb I 1516—1517 'zu trinken geben, tränken' usw. doch sehr leicht einen so naheliegenden Bedeutungswandel wie *iç* durchgemacht haben kann, also ¹*iç*- 'füttern, ernähren' bedeutet haben kann, dann ist es wohl nicht allzu kühn, wenn wir gr. *θρεπτὸς ἀνθρώπος μου* und slav. *krǫmljenikъ* als buchstäbliche Lehnübersetzungen eines donaubulg.-türk. Titels betrachten, der bei Konstantin Porphyrogenetos angedeutet und inschriftlich in der Form *Ἡτζιγγόν βοηλά* belegt ist. Ich sehe darin einen türk., donaubulg. Titel **iç-ir-gu boıla* 'gefütterter Boıla' (d. h. etwa Adliger durch Adoption und Erziehung am Fürstenhofe, während

ich *κατα βοηλα* zu tü. *qan* 'Blut', vielleicht aus **qan-da*? als Bezeichnung für den adlig Geborenen auffassen möchte. Ich stelle mir diese *ičirγu boilar* (< *boila-lar*; slav. *boljarinъ* auch im Cod. Supr. dürfte auf den türk. durch Haplologie verkürzten Plural *boilar* zurückgehen) etwa in der Stellung von Pagen vor (vgl. bei den Osmanen den *ič oylan*). Die „inneren“ (*οἱ ἔσω*) *βολιάδες* des Porphyrogennetos dürften diesen Pagen entsprechen, die „äußeren“ (*οἱ ἔξω*) dem Landadel.

Im Cod. Suprasl., zu dem wir schleunigst zurückkehren, beignet der Ausdruck *udvorъnikъ* mit merkwürdigem *u-*, den MEYER S. 388₂₃ durch 'Höfling' und — zunächst unbegreiflicher Weise — durch 'Begleiter' übersetzt (lat. *comes*, mgr. *κόμης*, abg. *комѣцъ* im Cod. Suprasl. *κόμης* und PN *Πατρίκιος* heißt 'Patrizier, Adliger, Graf'. MEYERS Übers. „Begleiter“ geht wohl auf *socius* MIKLOSICH LP. 10391 zurück . . .).

Sollte das *u-* in *udvorъnikъ* einen Höfling — *dvorъnikъ* bezeichnen, der ständig bei Hofe — *u dvora* wohnt?

MIKLOSICH (LP. a. a. O.) zitiert *udvorъnikъ* nur aus dem Cod. Suprasl. Ich würde die Stelle: *ω ζαλευστη ἐξέστω οὐδωροκλήτης* 388₂₃ übersetzen durch: 'O Neid, du unzertrennlicher Gefährte der Dämonen'! Der *udvorъnikъ* war doch wohl ein Nachfahre des *ičirγu boila*?

MEYERS Wortkargheit läßt die interessantesten Teile des Wortschatzes in der Flut belangloser Dutzendwörter vollständig untergehen.

Daß MEYER niemals von seinem Grundsatz abgewichen ist, auch bei schwierigen Textstellen keinen zusammenhängenden griechischen Grundtext anzuführen, bringt große Nachteile mit sich. Unverständlich bleiben hierdurch nicht nur viele unerklärten slav.-griech. Entsprechungen, sondern auch an den leider sehr wenigen Stellen, an denen MEYER seinem Grundsatz, die Texte nicht zu bessern, untreu wird, verstehen wir die Tragweite seiner Konjekturen nicht, da hierzu der griech. Text erforderlich wäre.

Ein Beispiel statt vieler: Unter dem Stichwort *kaměnz* S. 102 spricht MEYER von einem griech. *Πέτρα*, das er zweifelnd als EN eines Flusses auffaßt. Nun gibt es natürlich zahllose Flüsse, die *Steinach*, *Kaménica*, *Taşlı dere* oder ähnlich heißen, ein Flußname *Πέτρα* dagegen kommt mir sehr unwahrscheinlich vor. An der Stelle, die MEYER zu seiner Vermutung anregt, heißt es: „*i obrětzъ pešterq velikqъ vъ brězě rěčyněmъ / kaměnq. ĭ. lětzъ ži tu.*“ 519₁₋₂, d. h. 'und nachdem er eine große Feishöhle im Flußufer gefunden hatte, lebte er dort 30 Jahre'. Was kann nur MEYER zu seiner überraschenden Konjektur eines griechischen FN *Πέτρα* (sic!) veranlaßt haben? Ich habe den griech. Text bei MIGNE Patrol. graeca 114, 1220f. nicht eingesehen, aber vielleicht findet sich dort die Lösung des Rätsels, weshalb MEYER, der die rätselhaftesten Stellen kaltblütig unerklärt läßt, an dieser ganz leichtverständlichen Stelle eine verblüffende Konjektur wagt.

Der große Umfang des Codex Suprasl. und seines Wortschatzes läßt ein Eingehen auf alle Einzelheiten im Rahmen einer kurzen Besprechung nicht zu. Vieles mußte ungesagt bleiben. Bei den zahlreichen etymologisch dunklen, z. T. nur aus dieser Hs. belegten Wörtern hat sich MEYER auf gelegentliche Anführung älterer Vermutungen beschränkt. Die neuere Literatur ist nicht verwertet (MARGULIÉS, VAN WIJK). Neue Wortdeutungen habe ich nicht bemerkt. Ist *županъ* slavisch, wie MEYER s. v. vermutet? Mir scheint vieles gegen diese Annahme zu sprechen, die allerdings nicht neu ist.

Der Codex Suprasliensis enthält viel Interessantes auch zur Wortbildung, das nun nahezu mühelos überblickt werden kann. Wir brauchen eine Übersicht, welche nur die altbulgarische Wortbildung — im engeren Sinne — mit erschöpfender Vollständigkeit darstellen müßte. Auch Unterschiede wie *čislo beštislъnъ : čismę bęčislъnъ*, *skvrъnъnъ : skvrъnavъ*, *kamy : kamykъ*, *razumъnъ : razumi-čъnъ*, *krępъ : krępъkъ*, *velъĭ : velikъ*, *tainъ*, *alcъnъ : taibъnъ*, *alcъbъnъ*, *užasъnъ : užastъnъ*, *čuvъstvo : čuistvo*; *krъmъnikъ : krъmъčii*, *bezzratii* ἀπολέμης, *besrāmъkъ* ἀναδής usw. sind aufschlußreich. U. a. leisten sie unschätzbare Dienste bei allen Versuchen eines Nachweises, daß zwei Übersetzungen von ein und derselben Person herrühren. Die individuellen Unterschiede, sonst kaum erfaßbar, treten gerade in der Wortbildung, Wortstellung, im Rhythmus und der Vorliebe für bestimmte Wendungen hervor, in der „Manier“ des Übersetzers, die freilich teilweise manchmal aus der Zugehörigkeit zu einer Übersetzer-schule entstanden sein mag. Das Gesamtbild entscheidet natürlich.

Zweifellos werden durch MEYERS Wörterbuch die verschiedensten Arbeiten angeregt und ermöglicht werden. In diesem Sinne ist es ein produktives Werk, zu dem wir den Verfasser beglückwünschen. Bei der Benutzung dieses Wörterbuches ist aber größte Vorsicht geboten.

Berlin-Grunewald.

B. VON ARNIM.

Bei der Redaktion eingegangene Bücher.

ADRIANOVA-PERETZ V. Očerki po istorii russkoj satiričeskoj literatury 17. veka, Leningrad, Akad. 1937, 8°, 262 S.

AFANASJEV A. N. Russkije narodnye skazki, mit Anm. von M. AZADOVSKIJ, N. ANDREJEV u. J. SOKOLOV. Bd. 1. Leningrad, Academia 1936, 8°, LVIII

+ 642 S., Dasselbe Bd. 2, daselbst 1938, 8°, 662 S.

Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen Jahrg. 93, Bd. 174 (N. F. Bd. 74) Nr. 1—4. Braunschweig, Westermann 1938, 8°, 288 Seiten.

Archivum Philologicum hgb. Pr. SKARDŽIUS, Bd. 7, Kaunas,

- Philosoph. Fakultät 1938, 8°, S. 1—232.
- Arhiva*, Organul Societății Istoric-Filologice din Iași Bd. 45 Nr. 1—4. Jassy 1938, 8°, S. 1—376. *Dasselbe* Bd. 46 Nr. 1—2, ebda 1939, 8°, S. 1 bis 176.
- Beiträge zur Volkskunde Pommerns*, Greifswald, L. Bamberg 1939, 8°, 176 S. + XXI Tafeln.
- BEKE Ö. Tcheremissische Märchen, Sagen und Erzählungen. Helsinki 1938, 8°, VIII + 650. (= Mémoires de la Soc. Finno-Ougrienne Bd. 76).
- BERKOPEC O. T. G. Masaryk a jihoslované. Prag, Slov. Ústav 1938, 8°, 83 S. (= Prameny k dějinám vzájemných styků slovanských Bd. 5.)
- BEZLAJ FR. Oris slovenskega knjižnega izgovora, Laibach, Učiteljska Tiskarna 1939, 8°, 125 S. (= Razprave Znanstvenega Društva Nr. 17, Filol.-lingv. Odsek Nr. 9.)
- BOGDAN, D. P. Diplomatica Slavo-Română din secolele 14 și 15. Bukarest 1938, 8°, 182 S. + 9 Tafeln. (= Biblioteca Revistei Istorie Române Bd. 2.)
- Bohosloviija* Bd. 16 Nr. 2—4, Lemberg 1938, 8°, S. 75—276.
- BROMBERG J. Toponymical and historical miscellanies on medieval Dobrudja, Bessarabia etc., Byzantion XII (Brüssel 1937) S. 151—180; 449—475, XIII (1938) S. 9—71.
- Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* Bd. 39 Nr. 3 (Nr. 117). Paris, Klincksieck 1938, 8°, 224 S.
- Bulletin Linguistique* hgb. A. Rossetti, Bd. 4—5. Bukarest, Cultura Națională, 1935—1937, 8°, + 208 + 270 S.
- Central'naja Jevropa* Bd. 11 Nr. 5—6. Prag 1938, 8°, S. 257—320.
- COSACK A. und WALTER E. Praktische Einführung ins Russische. 4. Aufl. Leipzig, Otto Holtze's Nachfolger 1938, 8°, 236 S.
- Časopis pro moderní filologii* Bd. 25 Nr. 1—2. Prag 1939, 8°, S. 1—224.
- DASCHKEWITSCH-GORBATSKY W. Kurze russische Grammatik, Oldenburg, Stalling 1939, 8°, 42 S.
- EDGERTON FR. Etymology and interpretation, Proceedings of the American Philosophical Society Bd. 79 (Philadelphia 1938) S. 705—714.
- Eesti keel*, Akad. Zeitschrift für estnische Sprache Bd. 17 Nr. 1—8, Tartu 1938, 8°, S. 1—256.
- ERBEN K. J. Dilo Bd. 3. Prag, Melantrich 1938, 8°, 256 S.
- FILIN F. Issledovanije o leksike russkich govorov. Sel'skochoz. terminologija, Leningrad, Akad. d. Wiss. 1936, 8°, 208 S. (= Trudy Instituta jazyka i myslenija Bd. 6.)
- Finnisch-ugrische Forschungen* Bd. 25 Nr. 1—3, Helsinki 1938, 8°, 26 + 472 S. *Dasselbe* Bd. 26 Nr. 1, ebda 1938, 8°, 90 + 32 S.
- Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte* Bd. 51 Nr. 1, Berlin-Dahlem 1938, 8°, S. 1—238.
- GAMILLSCHEG G. Germanische Siedlung in Belgien und Nordfrankreich Nr. 1: Die fränkische

- Einwanderung. Berlin 1938, 4^o, 208 S. (= Abhandlungen d. Preuß. Akad. d. Wiss. Philos. hist. Kl. 1937 Nr. 12.)
- GEORGIEV E. Dve proizvedenija na sv. Kirila, Sofia 1938, 8^o, VIII + 135 S. (= *Studia histor. - philologica Serdicensia* Suppl. Vol. 2.)
- Germanoslavica* Bd. 5 Nr. 1—2. Brünn, Rohrer 1937, 8^o, S. 1—92.
- Geschichte Schlesiens* hgb. v. d. Historischen Kommission für Schlesien. Bd. 1: Von der Urzeit bis 1526, Breslau, Priebe 1938, 8^o, XVI + 495 S.
- Glas Srpske Kraljevske Akademije* Bd. 176 (90), Belgrad 1938, 8^o, 284 S.
- Glasnik Istoriskog Društva u Novom Sadu* Bd. 12 Nr. 1, Novi Sad 1939, 8^o, 144 S.
- Godišnjak* Bd. 47 (1937) Belgrad, Serb. Kgl. Akademie 1938, 16^o, 452 S.
- GOŠEV J. Svetitě bratja Kiril i Metodij, Godišnik na Sofijskija Universitet, Bogoslovski Fakultet Bd. 15 Nr. 3, Sofia 1937—1938, 8^o, 160 S. + 10 Tafeln.
- Grenzmärkische Heimatblätter* Bd. 14 Nr. 1—2, Schneidemühl 1938, 8^o, 176 S.
- GROSSMANN L. Žizn i trudy F. M. Dostojevskogo. Leningrad, Academia 1935, 8^o, 383 S.
- GROTH PAUL, Grenzmärkisches Volksleben. Glaube und Brauch im Lebenslauf. Schneidemühl 1939, 16^o, 56 S.
- GUDZIJ N. Chrestomatija po drevnej ruskoj literature 11—17 vekov, Moskau, Učpedgiz 1938, 8^o, 460 S.
- DERSELBE Istorija drevne-ruskoj literatury, Moskau, Učpedgiz 1938, 8^o, 448 S.
- GUKOVSKIJ G. Chrestomatija po ruskoj literature 18. veka, Moskau, Učpedgiz, 1938, 8^o, 440 S.
- GYÓNI, M. Ungarn und das Ungarn im Spiegel der byzantinischen Quellen, Budapest 1938, 8^o, 120 S. + 4 Abb. (= *Magyar-görög tanulmányok* Nr. 7).
- Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums* Bd. 3, Nr. 3—4. Breslau, Hirt 1939, 8^o, S. 145—312: *Iberisch-Amerika-Kolumbien*.
- HANŽEKOVIĆ-GABRIJEL M. Junak Pera, Književna studija o M. M. Pavičeviću, Zagreb 1938, 8^o, 165 S.
- HÄNSEL MARG. Die rügenschenschen Fischerflurnamen, Stettin, Leon Saunier 1938, 8^o, XII + 136 S. + 1 Karte. (= Einzelschriften der Ges. f. pommersche Gesch. u. Altertums. Bd. 1).
- HERMANN Ed. Was ein Sprachforscher über die sogen. Sprache der Tiere zu sagen hat, Nachrichten d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen 1938, Philos.-hist. Klasse Fachgruppe 3, S. 33—54.
- HOLSTEN R. Flurnamenkunde und Sagenforschung in Pommern. Baltische Studien N. F. Bd. 40 (1938), S. 52—74.
- HOLUB J. Stručný slovník etymologický jazyka československého. 2. Aufl., Prag 1937, 8^o, 364 S.
- HORÁK J. Slovanská Vzájemnost. 1836—1936. Sborník prací. Prag, Akad. d. Wiss. 1938, 8^o, 428 S.

- Indogermanische Forschungen* Bd. 56 Nr. 2—4. Berlin - Leipzig, W. de Gruyter 1938, 8°, S. 81—320.
- Indogermanisches Jahrbuch* Bd. 22, Berlin, W. de Gruyter 1938, 8°, 417 S.
- ISAČENKO A. Narečje vasi Sele na Rožu, Laibach 1939, 8°, 149 S. (= Razprave Znanstvenega Društva Nr. 16 = Filol.-lingv. Odsek Nr. 4).
- Izvestija na Bŭlgarskija Archeologičeski Institut*, Bd. 11 Nr. 2. Sofia 1938, 4°, S. 193—413.
- Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* Bd. 3 Nr. 2—3. Breslau 1938, 8°, S. 185—480.
- Język Polski* Bd. 23 Nr. 4—6. Krakau, Gebethner 1938, 8°, S. 97—190. *Dasselbe* Bd. 24 Nr. 1—2. ebda. 1939, 8°, S. 1—64.
- JILEK H. Das Weltbild N. V. Gogols, Zeitschrift f. deutsche Geisteswissenschaft Bd. 1 Nr. 2 (Jena, Diederichs 1938) S. 162—176.
- JORDAN AL. Les relations culturelles entre les Roumains et les Slaves du Sud, Bukarest, 1938, 8°, 109 S.
- Journal de la Société Finno-Ougrienne* Bd. 49, Helsinki 1937, Nr. 1—6, 8°, 60 + 12 + 55 + 16 + 50 + 50 S.
- KARCOV V. G. Očerki istorii narodov Severo-Zapadnoj Sibiri, Moskau, Socekgiz 1937, 8°, 132 S.
- KETTUNEN L. Livisches Wörterbuch, mit grammatischer Einleitung, Helsinki 1938, 8°, LXXII + 648 S. (= Lexica Societatis Fenno-Ugricae Bd. 5).
- Knížoven Pregled* Bd. 2 Nr. 7—8, Sofia 1937, 8°, S. 81—104.
- KOZARYN Z. *La lingua polacca. Grammatica, Esercizi, Letture*, Turin 1938, 8°, 662 S. (= Pubblicazioni dell'Istituto di Cultura Polacca, R. Università di Torino Bd. 1).
- KOZIEROWSKI ST. *Badania nazw topograficznych starej Wielkopolski* Bd. 8, Posen 1939, 8°, X + 246 S.
- KOZIEROWSKI ST. *Nazwiska, przezwiśka, przydomki, imiona polskie niektórych typów słowotwórczych*. Posen 1938, 8°, 128 S.
- KREBS N. *Atlas des deutschen Lebensraumes in Mitteleuropa*, Lief. 2, Leipzig, Bibliograph. Institut 1938, Folio.
- KRUPNYČKYJ B. *Het'man Pylyp Orlyk (1672—1742). Ohl'ad joho polityčnoi dijal'nosti*. Warschau 1938, 8°, 251 S. (= Praci Ukr. Nauk. Instytutu Bd. 42).
- KUBIJOVYČ V. *Atljas Ukrajiny j sumežnych krajiv*. Lemberg, Ševčenko-Gesellschaft 1937, 8°, XLVIII S. + 66 Karten.
- Kuhns Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung* Bd. 65 Nr. 3—4. Göttingen, Vandenhoeck 1938, 8°, S. 145—292. *Dasselbe* Bd. 66 Nr. 1—2, ebda. 1939, 8°, S. 1—144.
- Kyrios* Bd. 3 Nr. 3. Königsberg Pr. 1938, 8°, S. 149—252.
- Language. Journal of the Linguistic Society of America*, Bd. 14 Nr. 3—4. Baltimore 1938, 8°, S. 167—324.
- LAPPO J. *Litovskij Statut 1588 goda*, Bd. 2: Text. Kaunas, Kul-

- tusministerium 1938, 8°, XLVIII + 516 S.
- LEHR-SPEŁAWIŃSKI J. Szkice z dziejów rozwoju i kultury języka polskiego, Lemberg-Warschau, Atlas 1938, 8°, 211 S.
- Letopis Matice Srpske Jg. 112 Bd. 350 Nr. 4—6. Novi Sad 1938, 8°, S. 337—520. Dasselbe Jg. 113, Bd. 351, ebda 1939, Nr. 1—4, S. 1—320.
- LÖPELMANN M. Russische Märchen. Mit Bildern von Iv. Bilibin, Berlin, Halle, o. J. (1938), 8°, 157 S.
- Lud, Organ der polnischen volkskundlichen Gesellschaft hgb. A. Fischer, Bd. 35, Lemberg 1937, 8°, 208 S.
- Makedonski Pregled Bd. 11 Nr. 1—2. Sofia 1938, 8°, 274 S.
- MAŁECKI M. Język polski na południe od Karpat, Krakau, Gebethner u. Wolff 1938, 8°, 108 S. + 2 Karten. (= Biblioteczka Tow. Mił. Języka Polskiego Nr. 12).
- MANNING Cl. A. Ivan Franko, A lecture, New York, Ukrainian University Society 1937, 8°, 28 S.
- MASING OSKAR. Volksmedizin, Dresden, Ehlermann 1938, 8°, 104 S. (= Volkskundliche Texte hgb. L. Mackensen Bd. 9).
- Moderní Stát Bd. 11 Nr. 8—12. Prag 1938, 8°, S. 201—292.
- MÜHLENBACH K. u. ENDZELIN J. Ergänzungen und Berichtigungen zum „Lettisch-deutschen Wörterbuch“, Nr. 10—12. Riga, Lett. Kulturfond 1938, 8°, Bd. 1 S. 721—841; Bd. 2, S. 1—80: *largāns* ~ *pāntāgs*.
- MYŠUHA L. Propamjatna knyha vydana z nahody 40. litnjoho juvyleju Ukrainśkoho Narodnoho Sojuzu. Jersey City, USA. 1936, 8°, 752 S.
- MUKAŘOVSKÝ J. Torso a tajemství Máchova díla, Prag, Fr. Borový 1938, 8°, 406 S.
- Naše Řeč Bd. 22 Nr. 8—10, Prag 1938, 8°, S. 225—292 + 24. Dass. Bd. 23, Nr. 1—3, ebda, 1939, S. 1—96.
- Naše Věda Bd. 19 Nr. 6—10, Brünn, Globus 1938, 8°, S. 157—320.
- NIEDERMANN M., SENN A. und BRENDER FR. Wörterbuch der litauischen Schriftsprache. Lief. 12: *nomādas* ~ *nužiūrėti*, Heidelberg, Winter, 1938—1939, 8°, S. 193—320.
- NITSCH, K. Urywki języka J. Krasieckiego. Krakau, Gebethner 1938, 8°, 32 S. (= Bilblioteczka Tow. Miłośników Języka Polskiego Nr. 11).
- Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap. Bd. 9. Oslo, Aschehoug 1938, 8°, 409 S.
- OBNORSKIJ S. und BARCHUDAROV S. Chrestomatija po istorii ruskogo jazyka. Bd. 1. Leningrad, Učpedgiz 1938, 8°, 320 S.
- OGAREV N. P. Stichotvorenija i poemy, hgb. S. Reisner und B. Koźmin 1937, 8°, LIII + 427 S.
- OLESCH R. Pommern in der polnischen sprachwissenschaftlichen Literatur d. Jahre 1936—1937, Baltische Studien N. F. Bd. 40 (1938) S. 274—286.
- Ostland-Berichte 1938 Nr. 4—6, Danzig, Ostland-Institut 1938,

- 8°, S. 146—256. *Dasselbe* 1939 Nr. 1—2, ebda 1939, 8°, S. 1—96.
- Otec Paisij Bd. 11, Nr. 7—10. Sofia 1938, 8°, S. 241—400. *Dasselbe* Bd. 12, Nr. 1—3, Sofia 1939, 8°, S. 1—144.
- OZOLS A. Tautas dziesmu literaturas bibliografija, Riga, Ramaves Apgāds 1938, 8°, 284 S.
- PAASONEN H. Mordwinische Volksdichtung, hgb. von P. Ravila, Helsinki 1938, 8°, XXVI + 509 S. (= Mémoires de la Soc. Finn. Ougr. Bd. 77).
- Pamiętnik Literacki Bd. 35, Lemberg 1938, 8°, VI + 344 S.
- PAŇKEVYČ J. Ukrajinški hovory Pidkarpatskoji Rusy i sumežnych oblastej. Bd. 1: Zvučnja i morfologija. Prag, Slov. Ústav, 1938, 8°, XXXIII + 548 S. und 1 Karte. (= Knihovna Sboru pro výzkum Slovenska a Podkarpatské Rusi Bd. 9).
- PAUL K. P. J. Šafařík a B. Kopitar, Prag 1938, 8°, 80 S. (= Přednášky Slovanského Ústavu Nr. 8).
- PAVIĆEVIĆ M. M. Crnogorci u pričama i anegdotima, Bd. 18, Zagreb 1938, 8°, XII + 210 S.
- PAVLOVIĆ M. Govor Srećeke župe, Belgrad 1939, 8°, 353 S. (= Srpski Dijalektološki Zbornik Nr. 8).
- PESSLER W. Volkstumsgeographie als Allgemeingut. Hannover, Niedersächs. Volksmuseum 1938, 8°, 56 S. + 14 Karten + 8 Tafeln.
- Polski Słownik Biograficzny Bd. 4 Lieferung 5: *Cwierzakiewiczowa Lucyna — Dąbrowski Ignacy*. Krakau 1938, 4°, S. 385—480.
- Dasselbe* Bd. 5 Lief. 1—2: *Dąbrowsky I. — Dłuski K.* ebda 1939, 192 S.
- POPOVIĆ MILKO. Žumberački dija-lekt, Zagreb, Narodne Novine 1938, 8°, XXXII + 64 S. + 1 Karte.
- PRESNIAKOV A. Lekcii po russkoj istorii Bd. 1: Kijevskaja Ruś Moskau, Gosizdat 1938, 8°, VI + 280 S.
- Prešeren (1800—1838) hgb. Fr. Kidrič, Bd. 2, Laibach 1938, 8°, CDXXXIII Seiten.
- Prilozi za književnost, jezik, istoriju i folklor Bd. 18 Nr. 1—2 Belgrad 1938, 8°, 669 S.
- Rad Jugoslavenske Akademije Znanosti i Umjetnosti Bd. 264 und 265, Agram 1938, 4°, 236 + 242 S.
- Revue des études slaves Bd. 18 Nr. 1—2, Paris 1938, 8°, S. 163—322.
- Rocznik Slawistyczny Bd. 14. Krakau, Gebethner u. Wolff 1938, 8°, 276 S.
- Rodna Reč Bd. 12 Nr. 1—3, Sofia 1938, 8°, S. 1—160.
- ROSETTI AL. Istoria limbii române Bd. 1: Limba latină. Bukarest, „Regele Carol II“ 1938, 8°, 220 S. (= Biblioteca Encyclopedică).
- SACKE, G. Die Moskauer Nachschrift der Vorlesungen von Adam Smith, Zeitschrift f. Nationalökonomie Bd. 9 (Wien 1938), S. 351—356.
- SCHMID H. F. Die rechtlichen Grundlagen der Pfarrorganisation auf westslavischem Boden, Weimar, H. Böhlau 1938, 8°, XXXVI + 1292 S.

- SCHWYZER Ed. Griechische Grammatik. Bd. 1 Lief. 2: Wortbildung und Flexion, München, C. H. Beck 1939. 8°, XLVI + 415—842 S. (= Handbuch der Altertumswissenschaft hgb. W. Otto Abt. 2, Teil 1 Nr. 2).
- SIMMONS E. J. Pushkin, Cambridge Massachusetts, Harvard Univ. Press 1937, 8°, 485 S.
- Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften* Philos.-histor. Klasse 1938, Nr. 14—27, Berlin 1938, S. 155—296.
- Skamander* Bd. 12 Nr. 99—101. Krakau 1938, 8°, S. 193—256.
- Slavia* Bd. 15 Nr. 4. Prag 1938, 8°, S. 481—640. *Dass.* Bd. 16 Nr. 1—3, ebda 1938, 480 S.
- Slavonic Review, The*, Bd. 17 Nr. 50—51. London 1939, 8°, S. 249—727.
- Slovenski jezik*. Glasilo Slavističnega društva Bd. 1 Nr. 1—4. Laibach, Slavistično društvo 1938, 8°, 199 S.
- Slovo*, Žurnal slovjańskoji filologiji Nr. 4. Lemberg, Griech.-kath. Theolog. Akademie 1938, 8°, S. 81—160.
- SNOWYD D. Spirit of Ukraine, New York City, United Ukrainian Organisations of USA. 1935, 8°, 152 S.
- STANG CHR. S. Die altrussische Urkundensprache der Stadt Polozk, Oslo 1939, 8°, 148 S. (= Skrifter utg. av Det Norske Videnskaps-Akademie, II Histor. filos. Klasse 1938, Nr. 9).
- STIEBER Z. Sposoby powstania słowiańskich gwar przejściowych Krakau, Akad. 1938, 8°, 46 S.
- (= Prace Komisji Językowej Nr. 27).
- STRELSKY N. The emergence of Russian criticism, The South Atlantic Quarterly Bd. 37 Nr. 4 (1938), S. 354—366.
- STUPPERICH R. Die Anfänge der Bauernbefreiung in Rußland, Berlin, Junker & Dünhaupt 1939, 8°, 214 S. (= N. D. Forschungen, Slav. Abt. Nr. 2).
- SUCHOVO-KOBYLIN A. V. Trilogija, Moskau, Gosizdat 1938, 8°, 200 S.
- ŠTÚR Sv. Problém transcendentna v súčasnej filozofii, Preßburg 1938, 8°, 111 S. (Spisy filosof. fakulty University Komenského Nr. 27.)
- TAGLIAVINI C. Rumänische Konversations-Grammatik, 5 Aufl., Heidelberg, Groos 1938, 8°, XX + 452 S.
- TOLSTOJ L. Poln. sobr. sočinenij Bd. 56, Moskau 1937, 8°, 660 S.
- TRENDELENBURG W. Untersuchungen zur Kenntnis der Registerbruchstellen beim Gesang, Nr. 1—2, Sitzungsber. d. Preuß. Akad. d. Wiss., Physik.-mathem. Klasse 1938, S. 5—22, 189—226.
- TRUBETZKOJ N. Grundzüge der Phonologie, Prag 1939, 8°, 271 S. (= Travaux du Cercle Linguistique de Prague Nr. 7).
- Učilišten Pregled* Bd. 37 Nr. 7—10, Sofia 1938, 8°, S. 793—1323. *Dass.* Bd. 38 Nr. 1—3, ebda 1939, S. 1—391.
- Ukrajinska Knyha* Bd. 2 Nr. 1—7. Lemberg 1938, 8°, 128 S.
- Ukrajinska Škola* Bd. 20 Nr. 7—12, Lemberg 1938, 8°, S. 101—188.

- Ungarische Jahrbücher* Bd. 18 Nr. 2—4. Berlin, W. de Gruyter 1938, 8°, S. 119—427 + 130 S.
- UOTILA T. E. Syrjänische Chrestomathie mit gramm. Abriß und etym. Wörterbuch, Helsinki 1938, 8°, VIII + 191 S. (= Hilfsmittel f. d. Studium der finn.-ugr. Sprachen Bd. 6).
- URBAN R. Die slavisch-national-kirchlichen Bestrebungen in der Tschechoslowakei mit besonderer Berücksichtigung der tschechoslowakischen u. der orthodoxen Kirche. Leipzig 1938, 8°, 325 S. (= Slav.-balt. Quellen u. Forschungen Bd. 9).
- VINOGRADOV V. Jazyk Puškina, Moskau, Academia 1935, 8°, 459 S.
- VINOGRADOV V. Očerki po istorii russkogo literaturnogo jazyka 17—19 vv., 2. Auflage, Moskau, Učpedgiz 1938, 8°, 448 S.
- VINSKI ZD. Die südslavische Großfamilie in ihrer Beziehung zum asiatischen Großraum. Zagreb 1938, 8°, 102 S.
- VJAZEMSKIJ P. A. Izbrannyje stichotvorenija, hgb. V. S. Nečajeva, Leningrad, Academia 1935, 8°, 658 S.
- VOLIN B. und Ušakov D. Tolkovyj slovař russkogo jazyka Bd. III: P — r'aška, Moskau 1939, 4°, 1424 Sp.
- WARTBURG W. VON. Französisches etymologisches Wörterbuch. Bd. 2 Lief. 31: *caro ~ cena*. Leipzig, Teubner 1937, 8°, S. 385—576.
- WEINGART M. Rukovět' jazyka staroslověnského Bd. 2. Prag 1938, 8°, S. 249—480. (= Knihy didaktického kruhu Klubu Moderních Filologů Bd. 3).
- WEINGART M. Teksty ke studiu jazyka a písemnictví staroslověnského. Prag 1938, 8°, VIII + 176 S.
- WIEGAND K. J. S. Turgenews Einstellung zum Deutschtum. Berlin, Diss. 1939, 8°, 52 S.
- WINKLER ERWIN. Die Tschechoslowakei im Spiegel der Statistik, Karlsbad-Leipzig, H. Frank 1937, 8°, 90 S. + 1 Karte.
- Zaranie *Śląskie* Bd. 14 Nr. 4—5. Kattowitz 1938, 8°, S. 209—328.
- Zeitschrift für Namenforschung* Bd. 14 Nr. 2—3. Berlin, Ahnen-erbe-Stiftung. 1938, 8°, S. 129—316.
- ZLATOROŮ Bd. 19 Nr. 7—10. Sofia, 1938, 8°, S. 285—480. *Dasselbe* Bd. 20 Nr. 1—3. ebda 1939, 8°, S. 1—160.
- ŽIRMUNSKIJ V. Goethe v russkoj literature, Leningrad, Goslitizdat 1937, 8°, 674 S.

Am 24. Mai 1939 starb

Professor Dr. Alexander Brückner.

Die Zeitschrift verliert in ihm einen ihrer treuesten Mitarbeiter.

M. VASMER

Alexander Brückner †.

Rede, gehalten bei der Einäscherung im Krematorium Wilmersdorf
am 30. Mai 1939.

Der Mann, von dem wir heute Abschied nehmen müssen, hat sich im Leben durch eine außergewöhnliche Schlichtheit, fast Befangenheit ausgezeichnet. Wer aber seinem Wirkungskreis nahe stand, weiß, daß BRÜCKNER zu den Meistern seines Faches gehörte und die slavische Philologie in einem Umfange beherrschte, wie ihm das nicht so leicht jemand nachmacht. Noch wenige Wochen vor seinem Tode hatte er die Gabe behalten, neue Ideen blitzschnell in sich aufzunehmen und kritisch zu verarbeiten. Das Feuer wissenschaftlicher Begeisterung, das seine ganze Forschung durchglühte, schien auch noch weiterzuglimmen, als der schwache Körper des 83jährigen den Dienst versagte. So erscheint uns, die wir seine Frische und seinen sprudelnden Geist bewunderten, sein Hinscheiden, trotz seines hohen Alters, verfrüht.

Geboren in Tarnopol in Ostgalizien 1856, ist BRÜCKNER in jungen Jahren mit der deutschen Wissenschaft vertraut geworden. Seine Erstlingsschrift über die Slavischen Fremdwörter im Litauischen (Weimar 1877), die noch heute viel zitiert wird, ist seinem Leipziger Lehrer August Leskien gewidmet. Diese Arbeit öffnete ihm den Weg zur Lemberger Privatdozentur 1878. Ein Jahr später ließ er die Fachleute aufhorchen durch die ausgezeichnete Untersuchung der Slavischen Ansiedlungen in der Altmark und im Magdeburgischen 1879, die von der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig mit einem Preise gekrönt wurde. Diese Schrift, bis heute ein Vorbild für die Ortsnamenforschung ostdeutscher Gebiete, verschaffte ihm die Berufung als ao. Professor an die Berliner Universität im Jahre 1881. Elf Jahre später wurde er hier Ordinarius, und er hat diese Professur bis zu seiner Emeritierung 1924 innegehabt. Hier entwickelte er sich zu dem Gelehrten von Weltruf, der die Wissenschaft durch immer neue bedeutende Leistungen

überraschte und den Ruhm des Berliner slavistischen Lehrstuhls in allen Ländern verbreitete. Wichtige Funde altpolnischer Texte, darunter die sog. Heiligenkreuzer Predigten, brachte seine mit Unterstützung der Preußischen Akademie der Wissenschaften unternommene Studienreise nach Petersburg 1889—90. Arbeitsreiche Jahre folgten dieser Entdeckungsreise, in denen sich der Sprachforscher und Philologe zum modernen Literaturhistoriker entwickelte. Er hat in dieser Zeit die deutsche Slavistik aus einem Teilgebiet der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft zu einer Disziplin gestaltet, die gleichberechtigt dasteht neben den anderen neueren Philologien, der englischen und romanischen, und sich nicht nur mit älterer Sprachgeschichte, sondern auch mit lebenden slavischen Sprachen und neueren Literaturen befaßt. In unzähligen Editionen hat er alte und neue polnische Literaturdenkmäler den Fachgenossen und weiteren Kreisen zugänglich gemacht, ohne sich durch die gewaltigen Stoffmengen seinen klaren Blick und sein Gefühl für das Wesentliche trüben zu lassen. Souveräne Beherrschung des ganzen polnischen und russischen Schrifttums alter und neuer Zeit zeigen BRÜCKNERS Geschichte der polnischen Literatur (1901) und Geschichte der russischen Literatur (1905), die in neuen Auflagen deutsch und polnisch später immer mehr vertieft wurden und Generationen von Deutschen die Bekanntschaft mit der ihnen fremden Slavenwelt vermittelten. Es gibt kaum ein Gebiet unseres Faches, wo er nicht mit eigener Forschung eingesetzt hätte. Mit besonderer Liebe befaßte er sich mit der Interpretation altpolnischer Texte geistlichen und weltlichen Inhalts, mit slavischer Altertumskunde, besonders der heidnischen Religion, mit ostdeutscher Namenforschung und mit den Anfängen des Christentums bei den Slaven. Eine hervorragende Darstellungskunst und eine große synthetische Begabung, neben erstaunlicher Beherrschung von Einzelheiten, machte seine Arbeiten nicht nur für Gelehrte anziehend. So gehören seine dreitändige Polnische Kulturgeschichte, seine Polnische und Russische Literaturgeschichte und sein Polnisches etymologisches Wörterbuch in Polen zu den verbreitetsten wissenschaftlichen Werken.

BRÜCKNER ist wohl der letzte Vertreter unseres Faches, der das ganze Gebiet der slavischen Philologie und Kulturgeschichte beherrschte. Er hat sich zeitlebens als Pole gefühlt, aber er war auch stolz darauf, unserer Universität anzugehören. Das spürte man, wenn er von seinem Verhältnis zu Männern wie Erich Schmidt, U. von Wilamowitz-Moellendorff, Wilhelm Schulze, Johannes Schmidt, Kuno Meyer u. a. Gelehrten sprach, die zu den Zierden der Berliner Universität gehört haben. Berufungen an polnische Universitäten in der Nachkriegszeit hat BRÜCKNER abgelehnt, trotz der engen Freundschaft, die ihn mit vielen Gelehrten seines Heimatlandes verband. Er hatte sich zu sehr daran gewöhnt, ein Vermittler slavischer Kultur in Deutschland zu sein und dieses Amtes hat er in unbeirrbarer Sachlichkeit und mannhafter Überzeugung gewaltet. Er war gefürchtet als strenger Kritiker und konnte im Druck eine scharfe Sprache führen, aber er war nicht nachtragend und wenn man ihm näher trat, dann erwies er sich als ein Mann von seltener Hilfsbereitschaft, Güte und Milde. Es war ein Glück für mich, mit diesem großen Gelehrten und lauterer Menschen die letzten 14 Jahre seines Lebens eng und harmonisch zusammenarbeiten zu können.

Die Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin, mit der sein Name mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch verbunden war, wird Brückners Andenken in Ehren halten¹⁾.

Berlin.

MAX VASMER.

Zur Geschichte der serbokroatischen Polytonie.

Polytonie findet man jetzt, abgesehen von einer kleinen Gruppe kaschubischer Mundarten an der Ostsee, nur in zwei slavischen Sprachen, welche von altersher eng zusammengehörten: im Serbokroatischen und im Slovenischen. Auch das Urslavische war eine polytonische Sprache, weil es in langen Silben einen Akut und einen Zirkumflex unterschied; so war

¹⁾ Ein Schriftenverzeichnis von BRÜCKNER bis 1928, das 1192 Nummern umfaßt, veröffentlichte W. WISŁOCKI in den *Studja Staropolskie*, Księga ku czei A. Brücknera, Krakau 1928. S. 685—780.

z. B. die Intonationsopposition das einzige sprachliche Merkmal des Bedeutungsunterschiedes zwischen den Akkusativen Plur. **vôny* 'Raben' und **vôny* 'Krähen'. Die serbokroatisch-slovenische Polytonie ist also ein konservativer Zug dieser Sprachen; sie ist es um so mehr, als die jetzigen Intonationen nicht die regelrechten Fortsetzungen der urslavischen sind; einige Male unterlag das System eingreifenden Modifikationen, aber jedesmal wirkten regenerierende Kräfte, welche den alten Intonationsgegensatz vor dem Untergang schützten. Ich werde für das Serbokroatische die historische Entwicklung in ihren Hauptzügen schildern; ich hoffe, daß ein Slovenist, der auch die slovenischen Dialekte gut kennt, dieselbe Arbeit auch für diese Sprache einmal machen wird. Die Tatsachen, welche ich mitteile, sind allgemein bekannt; nur betrachte ich dieselben von einem etwas andern Gesichtspunkte als es gewöhnlich geschieht.

Vom Urslavischen hatte das älteste Serbokroatische, oder vielmehr das Serbokroatisch-Slovenische, die zwei Intonationen langer Silben, den Akut und den Zirkumflex, geerbt, und auch in kurzen Silben gab es neben der alten, zirkumflexartigen Tonbewegung eine sekundäre Intonation, welche zunächst nur auf nicht-ersten Silben stand. Von einem gewissen Moment, an hatte das Urslavische aufgehört, einen zirkumflexartigen vorwiegend fallenden Ton in andern als Anfangssilben zu dulden: ein solcher Akzent wurde entweder zurückgeworfen, z. B. *pô pol'u*, oder der Zirkumflexus wurde zu einer Art Akut: *pri-χòdz*; einstweilen aber war diese auf eine bestimmte Stelle im Worte beschränkte Intonation nur eine sog. „kombinatorische Variante“, gerade so wie im Deutschen der von SIEVERS nachgewiesene¹⁾ umgelegte Ton von *begehen*, welcher keine wortunterscheidende Funktion hat und von den sprechenden Leuten nicht wahrgenommen wird, eine kombinatorische Variante des Tones des Simplex *gehen* ist. Phonologischen Wert bekam dieser „kurze Akut“ erst dann, als er durch verschiedenartige Entwicklungsprozesse auch in die Anfangssilbe eingeführt wurde: *dòbrâi*, *bòbâ*, *d.brâ*, *nòsitâ*, *kòl'etâ* usw. Das geschah

¹⁾ E. SIEVERS *Grundzüge der Phonetik*⁵ (Halle 1901), 249.

wohl erst in der Übergangsperiode zwischen dem Urslavischen und den Einzelsprachen, und nirgends behauptete dieser „Akut“ sich auf die Dauer als eine selbständige Intonation; im Serbokroatischen fiel er mit der fallenden Kürze zusammen: *bǫb*, *dǫbrī*, čak. *potǫk* usw. Die phonologische Unterscheidung zweier Intonationen kurzer Silben ist ja überhaupt in den indogermanischen Sprachen ziemlich selten, geradeso wie nur wenige Sprachen, wie z. B. ein Teil des lettischen Sprachgebietes, in langen Silben drei Intonationen besitzen. Zwei Intonationen langer Silben und nur eine Intonation kurzer Silben, so war es im Urslavischen, und so ist es auch in jüngeren Sprachen, wie im Slovenischen und einem Teil des Serbokroatischen.

Kräftiger als der „kurze Akut“ behauptete sich derjenige „Neuakut“, welcher in langen Silben durch Umlegung eines alten Zirkumflexes entstanden war. Er besteht in čakavischen und andern, was ihr Akzentsystem anbetrifft, archaistischen Mundarten bis jetzt als eine steigende lange Intonation; so verzeichnet BELIĆ für den Dialekt von Novi: *bělī*, *krāl*, *bél*, *vrátīn*, *pīšēn*¹⁾; ein reichhaltiges posavisches Material wurde von IVŠIĆ mitgeteilt²⁾. Ähnliche Verhältnisse haben einmal im ganzen Serbokroatischen bestanden. Auch wurde im ganzen Serbokroatischen der alte Akut gekürzt und fiel dann später mit der ursprünglichen Kürze in „ zusammen. Man kann hier an zwei Möglichkeiten denken; die erste ist diese, daß zuerst der alte Akut gekürzt wurde und daß dann der „Neuakut“, welcher ursprünglich eine kombinatorische Variante des Zirkumflexes gewesen war, seine Stelle im System einnahm. Nicht weniger wahrscheinlich scheint mir aber die zweite Möglichkeit: daß die weit fortgeschrittene Divergenz von Zirkumflex und „Neuakut“ und die Einführung des letztgenannten in solche Positionen, wo im slavischen Worte auch ein alter Akut stehen konnte, auf die Natur des alten Akutes modifizierend gewirkt hat. Wenn ein phonologisches Element sich einem andern

¹⁾ Иавѣстія XIV (Petersburg 1910), 2, 208ff. passim.

²⁾ Rad Jugosl. Akad. znan. i umjetn. CLXXXVII (Zagreb 1911), 133ff.; CXCVI (1913), 124ff.; CXCVII (1913), 9ff. passim.

nähert, können ja zwei Sachen geschehen, ohne daß wir in jedem einzelnen Falle imstande wären, zu verstehen, weshalb der eine und nicht der andere Weg gewählt wurde. So fielen im Slavischen und im Baltischen die alten Mediae und Mediae aspiratae in Mediae zusammen, aber im Germanischen, wo die Mediae aspiratae zu tönenden Spiranten und in gewissen Positionen zu Mediae wurden (β , b ; δ , d ; γ , g), entfernten sich die alten Mediae von den neuen, indem sie zu Tenues (p , t , k) wurden. Zu den schwedischen Intonationen bemerkt E. A. MEYER auf Grund einer eingehenden Untersuchung mehrerer Dialekte¹⁾: „Es ist, als ob die Tongipfel innerhalb des Systems Akut-Gravisintonation sich stets in einem bestimmten respektvollen Abstand voneinander hielten. Liegt bei der Gravisintonation der Tongipfel im Vokal der zweiten Silbe, . . ., so kann der Tongipfel bei der Akutintonation an das Ende des Vokals der 1. Silbe heranrücken, zieht sich bei der Gravisintonation der Tongipfel in den inlautenden Konsonanten zurück . . ., so muß auch der Tongipfel bei der Akutintonation zurückweichen, in das Innere der treffigen Silbe hinein; überschreitet aber der Gravistongipfel die Silbengrenze nach innen zu . . ., so wird der Akuttongipfel in den Anfangsteil des treffigen Vokals hineingedrängt.“ Etwas ähnliches kann auch im frühen Serbokroatischen oder etwa noch in der serbokroatisch-slovenischen Periode stattgefunden haben. Der „Neuakut“ war wohl eine Errungenschaft der Übergangsperiode zwischen dem Urslavischen und den Einzelsprachen, in welcher Auslautgesetze, Silbentrennungsgesetze usw. wirkten, die die Wortstruktur bedeutend modifizierten, und daß damals diese neue Intonation den alten Akut von seiner Stelle gedrängt hat, das wäre sehr gut möglich. Wie dem aber auch sei, eins ist klar: an die Stelle des urslavischen Intonationssystems ist ein neues getreten, welches aus ähnlichen Elementen aufgebaut ist, aber zwischen den beiden Systemen lag eine Periode des Umbaues, in welcher der alte Zirkumflex unverändert blieb, nur sein Gebiet dadurch erweiterte, daß mit ihm gedehnte Kürzen und gewisse, „Neu-

¹⁾ E. A. MEYER *Die Intonation im Schwedischen. I. Die Sveamundarten* (Stockholm 1937), 238f.

zirkumflex“ genannte Varianten des alten Akuts zusammenfielen, während mit der ursprünglich zirkumflexartigen Kürze sowohl der „kurze Akut“ wie der urslavische lange Akut zusammenflossen und die Stelle des letztgenannten vom „Neuakut“ eingenommen wurde.

So entstand das altserbokroatische Intonations- und Quantitätssystem, das in seiner allgemeinen Struktur in allen Gegenden dasselbe war; nur in den Details gab es Unterschiede. So gingen gewisse kombinatorische Varianten des Akuts in einem Teil der Mundarten in ihrer weiteren Entwicklung mit dem Akut zusammen, während sie in andern mit dem Zirkumflex zusammenfielen; diese sog. „Neuzirkumflexe“ sind im Čakavischen häufiger als im Štokavischen, und im Nord-čakavischen häufiger als im südlichen Čakavischen. Das Nord-čakavische schließt sich in diesem Punkte dem Slovenischen und dem Kajkavischen an¹⁾.

Nachdem der hier beschriebene Tatbestand mehrere Jahrhunderte gedauert hatte, fing eine zweite Umgestaltung des Intonationssystems an, welche von zentralen Mundarten ausgehend, im Laufe einiger Jahrhunderte ihr Gebiet allmählich ausdehnte, bis jetzt aber noch eine große Anzahl peripherischer Dialekte unberührt gelassen hat. Allerdings scheint es mir nicht unmöglich, daß auch die letztgenannten Dialekte eine Neuerung bereits durchgeführt haben. Jetzt haben nämlich in den Dialekten mit bewahrter Endbetonung die kurzen betonten Silben ein fallendes ²⁾: *nohǎ, rūkǎ* usw. Ursprünglich sprach man hier einen urslavischen Akut, m. a. W. eine steigende Länge, und als diese, wie alle alten steigenden Längen, gekürzt wurde, blieb zunächst die steigende Tonbewegung erhalten. Daß dieselbe in nicht-ersten Silben als eine kombinatorische Variante des ²⁾ längere Zeit bewahrt geblieben ist, kommt mir nicht unwahrscheinlich vor, weil ja das Serbo-

¹⁾ S. u. a. A. BELIĆ *Јужносл. филолог* I (Belgrad 1914), 41f.; XV (1936), 257; St. IVŠIĆ *Ljetopis Jugosl. Akad. znan. i umjetn.* XLVIII (Zagreb 1936), 70ff.

²⁾ S. B. MILETIĆ *Proceedings of the third International Congress of Phonetic Sciences* (Gent 1939), 405.

kroatische auch in dem Punkte konservativ geblieben ist, daß es einen Widerwillen gegen fallende Intonation nicht-erster Silben bewahrt hat. Schön und überzeugend hat ŠACHMATOV¹⁾ die sog. štokavische Akzentzurückziehung, welche wir weiter unten besprechen werden, als eine Folge der fallenden Intonation erklärt, die in den štokavischen Dialekten in nicht-anlautenden Silben an die Stelle des steigenden Tones getreten war; und wenn die alte Betonung allmählich von der neuen verdrängt wird, so dürfte das die Folge einer fortwährend ihr Gebiet ausdehnenden Ersetzung des steigenden Tones durch einen fallenden Ton sein. Daraus ergibt sich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit, daß der fallende Ton in *nogā*, *rūkā*, den MILETIĆ auch in den Mundarten mit alter Betonung konstatierte, verhältnismäßig jung ist; eine Spur des alten steigenden Tones könnte man in der relativ hohen Tonlage erblicken; s. MILETIĆ a. a. O. 405.

Wenn B. MILETIĆ anstatt Wörter mit auslautender Kürze solche mit Länge gewählt hätte, so würde er gewiß in einem Teil der Mundarten mit alter Betonung steigende Intonation dieser Länge konstatiert haben. Wenn man die Beschreibungen des čakavischen steigenden Tones und des posavischen~, liest²⁾, so ist es klar, daß es tatsächlich steigende Töne sind, und man könnte kaum annehmen, daß experimentelle Untersuchungen etwas anderes ausweisen sollten. In den štokavischen Gegenden mit sekundärer Betonung tritt jedoch das čak. ' (pos. ~) als ein gewöhnlicher Zirkumflex auf. Natürlich läßt sich derselbe nur in Anfangssilben, wo der Akzent an seiner alten Stelle blieb, direkt nachweisen: *vrâtiš*, *pîšēš*, *strâža*, *krâļ* usw., aber die Tatsache, daß in *vôdē*, *rūkē* der Akzent zurückgezogen wurde, liefert uns hier ein indirektes Zeugnis für die ehemalige Existenz der aus *vodé*, *rúkē* entstandenen Formen *vodê*, *rūkê*. Und tatsächlich kommen diese Formen in solchen štokavischen Mundarten vor, welche ganz oder teilweise die Betonung an

¹⁾ Извѣстія VI (Petersburg 1903), 1, 343ff.

²⁾ S. BELIĆ Извѣстія XIV (Petersburg 1910), 2, 204; Ivšić *Rad CLXXXVII*, 146ff.; dazu wieder BELIĆ *Rocznik slawistyczny V* (Krakau 1912), 165f.

ihrer alten Stelle bewahrt haben, wie etwa die von REŠETAR ausführlich beschriebenen Mundarten der Ortschaft Prčanj und des Stammes der Ožrinići¹⁾. Besonders möchte ich auch auf die Tatsache aufmerksam machen, daß in dem posavischen Dialektgebiete, wo die drei Betonungsarten *rūkōm*, *rūkōm*, *rūkōm* vorliegen, gewisse Lokalmundarten sowohl *rūkōm* wie *rūkōm* sprechen, während nirgends *rūkōm* und *rūkōm* miteinander wechseln. Offenbar ist *rūkōm* die Zwischenform²⁾.

Zwischen der sog. štokavischen Akzentzurückziehung und derjenigen, die in einer viel frühern Periode in *pō pol̃u* u. dgl. stattgefunden hat und die wohl allgemein-slavisch war, besteht dieser Unterschied, daß im letztgenannten Falle der zurückgezogene Akzent eine fallende Tonbewegung, bei dem štokavischen Prozesse dagegen eine steigende Tonbewegung erhielt. Auch bei der chronologisch zwischen den zwei hier genannten Akzentverschiebungen liegenden Entwicklung **besēdā > bēsēdā*, welche nicht allgemein-serbokroatisch war (čak. *besēd*, Novi, Извѣстія XIV, 2, 224) entstand eine fallende Kürze. In dem letztgenannten Falle könnte der Gedanke aufkommen, daß die Silbe *be-* ursprünglich einen steigenden Ton gehabt haben dürfte, der dann ebenso wie in *dōbrī*, *tōnēs* usw. fallend geworden wäre; aber bei *pō pol̃u* ist angesichts slov. *na pōlē*³⁾ u. dgl. eine solche Auffassung ausgeschlossen. Wir werden zwischen *pō pol̃u* und štok. *nōga*, *rūka* einen Unterschied anerkennen müssen, der darin besteht, daß im ersten Falle der Akzent auf die Anfangssilbe zurückgeworfen, im zweiten Falle dagegen auf die direkt vorhaupttonige Silbe zurückgezogen wurde, wobei eine Zwischenetappe anzunehmen ist, während welcher ein über die zwei Silben verteilter Doppelakzent gesprochen wurde: *nōgā*, *rūkā* usw.; s. LESKIEN *Ber. d. sächs. Ges.* 1888, 205f.;

¹⁾ M. REŠETAR *Die serbokroatische Betonung südwestlicher Mundarten* (Schriften der Balkancommission, Ling. Abt. I, Wien 1900).

²⁾ S. IVŠIĆ *Rad* CXCVI, 146f.

³⁾ Diese Form verzeichnet M. VALJAVEC *Rad* CXXXII (Zagreb 1897), 198. S. auch das. 193. Die Verbindung *po pōl̃u* (nach der gewöhnlichen Orthographie *po polju*) finde ich nicht bei VALJAVEC; sie wird aber gewiß diese Betonung haben. Vgl. auch russ. dial. *pó* (nicht *pω*) *pol̃u*.

KUŠAR, *Nast. Vjesnik* I, 324f., III, 330; REŠETAR a. a. O. 8ff.; TOMANOVIĆ Јужносл. фил. XIV, 59, auch MILETIĆ a. a. O. 403ff., speziell die Abbildungen S. 405f. Auf die Frage, inwiefern ein solcher Zweisilbenakzent auch in den Fällen, wo die ursprünglich betonte Silbe lang war (*nogê* < *nogé*, *rūkê* < *rūké* usw.) als Zwischenstufe zwischen der ältern und der jüngern Betonung (*nògê*, *rúkê*) anzunehmen ist, gehe ich nicht ein, denn der Verlauf des Prozesses interessiert uns jetzt weniger als die Tatsache, daß infolge der Akzentzurückziehung die durch den Übergang von ' in ˘ verloren gegangene Kategorie der steigenden Längen wieder in die Sprache eingeführt wurde, so daß die Polytonie nicht endgültig aufgegeben wurde. Dieselbe wurde sogar in die kurzen Silben eingeführt, wodurch eine Unterscheidung wiederhergestellt wurde, welche, wenn auch nicht im ältern Urslavischen, so doch jedenfalls in der Sprachtrennungsperiode eine Zeitlang bestanden hatte und deren Spuren in dem slovenischen Gegensatz *bogā* (< *bōga*): *vōlā*¹⁾ und in russ. dial. *bōga*: *vōlā* bis jetzt fortleben. Wie wir bereits bemerkten, sind bei kurzen Vokalen die Bedingungen für das Bewahrtbleiben von Intonationsunterschieden viel ungünstiger als bei langen; daher versteht man ohne weiteres, daß es neben Mundarten, wo *svīlā* zu *svīla* und *sestrā* zu *sēstra* wurde, auch solche gibt, wo diese Formen *svīla* bzw. *sēstra* lauten; s. REŠETAR a. a. O. 20ff.²⁾ Wie der daselbst ebenfalls besprochene Dialekttypus mit *svīla*, *sēstra* zu erklären ist, darauf gehe ich jetzt nicht ein. Dieser örtlich sehr beschränkte Typus ändert nichts an der Tatsache, daß die serbokroatische Sprache bei den jüngern sog. štokavischen Betonungsveränderungen ebenso wie bei frühern čakavisch-štokavischen Prozessen bestrebt gewesen ist, die urslavische Polytonie zu bewahren. Die von der phonologischen Schule wiederholt hervorgehobene Teleologie der Sprachentwicklung zeigt sich in diesem Falle besonders klar.

¹⁾ Bei VALJAVEC a. a. O. 134; s. auch *Archiv f. slav. Phil.* XXXVI (Berlin 1916), 345f.

²⁾ Ebenso in der Kosovo-Resavaer Dialektgruppe; s. BELIĆ *Статьи по языковѣдѣнію II* (Petersburg 1906), 30; L. STOJANOVIĆ *Archiv* XXV (1903), 212f.

Auch in andern Punkten blieb das Serbokroatische ur-slavischen Tendenzen treu. An einer andern Stelle habe ich nachgewiesen, daß der urslavisches Lautwandel $\ddot{a} > a$ nach j und erweichten Konsonanten (**stoĭati* > *stojati*, **krikäti* > *kričäti* > *kričati*) sich auf serbokroatischem Boden noch einmal wiederholt hat, indem in gewissen Mundarten, wo sich vor harten Dentalen ein \ddot{a} entwickelt hatte, dasselbe nach mouillierten Lauten zu a wurde (*gñāzdδ*)¹). Wichtiger ist es, daß das Serbokroatische, nachdem es mehrere verschiedenartige Laut- und Akzentveränderungen durchgemacht hatte, zu dem alten urslavischen Vokalsystem, welches fünf durch Polytonie und die Quantitätskorrelation variierte Vokale enthielt, zurückgekehrt ist, ohne, wie andere slavische Sprachen, neben der *e-o*-Reihe eine zweite, geschlossenere Reihe ϵ , φ (bzw. \widehat{ie} , \widehat{uo}) zu bilden. Woher dieser Konservativismus? Wir wissen es nicht. Eine biologische Ursache darf man kaum vermuten, denn wir haben keinen Grund, weshalb wir in den Serbokroaten die am wenigsten mit andern Völkern und Rassen vermischten Nachkommen des urslavisches Volkes erblicken sollten. Diese erwartet man vielmehr in West-Rußland oder etwa im östlichen Polen²).

Leiden.

N. VAN WIJK.

Zur Etymologie von slav. *vitędzь*.

Die Nordländer, die in der Wikingerzeit von ostschwedischen Gegenden her nach Osten, Südosten und Süden die Newa-Wolchow, Düna und Weichsel aufwärts wie auch längs kleineren, zwischen diesen Strömen liegenden Wasserläufen ihren Weg nahmen, gehen unter dem Namen Waräger. Die Bezeichnung Wikinger wurde, älteren nordischen Urkunden, russischen Chroniken und schwedischen Runensteinen nach zu urteilen, nicht

¹) *Een phonologiese parallel tussen Germaans, Slavies en Balties* (Amsterdam, Akademie, 1934), S. 24ff.

²) Zur Völkermischung in den jetzigen serbokroatischen Ländern s. etwa J. CZEKANOWSKI *Człowiek w czasie i przestrzeni* (Warschau 1934), S. 76.

auf diese Seefahrer angewendet. Auch schließen die Ortsnamen auf ostslavischem und polnischem Gebiet, die an diese Auswanderer erinnern, ausschließlich das Element *vareg-* in sich¹⁾.

Das Wort *væringr* < **vār(g)enge* geht mit völliger Sicherheit auf die nordische Pluralform *vārar* (Sg. *vār*) 'feierliche eidliche Versicherung, geschworener Eid' zurück. *Væringr* bedeutet meines Erachtens 'Eidgenosse, Bundesbruder'²⁾. Diese meine Auffassung erhält dadurch eine Stütze, daß es neben den Warägern (*væringar*), möglicherweise als ihnen Unterstellte, sog. Kolbjäger (*kylfingar*) 'Klubmitglieder' und, gewissen russischen Ortsnamen nach zu urteilen, auch sog. Burjäger (**būringar*) 'Wohngenossen, Stubenkameraden' gab. Die nach Osteuropa ausgewanderten Swear hielten offenbar zusammen dank einem stark ausgebildeten Gewerkschafts- und kooperativgenossenschaftlichen Geist³⁾.

Die Wikinger dagegen zogen von den Westküsten Skandiaviens aus westwärts; auch diejenigen von ihnen, die sich im südwestlichen Teil der Ostsee betätigten, waren sicherlich westlicher Herkunft.

Der Ursprung der Benennung Wikinger (*vikinger*) ist immer noch unsicher. Man hat u. a. gemeint, die Wikinger hätten ihren Namen daher erhalten, daß sie, wenn nötig, Stützpunkte in schützenden Buchten (Bucht = schwed. *vik*) aufsuchten. Man hat auch gedacht, daß der alte Landschaftsname *Viken*, d. h. 'die Bucht, der Meerbusen', zu der fraglichen Benennung Anlaß gegeben hätte. Unter *Viken* hätte man da nicht nur die jetzige Provinz Bohuslän nördlich von Göteborg verstanden, sondern das ganze Gebiet, das den Meerbusen umschließt, den das innere

¹⁾ Vgl. meine Arbeiten *Rus- et vareg-* dans les noms de lieu de la rég. de Novgorod (Arch. d'études orient. 11), Nordbor och västslaver för tusen år sedan (Fornvännen 16) und Die Waräger im Weichselgebiet (Arch. f. slav. Phil. 39).

²⁾ KOSSINNA meint mit Unrecht (vgl. Wikinger und Wäringar, Mannus 21, 92), daß ich, wenn ich in dieser Frage von THOMSENS Deutung Abstand nehme, zu einer früheren Auffassung zurückkehre.

³⁾ Vgl. Vereinigungen unter den Nordländern im alten Rußland (Zeitschr. 10).

Skagerrak und der Oslofjord bilden. Man hat schließlich auch das Wort zusammengestellt mit altengl. *wīc* 'Wohnplatz, Stadt', im Pl. 'Lager', das auf lat. *vīcus* 'Stadtteil, Gemeinwesen, Stadt' zurückgeht. Die Wikinger hätten solchenfalls ihren Namen davon erhalten, daß sie in Lagern wohnten¹⁾, eventuell wären sie Städter mit merkantilem Interesse gewesen, die durch mehr oder minder ehrliche Geschäftsreisen Reichtum und Ehre zu erwerben suchten.

Wie die Erklärung auch ausfallen möge, die Benennung Wikinger ist jedenfalls alt. Das Wort tritt früh im Altenglischen in der Form *wīcing* auf. Im Altfriesischen begegnen die Varianten *wītsing*, *wīsing*, gekennzeichnet durch eine weitgetriebene Palatalisierung des ursprünglichen *k*-Lautes²⁾.

Während *varęgъ* nur im Russischen und Ukrainischen (in der Form *varjagъ*) erscheint, tritt in sämtlichen slavischen Sprachen eine Personen- oder eher wohl Standesbezeichnung auf, die auf ein frühslavisches *vitędzъ* zurückweist, dessen letzter Teil ganz zweifellos der Endung *-ing-* der germanischen Sprachen entspricht³⁾. Die älteste slavische Form muß **vitęgъ*⁴⁾ gelautet haben, dessen im Nom. Pl. auftretendes *-dz-* in sämtliche Beugungsformen des Wortes eingedrungen wäre.

Man hat im allgemeinen *vitędzъ* mit dem nord. *vikingr* zusammengestellt⁵⁾. Indessen hätte das in diesem letzteren Wort auftretende *k* im Slavischen *c* ergeben müssen; dies für den Fall, daß das Wort spätestens Ende des 8. Jahrh. aufgenommen wurde. Erfolgte die Entlehnung später, so wäre wohl anzu-

¹⁾ Eine gewisse Stütze für diese Auffassung liefern die Ausgrabungen von P. NØRLUND (vgl. *Acta archaeol.* 7, 334 f.).

²⁾ Siehe u. a. WADSTEIN *Le mot viking* (*Mélanges de phil. offerts à M. Johan Vising*).

³⁾ Es kann sich hier nicht um die preußische Adjektivendung *-ing(i)s* (lit. *-ingas*, lett. *-īgs*) mit der Bedeutung 'haltig, -artig, -reich' handeln.

⁴⁾ Zu den meisten ursprünglich germanischen Wörtern auf *-ędzъ* treten frühe Varianten auf *-ęgъ* auf.

⁵⁾ Vgl. hierzu KIPARSKY'S Literaturverzeichnis in: *Die gemeinslav. Lehnwörter aus d. Germanischen*, 268.

nehmen, daß das *k* erhalten geblieben wäre. Ungefähr zwischen 600 und 800 ging in Lehnwörtern, die ins Slavische aufgenommen wurden, *k* vor vorderem Vokal in *c* über, gleichwie *g* in derselben Stellung sich zu *dz* (später oft zu *z*) entwickelte¹). Unter den vielen germanischen Lehnwörtern, die in den slavischen Sprachen auftreten, findet sich kein einziges, aus dem klar hervorgeht, daß *k* in zwischenvokalischer Stellung im Slavischen durch *t* hat ersetzt werden können. Auch wenn man von der oben erwähnten altfriesischen Form *witsing* ausgeht, wäre *c* zu erwarten. Der Annahme eines Überganges *vikingr* > **vitegъ* ~ *vitedzъ* stehen also rein phonetische Schwierigkeiten entgegen. Wie wir sehen werden (vgl. im folgenden S. 281 ff.), stellen sich der hier angedeuteten Etymologie aber auch noch andere Umstände hindernd in den Weg.

Eine Variante des hier behandelten slavischen Wortes begegnet im 12. Jahrh. im Sorbischen, der Sprache, die, in verschiedene Mundarten zersplittert, einstmals in dem weiten Gebiet gesprochen wurde, das im großen ganzen durch die böhmischen Randgebirge und eine ungefähr durch Görlitz, Frankfurt a. O., Berlin, Gotha und Regensburg gezogene Linie begrenzt wird²). Das Wort bedeutet 'zu Kriegsdienst als Reiter

¹) Lehnwörter mit ursprünglichem *k* sind jedoch selten; als sicher dürfte wenigstens das von griech. *κρυόν* ausgegangene, über das Westgermanische entlehnte Wort für 'Kirche' (vgl. altbulg. *craky* usw.) betrachtet werden können. Eine Stütze bieten jedoch die Wörter, in denen *g* in *dz* übergegangen ist: *gobъdzъ* < *gabigi* (vgl. ahd. *kepigi*), sloven. *nabozec* < ahd. *nabagēr*, der Flußname *Zila* < **Gila* (jetzt *Gail*), *Rez(i)no* < *Regen(sburg)* u. a. Am beweiskräftigsten ist indessen die Menge rein slavischer Wörter, in denen während der genannten Zeit *ě* und *i*, entstanden aus älterem Diphthong, dieselbe Konsonantveränderung veranlaßt haben, vgl. *čěna* (lit. *kainė*) und vor allem die große Menge analoger Beispiele in der Nominal- und Pronominalbeugung wie auch in der Imperativbildung.

²) Nach SCHWARZ (vgl. *Wiking* — *vitedzъ*, Zeitschr. 2, 106) hätte die hier erwähnte Institution schon im 10. Jahrh. bei den Daleminzen bestanden, dem sorbischen Stamm, der das Gebiet um Meißen inne hatte. Das Wort lebt noch auf deutschem und hochsorbischem Gebiet als Familienname in den Formen *Witenz*, *Vitenze* bzw. *Vičaz* (vgl. a. u. BRÜCKNER Preußen, Polen, Witingen, Zeitschr. 6, 64).

Verpflichteter, Frei- oder Lehnbauer, Adliger'. In den jetzt lebenden größeren westslavischen Sprachen wird das Wort etwas später angetroffen. Das Polnische weist so die in gewissem Grade entstellte Bildung *zwycięzca* auf; das Čechische bietet die Form *vitěz*. In diesen letzteren Sprachen scheint das Wort im Zusammenhang mit der Ausbreitung der westeuropäischen ritterlichen Dichtung neu aufgelebt zu sein. *Vitędzь* in seinen verschiedenen Formen entspricht dort dem altfrz. *chevaliers*¹⁾. In dieser Bedeutung hat das Wort sich bis ins Bulgarische und in die ostslavischen Sprachen verbreitet, ausschließlich als Bezeichnung für den genannten, bis dahin unbekannten Begriff²⁾. Daß indessen die Bedeutung 'Adliger' auch im Čechischen und Polnischen vorgelegen hat, und daß eine an die sorbische erinnernde Institution in den Gebieten, wo diese Sprachen gesprochen wurden, vorhanden gewesen ist, scheint klar zu sein. Möglich ist ferner, daß die letztgenannte Bedeutung ursprünglich auch im Slovenischen und Kroatischen existiert hat³⁾.

Von besonderem Interesse ist es, daß das Wort auch bei den alten Preußen auftrat, jenem baltischen Stamm, der vor der Zeit des Deutschen Ordens das jetzige Ostpreußen und die Gegend am unteren Lauf der Weichsel in Besitz hatte. In der Landschaft Samland, der zwischen dem Frischen und dem Kurischen Haff gelegenen Halbinsel, wurde damit, offenbar in der gleichen Weise wie bei den oben erwähnten westlichen Slaven, eine herrschende Schicht bezeichnet, die sich zu einem Kriegs- und Dienstadel von bedeutendem Einfluß entwickelt hatte, dessen Mitglieder noch während der Ordenszeit eine hervorragende

1) Auf ähnliche Weise ist in der schwedischen Ritterdichtung *chevaliers* ersetzt worden durch *riddare*, zurückgehend auf mnd. *ridder*; vgl. KNUTSSON Zur Etymologie von slav. *vitędzь* (Hum. Vetenskapssamf. i Lund 1929 -30), 9, wo auch andere dem Wort zukommende Bedeutungen, 'Held, Sieger, Staatsmann', zur Behandlung kommen.

2) Das Wort ist in dieser Bedeutung auch ins Ungarische und Rumänische gelangt. Dagegen kann das von STENDER-PETERSEN (Zur Gesch. des altslav. **vitegъ*, Zeitschr. 4, 45) angeführte lit. *vytis* nichts mit dem slav. *vitędzь* zu tun haben.

3) Vgl. hierzu KNUTSSON Zur Etymologie von slav. *vitędzь*.

Stellung einnahmen und in gewisser Ausdehnung als Ordensbeamte fungierten. Andeutungen hiervon finden sich oft im 13. Jahrh.; aber die Institution ist offenbar weit älter. Die preußische Namensform muß **wīting(a)s*, Nom. Pl. **wītingai* gewesen sein. Die deutschen Quellen bieten die Varianten *waiting*, *weiting* und, als ursprüngliche Form, *witing* (d. h. *wīting*).

Im nordwestlichen wendischen Gebiet, d. h. in den jetzigen Provinzen Holstein, Mecklenburg und Pommern wie auch um den unteren Lauf der Elbe herum, scheint *vitędzь* nicht belegt zu sein. Es könnte also fraglich erscheinen, ob es überhaupt in den slavischen Gegenden vorgekommen ist, von denen in erster Linie anzunehmen ist, daß sie den Heimsuchungen der nordischen Wikinger ausgesetzt gewesen sind, ein Umstand, der nicht ohne Bedeutung ist, wenn es den Ursprung des Wortes festzustellen gilt. Die Sache stellt sich nicht günstiger, wenn man damit rechnet, daß *vitędzь* von altfries. *wītsing* oder anderen außernordischen Varianten ausgegangen ist.

Daß die hier behandelte Standesbezeichnung germanischen Ursprungs ist, unterliegt, wie erwähnt, keinem Zweifel. Die slavische Form *vitędzь* ist von demselben Typ wie beispielsweise *kъnędzь* 'Fürst', *pъnędzь* 'Münze, Geldstück', ausgegangen von den westgerm. *kuuning*, *penning*. Die Wörter auf *-ędzь* scheinen etwa im 8. und 9. Jahrh. ins Slavische aufgenommen worden zu sein.

Betreffs *vitędzь* bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß es weder indirekt (durch Vermittlung von Friesen und eventuell Warnen) noch direkt mit dem nordischen *vīkingr* etwas zu schaffen hat. Allem nach zu urteilen, haben wir hier von einem anderen nordischen Wort, **vītingr* oder vielleicht eher **hvītingr*, auszugehen¹⁾, das im Preußischen die oben erwähnte Form **wīting(a)s* (vgl. oben) erhalten hat und in der Form

¹⁾ Man dürfte nämlich am ehesten damit zu rechnen haben, daß der erste Bestandteil des Wortes auf das altnord. *hvitr* zurückgeht (vgl. S. 278). Ich verwende im folgenden die Bezeichnung **(h)vītingr*. — Daß in der ersten Silbe des Wortes das *i* lang gewesen ist, geht aus der Struktur der entsprechenden deutschen Formen des 13. Jahrh. hervor.

vitędzъ in die slavischen Sprachen gegen Ende der Periode Eingang gefunden hat, in welcher *kuning*, *penning* u. a. in der Form *kъnędzъ*, *pъnędzъ* usw. von westgermanischer Seite her in die genannten Sprachen entlehnt wurden¹⁾.

Der englische Seefahrer Wulfstan, der zur Zeit Alfreds des Großen, also gegen Ende des 9. Jahrh., nach der Weichselmündung fuhr und ins Frische Haff eindrang, erwähnt ein östlich von dem genannten Strom liegendes Land, *Witland*, und noch 1228 wird das Samland mit *Withlandia* verbunden, auch wird für einen Ort am nordöstlichen Ende der Frischen Nehrung ein wenig später (1264) der Name *Witlandesort* angegeben²⁾. Die Endsilbe von *Witland* zeigt deutlich, daß wir es hier mit einem germanischen Namen zu tun haben. Der Name kann jedoch nicht westgermanischer Herkunft sein. Er kann auch nicht gut gotischen Ursprungs sein. Die Westgermanen hatten während der frühen Wikingerzeit kaum irgendwelche Berührung mit den hier fraglichen Gegenden, und die Reste ostgermanischer Völker, in erster Linie Goten, die hier zurückgeblieben waren, nachdem ihre Hauptmasse Ende des 2. Jahrh. aufgebrochen war, hatten sich zweifellos schon mehrere hundert Jahre vor Wulfstans Zeit hinwegbegeben oder waren mit der preußischen Bevölkerung verschmolzen.

Ein solcher Abbruch des germanischen Einflusses im jetzigen West- und Ostpreußen trat nicht zu Ende der eigentlichen Wikingerzeit ein. Die Nordländer hielten offenbar ihre Verbindungen mit dem Samland aufrecht. Dies geht u. a. aus einem von v. FRIESEN in die Zeit kurz vor 1050 datierten Fund hervor³⁾.

¹⁾ Daß *vitędzъ* aus dem Preußischen hat entlehnt werden können, während beispielsweise *kъnędzъ* vom Westgermanischen hergekommen ist, braucht nicht zu befremden: russ. *varjagъ* ist vom Nordischen ausgegangen, während altruss. *stъljagъ* westgermanischen Ursprungs ist.

²⁾ Vgl. HÜBNER König Alfred und Osteuropa (Engl. Stud. 60), 49 f. Wahrscheinlich umfaßte *Witland* den westlichen Teil des jetzigen Samlands und den östlichen größeren Teil der Frischen Nehrung, möglicherweise auch das Gebiet südöstlich vom Frischen Haff (vgl. RASK, Ottars og Ulfstens korte Rejseber., 122 ff.).

³⁾ Siehe v. FRIESEN Runinskrifterna på en koppardosa funnen i Sigtuna (Fornvännen 7).

Adam von Bremen erwähnt etwa 30 Jahre später, daß Birka von *Sembi*, d. h. Samländern, besucht wurde¹⁾. Die Geschichte des 12. Jahrh. ist dunkel, aber sicherlich bestanden andauernd Verbindungen, und nicht ganz 100 Jahre nach Adam macht sich eine kurze Zeit hindurch dänischer Einfluß im Wettbewerb mit beginnender deutscher Kolonisation geltend.

Ein gotisches Kompositionsglied *-land* konnte sich demnach nicht gut bei den Preußen erhalten haben. Ich kann nicht anders sehen, als daß *Witland* nordischen Ursprungs sein muß²⁾. Als nordisch werden ja übrigens mehrere Ortsnamen in dem Gebiet um die Weichselmündung gedeutet. Entschieden nordisch sind meines Erachtens *Elbing* = *elfr* 'Fluß' + *-ing-* und *Nehrung*, vgl. *Näring(sberg)*, Namen eines Gutes südlich von Stockholm, den Landschaftsnamen *Närke* und den gotländischen Kirchspielsnamen *När*, welche sämtlich von topographischen Eigentümlichkeiten herrühren, die an Nehrungsbildungen erinnern³⁾.

Als **(h)vītingar* bezeichneten, allem nach zu urteilen, die Nordländer ihre Landsleute, die sich als Kolonisten in *Witland*-Samland, niedergelassen hatten, und dort dürften sie einführende Stellung unter den Preußen eingenommen haben. Möglich wäre wohl auch, daß bei den Ansiedlern selbst diese Benennung allmählich in Aufnahme gekommen ist. Daß die Nordländer frühzeitig bedeutende Kolonien in dem Gebiet um den unteren Lauf der Weichsel und in Ostpreußen angelegt haben, ähnlich denen, die sie an verschiedenen Stellen in Osteuropa gründeten, ist eine bekannte Sache. Kaum in einer andern außerskandinavischen Gegend um die Ostsee herum sind

¹⁾ Der Wechsel *e ~ a* in diesen Volksnamenvarianten hängt offenbar mit dem Schwanken zusammen, das in den preußischen Texten herrscht, wenn es sich um die Wiedergabe der seit alters kurzen *e* und *a* handelt. Ersteres fiel sicherlich mit dem durch *e* bezeichneten Laut zusammen, der noch heute im modernen Litauischen und Lettischen vorhanden ist, und der dem Lautwert nach etwa dem durch *a* bezeichneten Laut in engl. *man* entspricht.

²⁾ Auch wenn das Wort wider Vermuten aus gotischer Zeit herkommen sollte, hat dies keinen Einfluß auf den Vorschlag zur Erklärung der Entstehung von *vītēdzь*, den ich hier vorzulegen gedenke.

³⁾ Vgl. HESSELMAN *När* och *Närke* (Namn och bygd 2).

so reichhaltige Wikingerrunde gemacht worden wie im west- und ostpreußischen Gebiet. Gewisse von diesen gehen mindestens ins 8. Jahrh. zurück. Schon früh dürften die nordischen Kolonisten eine herrschende Volksklasse dargestellt haben, deren Nachkommen, als die Berührung mit der Heimat nachzulassen begann, allmählich in der örtlichen preußischen Bevölkerung aufgingen und in dieser eine organisatorisch führende Schicht bildeten, ungefähr wie die Nachkommen der Swear in Rußland, *rusъ*, die hier noch nach dem Ende der Wikingezeit eine herrschende Klasse ausmachten.

Die Institution, die die Nordländer, allem nach zu urteilen, so in Ostpreußen gegründet hatten, verbreitete sich meines Erachtens frühzeitig zu den benachbarten Westslaven, mit denen die Preußen offenbar schon früh in lebhafter Verbindung standen. Man braucht daher nicht anzunehmen, daß vom Samland herkommende Nordländer dabei direkt tätig gewesen sind. Man kann sich sehr wohl denken, daß die Westslaven selbst die fragliche Institution wertvoll gefunden, und daß sie aus eigenem Antrieb sie eingeführt haben, um aus den Vorteilen, die sie bot, Nutzen zu ziehen¹⁾.

Meiner Ansicht nach ist **(h)vitigr*, der Vorläufer von preuß.-dtsh. *witing*, aus *Witland* unter Weglassung des zweiten Bestandteils dieses Wortes gebildet worden. Ein derartiges Verfahren ist in den nordischen Sprachen äußerst gewöhnlich. Schon zu Beginn des 11. Jahrh. erscheint *skáningr* neben *Skáney*. In Finnland begegnen wir *korsung* 'Bewohner von *Korsnäs*', *nämpung* 'Einwohner von *Nämpnäs*', in Norwegen *rolling* 'Mann aus *Rollag*'. Wir haben in schwedischen Mundarten die Bezeichnungen *värming*, *halling* für Einwohner von

¹⁾ Man darf jedoch nicht die Tatsache übersehen, daß die Nordländer der Wikingezeit sich früh auf westslavischem Gebiet, besonders im westlichen Polen und auf dem jetzigen schlesischen Gebiet, niederließen und Kolonien bildeten. Davon zeugen der altskandinavische Siedlungsfund von Oppeln, ON, die den Stamm *vareg-* enthalten, und Ibrahim ibn Ja'qûbs Angaben (vgl. hierzu meine oben erwähnte Arbeit Die Waräger im Weichselgebiet und SCHWARZ, Jahrb. f. Gesch. Ost-europas 1, 76 mit dort angeführter Literatur).

Värmland bzw. *Halland* (neben den reichssprachlichen *värmländing*, *halländing*). In Bohuslän wird der Ausdruck *bulleng* als Bezeichnung einer Person aus der Gegend des Sees *Bullaren* verwendet. In Västergötland wird ein Mann aus *Örsås örsing* genannt¹⁾. In meinem Heimatkirchspiel in der letztgenannten Landschaft ist *ribbing* die Benennung eines Bauern des Dorfes *Ribbenås* usw. In ähnlicher Weise wird übrigens seit alters bei der Bildung von Adjektiven zu Ortsnamen verfahren, vgl. den Inselnamen *Gotska sandön*, dessen adjektivisches Glied sich an *Gotland* anschließt; vgl. auch das altnorw. *grenskr*, auf den Landesteil *Grenland* bezüglich. **(H)vītingr* kann demnach als die natürliche Benennung eines Einwohners von *Witland* bezeichnet werden.

Von Interesse ist, daß in einer der Handschriften der von Adam von Bremen verfaßten *Descriptio insularum aquilonis* die Form *Vithingos*, Akk. Pl., neben der sonst erscheinenden Variante *Vichingos* auftritt. Natürlich kann hier ein Schreibfehler vorliegen: ein in der Vorlage vorhandenes *c* kann als *t* aufgefaßt worden sein. Da es sich aber in diesem Fall um „piratae“ im Gebiet von Seeland handelt, läßt es sich ja denken, daß dem Schreiber die oben behandelten, im Samland wohnenden Nordländer (preuß. *witingai*) vorgeschwebt haben, da ja diese zu jener Zeit und schon früher eine bedeutende Rolle gespielt haben müssen.

Was bedeutet der erste Bestandteil des Wulfstanschen und ordenszeitlichen *Witland*? Man hat den Namen mit dem nordischen *vit* 'weiß' (altnord. *hvītr*) zusammengestellt²⁾. Der helle Sandstrand des Landes wäre den vom Meere Herkommenden weißschimmernd erschienen. Indessen möchte man dann bei

¹⁾ Vgl. hierzu SAHLGREN *Västgötska ortnamn av typen Kölingared* (Lunds univ. årsskr. 1918) und WESSÉN *Om nord. inbyggarnamn* (Namn och bygd 20), 84. — Das oben angeführte *värming* könnte jedoch möglicherweise von einem jetzt verschwundenen ON abgeleitet sein, der nicht den Bestandteil *-land* enthielt. Auffällig ist es indessen, daß sowohl *värming* als eine Variante *värme* nur in den Värmland benachbarten Landschaften, nicht in Värmland selbst, gebräuchlich sind.

²⁾ Siehe HÜBNER König Alfred und Osteuropa (Engl. Stud. 60), 49.

Wulfstan die Schriftform **Hwītland* erwarten, die ja der Aussprache eines nordischen **Hvītland* nahegestanden haben muß. Der Name erscheint bei Wulfstan zweimal; in keinem der beiden Fälle tritt ein *H-* zu Beginn auf. Eine falsche Schreibung in der frühen englischen Quelle, um die es sich hier handelt, kann kaum vorausgesetzt werden. Dagegen ließe es sich denken, daß Wulfstan durch irgendeine Eigentümlichkeit der Aussprache bei einem Gewährsmann anderer Nationalität als seiner eigenen frappiert worden wäre, und daß dies für ihn den Anlaß gebildet hätte, das Gehörte durch eine andere Schreibung als die wiederzugeben, die als die natürlichste erscheinen könnte. War der Gewährsmann Preuße, so läßt sich die Sache erklären: die Verbindung *hv* war der preußischen Zunge fremd. Zwar würde die hier berührte Theorie überzeugender sein, wenn es sich beispielsweise um eine der Inseln Rügen und Mön mit ihren Kreidefelsen handelte. Andererseits aber darf man nicht übersehen, daß die hellen Sandufer der südlichen und südöstlichen Ostsee, die gerade im Samland und auf der frischen Nehrung eine beträchtliche Höhe aufweisen, auf Seefahrer, die von der grauen Schärenküste Ostschwedens herkamen, einen eigenartigen Eindruck machen konnten, wie dies noch heute der Fall ist.

Der erste Bestandteil des Ortsnamens *Witland* kann nicht, wie der entsprechende Bestandteil von Samland, preußischen Ursprungs sein. In den baltischen Sprachen tritt nur ein Wortstamm *vit-* auf, der, welcher in lit. *vyti* 'drehen, winden, jagen' und in *vytis* 'Weide, Salweide' enthalten ist; dieser Stamm kann nicht gut mit dem hier behandelten Ortsnamen zusammengestellt werden¹⁾. Ich halte es für das wahrscheinlichste, daß

¹⁾ SCHÖNFELD (vgl. Wörterb. d. altgerm. Personen- u. Völkernamen, 264) sieht in *Witland* das Resultat eines Versuchs, ein preuß. **Wid-semme* wiederzugeben (**Wid-tauto* wäre meines Erachtens vorzuziehen, da das *d* in dieser letzteren Zusammenstellung als *t* ausgesprochen würde). Indessen hat *wid-* kurzes *i*. Ferner gibt *Wid-semme* 'das innere Land' (vgl. Art. *Vidzeme* 'Livland' bei MÜHLENBACH-ENDZELIN Lettisch-deutsches Wörterbuch) keinen guten Sinn: *Witland*-Samland war eher 'das äußere Land' des Gebietes der Preußen. — Witland bestand übrigens nicht, wie SCHÖNFELD angibt, aus Inseln an der Weichselmündung.

der Name *Witland* von dem altnord. *hvitr* ausgegangen ist. Für die hier aufgestellte Theorie hat im übrigen die Etymologie des ersten Bestandteils des Namens keine entscheidende Bedeutung. Die Hauptsache ist, daß *Witland* nicht von dem Vorläufer des preuß.-dtsh. Wortes *witing* getrennt werden kann.

In der Snorra-Edda findet sich ein Wort *hvitingr* als poetischer Ausdruck für den Begriff 'Seekönig'¹⁾. Nach FINNUR JÓNSSONS Ansicht bedeutet dieses Wort eigentlich 'der Hellhaarige'²⁾. In dem Eddagedicht *Guðrúnarkviða*, das auf einen Vorläufer des Nibelungenlieds zurückgehen muß, wird ebenfalls von *hvitingar* gesprochen. COLLINDER weist darauf hin³⁾, daß, unter andern Andeutungen in der Volsungasaga nach zu urteilen, damit menschliche Wesen gemeint sein müssen, nicht, wie man früher angenommen hat, Meerestiere dieser oder jener Art. In Übereinstimmung mit FINNUR JÓNSSON spricht COLLINDER dem Worte *hvitingr* die Bedeutung 'blonder Mann' zu, worunter eine Person vornehmen Geschlechts zu verstehen wäre, die schon dem Äußeren nach einen Gegensatz zu rothaarigen Freibauern und Hörigen von dunkler Gesichtsfarbe bildeten⁴⁾. Die Deutung erscheint plausibel.

Indessen könnte man sich auch denken, daß das fragliche *hvitingr* in die nordische Sagaversion — und damit in die poetische Sprache — hineingekommen wäre als eine Reminiszenz an die obenerwähnte Herrenklasse in den südlich westslavischen Gegenden, welche, allem nach zu urteilen, der Urheimat der Nibelungendichtung nahe lagen. Ein den Nordländern schwerverständliches dtsh. **witing*, gedacht als Vermittler des slav. **vitegъ ~ vitedzъ*, könnte dann wohl auf volksetymologischem Wege in *hvitingr* umgeändert worden sein.

¹⁾ Siehe Edda Snorra Sturlusonar, ed. Arnamagn. 1848—52, I, 547; II, 468, 552, 614, und FINNUR JÓNSSON Den norsk-isl. skjalde-diktning A: I, 653.

²⁾ Siehe EGILSSON Lexicon poeticum, ed. FINNUR JÓNSSON 1913—16.

³⁾ Vgl. Eddica (Nord. tidskr. for filol. 1922), 39f.

⁴⁾ Vgl. hierzu die Andeutungen in Rígsþula.

Möglicherweise könnte man auch annehmen, daß das hier behandelte poetisch verwendete *hvitigr* ganz einfach auf die Benennung der obenerwähnten Kolonisten in *Witland*-Samland im jetzigen Ostpreußen zurückgeht, und daß das Wort — vielleicht durch bloßen Zufall — den westlichen Nordländern bekannt geworden ist und in das Vokabular der westnordischen Skalden Aufnahme gefunden hat. Das Ganze ist schwer zu beurteilen und in hohem Grade unklar.

Sicher ist jedoch, daß dieses Wort der Skaldensprache, welches seine Geschichte auch sein mag, auf keinen Fall zur Entstehung des Namens *Witland* geführt haben kann. Eine derartige Methode der Namengebung ist unbekannt.

Schließlich ist es meines Erachtens undenkbar, daß, wie bisher durchweg angenommen worden ist, das preuß.-dtsh. *witing* ein slavisches Lehnwort sein könnte, ausgegangen von **vitęgь ~ vitędzь*. Die Entlehnung muß in entgegengesetzter Richtung stattgefunden haben, da ja *witing* unter keinen Umständen von *Witland* getrennt werden kann. Für mich liegt die Frage der Entstehung des *witing* ohne weiteres klar: das nordische Suffix *-ing-* ist an den ersten Bestandteil des hier behandelten Ortsnamens gefügt worden, und die so entstandene Einwohnerbezeichnung ist vom Preußischen übernommen worden, um dann später von hier aus in das Deutsch der Ordenszeit zu gelangen.

Es ist eigentümlich, daß bei der langdauernden Diskussion über die Entstehung des slav. *vitędzь* anscheinend niemand das in den Eddatexten auftretende *hvitigr* beachtet und auch nicht den Zusammenhang zwischen *Witland* und dem ganz sicher aus dem Nordischen stammenden preuß.-dtsh. *witing* zur Sprache gebracht hat. Diese beiden Personenbezeichnungen erfüllen jedoch — im Gegensatz zu *vikingr* und *witsing* — phonetisch gesehen die Forderungen einer für **vitęgь ~ vitędzь* befriedigenden Etymologie. Dagegen stellt sich die Bedeutung bei dem *hvitigr* der Eddagedichte — wie übrigens auch bei *vikingr* — in erheblichem Grade hindernd in den Weg. Es ist in der Tat schwer, eine Brücke zu finden einerseits zwischen Aus-

drücken, die wenigstens für Nichtskandinavien die Bedeutung 'Seeräuber' gehabt haben müssen, und andererseits einem Ausdruck, der 'zu Kriegsdienst als Reiter Verpflichteter, Adliger' bedeutete. Bezüglich des *hvítinǵr* der Eddagedichte ist außerdem zu beachten, daß dieses Wort schon mit Rücksicht auf seine beschränkte, lediglich poetische Verwendung nicht gut in Betracht kommen kann, wenn es gilt, die Entstehung des slav. *vitědzь* zu erklären. Das Haupthindernis liegt jedoch darin, daß, wenn das poetisch verwendete *hvítinǵr* etwas mit *Witland* (und indirekt mit *wítinǵ*, *vitědzь*) zu schaffen hat, dem oben Dargelegten gemäß *Witland* das Primäre und *hvítinǵr* eine Ableitung davon sein muß. Ein entgegengesetzter Entwicklungsgang ist, wie gesagt, undenkbar.

Nur das Wort *wítinǵ* < *(h)*vítinǵr* 'Einwohner von Witland' scheint mir all den Anforderungen zu genügen, die man mit Fug an eine annehmbare Etymologie für *vitědzь* zu stellen hat. Schon damit, daß das genannte nordische Wort von den Preußen übernommen wurde, ging aller Wahrscheinlichkeit nach seine ursprüngliche Bedeutung verloren. Das Wort erhielt die Bedeutung 'ein Mann — zunächst wohl ausländischer Mann — in führender Stellung', und in dieser Bedeutung ging es weiter an die Westslaven über.

Aus dem hier Angeführten scheint mir mit Deutlichkeit hervorzugehen, 1. daß das im Samland auftretende preuß.-dtsh. *wítinǵ* sicher von einer daselbst verwendeten nordischen Einwohnerbezeichnung ausgegangen ist, die ihrerseits eine Ableitung von dem im 9. Jahrh. und später erwähnten Landschaftsnamen *Witland* darstellte, 2. daß das zunächst westslav. *vitědzь* entschieden mit dem genannten *wítinǵ* zusammenhängt, und 3. daß folglich nicht nur das preuß.-dtsh. *wítinǵ*, sondern — indirekt — auch das slav. *vitědzь* auf eine nordische Wortform mit der Bedeutung 'Einwohner von Witland, Witländer' zurückgeht.

Vitědzь und *wítinǵ* können also nichts mit dem altnord. *vikingr*, dem altengl. *wicing* oder dem altfries. *witsing* zu tun haben.

Uppsala.

R. EKBLOM.

Ein unveröffentlichter Brief Vuks an L. von Ranke.

Am 15. März 1856 schrieb Vuk Karadžić an L. v. Ranke den weiter unten veröffentlichten Brief, der sich jetzt im Preussischen Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem (Rp. 92. L. v. Ranke, Nr. 1 K) befindet. Darin bittet Vuk, Ranke möchte an die preussischen Bevollmächtigten bei der anlässlich des Krimkrieges in Paris zusammengekommenen Konferenz einen Bericht über die Lage der Christen erstatten, die sich noch unter den Türken befanden, um dadurch vielleicht eine Verbesserung ihres Loses zu erreichen. Ranke hat das nicht getan. Auch wäre es zu spät dazu gewesen, da der Pariser Frieden schon 15 Tage später, nämlich am 30. März 1856 geschlossen wurde.

Wenn Ranke aber dem Wunsche Vuks nicht nachgekommen ist, so hat das noch einen anderen, triftigeren Grund. Schon zwei Jahre vorher (1854) hatte er nämlich über den gleichen Gegenstand für König Friedrich Wilhelm IV. ein Gutachten verfaßt, ohne aber damit einen Erfolg erzielt zu haben. Dieses Gutachten wurde zuerst in der Sybelschen „Historischen Zeitschrift“, Bd. XIII, 1865 veröffentlicht, wo es mit einer langen, wohl von Sybel stammenden Einleitung versehen ist, und dann in die „Sämtlichen Werke“ (Bd. 43/44, Leipzig 1879) aufgenommen.

Aber nicht genug damit! Jenem Gutachten ging ein Memoire kurz voraus, das Ranke dem mit einer Spezialmission nach Petersburg beauftragten Manteuffel mitgegeben hat, ohne davon ein Konzept zu behalten¹⁾. Im nächsten Jahre (18. Februar 1855) soll Manteuffel eine Abschrift dieses Memoires an Ranke gesandt haben, die aber verschollen zu sein scheint²⁾. Es läßt sich jedoch vermuten, daß das Memoire und das Gutachten ihrem Inhalt nach übereinstimmen, da letzteres, wie es in einer dazu gehörigen „Nachträglichen Bemerkung“³⁾ heißt, dem Kaiser Nikolaus mitgeteilt wurde. Durch wen und wann? Wohl durch das Memoire Manteuffels.

¹⁾ E. GUGLIA L. v. Rankes Leben und Werke, Leipzig 1893, S. 272.

²⁾ H. F. HELMOLT L. v. Rankes Leben und Wirken, Leipzig 1921, S. 197.

³⁾ RANKE Sämtliche Werke, Bd. 43/44, Leipzig 1879, S. 551.

Vergleicht man nun das Gutachten Rankes mit dem Brief Vuks, so sieht man, daß ihr Inhalt den Hauptpunkten nach identisch ist. Hier wie dort wird gefordert, daß man den Christen in der Türkei das Recht auf Grundeigentum gewähren solle; hier wie dort wird von spahiluk¹⁾ und čitluk²⁾ geredet; hier wie dort wird auf dem Recht eigener Gerichtsbarkeit der Christen in der Türkei bestanden. Woher diese Übereinstimmung? Auf den Brief selbst konnte sich Ranke bei der Abfassung seines Gutachtens nicht stützen, insofern er dieses früher geschrieben hatte. Also muß er die Sachlage mit Vuk vorher besprochen haben. Ist doch im Brief die Rede von dem „von uns Besprochenen“! Auch wird darin die von Vuk verfaßte Schrift „Die Christen in Bosnien“, erwähnt, die 1853 in Wien erschienen ist und die der Verfasser Ranke gegeben habe.

Daß Ranke sowohl für seine „Serbische Revolution“ (und zwar für beide Ausgaben), als auch für die zuerst unter dem Titel „Die letzten Unruhen in Bosnien“ erschienene Schrift das einschlägige Material von Vuk bekommen hat und ihm deshalb auch immer die Hälfte seines Honorars zukommen ließ, ist eine bekannte Tatsache, die durch Rankes Aussagen und Briefe erhärtet wird³⁾. Hier wird durch den veröffentlichten Brief der Beweis erbracht, daß auch das Gutachten auf Vuk zurückgeht. — Vielleicht werden wir bald in der Lage sein, auch für den „Das Fürstentum Serbien unter der Einwirkung der europäischen Mächte seit 1842“ betitelten Teil des Buches „Serbien und die Türkei im 19. Jahrhundert“ einige Quellenangaben zu machen.

Wie erwähnt, hatte Ranke mit seinem Gutachten keinen Erfolg, obgleich dieses sowohl beim König Friedrich Wilhelm, als auch beim Kaiser Nikolaus Beifall gefunden hatte; der Grund dafür war, daß die damalige englische Politik von anderen Gesichtspunkten ausging⁴⁾. Es wäre mithin unnütz gewesen,

¹⁾ V. ST. KARADŽIĆ Srpski rječnik: das Gut.

²⁾ V. ST. KARADŽIĆ a. a. O.: „čitluk wird in Serbien jenes Dorf genannt, das außer dem spahija noch einen Herrn hat.“

³⁾ Siehe etwa die Vorrede zur „Serbischen Revolution“; „Vukova prepiska“ Bd. 5, Belgrad 1910, S. 663, 665.

⁴⁾ „Nachträgliche Bemerkung“.

sich nochmals, diesmal an die Pariser Konferenz, zu wenden, wie Vuk dies verlangte, selbst wenn die Zeit eine Möglichkeit dazu gegeben hätte. So mußte Vuks Bitte unerfüllt bleiben.

Der Brief selbst lautet:

(Im Papier eingepreßt:) W. K. Wien, am 15. März [1]856.

Hochgeschätzter Herr und Freund!

In großer Spannung sah ich dem Beitritte Preußens zu den in Paris stattfindenden Konferenzen entgegen, und als derselbe nunmehr erfolgt ist, freue ich mich auf das Höchste, indem ich glaube, daß die preußischen Bevollmächtigten mit der Lage der türkischen Unterthanen in den europäischen Staaten am vertrautesten sind, vielleicht auch sich am Einfinden für eine Verbesserung ihrer Lage werden gewonnen können.

Trotz dem was man darüber in Konstantinopel bereits konstatiert, hat doch das von uns Besprochene nicht an Bedeutung verloren. — Daß die Christen in einigen Theilen des türkischen Reiches sich selbst richten und regieren, davon ließen sich, außer im Jadar von d. J. 804—807 und in der Krajna von alten Zeiten her bis z. J. 1807, bestimmt auch in anderen Provinzen der europäischen Türkei, ja selbst vielleicht in Asien, Beispiele nachweisen.

Daß von der hohen Pforte den Fremden der Ankauf unbeweglicher Güter zugestanden worden ist, betrachte ich für die dortigen Christen als ein Unglück, denn nicht nur daß nunmehr reiche Ausländer zum Nachtheile der Einheimischen dort ankaufen, sondern die Türken werden den Fremden auch vieles von dem verkaufen, was sie den Christen später noch hätten unentgeltlich überlassen müssen: ich meine nämlich die Tschitliks, über welche die beste Erläuterung in der kleinen Broschüre „Die Christen in Bosnien“, die ich Ihnen im verflossenen Jahre gegeben, zu finden ist. Das Durchlesen dieser Broschüre wäre überhaupt jedem, der an dieser Sache Antheil nimmt, empfehlenswerth, da es unglaublich ist, mit welcher Unwissenheit in Zeitungsberichten etc. Tschitlik mit Spahiluk verwechselt wird.

Unlängst habe ich von Griechen und Zinzaren aus Mazedonien erzählen gehört, daß der bekannte Ismail Beg über

hundert Dörfer zu seinem Tschitlik, in der Weise wie es in der Broschüre angedeutet ist, gemacht hat.

Die größte Wohlthat wäre es also für die Christen in der Türkei, namentlich in Bosnien, wo sie nicht einmal eigene Häuser besitzen dürfen, sie von dieser Bedrückung zu befreien und ihren Grundeigentum zu sichern. — Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß man die Spahiluks seit Einführung der stehenden Truppen allen Spahis weggenommen hat, und der Zehent alljährlich an den meistbietenden verpachtet wird. Umso leichter könnte die Pforte demnach Verzicht leisten; im Notfall könnte es vorläufig auch dahin motiviert werden, daß man den Zehent um ein Billiges an die Gemeinden verpachtet, wenn man sie nur von den Tschitlik zu befreien im Stande wäre, da dadurch das Volk zu ewigem Proletariat verurtheilt ist.

Ich bitte Sie demnach, über diesen Gegenstand mit der nur Ihnen eigenen Klarheit und Sachkenntnis einen Bericht zu schreiben und denselben möglichst bald dem preußischen Bevollmächtigten in Paris zustellen lassen zu wollen und hoffe im Namen des Volkes, für das Ihre Theilnahme stets eine rege war, keine Fehlbitte zu thun.

Indem ich Ihnen schließlich, hochgeschätzter Freund, auf das Innigste für die freundliche Aufnahme danke, die meinem Sohne in Ihrem Hause zu Theil ward, und ihn mir Ihrem ferneren Wohlwollen zu empfehlen erlaube, verbleibe ich mit dem Ausdrücke der tiefsten Verehrung

Euer Hochwohlgeboren ergebenster Diener und Freund
Wuk Steph. Karadschitsch.

Berlin.

M. T. SELESKOVIĆ.

Caspar Peucers slavische Beziehungen.

Über die Beziehungen der Böhmischen Brüder zur Wittenberger Reformation.

Bei einer Betrachtung der Beziehungen der Slaven zur Wittenberger Reformation fällt auf, daß neben Melancthon, dessen großes wissenschaftliches, kirchliches und religiöses Ansehen in der slavischen Welt bekannt ist und durch seinen Brief-

wechsel bestätigt wird¹⁾, immer wieder Caspar Peucer²⁾ — 1524—1602 — eine bedeutsame Rolle spielt, obwohl er doch nicht Fachtheologe, sondern — seit 1559 — Professor der Medizin an der Wittenberger Universität war und mit den Wittenberger Religions- und Kirchengeschäften von Amts wegen nichts zu tun hatte. So hat er sich zum Beispiel mit dem Serben Demetrius, Diakon der Kirche von Byzanz, der im Sommer 1559 als Gast im Hause Melanchthons weilte, und der von diesem als Sendbote an den Patriarchen von Byzanz mit der Überreichung eines Handschreibens und einer griechischen Übersetzung der Confessio Augustana betraut war, persönlich angefreundet³⁾. Heraclides Despota, der spätere Herr der

¹⁾ Zum Problem: Melanchthon und die Slaven vgl. KARL VÖLKER Kirchengeschichte Polens, Berlin 1930 (Grundriß der slav. Philologie und Kulturgeschichte) S. 136ff. TH. WOTSCHKE Zum Briefwechsel Melanchthons mit Polen A. R. G. 1909, 350—357. GEORG LOESCHE Luther, Melanchthon, Calvin in Österreich-Ungarn S. 167—172, 231—306. Derselbe Melanchthons Beziehungen zu Österreich, Jahrb. d. Ges. f. Gesch. d. Prot. in Öst. 1897. TH. WOTSCHKE Polnische Studenten in Wittenberg, Jahrb. f. Kultur und Gesch. d. Slaven N. F. II, Nr. 2, S. 169—200. HOBLER, Melanchthon und Polen, Mag. Diss. Lemberg 1935. Über die Bemühungen zweier hervorragender Männer des polnischen Klerus, Melanchthon für die katholische Kirche zurückzugewinnen, siehe die Schrift von GUSTAV KAWERAU Die Versuche, Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen. Schriften des Vereins für Reformationgeschichte Nr. 73 Halle 1902 c. 2: Die Einladungen Melanchthons nach Polen. Über Melanchthons Beziehungen zu den böhmischen Brüdern siehe D. JOSEPH TH. MÜLLER Geschichte der Böhmisches Brüder, Herrnhut 1922 Bd. I S. 397 Bd. II, S. 18, 58, 107, 119, 260, 419. Über die Slovaken in Wittenberg siehe KVAČALA Dejiny reformácie na Slovensku. 1517—1711. Lipt. sv. Mikuláš 1935, S. 45, wo auch die weitere Literatur verzeichnet ist.

²⁾ Über Caspar Peucers Leben s. den Artikel Peucer in der Realenc. f. prot. Theol. u. Kirche Bd. 13, 1904 von MATTET-KAWERAU. J. CHR. LEUPOLD Lebensbeschr. Dr. K. Peucers, Budissin 1745. B. RÖSCH in Ersch u. Grubers Allgemein. Encyclop. III, 19 S. 435—456. WAGENMANN AdB. 25, 552ff. EICHSTÄDT Narratio de C. Peucero, Jenae 1841. D. HEIMBURG C. Peucer, Jena 1842. FRIEDR. COCH De vita C. Peuceri Budissini, Marburg 1856.

³⁾ Vgl. den Brief, den Demetrius aus Regensburg bei seiner Abreise aus Deutschland an Melanchthon richtet und in dem er einen be-

Wojwodschaft Moldau, versuchte ihn selbst in die Moldau zu ziehen, um mit seiner Hilfe dort eine Bildungsorganisation nach dem Vorbild der Wittenberger aufzubauen²⁾ Ebenso finden die Abgesandten der Brüderkirche aus Böhmen und Polen, die zu verschiedenen Zeiten nach Wittenberg kommen, bei ihm regelmäßig und mit einer seltenen Treue eine wohlwollende Unterstützung in ihren kirchlichen und theologischen Anliegen und betrachten ihn als ihren besonderen Freund, wie im folgenden darzustellen ist.

I.

Der Grund für diese slavophile Einstellung kann nicht nur mit der Tatsache zusammenhängen, daß Caspar Peucer als Schwiegersohn Melanchthons im Hause seines Schwiegervaters wohnte, zu dem engsten Familienkreis Melanchthons gehörte und auf diese Weise auch mit den zahlreichen Besuchern Melanchthons und mit den bei ihm vorsprechenden Slaven polnischer, böhmischer und südslavischer Nationalität in Berührung kam. Vielmehr ist der Grund für die ausgesprochen slavophile Haltung in einer anderen Tatsache zu suchen, die von der Forschung bisher nirgends beachtet wurde³⁾: Peucer war nämlich von Geburt Wende und das Wendische war seine Muttersprache. So war er im Kreis der Wittenberger Reformatoren der Mann,

sonderen Gruß an ihn bestellt. Der Brief ist abgedruckt bei MARTIN CRUSIUS *Turco-Græcia* 1584, S. 264.

²⁾ Vgl. EMILE LEGRAND *Deus vides du Jean Basilikos*, Paris 1900 S. 35, 134. Despota war seiner Abstammung nach Grieche, hat sich bereits vor seiner Eroberung der Moldau mit Peucer angefreundet; er bestellt ihm z. B. in einem griechischen Brief aus Brüssel, den er am 23. Nov. 1555 an Melanchthon richtet, besondere Grüße — „an den weisesten unter den Asklepiossöhnen“.

³⁾ Nur JOSEPH TH. MÜLLER weist a. O. Bd. II S. 359 darauf hin, daß Peucer „auf Grund seiner Kenntnis der wendischen Sprache — er war aus Bautzen gebürtig — die Übersetzung zu beurteilen vermochte“. Die Geschichte der wend. Literatur weiß nichts von Peucer. Mindestens fehlt er bei JATZWAUK *Wend. Bibliographie*, Leipzig 1929, aber auch bei K. A. JENČ *Das Schrifttum der oberwendischen evangelischen Sorben zwischen 1597—1800* (wendisch in *Časopis Mačicy serbskeje* XXVIII, 1875, 1, wo auch ältere Werke und Autoren besprochen werden).

der den slavischen Gästen und Studenten am nächsten stand, der sich im Notfall auch auf Wendisch mit ihnen verständigen konnte und der vor allem den Böhmen unentbehrlich war, weil er imstande war, das religiöse Schrifttum der böhmischen Brüder im Originaltext zu lesen und zu beurteilen und so die Befürwortung durch die Wittenberger theologische Fakultät zu erwirken, an der den böhmischen Brüdern so viel gelegen war.

Die Tatsache der wendischen Abstammung wird durch verschiedene Äußerungen Peucers selbst bewiesen. Zum erstenmal finden sich solche Äußerungen in dem Briefwechsel mit seinem alten Freunde, dem bedeutendsten religiösen und geistigen Führer der Brüder in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., JAN Blahoslav¹⁾. Blahoslav hatte bereits im Jahre 1544 die Universität Wittenberg besucht. Seine Freundschaft mit Peucer scheint auf diese Zeit zurückzugehen, die noch vor der Ernennung Peucers zum Professor der Medizin liegt. Jedenfalls weist Blahoslav zu Beginn dieser Korrespondenz darauf hin, daß sie sich bereits seit vielen Jahren nicht mehr gesehen hätten²⁾. Der Anlaß dieses Briefwechsels ist das Erscheinen des Werkes, auf dessen Ausarbeitung Blahoslav einen guten Teil seines Lebens verwendet hatte, seiner Übersetzung des Neuen Testamentes ins Čechische³⁾. Die Bedeutung dieser Übersetzung liegt darin, daß sie die erste Übertragung aus dem Grundtext ist, während den bisher gebräuchlichen čechischen Übersetzungen nur der lateinische Text der Vulgata bzw. der von Erasmus verbesserte Text zugrunde gelegen hatte. Das Werk wurde in

¹⁾ Über Blahoslav s. JOSEPH TH. MÜLLER a. O. Bd. II S. 259ff.

²⁾ Vgl. GINDELY Quellen zur Geschichte der böhm. Brüder (Fontes rerum Austriacarum 2. Abt. XIX, Wien 1859) S. 288, wo der Brief Bl.s vom 17. April 1566 aus Znaim abgedruckt ist. Der Eingang lautet: „Redditae sunt mihi litterae tuae, clarissime domine doctor, quæ mihi multis nominibus fuerunt gratissimæ, renovarunt enim mihi veterem illam amicitiam, cuius recordatio mihi semper solet esse iucundissima, nunc vero multo futura iucundior, dum video te eundem retinere animum, nulla locorum distantia, nec tot annorum decursu mutatum, quod plerumque fieri solet: quo nomine tibi ingentes ago gratias.

³⁾ Vgl. dazu J. TH. MÜLLER a. O. Bd. II S. 359.

Eibenschitz gedruckt¹⁾; ein Exemplar war auch Peucer zugekommen und er benutzte diesen Anlaß, um seinem alten Freunde zu schreiben. Der entscheidende Abschnitt dieses Briefes vom 8. Januar 1566 lautet:

„Reverendo viro doctrina et virtute praestanti, domino Johanni Abderigio²⁾ amico suo veteri et colendo.

Salutem dicit.

Reverende vir, cum casu nuper incidissem in Testamentum Novum abs te *in linguam nostram conversum*, valde laetatus sum eo viso. Sed majoris mihi gaudii causa fuit iuvenis nobilis et ingenio ac doctrina praestans, Henricus Daniel, qui, *cum me lingua heneta delectari cognovisset*, exemplum illius dono mihi dedit. Habeo autem gratiam utrique, et tibi auctori, quod *de tua gente praeclare mereris patefaciendo ei fontem salutis ea lingua*, qua cognosci et intelligi potest, et Henrico, quod exemplum laboris tui in mea bibliotheca esse voluit. Ac te adhortor et obtestor, ut puritatem doctrinae illustrare scriptis in eadem lingua ac reliquos etiam veteris Testamenti libros transferre non graveris. Redibit ad te fructus huius operae et in hac vita et in illa aeternitate, cum fulgebis in coetu beatorum, cum doctis aliis velut stella secundum prophetiam Danielis . . . Datae Vittebergae 8. Januarii 1566

Caspar Peucerus D.³⁾”

Hier bezeichnet also Peucer die Übersetzung des Neuen Testaments ins Čechische als eine Übersetzung ‘*in linguam nostram*’. Dies bedeutet nicht, daß das Čechische die Muttersprache Peucers war, vielmehr wird der Tatbestand durch den folgenden Satz eindeutig geklärt: die ‘*lingua nostra*’, die Peucer hier von sich aus meint, ist die ‘*lingua Heneta*’ — nicht die ‘*lingua*

¹⁾ Die Vorrede der Übersetzung, unterschrieben: Julii 19 Anno 1564 Jan Blahoslav, ist an „die Priester und Vorsteher des Volkes des Herrn“ gerichtet. Das Werk wurde in Eibenschitz gedruckt, wo 1562 auf Bl.s Betreiben eine Druckerei errichtet worden war, die bis 1564 Bruder Wenzel Salin leitete. Nach JUNGSMANN IV, 1880 erschien die erste Ausgabe 1564 in 12°, ausführlich beschrieben in Rozbor Kralického Nov. Zakona 1878 S. 6. Die zweite Ausgabe erschien 1568.

²⁾ Zum Namen Abderigius bzw. Apteryx vgl. unten S. 294.

³⁾ Siehe GINDELY a. O. S. 287.

Bohemica' — d. h. die wendische Sprache. Peucer benutzt dabei eine Wortform, die ungewöhnlich ist. Die Form *henetus-heneti* findet sich zwar bereits bei Cornelius Nepos und auch sonst in der klassischen Latinität, bezeichnet aber dort nicht den wendischen Stamm, sondern einen Stamm aus Paphlagonien, von dem die Veneter herkommen sollen, auf deren sagenhaften König Henetus die Gründung von Venedig zurückgeführt wird¹⁾. Die traditionelle Bezeichnung für die Wenden ist die Form: *Venedi*, die sich in dieser Weise schon bei Tacitus findet und von den mittellateinischen Autoren übernommen wurde²⁾. Da Peucer selbst in Bautzen³⁾ geboren war, handelt es sich um das Oberwendische, das in der Tat dem Čechischen sprachlich am nächsten verwandt ist. Diese Verwandtschaft macht es verständlich, daß Peucer in dem vorliegenden Falle das Čechische und das Oberwendische in eins setzen konnte und bei der čechischen Bibelübersetzung des Blahoslav von der 'lingua nostra' sprechen konnte.

Derselbe Brief zeigt aber, daß sich Peucer trotz dieser wendischen Herkunft durchaus als Deutscher und nicht als Böhme gefühlt hat, denn während er im ersten Teil des Briefes Blahoslav gegenüber die Gemeinsamkeit der Sprache betont, spricht er im zweiten Teil von dem großen Verdienst, das sich Blahoslav bei seinem Volk — *gens tua*, d. h. den Čechen — erwerben wird. Er spricht also von der 'lingua nostra', aber nicht von der 'gens nostra', sondern von der 'gens tua'.

Nun ließe ja gerade diese Distanzierung im Völkischen die Erklärung offen, Peucer habe das Oberwendische nur zufällig gelernt, ohne selber Wende gewesen zu sein, und würde hier den Hinweis auf die 'lingua nostra' als eine Art von *captatio benevolentiae* benutzen. Diese Erklärung wird aber durch die Angaben des weiteren Briefwechsels mit Blahoslav als unmöglich

¹⁾ Siehe FORCELLINI-DE VIT *Lexicon totius Latinitatis* Bd. III, 1883, S. 334 unter: *henetus-heneti*.

²⁾ Siehe FORCELLINI-DE VIT Bd. VI, 1920, S. 756; vgl. auch Art. Venedig S. 756.

³⁾ Zur Verbreitung des Wendischen in und um Bautzen vgl. L'. ŠTÚR *Cesta do Lužic, Časopis Českého Musea* XIII, 1839.

erwiesen. Blahoslav hatte sich durch das Schreiben Peucers veranlaßt gesehen, ihm sofort zu antworten und ihm seinerseits ein Exemplar seiner čechischen Bibelübersetzung und das Bräderbekenntnis in böhmischer und deutscher Sprache zu schicken¹⁾. Das Exemplar des čechischen Neuen Testamentes überreicht er ihm mit der Begründung, „ut alicui amicorum, qui lingua nostra delectantur, donare possis“. Blahoslav nimmt also seinerseits das Stichwort von der 'lingua nostra' auf. In der Beantwortung dieses Briefes²⁾ und Geschenkes kommt nun Peucer noch einmal seinerseits auf die 'lingua nostra' zu sprechen, indem er schreibt:

„Reverendo viro, doctrina et virtute praestanti domino Johanni Macario³⁾ pastori ecclesiae filii Dei in oppido Evanczic⁴⁾, amico suo veteri et carissimo. Salutem dicit.

Reverende vir, amice colende, reversus Augusta⁵⁾ domum et literas et libellos abs te missos reperi, legam autem utrosque. *Nam et henetam linguam, in qua natus sum, interdum per otium repetere conor et sane integram malim, quam ex illis aliquam, qua a nostris hominibus sumptibus magnis, sed ambitione quadam magis quam fructu discuntur . . .* 19 Junii 1566

Caspar Peucerus.“

Hier ist also klar und deutlich die Rede von der 'heneta lingua, in qua natus sum'. Damit besagt Peucer, daß das Oberwendische seine Muttersprache war. Von dieser berichtet er hier, er habe sie inzwischen etwas verlernt, versuche sie aber von Zeit zu Zeit in ruhigen Stunden wieder aufzufrischen. Ja er würde die vollständige Beherrschung dieser Volkssprache sogar der Beherrschung einer der landläufigen klassischen Bildungssprachen vorziehen⁶⁾.

Stärker kann er wohl kaum seine Liebe zu dieser Volkssprache zum Ausdruck bringen.

¹⁾ Siehe Anm. 1 S. 295.

²⁾ Siehe GINDELY a. O. S. 288.

³⁾ Zum Namen *Macarius* siehe S. 294.

⁴⁾ = Eibenschitz, Ivančice.

⁵⁾ = Augsburg.

⁶⁾ Auch hier wirkt wohl die reformatorische Einstellung zum „Wort“ und die allgemein reformatorische Wendung zur Volks- und Muttersprache mit.

In seiner Beantwortung des letztgenannten Briefes geht Blahoslav noch einmal auf die Sprachfrage ein und schreibt an Peucer: „*Linguam nostram te scire eaque posse expedite uti optarem, tum alias ob causas, tum ut hanc exornare tuis commendationibus posses. Sed tot nos impediunt curae et occupationes variae, ut saepe animum plura discendi cupidum impedian, nec quo velit pervenire sinant*¹⁾.“ Blahoslav spricht hier den Wunsch aus, Peucer möchte sich in seiner Kenntnis des Čechischen so vervollkommen, daß er selbst zu einer Bereicherung der čechischen Literatur beitragen könne.

Die Klärung dieser Sprachfrage enthält wohl in der Tat die Antwort auf die Frage nach den geheimen und vielleicht sogar unbewußten Motiven des unverändert treuen Eintretens Peucers für die slavischen Freunde.

II.

Von hier aus gewinnen die verschiedenen Akte, in denen Peucer den Brüdern seine Freundschaft erwies, eine neue Bedeutung. Überblickt man die zahlreichen Berichte über Reisen von Brüdern nach Wittenberg, so ergibt sich das überraschende Bild, daß Peucer während der ganzen Zeit seines Wittenberger Aufenthaltes als Beschützer der böhmischen Brüder aufgetreten und der ständige Fürsprecher ihrer verschiedenen kirchlichen, theologischen und auch persönlichen Anliegen gewesen ist und daß ihn während der ganzen Zeit nacheinander eine enge Freundschaft mit den verschiedenen Führern und geistigen Häuption der Brüder verband. So hatte er Gelegenheit, in entscheidenden Augenblicken in die Geschichte der Brüderkirche einzugreifen und dadurch das Schicksal der Beziehungen dieser Kirche zur Reformation maßgeblich mitzubestimmen.

Die erste Tat Peucers in dieser Richtung war, daß er bei den Wittenberger Theologen das Verständnis für die Tätigkeit Blahoslavs in der böhmischen Brüderkirche weckte. Blahoslav war die bedeutendste Persönlichkeit, die im 16. Jahrh. unter den böhmischen Brüdern hervortrat. Er war 1523 geboren als

¹⁾ Siehe GINDELY a. O. S. 290. Der Brief datiert: Evanczielis II. die Julii 1566 Joannes Apterix Macarius.

Sohn des dortigen Bürgers Blažek, latinisiert Blasius. Vielleicht im Anklang an dessen Namen nannte er sich später Blahoslav, der Glückselige. Die latinisierte griechische Übersetzung dieses Namens: Macarius hat er des öfteren verwendet; er wird auch von Peucer in seinen Briefen zum Teil so angeredet (s. o. S. 6). Sein Pseudonym *Apteryx*, der Federlose, ist nach dem Namen seiner Mutter gebildet, die Katharina Bezperová (= federlos) hieß. Er ist in der Brüdertradition aufgewachsen, besuchte 1543 die Schule in Goldberg, die von Valentin Trozendorf geleitet wurde und kam 1544 nach Wittenberg, wo er mit einigen anderen jungen Brüdern ein Jahr lang studierte. Er unternahm verschiedene Reisen, so nach Königsberg und Basel und ließ sich kurz als Lehrer der Brüderschule in Proßnitz nieder, um dann nach Jungbunzlau zu übersiedeln, wo er 1553 die Diakonenweihe und die Priesterweihe erhielt. Von Jungbunzlau aus unternahm er die berühmt gewordenen Reisen nach Wien an den Hof Maximilians II., um bei diesem im Auftrag der Brüder durch Vermittlung von dessen evangelischem Hofprediger Pfauser eine Erleichterung der Lage der seit 1547 durch Kaiser Ferdinand aufs heftigste unterdrückten und verfolgten Brüder zu erwirken¹⁾. Eines seiner bedeutendsten Werke ist seine bereits genannte čechische Übersetzung des Neuen Testaments. Die Lektüre dieser Übersetzung veranlaßte Peucer, seinem alten Freunde zu schreiben und ihn zu ermahnen, er möchte diese durch eine Übersetzung des Alten Testaments vervollständigen und die „reine Lehre durch Schriften in derselben Sprache erhellen“²⁾; er fordert ihn also zu weiterer literarischer Tätigkeit in čechischer Sprache auf und verheißt ihm himmlischen Lohn dafür.

In seinem Antwortschreiben vom 17. April 1566³⁾ verspricht ihm Blahoslav, er wolle sich die größte Mühe geben,

¹⁾ Die Reiseberichte Blahoslavs bei GINDELZ a. O. S. 125ff. in dem Abschnitt III: Maximilians II. Zusammenhang mit den böhmischen Brüdern bei Lebzeiten seines Vaters Ferdinands I.

²⁾ Siehe Anm. 3.

³⁾ Siehe GINDELZ a. O. S. 288: *Quod autem sancte mones, ut pergam in proposito, ac ecclesiae puritatem veritatis illustrando inserviam, licet tenuitatem meam non ignorem, tamen dabo pro virili operam, ut tuam apud me admonitionem plurimum valere declarem.*

die Wünsche seines Freundes zu erfüllen. Gleichzeitig bittet er ihn, unter Übersendung des Drucks der deutschen und böhmischen Fassung der Brüder-Konfession¹⁾, allen Behauptungen entgegenzutreten, die einen Abfall der brüderischen Lehre von ihrem schriftlich fixierten Lehrbekenntnis festzustellen vorgaben. Solche Behauptungen wurden, wie die Anklagen der polnischen Lutheraner, aber auch einige Zwischenfälle in Böhmen selbst zeigen, von lutherischer Seite aufgestellt, um einen Grund zu haben, sich bekenntnismäßig und kirchenpolitisch von den Böhmisches Brüdern zu distanzieren oder gar loszulösen. Denn Luther hatte ja in seiner Vorrede zu dem von ihm besorgten Druck der lateinischen Fassung des Bräderbekenntnisses ausdrücklich den evangelischen Charakter dieses Bekenntnisses festgestellt und seine Übereinstimmung mit der Lehre der Wittenberger Reformation dadurch schriftlich dokumentiert. Die Brüder selbst legten gerade in der Zeit ihrer Verfolgung den größten Wert darauf, diese Anerkennung durch die Lutheraner aufrechtzuerhalten, da sie nur in Verbindung mit den übrigen reformatorischen Kirchengemeinschaften eine Erleichterung ihrer Lage und eine Bewilligung der von ihnen erstrebten Religionsfreiheit erlangen konnten.

Peucer verspricht nun seinerseits Blahoslav in diesem Punkt volle Unterstützung in seinem Brief vom 19. Juni 1566²⁾ und stellt dabei die Tätigkeit des Blahoslav in Böhmen unter einen Gesichtspunkt, der auch dem slavischen Übersetzungswerk Trubars zugrunde liegt und von Hans von Ungnad, dem Leiter dieses Werkes, in seinen Schreiben an König Maxi-

¹⁾ Es wird sich bei der tschechischen Ausgabe wohl um die Edition von 1554, bei der deutschen Ausgabe um die deutsche Übersetzung von Bruder Peter Herbert von 1564 gehandelt haben, der zunächst von Blahoslav auch mit der Herstellung der lateinischen Übersetzung beauftragt war; s. J. TH. MÜLLER II, S. 417 und 408. Der einzige Unterschied der tschechischen Ausgabe von 1564 gegenüber der von 1561 besteht in dem Wortlaut der neutestamentlichen Zitate. Sie sind in der 1564er Ausgabe der in demselben Jahr erschienenen Übersetzung des NT von Blahoslav entnommen, während die der 1561er Ausgabe aus einer älteren Übersetzung nach der Vulgata stammen.

²⁾ GINDELY a. O. S. 289.

milian II. geltend gemacht wurde: Peucer betrachtet nämlich die Verbreitung der reinen Lehre des Evangeliums unter den slavischen Völkern an der türkischen Grenze, vor allem in Böhmen als eine Stärkung und Festigung dieser Grenzvölker im Kampf gegen den Antichrist und sieht darin eine nützlichere Waffe gegen den Mohammedanismus als alle Söldnerheere¹⁾. Die Darlegung dieses Standpunktes verdient es, wörtlich angeführt zu werden. Peucer schreibt nämlich²⁾:

„Tibi gratulor ex animo, quod et cum laude magna et cum emolumento publico non minore servis ecclesiae filii Dei iis in locis, in quibus contra Turcos hostes Christiani nominis nostris precibus dimicatis fortius, quam armis defensores nostri in ipsa Pannonia, quibus optarim, ad bellum tantum et adversus tam potentem hostem sese ut accingerent non minus armis spiritualibus, quibus instructos esse vult Christianos homines Paulus, quam clypeis ferreis et praeacuto ferro praefixis cuspidibus aut fragores fulminum imitantibus machinis.“

Blahoslav antwortet darauf:

„Hostis iste Christiani nominis Turca perseverat in suo proposito, suoque atroci iugo has regiones subiicere summis viribus conatur. Deus reprimat huius tyrannidem et longe a finibus nostris praesidio angelorum suorum depellat. Non desunt etiam suo officio regni proceres. Nobilitas iam pene tota in procinctu est, ut in Ungariam adversus copias Turcicas his diebus una cum imperatore proficiscatur. Collectus est iam exercitus maximus, in quo scio esse plurimos homines pios, Deum recte agnoscentes, ac sincera verae ecclesiae membra, qui certe non minus precibus, quam armis cum hoste sunt pugnaturi. Non dubium est, quin Deus, ardentibus precibus suorum motus, istum sui sanctissimi nominis hostem blasphemum conterat.“

Die anlässlich dieser Korrespondenz sich festigende Freundschaft zwischen dem Führer der Brüder und Böhmen und dem einflußreichen Wittenberger Professor sollte sich zwei Jahre

¹⁾ Über die religiösen und theologischen Grundlagen und Voraussetzungen des Trubarschen Übersetzungswerkes werde ich in der Zeitschrift für Kirchengeschichte Jg. 1939 berichten.

²⁾ GINDELY a. O. S. 289.

darauf in einem zweiten Fall bewähren, bei dem die ganze seit Luthers Anerkennung der Brüder eingespielte Freundschaft zwischen der Wittenberger Reformation und der Brüderkirche auf dem Spiele stand.

Die unter dem Druck der Verfolgung Ferdinands nach Polen flüchtenden Brüder hatten dort den Haß der polnischen Lutheraner auf sich gezogen¹⁾. Die Lutheraner sprachen den Brüdern den Charakter einer — in ihrem konfessionellen lutherischen Sinne — evangelischen Kirche ab. Als die Brüder sich auf ihre Anerkennung durch Luther beriefen, erklärten die polnischen Lutheraner die lobende Vorrede, die Luther dem Wittenberger Druck der Brüderkonfession von 1538 vorausgeschickt hatte²⁾, für eine Fälschung der Brüder. Dieses Verhalten bedeutete eine bewußte Störung der Unionstendenzen, die in diesen Jahren unter den Evangelischen in Polen immer stärker um sich griffen, die auf den Synoden von Książ (Sept. 1560), Pinczów (Jan. 1561) und Posen (Jan. 1567) besprochen wurden und die dann schließlich ihren erfolgreichen Abschluß auf der Generalsynode von Sandomierz im April 1570 in Gestalt des Consensus Sandomiriensis finden sollten³⁾. Um die Anklagen und Beschuldigungen der polnischen Lutheraner zu widerlegen, schickten die Brüder in Polen einen Delegierten nach Wittenberg, um von den dortigen Theologen eine offizielle Bestätigung der durch Luther ausgesprochenen Anerkennung der Brüder durch die Wittenberger Reformation zu erhalten. Mit dieser Mission wurde Johannes Laurentius⁴⁾ beauftragt, ein Vor-

¹⁾ Vgl. VÖLKER a. O. S. 166—170. J. LUKASIEWICZ Von den Kirchen der Böhm. Brüder im ehem. Großpolen. Übers. v. G. W. TH. FISCHER, Grätz 1877. GINDELY a. O. S. 294ff.: VIII. Abt.: Gesandtschaft der Brüder von Polen aus an die Wittenberger Theologen 1568.

²⁾ Abgedruckt bei GINDELY a. O. S. 294: *Legatio seniorum unitatis sive ecclesiae fratrum ex Polonia ad Theologos Wittebergenses Anno domini 1568 die 10 Februarii conscripta a Joanne Laurentio*, mit dem Motto Psalm 133: *Ecce quam bonum et quam iucundum habitare fratres in unum!*

³⁾ Siehe VÖLKER a. O. S. 163ff. IIId Bemühungen um eine evangelische Nationalkirche in Polen.

⁴⁾ Über ihn VÖLKER daselbst S. 169.

kämpfer der Union, der diese Einigungsbestrebungen bereits in Verbindung mit dem wichtigsten Theoretiker und Praktiker der Kirchenunion in Polen, Johannes Laski, durchgeführt hatte und dessen Gedanken er auch nach dessen Tode im Jahr 1560 weiterführte.

Johannes Laurentius, der einen ausführlichen Bericht über diese Reise nach Wittenberg hinterlassen hat¹⁾, und der bereits von einem früheren Aufenthalt in Wittenberg her mit Peucer befreundet war²⁾, wandte sich nach seiner Ankunft in Wittenberg sofort an Peucer, um ihm das Anliegen der Brüder vorzutragen und ihn um Unterstützung zu bitten. Der betreffende Abschnitt seines Berichtes lautet³⁾:

„Die 18. Februarii conveni primum D. Peucerum, Medicinae doctorem, socerum Philippi Melancthonis, eumque nomine fratrum salutavi, litteras quoque reddidi et causam mei adventus St. Joanne Aenea nostro praesente⁴⁾ exposui: me scilicet esse missum ad D. Theologos cum illa petitione: ut concordiam Christianam in doctrina puri Evangelii, olim factam a Majoribus nostris cum D. Martino Luthero et D. Philippo Melancthone⁵⁾, ipsi quoque agnoscere, confirmare atque nobiscum renovare velint; et ut iudicium suum descripto, tam Evangelicorum (quo

¹⁾ Abgedruckt bei GINDELY a. O. S. 32 (mit einem Druckfehler: die Confession wurde nicht 1533, sondern 1538 gedruckt).

²⁾ Peucer schreibt in seinem Brief an Georg Israel vom 24. Febr. 1568, abgedruckt bei GINDELY a. O. S. 309f.: valde gavisus sum viso Joanne Laurentio, tum propter memoriam amicitiae, quam mihi olim cum eo intercessit, tum propter datam occasionem percontandi et cognoscendi de veteribus amicis.

³⁾ GINDELY a. O. S. 296.

⁴⁾ Auch Joannes Aeneas ist ein Freund Peucers. Über ihn J. TH. MÜLLER a. O. S. 348, 393, 394, 413, 417, 428. GINDELY a. O. S. 269, 289, 296, 308, 320, 340, 451.

⁵⁾ Über die Geschichte dieser ältesten Beziehungen der Brüder zu Luther und Melancthon siehe J. TH. MÜLLER a. O. Bd. I, Buch II c. 5: Verkehr der Brüder mit Erasmus und Luther 1518—1524. Die Dokumente nebst Erläuterung bei GINDELY a. O. S. 11—34 in dem Kapitel: Zusammenhang der böhm. Brüder mit den Wittenberger und Straßburger Reformatoren. Die Dokumente im böhmischen Originaltext S. 45—58.

fratres graviter de erroribus quibusdam accusant) quam de responsione fratrum dicere et cum fratribus candide communicare non graventur: quod, ut facilius expediri possit, rogavi dominum doctorem, ut me consilio adjuvaret suo. Respondit D., se mihi consilio non defuturum, neque etiam nostris ecclesiis timendum esse ab istius modi hominibus malevolis, doctrinam puram evangelii, quae comprehensa est in confessione et Apologia vestra testimonio Lutheri comprobata, reprehendentibus.“

Nach dem Tode Melanchthons erscheint also der Schwiegersohn, Peucer, als der wichtigste Verbindungsmann der Brüder zu der Wittenberger Fakultät, bei dem man sich am besten über die Lage an der Universität und über die Aussichten der Brüder erkundigen kann und dessen Eintreten von größter Bedeutung für den Ausgang der Sache ist. Der von Laurentius überbrachte Brief war ein Schreiben des Seniors der Brüderunität in Polen, des Georg Israel¹⁾, der eine Bitte um Unterstützung des Anliegens der Brüder unter Hinweis auf die traditionelle Freundschaft enthält, die Peucer mit den Brüdern verbindet. Peucer hat sich auch in der Tat aufs eifrigste des Anliegens der Brüder angenommen und hat die Erfüllung ihres Wunsches bei der Fakultät durchgesetzt²⁾. Dem offiziellen Antwortschreiben der

¹⁾ Über Georg Israel siehe neben MÜLLER a. O. S. 219—221 besonders die Schrift von R. KRUSKE Georg Israel, erster Senior und Pastor der Unität in Großpolen, Breslau 1884. Vgl. auch VÖLKER a. O. S. 166f.

²⁾ Vgl. GINDELY a. O. S. 304 aus dem Bericht des Laurentius: Die sequenti invitatus eram ad prandium a. D. doctore Peucero, eumque de multis persecutionibus et certaminibus ecclesiae nostrae cum docuisssem, tandem etiam scriptum utrumque ei legendum exhibui rogaviq̃ue, ut hortaretur dominos Theologos, ut clarum et perspicuum testimonium mihi darent ac ut maturius me expedirent, quod ille promisit se facturum libentissime . . . (305) Die solis post prandium conveni dominum Peucerum, ab illoque quaesivi, quid apud D. Theologos de meo negotio effecisset. Promiserat enim, se cum illis in templo collocuturum et illos rogaturum, ut me eo citius responsione digna absolverent, habentes rationem meorum sumptuum. Respondit, se contulisse cum doctoribus et illos promississe, cras vel sequenti die me responsum accepturum.

Fakultät, in dem die Echtheit der Lutherischen Vorrede und die Übereinstimmung ihrer Lehre mit der Lehre der Wittenberger Reformatoren beglaubigt wird, hat Peucer selbst noch ein persönliches Antwortschreiben an Bruder Georg Israel beigefügt, in dem er seine unveränderte Freundschaft und Hilfsbereitschaft zum Ausdruck bringt und seine Freundschaft mit Joannes Rokyta besonders hervorhebt¹⁾

Der dritte Fall, in dem Peucer durch sein Eintreten für die Brüder einen Einfluß auf den Gang der Verhandlungen ausübte, war die Drucklegung der lateinischen Brüderkonfession, im Jahr 1573. Es handelt sich hierbei wieder um ein Anliegen der Brüder in Böhmen, das von Blahoslav vorgebracht wird. In Böhmen schien sich Anfang der 70er Jahre die allgemeine Kirchenlage dahin zu entwickeln, daß den Anhängern der Confessio Augustana eine gewisse Freiheit in der Religionsübung zugestanden werden sollte. Auf dem Landtag von 1571 war diese Forderung von den Bekennern der Augustana vorgebracht worden. Wollten die hart verfolgten Brüder an einer solchen Religionsfreiheit teilhaben, so mußten sie die inhaltliche Übereinstimmung ihres Bekenntnisses mit der Confessio Augustana beweisen. Hierfür war es zunächst einmal notwendig, das Brüderbekenntnis in einem einwandfreien, für einen öffentlich-rechtlichen Gesetzesakt verwendbaren Latein vorzulegen. Die alte Übersetzung ließ in diesem Punkt vieles zu wünschen übrig. Deshalb beauftragte Blahoslav den in Wittenberg studierenden Bruder Johannes Aeneas, der ebenfalls mit Peucer befreundet war, eine solche lateinische Übersetzung auszuarbeiten.

¹⁾ Auf die Freundschaft zu Joannes Rokyta weist bereits GEORG ISRAEL in seinem Schreiben an Peucer hin, wenn er schreibt (GINDELY a. O. S. 296): *Etsi exigua sit nobis notitia cum praestantia tua, nisi, quod confrater noster in Domino Joannes Rokyta et alii quidam tua familiaritate et eruditione eximia olim egregie sint usi, tamen etc. . . .* Peucer geht in seinem Schreiben an Georg Israel hierauf ein und schreibt (GINDELY a. O. S. 309) von seinen veteribus amicis, inter quos memini me habere non postremum Joannem Rokytam, quocum et vixi suaviter in hac Academia et de multis doctrinae partibus contuli. Über ROKYTA vgl. J. TH. MÜLLER a. O. S. 261, 307, 308, 349, ebenso bei GINDELY a. O. an zahlreichen Stellen (siehe Index).

Auch ein zweiter dort studierender Bruder, Jesajas Cepola¹⁾, sollte sich dieser Übersetzung annehmen. Nach einigen Zwischenverhandlungen wurde die Arbeit schließlich dem Wittenberger Professor Esrom Rüdinger²⁾ übertragen, der die endgültige Bearbeitung der lateinischen Übersetzung der *Confessio fratrum* in Verbindung mit den genannten beiden Böhmen vornehmen sollte.

Allein die Arbeit ging nicht glatt vonstatten. Die inzwischen von seiten der Altlutheraner gegen die Wittenberger erhobenen Vorwürfe — die Wittenberger Philippisten hätten die echte Lehre Luthers verraten und hätten sich heimlich dem Calvinismus verschrieben — hatten die Wittenberger selbst mißtrauisch gemacht. Rüdinger, der die Bräderkonfession Wort für Wort studierte, hatte an verschiedenen Punkten dogmatische Bedenken, ob die von den Brüdern vorgetragene Lehre auch tatsächlich formal und inhaltlich den Lehren der Augustana entspräche. Luther hatte in seiner Vorrede zu der in Wittenberg 1538 gedruckten *Confession* der Brüder großzügig erklärt: „Wie wol ich obgenannter Brüder weyse zu reden nicht weyß anzunemen, so will ich sy doch auch widerumb nicht übereylen noch so eben zwingen, nach meiner weyse zu reden, so ferne wir sunst der sachen ains werden vnnd bleyben, bis das Gott weytter schicke nach seinem willen³⁾.“ Vierzig Jahre später ließ die inzwischen eingetretene konfessionelle Verengung, die dogmatische Durchbildung der Einzellehren, die Aufsplitterung in einzelne theologische Schulen und Gruppen und die scholastische Begriffszergliederung eine solche Großzügigkeit, die sich auf die Gemeinsamkeit der Sache beschränkte und eine Gleichheit des formalen Ausdrucks nicht erzwingen wollte, nicht mehr durchführen.

Trotzdem ging die Arbeit der Übersetzung allmählich weiter. Als Cepola am 14. Okt. 1571 mit einigen Kapiteln der Rüdinger-

¹⁾ Die Berichte CEPOLAS über seine verschiedenen Reisen nach Wittenberg und seine dortigen Verhandlungen abgedruckt bei GINDELY a. O. S. 319ff. in dem Kapitel: Die Beziehungen der Brüder von Polen zu den Wittenberger Theologen im Jahre 1571—1573.

²⁾ Über ihn J. TH. MÜLLER a. O. S. 401—404, 417—433.

³⁾ GINDELY a. O. S. 34.

schen Übersetzung wieder in Eibenschitz bei Blahoslav eintraf, fand er diesen todkrank vor. Blahoslavs Wunsch, das Erscheinen der lateinischen confessio zu erleben, blieb unerfüllt: er starb am 24. Nov. 1571.

Schon in diesem ersten Abschnitt der Verhandlungen war Peucer wiederholt als Fürsprecher der Brüder aufgetreten und hatte das stockende Übersetzungswerk wieder in Gang bringen müssen. Er war nicht nur mit der Erledigung der geschäftlichen Seite der Sache betraut¹⁾, sondern wurde auch ersucht, über die erste Darstellung der Brüdergeschichte durch Lasicius²⁾ ein wissenschaftliches Urteil abzugeben, was ihm, der selber als Verfasser kirchengeschichtlicher Schriften aufgetreten war, besonders gelegen kam³⁾. Auf den Rückweg gab Peucer dem befreundeten Cepola einen Brief an Blahoslav mit, in dem er sich bitter über die zunehmende Streitsucht im evangelischen Lager beklagt und erklärt, er habe in seinen schlimmsten Träumen nicht eine so katastrophale Entwicklung des Reformationswerkes vorhergesehen⁴⁾.

Als das Übersetzungswerk der confessio fratrum nach dem Tode Blahoslavs zum Abschluß gebracht werden sollte, machte

¹⁾ GINDELY a. O. S. 328, wo CEPOLA schreibt: Habebam et ad alios literas, utpote ad dominum Peucerum etc., sed hae officiosae tantum erant epistolae.

²⁾ Es handelt sich um die Schrift: De origine et institutis Fratrum Christianorum, qui sunt in Prussia, Polonia, Boemia et Moravia Joannis Lasicii Poloni Commentarius. Vgl. GOLL Quellen und Untersuchungen zur Gesch. d. böhm. Brüder, Prag 1878 Bd. I S. 74ff. TH. WOTSCHKE Johann Lasitius, Zeitschrift Bd. II S. 100ff. MÜLLER a. O. S. 418. Das Urteil Peucers über das Werk des Lasitius bei GINDELY a. O. S. 329.

³⁾ Peucer hat später selbst eine geschichtliche Arbeit veröffentlicht und zwar eine Geschichte der Oberlausitz in Distichen: Idyllium, Patria seu historia Lusatae superioris, Bautzen 1594.

⁴⁾ Vgl. GINDELY a. O. S. 334: nunquam, ne per somnium quidem, praesagire potuissem, futuros in ecclesiis nostris tam cito, qui revocare rejecta gravissimis ecclesiae orthodoxae iudiciis ac sententiis dogmata, palam blasphema, et tanto conatu defendere ausint. Sed reservavit nos ad haec fatalia tempora Deus, quem, oro, ne eripi neve excuti certas et explicatas immotae veritatis sententias nobis sinat.

Rüdinger aus dogmatischen Bedenken heraus neue Schwierigkeiten; so wünschte er nähere Aufklärung von den Brüdern ältesten über die im 12. Kapitel von den Polen vorgenommene Beifügung über den Glauben der unmündigen Kinder und über die im 13. Kapitel vorgetragene Lehre, daß Böse und Gute das Sakrament in der Tat und Wahrheit empfangen¹⁾. Es kam zu Verhandlungen und Rückfragen, die den Abschluß des Werkes immer mehr hinauszögerten. Gerade in dieser Situation war die Hilfe Peucers für die Brüder von größter Bedeutung, um so mehr, als die Wittenberger Theologen selbst unsicher wurden. Man kann gerade in diesen Verhandlungen mit den böhmischen Brüdern in den Jahren 1571—1573 aufs deutlichste sehen, wie die ökumenische Bewegung der Reformation immer stärker durch die internen Schulkämpfe abgebremst wird und schließlich nach einigen letzten ruckartigen Stößen stehen bleibt. Der ursprünglichen Freude der Wittenberger Reformatoren, in den böhmischen Brüdern befreundete Kampfgenossen in der Ausbreitung des wahren Evangeliums zu finden, hatte die peinliche Verlegenheit Platz gemacht, den Brüdern gewissermaßen aus historischen Gründen weiterhelfen zu müssen, und das ängstliche Bedenken, durch solche Beziehungen zu einer nicht ganz identischen Lehr- und Frömmigkeitsform wie der Brüderkirche das eigene schwerfällig und kompliziert gewordene Lehrsystem zu kompromittieren und bei anderen theologischen Gruppen infolge der Freundschaft mit den Brüdern gar in schlechten Ruf zu kommen²⁾. Gerade in dieser Zeit waren auch die Verdächtigungen der Wittenberger, wie sie die Altlutheraner unter Führung des Kroaten Flacius Illyricus vorbrachten, so laut geworden, daß sie der sächsische Kurfürst, dem so viel an der Rechtgläubigkeit seiner Wittenberger Fakultät lag, nicht mehr

¹⁾ Die einzelnen Punkte dargestellt bei J. TH. MÜLLER a. O. II S. 425ff.

²⁾ Der Wittenberger Theologe Moller sprach den Hauptgrund der Zurückhaltung unverhohlen aus: die Wittenberger seien beim Hof in Verdacht, so daß sie ohne dessen Zustimmung nichts zu schreiben und zu tun wagten. Auch Cruciger wies auf den Verdacht des Calvinismus hin, in dem die Wittenberger stünden. Ein Zeugnis der Wittenberger würde den Brüdern daher nichts nützen.

überhören konnte. „Um sich die gute Meinung des Kurfürsten zu erhalten, waren die Wittenberger darauf bedacht, ihre tatsächlich von Luther abweichende Lehre vom Abendmahl und von der Person Christi nach Möglichkeit zu verhüllen und alles zu vermeiden, was den Zweifel des Kurfürsten an der Reinheit ihrer Lehre, der schon durch den Wittenberger Katechismus von 1571 rege geworden war, bestärken könnte¹⁾.“ So scheute man sich auch, der Brüderkonfession ein öffentliches Zeugnis auszustellen, da diese in verschiedenen Punkten nicht mit den lutherischen Lehrformulierungen begrifflich übereinstimmte und darum der Mißdeutung Übelwollender ausgesetzt war. Trotzdem hat Peucer nicht aufgehört, für die Brüder einzutreten.

Nach der Rückkehr Cepolas aus Eibenschütz, von wo er ein Schreiben des Nachfolgers Blahoslavs, des Andreas Stephanus mitbrachte, äußerte sich Peucer außerordentlich pessimistisch und in einer Weise, die zeigt, daß sich seine negative Beurteilung des Ausgangs der Reformation, wie er sie in seinem Brief an Blahoslav ausgesprochen hatte, noch verstärkt hatte. In einem vertraulichen Gespräch mit Cepola prophezeit er diesem den Untergang der evangelischen Kirche als einer organisierten Kirche öffentlich-rechtlichen Charakters und ihre Weiterexistenz in der Form eines privaten Christentums, das nur noch der einzelne zwischen seinen vier Wänden — ‘inter parietes’ — ausüben könne²⁾. Im Dezember 1572 richtet dann Andreas Stephanus selbst³⁾ ein persönliches Schreiben an Peucer, in dem

¹⁾ J. TH. MÜLLER S. 428.

²⁾ CEPOLA berichtet davon bei GINDELY S. 337: *Sequenti die, id est dominica Trinitatis, Peucerum e templo arcis egredientem salutavi, iussus redii in suas aedes a prandio, ibi praesente domino Mollero et domino Pecelio de rebus nostris inquirebat, et inter alia dixit, nostros in Moravia esse, qui arceant Antitrinitariorum pestem ab ipsorum regionibus. Multas confusiones in Ecclesia esse et eos, qui putant, se veritatem defendere, suis concertationibus viam et aditum transsilvanicis nebulonibus apperire futurumque idem, quod aliquando in Graecia, ut fiant dissensiones et distractiones docentium in ecclesia, et moveantur tumultus, inter quos Deus conservabit suam ecclesiam non aliquo splendore externo, sed intra privatos parietes.*

³⁾ GINDELY a. O. S. 344 Stephanus schreibt u. a.: *Tuam autem amicitiam, vir amplissime, ut expetam, movet me tum fama celeberrima*

er an seine alten freundschaftlichen Beziehungen zu den Brüdern appelliert und ihn bittet, seine persönliche freundschaftliche Liebe, die ihn mit Blahoslav verband, auf ihn zu übertragen und den Brüdern in der Ausarbeitung und Anerkennung der 'confessio fratrum' weiterzuhelfen¹⁾ Peucer hat sich daraufhin erneut der Sache angenommen²⁾, die schließlich auch im Januar 1573 zu einem gewissen Abschluß kam. Drei Jahre hatte es gedauert, bis die paar Artikel der confessio Bohemica endlich auf ihre Rechtgläubigkeit geprüft, in immer neuen Rückfragen begutachtet und in die richtigen lateinischen Begriffe gebracht worden waren, die eine lutherische Interpretation zuließen, und auch jetzt verweigerte die Fakultät als solche die Ausstellung eines öffentlichen Testimoniums mit der Begründung, der sächsische Hof habe ihr derartige öffentliche Kundgebungen verboten. Lediglich die Drucklegung der neu übersetzten lateinischen confessio fratrum in Wittenberg wurde von der Fakultät gestattet. Ohne die ständige Hilfe Peucers wäre auch dieser bescheidene Erfolg wohl kaum erreicht worden.

Wenn Peucer von da an nicht mehr als Fürsprecher der Brüder auftritt, so hat das seinen Grund nicht darin, daß in ihm selbst das ökumenische Verantwortungsbewußtsein, das bei den Wittenbergern in so auffälligem Maße erlosch, allmählich

rima tui nominis, tum exemplum ornatissimi viri et de ecclesia apud nos praeclare meriti domini Johanni Blahoslavi, cui cum antiqua tecum communibus quondam studiis iuncta intercessisset amicitia, non autem inter vos duos tantum tam angustis scilicet terminis inclusa emansit, sed ad universam etiam communitatem nostram fructus eius manarunt, ita ut nunc etiam post ipsius obitum et nobis et ecclesiae nostrae, cuius ille antistes fuit, te amicum et fautorem esse, certo polliceri non dubitemus.

1) GINDELY S 345: *Ea in re quod potes, potes autem plurimum, ne nobis desis, sed iuves nos tum apud domesticos tuos, tum etiam, si res postulabit et negotium hoc ad superiorem inspectionem devenerit, apud reliquos, atque hac ratione ornes et promoveas pios conatus, etiam atque etiam oro.*

2) GINDELY S. 348: *Tum literas domino Peucero reddidi, simul cuius rei gratia adsim exposui rogaviq[ue], ut consilio suo et autoritate negotium hoc promoveret, quod et animo prompto se facturum promisit atque tum ad sequentis diei prandium me amice invitavit.*

verschwunden und sein Slavophilentum in der bei ihm immer stärker vordringenden Stimmung einer müden Resignation untergegangen wäre, sondern dies ist durch die brutale Tatsache verursacht, daß er selbst in die theologischen Wirren hereingezogen und wegen Häresie eingekerkert wurde. Bei dem Kampf der Altlutheraner gegen die Philippisten, deren „Entlarvung“ die nächsten Jahre brachten, hatte man es natürlich ganz besonders auf den Schwiegersohn des verhaßten Melancthon abgesehen, in dem man, wenn nicht mehr den „Verräter“ Melancthon selber, so doch wenigstens seine Familie strafen wollte. 1574 wurde er wegen seiner „calvinistischen“ Gesinnung eingekerkert und hat das Gefängnis bis zum Jahr 1586 nicht mehr verlassen. Dieses Leidensschicksal hat natürlich jede Weiterführung seiner Tätigkeit als Fürsprecher der böhmischen Brüder abgeschnitten.

So bestätigt gerade dieses Ende die Treue und Anhänglichkeit, die Peucer seinen slavischen Freunden bewahrt hat und die nicht nur durch theologische oder kirchenpolitische Erwägungen, sondern auch durch das irrationale Moment eines vielleicht unbewußten Gefühls innerer Verbundenheit bestimmt wurde, wie sie durch seine wendische Herkunft und die Erinnerung an seine wendische Muttersprache geschaffen wurde.

Marburg a. d. L.

ERNST BENZ.

Zu den russischen Übersetzungen der Karolina Pavlova.

Es scheint noch niemand darauf hingewiesen zu haben, daß sich von vier Übersetzungen der Karolina Pavlova aus unbekannten deutschen Dichtern wenigstens zwei mit Leichtigkeit bestimmen lassen: Die erste, Edward, starinnaja šotlandskaja ballada, Oteč. Zapiski VI. Nr. 11, 1839, in der Ausgabe von V. Brjusov, Moskau 1900, S. 268, ist aus THOMAS PERCYS Reliquies of Ancient English Poetry I, London 1765, S. 53—56 in der deutschen Übersetzung J. G. HERDERS entstanden; die Übersetzung einer Übersetzung, ein Stoff aus zweiter und dritter Hand ist bei der Pavlova nichts Ungewöhnliches, und aus ihrem „Nordlicht“ werden D. Čyževskij

und ich in den *Germanoslavica* V, 1 ähnliches nachweisen. Die dritte, Strannik, s. nemeckago, Moskvitjanin 1841, Nr. 12 = BRJUSOV S. 274–76, gibt Des Fremdlings Abendlied von GEORG PHILIPP SCHMIDT wieder. Zu dieser Feststellung sind aber noch ein paar Worte nötig, denn beide Gedichte sind in mehreren Fassungen überliefert, außerdem ist die schottische Ballade nach Herder noch mehrmals übersetzt worden, so von einem Anonymus X***Z (fehlt bei Holzmann-Bohatta) in des Freiherrn Leo von Seckendorf-Aberdar *Musenalmanach* für das Jahr 1808, Regensburg 1808, S. 7–9 („Edward“), vgl. S. 4. Die erste Abteilung, in der sich das Stück findet, trägt bereits die aufgreifende Kennzeichnung: Stimmen der Völker: 1807 hatte ja J. VON MÜLLER Herders Sammlung in neuer Anordnung und unter diesem neuen Titel für die Cottasche Gesamtausgabe zurecht gemacht, s. B. SUPHAN *ZfdPh.* III, 1871, S. 458. Ferner hat A. v. PLATEN diese „Altschottische Ballade. Aus dem Englischen“ übertragen (*Werke* I, Stuttgart-Tübingen 1853, S. 323–24). Bei Herder selbst bildet sie von Anfang an einen steten Bestandteil seiner Bemühungen um die Volkslieder, sie erscheint bereits 1771 in dem Straßburger „Gesangbuch“ deutscher Lyrik, dem sogenannten Silbernen Buch (s. R. HAYM, *Herder* I, Berlin 1877, S. 420–21), erscheint gedruckt in den *Fliegenden Blättern* Von deutscher Art und Kunst, Hamburg 1773, S. 25–27 (*Werke* V, hrsg. von B. SUPHAN, Berlin 1891, S. 172–73, s. HAYM I, S. 425ff.), in den *Alten Volksliedern* I, Altenburg 177(3)4, die 1775 wieder eingezogen wurden, nachdem der Druck nur bis zu einem Bogen gediehen war (*Werke* XXV, hrsg. von C. REDLICH, Berlin 1885, S. 19–21, s. HAYM I, S. 689–91), dann unter den *Balladen und Liedern altenglischer und altschottischer Dichtart*, die A. F. Ur-sinus mit Herders Unterstützung zu sammeln unternahm (Berlin 1777, S. 5–11, s. HAYM I, S. 96–97 Anm. 1), endlich in dem veröffentlichten zweiten Teil der *Volkslieder*, Buch III Nr. 5, Leipzig 1779 (*Werke* XXV, S. 476–78, vgl. eine kurze Zusammenfassung der ganzen Entwicklung dort S. IXff. und HAYM II, 1885, S. 88ff.); diese Fassung ist bis auf orthographische Änderungen gleich der *Vulgata* J. VON MÜLLERS (*Sämtliche Werke*

VIII, Stuttgart-Tübingen 1807, ich benutze 1828, S. 35–37, Stimmen der Völker in Liedern II 16). Das Original, Edward Edward, A Scottish Ballad, From a MS. Copy Transmitted from Scotland, ist aber auch ein rechtes Muster aller Kraft und Ursprünglichkeit, die Herders Zeit, und die er selbst in der Percyschen Sammlung zu finden gelernt hatte, und seine Wirkung rechtfertigte wohl die Ausdauer, mit der sich Herder um die Umgestaltung bemühte (vgl. M. OHLISCHLAEGER in Merker-Stammers Reallex. IV, Berlin 1931, S. 53 und Literatur). Herder selbst nennt in seinen Ergänzungen zum ersten Druck der Volkslieder (Werke XXV, S. 19 Anm., vgl. S. XVI) die Fassung von 1773 eine „Sylbengzältere Übersetzung“, und diese Ausdrucksweise findet sich in gleichem Zusammenhang sogar noch einmal (S. 72 Anm. a 1): man sieht also, daß die Regelmäßigkeit des alternierenden Maßes erst nachträglich zu einer freieren Silbenfolge zurechtgefeilt wurde, wie sie dem Urbilde gemäßer schien. Bekannt geworden ist ja nur die „silbengzähltere“, denn die spätere Vulgata entspricht dem ersten Druck, und nicht der Fassung in den begonnenen Alten Volksliedern. Schwerlich konnte eine russische Dichterin aber andere Fassungen kennengelernt haben, als eine dieser beiden verwandten, und da Platens Verdeutschung von vornherein auszunehmen ist, weil sie mit einer Viererstrophe von fünffüßigen Trochäen den ganzen Bau von Grund auf verändert hat (Edward! Edward! zeige mir die Kleider, Warum sind sie so von Blute rot usw.), so scheint sich die Zahl der Möglichkeiten immerhin bis auf drei zu vermindern, von denen eine noch dazu recht unwahrscheinlich ist: Herders Werke waren jedenfalls sehr viel weiter bekannt als der Regensburger Musenalmanach, der selbst erst unter ihrem Einfluß steht. Dafür ist eine wichtige Überlieferung nachzutragen, nämlich die Ballade Op. 1 Nr. 1 von C. LOEWE, entstanden 1818, gedruckt 1824. Ihr Text befolgt zumeist die Fassung von 1773, einige kleine Varianten mögen vom Komponisten selber stammen. Bei der großen Verbreitung dieser Musik würde man in ihr besonders gern die Vermittlerin zwischen Deutschland und Rußland erkennen, doch lassen sich all diese Fragen nicht

klären ohne eine Gegenüberstellung der beiden Texte. So folgt also der russische Text nach Brjusov, der deutsche in der Fassung von 1779 = der Vulgata, mit Varianten von 1773 = Ursinus und L(oeuwe), nach den Suphanschen Werken und L. Bendas Ausgabe der Balladen I, Collection Litolf 2241a, S. 79ff. An diese Abweichungen sind sicherheitshalber auch noch die jeweiligen Lesungen des A(nonymus) bei Seckendorf angeschlossen.

ЭДВАРД.

(Старинная шотландская баллада.)

— Как грустно ты главу склонил,
Эдвард! Эдвард!

Как грустно ты главу склонил,
И как твой меч красен. — О!

5 „Я сокола мечем убил,
Матерь! Матерь!

Я сокола мечем убил;
Такого нет, как он! — О!“

*

— Не сокол меч окровенил,
10 Эдвард! Эдвард!
Не сокол меч окровенил,
Не тем ты сокрушен! — О!

„Коня я своего убил,
Матерь! Матерь!

15 Коня я своего убил,
А верный конь был он! — О!“

*

— Твой конь уже был стар и хил,
Эдвард! Эдвард!
Твой конь уже был стар и хил,
20 О чем бы так тужить? — О!

„Отца я своего убил,
Матерь! Матерь!

Отца я своего убил:
Мне горько, горько жить! — О!“

*

25 — И чем теперь, скажи же мне,
Эдвард! Эдвард!

И чем теперь, скажи же мне,
Искупить грех ты свой? — О!

„Скитаться буду по земле,
30 Мать! Мать!
Скитаться буду по земле,
Покину край родной! — О!“

*

— И кем же будет сохранен,
Эдвард! Эдвард!

35 И кем же будет сохранен,
Здесь твой богатый дом? — О!

„Опустевый и рушись он,
Мать! Мать!
Опустевый и рушись он!

40 Уж не бывать мне в нем! — О!“

*

— И с нем же ты оставишь тут,
Эдвард! Эдвард!

И с кем же ты оставишь тут
Жену, детей своих? — О!

45 „Пусть по-миру они поймут,
Мать! Мать!
Пусть по-миру они пойдут;
Навек покину их. — О!“

*

— А мне в замену всех утрат
50 Эдвард! Эдвард!

А мне в замену всех утрат
Что даст любовь твоя? — О!

„Проклятие тебе и ад.
Мать! Мать!
Проклятие тебе и ад,
Тебя послушал я! — О!“

Edward. Schottisch.

Dein Schwert, wie ists von Blut so roth?

Edward, Edward!

Dein Schwert, wie ists von Blut so roth,

Und gehst so traurig her¹)? — О!

- 5 O²) ich hab geschlagen meinen Geier³) todt,
Mutter, Mutter!
- O²) ich hab geschlagen meinen Geier³) todt,
Und keinen hab ich wie Er⁴) — O!
Dein's Geiers³) Blut ist nicht so roth,
10 Edward, Edward!
- Dein's Geiers³) Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn mir frei — O!
O²) ich hab geschlagen mein Rothroß todt,
Mutter, Mutter!
- 15 O²) ich hab geschlagen mein Rothroß todt.
Und 's war so stolz und treu — O!
Dein Roß war alt und hasts nicht noth,
Edward, Edward!
- Dein Roß war alt und hasts nicht noth,
20 Dich drückt ein ander Schmerz — O!
O²) ich hab geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
- O²) ich hab geschlagen meinen Vater todt,
Und weh, weh ist mein Herz⁵) — O!
25 Und was für Buße willst du nun thun⁶)?
Edward, Edward!
- Und was für Buße willst du nun thun⁶)?
Mein Sohn bekenn mir mehr⁷) — O!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
30 Mutter, Mutter!
- Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern übers Meer⁸) — O!
Und was soll werden dein Hof und Hall?
Edward, Edward!
- 35 Und was soll werden dein Hof und Hall?
So herrlich sonst und schön⁹) — O!
Ich laß es stehn, bis es sink' und fall'¹⁰),
Mutter, Mutter!
- Ich laß es stehn, bis es sink' und fall'¹⁰),
40 Mag nie es wieder sehn¹¹) — O!
Und was soll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
- Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann¹²) du gehst über Meer¹³)? — O!
45 Die Welt ist groß, laß sie bettlen drinn,
Mutter, Mutter!
- Die Welt ist groß, laß sie bettlen drinn,
Ich seh sie nimmermehr — O!

Und was willst du lassen deiner Mutter theur¹⁴⁾?
 50 Edward, Edward!
 Und was willst du lassen deiner Mutter theur¹⁴⁾?
 Mein Sohn, das sage mir — O!
 Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feur¹⁵⁾,
 Mutter, Mutter!
 55 Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feur¹⁵⁾,
 Denn ihr, ihr riethets mir! — O!

Anmerkungen.

¹⁾ da 1773 und L, hier A. ²⁾ O fehlt 1773 und L. ³⁾ Falken A.
⁴⁾ Und das, das geht mir nah! 1773 und L, Der war so werthe mi' A.
⁵⁾ Und das, das quält mein Herz! 1773 und L, Ach Gott! und weh ist mi' A. ⁶⁾ Und was wirst du nun an dir thun? 1773 und L, Und wie nun büßest diese That? A. ⁷⁾ das sage mir! L, o sag es mi' A. ⁸⁾ Will wandern über(s) Meer! 1773 und L, Und fahr weit über See, A. ⁹⁾ so schön L, So schön und theuer di' A.
¹⁰⁾ Ach! immer stehs und sink' und fall', 1773 und L, Sie mögen stehn bis zu ihrem Fall, A. ¹¹⁾ Ich werd' es nimmer sehn! 1773 und L, Denn rasten kann ich nit hie, A. ¹²⁾ Wenn L und A.
¹³⁾ übers Meer L, über See A. ¹⁴⁾ Und was soll deine Mutter thun? 1773 und L, Und was läßt du lieb Mutter dein? A. ¹⁵⁾ Der Fluch der Hölle soll auf Euch ruhn, 1773 und L, Der Fluch der Höll' fahr auf euch ein; A.

Man sieht, der geraffte Ablauf des Liedes läßt wenig Spielraum, und bei gleicher Substanz sind nur die einzelnen Worte verschieden. Eine Entscheidung, selbst zwischen zwei Möglichkeiten, wird aber noch besonders erschwert durch die freiheitliche Art, mit der Karolina Pavlova ihre Vorlagen zu einem eigenen Satz auszusetzen pflegt. Sie stellt hier z. B. fast regelmäßig die Gedanken der ersten Strophenzeilen so um, daß die jeweils vierte Zeile der Vorlage aus ihrer dunklen Kürze heraustritt und im volleren Lichte der Wiederholung erscheint. Man vergleiche jeweils die erste und die vierte bis sechste Strophe: Im Deutschen zögerndes Verweilen, unheimliche Wiederholung des Nebensächlichen, im Russischen das Nebensächliche in Kürze, dagegen eindringliche Wiederholung der Hauptsache. Dort ein blutbeflecktes Schwert als Indiz, hier ein gesenktes Haupt als Zeichen der Trauer. Nur die Schlußstrophe behält den grellen Abbruch *παρά προσοκλίαν* bei wie im Deutschen. Diese maßigende Technik ist der Dichterin allorts geläufig,

und D. Čyževskýj und ich werden an genannter Stelle auch bei ihren Übersetzungen aus Puškin manche Einzelheiten dieser Art anmerken können. Man sehe sich unsere beiden Texte daraufhin selbst durch und wird dann besonders in Zeile 12, 28 (grech!), 31–32 (skitatjsja! kraj rodnoj!), 45/47 (das Betteln fehlt!) und 49/51 Bestätigung finden. Wenn also eine Anmerkung der Redaktion in den Zapiski (BRJUSOV S. 335) ausdrücklich hervorhebt, die russische Dichterin habe die Ballade wörtlich übersetzt und eine längere Rechtfertigung darüber folgt, warum das vielfache „O“, trotz seiner Merkwürdigkeit, in der Übersetzung beizubehalten sei, als ob es im übrigen nicht Abweichungen genug gäbe, so wird das höchstens auf die eigene Meinung der Pavlova zurückgehen. Nach ihrer Vorrede zum „Nordlicht“ sah sie es ja durchaus als ihr Verdienst an, streng wörtlich übersetzt zu haben, aber anscheinend besaß sie über den notwendigen Grad übersetzerischer Treue bereits ihre eigenen Ansichten, oder ihren eigenen Instinkt. Was nun die Frage betrifft, in welcher Form der deutsche Text benutzt sei, so sind nur wenige Parallelen von der wünschenswerten Eindeutigkeit. Der Anonymus mit all seinen antiquisierenden und wörtlich-imitierenden Gewaltsamkeiten hat zunächst nur eines für sich, daß nämlich der hauke des Originals bei ihm als Falke = sokol auftritt, und nicht als Geier = koršun; da er aber in allen anderen möglichen Fällen nichts vor Herdär voraus hat, so scheidet er nach dem Gesetz der Einfachheit aus, und eine einfache Überlegung wird das richtigere Wort hervorgerufen haben. Für die Fassung von 1779 sprechen eindeutig nur die Zeilen 8, 25/27 und allenfalls 49/51, denn wie „Fluch und höllisch Feuer“ zu „lassen“, so sind „prokljatije i ad“ als Akkusativobjekte zu „dast“ zu denken, wogegen gerade dies „dast“ in den Lesarten keinen rechten Anhalt fände und die Hölle dort zwar als einfaches Substantiv, aber doch auch subordiniert gesetzt ist. Zeile 1/3 des Russischen mögen aus Zeile 4 des Deutschen entwickelt sein, denn die Vorbemerkung, Werke XXV, S. 19, die das gleiche Bild anführt, konnte ja nicht bekannt sein. Gegen die Fassung von 1779 spricht das fehlende O in Zeile 5–7 usw. und könnten ferner Zeile 37–39 mit ihren Impera-

tiven sprechen. Von dem „O“ sagt die erwähnte redaktionelle Anmerkung ausdrücklich, daß sich mit ihm *v podlinnikie okančivajetsja každoje četverostišije*, dennoch wird es eher künstlerische Ökonomie sein, wenn auf eine nochmalige Wiederholung der Interjektion verzichtet ist, als daß nur um ihretwillen eine andere Vorlage anzunehmen sein sollte; Herder selbst hat sie in den meisten Fällen ebenfalls nur einmal gesetzt. Es wird also wohl dabei bleiben, daß der erste vollständige Druck von 1779 oder eine spätere Ausgabe der Werke benutzt worden ist, wie es sich ja auch von Anfang an am wahrscheinlichsten anließ.

Über den Verfasser des zweiten Gedichtes kopiere ich zunächst eine handschriftliche Notiz, die in ein Exemplar der Lieder von F. A. CROPP (1805–89), SCa XI 193 der Hamburger Stadtbibliothek, eingetragen ist: „Georg Philipp Schmidt (von Lübeck), geb. daselbst 1. Januar 1766, † 28. Octbr. 1849 in Altona (vgl. KARL GOEDECKE Grundriß 1859, Th 2 S. 1106¹⁾). Lieder hrsg. v. H. C. Schumacher, Prof. d. Astronomie R. v. D.²⁾, Altona, J. F. Hammerich 1821, 106 Lieder auf 230 Seiten, wozu in der 2 Aufl. 1826 15 Lieder hinzugefügt (S. 271 bis 300), also 121 Lieder. Portrait, 60 Jahre alt. S. Bendixen 1826 Hamb. priv. Stdr. — 3. Aufl. (von Schmidt selbst im Febr. 1846, seinem 81. Jahre, besorgt) Altona 1847. XVII u. 329 S. 12. (S. 96: Ich komme vom Gebirge her (D. D. II 245)³⁾ zuerst in Becker's Taschenbuch f. 1808 S. 143. Volksweise und Schuberts Composition) NB. Bei Schubert (1816) soll der Text von der I. Aufl. (S. 65 u. 66 Des Fremdlings Abendlied und II. Aufl. S. 76 u. 77 bis auf das! am Schlusse gleich) ziemliche Varianten haben: ob von Schubert? NB. Im Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, 18. Jahrg. 1808, hrsg. v. W. G. Becker, S. 143, hat das Lied nur 5 Strophen, ungefähr der ersten, fünften bis achten der neueren Fassung entsprechend. Mit Musik von Herrn Zelter⁴⁾. Derselbe sowie andere Jahrgänge enthalten

¹⁾ V 2, 1893, S. 435–36.

²⁾ Vgl. ADB. XXXIII, 1891, S. 32–33.

³⁾ D. h. K. GOEDECKE Elf Bücher dt. Dichtung, Leipzig 1849, a. a. O. nach der dritten Auflage der Lieder.

⁴⁾ Auch F. KUHLAU hat das Gedicht vertont, s. HACKENBERG S. 100 Nr. 76.

noch mehrere Gedichte von G. P. Schmidt.“ Wir haben also Umstände vor uns, die in merkwürdiger Weise den bisher besprochenen gleichen: Ein Gedicht in mehreren Fassungen, das durch eine überstrahlende Komposition vollends gewonnen hat, was ihm etwa noch an Volkstümlichkeit fehlte. Schuberts Scharfblick hat auch hier mit gewohnter Sicherheit das *chef d'oeuvre* eines Autors herausgekannt, der im übrigen geradezu seinen Ehrgeiz darin gesucht zu haben scheint, nichts zu verkörpern, als nur bewährten Stil seiner Zeit, durch keine andere Schönheit zu wirken, als nur die, die allen vertraut war. Die reichlichen Änderungen dieses seines berühmtesten Liedes zeigen, mit welcher Sorgfalt Schmidt seine Sprache auswog; um so bemerkenswerter sind die vielen und anscheinend oft hochbewußten Nachklänge an bekannte klassische Gedichte. Neben den Beispielen in J. HACKENBERGS Dissertation über G. Ph. Schmidt von Lübeck, Münster 1911, möchte ich folgende Belege aus den Liedern herausgreifen: S. 36 (Trostlos) In die Fernen, in die Fernen! Ferne blüht das Glück — S. 98 (Trostlied) Armes Herz, warum in Ängsten? Was dir fehlt ist lange da — S. 100 (Nachtlied) Nun ruhen alle Wälder, Die Täler und die Felder, Es kommt die stille Nacht — S. 105 (An den Tag) Der du aus der Morgenröthe Dich holdselig neigst — S. 122 (Verzicht) Sinke, sinke nur ins Thal Stiller Abend nieder! — S. 126 (An die Hoffnung) Am Walde hing die Morgenröthe, Ich saß am Hügel ganz allein, Und blies ein Liedchen auf der Flöte, Und schaute traurig thalhinein (und dann kommt das Mädchen aus der Fremde!) — S. 180 (Unter einem Bildnisse, wie bei Goethe) — S. 202 (Kinderwelt) Der König stand, der Page sprang, Es rauschten auf die Pforten, usw. usw. Ohne daß mans im einzelnen fassen wollte, und ohne daß dem Wohlklang dieser Lyrik dadurch etwas genommen würde, fühlt man sich stets auf vertrautem Gelände, und es ist wahrhaftig fast nur der Schubertsche „Wanderer“, der als eigenes Gewächs die Zeiten überdauert hat. Glücklicherweise macht es diesmal keine Schwierigkeiten, Karolinens Übersetzung mit ihrer Vorlage zusammenzubringen: es ist, die neuere Fassung in den Liedern, die sie vor Augen gehabt haben muß, weder die kürzere erste.

noch die Schubertsche mit ihren unmetrischen Varianten. So wird hier auch nur dieser Text gegeben, die verschiedenen Stadien sind ja bei Hackenberg S. 63—65 (vgl. S. 87, Nr. 76) bequem nachzuschlagen.

Странник.

(С немецкого.)

С вершин пустынных я сошел,
Ложится мрак на лес и дол,
Гляжу на первую звезду:
Далек тот край, куда иду.

5 Ночь расстилает свой шатер
На мира Божьего простор;
Так полон мир, мир так широк,
А я так мал и одинок.

Белеют хаты средь лугов,
10 У всякого свой мирный кров,
Но странник с грустью немой
Страну проходит за страной.

На многих тихих долов сень
Спадает ночь, слетает день,
15 Мне нет угла, мне нет гнезда,
Иду — и шепчет вздох: куда?

Мрачна мне неба синева,
Весна стара, и жизнь мертва;
И их приветы — звук пустой,
20 Я всем пришлец, я всем чужой.

Где ты, мной жданная одна
Обетованная страна?
Мой край любви и красоты,
Мир, где цветут мои цветы?

25 Предел, где сны мои живут,
Где мертвые мои встают,
Где слышится родной язык,
Где все, чего я не достиг!

Гляжу в грядущую я тьму,
30 Вопрос один шепчу всему . . .
Блаженство там, звучит ответ,
Там, где тебя, безумец, нет . . .

Des Fremdlings Abendlied.

Ich komme vom Gebirge her,
Die Dämm'ung liegt auf Wald und Meer;
Ich schaue nach dem Abendstern,
Die Heimat liegt so fern, so fern.

5 Es spannt die Nacht ihr blaues Zelt
Hoch über Gottes weite Welt,
Die Welt so voll, und ich allein,
Die Welt so groß und ich so klein.

Sie wohnen unten Haus bei Haus,
10 Und gehen friedlich ein und aus;
Doch ach, des Fremdlings Wanderstab
Geht landhinauf und landhinab.

Es scheint in manches liebe Thal
Der Morgen- und der Abend-Strahl,
15 Ich wandle still und wenig froh,
und immer fragt der Seufzer: wo?

Die Sonne dünk't mich matt und kalt,
Die Blüthe welk, das Leben alt,
Und was sie reden, tauber Schall,
20 Ich bin ein Fremdling überall.

Wo bist du, mein gelobtes Land,
Gesucht, geahnt und nie gekannt?
Das Land, das Land so hoffnungsgrün,
Das Land, wo meine Rosen blüh'n?

25 Wo meine Träume wandeln(d) gehn,
Wo meine Toten auferstehn,
Das Land, das meine Sprache spricht.
Und alles hat, was mir gebriecht?

Ich übersinne Zeit und Raum,
30 Ich frage leise Blum' und Baum!
Es bringt die Luft den Hauch zurück:
„Da, wo du nicht bist, ist das Glück!“

Diese Übersetzung ist, wie man ersieht, durchaus als treu zu bezeichnen. Was gelegentlich um des Reimes willen geopfert worden ist (s. Z. 1 -2, 11 -12, 15 -16, 23 -26, 29 -30), das wird durch den schönen und selbstverständlichen Fluß dieses Reimes wieder ersetzt. Ja, im Gegensatz zu der vorigen, wirkt

diese Übersetzung straffer und schärfer als ihr Original. Die Ballade von Edward mußte unter weiblicher Hand ihre Fremdheit ein wenig verlieren, hier ist der Abstand zwischen Vorbild und Nachbild viel geringer, denn Karolina Pavlova ist ja selbst nur eine solche wohlgeformte Durchschnittsfigur der Spätromantik, wie Schmidt von Lübeck. Was sie vor ihm voraus hat, sind lediglich ein paar Jahrzehnte. Ein leiser Zug rationaler Gründlichkeit weht aus ihrer Ausdrucksweise, ein teleologisches „kuda“ hat das dimensionslose „wo“ in den Zeilen 16 abgelöst, statt des unfrohen Wanderers, der nicht weiß, wo er geht, spricht bei ihr der obdachlose, getriebene, der nicht weiß, wohin (Z. 4 und 10 beiderseits). So schließen auch die letzten Zeilen nicht mit einer Antwort voll verschwimmender Resignation, sondern mit einer Lehre voll hohnlachender Härte. Auch in den Einzelheiten zeigt sich dergleichen: die antithetischen Glieder in den Zeilen 7—8 sind klarer zusammengestellt, Z. 21—22 zielen deutlicher auf das gelobte Land hin, als im Deutschen, usw. So hat die Dichterin beide Urbilder zu sich herangezogen, das eine gemildert und das andere gestrafft, unverkennbar selbst in ihrer Zeitgebundenheit und dennoch eine bessere Übersetzerin, als alle Treueren und Genauerer. Und wenn sie nichts von den Kompositionen gewußt hat, weder von Loewes wunderbarem Erstling, noch von Schuberts Werk, das aus simplen vierfüßigen Jamben eine Fülle eigenster Rhythmen erblühen ließ, wenn sie also nicht nach den Komponisten steht, so steht sie um so teilnehmender neben ihnen: Wie sie und wie andere Zeitgenossen auch hat sich Karolina Pavlova vor allem um berühmte Literatur ihrer Zeit bemüht, um die anerkannten Glanzstücke, und wie jene, mochten sie auch Loewe oder Schubert heißen, in Töne ihrer Zeit umsetzten, was ihre Zeit ihnen bot, so hat es Karolina Pavlova in andere Worte umgesetzt, was ihr verbreitenswert erschien, oder vielmehr: in dieselben Worte einer anderen Sprache. In welchem Text dann die beiden Kompositionen in Rußland bekannt geworden sind — und das sind sie ja sehr wohl — ist mir leider noch nicht gelungen zu ermitteln. Ebenso sind mir die weiteren Über-

setzungen aus unbekannten deutschen Autoren, die Ballade II über Karl V. in St. Just und das Liebesgedicht IV, bisher noch nicht begegnet; um so mehr Grund, auf beides erneut aufmerksam zu machen und ebenso auf einen günstigen Zufall zu hoffen, wie etwa bei jener unbekannten deutschen Ballade¹⁾, die Tjutčev im Jahre 1831 übersetzt hat: s. die Ausg. von G. ČULKOV I, Moskau 1934, S. 207 Nr. 82.

Halle a. d. S.

D. GERHARDT.

Zur Lautgeschichte der slavischen Lehnwörter im Ungarischen.

Dem slavischen Auslaut -o und -e entspricht im Ungarischen im allgemeinen -á und -ä (geschrieben -a und -e), z. B. a) *akna* (altung. und dial. *okna*, *okona*, *akona*, *akóna*, *akana*) 'Salzgrube; Spundloch, Mundloch an den Fässern; Spund, Faßdeckel; Schacht usw.' < *okno* / *borda* 'Weberkamm; Rippe' < *brádo* / *borona* (altung. und dial. *berena*, *berenye*, *barona*, *borna*, *bórna*) 'Balken; Brettzaun' < *brávo* / *csoda* (altung. und dial. *csuda*, *cséda*) 'Wunder, Wunderzeichen; Ungeheuer, Ungetüm; Tugend; Verwunderung; wunderbar; ungewöhnlich, außerordentlich; häßlich, schmutzig' < *čudo* / *gabona* (altung. und dial. *gabna*, *gabana*) 'Korn, Getreide' < *gobino* / *gerezna* (altung. *gelezna*) 'zottiger Stoff, zottiges Kleid' < *krázo* / *iga* 'Joch' < *igo* / *széna* (dial. *szina*) 'Heu' < *sěno* / *szita* 'Sieb, Mehlsieb' < *sito* / *tészta* (dial. *tiszta*, *tiszta*, *tészta*) 'Teig' < *těsto* usw.; — b) *gerblye* (dial. *gráblya*, *grabla*, *geráblya*, *geráblya*, *géráblya*) 'Rechen' < skr. *grāblje*, sl. *gráblje* (Pl. f.) / *perje* 'Farrenkraut; Mauerkraut; Gras; Rispfen, Viehgras' < sl. *pirje* 'Queckengras'; — c) in Wörtern mit hinteren Vokalen durch Assimilation auch mit -a Auslaut: *gatya* (dial. *gatyé*), altung. und dial. *gagya* 'Unterhosen' < skr. *gāṭe*, sl. *gāče*, dial. *gāte* (Pl. f.) zu abg. *gat'a* / *kapca* 'Socken, Fußsöckel, Filzschuh, Fußlappen, Stiefelfetzen' < *koptyce* / *kopja* 'Lanze, Speer' < *kopъje* / *pozdorja* (dial. *pazdorja*,

¹⁾ Ob die Ballade (die übrigens in der Dichtung Tjutčevs ganz isoliert dasteht) gerade aus dem Deutschen übersetzt ist, daran darf man zweifeln (D. ЧУЗЕВСКИЙ).

pazdërja) 'Werg' < *pazderbje* u. *pozderbje* / dial. *rázsgya* 'Reisig, Reisholz, Astholz' < ksl. *raždije*).

Eine abweichende Form zeigt das Wort *szittyó* (dial. *szityó*) 'Binse, Riedgras' < *sitbje*, welches aber auch eine Dialektform *szittya* hat. Ein ähnlicher Fall ist das Wort *nyoszolya* (altung. *noszola*, *noszolya*, *naszolya*) 'Tragbahre, Totenbahre; Bett, Ruhebett, Lager', dial. *nyoszolyó* 'ein aus Stroh geflochtenes Bett, Trage' < *nosilo*. Identisch ist damit das Wort *nyoszolyó* (dial. *nyuszolyó*, *nyüszül*¹, *nyoszoró*) 'pronuba, paranyphia; Brautführerin, Brautjungfer, Kränzungfer', welches heutzutage eher in Zusammensetzungen gebraucht wird: *nyoszolyó-asszony* (dial. *nyoszalyó-a.*, *nyoszoló-a.*, *naszalu-a.*, *n[y]oszoru-a.*, *nyoszolya-a.*) 'Brautführerin' (*asszony* 'Frau, Weib'), *nyoszolyó-leány* (dial. *nyoszójú-l.*, *nyuszójó-l.*, *nyoszoló-l.*, *naszalu-l.*, *n[y]aszaró-l.*, *nyoszoru-l.*, *nyiszörő-l.*) 'Brautjungfer, Kränzungfer' (*leány* 'Mädchen'). Das letztere Wort hat aber in den ung. Dialekten auch solche Formvarianten, in welchen es weder einen -ó- noch einen -a-Auslaut gibt: *nyüszöl-asszony*, *nyuszó-leány*, *nyüsző-l.*, *nyüszü-l.*; *nyüszü-pogácsa* 'Hochzeitspogatscherl'. Diese Formen gehen auf ein **noszol* zurück, in welchem der slavische -o-Auslautvokal abgefallen ist, wie auch in einigen anderen Fällen, z. B. *veder*, Stamm *vedr-* (altung. und dial. *védér*, *vider*, *vidér*, *vidör*, *vödör*, *vödér*, *vüdör*) 'Eimer' < *vědro* / dial. *cserpál* 'Schöpf-eimer, Schöpfgefäß' < *črěpalo*¹). Ebenso hat der slavische (plur.) -e-Auslaut keine Spur in den folgenden ungarischen Wörtern: *lengy.l* (altung. und dial. *lengyen*) 'Pole, polnisch' < **lěděne* / *bolgár* (*bulgár*) 'Bulgar, bulgarisch' < *bolgare* / *kērésztyén*, *keresztény* 'Christ' < *krěstьjane* / *zsidó* 'Jude' < *židove* (Pl.).

Bevor wir zur Erklärung dieser Formen übergehen, müssen wir uns mit den ins Ungarische übergegangenen slavischen Eigenschaftswörtern befassen, die im Ungarischen größtenteils auf -a auslauten; z. B. *buja* (altung. *búja*, *bujja*) 'geil, wollüstig' < *bujь*, -a, -e altung. *bujna* 'üppig, reichlich' < *bujьnъ*, -a, -o / *csorba* (altung. *csurba*, dial. *csërba*) 'schartig, lückig, zahnлückig'

¹) Vgl. noch *pokol* (altung. *pukul*) 'Hölle', in den slavischen Sprachen mit und ohne -o: č. slk. *peklo*, p. *piekło*, bg. *pěkal*, sl. *pěkěl* skr. ča-dial. *pakěl*, kaj-dial. *pekel*, što-dial. *pěkao*.

< s.-ksl. *štrъbъ*, -a, -o, sl. *šćrb*, *šćrba*, -bo / *drága* 'teuer, kostbar; lieb, geliebt' < *dragъ*, -a, -o / *goromba* (altung. *gromba*) 'unwissend, unverständlich, unvorsichtig; roh, unkundig, barbarisch' < *grъbъ*, -a, -o / *néma* 'stumm, sprachlos' < *němъ*, -a, -o / *ritka* (dial. *retka*, *rětka*) 'selten' < *rědъkъ*, -a, -o / *szapora* (dial. *szapara*, altung. *szopor-odik*) 'zunehmend, reich, überflüssig; häufig; dicht; weit; geschwind, hurtig, plötzlich; nützlich, erfolgreich; Dichtheit, Menge; Nutzen, Erfolg' < *sporъ*, -a, -o / *tiszta* 'rein, keusch, züchtig; gerecht, aufrichtig; lauter, unvermischt; frisch; heiter; durchsichtig; Lichtung, Blöße' < *čistъ*, -a, -o / *tompa* 'stumpf; stumpfsinnig; dumpf, blöd' < *topъ*, -a, -o.

Es ist nun die Frage, aus welchen Formen der slavischen Eigenschaftswörter diese Wörter übernommen sind. Nach ASBÓTHS Abhandlung: *Szláv szók a magyar nyelvben* (= Slavische Wörter in der ungarischen Sprache) sind sie Übernahmen der weiblichen und sächlichen Formen. Aber auch unter den Eigenschaftswörtern gibt es solche, in denen es keinen -a-Auslaut gibt, wie *szent* 'heilig, fromm' < *svetъ*, -a, -o und *paraszt* (altung. und dial. *paroszt*, *poroszt*, *palaszt*) 'einfach, rechtschaffen; einfach, grob; laie, weltlich; gemein, gewöhnlich, alltäglich; Bauer, Landmann; plebejisch; unwissend, ungebildet, barbar, wertlos, abgeschmackt' < *prostъ*, -a, -o. Von diesen erwähnt ASBÓTH nur das Wort *szent*, welches seiner Meinung nach die Übernahme der männlichen Form ist. Ebenso erklärt es MELICH (in der ung. Zeitschrift *Magyar Nyelv* VI, 64), der der Meinung ASBÓTHS auch in bezug auf die Eigenschaftswörter mit dem Auslaut -a beistimmt. Das kann aber auch MELICH nicht erklären, warum der Name des Plattensees *Balaton* (altung. *Balatin*, *Bolatin*, *Bolotun*) 'Plattensee' (< *blatъnъ*, -a, -o 'sumpfig' zu *blāto* 'Teich, Sumpf') männlich ist, d. h. ohne einen Auslautvokal ins Ungarische übergegangen ist. Noch schwerer ist eine Erklärung dafür zu geben, daß mehrere Eigenschaftswörter im Ungarischen sogar Doppelformen haben: mit und ohne Auslautvokal. Schon MELICH erwähnt das Wort *palack* (*palaszok*) ~ *palacka* 'Wanze', *palack-féreg* id. (*féreg* 'Wurm'), eig. *lapos-féreg* 'Plattwurm' < *ploskъ*, -a, -o; es gibt aber noch mehr: *garázda* (altung. und dial. *grazda*, *gerázda*; *garázna*) ~ altung.

grázd, *garáz* 'Zank, Zänker' < *gorazdъ*, r. ksl. *goraznъ* (< **gorazdnъ*) / *parázna* (altung. *prázna*) ~ altung. *paláz*¹⁾ 'Hure, Buhler, Buhlerin; ehebrecherisch, buhlerisch; zotig, unzüchtig' < *prazdnъ*, -a, -o, *praznъ*, -a, -o (kajk. *praznik* 'moechus, fornicator, adulter, sacrilegus') / *puszta* ~ *puszt* (nur dial. in dem Ausdruck: *puszt-ra ment nekem mindennem* 'es ist mir alles zugrunde gegangen') 'verlassen, wüst; unverheiratet; einzig, allein, nur; rein; Einöde, Wüste' < *pustъ*, -a, -o.

Wir können nicht annehmen, daß die Form mit Vokalauslaut die Übernahme der weiblichen oder sächlichen, die mit Konsonantenauslaut aber die der männlichen Form ist. Es kann nur davon die Rede sein, daß in der Form mit Konsonantenauslaut das slavische -o abfiel, wie in den Hauptwörtern *védér*, *cserpál*, **noszol*. Das beweist zweifellos der Name der Stadt *Komárom* 'Komorn', der eine Übernahme des slav. *Komarno* ist, und dessen Bedeutung 'gelsig' ist (zu *komarъ* oder *komarъ* 'Gelse, Mücke'). Betreffs des Namens der Stadt können wir folgende Belege angeben: *Kamarn* 1218, *Comarin* 1037, *Komaron* 1245, *Camarun* 1268, *Kamaron* 1307, *Komarun* 1307, *Camarum* 1075²⁾, *Kamar* 1283³⁾; vgl. noch *Homok-Komárom* im Kom. Zala: *Humuk-camar* 1293, *Homok Komar* 1385 (*homok* 'Sand') und *Komárváros* (< *Komárn-város*; *város* 'Stadt'): *Kamar* 1331, *Komar* 1356.

Wir sehen also, daß die slavischen auslautenden mittleren Vokale im Ungarischen abfallen und dies bestätigen auch die deutschen Lehnwörter der ungarischen Sprache; z. B. *bál* 'Bündel' < mhd. *balle*, nhd. *Ballen* / *csap* 'Zapfen' < mhd. *zapfe* (*cappe*) / *frigy* 'Waffenstillstand; Bündnis, Bund, Vertrag' < mhd. *vride*, nhd. *Friede* usw. (vgl. Verf. Zur Lautge-

¹⁾ Für den Lautwandel *r* > *l* vgl. *gērēzna* ~ *gělēzna*, *paraszt* ~ *palaszt* (s. oben).

²⁾ Für den Lautwandel -n > -m vgl. *Bolotum*, *Bolotim* ~ *Bo-lotun*, *Bolutin*, *Balaton* 'Plattensee'; *Garam* (Fluß) < **Gron* (vgl. slk. *Hron*); *Velem* (Kom. Vas) 1086, 1162 ~ *Welen* < č. *Velen*, skr. *Velen*, *Velěň*; *malom* ~ *molun* 1256, *molon* 1363, *malon* 1376 'Mühle' < *mōlinъ*.

³⁾ Zum Abfall des -n-Auslauts nach einem Konsonant vgl. *parázna* ~ *paláz*; *garázna* ~ *garáz*; *pilisznye* ~ *penész* (s. oben und unten).

schichte der deutschen Lehnwörter der ung. Sprache, Teuthonista VI, 234).

Wie sollen wir aber jene Fälle erklären, in welchen das ungarische Wort auf *-a* oder *-e* auslautet? Dieses *-a* und *-e* ist nicht der Vertreter des slavischen *-o* und *-e*, wie es MELICH Magyar Nyelv VI, 18, 62, meint, sondern sie sind in der ungarischen Sprache entstandene neue Laute, wie jene Fälle beweisen, in welchen die slavischen Wörter ohne *-o* oder *-e*-Auslaut im Ungarischen ein *-a* oder *-e* haben; z. B. *babona* 'Zauberei, Aberglaube' < r.-ksl. *babony*, *paiony* (Pl. f.) / *bór-fa*, *bór-fenyő* (dial. *buór-*, *búr-*, *bur-*) ~ *bura-fa* (*fa* 'Holz', *fenyő* 'Tanne') 'pinus silvestris' < *borъ* / *cser* (altung. und dial. *csér*) 'Steineiche, Loheiche, Zerreiche; Eichenwald, Wald; Gebüsch; Lohe, Gerberlohe' ~ *csere* (altung. und dial. *sere*) 'Eichenwald; Forst, Wald; Büsch, Gebüsch; Steineiche, Zerreiche' < skr.-ksl. *cerъ*, bg. č. *cer*, skr. *cěr*, sl. *cěr* / *csërmélye* (dial. *csörmölye*, *csermölye*, *csermële*, *csörmöje*, *csermillye*, *csermille*, *csermülle*) ~ dial. *csörmöly*, *csörmöl* 'melampyrum arvense, Kuhweizen'; auch mit hinteren Vokalen: *csormolya* (dial. *csormoja*, *csurmoja*, *csermolya*, *csermulya*) ~ *csormoly* (*csormó*) id. (mit der Lautentwicklung **csërmële* > **csërmola* > *csormola* und **csërmula*; *csormola* > *csurmola*) < slk. *čermel* 'Kuhweizen' / *cséve* (altung. *ceue*, *csóve*, dial. *csévē*, *csíve*, *csívē*) ~ *csév* (altung. *csiv*, *czöv*, *csóv*, *czúv*, dial. *csív*) ~ *cső* (dial. *csé*, *csí*, altung. *csű*) 'Röhre; Weber-spule' < *cěvъ* / *csorbaka* (altung. *czorbaka*, *czorboka*, *czarbaka*, dial. *csorbáka*, *csorbóka*, *cserbóka* 'sonchus oleraceus, lactuca leporina, Hasenkohl' < *štrǫbakъ* / *děszpota* (*despota*) ~ altung. *děszpot* (*despot*, *despót*) < aserb. *despotъ*, neuserb. *děspot* / altung. *doha* ~ *doh* 'der dumpfige Geruch' < *dъchъ* / dial. *duda* 'Maulbeere', *duda-fa* 'Maulbeerbaum' ~ dial. *dud-fa* id. (*fa* 'Baum') < skr. *dūd*, bg. *dud*, r. *tutъ* < türk. *dut*, *tut* / altung. und dial. *dutka* 'Geldsorte' < p. *dudki* (pl. von *dudek* 'Wiedehopf') 'trigrossus, Geld' / dial. *ganca*, *gánca*, *gánica*, *ganza* ~ dial. *izsgánc* 'eine Art Nockerl; Schmarn (Sterz) aus Mehl oder Kartoffel' < sl. kajk. *žgánec* / dial. *hírip* (-*gomba*) ~ dial. *híriba* (-*gomba*), *híribe* (-*gomba*) 'boletus luteus, b. ferruginosus, b. crassus, champignon' < klr. *hryb*, č. *hřib*, sl. *grīb*, r. *gribъ*, ns. *grib*

‘Pilz, Schwamm’ / *kas* (dial. *kos*) ~ dial. *kassa* ‘Korb; Wagenkorb, Flechte; Reuse; Bienenkorb; Speicher’ < *košb* / *malom* (altung. *molun*, *malon*, *molum*, *malum*, *molom*; Stamm: *malm-*, altung. *moln-*) ~ altung. und dial. *molna* ‘Mühle’ < **molinъ* (vgl. skr. *mlin*, sl. *mlin*, slk. *mlyn*, r. *mlinъ* / *moh* ~ *moha* (dial. *muha*) ‘Moos’ < *mъchъ* / dial. *ontora*, *ontra* ‘Kimme’ < *qtorъ*) / *ösztóke* (altung. und dial. *eszteke*, altung. *esztóke*, dial. *esztike*, *isztike*, *eszketé*, *ösztókü*) ‘Pflugreute, Stachel’ < sl. *stik* / *parázs* (altung. *parás*) ~ *parázsa* (altung. *parása*, *prása*, dial. *prázsa*, *parézsa*, *prézsa*, *porázsa*, *párzsa*) ‘glühende Kohle, glühende Asche’, abstrahiert vom Zeitwort *parázsol* (altung. *parásol*, dial. *prázsol*) ‘rösten, einbrennen (Suppe, Gemüse)’ < *pražiti* / *paszita* (dial. *pocéta*, *pocita*, *pucita*, *pecéta*) ~ dial. *paszit*, *poszet* ‘Schmaus, Gelage, Taufschmaus, Gevatterschmaus’ < sl. *poset*, sb. *posjet*, bg. *posët* / *paszuly* (dial. *faszuly*, *paszur*, *paszúr*, *pacúr*) ~ dial. *paszulya* (*paszuja*, *faszolya*, *fuszolya*) ‘Bohne’ < skr. *pāsūlj*, *fasulj*, *fasol(j)*, bg. *fasúl*, č. *fazol*, *fasol*, dial., slk. *fazuľa*, p. *fasola* / *pázsit* (altung. *pásit*, dial. *pást*) ~ dial. *pásta* ‘Rasen, Wasen’ < *pažitъ* / *pemet* (dial. *pemét*, altung. *penet*) ~ *pemete* (altung. und dial. *penete*) ‘Ofengabel, Feuerschürer; Ofenwisch, Sprengwedel’ < *pomcъ* / *penész* (dial. *penyész*, *pinész*, *pinisz*, *pilisiz*, *pilisiz*), dial. *penészl-*, *peníszl-*, *piliszny-* ‘Schimmel’ (vgl. *penészles*, *penészlös*, *peníszlös*, *pilisznyēs* ‘schimmelig’, *peníszlódik* [altung. *meg-penyzlódeek*, *meg-penyészledett*], *pilisznyēdik* ‘schimmelig werden’) ~ dial. *pilisznye* (*pilisznye*, *pirisznye*; mit -s-Suffix: *pilisznyés*, *pirisznyés*) < *plěsnъ* / *pénz* (altung. *penez*, *piniz*, *penz*, *pinz*, *pinz*, *pencz*, dial. *péndz*, *pindz*, *péz*, *píz*) ~ dial. *pénca* ‘Geld’ < ksl. *pěnědъb*, bg. *penez*, kajk. *pēnez* / *peszmet* (altung. *peszmét*) ~ altung. *peszmete* ‘Schiffbrot, Piskoten’ < serb. bg. *peksimet*, türk. *peksemet* / dial. *pólhe* ~ altung. *peleh*, *pele*, *pölyö*, *pölyü* ‘Haselmaus, Bilchmaus, Bilch; Glis’ < *plъchъ* dial. *radina* (*rodina*) ‘Kindbettmahlzeit, Kindmeß; der Besuch bei einer Wöchnerin, bei dem die Besucher allerhand Speisen und Getränke bringen; bei solcher Gelegenheit gebrachte oder geschickte Speisen und Getränke; Schmaus (z. B. bei Hochzeiten)’ < č. *rodiny* ‘Geburts-tag’ / *róna* ‘Flachland, die Ebene’ < *равно* / *szulák* (dial.

szulánk) ~ dial. *szulánka* 'polygonum convolvulus' < *slak* / *Tátra* ~ altung. *Turtur*, *Turthul*, *Tortol* 'Tatra (Gebirge)' < altčech. **Trtry* (bei Cosmas *Tritri*), p. *Tatry*¹⁾ / *topoly* (altung. und dial. *topol*, *topul*) ~ altung. und dial. *topolya*²⁾ 'Pappel' < *topolb* / *unoka* (altung. *vnuka*, *vnoka*, *onoka*) ~ dial. *onok* 'Enkel, Enkelin' < *vɛnukɔ*.

Unter den deutschen Lehnwörtern der ung. Sprache sind auch solche, die ein anorganisches -a oder -e haben; z. B. *barna* (altung. *borna*) 'braun' < mhd. ahd. *brûn*, nhd. *braun* / *bonta* (altung. und dial. *bunta*) 'bicolor, maculosus, diversi coloris' < *bunt* / *buta* 'stumpf; dumm' < nhd. *butt*, *bott* 'stupidus, hebes, obtusus', nd. *bot* 'dumm, plump' / *cérna* (dial. *cérna*) 'Zwirn' < mhd. *zwirn* / *irha* ~ altung. *irch* 'lindes Leder, weiche Felle' < mhd. *irch* 'feines, weiß gegerbtes Leder' / *kurta* 'kurz' < spätahd. *kurt* / *saroglya* (dial. *srágla*) 'Schragen' < dial. *Schragel* (zu mhd. *schrage* 'Schragen') / altung. *verfelye* (*verfele*) ~ altung. *vörfely* 'Würfel'. < mhd. *würfel*. — Auch in deutschen Lehnwörtern mit -e-Auslaut: *borosta* 'Bürste, Pinsel' < mhd. *borste* / *kanna* (altung. *kánna*, *kana*) ~ altung. und dial. *kán* 'Kanne' < mhd. *kanne* / *löre* 'Lauer, Tresterwein' < mhd. *liure* / *rokka* 'Spinnrocken' < mhd. *rocke* (vgl. Verf. *Teuthonista* VI, 240, 236).

Der -ó-Auslaut der Wörter *szittyó* und *nyoszolyó* ist auch ein anorganischer Laut, wie in den slavischen Lehnwörtern: *dutkó* 'Vierkreuzerstück' (vgl. oben *dutka* id.) < p. *dudki* (pl., *dudek* sg.) 'trigrossus, Geld' / *jászol* (Stamm: *jászl-*) ~ altung. *jászló* 'Krippe' < *jasli* (Pl. f.). / *murok* (Stamm: *murk-*) ~ dial. *murkó* 'gelbe Rübe, Mohrrübe' < *mrɔky* / *palack* (altung. *poloszk*, *palaszk*) 'Flasche' ~ dial. *palackó* 'Feldflasche' < *plosky* / dial. *babó* 'Vogelerbse, Vogelwicke, vicia cracca' ~ *bab* [*bob*] 'Bohne', bei den Szeklern 'Pferdebohne' < *bobɔ* / *tarhó* ~ altung. *taruh*, *taroh*, *tarh* 'Art Sauermilch' < č. slk. *tvaroh*, r. *творогъ* 'Käsemilch'.

¹⁾ Der folgende Ortsname ist wahrscheinlich auch slavischen Ursprungs: *P. truha* (Kom. Szabolcs: 1324 *Patruh*, 1344 *Patroh*; vgl. *Pútró* Kom. Somogy: 1296 *Patruh*, 1493 *Patroh*).

²⁾ In diesem Falle könnten verschiedene slavische Grundformen *topolb* und *topolja* vorliegen. Vgl. poln. skr.-bulg. *topola*.

In Wörtern mit vorderen Vokalen mit -*δ*: dial. *cserő* 'dichter Dornstrauch' ~ *cser*, *csere* (s. oben) < *cerz* / dial. *penető* ~ *penet*, *pemet*, *penete*, *pemete* (s. oben) < *pometz* / *redő* ~ dial. *red* 'Falte; Baumrinde' < skr. sl. *red* (zu abg. *ređz* > ung. *rend* 'Ordnung')¹⁾.

Auch in deutschen Lehnwörtern: *istálló* (altung. *stallo*, *stallou*, *stalo*) 'Stall, Viehstall', altung. auch 'Absteigequartier', *gabonás istálló* 'stabulum frumentarium' < mhd. ahd. *stal*, *stall* 'Steh-, Sitz-, Wohnort, Stelle, Stall' (eig. 'eins mit Stelle'), 'Standort' zu *stellen* / *sorompó* (altung. *sarampó*) 'Schlagbaum' ~ altung. *sramp-* in *srampos* 'mit Schranken versehen', dial. *fa-saráng* 'Schranken, Schlagbaum' < mhd. *schranc* 'was absperirt, Gitter, Einfriedigung, Schranke, Verschränkung, abgesperirter Raum, Schrank²⁾' / dial. *sallangó* (*salangó*) ~ *sallang* (altung. *sálang*, *slog*, *islog*, dial. *islang*, *islag*) 'Flitter; Besatz, Beleg, Bräme an Kleidern; Quaste usw.' (mit anorg. -*n*-Laut) < nhd. *Schlag* 'Beschlag, Belege, Ziererei' / *kohó* ~ altung. *koh* ~ dial. *koha* 'Schmelzofen' < nhd. *Küche*, oberd. *Kuche* / dial. *áspó* ~ dial. *ásop* (altung. *asp*) ~ altung. *áspa* 'Haspel' < mhd. *haspe*, ahd. *haspa* 'Türhaken, Türangel, Weife' / dial. *rézső* altung. und dial. *rés* ~ *rőzse* 'Reisig, Reisholz, Astholz' < mhd. ahd. *rīs*, nhd. *Reis* 'Zweig' (vgl. Verf. Teuthonista VI, 243).

Schon MIKLÓSICH Slav. Elemente im Magyarischen, S. 8 (und MELICH ASPH. XXXIV, 547) haben darauf hingewiesen, daß die mit oberer Zungenstellung gebildeten Vokale im Stamm- auslaute (d. h. -*i* und -*y*) der slavischen Lehnwörter im Ungarischen abfielen. Dem Vorgetragenen gemäß geschah dasselbe auch mit den mittleren Stammendvokalen (-*o*, -*e*). Die ungarische Gemeinsprache hat sogar jetzt keine Wörter mit aus-

1) Für die zweifache Vertretung vgl. ung. *donga* 'Faßdaube' < slav. *dōga* und dial. *duga* id. < skr. *dūga*, bg. *dŕgá*.

2) Für den Lautwandel -*nk* ~ -*mp* vgl. dial. *cölömp* ~ dial. *cölönk* (durch Metathese von *kölönc*, *kolonc*, mit anorganischem -*n*) < nhd. *Klotz*, mhd. *kloz*, Gen. *klotzes* / dial. *szolomp* ~ dial. *szalank*, *szulink*, altung. *szulák*, *szulok*, *iszalag*, dial. *szulák*, *culák*, *szúlák*, *iszalag*, *iszolag* 'convolvulus' (mit. anorg. -*n*) < slav. *slak*; vgl. noch dial. *doromb* ~ *dorong* 'Stange, Prügel, Walze' < slav. *dŕogъ*.

lautendem -o oder -e, nur in einzelnen Dialekten entwickelte sich aus den niedrigen Vokalen (-ă und -ä, geschrieben -a, -e) ein -o und -e.

Budapest.

ÖDÖN BEKE.

Russisch *рычаг* 'Hebel'.

Eine befriedigende etymologische Erklärung dieses Wortes ist m. W. noch nicht gegeben worden. Die älteren Versuche, es mit russ. *рука* 'Hand, Arm' (REIFF Dictionnaire . . . étymologique de la langue russe, Petersburg 1835, S. 793), mit russ. dial. *рочить* 'цѣплять, закрѣплять (веревку)' (DAL Wb.³ s. v.) bzw. mit griech. *ῥύκλινη* 'Hobel' zusammenzustellen (GORJAJEV Сравнительный этимолог. слов. русск. языка, Tiflis 1896) werden mit recht von PREOBRAŽENSKIJ in seinem etymologischen Wörterbuch als durchaus verfehlt abgewiesen. Er selbst nimmt zögernd Entlehnung aus „irgendeiner“ Sprache an, hält aber den Ursprung für unbekannt. — Neuerdings vermutet C. v. STERN (Hansische Geschichtsblätter 1937, S. 194) nordischen Ursprung des Wortes, ohne aber die Quelle nachzuweisen; er beruft sich auf einen Aufsatz von AL. BUGGE (Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgesch. Bd. IV 2, S. 250f.), der aber ebensowenig auf die linguistische Seite der Frage eingeht. — Bezeichnenderweise fehlt *рычагъ* auch in WANSTRATS Beiträgen zur Charakteristik des russischen Wortschatzes, was man, da das Wort in keiner anderen slavischen Schriftsprache vorkommt, nur so auslegen kann, daß die Verfasserin es zu den relativ jungen Lehnwörtern rechnete, die von ihr grundsätzlich nicht aufgenommen wurden.

Das heute als physikalischer Terminus in der russischen Schriftsprache ganz allgemeine Wort ist nicht in allen russischen Dialekten vorhanden. So wird es z. B. weder von *Подвысокий* für das Gouv. Archangelsk, noch von *Куликовский* für das Gouv. Olonec verzeichnet (dafür: *стягъ*), und scheint auch in sämtlichen weißrussischen und ukrainischen Wörterbüchern zu fehlen. Die mir zugänglichen Quellen bestimmen seine heutige Verbreitung folgendermaßen: *рычагъ* : *рычага*

‘ухватъ’ (Gouv. Kursk), ‘всякая перекладина’ (Gouv. Saratov; BURNASHEV Опыт терминологического словаря II, Petersburg 1844); рычагъ : рычага ‘Hebestange’ (Gouv. Jaroslavl), рѳчегъ : рѳчера ‘Stock, Stange, Hebestange’ (Gouv. Tula) DAL Wb.³. Es ist demnach ein zentral- und südgroß-russisches Wort mit bezeichnenderweise stark schwankenden Formen.

In die russische Schriftsprache ist рычагъ verhältnismäßig spät aufgenommen worden: SREZNEVSKIJ führt es nicht an, und noch i. J. 1760 kommt LOMONOSOV in der von ihm ins Russische übersetzten Волфіянская экспериментальная физика ohne das Wort рычагъ aus, obgleich daselbst S. 168f., § 264 das Gleichgewicht und das Hebelprinzip behandelt werden, was offenbar darauf beruht, daß LOMONOSOV, einem Archangeler, das Wort in seiner heimischen Mundart unbekannt war. Der älteste mir bekannte Beleg ist der bei S. KOTEL’NIKOV Книга содержащая въ себѣ ученіе о равновѣсіи и движеніи тѣлъ (Petersburg 1774), S. 112: рычагъ (въ математическомъ разумѣ) есть линия негибкая, безъ тягости, имѣющая три главныя точки . . ., doch muß dieses Wort in der damaligen Umgangssprache bereits gut bekannt gewesen sein, denn schon im nächsten Jahre wird es zur Übersetzung eines wotjakischen Wortes (зыръ) gebraucht (Сочиненія принадлежащія къ грамматикѣ вотскаго языка, Petersburg 1775, S. 31) und zehn Jahre später wird es von einem Deutschbalten mit ‘Hebebaum, Zuberstange’ übersetzt (J. RODDE Россійскіи лексиконъ по алфавиту, Riga 1784). In der heutigen schriftsprachlichen Bedeutung kommt es m. W. zuerst i. J. 1785 vor: рычагъ есть всякое прямое и негибкое дерево или желѣзо, по средствомъ коего можно поднять силою на подставкѣ тяжесть (Руководство къ механикѣ, издано для народныхъ училищъ Россійской Имперіи, Petersburg 1785, S. 38).

Das Verbreitungsgebiet und die Lautgestalt des Wortes lassen zunächst an einheimischen Ursprung desselben denken, doch kann man gerade wegen des stark schwankenden Vokalismus nicht an ein so häufiges Wort wie пыка anknüpfen: vielmehr müssen die Formen mit u in der Stammsilbe als volks-

etymologische Umbildungen im Anschluß an *рукá*, *ручнóй* 'Hand-' (vgl. z. B. deutsch. Handspeiche) erklärt werden. Das oben angeführte dial. *почить* kommt nur in Nordrußland und in Sibirien vor, also gerade dort, wo *рычагъ* unbekannt ist, und scheidet somit ebenfalls für die Erklärung des letzteren aus.

Türkischer Ursprung ist unwahrscheinlich, da das einzige anklingende türkische Wort (*râçák* 'Hebel, Hebebaum') nach RADLOFF selbst aus dem Russischen stammt.

Ich schlage daher die Annahme einer Entlehnung aus dem Polnischen vor. Nach KARŁOWICZ *Słownik gwar polskich* gibt es in den polnischen Dialekten ein von Posen bis Chełm und von Masuren bis Kielce verbreitetes Wort *rycząg* (auch: *ryczon*, *rycomb*, *rycon*, *ryczan*, *rycan*, *ryczuń*, *rycuń*, *rycmań*, *ryczmon*, *reczun*, *recuń*, *recon*, *frycan*) 'nasada ruchoma, leżąca wzdłuż przedniej osi wozu; w nią wstawiają się kłonie'; der sog. *Słownik Warszawski* gibt die Bedeutung: 'ruchoma ławka z kłonicami, przymocowana sworzeniem do osi przedniej wozu, kierownik'. Bei der vollkommenen lautlichen Übereinstimmung der beiden Formen (das Verhältnis *rycząg* : *рычагъ* mußte ja wie das von *zaczátek* : *зачатокъ* u. a. empfunden werden) bleibt freilich ein semasiologischer Unterschied bestehen, der aber leicht überbrückt werden kann, wenn man von der Grundbedeutung „Drehstange“ ausgeht. Daß dies gerade die ursprüngliche gewesen ist, werden wir unten sehen. — Bedenklicher ist schon die Tatsache, daß das russische Wort den westlichen (weißrussischen) Dialekten zu fehlen scheint, doch braucht auch dies kein unüberwindliches Hindernis zu sein, wenn man die Entlehnung in die Zeit der Wirren verlegt, als polnische Heere jahrelang im kernrussischen Gebiet umherzogen und polnische Besatzung in Moskau lag. Als Terminus technicus der Trainknechte hatte das Wort damals größte Aussichten auf Verbreitung, verlor aber im Munde der friedlichen Bevölkerung die transporttechnische Bedeutung und sank zu der unbestimmten einer „Querstange“ (= *перекладина*) herab.

Der *Słownik Warszawski* leitet poln. *rycząg* zweifelnd aus einem deutsch. *Reitstange* her, was weder lautlich noch se-

masiologisch möglich ist. — Es kommen meiner Ansicht nach nur zwei Erklärungen in Frage: entweder stammt poln. *rycząg* aus deutsch. **rī[t]šīt*, einer Vorstufe der dial. Ausdrücke *Reisheit* 'das Querholz, mittels dessen die Gabelenden des Vorderwagens verbunden sind, auf welchem mithin die Lanewid ruhet und sich reiet, d. h. hin und her drehet' (VILMAR Idiotikon von Kurhessen, S. 322f.), *Reischit* 'Dreh- oder Wendescheit am Wagen um denselben nach rechts oder links zu wenden' (M. F. FOLLMANN Wörterbuch der deutsch-lothringischen Mundarten s. v.), die zu dial. (hess.) *reien* < **rīden* 'drehen' gehören; oder aber ist die Quelle ein deutsch. **rī[t]štayə*, zusammengesetzt aus einem **rīd-* (ahd. *rīdan*, mhd. *rīden*, dial. bair. *raideln*, hess. *reien*, ags. *wīdan*, an. *rīða*, schw. *vrida* 'winden, drehen, wenden') + *štayə* (d. *Stange*, schw. *stång* u. a.); es liegt vor z. B. in schwed. dial. (Finnland) *vrid-stång* 'stång, med vilken en väderkvarn kringvrides', eine Bedeutung, die noch dem russ. *рычагъ* dialektisch anhaftet: das russisch-ukrainische Wörterbuch von UMANEC und Spilka (Lemberg 1893, Neudruck: Berlin 1924) übersetzt russ. *рычагъ* mit „верло, вирло, щоб повертати вітряк у стріли“. Trotz dieser letzteren Übereinstimmung muß man ohne weiteres zugeben, daß die erstere Form (**rī[t]šīt*) semasiologisch weit besser zu dem polnischen Worte paßt. Lautlich ist dagegen unbedingt **rī[t]štayə* als Quelle vorzuziehen. Da aber neben *Reisheit* auch ein *Reibret* 'bewegliches Holz am Vorderwagen, durch das der Wagen seine Richtung erhält' (W. CRECELIUS Oberhessisches Wörterbuch s. v. *reien*) vorkommt, so kann man auch ein **Reiholz* oder **Reistange* in derselben Bedeutung als sehr wahrscheinlich ansetzen, denn offenbar war der durch das Verbum ausgedrückte Begriff des „Drehens“ hier das Wichtigste gewesen, *-scheit*, *-brett*, *-*holz*, *-*stange* konnten dagegen einander ersetzen.

Wir können ziemlich genau die Zeit der Übernahme des deutschen Wortes ins Polnische bestimmen: da man wegen des poln. *ć* jedenfalls von einem deutschen *š*, nicht *s* ausgehen muß, kann sie nicht vor dem Übergang *st* > *št* (frühestens Ende des 11. Jahrh.) stattgefunden haben. Dieser Übergang schließt aber das niederdeutsche Gebiet (wo auch das anlautende *wr-*

Schwierigkeiten machen würde) aus, und man muß somit mit einer mitteldeutschen Quelle rechnen. In den mitteldeutschen Mundarten war aber bereits im 14. Jahrh. das *i* zu *ei*, *ai* diphthongiert, woraus man ein poln. *ej*, *aj* erwartet, vgl. z. B. poln. *rajtar* < d. *Reiter* neben *rymarz* < d. *Riemer*.

Wir kommen somit zu dem Ergebnis, daß russ. *рычагъ* ungefähr um 1600 aus poln. *ryczag*, dieses wiederum in der Zeit zwischen 1100 und 1350 aus einem mitteldeutschen **rī[t]-stagn* entlehnt worden ist.

Helsinki (Helsingfors).

V. KIPARSKY.

Elb- und Ostseewendisches.

1.

Im Altkaschubischen, aus dem 14. Jahrh., ist uns zweimal das Wort für Höhle überliefert. Als Flurname bei Wierschutzin Kr. Lauenburg, kennen wir zum J. 1342 „foveae vulpium, que dicuntur Lysegosbeni“ (Altpreußische Monatsschrift 40, 293 Orig.) und als Grenzbeschreibung kommt das Wort noch einmal zum J. 1333 vor, im westlichen Teil des Kreises Putzig (Preußisches Urk.B. II, S. 523 Orig.): „foveae in monte, quae jesbyni dicuntur polonice“.

Das Wort hat mit p. *jaskinia* „Höhle“ nicht einmal das Formans gemeinsam und gehört in einen anderen Zusammenhang. Als Grenzpunkt des Landes Bützow wird der Hügel Jazwini z. J. 1232 genannt (Mecklenb. Urk.B. I, 402); identisch damit ist der „mons Jazwin“, der 1308 im Süden von Rügenwalde verzeichnet wird (Pommer. Urk.B. IV, 313). Neben diesem Pluralis **Jazviny* liegt das Deminutivum **Jazvinky* in „Jazwineke“, das wir bei der Beschreibung der Grenzen von Eventin Kr. Schlawe z. J. 1299 genannt finden, das auch im Sorbengebiet an der Neiße begegnet (mons Yezwinke z. J. 1241 bei Hey 247). Das Polnische antwortet mit seinen Flurnamen *Jaźwiny* neben *Jaźwia góra*, die auch das Ukrainische (*Jazvynky*) und das Serbokroatische (*Jazvina* und *Jazvine*) kennt.

Damit tritt aber das altkaschubische **jazbina* unmittelbar neben skr. *jazvina* 'Höhle' und *jazbina* 'Dachslotz', sowie po.

jazwa 'Dachshöhle'; in der ältesten slavischen Evangelienübersetzung begegnet unser Wort bereits als *jazvina* 'φωλεός' (Matth. 8, 20 und Luk. 9, 58). Das weitere bietet BERNEKER I, S. 276f.

2.

Es ist an sich verständlich, wenn der Historiker, der in der Regel exakter philologischer Ortsnamenforschung fernsteht, den im ostseewendischen Raume wiederholt bezeugten Ortsnamen Granzin zum wend. **granica* 'Grenzzeichen, Grenze' stellt. Auch JEGOROV, der immerhin den Vorzug mancherlei slavischer Kenntnisse besaß, folgte der Auffassung (Koloni-zacija Meklenburga I, S. 480 und II, S. 203), nutzte sie freilich für landeskundliche Zwecke nicht einmal aus. Als Granzin begegnet der Name fünfmal in Mecklenburg (zweimal im Kreise Hagenow, je einmal Kr. Ludwigslust, Parchim, Stargard), mit jungem Umlaut im deutschen Munde als Grenzin im Kr. Franzburg (z. J. 1273 Grancyn).

Und doch trägt der Schein. Sehe ich von morphologischen Schwierigkeiten ab, so macht folgendes die alte Zusammenstellung unmöglich: unser Name begegnet als Granzin im Kr. Stolp und die Schreibung Granssin z. J. 1523, vor allem aber die kaschubische Entsprechung *Grąsno* (LORENTZ, Die kaschubischen Ortsnamen S. 13) weisen auf eine alte wendische Lautform **Grąsin(o)* hin, so daß die Nähe zum wend. **granica* verflattert. Denn andere Ortsnamen treten nun sichtlich neben *Granzin*: *Granzow* Kr. Malchin (1305 Gransow) aus altem **Grąsov*; fernerhin Granskevitz auf Rügen (1314 Granskovitze) aus altem **Grąskovici* und vor allem, von einem alten Vollnamen kommend, Gransebieth Kr. Grimmen (1291 Gransebit). So daß altes **Grąsin* zweifellos auf einen alten Kurznamen **Grąsa* weist. Und ihn haben wir tatsächlich überliefert. Saxo Grammaticus nennt uns z. J. 1168 den Namen des vornehmen Rügers, der der bedrohten Tempelburg (Gard) Arkona zu Hilfe eilt und dann seinen nächsten Landsleuten, den Garzern (Karentinis) die Kunde vom Fall des Heiligtums überbringt: er heißt *Granza* (Ausgabe ALFRED HOLDER S. 574 s.). Neben dem Kurznamen **Grąsa* lag **Grąs* (in **Grąsov*), beide

stammen vom Vollnamen **Grasoby*t (Gransebieth). Weiteres vermag ich nicht zu verfolgen. Der methodische Wert dieser Ausführungen leuchtet aber auch so schon ein.

3.

„Kreis Bütow“ (Die Kunst- und Kulturdenkmäler der Provinz Pommern, Stettin 1939) habe ich das zum ersten Male z. J. 1387 belegte *Strussow* polonisiert durch *Strusze*wo wiedergegeben, nicht weiterhin zu deuten vermocht, doch glaube ich heute die richtige Deutung vorlegen zu können. Ich gehe davon aus, daß im deutschen Munde der alte Name des Strießbaches bei Langfuhr aus altem **Pstrica* (1261 *Pistrica* Perlbach 161 Orig.) entstanden ist — schon 1283 erscheint der fluvius *Stritz* (Perlbach 312 Orig.). Natürlich ist das alte **Pstrica* als Bachname zu kasch. *pstri'*, r. *pěstryj* 'bunt, scheckig' zu stellen (Baltisch-Slavisches Wb. S. 211). Lautlich kann man unseren Bütower Ortsnamen auf ältestes **Pbstrošov* zurückführen. Wendisches *o* erscheint häufig im deutschen Munde als *u*; ich verweise z. B. auf ON. *Krümmel* Kr. Waren (1237 *Crumemir*) aus altem **Kromemir'* (TRAUTMANN Wend. Ortsnamen S. 124 und S. 31). Dann stellt sich *Strussow* ohne weiteres neben den p. ON. *Pstroszyce*, damit neben den Zunamen *Pstrocha* (KOZIEROWSKI, *Badania nazw Wschodniej Wielkopolski*, Bd. 2, Posen 1928, S. 54) und p. *pstrosz* 'Schecke' (BRÜCKNER *Słownik etym.* S. 445).

4.

Unter den elbwendischen Stämmen finden wir im 10. Jahrh. besonders häufig den Stamm der *Morizani* genannt, dessen Gebiet FR. CURSCHMANN, *Die Diözese Brandenburg* (Leipzig 1906) S. 139f. und 146f. sorgfältig beschrieben hat: es zog sich etwa im Westen von der Elbe begrenzt, von der Nuthemündung bis zur Stremme und zum Plauer See bei Brandenburg. Der früh in der deutschen Kolonisation vergessene Name lebt indessen in einigen Dörfern fort, von denen zwei eingegangen, drei bis zum heutigen Tage sich gehalten haben; sie liegen ausnahmslos in verhältnismäßiger Nähe des Stammgebietes, aber außer-

halb von ihm, sonst kommt im gesamten Elb- und Ostseewendischen der Ortsname nicht mehr vor. Stammesnamen wie wend. **Charvate* haben, wie das verständlich ist, einen viel größeren Aktionsradius gehabt als der Name unseres politisch nicht allzu bedeutenden Stammes, der früh einging.

Im Westhavelland N Brandenburg liegt *Marzahne*, überliefert z. J. 1230 als Wald und Dorf *Mortzane* (RIEDEL A 8, 142 Orig.), seit 1186 schon auch als *Marzane* (RIEDEL 8, 115 Orig.)! Ein anderes *Marzahn* ist bei Berlin eingegangen, das Landbuch v. J. 1375 kennt es als *Mortzan*, 1300 führt RIEDEL 12, 413 *Morcane* an, und 11, 478 heißt der Ort z. J. 1540 *Martzan*. Gleicherweise lautete die älteste Form von *Marzahna* Kr. Wittenberg (gerade noch im elbwendischen Gebiet gelegen) *Mortzane*, so bei RIEDEL 8, 270 und 272 Orig. Von den beiden anderen Orten, *Martzan* eingegangen im Kr. Stendal N Arneburg und *Marzehns* Kr. Zauch-Belzig kennen wir nur die jüngeren Formen mit *-a-*.

Den Stammesnamen werden wir als wend. **Moričane* aufzufassen haben, er läßt sich von dem Namen der provincia *Murizzi* (TRAUTMANN *Wendische Ortsnamen* S. 155) nach dem See *Müritz* (wend. *Morica*) benannt, nicht trennen. So wird auch unser Stamm nach Wasser und See benannt sein; den genauen landschaftlichen Hintergrund kennen wir nicht, und der Stamm hat ja vielleicht seinen Namen aus östlicheren Gegenden schon mitgebracht.

5.

FRANZ SCHULTZ in seiner verdienstvollen „Geschichte des Kreises Lauenburg in Pommern“ (Lauenburg 1912) S. 27 Anm. 3 macht darauf aufmerksam, daß in der bei Dogiel, *Codex diplomaticus regni Poloniae* Bd. IV S. 165 abgedruckten Friedensakte zu Thorn vom 19. Oktober 1466 die deutsche Stadt *Leba* noch einen zweiten Namen trägt, der polonisiert als „*alias Coszcerzyn*“ (so! SCHULTZ gibt den Namen falsch wieder) erscheint; wie es ebenda auch heißt „*Beuthow alias Bytow*“ mit dem Nebeneinander der deutschen und polnischen Namensform. Der Schluß, den SCHULTZ gezogen hat, daß wir

an dieser hervorragenden Stelle, wo Irrtum oder Irreführung ausgeschlossen scheint, den Namen der alten wendischen Ansiedlung vor uns haben, ist zweifellos richtig.

Wendisch **Kosterin* oder **Kosterina* ist ein alter Flurname. Das gleiche Nebeneinander zwischen deutscher und wendischer Benennung liegt bekanntlich beim Namen der Stadt Berent vor, die im kaschubischen Munde immer ihren alten pomoranischen Namen *Kosceřna* erhalten hat. In unserem Falle siegte im Stadtnamen der vom Lebafluß genommene Name der deutschen Siedlung. Identisch mit dem vorkolonisatorischen Weiler **Kosterin* ist der Name von *Küstrinchen* Kr. Templin (Wohnplatz zu Lychen), von dem es im Landbuch v. J. 1375 heißt: prope villam Costeryn jacet stagnum Costeryn — das ist der heutige *Küstrinsee* dabei. Nicht anders steht es mit der alten deutschen Stadt und Festung *Küstrin*, die z. J. 1249 (RIEDEL Bd. 24, S. 337) als „Kosterin cum tota terra attinente“ überliefert ist. Ein wendisches Deminutivum **Kostrinek* kennen wir aus der eingegangenen „villa Slavicalis Kustrinikin“ z. J. 1345 (RIEDEL Bd. 19, S. 74).

Unser Flurname begegnet auch auf polnischem Sprachboden: *Kościierzyn* ist ein Dorf im Pow. Wyrzysk, in dessen Nähe *Kościerzynek* liegt; auch *Kostrzyn* und *Kostrzynek* sind vorhanden. Er gehört zur Sippe von poln. *kostra* 'Hanfschäben', russ. *kostér* 'Trespe' usw. s. BERNEKER Wb. I, S. 583f. und BRÜCKNER Słownik S. 259.

6.

Den heutigen Ortsnamen *Canzow* Kr. Stargard in Mecklenburg, belegt zuerst z. J. 1293 MU. 3, 494 Orig. als de Kanzow und z. J. 1315 als Ort Canzowe MU. 6, 132 Orig. habe ich „Wendische Ortsnamen“ S. 104 als unklar bezeichnet und die Erklärung auf eine falsche Spur geleitet. Indessen ist der ON. tadellos klar: als altes **Kasov* ist er identisch mit h. Groß-Kensau Kr. Konitz, an der kaschubisch-polnischen Sprachgrenze gelegen, das z. J. 1361 in der Form „Grosen Kansow“ belegt ist (PANSKE Tuchel S. 66); z. J. 1388 heißt es ebenda S. 104 „beyde Kansowe“ sowie „Kleyn Kansow“. Die Polen sagen

dafür *Kęsowo*, danach die Deutschen *Kensau*, und auch sonst ist der Name bekannt als *Kęsów* Pow. *Pińczów* neben ON. *Kęsice* Pow. *Sierpc*, sowie *Kęszyn* (KOZIEROWSKI BP. 1, 292 und WW. 1, 172). Zugrunde muß ein Zuname **Kas* (daneben auch **Kaša*) liegen, so wie es aruss. den ZN. *Kusok* gibt.

7.

Semmerow Kr. Kolberg heißt in der wertvollen Originalurkunde v. J. 1276 (PUB. 2, 320) *Zymbrowe*, und ein anderes, früh eingegangenes, nur dies eine Mal verzeichnete Dorf, das auch im Lande Kolberg lag, trägt den sichtlich verwandten Namen *Symbre* in derselben Urkunde. Mit letzterem Namen identisch ist h. *Semper Rügen* (Wohnplatz zu Lietzow), dessen alte Form uns als *Sember* z. J. 1318 (PUB. 5, 412) angeführt wird. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß diese Ortsnamen zu dem kaschubischen Namen einer Pflanze gehören, den LORENTZ *Gramatyka pomorska* (Posen seit 1927) S. 89 als *zibř* und *zabř* anführt, ohne die Übersetzung hinzuzufügen, obwohl m. W. nicht einmal das Polnische diesen Pflanzennamen kennt; immerhin hilft uns RAMUŁT *Słownik* S. 270, der s. v. *zibř* M. vermerkt „konopnica“, d. h. ‘Wasserhanf, Wasserdost, Dreiteiliger Zweizahn’, nach Brockhaus ‘an Gewässern, auf feuchtem Brachland und in Flußauen’ wachsend. Der Pflanzennamen ist wohl bekannt dem Russischen als *záber* und *zábrj* ‘Hundsnessel, Galeopsis’ oder als *zábrej* dass. und ‘Hahnenkamm’ (Dal’⁴ I, 1742/43 und Akadem. Wb. II, 2958); dazu gehört auch slov. *zěber* ‘noka trava’ und *zěbrat* ‘Hohlzahn (Galeopsis)’. Das Wort dürfte zur Sippe von aksl. *prozěbati* ‘hervorkeimen’ (Balt.-Slav. Wb. S. 369) gehören.

Formell ist *Zymbrow* natürlich das alte Possessivum zu wend. **zěbr*, *Symbre* entweder altes Neutrum **Zěbre* oder einfach der Plural des Pflanzennamens. Lautlich kann man vergleichen den Flurnamen *Trinsina* Perlbach 396 Orig., altes **Trēsina*, das neben p. ON. *Trzęsiny* liegt.

Leipzig.

R. TRAUTMANN.

Die Namen des Embach.

Bekanntlich liegt die Stadt Dorpat (estn. *Tartu*) am Embach, einem schiffbaren Fluß, der die Verbindung herstellt zwischen dem See Virtsjärv und dem Peipus (estn. *Peipsijärv*). Der estnische Name des Embach lautet *Emajõgi*. Er wird gewöhnlich zu estn. *ema* „Mutter“ und *jõgi* „Fluß“ gestellt. Ich habe diese Deutung gegenüber einer andern, unkritischen, in den Sitzungsberichten der Gel. Estn. Gesellschaft in Dorpat 1922 S. 75 durch den Hinweis auf bulg. *matka* „Flußströmung, urspr. Mutt. strömung, Hauptströmung eines Flusses“ zu stützen gesucht. Es könnte auch noch verwiesen werden auf den russischen Flußnamen *Matka* 1. im Kr. Jaroslavl', 2. im Kr. Kretecy, G. Novgorod, 3. Nebenfluß des Vyg, der einem Matkozero entspringt. Außerdem heißt ein Nebenfluß der mittleren Peçora *Matkin-ju*, wo der zweite Bestandteil offenbar syrjän. *ju* „Fluß“ entspricht. Bei *Matkozero* und dem daraus fließenden *Matka* darf man allerdings nicht verschweigen, daß diese Namen zu finn. *matka* „Reise“ gehören können, denn es gibt auch in Finnland verschiedene Gewässer, die bestimmt von diesem finnischen Wort abgeleitet sind, wie *Matkalampi* (Viborg, Kuopio), *Matkaoja*, *Matkakoski* (Uleåborg) u. a. Bessere Parallelen für den Bedeutungswandel „Mutter“ zu „Flußbett“ finden sich in andern Sprachen. C. TAGLIAVINI hat in den *Mélanges linguistiques offerts à Holger Pedersen* (= *Acta Jutlandica*, Aarsskrift for Aarhus Universitet IX Nr. 1, Aarhus 1937) S. 162ff. unter Zustimmung von JOKL Idg. Jahrbuch 23 (1939) S. 242 einige derartige Fälle zusammengestellt. Dazu gehört alb. geg. *amë* „Flußbett“, das er zu alb. geg. *amë* „Mutter“, tosk. *emë* „Mutter“ stellt, sowie portug. *madre* = lat. *alveus*. Diese Beispiele dürften ausreichen, um für estn. *Emajõgi* die Deutung als „Hauptfluß“ aus „Mutterfluß“ für gesichert zu halten. Aus dem estnischen *Emajõgi* muß der altrussische Name *Omovža*, *Omovyžb* erklärt werden, nicht etwa aus einem **Emavesi*, das nur die Bedeutung eines Scenamens haben konnte. Vgl. Sitzungsberichte d. Preuß. Akad. d. Wiss., Philosoph.-histor. Klasse 1934 S. 389ff.

Literarische Lesefrüchte. VII¹⁾.

54. Ivan Velyčkovskýj und John Owen. N. PETROV hat 1866 (TKDA. VII, 323) zwei Gedichte veröffentlicht, deren Verfasserschaft er dem Abt Lavrentyj Velyčkovskýj (gest. 1673) zuschrieb. Darunter das berühmte „Krebsgedicht“ (carmen cancerinum), auf Grund dessen jemand von den „Formalisten“ L. Velyčkovskýj für den „größten ukrainischen Dichter“ erklärt hat. Weitere zahlreiche Gedichte aus demselben handschriftlichen Sammelband, den auch PETROV benutzte, hat nun 1929 V. N. PERETZ (Sbornik ORJiS, NF. I, 3, S. 73—122) herausgebracht (einiges hat PERETZ schon in seinem Bericht „Novyje Trudy“ 1905 mitgeteilt); für den Verfasser der Originalgedichte dieser Sammlung hält PERETZ aber nicht Lavrentyj, sondern dessen Bruder, Protoierej in Poltava, Ivan Velyčkovskýj (121f.). I. Velyčkovskýj gehört, nach den Erzeugnissen seiner Muse zu urteilen, zu den interessantesten Dichtern des ukrainischen Barock: ohne Zweifel ein Mann mit Witz und Sprachgefühl und dabei mit einer Liebe zu den mancherlei dichterischen Spielereien, die die Barockzeit so gerne hatte, verdient er unsere besondere Aufmerksamkeit auch als einer der verhältnismäßig nicht zahlreichen Verfasser der „weltlichen“ Gedichte unter den Dichtern des ukrainischen Barock. Seine Würdigung als Dichter behalte ich mir vor. Jetzt will ich nur darauf hinweisen, daß eine Reihe der von PERETZ veröffentlichten Gedichte, und zwar mehrere Epigramme, Übersetzungen aus dem berühmten neulateinischen Epigrammatiker, John Owen (Audoenus, 1560—1622) sind, dessen Epigrammata (London 1606, später weitere Hefte) mehrmals nachgedruckt und in verschiedene Sprachen übersetzt worden sind (die Heidelberger Dissertation von E. URBAN 1898 verzeichnet hunderte von deutschen Übersetzungen, abgesehen von der vollständigen Übersetzung aller 11 Bücher der Epigramme von V. Löber, Jena 1651, ²1661; bei JÖCHER sind auch französische und spanische Übersetzungen verzeichnet); unter den deutschen Übersetzern und Bearbeitern befinden sich Andreas Gryphius,

¹⁾ Vgl. Zeitschr. XV, 105 ff.

Weckherlin, Logau, Grefflinger, Czepko, Kuhlmann *usf.*, ja noch Lessing. Die Übersetzungen von Velyčkovskýj gehören keinesfalls zu den schlechteren: er behält meist die Pointen und die syntaktische Gliederung der Originale bei, geht im Gegensatz zu so vielen Übersetzern (vgl. eine wenn auch den Stoff der Übersetzungen nur sehr unvollständig berücksichtigende Auswahl der Originale und deutschen Nachdichtungen von K. JÖRDENS „Oweni Epigrammata selecta“ Lpz. 1813) fast nie über den knappen Rahmen von zwei oder vier Zeilen hinaus; einige originale Epigrammata, die zwischen den Übersetzungen Velyčkovskýjs stehen, sind Versuche von ihm, die lateinischen Wortspiele Owens durch ähnliche ukrainisch-slavisches zu ersetzen.

Ich verzeichne hier die Epigrammata, die ich als Übersetzungen aus Owen nachweisen kann (um die Epigrammata bei PERETZ leicht zu finden, muß ich leider seine Ausgabe recht umständlich zitieren: die Zahlen bedeuten — die Seite bei PERETZ, die Seite der Handschrift, dann folgt noch der Titel des Epigramms bei Velyčkovskýj. — Owen zitiere ich nach der Ausgabe Elbing 1616. Und zwar: einfach mit Buch und Nr. „Epigrammata ad Mariam Neville“; mit Vorstellung von „HP“ — „E. ad Henricum Principem Cambriae“; mit Vorstellung von „tM“ — „E. ad tres Maecenates“; mit Vorstellung von „AS“ — „E. ad Arabellam Stuart“).

Velyčkovskýj:

Owen:

- | | |
|---|-------------|
| 1 . . . 105, 91, „На хмѣль Величковского стихи“ . . | HP. I, 72 |
| 2 . . . 110, 123, „Солнце — время“ | HP. III, 28 |
| 3 . . . 110, 123, „Трохи, нѣчого, назбит, досить“ . . | HP. III, 35 |
| 4 . . . 110—11, 123, „По словѣнску“ | AS. 253 |

(der Originaltext ist hier von Velyčkovskýj etwas abgeändert, deshalb bringt er in diesem Falle auch seinen abgeänderten lateinischen Text)

- | | |
|--|-----------|
| 5 . . . 111, 123, Ohne Titel, Anfang: „Гды плывуть“ . | HP. I, 80 |
| 6 . . . 111, 123, „На книжку вѣршами писанную, до чителника“ | I, 3 |

(PERETZ druckt hier irrtümlicherweise zwei Epigramme als eins zusammen; nur die ersten zwei Zeilen gehören zum übersetzten Epigramm, die vier weiteren Zeilen bilden ein selbständiges Epi-

gramm, dessen Original ich bei Owen nicht gefunden habe).

- 7... 111, 123 R, „На скупого“ I, 11 (?)
 8... 111, 123 R, „На слугу в домѣ услугующого“ . HP. III, 60
 9... 111, 123 R, „Поп за люди молить“ HP. II, 93
 (hier übersetzt Velyčkovskij nur die erste Zeile
 des Originalepigramms, die zweite läßt er weg).
 10... 112, 123 R, „До друга“ AS. 152
 11... 112, 123 R, „Станъ Царский“ II, 132
 12... 112, 123 R, „Смерть“ I, 101
 13... 112, 123 R, „На лисого“ I, 106
 14... 112, 124, „Ужь — Ева“ HP. II, 81
 15... 112, 124, „О Богу и свѣтѣ“ tM. III, 20
 16... 112, 124, „Магнас великий панъ“ I, 100
 (Velyčkovskij übersetzt nur die zwei ersten
 Zeilen von sechs bei Owen)
 17... 113, 124, „До чителника“ Das Original
 gehört nicht Owen selbst, sondern einem seiner Freunde und
 ist seinem Buch vorangestellt, unterschrieben „D. Du. Tr. Med.“
 18... 113, 124, „На скупого отца“ III, 127
 19... 113, 124 R, „До жонатих“ AS. 175
 20... 113, 124 R, „На добродѣя“ I, 1
 21... 113, 124 R, „До чителника“ I, 2
 22... 113, 124 R, „Отколь жена“ { beide Epigramme sind nur durch
 „Невѣста“ { ähnliche Wortspiele bei Owen be-
 einflußt (etwa tM. III, 38 u. a.)
 23... 113, 124 R, „Сердце“ AS. 149
 24... 113, 124 R, „Тѣло. Душа“ AS. 150
 25... 114, 124 R, „О жоноцкомъ разумѣ“ HP. I, 68
 26... 114, 125, „До Кондрата“ I, 155
 27... 114, 125, „Адамова вымовка“ III, 90
 28... 114, 125, „Смерть. Натура“ II, 149
 29... 114, 125, „До челоуѣка нехотячого умирать“ III, 192
 30... 115, 125, „До когось“ III, 193

PERETZ glaubt an die Möglichkeit eines polnischen Originals (er stützt sich übrigens dabei auf einen einzigen Polonismus im Reim). Ich kann, in Anbetracht der großen Nähe der Übersetzungen zu den lateinischen Originalen, an die Möglichkeit der polnischen Vermittlung nicht glauben¹⁾.

Ein paar Beispiele mögen folgen:

¹⁾ ESTREICHER (XXIII, 1910, S. 533 f.) kennt nur die polnischen Übersetzungen aus den J. 1773 und 1790.

1. An. Bacchus sit Deus.
Ad Germanum.

Nonne vides, ut cum vos dulcis inebriat humor
Summa quatit capitum Bacchus et ima pedum.
Exaltando pedes humiles, de sede superbum
Dejiciendo caput, se probat esse Deum.

На хмѣль Величковскаго стихи.
Щось божкаго до себе панъ хмѣль закрывает¹⁾,
бо смиренных возносить, вынеслыхъ смиряет.
Вышшіе суть головы надъ всѣ члонки тѣла,
а ноги тежъ въ низкости смиренны до зѣла.
Лечь панъ хмѣль, гды до кого в голову вступаетъ,
голову понижаетъ, ноги задираетъ.

2. The worlds dungeon.
Carceris est instar Tellus, quasi moenia Coelum,
Custos peccatum, Vincula quæ? Mulier.

По словѣнску.
Земля аки темница чловѣку, се бо
Акы каменни стѣны окрестъ землѣ небо
Грѣси стражіе крѣпцы, узы же суть тѣло,
В немъ же мѣсто узника душа страдаетъ зѣло.

Velyčkovskýj verändert, wie gesagt, den lateinischen Text:

По латынѣ.
Carceris est instar tellus, quasi moenia coelum,
Custos peccatum, vincula corpus erit.

Es folgen noch drei Beispiele der Übersetzungen Velyčkovskýjs:

3. Mors.
Mors quid sit, rogitas? si scirem, mortuum essem:
Ad me, cum fuero mortuus, ergo veni.

Смерть.
Що есть смерть, питаешь мя. Если бымъ зналъ, уже
Былъ бы мертвымъ. Гди умру, приди в тотъ часъ друже.

4. De ingenio muliebri problema.
Cur minor uxorum est, marium prudentia major?
Eva fuit Costæ filia, non Capitis.

¹⁾ Ich lese hier „закрывает“ statt „закраваает“.

О жоноцкомъ розумѣ.

Чему суть мудрѣйшіе мужеве, нѣжъ жоны?
Бо з ребра безмозкого, не з голови оны.

5. Ad Johan. Hoskins I. C. Poëtam
ingeniosissimum, De suo libro.

Hic liber est Mundus: homines sunt, Hoskine, versus.
Invenies paucos hic, ut in orbe, bonos.

На книжку вѣршами писанную,
до чителника.

Книжка сия есть то свѣтъ, вѣрши¹⁾ зась в ней люде;
Мало тутъ, чаю, добрых, якъ на свѣтѣ буде.

55. Skovorodas Übersetzungen aus Muretus. S. S. DLOŽEVSKYJ hat darauf hingewiesen, daß das lateinische Gedicht „Ad Petrum Gerardium“, das БАНАЛИJ in seiner Skovoroda-Ausgabe 1894 mit abgedruckt hat (II, 295—97) von Skovoroda nur abgeschrieben ist, und zwar aus dem neulateinischen Dichter M. A. Muretus (in der Ausgabe der Werke des Muretus, Lpz. 1672, Bd. II, S. 42—44; vgl. DLOŽEVSKYJ in „Pamjaty Skovorody“, Odessa 1922, S. 89, Anm. 2). A. МУЗЫЧКА (ebenda S. 59, Anm. 6, vgl. N. PETROV TKDA. 1867, I, 87) weist darauf hin, daß das Gedicht Skovorodas „О селянскій милій, любій мій покою ...“ (nach meiner Zählung — vgl. Festschrift für I. I. Ohienko, Warschau 1937, S. 185—89, — Nr. 35) nur eine Übersetzung dieses soeben erwähnten Gedichts des Muretus ist, vielmehr der ersten 20 Zeilen des Gedichts. Seltsamerweise haben die beiden Forscher nicht bemerkt, daß Skovoroda auch die weiteren 20 Zeilen des Gedichts übersetzt hat: ein anderes Gedicht (Nr. 31) aus den „Vermischten Gedichten“ Skovorodas bietet uns diese Übersetzung. Die letzten 24 Zeilen des Gedichts von Muretus hat Skovoroda nicht übersetzt. — Die acht Zeilen, die bei БАНАЛИJ unmittelbar nach dem Gedicht Nr. 31 als zu ihm gehörig abgedruckt sind (II, 287), sind inhaltlich und metrisch ganz anders, so daß ich schon früher (vgl. Festschrift f. Ohienko) vorgeschlagen habe, diese acht Zeilen als ein selbst-

¹⁾ Einer Anregung von M. VASMER folgend, lese ich statt „вѣрень“, wie bei PERETZ steht, „вѣрши“ und ändere die Interpunktion.

ständiges Gedicht zu betrachten; wirklich haben sie mit der vorstehenden (Nr. 31) Übersetzung aus Muretus nichts zu tun; ich bezeichne diesen Achtzeiler als Nr. 32.

Nun ist aber auch ein zweites Gedicht in den „Vermischten Gedichten“ Skovorodas „In natalem Jesu“ (Nr. 33) nur eine Übersetzung aus Muretus, und zwar seiner Ode „In natali Domini“ (zit. Ausgabe II, 9—10). Skovoroda fügt nur jeder Strophe des Muretus eine neue Zeile hinzu „Веселитесь, яко с нами Бор“, die er in einem ähnlichen originalen Gedichte schon früher verwendet hat (vgl. das Lied 4 des „Gartens der göttlichen Lieder“); nach dem Gedicht stehen noch zwei Zeilen, die nur eine Variante zu den ersten beiden Zeilen der Strophe 3 sind:

Там под Виєліємским градом	Виєліємска возлѣ града
пастухи, пасуще стадо . . .	там пастырскій сонм ¹⁾ берег
	стада . . .

Diese zweite Variante hat „normale“ Reime statt der „unvollkommenen“ der ersten: vielleicht waren für Skovoroda 4 unvollkommene Reime in einer fünfzeiligen Strophe zu viel! (vgl. Lese Frucht Nr. 43).

56. Zu einer Übersetzung von Skovoroda. Die Ausgabe von BAHALIJ bringt als letztes Stück eine prosaische Übersetzung, und zwar einer Ode „Über die Einsamkeit“ (II, 302—06), die die Anmerkung (von Skovoroda selbst?) einem „Jesuiten Sidronius Hosius“ zuschreibt; der Name in dieser Form ist dann in alle Arbeiten über Skovoroda übergegangen; ich möchte darauf aufmerksam machen, daß der Verfasser, ein flämischer Jesuit, in Wirklichkeit Sidronius Hosschius hieß (1596—1653; vgl. über ihn und zahlreiche Ausgaben seiner dichterischen Werke JÖCHER II, 1726—27 und BCJ IV 473ff.). — Daß die Ode die slavisch-ukrainischen Gedichte Skovorodas stark beeinflußt hat, hat die Forschung bis jetzt kaum bemerkt.

57. Die „vermischten Gedichte“ Skovorodas. Die „Vermischten Gedichte“ Skovorodas (nach meiner Zählung Nr. 31—45) sind von BAHALIJ nach einer Handschrift aus dem Nachlaß von M. Kovalinśkyj herausgegeben (Ausgabe 1894,

¹⁾ Ich lese сонм statt des sinnlosen сон.

Einleitung, S. CXXIV, Anm. 3). Die Zusammenstellung der Gedichte in dieser Handschrift ist seltsam. Abgesehen von den 6 lateinischen (die in meiner Zählung nicht berücksichtigt sind), befinden sich unter 15 (vielmehr — nach den Ausführungen in der „Lese Frucht“ 55—14) ukrainischen Gedichten mehrere Übersetzungen:

Nr. 35 + 31 ist eine Übersetzung aus Muretus (vgl. oben LF. 55).

Nr. 33 — ebenfalls (vgl. oben).

Nr. 36 ist eine Übersetzung aus Ovid (Fast. und zwar, wie ich feststellen kann I, 297—308).

Nr. 39 ist eine Übersetzung aus Horaz Ode II, 16 (wie Skovoroda selbst vermerkt; vgl. eine andere Bearbeitung im „Garten der göttlichen Lieder“, Lied 24).

Nr. 43 ist ein Epigramm mit dem lateinischen Paralleltext; also ist der slavische Text vielleicht auch eine Übersetzung, wenn auch eines Werkes von Skovoroda selbst.

Nr. 45 besteht aus 6 „Similitudines“ aus Aeneis II (wie ich feststelle: 222—24, 304—08, 355—59, 377—80, 416—19, 471—75).

So sind die „vermischten Gedichte“ zu einem beträchtlichen Teil eine Sammlung von Übersetzungsübungen. Vielleicht findet man lateinische Vorlagen auch für andere Gedichte der Sammlung: vier von ihnen tragen ja lateinische Titel — drei „Fabulae“ und eine Ode „De libertate“ (daß in dieser Ode Bohdan Chmel'nyčkyj erwähnt ist, darf uns nicht irreführen — Skovoroda hat durch Einführung der Lokalfarben seine Übersetzungen auch sonst „ukrainisiert“ — vgl. Horaz II, 16. — Eine der „Fabeln“ hat übrigens eine Parallele in der Nr. LXXIII in „Gabrielis Faerni Cremonensis fabulae centum“, mir in der Ausgabe London 1743 zugänglich; Skovoroda nennt allerdings seinen Helden, Thales, der bei Faernus einfach „Astrologus“ heißt; die Geschichte konnte aber Skovoroda aus Plato kennen).

Ein Gedicht der Sammlung hat einen ausgesprochenen „experimentellen“ Charakter — das ist das „Gespräch über die Weisheit“ (Nr. 41) —, 40 Zeilen dieses Gedichtes haben ausschließlich — von der damaligen ukrainisch-slavisches Poetik verbotene — männliche Reime! Außerdem ist das „Gespräch“ in einem fast ganz regelmäßigen sechsfüßigen Jambus ge-

schrieben (Skovoroda schreibt doch sonst syllabische Verse — Ausnahmen bilden eigentlich nur zwei Lieder des „Gartens“, und zwar Nr. 24 im achtfüßigen katalektischen Trochäus mit männlichem Reim und Nr. 10, das berühmte Lied „Всякому городу свой нрав и права . . .“, das im vierfüßigen katalektischen Daktyl mit männlichem Reim gedichtet ist; in beiden Fällen weisen einige Zeilen beträchtliche Abweichungen von den metrischen Schemen auf); die Zahl der Betonungen ist im „Gespräch“ in einzelnen Silben:

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.
4	37	5	27	5	37	4	36	3	21	2	39

Das Gedicht zeigt übrigens keine Ukrainismen — vielleicht ist es doch eine Abschrift eines Gedichtes irgendeines großrussischen Verfassers? — Skovoroda weilte doch als Chorsänger in Petersburg 1742—44 also zur Zeit der Anfänge der russischen tonischen Versdichtung; die Handschrift der „vermischten Gedichte“ ist wahrscheinlich nach der Rückkehr Skovorodas aus dem Auslande (1752) zu datieren — wo doch schon genug an großrussischen tonischen Dichtungen vorlag. — Wie gesagt (Lese Frucht 43), hat sich Skovoroda im allgemeinen nicht für die tonische Dichtung entschlossen, hat aber, wie wir sehen, in dieser Richtung mindestens einzelne Versuche gemacht.

Die „vermischten Gedichte“ sind jedenfalls als „Frühgedichte“ Skovorodas zu bezeichnen. Die Datierung ist sehr unsicher. Sollten die Gedichte noch zur Schulzeit Skovorodas entstanden sein, wie sollte dann seine Handschrift erhalten geblieben sein und wie gelangte sie zu Kovalin'skyj?

Mir scheint es sehr gut möglich zu sein, daß wir hier die Sammlung der Beispiele zum bis jetzt nicht aufgefundenen Lehrbuch der Dichtkunst Skovorodas vor uns haben. Denn unter diesen Gedichten sind seltsamerweise verschiedene dichterische Arten vertreten:

- Nr. 33. In natalem Jesu — eine Ode (Muretus).
- 39. De animi tranquillitate — eine Ode (Horaz).
- 35 + 31. Eine Epistel (Muretus).
- 32. Eine Sentenz.
- 34, 42, 44 — Fabulae.

- 36 und 37 — zwei panegyrische Gedichte (auf die **Astronomie** und auf Bohdan Chmel'nyčyj — also einer „abstrakten“ und einer „konkreten“ Art).
- 38 (= dem Liede 1, Strophen 3—4 aus dem „Garten . . .“ Skovorodas) und 40 — geistliche Lieder (vielleicht darf man das zweite Stück als ein Beispiel des Chorgesanges, des „Kant“ aus dem geistlichen Drama betrachten).
41. Ein „Gespräch“ (also eine Probe der dramatischen Art).
43. Ein Epigramm.
45. „Similitudines“ aus einem Epos (Vergil).

Daß Skovoroda in einzelnen Werken dieser Gruppe Gebrauch von den männlichen und von den unvollkommenen Reimen macht (wie ich Lesefrucht 43 gezeigt habe, beides von Skovoroda „entdeckte“ Möglichkeiten des slavisch-ukrainischen Reimes), ist in diesem Falle durchaus verständlich.

Wir können jedenfalls mit der Möglichkeit rechnen, daß die „vermischten Gedichte“ das Kernstück des Lehrbuchs von Skovoroda waren; vielleicht waren eben diese Gedichte die „Handschrift“, die Skovoroda nach der Erzählung von Kovalin'skyj (vgl. Lesefrucht 43) dem Bischof, der an der Richtigkeit seiner Dichtkunsttheorie zweifelte, eingehändigt hat?

Das Suchen nach weiteren Originalen der „vermischten Gedichte“ (vermutlich bei Neulateinern) wird vielleicht noch zu weiteren Entdeckungen führen.

Ein interessantes Thema ist auch die Art der „Übersetzungen“ Skovorodas! Besonders zu beachten ist eine „Übersetzung“ von Horaz Ode II, 16, zu welcher wir, wie gesagt, eine Parallelbearbeitung von Skovoroda selbst besitzen, die leichte Elemente der Travestie aufweist. Eine Untersuchung der beiden Stücke wird etwas Licht auf die Vorgeschichte der ukrainischen Travestie (Kotljarev'skyj, Hulak-Artemov'skyj) werfen.

58. Der „Cherubinische Wandersmann“ von Angelus Silesius russisch. G. VERNADSKIJ hat darauf hingewiesen, daß die Sammlung der Gedichte „Райскіе цвѣты, помѣщенные въ седми цвѣтникахъ“, die in der „Избранная бібліотека для христіанскаго чтенія“ 1784 und 1819 abgedruckt worden, und auch einzeln 1784 (bei Novikov) erschienen ist, eine Übersetzung des „Cherubinischen Wanders-

manns“ von Angelus Silesius ist („Русское масонство въ царствованіе Екатерины II“, Petersburg 1917, VERNADSKIJ wurde auf diese Tatsache vom Moskauer Kenner der mystischen Literatur, N. KISELEV aufmerksam gemacht). Die Mitteilung VERNADSKIJS ist jedoch nicht ganz genau. Die „Райскіе цвѣты“ sind nur eine Auswahl aus dem „Cherubinischen Wandersmann“, außerdem enthalten vor allem die weiteren „Blumenbeete“ eine Reihe Verse, die ich weder bei Angelus Silesius noch in irgendeiner anderen ähnlichen Sammlung des 17.—18. Jahrh. finden kann. Auch die Auswahl der Gedichte aus dem Ch. W. entspricht keiner der Forschung bekannten deutschen Auswahl aus dem Ch. W.

Ich vermerke hier die übersetzten Gedichte:

Den Gedichten des Teils I, 1—56 entsprechen folgende Nrn. im Ch. W.: I: 11, 18, 24, 37, 39, 43, 51, 55, 62, 63, 66, 71, 76, 82, 90, 93, 97, 99, 104, 117, 118, 119, 122, 129, 131, 134, 138, 145, 152, 153, 154, 155, 166, 167, 171, 173, 174, 178, 180, 181, 182, 61, 189, 208, 211, 217, 225, 226, 229, 232, 243, 253, 260, 295, 302 und II: 12.

Im II. Teil folgen als Nrn. 1—20: Ch. W. II: 13, 22, 36, 42, 52, 53, 56, 57, 58, 73, 75, 81, 85, 86, 91, 92, 117, 126, 127, 136. — Den Nrn. 23—55 entsprechen im Ch. W. II: 149 oder 155, 169, 181, 184, 195, 204, 213, 217, 223, 225, 226, 231, 244, 247, 257. III: 25, 55, 59, 61 (?), 76, 86 (?), 88, 90, 92, 96, 101, 108, 103 (?), 109, 113, 116, 124, 127; fraglich sind die Vorlagen der Nrn. 21 (vielleicht 142) und 22 (vielleicht 144); ohne Vorlagen scheinen die Nrn. 56—57 gedichtet zu sein.

Im III. Teil finden wir folgende Gedichte aus dem Ch. W. — Nr. 1—35: III: 128, 129, 138, 142, 143, 147, 152, 156, 161, 171, 173, 182, 184, 190, 194, 196, 200, 204, 207, 210, 218, 219, 221, 225, 226, 232, 234, 237, 244 (?), IV: 41, 69, 70, 77, 80. Den Nrn. 37—57 entsprechen Ch. W. IV: 82, 94, 89, 95, 103, 109, 113, 133, 183, 191, 194, 199, 208, V: 16, 22, 46, 49 (?), 52, 53, 54 (?). Ohne Vorlagen bleiben nur Nr. 36 und 58.

Im IV. „Blumenbeet“ stehen die Nrn. aus dem Ch. W. als Nrn. 1—48: V: 55, 57, 60, 64, 70 (?), 76, 78, 84, 85, 101, 106, 111, 117, 125, 140 (?), 144, 145, 157, 158, 159, 166, 183, 185 (?).

188, 201, 209(?), 210, 227, 228, 229, 237, 238, 240, 255, 256, 263, 273, 291, 294, 303, 315(?), 321(?), 325, 333, 334, 342, 354. Den Nrn. 51—52 entsprechen V: 363 und vielleicht VI: 18(?). Die Nrn. 49—50 und 53—57 haben im Ch. W. keine Entsprechungen.

Das V. „Blumenbeet“ enthält zum großen Teil noch die „Blumen“ aus dem Ch. W. Und zwar ist die Nr. 7 vielleicht eine Übersetzung der V: 50(?), die Nrn. 10—11 sind sicher VI: 53 und 54, den Nrn. 13—30 entsprechen VI: 55, 58, 62, 66, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 82, 89, 95, 96, 108(?), 109, 115; Entsprechungen haben auch noch die Verse 34: VI: 127, dann 36—39: VI: 127, 140, 146, 148, 150, dann 42—45: VI: 177, 178, 179, 181, vielleicht auch 47: VI: 187(?), dann 51—52: VI: 191, 192(?) und 54—58: VI: 193, 197, 200(?), 201, 202. Ohne Entsprechungen sind also die Nrn. 1—6, 8, 12, 31—33, 35, 46, 48—50, 53, 59.

Nur einige Gedichte des VI. Teils sind Übersetzungen aus AS. — und zwar 3—12: VI: 205, 206, 207(?), 211, 212, 215, 226(?), 237, 241, 248. Die Gedichte 1—2 und 13—57 sind nicht aus dem Ch. W. übersetzt.

Das ganze „Blumenbeet“ VII (Nrn. 1—57) hat mit dem Ch. W. nichts zu tun.

Nur einzelne Gedichte scheinen dem „Geistlichen Blumen-gärtlein inniger Seelen“ von Gerhard Tersteegen entnommen zu sein. Und zwar vielleicht III, 36 (Tersteegen Nr. 148), VII, 44 (T. Nr. 122), ebenso V, 59 (vielleicht T. Nr. 23). Diese letzteren Gedichte führe ich hier an:

„Райскіе цвѣты“ III, 36:

Которы къ Господу хотятъ взлетѣть сердца.
Отъ тварей да бѣгутъ, дабы найти Творца.

Tersteegen 148: Nur eins von beiden.

Nimm in der Kreatur nicht Lust, nicht Trost, nicht Leben,
So wird es dir in Gott, im Seelengrund, gegeben.

„Райскіе цвѣты“ VII, 44:

О Лотовой женѣ, о грѣшникѣ! вспомнни:
Изъ міра вышедъ вонъ, обратно не взгляни

Tersteegen: Gedenke an Lots Weib.

Beständig sey, beständig sey, ohn' Umseh'n und ohn'
Weichen,

Mit Herz und Sinn zu Gott gewandt, willst du den Schatz
erreichen.

„Райскіе цвѣты“ V, 59:

Ты спишь, а твой Христось стучится у дверей,
Стучится раннею и позднею зарей.

Tersteegen 23: Bleib' zu Hause.

Du nöthigst Gott so oft und läuffst doch immer aus;
Wenn er dich dann besucht, so bist du nicht zu Haus.

Die Ähnlichkeit ist übrigens in diesen drei Fällen gar nicht groß — ganz anders ist es bei den Übersetzungen aus dem Ch. W.

Für den Übersetzer und den Verfasser der Originalgedichte, der in manchem Falle eine beachtenswerte Kunst zeigt, halte ich M. M. Cheraskov, was ich anderswo begründen werde.

59. Ein Sonett von Žukovskij. In den Werken Žukovskijs wird ein „Sonett“ aus dem J. 1806 abgedruckt, mit dem Vermerk „Übersetzung“ („Переводъ“, der Anfang: „За поцѣлуй ты требуешь сонета . . .“, ARCHANGEL'SKIJ I, 33f.). Diese „Übersetzung“, deren Original bis jetzt unbekannt war, ist wahrscheinlich eine — und zwar eine recht nahe — Übersetzung aus Daniel Schiebeler: „Das Sonett“: „Du forderst ein Sonett von mir . . .“ (in „Auserlesene Gedichte“ herausgegeben von J. J. Eschenburg, Hamburg 1773, S. 175f.). Allerdings vermerkt Eschenburg zu dem Sonett Schieblers (zit. Ausgabe), daß „Lope de Vega der eigentliche Urheber dieses Sonetts“ sei. In den mir zugänglichen Lope de Vega-Ausgaben fand ich jedoch ein solches Sonett nicht, dafür ist es im „Anti-Baillet“ Quart-Ausgabe 1725, VII, S. 218 abgedruckt (der Anfang „Un sonetto me manda hazer Violanta“), daselbst finden wir auch eine französische Nachahmung von Régnier-Desmarais (ebenfalls in seinen Oeuvres II, 1734, 140); eine Nachahmung von VOITURE (Oeuvres, Bruxelles 1687, S. 500) kommt als Quelle. Žukovskijs schon deshalb nicht in Betracht, weil Voiture aus dem Sonett ein Rondeau gemacht hat. Daß das Sonett Žukovskijs auf Schiebeler zurückgeht, halte ich auch deshalb für wahrscheinlich, weil eine der Pointen des „Sonetts“:

ein Kuß als Preis für das Sonett eine Erfindung von Schiebeler zu sein scheint (wenn es nicht noch weitere mir unbekannte Nachahmungen des Sonetts Lope de Vegas gab), und diese Pointe finden wir bei Žukovskij wieder.

60. Zu „Zdania a uwagi“ von Mickiewicz. Die Quellen der „Zdania a Uwagi“ sind nicht restlos geklärt. Neben Angelus Silesius (wichtige Bemerkungen dazu, wenn auch unvollständig bei W. A. BRUCHNALSKI im „Pamiętnik Tow. Literackiego im. Adama Mickiewicza“ III (1889), 201ff.), Jacob Boehme und Saint-Martin (für diese sind die konkreten Stellen, die Mickiewicz im Auge gehabt hat, sehr schwer nachweisbar), kommen in Betracht, auch Baader und vielleicht noch Schelling. Besonders bunt scheint die Zusammenstellung der später veröffentlichten Stücke zu sein. — Eine Reihe „Zdania a Uwagi“ entstammt sicherlich ganz der dichterischen Phantasie von Mickiewicz selbst. Eine unerwartete Quelle scheint der Zweizeiler „Gość“ zu besitzen; das Stück lautet:

Wołasz Boga: on często chodzi pokryjomu
I puka do twoich drzwi — aleś rzadko w domu.

Die Vorlage ist evtl. der oben zit. (LF. 58) Zweizeiler Tersteegens (23: „Bleib' zu Hause“). Seltsamerweise finden wir einen ähnlichen Zweizeiler auch in der russischen Bearbeitung von Angelus Silesius „Райские цвѣты“.

61. Zu Estreicher XXXI. Die neuen Bände ESTREICHERS verdienen nur Lob. Der Band XXXI (vgl. BRÜCKNER Zeitschr. XV, 423 ff.) bringt wieder ungemein viel Interessantes für die slavische Geistesgeschichte (Thomas von Aquin, Thomas a Kempis, der wenig bekannte polnische Aristoteliker A. Tylkowski, um nur auf einige Punkte hinzuweisen; selbst etwa die Mitteilung, daß ein so beliebter mystischer Schriftsteller, wie Tauler, in der polnischen Literatur mit einer einzigen Übersetzung — dabei einer wahrscheinlich von einem Deutschen gemachten — vertreten ist, ist sehr beachtenswert!). Diese Bibliographie liest man direkt mit Spannung! — Man hat vielleicht bei einigen Namen etwas Grundsätzliches einzuwenden: so etwa, wenn der Name des Rostockers Tarnovius, der gegen die Sozinianer ge-

schrieben hat und dessen polnische Abstammung und Kenntnis des Polnischen vom Herausgeber selbst angezweifelt werden, hier „polonisiert“ als „Tarnowski“ erscheint; genau so gut hätte man die Form „Tarnow“ erwarten können . . .

Ich möchte aber auf ein paar Kleinigkeiten hinweisen, die zeigen, daß manche Namen hätten vollständiger bearbeitet werden können. — Die Liste der Drucke des ausgezeichneten Kupferstechers A. Tarasevyč (Tarasewicz) könnte viel länger sein: dem Herausgeber sind die Neuentdeckungen von P. POPOV (Materjaly do slovnyka ukrajinškych graveriv, Kyjiv 1926 und die Ergänzung dazu 1927) unbekannt geblieben, vor allem aber die kleine Monographie von V. SIČIŇSKÝJ (Prag 1934), wo man auf den S. 18—22 ein Verzeichnis von 109 Arbeiten Tarasevyčs findet (hätte man diese Liste nachgeprüft, so hätte das zu weiteren Entdeckungen führen können). — Manchmal scheinen selbst Hinweise auf die Bibliotheken in Polen nicht vollständig zu sein: es wird nur ein Exemplar der zweiten Ausgabe des „Perlo mnohocinnoje“ von Cyrill Tranquilion Stavrovečkyj in den polnischen Bibliotheken angegeben; auf meine früheren Anfragen erhielt ich aber den Bescheid, daß in Lemberg zwei (allerdings defekte) Exemplare der ersten Ausgabe (Ossolineum und Bibl. der Ševčenko-Gesellschaft) vorhanden sind. — Sehr unvollständig ist die Bibliographie des Verfassers des berühmten slovakischen Kantionals „Cithara sanctorum“, G. Tranovskýs (-wskis); wenn schon sein Name hier vorkommt (trotzdem die polnische Abstammung Tranovskýs vielfach angezweifelt wurde; aber für ESTREICHER, wie für eine jede Bibliographie gilt doch der Grundsatz „lieber zu viel, als zu wenig“), sollte man den Stoff vollständig bearbeiten oder mindestens Hinweise auf diesbezügliche slovakische Bibliographien hinzufügen (vor allem auf den unentbehrlichen RIEZNER).

62. Pro domo mea. Wenn ich „pro domo mea“ hier zu schreiben wage, so tue ich es deshalb, weil der Fall vielleicht doch eine weitere Bedeutung hat. Es handelt sich hier nämlich um die Bibliographie der Zeitschrift „Revue des études slaves“. Diese reichhaltige Bibliographie wird sicherlich dankbar von den Slavisten slavischer und nichtslavischer Länder benutzt,

da in ihr nicht nur Einzelveröffentlichungen, sondern auch Zeitschriftenaufsätze in einer großen Zahl zu finden sind. Seltsam berührte mich in den letzten Heften nur, daß bei der meist unkritischen Angabe des Inhalts — vor allem in den von A. MAZON bearbeiteten Abschnitten — die Arbeiten von ein paar Forschern fast immer mit abfälligen — ja abfälligsten — Epitheta belegt werden, was sie auch veröffentlicht haben mögen — so vor allem die Arbeiten von J. MUKAŘOVSKÝ und R. JAKOBSON — neuerdings kam noch Fürst N. S. TRUBETZKOJ hinzu; wenn von den anderen Forschern immer mitgeteilt wird, sie hätten etwas „entdeckt“, „nachgewiesen“, so haben diese wenigen immer nur „nachzuweisen versucht“ u. ä. — Ich gehöre nun noch nicht zu diesen „Unglücklichen“. Ich fühle mich aber in einer anderen Weise betroffen, und nachdem die Art, in welcher meine Arbeiten seit Jahren „referiert“ werden, sich nicht ändert, möchte ich die Aufmerksamkeit auf diese seltsame „Referierung“ lenken. Seit Jahren werden die Themen meiner Arbeiten falsch angegeben oder die ganz knappen Inhaltsangaben enthalten haarsträubende Fehler. Ein paar Beispiele:

1. Bd. XIV, S. 107: ich entdeckte eine Quelle der „Philosophie von Ivan Karamazov“ in den Werken von N. N. Strachov (vgl. Zeitschr. X), das „Referat“ lautet, daß ich „sur la philosophie d'Ivan Karamazov jugée par Strachov“ geschrieben habe.

2. XIV, 252: ich habe auf die Parallele zu Tolstoj bei Leskov hingewiesen, das „Referat“ berichtet, daß ich „les sources hagiographiques de Père Serge“ von Tolstoj gefunden habe.

3. XVI, 125: mir wird die Behauptung zugeschrieben, daß Valentin Weigel „un mystique allemand du XVII siècle“ sei (er lebte 1533—88).

4. XVI, 259: wohl nur ein Druckfehler ist „Knorr von Rasenroth“, daneben werden aber Angelus Silesius, Böhme, Arndt, Weigel, Th. a Kempis alle ins 18. Jahrh. verlegt!

5. XVI, 276: es wird mitgeteilt, ich, der Verf., „étude le symbolisme de deux poésies religieuses dans le genre baroque“ — die betreffenden českischen Lieder (vgl. Slovo a slovesnost II, 2) gehören aber dem 14.—15. Jahrh. an!

6. XVII, 119 wird mein Aufsatz über Puškin und die Romantik (Slavische Rundschau, 1937, II), wo, viel stärker als es sonst geschieht, die Zusammenhänge zwischen Puškin und der Romantik betont werden (was z. B. A. LUTHER mit Recht in seinem Referat in „Osteuropa“ XIII, 4, 293 hervorgehoben hat), folgendermaßen „referiert“: der Verf. „conclut avec raison d'une étude rapide sur Puškin et le romantisme que la personnalité de ce poète domine tendances et écoles, et que c'est elle avant tout qu'il importe de connaître“!

7. XVII, 267 wird mein Mantelaufsatz (vgl. Zeitschr. XIV), das Erste, was ich überhaupt über Gogol' veröffentlicht habe und in dem mindestens manches grundsätzlich Neue gesagt wird, folgendermaßen besprochen: der Verf. „poursuit la publication, en ordre dispersé, de ses notes prolixes sur cet écrivain“.

Nicht mich, sondern meinen Schüler A. DAUENHAUER betrifft noch ein „Referat“ gleicher Art, das aber wirklich alle Rekorde schlägt: Herr DAUENHAUER hat Zeitschr. XIII seine Studentenarbeit über den evtl. Einfluß von Tiecks „Pietro von Abano“ auf Gogol's „Schreckliche Rache“ veröffentlicht; in der „Revue“ (XVII, 120) lesen wir: „A. D. précise dans la *Strašnaja Mest'*, de Gogol' les traces de l'influence de deux nouvelles de L. Tieck: *Schreckliche Rache* et *Pietro von Abano*“!

Ich möchte nur fragen, wem solche „Referate“ nützlich sein können.

Halle a. S.

D. ČYŽEVSKYJ.

Fürst Michael Ščerbatov und seine Schriften.

M. Ščerbatov gehört zu den interessantesten und vielseitigsten russischen Schriftstellern des 18. Jahrh. Es gibt kaum ein Gebiet des geistigen Lebens, mit dem er, sei es als Übersetzer, sei es als Schriftsteller, sich nicht beschäftigt hätte. In seinen zahlreichen Schriften lernen wir ihn als Historiker, Politiker, Juristen, Philosophen, Volkswirtschaftler, Pädagogen, Dichter usw. kennen. Ščerbatov ist vielleicht der einzige Russe des 18. Jahrh., der ein ausgesprochenes Bedürfnis gehabt hat, zu allen Problemen seiner Zeit Stellung zu nehmen. Es galt

ihm dabei gleich viel, ob die Möglichkeit bestand, seine Gedanken zu veröffentlichen, oder ob er sie nur schriftlich für seine Nachkommen niederlegte.

Ščerbatovs Bedeutung liegt weder in der Originalität seiner Gedanken, noch in der Form, in die er sie gekleidet hat. Seine theoretischen Überlegungen sind auf die Schriftsteller der französischen Aufklärung (Montesquieu, Holbach) zurückzuführen. Seine Sprache, sein Stil erscheint, selbst an der Form der zeitgenössischen russischen Werke gemessen, außerordentlich unbeholfen. Es ist in erster Linie auf die Schwerfälligkeit des Ausdrucks zurückzuführen, daß Ščerbatovs Darstellung der Geschichte Rußlands bei den Zeitgenossen so gut wie keinen Anklang gefunden hat. Ščerbatovs Bedeutung liegt vielmehr in dem großen Ernst, ja in der Leidenschaftlichkeit, mit denen er sich mit verschiedenen Problemen seiner Zeit beschäftigte und die ihn zum bedeutendsten Repräsentanten der russischen Gesellschaft des 18. Jahrh. machen.

Eine Hauptidee liegt dem gesamten literarischen Schaffen Ščerbatovs zugrunde: es ist die Überzeugung, daß der Adel der einzige kulturtragende und kulturschaffende Stand ist, daß nur der Adel berufen ist, in Verwaltung und Gesetzgebung, in Heer und Flotte die ausschlaggebende Rolle zu spielen und daß er dementsprechend mit einer Reihe von Privilegien wirtschaftlicher und politischer Natur ausgestattet werden muß. Für Ščerbatov ist es selbstverständlich, daß die höheren Ämter im Zivil- und Militärdienst nur durch Edelleute besetzt werden, daß nur der Adel Eigentumsrechte auf Grund und Boden und auf leibeigene Bauern hat. Nicht der Besitz, sondern die Geburt muß seiner Ansicht nach für die Stellung eines Menschen in der Gesellschaft entscheidend sein. Ščerbatov ist der konsequenteste Verfechter der Adelsherrschaft. Da nun seine Tätigkeit in eine Zeit fällt, da die Vormachtstellung des russischen Adels einerseits durch den erstarkten Absolutismus, andererseits aber durch den wirtschaftlichen Aufstieg des Bürgertums langsam aber stetig erschüttert wird, wendet er sich in allen seinen Schriften gegen den Despotismus Katharinas II. und gegen die Bevorzugung des kapitalkräftigen Bürgertums.

Zu Lebzeiten Ščerbatovs sind nur seine wenig gelesenen historischen Werke erschienen. Alle anderen Schriften, darunter die politischen, wurden erst nach seinem Tode veröffentlicht. Der Politiker Ščerbatov und seine Anschauungen waren jedoch seinen Zeitgenossen wohl bekannt. In den Kreisen des Adels hat sich Ščerbatov schon in den 60er Jahren des 18. Jahrh. durch seine Reden und Denkschriften in der Gesetzgebenden Kommission vom Jahre 1767 einen Namen gemacht. Seine Popularität in den Kreisen des Adels war so groß, daß er vor der Auflösung der Kommission in den wichtigen Direktionsausschuß gewählt wurde. Im Jahre 1772 wurde er außerdem, ohne es zu wissen, von einer adeligen Verschwörergruppe zum Kandidaten für den russischen Thron ausersehen. Der Adel rechnete offenbar damit, daß „Zar Michael“ seine Interessen weitgehender berücksichtigen würde als die Kaiserin Katharina.

Die Popularität Ščerbatovs ist jedoch nicht allein auf seine mündlichen Äußerungen zurückzuführen. Es scheint, daß Abschriften einiger seiner Werke schon im 18., bzw. am Anfang des 19. Jahrh. in größerer Zahl verbreitet wurden. In einem seiner Werke beruft sich z. B. V. N. KARAZIN auf „eine ausgezeichnete, im Jahre 1785 geschriebene Abhandlung über die Unmöglichkeit, den russischen Bauern Freiheit und Eigentumsrechte zuzugestehen“. Er fügt allerdings hinzu, daß es ihm leid tue, daß diese „patriotische Schrift eines erfahrenen und scharfsinnigen Greises so wenig bekannt sei“¹⁾. In einem seiner späteren Werke berichtet Karazin, daß diese Abhandlung nach dem Urteil „eines seiner Wohltäter“ den Fürsten Michael Michajlovič Ščerbatov zum Verfasser habe. „Ich fand sie auf eine sehr merkwürdige Art und Weise und habe die Ehre gehabt, eine Abschrift davon dem ehrwürdigsten unserer Patrizier, dem gegenwärtigen Justizminister zu überreichen“²⁾.

¹⁾ KARAZIN, V. Sočinenija, pis'ma i bumagi. Char'kov 1910. S. 65.

²⁾ Ebenda S. 325. Die Vermutung von SEMEVSKIJ (Krest'janskij vopros. Petersburg 1888, I, 195), daß diese in den Moskauer „Čtenija“ anonym veröffentlichte Schrift (Jg. 1861, III, 98—134) ein Werk von M. Ščerbatov sei, wird also bestätigt.

Trotz des Ansehens, dessen sich Ščerbatov im 18. Jahrh. erfreute, wurde er im Laufe der ersten Hälfte des 19. Jahrh. völlig vergessen. Seine Geschichte Rußlands wurde durch das Werk von N. KARAMZIN in den Schatten gestellt. An die Veröffentlichung der anderen Schriften war unter den damaligen Zensurverhältnissen nicht zu denken. Diese Schriften büßten auch insofern an Aktualität ein, als nunmehr Karamzin für die Aufrechterhaltung der Adels Herrschaft und der Leibeigenschaft eintrat¹⁾. Und zwar tat er das mit einer schriftstellerischen Eleganz, an die Ščerbatov auch in seinen in sprachlicher Hinsicht besten Werken bei weitem nicht heranreicht.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. kam es nun zu einer Ščerbatov-Renaissance. Es war eine Sensation, als A. HERZEN im Jahre 1858 die bekannte Schrift „Über Sittenverderbnis in Rußland“ veröffentlichte und als in verschiedenen russischen Zeitschriften andere Werke Ščerbatovs erschienen. Alle diese Veröffentlichungen, vor allem aber die im Jahre 1898 erschienene zweibändige Ausgabe der Werke Ščerbatovs und die im „Sbornik russkogo istoričeskogo obščestva“ veröffentlichten Protokolle der Gesetzgebenden Kommission vom Jahre 1767, lenkten die Aufmerksamkeit zahlreicher Forscher (Mjakotin, D'jakonov, Kiesewetter, Čečulin, Brückner, Plechanov u. a.) auf den völlig vergessenen Schriftsteller. Allerdings war es jetzt nicht Ščerbatov, der Verteidiger der Leibeigenschaft und der Adels Herrschaft, sondern Ščerbatov, der Gegner des Absolutismus, der zum bevorzugten Gegenstand der historischen Forschung wurde.

Die Gesamtausgabe der Werke Ščerbatovs wurde nur bis zum 2. Band fortgeführt. Erst im Jahre 1908 lieferte D. ŠACHOVSKOJ durch Veröffentlichung einiger Denkschriften Ščerbatovs einen weiteren wesentlichen Beitrag zur Biographie Ščerbatovs²⁾. Sonst wurde aber im Laufe von über drei Jahrzehnten unsere Kenntnis des literarischen Nachlasses Ščerbatovs durch größere Veröffentlichungen nicht erweitert. Man wußte

¹⁾ Vgl. seine „Zapiska o drevnej i novoj Rossii“.

²⁾ KNJAZ' D. ŠACHOVSKOJ Russkij deputat XVIII veka. (Novyje materialy dlja biografii kn. Ščerbatova). Minuvšije gody Jg. 1908, November, S. 256—287.

zwar, daß in der Öffentlichen Bibliothek Leningrad und im Privatbesitz noch zahlreiche Manuskripte Ščerbatovs erhalten waren. Es wurde jedoch nichts unternommen, um diesen Nachlaß der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Im Jahre 1935 ist nun eine Ausgabe der bisher unveröffentlichten Arbeiten Ščerbatovs erschienen, die an Bedeutung den bisher bekannten kaum nachstehen¹⁾. Im folgenden soll auf die wichtigsten dieser Schriften kurz eingegangen werden. Zunächst ist die russische Übersetzung der in französischer Sprache verfaßten Denkschrift Ščerbatovs zur Bauernfrage hervorzuheben, die als Erwiderung auf die preisgekrönte Schrift Beardé de L'Abbaye's im Jahre 1768 entstanden ist. Unter zahlreichen Äußerungen der Vertreter des russischen Adels zur Bauernfrage steht diese Schrift insofern einzig da, als Ščerbatov hier mit einem Adelsaufstand droht, falls die Regierung sich entschließen sollte, die Bauern von der Leibeigenschaft zu befreien²⁾.

Außerordentlich wichtig sind ferner die kritischen Bemerkungen Ščerbatovs zur „Instruktion“ Katharinas³⁾. Diese Bemerkungen sind in ihrer Ausführlichkeit und Schärfe der Kritik weit bedeutsamer und interessanter als die bekannten Äußerungen von Bibikov, Baskakov, Voroncov, N. Panin usw. Wenn Katharina hervorhebt, daß der Absolutismus die für Rußland natürliche Staatsform ist, so behauptet Ščerbatov dagegen, daß ein absoluter Herrscher, insbesondere wenn er nicht dank seiner Fähigkeiten, sondern durch das Recht der Geburt an die Spitze des Staates gelangt, keine Gewähr für die Schnelligkeit der Entscheidungen bietet. Dies um so weniger, als er durch Liebesabenteuer, Jagd und andere Vergnügungen von den Staatsgeschäften abgelenkt wird. In den Republiken dagegen wird zwar anscheinend viel Zeit für Verhandlungen verloren. Es werden dafür unvoreingenommene und weise Beschlüsse gefaßt, die der Lage der Dinge entsprechen⁴⁾. Zweifellos handelt

1) M. ŠČERBATOV Neizdannyye sočinenija, Moskau 1935.

2) Ebenda S. 9.

3) Ebenda S. 16—63.

4) Ebenda S. 21f.

es sich hier um das erste russische Bekenntnis zu einer, allerdings vom Adel beherrschten, Republik.

In der Denkschrift über die Militärsiedlungen¹⁾ kommt Ščerbatov auf ein Thema zurück, das er schon in seiner Schrift über den utopischen Staat Ophir²⁾ behandelt hatte. Gleich anderen Vertretern des Adels wendet sich Ščerbatov immer wieder gegen die ständigen Rekrutenaushebungen, durch die den Gutsbesitzern ein Teil ihrer Leibeigenen entzogen wurde. Er fordert nun die Schaffung von Militärsiedlungen, die den Adel von den lästigen Rekrutenaushebungen befreien sollten. Die Ausführungen Ščerbatovs weisen darauf hin, daß die berüchtigten Militärsiedlungen Alexanders I. nicht nur auf die absolutistischen Bestrebungen des Kaisers, sondern auch auf die Einstellung des Adels zurückzuführen sind, die in der Denkschrift Ščerbatovs zum Ausdruck gekommen ist.

Bekannt ist die ablehnende Haltung Ščerbatovs gegenüber der Außenpolitik Katharinas³⁾, welche die verhaßten Rekrutenaushebungen notwendig machte. Zu den bisher bekannten Äußerungen Ščerbatovs kommen nunmehr in der neuen Ausgabe zwei Gedichte hinzu, in denen Ščerbatovs kriegsfeindliche Einstellung deutlich zum Ausdruck kommt. In einem Gedicht bezeichnet er Hunger, Tod, Aufstände, Steuererhöhungen, Entvölkerung der Dörfer usw. als unvermeidliche Folgen des Krieges. Das Pulver ist für ihn eine „schädliche Mischung“. Um des eiteln Ruhmes willen vergessen seiner Ansicht nach die Zaren, daß sie vom

¹⁾ Ebenda 64—83.

²⁾ Diese Schrift hat Ščerbatov in Anlehnung an das deutsche Werk „Ophirischer Staat, Oder Curieuse Beschreibung Des biszhero von vielen gesuchten, aber nicht gefundenen Königreichs Ophir, in welcher Die völlige Kirchen-Verfassung, Einrichtung der hohen und niederen Schulen . . . nebst allen zu wissen nöthigen Nachrichten und Merckwürdigkeiten vorgestellt werden. Leipzig 1699. Vgl. ČEČULIN Russkij social'nyj roman XVIII veka. Žurnal ministerstva narodnogo prosvješčenija Jg. 1900, Januar, S. 134.

³⁾ Vgl. vor allem seine Ausführungen über die Grundsätze der Außenpolitik, an die man sich im Staat Ophir hält. Sočinenija I, 1004f. Siehe dazu meinen Aufsatz: Die sozialen und wirtschaftlichen Voraussetzungen der Orientpolitik Katharinas II. Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Bd. XXXII (1939) S. 26—36.

Volk eingesetzt sind, um glückliche Zustände herzustellen¹⁾. In einem anderen Gedicht kann man eine gewisse Sympathie für die Polen feststellen, deren Land von Nachbarn aufgeteilt wurde²⁾.

Literarhistorisch interessant ist schließlich eine Schrift, die Ščerbatov allem Anschein nach im „Sobesednik ljubitelej russkogo slova“ veröffentlichen wollte³⁾. Ščerbatov hebt hier die im „Sobesednik“ veröffentlichten „Fragen“ von D. Fonvizin hervor, deren Verfasser er als „Molodec“ d. h. als „tüchtigen Kerl“ bezeichnet. Weniger zufrieden ist er aber mit den „Antworten“, die, wie er zweifellos wußte, von der Kaiserin Katharina stammten. Auf diese „Antworten“ stellt er nun weitere Fragen, in denen die bekannte negative Einstellung Ščerbatovs zu Katharina und zu den gesellschaftlichen Zuständen in ihrer Regierungszeit zum Ausdruck kommt.

Die von LJUBOMIROV und ŽIŽKA besorgte Ausgabe ist editionstechnisch mustergültig. Die alte, luxuriös ausgestattete Ausgabe der Werke Ščerbatovs kann sich nicht mit ihr messen. Auf einige Lücken und Fehler sei allerdings als Beitrag für eine neue Auflage hingewiesen. Die Herausgeber verzichten darauf, die Zeit anzugeben, in der Ščerbatov die von ihnen veröffentlichten Gedichte geschrieben hat. In allen diesen Gedichten gibt es jedoch Anhaltspunkte, die mit Bestimmtheit darauf schließen lassen, daß Ščerbatov relativ spät, etwa Ende der 70er, vielleicht sogar erst in den 80er Jahren, sich der Poesie zugewandt hat. Deshalb ist es m. E. falsch, wenn die Herausgeber, trotz der schon von ČEČULIN ausgesprochenen Bedenken⁴⁾, die Ode anläßlich der Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth als ein Werk Ščerbatovs veröffentlichen. Die Vermutung der Herausgeber, die Ode sei im Jahre 1761 gedichtet (S. XXX), ist kaum haltbar. Es ist nicht anzunehmen, daß die Thronbesteigung einer Kaiserin erst dann besungen wird, wenn sie schon 20 Jahre regiert hat und obendrein im Sterben liegt. Es sei auch darauf

¹⁾ ŠČERBATOV Neizdannyye sočinenija S. 174—177.

²⁾ Ebenda 178.

³⁾ Ebenda S. 121—127. Vgl. auch S. 207, Anm. 78.

⁴⁾ ČEČULIN Chronologija i spisok sočinenij Kn. M. Ščerbatova, Žurnal ministerstva narodnogo prosvješćenija Jg. 1900, August, S. 344.

hingewiesen, daß es in dieser Ode keinerlei Anspielungen auf irgendwelche Ereignisse aus der Regierungszeit Elisabeths gibt (etwa die Siege über Friedrich den Großen), die man in einem Werk vom Jahre 1761 zweifellos erwarten müßte. Als Verfasser dieser Ode ist wohl Sumarokov anzusehen, der nach dem Bericht von Stählin in der Zeit nach 1742 mehrere uns nicht überlieferte Oden geschrieben und veröffentlicht hat¹⁾.

In der Anmerkung 49 behaupten die Herausgeber, daß das auf S. 71 angeführte Zitat aus seiner Übersetzung der „Politique naturelle“ von Holbach stammt. Sie heben dabei hervor, daß Ščerbatov nur den Grundgedanken von Holbach wiedergibt und eigene Sätze hinzufügt. Tatsächlich handelt es sich aber nicht um ein Zitat aus Ščerbatovs Übersetzung der *Politique naturelle*, sondern um ein Zitat aus der Londoner Ausgabe dieses Werkes vom Jahre 1773. Darin ist auf der von Ščerbatov angegebenen Seite die Stelle zu finden, die er in durchaus korrekter Übersetzung zitiert.

Die Denkschrift über die Militärsiedlungen, in der Ščerbatov sich auf die „*Politique naturelle*“ beruft, wurde übrigens nicht in den Jahren 1773—74, sondern Ende der 80er Jahre verfaßt. Dafür spricht zunächst der Hinweis Ščerbatovs, daß Peter I. etwa 90 Jahre zuvor eine reguläre Armee geschaffen hat (S. 64). In den Jahren 1683/84 war nun Peter I. kaum 12 Jahre alt und hat an die Schaffung einer regulären Armee nicht gedacht. Die Erwähnung der zwei Kriege, die Rußland gerade führt, der Hinweis auf einen drohenden dritten Krieg (ebenda) zeigen, daß die Denkschrift in der Zeit entstanden ist, als Rußland gegen die Türkei und gegen Schweden kämpfte und mit der feindlichen Haltung Preußens rechnen mußte²⁾. Der

¹⁾ VENEROV Russkaja poezija. Petersburg 1897. I, 158.

²⁾ Über die rußlandfeindliche Haltung Preußens während des russisch-schwedischen Krieges, die zunächst in diplomatischer und finanzieller Unterstützung Schwedens zum Ausdruck kam, vgl. vor allem A. Siegel, Gustav III. von Schweden und die preußische Politik nach dem Tode Friedrichs des Großen, Erlangen 1933. Besonders gefährdet mußte sich Rußland im Jahre 1790 fühlen, als Preußen seine Truppen im Osten konzentrierte und Bündnisverträge mit der Türkei und Polen abschloß.

Hinweis der Herausgeber, daß unter dem zweiten Krieg der Kampf gegen Pugačev zu verstehen sei (S. 199, Anm. 38), scheint mir kaum haltbar. Dieser Kampf war nach Ščerbatovs Auffassung kein Krieg, sondern eine Strafaktion gegen einen frechen Auführer. Die Denkschrift Ščerbatovs ist also um das Jahr 1790, etwa fünf Jahre nachdem er die Frage der Militärsiedlungen in seiner Darstellung des Staates Ophir behandelt hatte, entstanden.

Der Nachlaß Ščerbatovs ist auch mit der jüngsten Veröffentlichung noch nicht vollständig der historischen Forschung zugänglich gemacht worden. Es ist zu wünschen, daß vor allen Dingen sein Briefwechsel, seine Denkschriften und der Katalog seiner Bibliothek bald veröffentlicht werden. Schon jetzt kann man jedoch damit rechnen, daß Ščerbatov wieder Gegenstand eingehender historischer und literarhistorischer Forschung wird. Als bedeutender Beitrag zu diesem Thema ist die Einleitung von Ljubomirov hervorzuheben, in der Ščerbatov als Sohn seiner Zeit und als leidenschaftlicher Verfechter der Interessen seines Standes charakterisiert wird.

Leipzig.

GEORG SÄCKE.

Der Name der Obodriten.

W. KROGMANN hat KZ 65 (1938) S. 138ff. einen Aufsatz über den westslavischen Namen der Obodriten veröffentlicht, für den er eine sonst nirgends belegte slavische Namensform mit der Bedeutung „die am Wasser (Meer) wohnenden“ annimmt. Seine Deutung setzt das Vorhandensein eines uralten, im Slavischen nirgends belegten idg. **vodōr*: griech. *ἕδωρ* „Wasser“ nhd. *Wasser* usw. voraus. Wir haben aber nur slav. *voda*. Die an sich schon sehr kühne Annahme wird noch bedenkllicher, wenn man in Erwägung zieht, daß ein so altes, in keiner der vielen slavischen Sprachen belegtes Wort seine einzige Spur ausgerechnet in Mecklenburg hinterlassen haben soll, das ganz bestimmt erst spät von Slaven erreicht worden ist. Dazu muß KROGMANN auch noch annehmen, daß an ein solches, ganz hypothetisches **vodr-* ein Wortbildungselement *-itō* getreten ist. Selbst wenn ich alle diese zweifelhaften Voraussetzungen mitmache, wozu ich keine Lust verspüre, käme ich nur zu einer Bedeutung „wasserreich“, die höchstens zu einem

Gewässernamen, aber keineswegs zu einem Stammesnamen passen würde. Von einem anklingenden Gewässernamen finden wir in den Quellen nicht die geringste Spur. Dort ist nur von einem Volksstamm die Rede, der bei Einhard *Abodriti* (Vita Caroli Magni cap. 12, 14, 15), bei Adam von Bremen *Obodriti*, bei Thietmar *Apodritze* (I, 10) *Apodriti* (IV 19) *Abdriti* (III 18), *Abotriti* (IX 5) lautet¹⁾.

Mit den oben angegebenen Einwänden ist die Zahl der der Krogmannschen Deutung im Wege stehenden Argumente keineswegs erschöpft. Es spricht gegen seine Auffassung auch noch die Tatsache, daß man im älteren Slavisch nicht von Wasseranwohnern spricht, sondern nur von *Pomorjane*, *Porčane*, *Jezerjane* „Meeresküstenbewohner, Flußanwohner, Seeanwohner“. Es ist durchaus nicht für alle Sprachen gültig, daß man sagen kann „er wohnt am Wasser“ (im Sinne von „Meer“). Ich bestreite die Möglichkeit eines altslavischen Stammesnamens des von KROGMANN angenommenen Typus und behaupte, daß dafür nicht eine Ableitung von „Wasser“ angewendet werden konnte. Das Gegenteil mußte erst bewiesen werden, was KROGMANN nicht für nötig hält. Man beachte, daß russ. *vod'anój* einen Wassergeist bedeutet, also ein Wesen, das im Wasser wohnt. Für einen Stamm kann ich mir eine solche Bezeichnung nicht vorstellen. So spricht eigentlich alles gegen seine Deutung: 1. die Unbelegtheit eines **vodor-* im Slavischen. 2. Lautliche Schwierigkeiten wie das *b* statt des zu erwartenden *v*. 3. Die Wortbildung. 4. Die Bedeutung. Bei der Häufigkeit westslavischer Stammes- und Sippennamen auf *-ic* liegt es viel näher, ein derartiges Wortbildungselement in *-iti* zu suchen als ein anderes. Mit der Ablehnung der Krogmannschen Erklärung will ich nicht behaupten, daß die älteren Deutungsversuche befriedigen. Die Anknüpfung an den Namen der *Oder* (poln. *Odra*) ist schwierig, weil der Stamm nicht bis an die Oder reicht, aber sie operiert immerhin nicht mit so vielen Unbekannten wie sie von KROGMANN vorausgesetzt werden. Am wahrscheinlichsten ist für mich doch die Deutung, die für den mecklenburgischen Stammesnamen eine Ableitung von einem Personennamen voraussetzt.

Berlin-Wilmersdorf.

M. VASMER.

¹⁾ Vgl. die Belege bei NIEDERLE *Slovanské Starožitnosti* III 124 ff.

Besprechungen.

Die neuere Puškin-Forschung I.

Diese Berichte wollen keinesfalls die ganze Puškin-Literatur der letzten Jahre zusammenstellen. Von dem mir zugänglichen Stoff will ich nur das Bedeutungsvolle herausgreifen. Die populäre Literatur und zahlreiche Jubiläumsartikel des J. 1937 lasse ich unbeachtet, insoweit als sie keinen Versuch einer selbständigen Beleuchtung Puškins darstellen. In den weiteren Berichten wird das noch Fehlende nach Möglichkeit nachgetragen werden. Die Literatur vor 1933 wird in der Regel nicht besprochen.

Die Titel der Zeitschriften und der Sammelwerke werden wie folgt abgekürzt: B. = Bělgradskij Puškinskij Sbornik, redigiert von E. V. ANČKOV, Belgrad 1937, S. 414; GS. = Germanoslavica, V (1937), 1—2; SS. = Slovo a slovesnost, III (1937) 1; LN. = Literaturnoje Nasledstvo, 16/18 (1934); PV. = Puškin. Vremennik Puškinskoj Komissii. 1936 (bis 1938 3 Bde.); Sl. = Slavia, ohne Bandangabe = Bd. XIII; Z. = Zvenja, Bd. 1—6 (1932ff.). Als Erscheinungsort ist „Moskau-Leningrad“ nicht angegeben.

Den reichen Stoff stelle ich folgenderweise zusammen: I. Die neuen Texte Puškins, II. Die neuen Veröffentlichungen aus den Archiven, die sich auf Puškin beziehen, III. Puškins Biographie, IV. Allgemeine Charakteristiken, V. Die Sprache Puškins, VI. Die einzelnen Probleme, VII. Die einzelnen Werke Puškins, VIII. Puškin innerhalb der Weltliteratur (1. Beziehungen Puškins zu russischen Dichtern, 2. Beziehungen Puškins zu ausländischen Dichtern, 3. Einflüsse Puškins in der russischen Dichtung, 4. Übersetzungen und Einflüsse Puškins in der slavischen Dichtung, 5. Übersetzungen und Einflüsse Puškins in der nichtslavischen Dichtung), IX. Bibliographie.

I. Die neuen Texte Puškins. Einzelne Verbesserungen und Veränderungen des traditionellen Puškinschen Textes findet man jetzt in jeder der zahlreichen Puškin-Ausgaben. Über diese Ausgaben bringe ich kurze Mitteilungen in einem der nächsten Berichte. Z. Zt. kann man darüber einige Angaben in PV. I, 318—22 (neunbändige Ausgabe von OKSMAN und ČJAVLOVSKIJ), II, 401—14 (einbändige Ausgabe von TOMAŠEVSKIJ), LN. 1162f. (Akademieausgabe in 18 Bänden, über die Arbeit am IV. Band PV. II, 458—68, über den XIV. Band PV. I, 368—77), sowie in einem Bericht in der Slavischen Rundschau verzeichnen finden. Die beiden im Auslande erschienenen einbändigen Puškin-Ausgaben sind durch die ausgezeichnete äußere Ausstattung gekennzeichnet, leider aber auch durch die völlige Willkür in der Textgestaltung: manche Ergänzung und Verbesserung des Textes hätte

man ohne weitere Druckunkosten in die Ausgaben aufnehmen können (Paris 1937, XIV + 1098 S. und Berlin 1938, 1316 S.).

Die wichtigste Bereicherung an Puškinschen Texten bietet der umfangreiche und inhaltsreiche Band *Rukoju Puškina. Nesobrannyje i neopublikovannyje teksty* (herausgegeben von M. A. ČJAVLOVSKIJ, L. B. MODZALEVSKIJ, T. G. SENGER, 1935, viele Illustrationen und 26 Tafeln). Der Band bringt nicht weniger als 550 einzelne Nummern, die allerdings von verschiedenem Umfang und von verschiedenem Wert sind. Aufgenommen sind eigentlich nur die Handschriften Puškins, die nicht als „Werke“ bezeichnet werden können. Die veröffentlichten Texte haben aber keinesfalls nur biographische Bedeutung. Die Texte zerfallen in zwei Gruppen: Notizen, die Puškin für sich selbst machte, und solche Schriftstücke, die an andere Personen, Ämter usf. gerichtet oder für sie bestimmt sind. Die beiden Gruppen bringen sehr viel Interessantes, so daß man auf einzelne Texte eingehen muß. Eine Gruppe von Anmerkungen (I, I, 21—101) besteht aus Notizen Puškins, die sich auf seine Sprachstudien oder Sprachinteressen beziehen — Französisch, Altfranzösisch, Italienisch, Spanisch (vgl. darüber auch N. DERŽAVIN in *Slavia*, XIII, 114—20), Englisch, Deutsch, Altgriechisch, Lateinisch, Altrussisch, Kirchenslavisch, Serbisch, Polnisch, Ukrainisch, Hebräisch, Arabisch, Türkisch (vgl. TOMAŠEVSKIJ und N. DMITRIJEV in *LN.* 273ff. und 319—20) haben Puškin interessiert. Einige Übersetzungen aus fremden Sprachen haben literaturgeschichtliches Interesse, insoweit als sie Bekanntheit mit bestimmten Werken bezeugen oder sogar die ersten Grundlagen für nichtausgeführte dichterische Übersetzungen bilden sollten. Am interessantesten ist die unter Nr. 4 veröffentlichte Übersetzung einer Dichtung über die Erschaffung der Welt, deren Original (wahrscheinlich ein englisches) nicht festzustellen ist (ich habe trotz der Hilfe von Prof. H. WEYHE und Dr. K. WAIS das Original unter den englischen Werken dieser Art auch nicht feststellen können). Die Übersetzung der handschriftlichen Biographie von A. P. Hannibal (Nr. 5) läßt wiederum die Frage aufwerfen, wie weit Puškin mit der deutschen Sprache vertraut war: die stark gekürzte Übersetzung enthält nur wenige Fehler; in diesem Zusammenhang erhalten die deutschen Bücher in der Bibliothek Puškins und die einzelnen deutschen Auszüge unter seinen Handschriften (Novalis-Auszüge von einer unbekannten Hand) eine neue Bedeutung. — Nr. 6 zeigt, daß P. den „Roman du Renard“ nach dem altfranzösischen Original studiert hat. — Mehrere Übersetzungen aus dem Englischen haben literarhistorisches Interesse. — Die „Verbesserungen in den Texten der anderen Verfasser“ (I, II, 113—49) bringen unter anderem die Notizen zu Žukovskijs Übersetzung des Igorliedes. — Unter den einzelnen Fragmenten, die sich nicht zu vollen Texten gestalten lassen (48 Nr. I, III,

153—222), finden sich unter anderem Bemerkungen zur Russischen Geschichte von Polevoj, zwei Entwürfe der Briefe an K. Sobańska, eine französische Notiz, die die französische gekürzte Ausgabe der „Reisebilder“ von Heine nach dem deutschen Text (!) ergänzt (Nr. 30), weitere Bemerkungen zum Igorlied (Nr. 42—45), der Entwurf des Epigraphs zum Kap. XI der „Hauptmannstochter“, das Epigraph ist von Puškin selbst gedichtet, obwohl er den Namen „Sumarokov“ darunter setzte. — Für die Literaturhistoriker haben ein großes Interesse die „Pläne von Ausgaben“ und sonstige Verzeichnisse der eigenen Werke Puškins (I, IV, 225—270, I, V, 273—286). Kleinere Notizen (I, VI, 289—351) enthalten unter anderem zwei kleine metrische Studien (Nr. 34, 54). Rechnungen (I, VII, 355—387) werden wohl für die Biographen P.s von Bedeutung sein. Es folgen die Unterschriften P.s unter seinen Zeichnungen (I, VIII, 391—402), am wertvollsten sind hier die Zeichnungen selbst, dann folgt einer der wichtigsten Abschnitte des Buches, über die volkskundlichen Studien Puškins (I, IX, 405—462), die z. T. nach den Handschriften, z. T. nach den Abschriften in der Liedersammlung von P. V. Kirejevskij 7 Märchen nach Handschriften und 49 Lieder, 10 nach den Handschriften Puškins selbst bringen; die bekannten Texte der Märchen und Lieder sind hier nach den Hss. verbessert; dieser Stoff findet übrigens doch Platz in den Gesammelten Werken Puškins. — Auszüge und Zitate (I, X, 465—598) enthalten auch einiges, was in irgendeiner Beziehung der P.-Forschung willkommen ist: 21 Gedichte der „Žertva Momu“, einer Sammlung von Dichtungen der Lyceisten (Angaben schon bei Gajevskij 1863) — die Gedichte darf man möglicherweise als Früchte des kollektiven Schaffens der Lyceisten ansehen und ihnen neben dem Puškinischen „Neščastije Klita“ (das erste Gedicht) Platz unter den kollektiven Werken, an deren Abfassung P. teilgenommen hat, in den Gesamtausgaben P.s einräumen; das Zitat aus Coleridge, das wohl die Grundlage für „Ančar“ abgegeben hat, findet sich, wie D. JAKUBOVIČ gezeigt hat (LN. 869—74), in dem Drama „Remorse“ IV, 1; zwei Fragmente (Nr. 28—29) sind vielleicht Entwürfe zur „Istorija sela Gorjuchina“; sehr wichtig sind die von Puškin abgeschriebenen Gedichte Mickiewiczs „Oleszkewicz“, „Do przyjaciół Moskali“ und „Pomnik Piotra Wielkiego“, die Abschriften lassen uns die Frage nach dem Grade der polnischen Sprachkenntnisse Puškins beurteilen und sind für die Entscheidung der Frage nach der Genesis des „Mednyj Vsadnik“ von Bedeutung (daß P. die „Petersburger Gedichte“ Mickiewiczs aus dem IV. Band der Werke Mickiewiczs 1832 kannte, den ihm Sobolevskij aus dem Auslande 1833 mitgebracht hat, ist bekannt). Ob P. die drei Gedichte ins Russische übersetzen wollte, wie ČJAVLOVSKIJ glaubt, mag dahingestellt bleiben. Über ein Zitat aus Bacons Essays (Nr. 61) vgl. die Notiz¹ von D. JAKUBOVIČ in Z. II, 225—331. Be-

sitznotizen in den Büchern (I, XI, 601—606) haben keine weitere Bedeutung. — Die französischen Übersetzungen (längst bekannt, wie auch die Originale, außer der Nr. 7, hier korrekter Text) der 11 russischen Volkslieder, die P. für Loevé-Weimars gemacht hat, beginnen den II. Teil (I, 611—24); Eintragungen in den Alben (I, II, 627—68) und Unterschriften unter den eigenen und fremden Zeichnungen, die Puškin anderen Personen geschenkt oder in die Alben gezeichnet hat (II, III, 671—99), Notizen in den Handschriften anderer Personen (II, IV, 703—06), Geschenkeintragungen auf eigenen und fremden Werken (II, V, 709—30), zwei (seit 1863 bekannte) Protokolle der Lyceumsjubiläen (II, VI, 733—39), die (ebenfalls bekannten) Aussagen Puškins bei den Untersuchungen über „Andrej Šenje“ und „Gavriliada“ (II, VII, 743—50), geschäftliche Dokumente (II, VIII, 753—94 und IX, 797—811), Briefentwürfe für andere Personen (II, X, 815—23), dienstliche Dokumente (II, XI, 827—54) haben viel weniger Interesse als die im ersten Teil gesammelten Texte, um so mehr, als hier vieles schon früher bekannt war. Interessant sind wiederum die Zeichnungen (die meisten gleichfalls bekannt), die Gedichteintragungen in den Alben (Varianten) und der berühmte Zettel mit Urlaub für zwei Bauern von Frau Osipov nach Petersburg vom 29. November 1825, in welchem man — ohne genügenden Grund — Verbindung mit dem Dekabristenaufstand finden wollte (vgl. P. Popov Z. III—IV, 146f.). Eine Übersicht der in das Buch nicht aufgenommenen Texte, zwei Urkunden aus dem Archiv A. Hannibal, ein für Puškin hergestellter Auszug „sur la secte des yézides“, die „Reiseroute“ von Tiflis bis Erzerum und drei französische Auszüge (nach der jetzt verlorenen Handschrift in „Vesy“ 1908, 1 veröffentlicht), in welchen A. Achmatova Anklänge an die „Nouvelle Héloïse“ entdeckt hat, schließen das Buch ab. Ausgiebige Kommentare, die an mancher Stelle zu ganzen Abhandlungen angewachsen sind, begleiten die Texte. Trotz der großen Zahl der schon bekannten Texte, trotz der Geringfügigkeit anderer, ist der Band eine der inhaltreichsten Erscheinungen der P.-Literatur der letzten Jahre. Sehr wertvolle Ergänzungen und Berichtigungen in PV. II, 414—29.

Von den anderen Texten ist der wichtigste das neue Werk von Puškin aus der Jugendzeit „Teń Fonvizina“ (PV. I, 3—25), gefunden unter den Resten des Archivs des Inspektors des Lyceums S. S. Frolov 1922, geschrieben sicherlich vor September 1815 (13); durch die Fülle der literarischen Urteile P.s, durch eine Reihe parodistischer Anspielungen auf Deržavin, durch eine freundliche Parodie auf Batjuškov belebt, gehört diese satirische Dichtung zu den aufschlußreichsten Werken des jungen Dichters. L. MODZALEVSKIJ, der das Gedicht in PV. herausgegeben und kommentiert hat, widmete ihm auch eine Notiz in LN. 815—24.

Andere „neue Texte“ bringen eigentlich nur neue Lesarten zu den bekannten Werken Puškins. Am wichtigsten ist es vielleicht, daß D. BLAGOJ die Verfasserschaft Puškins für das gewöhnlich Vjazemskij zugeschriebene Epigramm „Podobnyj žrebij dlja poeta“ (in den Ges. Werken Vjazemskijs abgedruckt) wahrscheinlich macht (PV. II, 12—16). Sehr bedeutende Bereicherung bilden auch die (25 kleineren) Verbesserungen von Puškin selbst in seinem Exemplar von Kapitel I—VI des „Jevgenij Onegin“, das dem Großfürsten Konstantin Konstantinovič gehörte und 1936 wieder aufgefunden worden ist; die Textveränderungen hat P. in einigen Fällen in die späteren Ausgaben des Romans aufgenommen. — Weitere Lesarten bringen die neuen Texte für: „Ja ljublju večernij pir“ (Z. VI, 125f.), „Pamjatnik“ (PV. III, 3—8), Vorrede zur „Geschichte Pugačevs“ (eine frühere Fassung, PV. III, 9—13), „Oseň“ (PV. III, 19f.), „Ančar“ (LN. 869—76), „Čto v imeni tebe mojem“ (LN. 876—79), „Jesli žizn' tebja obmanet“ (Z. I, 50ff.), weitere Varianten vor allem in den Aufsätzen in LN. 825—68, 273—320. Nach den Handschriften sind die Bemerkungen P.s zu den „Opyty“ Batjuškova neu veröffentlicht (LN. 885—904), ebenso die Übersetzung des Anfangs des Shakespeareschen „Maß für Maß“ (Z. VI, 144—48), einige Notizen (PV. III, 15—16, LN. 860—62), besonders interessant ist die Notiz über Krylovs Erzählung von dem Pugačev-Aufstand (PV. I, 26—29). Nach Autographen (aus der Prager Puškin-Ausstellung 1932) veröffentlicht AŠUKIN das Gedicht „Net, net: ne dolžen ja . . .“ und ein Zitat aus „Don Juan“ (Z. 2, 221ff.). Ein unbekanntes Blatt mit einem englischen Zitat (aus Bacon) fand D. JAKUBOVIČ (Z. 2, 225—31). — Zwei Aufsätze betreffen die nicht geschriebenen Werke P.s: ein Sendschreiben an die „Grüne Lampe“ (S. BONDI, PV. I, 33—52) und ein Poëm über den griechischen Aufstand 1821 (N. IZMAJLOV, PV. III, 339—98). Zwei Notizen (PV. III, 16—18) enthalten Redaktionspläne P.s für den Sovremennik.

Nicht zahlreich sind die Veröffentlichungen der neuen Brieftexte. Am wichtigsten ist der Aufsatz von B. KAZANSKIJ, in welchem mit ungeheuerem Fleiß und Ausführlichkeit der Text der Briefe P.s an Baron Heeckeren und Benckendorf aus dem J. 1836—37 wiederhergestellt und interpretiert wird (Z. VI, 5—93). Der Kommentar klärt manche Momente der Vorgeschichte von Puškins letztem Duell, das aber doch im ganzen nicht restlos geklärt bleibt. Jedenfalls ist der Aufsatz KAZANSKIJS jetzt eine der wichtigsten Arbeiten zu diesem Thema. — Weitere Texte bringen nur z. T. bekannte Briefe: den Entwurf des Briefes an eine Unbekannte 1822 (PV. I, 227—31), einige Aufklärungen über den Brief an Aderkas 1822 (PV. I, 227—34), den Brief an den Redakteur des „Syn Otečestva“ 1824 nach der Handschrift (PV. II, 5—7), Brief an Smirdin vom 25. Oktober 1827 (LN.

539—42), an Osipova vom 3. November 1828 (Z. I, 50—56), Entwürfe eines Briefes, den KAZANSKIJ mit großer Wahrscheinlichkeit mit dem J. 1830 datiert (Z. VI, 94—100), einige Zeilen, die P. dem Brief des Fürsten P. Vjazemskij an Frau Vjazemskij am 4. August 1830 beigelegt hat (bekannt, VI, 311), drei Briefe an eine Unbekannte (die von Jakuškin in „Russkaja Starina“, 1884, 8 und 11 veröffentlicht worden sind), jetzt nach der Handschrift (1830? T. SENGER Z. II, 201—21), zwei sehr interessante Briefe an I. V. Kirejevskij aus dem J. 1832 (LN. 543—47, früher 1929 im „Ogonek“ abgedruckt und daher beinahe unzugänglich), ein Brief an A. Černyšev vom 27. Februar 1833 nach dem Autograph der erwähnten Prager Ausstellung, (Z. II, 224f.), ein (kollektiver) Zettel an Brüllow vom 5. Juli 1836 (PV. II, 15—19), ein Brief an Dondukov-Korsakov vom 18. März 1836 (LN. 547—50), der Entwurf eines Briefes an einen Unbekannten (Briefe P.s, III, 1912, 400) ist nach B. GORODECKIJ das Konzept eines Briefes an Kankrin vom November 1836 (PV. I, 234—35).

Zu beachten ist es, daß die Arbeiten der letzten Jahre immer mehr den handschriftlichen Stoff berücksichtigen und neue Lesarten bringen. Man sollte eigentlich in solchen Veröffentlichungen besondere Indices der Lesarten bringen, was leider meist nicht geschieht und die Verwertung der neuen Lesungen sehr erschwert.

Ein besonderes Thema bilden die Zeichnungen P.s. Das Thema der „doppelten Begabung“ der meisten Dichter aller Völker wurde neuerdings oftmals aufgeworfen (H. GÜNTHER Künstlerische Doppelbegabungen, München 1938; die Heidelberger Ausstellung 1931, deren Katalog durchaus lesenswert ist). P. gehörte bekanntlich zu den Vertretern der doppelten Begabung; seine Zeichnungen — im Gegensatz zu denen vieler zeichnerisch geschulter russischer Dichter (Žukovskij, Lermontov, Polonskij, Chomjakov, Turgenev, Korolenko) — sind zeichnerisch unbeholfen, aber um so interessanter in ihrer Funktion in den Handschriften des Dichters, wo sie das nicht mit Worten Gesagte oft aussprechen. In den Veröffentlichungen der letzten Jahre finden wir die guten Reproduktionen der Zeichnungen P.s fast überall. Zwei kleinere Arbeiten behandeln die Darstellungen der Dekabristen, die man bei P. findet (A. EFROS LN. 923—46) und P.s Nachzeichnungen der Bilder von Titelblättern französischer Romane, die auf diese Weise als Lektüre P.s sich erweisen („Les mauvais garçons“ von A. ROYER und A. BARBIER und „Césaire“ von A. GUIRAUD, TOMAŠEVSKIJ LN. 947—60). Eine besondere Arbeit hat den Zeichnungen P.s A. EFROS gewidmet: „*Risunki poeta*“, 1933, S. 470 (2. Ausgabe, 1. 1930). Sie bringt 153 Reproduktionen (133 Zeichnungen von Puškin selbst) mit ausführlichem Kommentar. Uneingeschränkte Zustimmung kann den Reproduktionen und den Kommentaren zuteil werden. Nur in wenigen Fällen (der Kopf „Gogol's“?) ist EFROS

in seinen Identifizierungen der von P. gezeichneten Menschen zu kühn. Leider ist bei den Reproduktionen nicht vermerkt, welche von ihnen vergrößert, welche verkleinert sind. Die Auswahl ist etwas zufällig: es sind vorwiegend Zeichnungen aus den Moskauer Sammlungen wiedergegeben (Rumjancev-Museum). Dagegen enthält der einleitende Text, der fein und geistvoll geschrieben ist (11—174), zu viele kühne und manchmal offensichtlich falsche Thesen. Der Verf. hat die Einreihung der P.schen Zeichnungen unter die Handzeichnungen jener Zeit ihrem Stil und ihrer Gestaltung nach nicht einmal versucht; und doch sind uns in mehreren Fällen die Vorbilder der P.schen Zeichnungen doch bekannt (vgl. im Buche selbst Hinweise darauf, daß die Zeichnungen vielleicht Kopien unbekannter Vorbilder sind: Nr. 124, S. 450, Nr. 65, 71, 75, 126, 133; TOMAŠEVSKIJ — vgl. den oben zitierten Aufsatz — hat die Vorlage für die Nr. 76 gefunden; ich hätte noch bei den Nrn. 37, 47, 50 und bei mancher anderen die Vermutung ausgesprochen, daß sie nur Kopien sind). In einer unhistorischen Weise werden die Zeichnungen P.s als eine selbständige Erscheinung, die keine Wurzel in der Kunst ihrer Zeit hat, behandelt! Zweifelhaft ist die Behauptung des Verf., daß die „großen Dichter“ immer, wenn sie Maler werden, „kleine Maler“ seien, das „zweite Wesen“ eines Künstlers mit der doppelten Begabung sei immer „mittelmäßig, ja unbedeutend“ (15ff.). Wenn wir bei dem Thema „Dichter als Maler und Zeichner“ bleiben wollen, so entspricht auch diese These keinesfalls den Tatsachen — erinnern wir uns an Wyspiański, Blacke und Rossetti, S. Geßner und Füßli, Maler-Müller und W. Busch! Schlimmer ist es, daß den Verf. zu oft, wie es scheint, seine geistreichen Formeln und nicht der Stoff bei seiner Schilderung leiten. Neben der interessanten Klassifikation der Zeichnungen P.s, in die sich allerdings lange nicht alle veröffentlichten Zeichnungen unterbringen lassen, finden wir völlig unbegründete Behauptungen, wie die Ableitung der Zeichnungen P.s aus den Schriftschnörkeln (31), beinahe nebeneinander steht die Behauptung, die Zeichenkunst P.s habe sich entwickelt und die Behauptung, seine Zeichnungen seien so „unabänderlich“ gewesen, wie der Dichter selbst (32, 44ff.); die bezweifelbare These, P. habe die bildende Kunst — ja sogar die Welt — nicht durch „Gesichtssinn“ wahrgenommen (32ff.), ist weitläufig entwickelt, die Beweise vermögen aber uns nicht zu überzeugen; die Porträtzeichnungen P.s werden — ohne jeden Grund — als Karikaturen bezeichnet (36ff.); zahlreiche Stilblüten des Verf. gipfeln in dem Vergleich der Zeichnungen P.s, in denen man am ehesten die nächsten Verwandten der romantischen Buchillustrationen sehen kann, mit der . . . „Negergraphik“ (48). — Sachlicher sind die beiden weiteren Kapitel: eine Zusammenstellung der Urteile P.s über die Maler und die Malerei (51—95), obwohl auch hier der Verf. mit einer gewissen

Übertreibung und mit Hilfe zu kühner Interpretationen (vgl. S. 60, wo offensichtlich die Bezeichnung „naružnost“ sich auf die Tatsache bezieht, daß P. von der evtl. Vignette zu seinen Werken spricht, und nicht auf die Kunst F. Tolstojs als solche! auch viele andere Stellen) die Beziehung P.s zu den bildenden Künsten wiederum auf das Mindestmaß reduziert. Am besten ist das 3. Kapitel (99—174), in welchem im ganzen überzeugend gezeigt wird, daß man P.s Zeichnungen keinesfalls aus der Tradition des Lyzeumsunterrichts ableiten darf; der Verf. hat aber nicht völlig Recht, wenn er selbst die Ähnlichkeit der Porträtdarstellungstechnik P.s mit derjenigen Illičevskijs (Karikaturen) völlig leugnet. — Jedenfalls ist das Buch mit seiner Stofffülle und dem sachlichen Kommentar eine anregende und nützliche Veröffentlichung.

Die Mitteilung von P. POPOV über ein neues „P.-Archiv“ (Z. III—IV, 129—146) betrifft die neuaufgefundene Sammlung der Familienpapiere und wirtschaftlichen Schriftstücke P.s; von P. selbst stammt nur eine Rechnung (132ff.), anderes führt uns zur nächsten Gruppe von Neuveröffentlichungen.

II. Archivveröffentlichungen über P. Wirtschaftliche Briefe an P., mehrere Urkunden aus der Geschichte der Familie und einige Abschriften der Urkunden, die P. für seine Werke brauchte, sind in dem Aufsatz POPOVS meist nur aufgezählt, nur wenige veröffentlicht. — Die Notiz von G. STRUVE über Puškiniana des Britischen Museums (B. 343—57) bringt Mitteilung über drei Zensururkunden, Varianten zur „Gavriliada“ nach einer Abschrift und eine Variante zu „Noël“ (von S. Sobolevskij vermerkt). Aus dem Archiv P.s teilen L. MODZALEVSKIJ und V. DONDUA eine Abschrift des georgischen Liedes von D. Tumanišvili mit der russ. Übersetzung mit (PV. II, 297—301). L. MODZALEVSKIJ veröffentlicht auch ein kirgisches Märchen aus dem Archiv P.s, von einer fremden Hand aufgezeichnet (PV. III, 323—25).

Neu erscheinen einige Briefe an P.: JU. OKSMAN veröffentlicht Beilagen zu dem Brief F. Glinkas an Puškin vom 28. Juli 1831 — einige Akten, die P. wohl zu literarischen Zwecken verwerten wollte (PV. II, 325—34), P. ŠČEGOLEV — einen Brief vom 1. April 1834 von C. H. Montandon, dem Verfasser eines Reiseführers durch die Krim (PV. II, 334—36), E. ČERNOVA will beweisen, daß der Brief von „Wibelmann“ vom 26. Dezember 1833 in Wirklichkeit von der Gräfin E. Voroncov geschrieben ist (PV. II, 336—39), zwei weitere an P. gerichtete Zettel bringt L. MODZALEVSKIJ (Z. 6, 789—90). Zahlreiche Briefe an P. geben P. ŠČEGOLEV und JU. OKSMAN in LN. heraus (551—618), und zwar: von N. I. Gončarova (14. Mai 1934), Gräfin E. Zavadovskaja (16. Mai 1932?), Graf Ricci (1828?, 1. Mai 1828, Übersetzungen der Gedichte P.s ins Italienische), von V. Goliceyn

{25. Juni 1830 — bezieht sich auf den „Don Juan“ — und 12. April 1831), von einer Unbekannten (ohne Datum), von N. N. Rajevskij (1832 ?), S. N. Dirin (1836 — über Küchelbecker), 9 Briefe von Hilfesuchenden u. ä., 2 Briefe und Rechnungen von Somov (1831—32), Zettel von D. Chvostov (2. August 1832), von I. T. Kalašnikov (28. März 1833), Svinjin (1834 ?), Šalikov (Mai 1836), N. G. Ustrjalov (27. Oktober 1836), Vigel' (8. Oktober 1823), M. Bezobrazov (25. November 1831), S. L. Puškin (1831 ?), S. Sobolevskij (1835—36 ?) und einige Kleinigkeiten.

Viel reichhaltiger sind die Archivveröffentlichungen, in welchen etwas über P. zu finden ist. Unmittelbar von P. handeln die Notizen Žukovskijs über die letzten Monate des Lebens P.s (PV. III, 371—92, der Kommentar von I. BORIČEVSKIJ enthält viele willkürliche Konstruktionen), zwei Bulletins über den Zustand P.s vom 28.—29. Januar 1837, von Žukovskij geschrieben (L. MODZALEVSKIJ PV. III, 393—94), eine Äußerung von M. Pogodin über d'Antes (V. HIPPIUS PV. III, 397f.), ein Brief Pogodins an P. Vjazemskij vom 29. März 1837, in welchem u. a. wiederum behauptet wird, der P.sche „Prophet“ gehörte ursprünglich zu einem Zyklus aus vier (politischen) Gedichten, — eine neue Bestätigung der gleichen Behauptungen von S. Sobolevskij, A. Venevitinov, S. Ševyrev, Chomjakov und P. Naščokin (M. ČJAVLOVSKIJ Z. VI, 152—55); sehr viel Interessantes (nicht nur über P.) bringen die Briefe von P. Vjazemskij an seine Frau aus dem Jahre 1830 (Z. III/IV, 179—187 und VI, 191—311, veröffentlicht von M. BOROVKOVA-MAJKOVA, vgl. LN. 803—14, wo nur die auf P. sich beziehenden Stellen zusammengetragen sind). P. im Briefwechsel der Verwandten ist in dem Aufsatz von V. VRASKAJA geschildert (LN. 771—802). Am wichtigsten sind drei Veröffentlichungen in LN.: Erinnerungen von Katenin an Puškin mit einer Einleitung und ausgezeichnetem Kommentar von OKSMAN (619—56), Äußerungen über P. aus den Briefen an M. Pogodin sind von M. ČJAVLOVSKIJ (679—724) zusammengestellt und schildern uns P. in seinen Verbindungen mit den „Ljubomudry“, mit Slavophilen usw.; in gleicher Art ist die von M. SVETLOVA besorgte Auswahl der Puškiniana aus dem Archiv S. Sobolevskijs (725—70); hier finden wir auch zwei Briefe von Mérimée an Sobolevskij (der erste bekannt). Die beiden letzten Veröffentlichungen bringen nicht viel Neues, sind aber durch die sorgfältige Nachprüfung des Textes, durch die Kommentare und vor allem durch den Zusammenhang, in welchem alle Einzelheiten stehen, sehr anregend und instruktiv. Unbekannte Erinnerungen an Puškin bringen V. SREZNEVSKIJ (aus einem Brief des ukrainischen Dichters I. Rozkovšenko — vgl. über ihn meinen „Hegel in Rußland“, 169 und 267 — an I. I. Sreznevskij vom 26. Oktober 1831: Z. II, 231—35) und N. AŠUKIN (Erinnerungen von einem Pbger Lehrer A. Andrejev aus dem Jahre 1827: Z. II, 235—41) heraus.

Einige Äußerungen von Zeitgenossen aus Anlaß von Puškins Tode sind von ČJAVLOVSKIJ zusammengestellt (Z. VI, 156—61); N. FIGAREV bringt einen Brief von N. V. Putjata an Bartenev (?), in welchem sich einige beachtenswerte Bemerkungen zu den Gedichten P.s finden (Z. VI, 161—69). — Eine Notiz über die Puškiniana des staatl. Literaturmuseums in Leningrad (LN. 1170—72) gibt leider nur eine sehr knappe Aufzählung des Stoffes. Einige Bemerkungen über P. in seinen Beziehungen zu dem (unbedeutenden) Schriftsteller P. L. Jakovlev bietet der Aufsatz von I. MEDVEDEVA über das Album Jakovlevs (Z. VI, 101—33). Zensururkunden aus den Jahren 1831—37 bringt L. MODZALEVSKIJ heraus (Z. II, 241—53).

III. Die Biographie Puškins, vor allem einzelne Episoden, ziehen immer die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich. Die meisten Arbeiten beschränken sich allerdings fast ausschließlich auf die Feststellung äußerer Tatsachen. Erfreulicherweise kann man aber zwei Arbeiten nennen, die die Geschichte der biographischen Puškin-Forschung, wenn auch in großen Zügen, entwerfen: D. BLAGOJ unter dem anspruchsvollen Titel „*Probleme des Aufbaus der wissenschaftlichen Biographie P.s*“ (LN. 247—70) bietet in Wirklichkeit nur einen guten Rückblick auf die Entwicklung der biographischen Forschung; die positiven Versuche, neue Aufgaben zu stellen, sind zu knapp und nichtssagend. Einen ausgezeichneten Überblick der neueren (1917—33) biographischen Literatur gibt B. KAZANSKIJ (LN. 1137—60). Seitdem sind mehrere weitere Versuche hinzugekommen, die ich hier kurz vermerke.

Die Zeit vor der Verbannung behandelt eigentlich nur eine Arbeit, die von A. ŠEBUNIN „Puškin und die Gesellschaft Elisabeths“ (PV. I, 53—90): der Aufsatz verfolgt die Beziehungen P.s zu den Vorläufern der Dekabristen (F. Glinka), die ihre politischen Hoffnungen mit der Kaiserin-Witwe Elisabeth verbanden. Greifbarer waren die Verbindungen Puškins mit den jungen „Jakobinern“ der Jahre 1817—18 zu sehen, in den Erinnerungen von Katenin, die OKSMAN veröffentlicht und ausführlich kommentiert hat (vgl. oben); aber auch hier kann man eigentlich nur Andeutungen finden.

OKSMAN veröffentlicht einen Brief von P.s Vater an Žukovskij, aus welchem man ersehen kann, daß Žukovskij zusammen mit Karamzin und A. I. Turgenev wohl 1820 das drohende Gewitter abgewendet, und daß Graf M. Miloradovič vor allem P. „gerettet“ hat: diese Behauptung bestätigt die Erinnerungen von F. Glinka, die man etwas angezweifelt hat, und flößt uns Glauben auch an andere Mitteilungen Glinkas ein (PV. I, 191—200); ein anderer Brief von S. L. Puškin ebenfalls an Žukovskij beweist, daß gerade Žukovskij der Herausgeber von „Ruslan und Ljudmila“ war (ebenda). Durch einen wichtigen Satz ergänzt ČJAVLOVSKIJ den bekannten Brief L. S. Puš-

kins (an den Fürsten P. A. Vjazemskij) über die Verbannung seines Bruders, — durch den Satz, der bezeugt, daß der Zar Alexander sich durch die „Ode“ „Vol'nost“ persönlich betroffen fühlte, da er darin eine Anspielung auf seine Mitwisserschaft von der Ermordung Pauls gesehen hat (Z. VI, 149—51). — Zu dem Leben P.s in der südlichen Verbannung steuert OKSMAN einige Beiträge bei (LN. 657—78): der „Abend in Kišinev“ von V. Rajevskij spiegelt eine Literaturdiskussion in Kišinev wider und ist nicht später als Anfang 1822 entstanden; das Tagebuch des Fähnrichs F. Luginin vom 15. Mai bis zum 19. Juni 1822 bietet ein vielseitiges Bild von Kišinev zur Zeit des Aufenthaltes Puškins daselbst. P. selbst wird oftmals erwähnt. Viel weniger interessant ist die eingehende Arbeit von G. SERBSKIJ über die Untersuchung der Heuschreckenplage, die P. als Beamter 1824 durchführen sollte (PV. II, 257—89). Die Archivstücke, die der Verf. durchgearbeitet hat, geben keine Auskunft darüber, ob P. wirklich die Reise, die er machen sollte, durchgeführt hat; zu den Argumenten des Verf. möchte ich nur bemerken, daß man im Gouvernement Cherson Ende Mai eher eine tropische Hitze erwarten kann, als Hochwasser und Schmutz auf den Straßen (die Straßen sind sandig!).

Was die nördliche Verbannung P.s betrifft, so ist in den letzten Jahren eine „revolutionäre“ Legende entstanden, daß P. Ende November 1825 beabsichtigt habe, nach Petersburg unter dem Namen eines Leibeigenen seiner Nachbarin P. Osipova zu reisen, um dort am Dezemberaufstand teilzunehmen. Diese Legende, an der chronologisch so gut wie alles nicht stimmt, wurde in mehreren Arbeiten besprochen und fand in den uns bekannten Band „Rukoju P-a“ Aufnahme. Diese Legende wird von S. HESSEN gründlich zerstört (PV. II, 361—84). Einen Überblick über die neuere Literatur (1917—36), über die Beziehungen P.s zu den „Dekabristen“ bietet A. ŠEBUNIN (PV. III, 457—62). Den gleichen Zeitabschnitt betrifft die Notiz V. VERESAJEVS über P. und Anna Wulff (Z. VI, 179—82): Man muß leider betonen, daß die biographischen Arbeiten Veresajevs über die russischen Dichter sehr oft unerträglich geschmacklos sind, vor allem, wenn sie Erotik betreffen; so ist es leider auch diesmal.

Das Leben P.s in der Zeit Nikolaus I. behandeln nur wenige Arbeiten. Am schwerwiegendsten sind die beiden Aufsätze, die Nikolaus als „Redakteur P.s“ betreffen. G. VINOKUR (PV. I, 203—14) macht es durchaus wahrscheinlich, daß der Zar sich über den noch nicht veröffentlichten „Boris Godunov“ ein Gutachten von Bulgarin erbeten habe. Ob Bulgarin daran Schuld trägt, daß das Drama nicht erschienen ist, kann man nicht sagen. Man kann aber durch diese Sachverständigentätigkeit Bulgarins am besten die seltsame Tatsache erklären, daß Bulgarins „Ivan Vyžigin“ an mehreren Stellen „Plagiate“ aus dem nicht veröffentlichten „Boris Godunov“ enthält.

T. SENGER (LN. 513—39) stellt vor allem die Bemerkungen des Zaren zum „ehernen Reiter“ und zur „Geschichte Pugačevs“ zusammen. Die beiden Arbeiten sollten eigentlich die idyllischen Darstellungen der Verhältnisse zwischen dem Zaren und dem Dichter, die sich in den letzten Jahren mehren (vgl. unten P. STRUVE), unmöglich machen. Zwei Notizen von VERESAJEV über P. und die Fürstin V. J. Vjazemskaja (Z. VI, 171—76), und Puškin und die Bäuerin Viljanova (Z. 6, 183—90) sind von gleicher Art wie die schon erwähnte Notiz; die letztere von diesen beiden enthält übrigens auch einige Vermutungen, die jeder Grundlage entbehren. T. SENGER kommentiert eine schlechte Karikatur, die einen Tanzabend bei Trubeckoj's darstellt; unter den Gästen ist auch P. dargestellt (Z. III/IV, 221—31). Ein Versuch, den Plan der letzten (seit Herbst 1836) Wohnung P.s wiederherzustellen, ist in PV. II, 475—79 veröffentlicht.

Selbstverständlich wird immer noch viel über das Duell P.s, das im wesentlichen immer noch unaufgeklärt bleibt, geschrieben. B. KAZANSKIJ bietet einen Literaturbericht über das Duell 1837—1937 (PV. III, 545—57). Der P.-Roman, den aus dem Duell P.s ŠČEGOLEV gemacht hat, ist jedenfalls von der Forschung völlig vernichtet. Der wichtigste Beitrag der letzten Jahre ist die oben besprochene Interpretation der Briefe P.s von KAZANSKIJ. Aber auch nach dieser Interpretation bleibt die eindeutige Darstellung der Ereignisse ohne Zuhilfenahme der einen oder der anderen Hypothese unmöglich. Daß der Verfasser des „Diploms“, das den letzten Anstoß zum Duell gegeben hat, der Fürst P. V. Dolgorukov war, wird immer wahrscheinlicher (vgl. Z. I, 84ff. und das Zeugnis von Odojevskij — LN. 22—24, 117, 265). B. KAZANSKIJ stellt auch einige unveröffentlichte Äußerungen über das Duell und den Tod P.s zusammen (PV. I, 236—49), die alle aus der vornehmen Gesellschaft stammen. Dem Interesse für P. entstammt auch die Veröffentlichung der Urkunden über die Familie Heeckeren (L. GROSSMAN in PV. II, 340—58), und über den Sekundanten P.s K. Danzas (A. WEINBERG in Z. I, 77—85). Eine Notiz von V. CHODASEVIČ über Avrora Stjärnvall-Karamzina (B. 23—29) ist in der Form, in der sie erschienen ist, in einer P.-Sammelschrift nicht ganz gerechtfertigt. — A. JASEVIČ veröffentlichte ein kleines Buch über Petersburg zu P.s Zeiten (*Puškinskij Peterburg* L. 1933, S. 160 und 12 Tafeln), einen sehr hübschen Führer durch alle oft nicht mehr in alter Form erhaltenen Stätten, die in Petersburg mit P.s Namen verbunden sind; das Buch enthält recht viel biographischen Stoff, der in den Text sehr geschickt verarbeitet ist. — Beiträge zur Ikonographie P.s bieten vier Verfasser, B. BORSKIJ, M. BELJAJEV, S. BESSONOV, L. GROSSMAN in LN. (961—84). Die neu auftauchenden Darstellungen P.s sind allerdings wertlos. Interessant sind die Bemerkungen von N. LERNER über die „Hauptunannehmlichkeit“ P.s,

die pseudopuškinschen Werke (diese Bemerkungen sind in der Reihe der aus dem Nachlaß des verstorbenen Puškinisten veröffentlichten kleinen Studien erschienen: Z. V, 177—82). — Einen Versuch, ein Jahr, 1833, aus der dichterischen Biographie P.s als Ganzes darzustellen, unternahm die Leningrader P.-Gesellschaft („P. 1833 god“, Leningrad 1933, S. 80 und 3 Tafeln); der Versuch, die Wissenschaftlichkeit mit der Popularität zu verbinden, mißlang in diesem Falle (die Gesamtdarstellung von E. DAVYDOV, 7—32; Aufsätze über die einzelnen Werke werden wir an der betreffenden Stelle verzeichnen; L. MODZALEVSKIJ stellt die Chronologie der Ereignisse im Leben P.s 1833 zusammen: zwei Daten sind neu, am 13. Mai war P. in der Sitzung der russ. Akademie, am 26. Mai erhielt er eine Karte für die zweitägige Fahrt nach Kronstadt). Die weiteren Bändchen der Reihe sind mir nicht zugänglich gewesen.

IV. Was die allgemeine Charakteristik des Schaffens P.s betrifft, so ist die Ernte der Jahre 1933—38 nicht ergiebig. In Sovjetrußland kann man als Neuerscheinungen fast nur die Versuche buchen, P. irgendwie in den Rahmen der offiziellen Ideologie hineinzuverarbeiten. Interessant ist, daß solche Versuche fast ausschließlich Verfassern angehören, die als P.-Forscher völlig unbekannt sind. Außerhalb Rußlands sind aber fast durchweg nur Jubiläumsaufsätze erschienen, die eine neue Gesamtbeleuchtung gar nicht geben wollen und sich auf einige allgemeine Formeln und Aufstellung von biographischen Daten beschränken. Als Ausnahme ist zu vermerken der Aufsatz A. BRÜCKNERS (S. R. 1937, 1, S. 1—13). In Sovjetrußland entwickelte sich noch vor dem Jubiläum eine völlig unfruchtbare Polemik um den Aufsatz des Fürsten D. (SVJATOPOLK-)MIRSKIJ über das Problem P.s (LN. 91—112), der P. „ideologisch“ völlig ablehnte und nur seine „formellen“ Leistungen anerkennen will (vgl. PV. I, 253—64). Eine Reihe von Aufsätzen, die vorwiegend die Aufgaben der „marxistischen“ P.-Forschung aufzählen, ohne allerdings auf irgendein Problem näher einzugehen, müssen der Vollständigkeit halber verzeichnet werden:

Der einzige Aufsatz der erwähnten Art, der einige sachlich interessante Bemerkungen enthält, ist der von V. DESNICKIJ P.-rodonačal'nik russkoj literatury (PV. III, 43—65). Ohne Bedeutung sind die Ergüsse von B. MEJLACH (Ob očerednych zadačach Puškinovedenija PV. III, 312—20), A. CEJTLIN (Nasledstvo Puškina, LN. 5—34), der z. T. zu abgegriffenen Formeln zurückkehrt („Realismus“, „Weite“ der Thematik usw.), die nur in „marxistische“ Worte gekleidet sind, I. SERGEJEVSKIJ (O nekotorych voprosach izučenija P-a, LN. 113—34). Die Rede von P. STRUVE Duch i Slovo Puškina (B. 265—74) ist durch die Bemerkungen über den Wortschatz P.s wertvoll (vgl. unten). Das kleine Buch von A. BEM *O Puškine*.

Stat'ji (Užgorod. 1937, S. 112) enthält drei populäre Skizzen allgemeiner Art über „die Stellung P.s in der Literatur“ (?), „Die Weltbedeutung P.s“ und „Mensch und Dichter“ (7—63); es fehlt in ihnen nicht an einzelnen anregenden Gedanken (das alte Thoma des Verf. — Verbindungen Dostojevskijs mit Puškin), sie können aber im Rahmen dieser kleinen Schrift nicht bewiesen, ja nicht einmal geklärt werden (über zwei weitere Aufsätze aus dem Buch siehe unten).

Hervorzuheben sind die Aufsätze von S. FRANK und VJAČESLAV IVANOV. S. FRANK schreibt (B. 151—80) über die „Aufgaben der Erkenntnis Puškins“: der bisherigen P.-Forschung mit ihrer „schlechten Unendlichkeit“ der Einzelmonographien über „Puškin und . . .“ stellt der Verf. die Aufgabe der synthetischen Arbeit entgegen. Leider sind hier vorwiegend die theoretischen Betrachtungen des Verf. von Interesse, die Charakteristik der Einzelkategorien, die er bei der synthetischen Arbeit angewandt sehen will: „Denker-Weiser“, „Autobiographismus“, Beziehung zwischen Form und Inhalt, die „Weisheit“ des Dichters als Ausdruck seines Seins, das Problem der „Vielschichtigkeit“ der geistigen Welt des Dichters usf. werden besprochen, aber nur an einzelnen Beispielen aus dem Schaffen P.s erläutert. — Wie immer vereinigen die Skizzen von VJAČESLAV IVANOV (O Puškine, *Sovremennaja Zapiski* 64 [1937], 177—195) die Vollkommenheit der Form mit der Tiefe und Fülle des Inhalts: die zweite Skizze (182—95) versucht eine allgemeine Charakteristik P.s, dessen „zwei Leuchttürme“ die Anschauung der Schönheit und der Glaube an die Wirklichkeit des „heiligen Lebens“ der Menschen in der Nähe Gottes wären. — Lesenswert sind die beiden Versuche, den dichterischen Weg P.s in großen Zügen zu skizzieren: von L. MYŠKOVSKAJA („*Literaturnyje problemy Puškinskoj pory*“, M. 1934, S. 188) und D. BLAGOJ (in dem Aufsatzband „*Tri veka*“, M. 1934, S. 43—120: „*Tvorčeskij put' Puškina*“). Die beiden Studien verarbeiten in weitem Maße die neuere Forschung. BLAGOJ bietet auch eine Reihe eigener wertvoller stilistischer Beobachtungen, MYŠKOVSKAJA dagegen widmet die einführenden und das abschließende Kapitel ihres Buches der Darstellung der „literarischen Umgebung“ der P.schen Dichtung. Leider bemühen sich die beiden Verf., den ganzen Stoff in gewisse „soziologische“ Schemata (die bei beiden nicht ganz zusammenfallen) hineinzuzwängen; diese Versuche sind besonders dann störend, wenn sie für die Interpretation der einzelnen Werke die Grundlage abgeben sollen. Ganz mißlungen ist aus demselben Grunde die kleinere Skizze von BLAGOJ „*Značenie Puškina*“ (ebenda 121—38).

V. Sehr wichtige Arbeiten liegen für das Thema „Die Sprache Puškins“ vor. Vor allem das gleichnamige Buch V. VINOGRADOVS („*Jazyk Puškina*“ 1935, S. 458), wozu die Ergänzung in dem Aufsatz desselben Verf. „O stile Puškina“ (LN. 135—214, vgl. auch seinen

Aufsatz über „Pikovaja Dama“ — „Stil' Pikovoj Damy“ PV. II, 74 — 147). Der Aufsatz in LN. gehörte ursprünglich zu dem Buch über die Sprache P.s. Noch zwei Kapitel mußte der Verf., wie er in der Vorrede mitteilt, aus dem Buch entfernen: „Die Syntax Puškins“ und „Über die Strukturformen des Puškinschen Wortes“ (S. 8); das Buch ist in seiner jetzigen Form vorwiegend dem Wortschatz P.s gewidmet. Jedenfalls verdient auch das, was geblieben ist, durchaus Anerkennung. Wie immer bei VINOGRADOV — machen Fülle des Stoffes und die Fähigkeit, die Schlußfolgerungen theoretisch zu formulieren, das Buch auch dort, wo man dem Verf. nicht folgen kann, zu einer anregenden und fruchtbaren Leistung. Typisch ist es, daß der Verlag ausgerechnet diesem Buch, dem besten aus der P.-Literatur der letzten Jahre, sich veranlaßt fühlte, eine Vorrede vorauszuschicken, in der auf die „Schwächen“ des Buches hingewiesen wird!

Die ersten vier Kapitel sind der Klärung des Problems gewidmet. Schon im ersten (P. und das Problem der Nationalsprache, 11—17) ist der Standpunkt des Verf. vorgegreifend formuliert: P. hat ein neues System der russischen Literatursprache aufgebaut durch die Auswahl und Verschmelzung von verschiedenen Gruppensprachen des damaligen Rußlands (13). Puškin wolle, im Gegensatz zu den anderen, damals in Rußland wirksamen Bestrebungen, von dem „Gebrauch der lebendigen Sprache“ ausgehen, und stelle sich so der kirchenslavischen Tradition, der Dichtkunst-Theorie des 18. Jahrh. und der „metaphysischen Theorie“ der Sprache (Šiškov) entgegen. In der Schilderung der P.schen Auffassung der Geschichte der russischen Literatursprache (Kap. 2, 18—27) zeigt der Verf. die drei Elemente, die nach P. in die russische Literatursprache eingegangen sind: 1. das Kirchenslavische, 2. „die Stile der nationalen Umgangssprache“, 3. die Fremdsprachen. — Schon damit ist die weitere Forschungsmethode aufgezeigt — es wird die Mischung von verschiedenen Sprachschichten in der Sprache P.s untersucht — das Thema, das auch in dem Abriß der Geschichte der russischen Literatursprache des Verf. (1934) auf den ersten Plan trat. Die Bearbeitung dieses Themas wird in den zwei weiteren Kapiteln vorbereitet, die der Lomonosovschen Sprachreform (29—44) und dem Streit zwischen den „Slavophilen“ (Šiškov) und den „Westlern“ über die Rolle des Kirchenslavischen im System der russischen Literatursprache gewidmet sind (45—110). Unmittelbare Fortsetzung des 4. Kapitels bildet die Untersuchung über das „kirchenslavische Element in der Sprache Puškins“ (111—94), die vor allem eine ausgezeichnete Charakteristik der Funktionen bietet, in welchen der kirchenslavische Wortschatz und die ksl. Syntax bei Puškin auftreten. Das wichtigste Ergebnis dieses Teils des Buches ist die Feststellung, daß P. seit der Mitte der 20er Jahre auf die parodistische Verwendung der ksl. Elemente verzichtet und die Bedeutung

des Ksl. als eines lebendigen Bestandteils der russischen Literatursprache anerkennt; daß das Ksl. z. T. Äquivalente für die „westeuropäischen“ Begriffe abgibt, z. T. für die Charakteristik der Gruppensprachen (u. a. der „Volkssprache“) verwendet wird, z. T. als Mittel, die Pathetik in verschiedenen Dichtungsgattungen zu steigern. Zwei weitere Kapitel sind den französischen Elementen gewidmet: der „russisch-französischen Sprache des adligen Salons“ (195—236) und dem Französischen als der Sprache der „europäischen Bildung“ (237—317). Auch hier wird vor allem der Versuch gemacht, den Gesamtertrag des P.schen Kampfes gegen das Französische und den in seine eigene Sprache eingegangenen französischen Elementen (ausgezeichnete Analysen des Stoffes bereichern die Zahl der bekannten Lehnübersetzungen, feste Formeln der französischen Dichtung, syntaktische französische Elemente bei P.) erschöpfend zusammenzustellen; doch ist die Formulierung dieses Gesamtertrags nicht sehr klar (vgl. S. 317). Und noch unklarer sind die Ergebnisse der letzten Kapitel, die den „bürgerlichen“ und „bäuerlichen“ Elementen in der Sprache P.s gewidmet sind (318—76 und 377—453); abgesehen davon, daß diese letzten beiden Gruppen nicht scharf voneinander getrennt werden können (vgl. die Wortliste S. 378f. und sonst), tritt hier am deutlichsten der Hauptmangel der Methode VINOGRADOVS zutage: die Unmöglichkeit der „quantitativen“ Bewertung der Rolle verschiedener Stile. Die Sprache P.s ist für Verf. eine „Mischung“ genau so, wie die Sprache der „Archaisten“ (alle diese Schichten kann man wohl nicht bei Šiškov, aber bei Küchelbecker, Tjutčev und Gribojedov aufdecken). Es kann nicht geklärt werden, trotzdem der Verf. diese Klärung anstrebt, wodurch die P.sche Mischung von den anderen zeitgenössischen Mischungen sich unterscheidet. Mindestens ist die endgültige Klarheit in dieser Frage im Buche nicht erreicht. — Als einen Mangel empfindet man auch das Fehlen einer Analyse der P.schen neuen Sinngebungen alter Worte, die P. im Geiste einer (in seinem Sinne) „romantischen“ Poetik durchführt (vgl. meine Besprechung in GS. 78—80). So ist der Eindruck, den man aus der Lektüre des ausgezeichneten Buches erhält, z. T. der falsche Eindruck der Unselbständigkeit der P.schen dichterischen Sprache. Doch bietet das Buch ungeheuer viel an bleibenden Erkenntnissen und kann mit Recht als die wichtigste Erscheinung auf dem Gebiete der P.-Forschung in den letzten Jahren bezeichnet werden.

Viel fragwürdiger erscheint mir der große Aufsatz über den Stil P.s von demselben Verf. Die Arbeit zerfällt in einzelne — an sich ausgezeichnete — Analysen der vier Merkmale des P.schen Stils. Schon diese Merkmale sind nicht prägnant beschrieben und nicht erschöpfend charakterisiert, vor allem aber auch nicht genau terminologisch bezeichnet: 1. das semantische „Magnetischmachen (na-

magničivanije) eines Wortes“ (136—60), das nichts anderes als die **Aufspeicherung** der an einem Worte hängenden Unmenge literarischer, **kultureller**, persönlicher usf. Anspielungen und Assoziationen ist, 2. die **plastische Darstellungskraft** (160—77) des Wortes, 3. das **Variieren** (171—90) der Bilder und Themen im Rahmen eines Werkes und 4. die „**Vielschichtigkeit**“ des Subjekts in der Dichtung P.s (199—207) sind ohne Zweifel bei P. vorhanden, aber in einer oder der anderen Form -- bei allen Dichtern der russischen und der westlichen Romantik, z. T. **aber auch** in anderen literarischen Stilen anzutreffen, z. B. im Barock. So erfordert diese Arbeit **VINOGRADOVS** noch viel mehr als sein Buch eine Fortsetzung, die vor allem die Sprache und den Stil P.s in den Zusammenhang der russischen und westeuropäischen Literatur seiner Zeit hineinzustellen hätte.

Über das Buch **VINOGRADOVS** geht der Aufsatz **A. S. ORLOVS** „P. sozdatel' russkogo literaturnogo jazyka“ (PV. III, 23—42) nicht hinaus, bietet aber eine knappe Skizze der Entwicklungsgeschichte der P.schen Sprache.

Sehr interessant ist die Beilage, die **P. STRUVE** seiner (oben zitierten) Rede beigegeben hat: „Materialien zum historischen erklärenden Wörterbuch der Sprache Puškins“ (B. 275—42). Es handelt sich diesmal (die Fragen des russischen Wortgebrauches sind von **STRUVE** schon in seinem „Wirtschaft und Preis“, 1913 gestellt und mehrmals in verschiedenen Aufsätzen durch Beispiele erläutert) um die Worte *tichij*, *tišina* usf., *jasnyj* usf. und *neizjasnimyj*, *nepostižnyj*. Irgendwie vollständig sind die „Materialien“ erst für die Dichtung **Tredjakovskijs** (aber hier wäre die mystische Literatur des 18. Jahrh. zu berücksichtigen, wie **STRUVE** mit Recht für die alte Zeit das religiöse Schrifttum — an Hand der recht zufälligen Zitate — verwertet), nach **Puškin** sind nur **Vjazemskij**, **Dostojevskij**, **Leskov** und **Pisemskij** behandelt: vielleicht sind nur Proben da, jedenfalls sind die Beispiele etwa für **Leskov** nicht typisch: das Wort *tichij* ist bei **Leskov** ungemein oft, kommt vor allem an allen den (wenigen) Stellen vor, wo **Leskov** die mystischen Erlebnisse andeutungsweise zu schildern versucht (vgl. II, 106). Auch **Čechov** wäre zu beachten. Jedenfalls bemerkt **STRUVE**, daß er nur einen Teil seines Materials veröffentlicht. Eine erschöpfende Untersuchung kann hier nur als kollektive Arbeit geleistet werden.

Zwei Bemerkungen zur Sprache P.s sind unter den nachgelassenen Notizen **Lerners** (Z. V) zu finden: Parallelen zu den Urteilen P.s über die Volkssprache (**Montaigne**, **Lesage**, **Casanova**, **Mme de Staël** usf. 170—74) und Bemerkungen zu P.s „na son grjaduščij“ (174—77).

VI. Die P.-Literatur trägt nun so weitgehend analytischen Charakter, daß selbst die Arbeiten, die die Weltanschauung P.s, die

einzelnen literarischen Gattungen bei P. oder einzelne Perioden seines Schaffens und ähnliche Teilprobleme behandeln, nicht sehr zahlreich sind.

A. LEŽNEV hat ein Buch der Prosa P.s gewidmet (*Proza Puškina. Opyt stilevogo issledovanija*, Moskau 1937, 416 S.). Das Buch enthält viel interessanten Stoff, und zwar vor allem gut ausgewählte Paralleltexte aus P. und seinen älteren und jüngeren Zeitgenossen, ebenfalls gute Einzelbemerkungen, ist aber in seinen Ergebnissen seltsam dürftig, da der Verfasser merkwürdigerweise sich gegen die theoretischen Formulierungen ausspricht; die Folge ist, daß nach den guten Einzelbeobachtungen eine nichtssagende Charakteristik des Prosastils P.s geboten wird, die eigentlich nur aus zwei Kennzeichen besteht: „lakonisch und einfach“ oder die Richtung P.s als „Realismus des klassischen Typus“ bezeichnet. In vielen Fällen kann der Verfasser mit seinem Stoff gar nichts anfangen, so etwa im wichtigen Kapitel über den Rhythmus der Sprache P.s. Das Buch kann man jedenfalls als eine nicht bedeutungslose Stoffsammlung benutzen. — Zwei Arbeiten behandeln das Thema „P. und das Theater“. E. ANIČKOV (B. 217—46) bietet eigentlich ziemlich zusammenhanglose Bemerkungen und stellt zum Schluß die Frage nach dem Ursprung der Puškinschen „kleinen Dramen“. A. SLONIMSKIJ (PV. II, 23—42) stellt zusammen die Beziehungen P.s zur Komödie in den Jahren 1815—20; der Stoff dient ihm zur Interpretation von P.s frühen Komödienplänen und Entwürfen. Sehr wichtig sind die Hinweise von S. BONDI, der zur Zeit einer der besten Textkenner und Textkritiker unter den russischen Puškinforschern ist, auf die Unsicherheit der Texte von P.s „historisch-literarischen Aufsätzen“ (LN. 421—42); der Text von zwei Aufsätzen O poezii klassičeskoj i romantičeskoj und O ničtožestve russkoj literatury (1825 und 1834) wird hier verbessert.

Von den Arbeiten, die die Beziehungen P.s zu verschiedenen literarischen Richtungen seiner Zeit behandeln, verdient am meisten Aufmerksamkeit das Buch von B. MEJLACH über P. und den russischen Romantismus (*P. i russkij romantizm*. 1937, 296 S. und 4 Tafeln). Das Buch ist in manchen Einzelanalysen sehr interessant und ist in vielem ein Beispiel einer guten Untersuchung, die bei der Einzelanalyse nicht vor den textkritischen Problemen halt macht und vielfach zu den Handschriften greift. Doch hat sich der Verfasser eine seltsame Einschränkung auferlegt, indem er nur die Beziehungen P.s zu den russischen Romantikern untersucht. P. hat einerseits aber in seinem Nachdenken über die zeitgenössischen Literaturrichtungen keinesfalls sich auf die russischen Erscheinungen beschränkt, sondern ist meist von den westeuropäischen Strömungen ausgegangen, und betrachtet die russischen oft, manchmal sogar fälschlich, als Abspiegelungen der westeuropäischen. Die russische Romantik ist be-

kanntlich als literarische Strömung sehr schlecht untersucht, und so dürfte eigentlich der Verfasser nicht ohne weiteres alle russischen Dichter, die er in Betracht zieht, als Romantiker bezeichnen. Was Küchelbecker und Katenin betrifft, so ist diese Bezeichnung sicherlich falsch, und in bezug auf Žukovskij nur mit Vorbehalt zu gebrauchen. Die Bemühungen des Verfassers werden aber durch seinen Versuch zunichte gemacht, die russischen Romantiker in zwei Gruppen, der „reaktionären“ und „progressiven“ Romantiker aufzuteilen, wobei die Bedeutung dieser beiden Bezeichnungen stark politisch gefärbt, aber nicht bis zum Ende geklärt ist. Der Umfang der Fragen, die der Verfasser in Verbindung mit der Romantik bringt, ist so seltsam eingeeengt, daß nicht einmal das Problem des Individualismus (der „Byronismus“ P.s ist überhaupt außer acht gelassen), das Problem der Geschichte und des Volkstums in die Betrachtung hineinbezogen sind. Das Buch bietet eigentlich nur einen Bruchteil von dem, was zu leisten wäre und außerdem in vielfach völlig mißverständlicher Beleuchtung. Auf die romantischen Elemente in der Dichtung P.s habe ich in drei Arbeiten hingewiesen (SR. IX [1937], 69—80, GS. V [1937], 1—2, S. 1—31 und „Slovenské Pohl'ady“, 53 [1937], 1, 36—41, 2, 75—82).

„Den Weg P.s zum Realismus“ behandelt I. VINOGRADOV (LN. 49—90), der Aufsatz bricht allerdings vor der „realistischen“ Periode P.s ab; der Begriff des Realismus bleibt auch diesmal nicht geklärt und mit den allgemeinen Redewendungen wie „das Niedrige“ („nizmennoje“), „das Leben“ usf. kann man leider sich nicht begnügen; die vierziger Jahre des 19. Jahrh.s in Rußland waren die Zeit des russ. „Naturalismus“, der eine ganz klare Kunsttheorie hatte — bei P. kann man keine Ansätze der Entwicklung in dieser Richtung sehen, und zu den späteren Vertretern des sog. Realismus kann man von P. aus keine Verbindungslinien ziehen. Hoffentlich wird einmal die Frage nach dem Realismus in der russ. Literatur auf Grund klarer Definitionen und erschöpfender Analysen behandelt.

Nur ganz vereinzelt wird die Weltanschauung P.s besprochen. Sehr hübsch ist die Arbeit von G. GLEBOV über „P.s Naturphilosophie“ (PV. II, 183—212), die allerdings nur auf Grund der Analyse von P.s Texten seine Naturphilosophie aufbauen will; wenn dabei auch die Formulierungen des Verfassers etwas im allgemeinen, ja manchmal im Trivialen stecken bleiben, so drängt sich von selbst dem Leser die Frage nach der Verbindung der Ansichten P.s mit der Naturphilosophie der Romantik auf. — Mit großer aber keinesfalls überzeugender Leichtigkeit löst alle Probleme V. TOPOR-RABČINSKIJ (B. 391—412) in der Studie über „das ethische Bewußtsein P.s“. — Wertvolle Stoffsammlungen bietet I. I. LAPŠIN in den beiden Aufsätzen über das Tragische (B. 181—216) und das Komische (Sl. 329—60)

in den Werken P.s, die Stoffsammlung geht vielfach über die eigentlichen Themen des Verf. hinaus; selbst die gelegentlichen Hinweise auf die Parallelen, die manchmal uns zu den evtl. Quellen P.s führen, enthalten viel Neues und Treffendes; die synthetische Zusammenfassung des Gebotenen fehlt leider. — Einige Bemerkungen zu der „Dämonologie“ P.s sind aus dem Nachlaß LERNERS veröffentlicht (Z. 5, 153—58). — Die „Weltanschauung P.s“ betrifft auch die kleine Studie S. FRANKS: *Puškin als politischer Denker* (P. *kak političeskij myslitel'*. Belgrad 1937, 50 S.), die P. in seinen reifen Jahren als einen „liberalen Konservativen“ schildert; die Deutungen des Verf. sind in vielem überzeugend; sehr anzuzweifeln ist jedoch die Schilderung der Beziehungen des Zaren Nikolaus zu P., als einer „liebvollen Aufmerksamkeit“ die P. STRUVE in seiner Vorrede (3—10) gibt; STRUVE gehören auch die Beilagen „P. Vjazemskij und A. Gradovskij über den liberalen Konservatismus“ (43—47) und die kurz kommentierte bekannte Anmerkung Vjazemskijs zu P.s „Zigeunern“.

Zu den allgemeinen Themen gehört auch das Thema P. und die Volksdichtung. Einen ausgezeichneten Überblick über die Beschäftigung P.s mit der russischen Volksdichtung bietet M. AZADOVSKIJ (PV. III, 152—82, abgedruckt auch im Buch Azadovskijs *Literatura i fol'klor*, L. 1938, S. 296, S. 5—65; über die weiteren Aufsätze, die in diesem Buch vereinigt sind, vgl. unten Abschnitt VII), außer dem konkreten Stoff sind hier die Hinweise auf das Interesse P.s für die Volkskunde der Romantik wichtig.

Einige Arbeiten bieten Analysen einzelner Motive der P.schen Dichtung. A. GRUŠKIN behandelt „*Obraz narodnogo geroja*“ in der Dichtung P.s der 30er Jahre (PV. III, 424—41), seltsamerweise sieht der Verf. die Quellen dieser Gestalt nur in der persönlichen Stimmung P.s, ohne zu merken, daß die „edlen Räuber“ und die „Freiheitskämpfer“ zu den beliebtesten Gestalten der romantischen Dichtung gehören. — Belanglos ist der Aufsatz von I. GOLENIŠČEV-KUTUZOV über das Bild der Rose in der Dichtung P.s (B. 381—90). Dagegen vermochte R. JAKOBSON, von den Briefen, Zeichnungen und Dichtungen P.s ausgehend, in welchen die Bildsäulen eine Rolle spielen (vor allem *Kamennyj gost'*, *Mednyj vsadnik* und *Skazka o zolotom petuške*), in einer überzeugenden und tiefen Weise die Antithetik der Lebensdynamik und der Statik des Todes in der Dichtung P.s aufzudecken und reiht diese Antithetik in die Geschichte der russischen Dichtung, bis Blok, Chlebnikov und Majakovskij, ein, ja in die Geschichte der griechisch-orthodoxen Weltanschauung, für die eine Bildsäule immer ein Götze ist, wie bei P. eine lebendiggewordene Bildsäule (bei P. „*kumir*“) immer nur das Werkzeug der bösen Magie bleibt (*Socha v symbolice Puškinovč*, S. 2—24). Der Aufsatz ist einer der wichtigsten Beiträge der letzten Jahre zu der Gesamtdeutung P.s.

A. BEM (sein zit. Buch, S. 64—103) bietet eine ausgezeichnete Schilderung des schöpferisch so unglaublich produktiven Herbstes in Boldino 1830, in welcher alle so verschiedenen Werke dieser Zeit als Bestandteile der Einheit seines dichterischen Weges im Laufe dieser drei Monate aufgefaßt werden. — Sehr schön konstruiert F. WOLLMAN „den Weg Puškins zu der balladischen Dramatik“ in dem dramatischen Schaffen P.s (SS. 24—46). — Ohne Bedeutung ist die Skizze von A. V. LUNAČARSKIJ über P. als Kritiker (LN. 35—48).

VII. Neben dieser kleinen Zahl von Arbeiten, die P.s Dichtung im ganzen oder mindestens die großen Abschnitte seines dichterischen Werkes behandeln, ist die Zahl der Untersuchungen über einzelne Werke P.s sehr beträchtlich.

Den Gedichten der Lyzeumszeit sind zwei Notizen von JU. TYNJANOV gewidmet. In der ersten (PV. I, 201f.) bringt er zwei Zitate aus dem handschriftlichen Wörterbuch Küchelbeckers, die offensichtlich eine Polemik gegen das Gedicht P.s „drugu stichotvorcu“ (1814) darstellen. Die zweite ist eine Deutung der Worte „geroi severa“ aus „Bova“ (1815) von P. — den Titel „Geroi severa“ trug eine Dichtung des Erziehers im Lyzeum, S. G. Čirikov (PV. I, 202). — „Bova“ ist ein eingehender Aufsatz von N. G. PAVLOVA (Z. I, 513—39) gewidmet, in welchem den Verbindungen mit der gleichnamigen Dichtung Radiščevs nachgegangen wird und die Elemente der politischen Satire in der unabgeschlossenen Dichtung sorgfältig nachgeprüft werden. — Viel Neues bringt die Arbeit A. SLONIMSKIJS über *Ruslan i Ljudmila* (PV. III, 183—202): vor allem werden die Abhängigkeiten und die parodistische Polemik mit den „Heldenpoemen“ der Zeit aufgewiesen, die Urteile der Zeitgenossen über RiL. zusammengestellt, die Einflüsse von Ariosto und Voltaire untersucht. — Die Epistel an F. Jurjev (nicht 1818, sondern 1820!) ist in dem Aufsatz von P. SADIKOV kommentiert (PV. II, 266—74). — Ein Zeugnis aus einem unveröffentlichten Brief von N. Turgenev über die Entstehung der Ode „Vol'nost“ teilt M. ČJAVLOVSKIJ mit (Z. VI, 148f.) — die Ode wurde wirklich in der Wohnung Turgenevs begonnen, wie Vigel in seinen Erinnerungen erzählt.

Den byronistischen Dichtungen sind einige kleinere Beiträge gewidmet. Eine Wiedererzählung der Geschichte des Nachdruckes des P.schen „Kavkazskij Plennik“ von Zensor Oldekop 1824 bietet B. GORODECKIJ (PV. II, 290—93); neu ist im Aufsatz nur die Mitteilung über das aufgefundene Zensorexemplar, das dieser Ausgabe zugrunde lag. — Bemerkungen zu dem Plan P.s, den Helden seiner „Zigeuner“ als Vater eines Kindes darzustellen (Mitteilung Vjazemskijs, Bruchstück in der Vengerovschen Ausgabe II, 250), bietet LERNER (Z. V, 58—60). TOMAŠEVSKIJ hat das Vorbild der Titelvignette zu der ersten Ausgabe der Zigeuner in dem Titelblatt der „Histoire de la régéné-

ration de la Grèce“ von E. C. H. K. Pouqueville (1824) gefunden (dieselbe Vignette hatte auch bis April 1834 der „Teleskop“) (PV. II, 294—96). — Zu den Epigrammen und anderen Kleinigkeiten sind einige Arbeiten zu verzeichnen: V. VERESAJEV macht wiederum — und wohl mit Recht — geltend, daß das Epigramm „Cholop venčanogo soldata“ (1820) nicht gegen Arakčejev, sondern gegen Sturdsza gerichtet ist (Z. VI, 169—71). — Nichts Neues bieten die Notizen G. GLEBOVS (PV. III, 399f.) über das „Epigramm“ „Dviženije“ (1825) und LERNERS über den nicht erhaltenen P.schen Malbrough (Z. V, 50—58). Wichtig ist dagegen die Feststellung L. MODZALEVSKIJS (PV. I, 219f.), daß einige obszöne Vier- und Zweizeiler, die zuerst BRJUSOV in seine Ausgabe P.s aufgenommen hat, mindestens sehr zweifelhaft sind, denn das vermeintliche „Autograph“ P.s, aus welchem diese Verse stammen, gehört in Wirklichkeit seinem Bruder Lev. — A. BEM (zit. Buch, 104—09) interpretiert den P.schen „Dämon“ (1823), um im Gegensatz zu den üblichen Auslegungen den positiven Gehalt des Gedichtes zu betonen.

Viele und z. T. grundlegende Arbeiten sind den großen Werken der reifen Zeit P.s gewidmet. Über „Jevgenij Onegin“ schreiben, leider nur kurz, P. M. BICILLI (Sovremennyya Zapiski, zit. Heft, 413—16), der das Sujet-Schema des Romans andeutet, und V. IVANOV (zit. 177—82), der „Onegin“ als den Ausgangspunkt der späteren Entwicklung des russischen Romans betrachtet (die „Vorgeschichte“ darf man aber auch nicht vernachlässigen!). — Sehr gehaltvoll sind die Bemerkungen N. LERNERS zu dem Text von Je. O. (Z. V, 60—113: 23 Nrn.), sie sind sehr verschieden: von den Veränderungen oder Wiederherstellungen des Textes (Nr. 1) bis zu den Feststellungen der literarischen (Homer — 6, Ovid — 16, Seneca — 17, Martial — 13, Voltaire — 3, 8, 10, A. Chenier — 11, M. Lewis — zu dem „Ewigen Juden“ — 7, Dmitrijev — 12), persönlichen (Larin — 5, Saburov — 18, Dekabristen — 22, „archivnyje junosi“ — 15), kulturgeschichtlichen (Albani — 5, Musik — 20), lokalen (2, 14) und bis zu den lexikalischen (4, 23) und ideologischen (die romantischen „Magnetismus“ — 19 und „magnetischer Kristall“ — 21) Anspielungen. Wiederum einen Versuch das lebendige Vorbild von „Nina Voronskaja“ festzustellen, bieten N. BOROVKOVA-MAJKOVA (Z. III/IV, 172—75) und V. VERESAJEV (Z. III/IV, 175—79); zu der einfachen Erkenntnis, daß P. nicht unbedingt bei allen in seinen Werken vorbeiziehenden Gestalten „lebendige Vorbilder“ zu haben braucht, können die P.-Forscher immer noch nicht kommen! Der Kommentar zum Jevgenij Onegin von N. BRODSKIJ (*Jevgenij Onegin. Roman A. S. Puškina. Posobiye dlja učitelej srednej školy*) ist in 2. Ausgabe erschienen (Moskau 1937, 464 S.). Trotz der Erweiterung des Stoffes und der Veränderung der Ausstattung (111 Illustrationen sind hinzugekom-

men) ist das Buch das alte geblieben mit seinen alten Vorzügen und Mängeln. Die Fülle des Stoffes ist äußerlich nach dem Text des Romans geordnet, so daß oft sehr wichtige Fragen in Anschluß an irgendeine zufällig herausgegriffene Zeile besprochen werden: so steht es vor allem mit allen stilistischen, sprachlichen und verstechnischen Bemerkungen, die man doch irgendwie vereinigen könnte. Unter dem Stoff ist sehr vieles überflüssig (wirtschaftshistorische Betrachtungen), manches — nicht sehr genau oder zufällig (die meisten geistesgeschichtlichen Bemerkungen — vgl. zu Kant, S. 147ff.). Seltsamerweise ist der Kommentar zum „10. Kapitel“ polemisch zugespitzt; der Verf. begründet hier seine eigene Rekonstruktion des Textes und greift die „Gegner“, vor allem TOMAŠEVSKIJ, scharf an. Doch ist der „Kommentar“ im ganzen durchaus nützlich. — B. TOMAŠEVSKIJ gibt in LN. (379—420) die Wiederherstellung des Textes des „10. Kapitels“, die jetzt als allgemein anerkannt gelten darf, die Geschichte dieser Wiederherstellung und ganz kurzen sachlichen Kommentar. Vgl. auch die Bemerkungen von LERNER (Byron und das 10. Kapitel, Z. V, 140—44).

Wichtige Arbeiten zu „*Boris Godunov*“ haben wir schon im Abschnitt III verzeichnet. Weniger interessant ist die speziell B. G. als einem dichterischen Werk gewidmete Arbeit von D. BERNSTEIN (LN. 215—46). — N. ŽINKIN behandelt die „*Poltava*“ (Sl. XII, [1933—34], 434—64); der Verf. versucht im Gegensatz zu der Meinung I. ŽYTEČKYJS (Vengerovsche Ausgabe, III), den Einfluß von Lomonosovs „*Petr Velikij*“ und von Merzljakovs Ode „*Poltava*“ auf P. oder mindestens „die Spuren“ der Bekanntschaft P.s mit ihnen festzustellen; die „Ähnlichkeiten“, die der Verf. entdeckt, sind in Wirklichkeit keine (es genügt ein Wort, manchmal in einem ganz anderen Kontext, um den Verf. zu veranlassen, von der Ähnlichkeit zu sprechen); etwas überzeugender scheinen die Bemerkungen über die anonyme Novelle „*Prekrasnaja Rossijanka*“ zu sein; die Betrachtungen über die „Archaismen“ in „*Poltava*“ bringen einige nützliche Belege. — Über Allgemeinheiten hat sich M. ALPATOV in seinen Ausführungen über den „*Ehernen Reiter*“ (Sl. 361—75) nicht erhoben (allerdings verspricht der Verf., seine Untersuchung später vollständig zu veröffentlichen). — I. OKSENOV schreibt über die „Symbolik des ER.“ (1833, 43—56); seine Auslegung, die sich der Auslegung Blagojs („dichterische Abspiegelung des Dekabristismus“) anschließt, ist jedoch einseitig und im ganzen nicht überzeugend (Konflikt zwischen dem alten Adel, dessen Nachkomme Jevgenij sein soll [?] und dem „revolutionären“ Zarismus), wenn einige Aspekte des Poems vielleicht dabei richtig gesehen sind. — Am wichtigsten ist der kleine Aufsatz M. ARONSONS (PV. I, 221—26), der auf die wirklich ziemlich engen Verbindungen des ER. mit dem Gedicht Ševyrevs „*Petrograd*“ (1829)

hinweist, das gerade die Petersburger Überschwemmung zum Thema hat. — „*Graf Nulin*“ behandelt B. EICHENBAUM (PV. III, 349—57). Neben der bekannten Abhängigkeit von der „*Lucrece*“ Shakespeares weist EICHENBAUM darauf hin, daß die Veranlassung zur Beschäftigung mit Shakespeare P. die Komödie Küchelbeckers „*Šekspirovy duchi*“ (1825) gegeben hat; Ähnlichkeiten einiger Stellen mit EO. sind bekannt. — In der Puškinschen „*Szene aus Faust*“ findet A. BEM (Sl. XIII, 378—99, besonders 379—87) konkrete Verbindungen nicht nur mit dem Goetheschen „*Faust*“ im allgemeinen, sondern mit der Szene „*Wald und Höhle*“, der Verf. hält es für wahrscheinlich, daß P. mindestens diese Szene im deutschen Original gelesen hat. Gegen diese Arbeit BEMS hat J. LEGRAS recht oberflächlich polemisiert (Pouchkine et Goethe, „*Revue de littérature comparée*“ XVII [1837], 117—28). Das Thema von „*Faust*“ bei P. hat G. GLEBOV behandelt (Z. II, 41—54); ich habe zu seinen Ausführungen einige weitere Hinweise hinzugefügt (GS. 72—75). Bei GLEBOV und bei mir — auch Bemerkungen zu dem P.schen Plan der „*Päpstin Johanna*“. — Ganz neu wurde die Frage nach den Quellen der P.schen Märchen in den letzten Jahren gestellt. Zusammenfassend behandelt diese Fragen M. AZADOVSKIJ (Istočniki skazok P.a, PV. I, 134—63, abgedruckt in etwas abgeänderter Form im zitierten Buch von AZADOVSKIJ, 65—105). Es kann, nachdem BONDI 1931 (*Novyje stranicy P.a. M.*) Varianten zu „*Skazka o rybake i rybke*“ veröffentlicht hat, kein Zweifel mehr daran bestehen, daß P. das Grimmsche Märchen seiner Umdichtung zugrunde legte (was man schon früher vielfach, z. B. Sumcov 1900, vermutete); in diesen Varianten äußert die Alte u. a. den Wunsch, römischer Papst zu werden, wodurch die völlige Gleichheit im Aufbau des P.schen und des Grimmschen (besser Ph. O. Rungeschen) Märchens hergestellt ist. Auch „*Mertvaja carevna*“ P.s hat bekanntlich mit dem Grimmschen Märchen „*Schneewittchen*“ auffallende Ähnlichkeiten und besitzt keine Parallele unter den russischen Märchentexten. P. hat allerdings nicht den deutschen Text der Märchen von Grimm benutzt (für das erste Märchen wäre es auch schwer möglich, denn das Märchen Runges ist plattdeutsch; man konnte aber an die (evtl.) Hilfe Žukovskijs denken, der doch das andere Rungesche Märchen „*Von dem Machandelboom*“ ins Russische übersetzt hat), sondern, wie der Verf. zeigt, die französische Übersetzung „*Vieux contes*“ 1830, das Buch, das P. in seiner Bibliothek hatte. Unter den 35 in dieser Sammlung übersetzten Grimmschen Märchen befinden sich die beiden in Betracht kommenden Märchen, wie auch das dritte, das evtl. einige Einzelheiten in Puškins „*Mertvaja carevna*“ beeinflusst hat, „*Das singende-springende Löweneckerchen*“. Als die unmittelbare Quelle der „*Skazka o zolotom petuške*“ erwies sich (wie das A. ACHMATOVA bewiesen hat, „*Zvezda*“, 1933, I) das

Märchen von Washington Irving „The Alhambra“ (wiederum hat P. in seiner Bibliothek die französische Übersetzung „Les contes d'Alhambra“ 1832 gehabt). Ungeklärt bleiben nur die nächsten Quellen des Märchens vom Zaren Saltan. Nur das Märchen von Balda geht auf die eigenen Aufzeichnungen eines Volksmärchens durch P. zurück, ebenfalls das nicht abgeschlossene „Medvedica“, das (wie Vs. MILLER schon 1898 gezeigt hat) auf „Skazanije o pticach“ (veröffentlicht bei RYBNIKOV, HILFERDING u. a.) aufgebaut ist. Die Datierung des Märchens von Balda betreffen die Notizen von AZADOVSKIJ (PV. II, 317—20: Ende 1831) und B. TOMAŠEVSKIJ (PV. II, 320—24: 1830). Ein nicht endgültig überzeugender Versuch ist die Notiz von A. ŽELANSKIJ (Z. VI, 133—43), der die beiden Märchen „Balda“ und „Medvedica“ als politische Satiren zu interpretieren versucht. Nur die Form der Märchen Puškins stammt also von den russischen Volksmärchen. Die Frage nach der Art, wie P. den fremden Stoff mit der volkstümlichen Form verbunden hat, wird bei AZADOVSKIJ nur kurz besprochen. Weiteren Stoff zur Beantwortung dieser Frage bietet sein Aufsatz über die Märchenaufzeichnungen von Puškin (Skazki Ariny Rodionovny, zit. Buch, 273—92).

Viel Aufmerksamkeit wurde den „*Liedern der Westslaven*“ gewidmet. Die wichtigste Arbeit ist die vom Fürsten N. S. TRUBECKOJ über die Versform der „Lieder“ (B. 31—44): das freie Versmaß, das auf Vostokov (und weiter in der Vergangenheit auf Sumarokov) zurückgeht, hat P. gewählt, weil es auf das Gehör des Russen denselben akustischen Eindruck macht wie der serbische epische Vers und außerdem P. wie Vostokov dieses Versmaß für das Versmaß des russischen Epos gehalten hat; der Aufsatz enthält eine Reihe wichtiger Bemerkungen über den russischen Vers, über die Technik der P.schen Übersetzungen usw. Der Aufsatz gibt viel mehr als sein Titel verspricht. — O. BERKOPEC behandelt ausführlich die drei Lieder, die P. nach dem serbischen Text übersetzt hat (Sl. 416—40), neu ist die Feststellung, daß P. die zweite Ausgabe der Liedersammlung von Karadžić benutzt hat, für den Anfang des „Klageliedes der edlen Frauen von Assan Aga“ die französische Übersetzung der dalmatinischen Reise von Fortis, wo auch der kroatische Text abgedruckt war; über die Feststellung der Originale ging das Interesse des Verfassers nicht hinaus. V. A. FRANCEV (Sl. 441—505) spricht die Vermutung aus, daß das Lied „Janyš-Korolevič“ vielleicht ein Original unter den französischen Übersetzungen der tschechischen Lieder besitzt; Beweise für diese Vermutung gibt es eigentlich nicht. N. LERNER (Z. V, 169f.) weist darauf hin, daß ein Bruchstück, das neuerdings in die Gesamtausgaben P.s aufgenommen wird, „Ne vidala l' devica . . .“ eine Übersetzung des Liedes Nr. 163 der Sammlung von Karadžić (Leipzig 1824) ist. Die „Lieder der Westslaven“ werden auch im

Aufsatz von A. SOLOVJEV (B) besprochen, auf den wir im Abschnitt VIII zurückkommen werden.

Was einzelne Gedichte betrifft, so verbessert M. ALTMANN den 1829 gedruckten Text des Epigramms „Tam, gde drevnij Kočergovskij“ (PV. I, 215—17), die geistreiche Verbesserung einer wirklich nicht ganz klaren Zeile findet aber Widerspruch bei B. TOMAŠEVSKIJ (PV. I, 217f.). — Über „Paž“ (1830) handelt eine Notiz LERNERS (Z. V, 144—53), die u. a. den Einfluß von zwei Gedichten von Musset („L'Andalouse“ und „Madrid“) im kleinen Gedicht feststellen will. Derselbe Verf. leugnet jede Verbindung des Gedichts „Mirskaja Vlast“ (1836) mit der „Kreuzigung“ von Brüllow, und glaubt, daß das Motiv (Wache bei einem Kruzifix) einem französischen Stich entnommen sei, was schon Annenkov behauptete (Z. V, 186f.). Einige Bemerkungen zu der verlorenen Handschrift „*Pir vo vrem'a čumy*“ gibt an Hand des Faksimile der ersten Seite L. MODZALEVSKIJ (Z. III/IV, 167—72).

Von großer Bedeutung sind manche Arbeiten über die Prosawerke P.s. Über „*Stancionnyj smotritel'*“ schreibt M. ALTMANN (Sl. 405—15), der sich in der Deutung der Novelle GERŠENSON anschließt (ohne übrigens G. an dieser Stelle zu erwähnen!); selbständige Leistung des Verfassers bleibt nur der Hinweis, daß von der Novelle P.s Dostojevskijs „Erniedrigte und Beleidigte“ abhängig sind. — Der Frage nach den menschlichen Gestalten und Ereignissen, die Vorbild für den P.schen „*Vystrel*“ sind, behandelt N. LERNER (Z. V, 125—33). Einen großen Aufsatz widmet dem Stil der *Pique Dame* V. VINOGRADOV (PV. II, 74—147): der äußerst inhaltreiche Aufsatz behandelt nun zunächst die Verbindungen der Novelle mit den Kartenspieleranekdoten, Kartenspieleraberglauben, die Verwendung der Kartenspielerterminologie, um auch die symbolische Bedeutung des Kartenspiels als Sinnbild des Lebens zu berühren; es wird die Funktion des Erzählers behandelt, der in „*Pique Dame*“ meiner Meinung nach vielleicht doch nicht scharf von P. selbst getrennt ist; der Verfasser behandelt weiter die Zeitform des Sujets, die Struktur des Dialogs, die Mittel der psychologischen Schilderung (ein wenig bearbeitetes Thema, die Technik der Schilderungen P.s geht vielleicht über die ersten Novellen Dostojevskijs hinaus); einen gewissen Ersatz für das weggelassene Kapitel seines Buches über die Sprache P.s bieten die Paragraphen über die Syntax der Novelle; kurze Bemerkungen über den Wortschatz beschließen diese wichtige Arbeit. Zu kurz sind die Bemerkungen über „*Pique Dame*“ von D. JAKUBOVIČ (1833, 57—68). Der letztere Verfasser schreibt auch ebenso zu knapp über *Dubrovskij* (1833, 33—42). LERNER weist (Z. V, 182—86) auf die Unstimmigkeiten und Widersprüche im „*Dubrovskij*“ hin, die einen Beweis abgeben könnten, daß der Roman nicht abgeschlossen ist, wäre ein

solcher Beweis noch nötig. E. KAZANÓVIČ bespricht „*Die Quellen der ägyptischen Nächte*“ (Z. III/IV, 187—204); am wichtigsten ist hier der Beweis, daß der Dichterimprovisator, den P. 1832 gehört hat, ein Deutscher Max Langenschwarz war (zu beachten wäre vielleicht noch, daß Langenschwarz „theoretische“ Schriften über die Dichtkunst veröffentlicht hat). — D. JAKUBOVIČ weist darauf hin (Z. III/IV, 146—67), daß die Entwürfe zu „*Maria Schoning*“ an Hand einer franz. Sammlung der „*Causes célèbres*“ (C. L. F. Panckoucke, 1827) bearbeitet sind; am wichtigsten sind natürlich die Bemerkungen über die Art, wie P. seine Unterlage dichterisch verwertet hat. — Der „*Reise nach Erzerum*“ sind drei äußerst interessante Aufsätze gewidmet. JU. TYNJANOV (PV. II, 57—73) bietet nur einzelne Bemerkungen: über die Beurteilung des Transkaukasischen Krieges durch P., über die Textgestaltung, über den absichtlich ironischen Ton P.s Paskevič gegenüber, einiges zu den Quellen (eine von P. ungenannte franz. Reisebeschreibung von Gamba 1826), zu den Anklängen an Marlinskij und die russ. Kriegsrelationen. V. KOMAROVIČ (PV. III, 326—38) weist überzeugend nach, daß die ganze Reisebeschreibung zahlreiche Anspielungen auf die Palästinareise Chateaubriands enthält und daß manche Seite direkt eine Parodie auf Ch. darstellt. Dieselbe Feststellung hat in dem gleichzeitig erschienenen Aufsatz (B. 247—64) P. BICILLI gemacht, dessen Aufsatz aber darüber hinaus das Hauptthema der Reise zu bestimmen versucht: dieses Thema sei die Dynamik des immer zu neuen Enttäuschungen führenden Lebens; wenn die Form der Reisebeschreibung meiner Meinung nach ein solches einheitliches Thema nicht zuließ, so ist jedenfalls dieses Thema wirklich „unter anderem“ behandelt. Die formelle Seite der Reise muß allerdings noch eingehender untersucht werden (viele Einzelbemerkungen in der oben zitierten Arbeit LEŽNEVS über P.s Prosa). — Wertvolle Mitteilungen über die Arbeit P.s an der „*Geschichte Pugachevs*“ macht OKSMAN (LN. 443—66); erstmalige Beschreibung der umfangreichen Stoffsammlungen P.s zur Geschichte Peters des Gr. gibt P. POPOV (LN. 467—512); 22 Hefte von P.s Hs. wurden 1917 wiedergefunden. — D. JAKUBOVIČ hat versucht (in der mir unzugänglichen Sammelschrift „1834“, 20—49), das Tagebuch P.s 1834 als eine Art Entwurf eines literarischen Werkes zu betrachten. Diese Interpretation wird von B. KAZANSKIJ eingehend widerlegt (PV. I, 265—91). — Einige Bemerkungen zu „*O mizince g. Bulgarina*“ gibt N. LERNER (Z. V, 159—63). — B. KAZANSKIJ weist den Einfluß des Buches von C. Colville Frankland über Rußland und Schweden (London 1832) in dem „Gespräch mit einem Engländer“ in P.s Aufsatz über Radiščevs Reise nach (PV. II, 302—14). B. TOMAŠEVSKIJ stieß auf die Quelle der Erzählung über den „Teufelssumpf“ (in „*Selo Gorjuchino*“) in „*Moskovskija Vedomosti*“ vom 29. Januar 1829 (PV. II,

296). Pseudopuškiniana betrifft die schon zitierte Notiz von LERNER (Z. V, 177ff.).

VIII. Sehr beliebt sind immer noch die traditionellen Themen der russischen Puškin-Forschung über „Puškin und . . .“, d. h. über die Abhängigkeit Puškins von den russischen, slavischen und westeuropäischen Literaturscheinungen und seine Einwirkungen in der Weltliteratur. An grundlegenden Arbeiten fehlt es auch in dieser Gruppe nicht, obwohl auch hier sehr viele Arbeiten nur Kleinigkeiten und Einzelheiten betreffen.

1. Einige wichtige Arbeiten betreffen die Beziehungen P.s zu russischen Dichtern, Schriftstellern und literarischen Richtungen. V. PEREVERZEV behandelt „*P. im Kampfe gegen den russischen Schelmenroman*“ (PV. I, 164—88), das Thema ist auf den „Russkij Pelam“ P.s eingeschränkt und die Behandlung der Beziehungen P.s zu den verschiedenen „Vyžigin“-Romanen seiner Zeit ohne genügende Vorführung des Stoffes durchgeführt; die Romane des XVIII. J. sind zu knapp abgetan. — Nur kurz sind die Bemerkungen LERNERS über „*einen der frühen Lehrer P.s*“, Vasilij Majkov (Z. V, 43—48). — Wichtig ist der Hinweis LERNERS auf die Abhängigkeit P.s von V. V. Kapnist (Z. V, 113—19), und zwar P.s „*Zimneje utro*“ und „*Čto delat' nam v derevne*“ von „*Drugu mojemu*“, allerdings ist dieses letztgenannte Gedicht von Kapnist nur eine ziemlich getreue Übersetzung von Horaz' Ode I, 9 (außerdem handelt die Notiz LERNERS von dem zweifelhaft P.schen französischen Epigramm „*L'Escamoteur*“). Eine abschließende Beleuchtung der Beziehungen P.s zur russischen Literatur der vorkaramzinschen Zeit wird aber erst möglich sein, wenn dieser Abschnitt der russischen Literaturgeschichte genügend bearbeitet sein wird, wovon wir noch weit entfernt sind. — Für P. und Batjuškov ist die neue Veröffentlichung der Bemerkungen P.s zu den „*Opyty*“ Batjuškova von Bedeutung (vgl. Abschnitt I). — V. WALDENBERG behandelt die Abhängigkeit der gelegentlichen politischen Äußerungen P.s in seinen Gedichten von den Ansichten seines Lehrers A. P. Kunicyn (Sl. 321—328), dessen Abhängigkeit von Kant und Rousseau in Abrede gestellt wird; die von den früheren Forschern gebrachten Zitate aus den Werken K.s sprechen nun eine zu deutliche Sprache und man kann den knappen Bemerkungen WALDENBERGS nicht ohne weiteres zustimmen. — Der (schon im Abschnitt II zitierte) Aufsatz OKSMANS über P. und Katenin bietet auch eine eingehende Behandlung der literarischen Beziehungen beider. Wichtig sind auch die Bemerkungen V. VINOGRADOVS in seinem Aufsatz über den Stil P.s (S. 143ff.). — Über P. und Bulgarin vgl. die zitierte Arbeit von PEREVERZEV und den in Abschnitt III genannten Aufsatz von G. VINOKUR. — Sehr eingehend und aufschlußreich ist die Arbeit von L. GINZBURG über

P. und Benediktov (PV. II, 148--82). — Bemerkungen zu den *Beziehungen P.s zu Jeršov* (P.sche [?] Verse in „Konjok-goribunok“) gibt *M. AZADOVSKIJ* (PV. II, 315f.). — Die wichtigste Arbeit dieser Gruppe ist die Untersuchung *JU. TYNJANOV'S* der literarischen *Beziehungen P.s zu Küchelbecker* (LN. 321--78); in dieser Arbeit faßt der Verf. das von ihm schon früher Gesagte zusammen und ergänzt und erweitert den Stoff und die Beleuchtung vielfach. Die größte Bedeutung hat die Behandlung des von Küchelbecker im Lyzeum zusammengestellten philosophisch-politisch-literarischen Wörterbuchs, das als eine der wichtigsten Quellen für die Beurteilung der geistigen Interessen der Lyzeisten gelten darf. Das Interesse P.s für die literaturtheoretischen Ansichten Küchelbeckers kann jetzt als erwiesen betrachtet werden; der Verf. ergänzt diesbezüglichen Stoff vielfach. Daß in den ersten Entwürfen der Charakteristik Lenskijs P. in mancher Hinsicht Küchelbecker sich zum Vorbild genommen hat, scheint unzweifelhaft zu sein; in die endgültige Bearbeitung hat P. allerdings nur die Anspielung auf die Küchelbeckersche Theorie der Freundschaft aufgenommen und vielleicht zufällig einzelne Stellen (wie „Vladimir i pisal by *ody*“ IV, 34, daß die vorhergehende Polemik mit dem „gestrengen Kritiker“ den Aufsatz K.s in der „Mnemosyne“ im Auge hat, steht außer Zweifel); fraglich ist es, ob unter den drei Sternchen (VIII, 14--15) der Name Šiškovs oder Küchelbeckers verborgen ist. Unbewiesen erscheint uns die Behauptung des Verf., daß die Thematik der Gedichte P.s, die dem Berufe des Dichters gewidmet sind, an die Ansichten und Gedichte K.s anklingt (obwohl manches als eine direkte Antwort auf das Gedicht K.s „K Puškinu“ im „Blagomamerennyj“ 1818 erscheint); diese Thematik ist für die Zeit überhaupt kennzeichnend. Die Behandlung auch der unbeweisbaren Thesen war jedenfalls unumgänglich notwendig. Wenn wir auch nicht allem in diesem schönen Aufsatz beistimmen können, so muß jedenfalls seine Bedeutung — u. a. auch vom geistesgeschichtlichen Standpunkte aus — besonders hervorgehoben werden. — Manches zu den Beziehungen P.s zu der russischen Dichtung seiner Zeit findet man in dem zitierten Buch von *MYŠKOVSKAJA*.

2. Nicht weniger ergiebig bleibt die Ernte an Untersuchungen über die Beziehungen P.s zu den westeuropäischen Literaturen. Bemerkungen zu den Dichtern der Antike haben wir schon bei der Besprechung der Literatur zu „Jevgenij Onegin“ gemacht. — Eine ausgezeichnete synthetische Darstellung der Beziehungen P.s zu der — vorwiegend — neueren Literatur des Westens finden wir bei *V. M. ŽIRMUNSKIJ* (*P. i zapadnyje literatury*, PV. III, 66--103), der trotz des kleinen Raumes, der ihm zur Verfügung stand, in einer plastischen Weise, ohne eingehende Behandlung der Einzelfragen, die älteren Darstellungen (von *N. STOROŽENKO* und *KIRPIČNIKOV* bis

A. VESELOVSKIJ und N. DAŠKEVIČ) durch in den letzten 40 Jahren gewonnene Erkenntnisse ergänzt und verbessert; der nicht leicht zu übersehende Stoff ist in die Darstellung der Entwicklung P.s hineingestellt: von der Literatur des Klassizismus und von Byron führt uns der Verf. zu der Beschäftigung P.s mit Shakespeare und mit den Dichtern des 19. Jahrh.; kurze Bemerkungen über die Literaturen der Antike und des Mittelalters und über die slavischen Literaturen beschließen den Aufsatz. Viele Stellen bieten neue Anregungen. — Die *Anspielungen auf Aretino* eröffnet LERNER (Z. V, 122—25), eventuelle Anklänge an *Shakespeare* — derselbe Verf. (Z. V, 137—40). Daß in der Bibliothek P.s Simrocks „Quellen Shakespeares“ vorhanden waren, habe ich gezeigt (GS. 71f. und Zschr. XV, 116f.); es sollte untersucht werden, ob durch den Stoff Simrocks nicht mindestens P.s „*Andžeo*“ beeinflußt ist. Ein Zitat aus *Bacon's Essays* fand unter den Papieren P.s D. JAKUBOVIČ (Z. II, 225—31). Dem wichtigen Thema *P. und Montaigne* ist der kleine Aufsatz von V. BUTAKOVA gewidmet (PV. III, 203—14); der Verfasserin blieben die aufschlußreichen Bemerkungen von I. I. LAPŠIN zu demselben Thema unbekannt. Nur einen Abschnitt aus der Geschichte der dichterischen Auseinandersetzungen *P.s mit Molière* behandelt B. TOMAŠEVSKIJ (PV. I, 115—33), und zwar die Spuren der Beschäftigung mit Molière in den „kleinen Dramen“ P.s; der Aufsatz ist wichtig. Noch besser und inhaltsreicher ist die Abhandlung desselben Verf. über *P. und Lafontaine* (PV. III, 215—54), in welcher die Geschichte der Bekanntschaft P.s mit dem französischen Dichter verfolgt wird und dann — die Anklänge an L. bei P. seit der Lyzeumszeit; der Verf. macht u. a. wahrscheinlich, daß wir in „*Ruslan i Ljudmila*“ eher mit den Einflüssen von „*Les Amours de Psyché et de Cupidon*“ L.s als mit denen Bogdanovičs zu tun haben; wichtig ist die Feststellung, daß P. Lafontaine als einen „romantischen“ Dichter betrachtet hat, d. h. als einen Dichter, dessen Dichtung nicht durch die Regel der klassizistischen Dichtkunst gefesselt war; im ganzen ist die Beurteilung L.s durch P. eher als negativ zu bezeichnen. — Zu dem wichtigen Thema *P. und Voltaire* sind nur einzelne Bemerkungen von D. JAKUBOVIČ von Bedeutung, der die Arbeit P.s in der Bibliothek Voltaires in der Eremitage schildert (LN. 905—22). V. LJUBLINSKIJ fand unter den Papieren P.s ein Autograph von Voltaire (PV. II, 257—65), das Schriftstück ist für das Schaffen P.s ohne Bedeutung. — Die Spuren des *Interesses P.s für den franz. Dichter J. Berchoux* stellt LERNER zusammen (Z. V, 48—50). Wichtiger sind die Hinweise desselben Verf. auf die P.schen Parallelen zu den Witzen *Chamforts* (Z. V, 119—21) und auf einige Anklänge an *Byron* (Z. V, 140f.). — Das Thema *P. und Schiller* wird im Aufsatz von Z. ROZOVA (Sl. 376—404 P. i „*Idealy*“ Schiller'a) gestellt: wenn die Verf. auch zu viel gefunden

hat und sich zu stark auf die Parallelen in den allgemeinen dichterischen Formeln stützt, so darf man der Arbeit eine Bedeutung nicht absprechen — der Verf. gelang es, zu zeigen, daß die Gedichte Schillers auf P. mindestens durch die Umdichtungen von Milonov und Žukovskij gewirkt haben; die von der Verf. nachgewiesenen Anklänge an Schiller in der Charakteristik Lenskijs und in den Schlußstrophen des VI. und VIII. Kapitels des EO. darf man aber kaum so überschätzen, wie das in dem Aufsatz geschieht. Die Verf. wirft wiederum die Frage auf, ob P. nicht von seinen früheren Jahren ab, wenn auch indirekt, nicht nur von der französischen, sondern auch von der deutschen Dichtung beeinflusst gewesen ist. Damit hängt vor allem die Frage nach der *Bekanntheit P.s mit Goethe* zusammen. Dieses Thema wurde mehrfach besprochen. Zunächst von G. GLEBOV (Z. II, 40—64), der einerseits eine Zusammenstellung der Äußerungen P.s über Goethe bietet, andererseits dem Faustthema bei P. nachgeht; etwas zu kurz, aber überzeugend werden alle Fragmente und Pläne P.s, die seinen „Faust“ betreffen („Faust“, „Die Päpstin Johanna“, „Die Szenen aus der Ritterzeit“) behandelt. Ich habe die Ausführungen des Verf. ergänzen können (GS. 72—75). A. BEM bietet (Sl. XIII [1934—35], 378—99) einen Überblick über die ältere Literatur der Frage und die schon oben erwähnten Ausführungen über die „Szene aus dem Faust“, verfolgt die späteren Äußerungen P.s über Goethes „Faust“ und versucht — nicht ganz überzeugend — mit der Thematik des „Faust“ auch die „Pique Dame“ P.s zu verbinden. Nicht gerechtfertigt scheint mir jedoch die scharf ablehnende Besprechung dieser Arbeit BEMS von B. OGRON (PV. II, 441—44). Die Legende sprach davon, daß Goethe an P. seine Feder mit dem Begleitgedicht „Goethes Feder an . . .“ geschickt hat; die Legende schien um so verdächtiger, als es sich hier um eine Art wandernde Legende handelt (mir ist u. a. eine unter den slovakischen Hegelianern verbreitete Legende bekannt, daß Hegel dem Grafen August Cieszkowski seine Feder geschenkt habe: was aber schon chronologisch nicht möglich ist, da im Todesjahr Hegels Cieszkowski nur 17 Jahre alt war!); die Legende erwies sich aber diesmal als der Wahrheit entsprechend, allerdings nur in ihrem ersten Teil (A. WEINBERG Z. II, 67—71), ob das Gedicht Goethes wirklich an P. gerichtet ist, wissen wir nicht; die Feder Goethes wurde aber P. 1827 von Žukovskij überbracht. — Eine von P. gestrichene Strophe von „Osen“ scheint auf V. Hugos „Novembre“ zurückzugehen (LERNER Z. V, 134—36). Sehr wichtig für die Lösung der Frage nach dem Ursprung des „nachbyronistischen“ Stils P.s und der russischen psychologischen Prosa überhaupt ist die kleine ausgezeichnete Untersuchung von A. ACHMATOVA über P. und „Adolphe“ von *Benjamin Constant* (PV. I, 91—114); den Einfluß dieses Romans verfolgt die Verfasserin u. a. in den Entwürfen P.s zu

den nicht abgeschlossenen Novellen, im Jevgenij Onegin und im P.schen „Don Juan“.

Nicht weniger Aufmerksamkeit zog die Beschäftigung P.s mit den slavischen Literaturen auf sich. Die P.schen Auszüge aus *Mickiewicz* haben wir schon (Abschnitt I) erwähnt. Aus den Briefen des Fürsten P. Vjazemskij an seine Frau teilt BOROVKOVA-MAJKOVA Neues über den Aufenthalt Mickiewiczs in Petersburg und Moskau mit (Z. III/IV, 215—21) und stellt u. a. die Daten der vier Zusammentreffen P.s mit Mickiewicz fest (am 30. April 1828 bei P., den Abend und die Nacht in einer Gesellschaft von Dichtern, u. a. Žukovskijs, Krylovs, Chomjakovs, wobei Mickiewicz französisch improvisierte, am 11. Mai bei Perovskij, am 16. Mai bei Laval, am 20. Mai bei Olenins). Nur eine Zusammentragung des (längst bekannten) Stoffes über P. und Mickiewicz bietet K. TARANOVSKIJ (B. 359—80). Dagegen gibt M. ARONSON einige neue Interpretationen zum Thema „Konrad Wallenrod“ und „Poltava“ (PV. 43—56): besonders hervorzuheben ist es, daß das Thema des „Konrad Wallenrod“ nach einer überzeugenden Auslegung des Verf. auch von Venevitinov ausgesprochen wurde (Tagebuch Pogodins vom 23. Juli 1826), allerdings kann man nicht mit Sicherheit entscheiden, ob Venevitinov oder Mickiewicz den Gedanken, den Plan der Dekabristen durch den „Plan Sixtus des V.“ zu ersetzen, d. h. durch Verstellung an die Macht zu kommen, erfunden hat, einen Gedanken, der doch K. W. zugrunde liegt; jedenfalls ist es auffällig, daß P., der auch K. W. kannte, in „Poltava“ Mazepa gerade mit Sixtus vergleicht („tak onyj chitryj kardinal . . .“); so darf man vielleicht „Poltava“ als eine Art dichterische Antwort auf K. W. und gleichzeitig auf den „Plan Sixtus des V.“ auffassen (K. Polevoj erzählt übrigens von den Gesprächen P.s und M.s über den Plan der „Poltava“); einen späteren Anklang an denselben Gedankenkomplex bildet der Aufsatz Ševyrevs über Sixtus V. (1834). — Die „südslavischen Themen“ bei P. behandelt A. SOLOVJEV (B. 45—72), außer der Zusammenstellung des bekannten Stoffes über die „Lieder der Westslaven“ (vgl. im Abschnitt VII weitere neuere Literatur), finden wir hier einen Überblick über die südslavischen Bekanntschaften P.s. — P. BOGATYREV (SS. 53—56) bespricht die Frage, ob P. die slovakischen Lieder, die 1832 in Chaŕkov von I. SREZNEVSKIJ herausgegeben worden sind, gelesen hat (das Büchlein, in welchem die slovakischen Lieder cyrillisch umgeschrieben waren, besaß P. und sein Exemplar ist sogar aufgeschnitten), — Anklänge an ein Lied der Sammlung finden sich in der Abschiedsszene der „Rusalka“, zweifelhafter sind die von dem Verf. festgestellten Anklänge im „Gusar“. — Sehr summarisch ist die Charakteristik der „ukrainischen Motive“ bei P., bei I. SVENCIOKYJ („Naša Kul'tura“ III [1937], 4, 192—97; 10, 387—94). Über die Slovenen vgl. unten S. 394.

Eine allgemeine Bedeutung für die hier (VIII, 1—2) besprochenen Fragen haben die Arbeiten über die Bibliothek Puškins. Zu der grundlegenden Arbeit B. MODZALEVSKIJS (1910) brachte zunächst L. MODZALEVSKIJ eine wichtige Ergänzung (LN. 985—1024): in der Beschreibung der Bibliothek des Dichters, die nach seinem Tode gemacht wurde, befinden sich 187 Titel von Büchern, die in der Bibliothek (die bekanntlich seit 1906 der Akad. der Wissenschaften gehört) nicht erhalten sind. L. MODZALEVSKIJ hat bibliographisch die genauen Titel von 174 Büchern feststellen können, 12 konnte er nicht feststellen (darunter Simrock, vgl. meine beiden Notizen, die oben zu Shakespeare zitiert sind), außerdem sind uns noch 7 weitere Bücher bekannt, die auch in der Beschreibung aus dem Jahre 1837 nicht erwähnt sind (vgl. JU. OKSMAN „Zur Geschichte der Bibliothek P.s“ im „Sbornik statej, posvjaščennyj A. S. Orlovu“, L. 1934, 445f.), ihre Titel bringt L. MODZALEVSKIJ auch zum Abdruck, sowie 11 weitere Titel von Büchern, die den Namenszug P.s oder eine Widmung an P. tragen und in verschiedenen Bibliotheken gefunden worden sind. Eine weitere Liste von Büchern und Handschriften aus dem Besitz P.s (nach einer Liste, deren Ursprung nicht ganz klar ist) veröffentlicht B. ŠAPOŠNIKOV (PV. III, 358—70): hier finden wir die kurzen Titel von 69 Büchern und 13 Handschriften, ein Teil der Bücher stammt wohl aus der Bibliothek des Schwiegervaters P.s; 31 Titel sind im Vergleich zu den Listen B. und L. MODZALEVSKIJS neu, 21 Titel konnte der Herausgeber der Liste bibliographisch feststellen, 10 bleiben unklar, die Handschriften (alle in deutscher oder französischer Sprache) sind völlig rätselhaft, es handelt sich wohl meist um Lehrbücher- oder Vorlesungsnachschriften. Unter den Titeln, die erst jetzt aus den genannten Arbeiten bekannt geworden sind, befinden sich einige, die von großem Interesse sind (russ. Übersetzung der „Siegesgeschichte“ von Jung-Stilling, Bunyan, das Wörterbuch von Dobrovský u. a.).

3. Über die Einflüsse P.s in der russischen Dichtung ist nicht viel geschrieben (manches ist in den Arbeiten über die betreffenden Dichter zu finden, die hier natürlich nicht verzeichnet werden können). I. N. ROZANOV berichtet über die frühen Nachahmungen des JeO. (PV. II, 213—39) und über die Gedichte der Zeitgenossen über P. (LN. 1025—42), aus dem von ihm gesammelten großen Material bringt der Verf. hier nur die Ergänzung (41 Nrn.) zu den Bibliographien von KALLAŠ für die Zeit 1820—40. — Zu vermerken sind die Arbeiten von A. BEM (die ich Zschr. XIV, 454ff. besprochen habe) über *P. und Dostojevskij*. Ein zeitgenössisches Urteil über die P.-Rede Dostojevskijs ist in Z. I, 478—81 abgedruckt. Neuerdings sind Entwürfe von *Vorlesungen Gorkijs über Puškin* (1909) veröffentlicht worden (PV. III, 255—82). Der Aufsatz I. OKSENOVS über *P. und Majakovskij* (PV. III, 283—311) ist vorwiegend wegen

der Stoffsammlung interessant. Zu vermerken sind noch die Aufsätze, die die P.schen Jubiläen 1899 (PV. III, 401—14, 417—23, LN. 1043—52) und 1937 („Chronik“ in PV. III, 491—530) betreffen. Weitere Literatur werde ich im zweiten Bericht besprechen.

4. Einige Versuche, P.s Einflüsse auf die slavischen Literaturen zu behandeln, sind zu vermerken: V. FRANCEV teilt einiges über den Verfasser der verlorengegangenen polnischen Übersetzung des „Kavkazskij plennik“, L. Janiszewski (Sl. XIII, 109—13) mit; der Aufsatz L. Rettels aus der Pariser Mickiewicz-Ausgabe 1880 ist in russischer Übersetzung (mit Kürzungen!) abgedruckt (Z. III u. IV, 204—14). Über die tschechischen und polnischen, auf P. oder Pseudo-P. zurückgehenden Epigramme berichtet V. FRANCEV (Sl. 445—49). ARNE NOVÁK schreibt über J. P. Koubek als über einen der ersten Puškin-Verehrer bei den Čechen (SS. 46—50). Recht summarisch ist der Aufsatz von R. BRTÁŇ über Puškin bei den Slovaken (Slovenské Pohl'ady 53 [1937], 1, 4—16) und noch mehr der (zitierte) Aufsatz SVENCÍKYJS, wo auch über P. in der ukrainischen Literatur die Rede ist. Über die wendischen P.-Übersetzungen schreibt J. PÁTA (Sl. 450—56). Am eingehendsten sind die Schicksale der P.schen Dichtung bei den Südslaven besprochen: in der Belgrader P.-Sammelschrift finden wir einen Aufsatz von P. MITROPAN (B. 3—21) über die frühen Urteile über P. in der serbischen Presse (der Jahre 1825—56) und Berichte über P. in der serbischen (V. PROKOFEV und D. ATRJASKIN, 73—98), kroatischen (K. RIMARIČ-VOLYŇSKIJ, 99—118) und slovenischen (N. PREOBRAŽENSKIJ, 119—145) Literatur, der letzte bespricht auch die Frage nach den Informationen, die P. über die Slovenen hatte und bietet im Anhang (145—48, 73 Nrn.) eine Bibliographie der slovenischen P.-Übersetzungen bis zum 5. April 1937.

5. Nicht viel ist über die Anklänge an P. in den nicht-slavischen Literaturen geschrieben. Allerdings befindet sich unter diesen wenigen Arbeiten die ausgezeichnete Skizze einer Geschichte des europäischen Ruhmes P.s von M. P. ALEKSEJEV (PV. III, 104—51); der Verf. gibt eine zusammenfassende Darstellung der ersten Bekanntheit der westeuropäischen literarischen Welt mit P.; bei aller Knappheit ist diese Darstellung sehr plastisch und selbst mehrere Hinweise auf alte, den Bibliographen bis jetzt entgangene Veröffentlichungen, fehlen nicht; der Verf. beschränkt sich im weiteren vorwiegend auf die Schilderung der Bekanntheit mit P. der deutschen und französischen bedeutenderen Dichter und Schriftsteller und beschließt den Aufsatz mit kurzen Hinweisen auf andere europäische Literaturen; auch hier fehlt es nicht an bibliographischen Neuentdeckungen. Wir erwarten mit Interesse das Buch des Verf., dessen kurze Selbstdarstellung der besprochenen Aufsatz bietet. Die vollständige Erfassung des gesamten Stoffes ist z. T. nur unter Mitarbeit der westeuropäischen Forscher möglich.

Den deutschen P.-Übersetzungen von Karolina Pavlova (1833) ist ein Aufsatz von D. GERHARDT und mir gewidmet (GS. 32—47), als Beilage sind die Übersetzungen selbst abgedruckt (5 Gedichte, S. 47—51). ARTHUR LUTHER berichtet über ein Gedicht auf P. von G. Bachmann aus dem Jahre 1899 (GS. 70f.). MIKAEL RAFILI bringt die Übersetzung eines türkischen Gedichts auf den Tod Puškins von dem kaukasischen Dichter Mirza Fatali Achundov (geb. 1812) und erzählt die Geschichte der Bekanntschaft dieses Dichters mit der russischen Literatur, namentlich mit Puškin (PV. II).

IX. Zum Schluß verzeichne ich noch einige bibliographische Übersichten, die in den besprochenen Sammelchriften zu finden sind (weitere folgen im nächsten Bericht). — Im PV. erscheinen Übersichten der neueren P.-Literatur: für das Jahr 1935: I, 393—405, für Januar—Juni 1936: II, 484—98, für Juli—Dezember 1936: III, 534—555. Von Bedeutung sind auch die Listen der Vorträge über P. (PV. I, 364—66, II, 454—56). Einen Bericht über die Ausgaben der dichterischen Texte P.s gibt TOMAŠEVSKIJ (LN. 1055—112), der prosaischen Texte — D. JAKUBOVIČ (ebenda, 1113—36). Über die illustrierten Ausgaben P.s berichtet P. ETtinger (LN. 1173—79), die Nachrichten über die illustrierten Ausgaben in fremden Sprachen sind nicht vollständig. LN. bringt auch eine große Zahl von Proben der Illustrationen zu P. aus der Nachkriegszeit. — D. JAKUBOVIČ bietet einen Bericht über die Literatur der Jahre 1917—35 über die P.sche Prosa (PV. I, 295—318). Zu beachten sind noch die ausführlichen Besprechungen der fremdsprachigen P.-Bibliographien: E. BOBROVA bespricht die beiden italienischen bibliographischen Verzeichnisse (von E. DAMIANI als Beilage zu A. Veselovskijs „Storia della letteratura russa“ 1926 und ETTORE LO GATTO im III. Bande seiner „Storia della letteratura russa“ 1929) (PV. II, 445—49), wie auch Puškiniana in den französischen Bibliographien von VICTOROFF-TOPOROFF: *Rossica et Sovietica* 1931 und BOUTCHIK *Bibliographie des œuvres littéraires russes* . . . 1935; beide Besprechungen enthalten viele Ergänzungen und Verbesserungen. Zu beachten sind auch die Besprechungen russischer Werke in den drei Bänden des PV.

Halle a. S.

D. ČYŽEVSKIJ.

Polonica.

Teil 13¹⁾.

Die wichtigste Publikation des Jahres 1938 verdanken wir den unermüdllichen Bemühungen des Direktors des Ossolineum, L. BERNAČKI, der Mittel und Herausgeber für ein monumentales Werk fand;

¹⁾ Vgl. *Polonica* 12, Zschr. XV S. 423—448. Das Manuskript dieses Aufsatzes fand sich in druckfertigem Zustande im Nachlasse Brückners.

seinen Verdiensten um die altpolnische Literatur (Ausgabe der Sophienbibel, des ältesten Volksbuches vom Marcholt, des ältesten Gebetbuches und ersten Druckes zugleich) des „Seelengärtleins“ von 1513) fügte er ein neues hinzu, den früher Florianer, heute Warschauer Psalter gab er heraus unter dem Titel *Psalterz Florjański*, łacińskopolski-niemiecki. Rękopis Biblioteki Narodowej w Warszawie. Wydali Ryszard Ganszyniec, Witold Taszycki, Stefan Kubica . . . z 31 podobiznami. Staraniem i pod redakcją Ludwika Bernackiego, Lemberg, Ossolineum 1939, S. VII, 402 Folio. Publikationen von 1834 und 1883 boten nur den wichtigsten, den polnischen Teil, die neue den Text in allen drei Sprachen, und es ist interessant, die beiden voneinander unabhängigen Übersetzer bei ihrer schwierigen Arbeit vergleichen zu können. Die Ausstattung ist eine wahrhaft monumentale, die Druckerei des Ossolineums hat sich selbst übertroffen; die Herausgeber gehören zur geistigen Elite des p. Humanismus.

ALEXANDER BIRKENMAJER gibt zwei Abhandlungen, über Einband und Graphik der Hs., die ohne neue Ergebnisse altes bestätigen. Den neuen Einband fertigte der österreichische Buchbinder H. Yegem nach 1564 an, was Vergleiche mit anderen Einbänden aus seiner Werkstatt bezeugen; die Hs. verlor in der Zwischenzeit vor 1564 das erste Blatt, dessen prächtige Ausführung ihm vielleicht zum Verhängnis wurde. Die Schrift rührt von drei in merklichen Zeitabständen aufeinanderfolgenden Schreibern her; der erste schrieb vor 1400, der jüngste bald nach 1420, jeder von ihnen nach einer besonderen Vorlage; Birkenmajers Untersuchung ist die minutiöseste, prüft einen jeden Buchstaben. Es folgt des Kunsthistorikers Prof. WŁADYSŁAW PODLACHA zweiteiliger Bericht über die Miniaturen der Hs., der im Grunde nichts Neues bringt, weil Verf. bei seinen im Anhang zu einer Psalterabhandlung L. Bernackis 1927 vorgetragenen Ausführungen verbleibt; im ersten handelt er über die Technik der Miniaturen und Randleisten, dann beschreibt er sie in der Reihenfolge der einzelnen Blätter; im Anhang gibt eine Kennerin der p. Heraldik, HELENA POLACZKÓWNA, Auskunft über die heraldischen Motive der Verzierungen. Sie bieten das p.-ungarische Wappen der Anjous und viermal ein Monogramm, zwei verflochtene M in gotischer Majuskel; was diese sollen, darüber gibt es schon eine ganze Literatur, denn dieses M wiederholt sich in mehreren Sachen aus dem persönlichen Besitz der Königin in ihren späteren Jahren, so auf einem Becher aus Bergkristall, den sie dem Krakauer Bischof stiftete (heute im Grünen Gewölbe in Dresden, im Besitz der Wettiner seit dem 16. Jahrh.) und

Es war, wie er mir während seiner letzten Krankheit mehrfach bestätigte, für die Zeitschrift bestimmt. Die Korrektur mußte erledigt werden durch Frl. Dr. M. Woltner und den Unterzeichneten. M. V.

auf den Resten eines Wandgemäldes im gotischen Kasimirsaal auf dem Wawel; dieses MM kommt gegen Ausgang des 15. Jahrh. auch in Böhmen und in der Schweiz vor. Was es ist, stellte H. P. fest: seit dem Ausgang des 14. Jahrh. kommt die Sitte von Monogrammdevisen auf, deren Lösung heute oft unmöglich ist; P. dachte an einen Krieger der Anjous, aber das erste MM. finden wir beim ersten Initial des ersten Psalmes, *Beatus vir* usw., somit an der bezeichnendsten Psalterstelle, wo Devotion, kein Kriegsallarm selbstverständlich ist. Richtiger hat MIECZYŚLAW GĘBAROWICZ in einem trefflichen Schriftchen: „*Psalterz Florjański*. Kilka uwag z powodu nowego wydania zabytku“, Lemberg 1939, Sep. Abz. aus *Dawna Sztuka* II, 49 S., worauf wegen aller Einzelheiten verwiesen sei, das MM als devotionales Motto erklärt; er weist auf die M der Maria und Martha des Evangeliums, auf die Martha operans und die Maria contemplans, denn Werkätigkeit und Andacht war das Ideal der jungen Königin, das sie durch ihr Leben verwirklichte, wie es H. VON BITTERFELD in dem langen Widmungsbrief seines an sie gerichteten Traktates *De contemplatione et vita activa* ihr bewundernd empfohlen hat; merkwürdigerweise hat H. QUILLUS in ihrer sonst trefflichen Hedwigbiographie dieses Zeugnis nicht benutzt, obwohl es ihre p. Vorgängerin (Frau Strzelecka, nicht Strzdecka, *Zeitschr.* XV S. 444), die sie gut kennt, eingehend gewürdigt hat. QUILLUS ist der p. Königin nicht gerecht geworden; sie ist nicht nur die schönste, sondern auch die bedeutendste Frau des 14. Jahrh. gewesen, „nie ist auf Erden ein ähnlicher Sproß königlichen Geschlechtes gesehen worden“, sagte mit Recht ihr Nekrolog; in vielen schlaflosen Nächten hat sie z. B. den Gedanken an ein Prager theologisches Seminar für katholische Missionare in Litauen gefaßt! Und nun dieser ihr Psalter, ihr Werk, sie hat es anbefohlen, lateinisch wegen dessen ausschließlicher Gültigkeit im Abendland; polnisch, als p. Königin; deutsch, weil ihre Bürger deutsch sprachen und sie selbst schon von ihrer Wiener Kindheit an deutsch kannte. Somit hat der Psalter nichts mit Schlesien noch mit Glatz, wo die deutschen Chorherren sich von einem p. Text nichts träumen ließen, zu tun; er ist kleinpolnischen Ursprungs, ein neuer Beweis für Kleinpolnisch neben Masowisch als Quellen der p. Literatursprache. In ihren Hofrechnungen gibt es einen Posten für Papier zum Abschreiben der latein. fünf Bücher Salomonis auf ihren Befehl für mag. Bartholomäus, Rektor der Marienschule in Sandomierz. Die willkürliche Angabe des Długosz über ihren Besitz einer großen p.-asketischen Übersetzungsliteratur ist somit auf diesen Psalter zu beschränken¹).

¹) Hiermit widerrufe ich alles, was ich *Zeitschr.* XV, S. 445 medio, (von den Worten: dagegen verschweigt usw.) über den Psalter sagte; kein Wort ist davon wahr; zu meiner Entschuldigung diene,

Es folgen nunmehr die Texte selbst, der lateinische redigiert von Ganszyniec, der polnische von Taszycki, der deutsche von Kubica, nicht jede Sprache für sich, sondern wie in der Hs. jeder einzelne Vers in der gleichen Aufeinanderfolge, lat., p., deutsch; alle notwendigen Änderungen (Auslassungen u. ä.) sind peinlich vermerkt. Darauf bietet TASZYCKI eine moderne Umschrift des p. Textes — cui bono? wie unzumutbar diese Umschrift war, beweist schon die Behandlung der Nasalvokale, wofür die Hs. nur ein Zeichen hat, während TASZYCKI *q* und *ę* nach dem Puławer Psalter oder nach den Drucken von 1532 trennt, dagegen den damaligen gleichen Unterschied von *a*, *o*, *e* und *á*, *ó*, *é* unbeachtet (!) läßt, auch in der Trennung von Präposition (*wodzie* = *w wodzie* u. a.) und Negation nicht der Hs. folgt¹⁾. Diese Umschrift, weil nur partiell, vergrößert nur unnütz den Umfang des Werkes.

Der unerschöpflichen Schaffensfreude und bewunderungswürdigen Arbeitskraft des Domherrn St. von KOZIEROWSKI verdanken wir zwei neue, schätzbare Gaben: *Nazwiska, przezwiska, przydomki, imiona polskie niektórych typów słowotwórczych*. Buch Genesis des p. Volkes, Posen 1938, 124 doppelspaltige S. engsten Druckes. Viele Tausende Namen von den Anfängen (in Urkunden) bis 1938 (Adreßbüchern u. ä.) aus allen Teilen Polens, namentlich Großpolens (aus Kirchenakten u. a.), geordnet nach Suffixen (*-asz*, *-an*, *-oń* usw.), für den Sprachforscher eine erstaunliche Fülle merkwürdiger Worte und Zusammensetzungen, von Beobachtungen menschlicher Eigenheiten, zumal spöttischer Art, die Verf. mildert, indem er statt des bezeichnenden Buchstabens einen

daß ich die Sachen nicht selbst erfunden habe, sondern sie anderen nachsprach. Selbstverständlich ist die Beziehung der MM auf Martha und Maria, wie sie Gębarowicz vorschlägt, kaum stichhaltig, ebensogut könnten es die Anfangsworte von Psalm 50, *Miserere mei* oder ähnliches sein, entscheidend bleibt die devotionale Geltung.

¹⁾ GĘBAROWICZ bespricht auch die lat. Inschrift am Sockel des Dresdener Kristallpokals; vor ihm haben sie PIEKOSIŃSKI, SOKOŁOWSKI und GANSZYNIEC behandelt; mich befriedigt keine der drei Deutungen, die Wortauslassungen und gewaltsame Textänderungen voraussetzen. Ich kenne statt des Pokals selbst nur Photographien und möchte *presuli* statt *presul* lesen: Hedvigis cyphum mandat (?) que contulit istum presuli (dem Krakauer Bischof), ob merita Wenceslai s. (sancti) grata digna, Polonorum regina suprema polorum (die Gleichsetzung *polonorum* = *polorum* war um 1390 nichts Ungewöhnliches), doch sollte nicht der Satz eher andere Wortfolge haben? vgl. die Aufschrift auf dem Chrobrysarg mit ihren Verschränkungen, die Worte der Aufschrift würden dann dem Empfänger, dem Krakauer Bischof und Freund wie Berater der Königin, angehören (?).

Punkt einsetzt, z. B. *Parzydu.a*. Die Namen decken sich öfters, so ist *Chaładuda* S. 117 = *Haładuda* 119, die Namen auf *-gleń* und *-geln* 'Brotkrume' usw. Man beachte die vielen Bildungen im ersten Teil der Zusammensetzung auf *-i* statt auf *-a* oder *-o*, *Bożystopka* J. 1281, *Byalisuknya* J. 1453, *Czarnynoga*, *Ganschynoga* 1509, *Conyskora* 1448, *Kuninoga* 15. Jahrh., *Cozibyeda* ebenso, *Lysydura* 17. Jahrh., *Żelaznigłowa* 1377 und *Żelazna głowa* 1392 usw., Erklärung dieser Namen s. Zeitschr. XVI S. 83 ff. Auffällige Übereinstimmungen: *Pleśnipieniǫdz* = deutsch *Schimmelpfennig*; merkwürdig ist *Gregorius Poltoragrzegorza* 1445, vgl. *Pottorapan*, *Potpopu*, *Póttorak*; die vielen Zusammensetzungen mit *sobie-* (daraus deutsche ON mit *Zöbe-*), sogar *sobiemande* 1431, aber altes *sobesir* ist *sobieży* zu lesen; ist *sdukrzest* 14. Jahrh. nicht 'erwarte die Taufe'? Verf. begnügt sich in der Regel mit dem Zitat, und wie er es auffaßt; in zweifelhaften Fällen fügt er in Klammern die Schreibung des Originals bei; sonstige Erklärungen werden nur ausnahmsweise geboten. Er zitiert *Kurdybacha* heute aus Lemberg, ich kenne es als Scheltwort aus dem Anfang des 17. Jahrh.; *skomroth* S. 44 ist sicher *Skomroch* (J. 1393) zu lesen, *Szurvyeta* 1448 deutet Verf. richtig als altpreuß., *Karboszka* 1397 ist natürlich dasselbe wie *Kroboszka* 1508. Verf. erschließt aus ON Personennamen, die er mit einem Stern (als selbst unbelegt) bezeichnet, der ON folgt in Klammern. Erwünscht sind die Zusammenstellungen mit Taufnamen, z. B. *Mach* = *Martin*, *Daszko* = *David* (*Martinus* alias *Masz* 1415, *Marcin Masz* 1546 und 1558, *Maszo*, *Maś* usw.); manches bleibt zweifelhaft, aber jede Spalte bietet Anlaß zu Kombinationen jeglicher Art, die Saat ist überreich, es fehlen die Schnitter.

Weniger Neues bietet die andere Schrift als VIII. Bd. der *Badania nazw topograficznych Starej Wielkopolski*, in zwei Teilen. A. *Nieistniejące miejscowości wielkopolskie*, B. *Uzupełnienie poprzednich tomów*, Posen 1939, 246 S., enthält die Wüsteneien, d. i. die kleinen Ortschaften, die meist schon im Mittelalter öde waren, natürlich von gleicher Namenbildung, wie alle übrigen, bei denen ihre Lokalisierung größte Schwierigkeiten ausmacht; B. bringt nur Nachträge zu den vorausgegangenen 7 Bänden. Doch bieten sich der sicheren Deutung oft Schwierigkeiten, z. B. S. 121 *Swiety* 1562—1566 mehrfach so (wir würden allerdings *Swiaty* erwarten), aber 1597—1783 mehrfach *Smyty* und *Smełki* — was ist nun richtig? oder S. 120 mehrfach seit dem 15. Jahrh. *Szyjki* (geschrieben *Szygky*, *Szyky* usw.), aber 1615 auf einmal *Tzyki*, was nur verschrieben oder verlesen scheint. Seltenste PN sind in Weiterbildungen erhalten, z. B. *Lech* aus *Lestko* von ON *Lechlin* zu unbelegten *Lechla* oder PN *Lechno* usw. Durch den unermüdlichen Fleiß und die vieljährige, systematische, auf ein Ziel gerichtete Arbeit ist ein großer Teil des p. O- und PN-Schatzes für die Wissenschaft gehoben.

Sammelschriften, Sitzungsberichte und Zeitschriften. In den *Studja historyczne ku czci St. Kutrzeby*, 2 Bände, Krakau 1938, bot Wł. SEMKOWICZ einen wesentlichen Beitrag zum Schwur auf die Sonne im p. Ehrengerichtsverfahren. 1463 schwört Lenko iuramento corporali super solem Dei, daß er an der Vergiftung der beiden masurenischen Fürsten unbeteiligt war; 1521 schwören die Ritter der p. Besatzung von Wormditt, daß sie von der verräterischen Übergabe der Festung an den preußischen Hochmeister nichts gewußt hätten, der Reichstag ließ sie dies auf die Sonne beschwören; A. FRICUS Libri V de emendanda republica, Basel 1559, spricht von dem mos militaris (vulgo utuntur) iurandi per solem aut stellas, was er als gottlos verurteilt. Aber sogar in der städtischen Gerichtsbarkeit war der Sonneneid gebräuchlich und S. zitiert aus p. Gerichtsordnungen des Jaskier 1535, Groicki u. a. das ius municipale (Weichbildrecht), daß gegenüber den deutschen Rechtsgewohnheiten in regno etenim Poloniae signanter apud Cracoviam alter observatur modus; auf dem Rathaus schwören die neugewählten Ratsherren bei ihrer Einführung ihren Amtseid, ein jeder namentlich erectis digitis contra solem; Groicki betont, daß diese Sitte palce ku słońcu gdy wysoko wznidzie podnosić abo gdy wschodzi dwiema go palcy na prost ukazować, coś w sobie pogańskiego ma. Außerdem bringt S. aus der Praxis des 17. Jahrh. Beispiele des Schwures auf die Sonne oder die Sterne; S. 444 fügt S. irrtümlich die Sitte ukrainischer Bauern hinzu, beim Vorbringen von etwas Anstößigem die Sonne, den Tag, die Heiligenbilder, den Backtrog und die Anwesenden um Verzeihung zu bitten, das ist eine Höflichkeitssache für sich. Ich hatte in meiner Slavischen Mythologie 1918 den heimischen Ursprung des Sonneneides vor Gericht bestritten, ihn aus Deutschland herübergenommen erklärt, weil der Slave beim Eide sonst die Erde anzurufen pflegte, will jetzt den heimischen Brauch nicht bestreiten, hebe nur noch hervor, daß er gegenüber dem komplizierten böhmisch-mährischen Grenzer äußerst vereinfacht ist.

Ich hatte auf Grund der Sitzungsberichte der Lemberger Gelehrten Gesellschaft Wł. TARNAWSKI, „Shakespeare ein Katholik“ genannt, indessen erschien das Werk selbst, *Szekspir katolikiem*, Lemberg 1938, Archiv d. Ges. I, IX (s. Theorie des Briefes von Frau Steph. Skwarczyńska 2; Tarnawski, Szekspir, 93 S.). Verf. bespricht die Geschichte des Einfalls, den Franzosen aufbrachten, weil Engländer nicht fassen konnten, daß ihr lumen mundi einer „staatsfeindlichen“ Konfession angehört hätte, doch ist eine Revision der alten antikatolischen englischen Geschichtsschreibung im Gange. Die Schattullenbriefe, die Maria Stuart verurteilten, sind gefälscht, die Katholikenverfolgungen hat weniger Elisabeth auf dem Gewissen, als ihre Umgebung, die sich am katholischen Kirchengut bereichert hatte und den Raub nicht herausgeben wollte usw. Mit Shakespeare verhält

es sich so: seine Eltern waren katholisch, er selbst in seiner Jugend ebenfalls, seine Ehe war vielleicht sogar katholisch geschlossen, ein Jahr darauf anglikanisch der Gültigkeit wegen wiederholt. In späteren Jahren verloren sich katholische Züge, mögen sogar ausgemerzt sein, aber zum Lebensende hin sei er wieder zum Jugendglauben zurückgekehrt und als „Papist“ gestorben. Im Falstaff soll er den gesamten Protestantismus angeprangert haben; sein historisches Vorbild war Führer der Lollarden des 14. Jahrh.; Echtheit dieser Zeugnisse wird bestritten, Werke (Dramen und Sonette) ihm abgesprochen, die Auslegung mancher Stellen schwankt bedenklich, adhuc sub iudice lis est. Ein ungewöhnlich ausführliches englisches Summary beschließt das Werk, dessen Tendenz unverkennbar ist.

Aus den Posener Sitzungsber. 1938 sei besonders hervorgehoben Gw. CHMARZYŃSKI '*Die p. Sarkophage des 14. Jahrh.*' (Heinrich IV. in Breslau, der das Prototyp für alle späteren abgab; Łokietek in Krakau; Chrobry in Posen, der jüngste, von ca. 1350). Im ersten Teil erweist Chm. das mittelalterliche Grabdenkmal als bloße Evolution des antiken; im zweiten behandelt er die drei Sarkophage, am ausführlichsten Chrobry, 1766 beseitigt als untragbar für den Geschmack des Barock, seine Inschrift soll eine ältere (nicht vor 1350) wiederholen. Die beiden anderen, früheren Sarkophage verraten deutlich den hessisch-marburger Stil der dortigen Elisabethkirche und ihrer Bildhauer. A. TOMASZEWSKI erstattet Bericht über Dialektforschungen im deutschpolnischen Grenzgebiet an der Lausitz, hier nur über Phonetisches, z. B. über die vielerlei Wiedergaben der Nasalvokale; eingehender sollen alle Spracherscheinungen monographisch behandelt werden. St. WEYMANN erforscht Zölle und Handelswege im piastischen Polen; anfangs werden nur Mautgebühren erhoben, vom Wagen oder vom Gespann, erst später kommt die Ware selbst heran, Spezifikation der Zölle, anfangs nur an Hauptorten erhoben. Der trefflichste Slowackikenner PAWLKOWSKI legt die Notwendigkeit einer kritischen, vollständigen Ausgabe von dessen Genesis-Schriften dar. Fr. ECKHARDT erweist die Lücken in unserer Kenntnis von den bedeutendsten italienischen Renaissancekünstlern im Sigismundischen Polen, zumal Berecci und Padovano¹⁾, zu deren Ausfüllung Studien in Archiven und Sammlungen Italiens selbst unumgänglich wurden. Aufsätze über die Rolle des Julian bei den antisemitischen Beschlüssen der 12. Synode von Toledo, über Logistik, d. i. mathematische Logik, über Beteiligung von Polen an internationalen wissenschaftlichen Kongressen u. dgl. schließen sich an.

¹⁾ Soeben erschien in Band VII, Heft 2, der Arbeiten für Kunstgeschichte, Krakau 1938, eine Inventarisierung aller p. Arbeiten des Padovano von Prof. F. KOPERA, S. 101—267.

In den *Roczniki dziejów społecznych i gospodarskich VII*, 1938, Lemberg (Herausgeber die Prof. BUJAK und RUTKOWSKI) hat Frl. KUTRZEBA die Abgabe *vesnicza*, in kujawischen Urkunden um die Wende des 13. und 14. Jahrh. mehrfach genannt, die einige mit Fischen und dem Eisnetz, andere mit dem Haftturm verbunden, auf Grund eines neuen Zitates für immer aufgehellt: eine Urkunde von 1328 erläßt den Einwohnern von Stobnica der Norbertanermönche in Witowo solacionem mellis videlicet metretam que vulgo *vesnicza* nuncupatur; es war somit eine Honigabgabe und wird in anderen Urkunden wirklich neben Honigabgaben wie *nastawa* (Maß Honig) genannt; diese Lösung ist richtig, doch gelang nicht die sprachliche, denn Frl. K. stellte den Namen mit dem Honigprodukt *veza* 'Wabe' zusammen, aber in allen Urkunden gibt es nur *e*, niemals *o*, *an* oder ähnl. und daher muß es reines *e* oder *ie* sein; gemeint ist ja nicht 'Honig' *quod* (mel) vulgo nuncupatur, sondern *metreta mellis que v. nunc.* Zur Vergleichung empfiehlt sich nur *kaschub. swioz* 'rundes Holzgefäß mit Deckel' was zu *vez-*, nicht zu *vezati* gehört.

In *Acta Societatis Botanicorum Poloniae XIV*, 1937, hat JONASZ KOŁODZIECZYK einiges aus der Geschichte der Botanik in Polen mitgeteilt, eine Übersicht der p. Herbarii (Ortus Sanitatis) von Falimierz 1534 bis Syrenius 1613, darauf die große Lücke bis zum Pflanzenwörterbuch des Kluk 1775; er gibt eigene wie Erklärungen von Rostafiński, wie die p. Botaniker die Pflanzen betreffend oder untreffend benannten; man nennt den Falimierz einen Ukrainer, aber ich fand keine Spur davon und bestreite es vorläufig. K. widmet eine besondere Abhandlung einer Zauberpflanze, *dzięcię(ć) sit*, der Name ist urslavisch und bezeichnet verschiedene Pflanzen, sogar die Litauer haben ihn aus dem russ. (*debesyła*), er kann daher keine Übersetzung aus deutsch *Neunkrafft* sein, beruht nur auf derselben Vorstellung (Mittel gegen 9 Dämonen oder 9 böse Krankheiten); K. berichtet dann über die magische Kraft der Zahl 9, Kranz aus neunerei Blumen, Stuhl aus neunerei Holz usw. Die Pflanze hieß bei den Alten *chamaeleon* u. a., im Mittelalter *Carlina*, weil ein Engel Karl dem Gr. sie als Mittel gegen die Seuche in seinem Heere gab.

Rocznik Wołyński (s. Zeitschr. XV, 435) Band VII, Równe 1938, hat keine topographische Abhandlung, nur historisch-kulturelle. Er beginnt mit einer Skizze der Fürsten von Ostrog, denen ein Drittel von Wolhynien gehörte, weit über 200 Städte und 1000 Dörfer, der Hort der Orthodoxie in Polen, an dem die Kirchenunion von Brześć 1596 scheitert; trotzdem fehlt bisher eine Monographie zumal über den Fürsten Konstanty Wasyl; in Petersburg hat man einen Brief von ihm an seinen Sohn, wo dieser „Urrusse“ von sich sagt, wir sind doch Polen; die Skizze erschöpft am wenigsten das Wichtigste, die Erschließung der Ukraine für die p. Latifundienwirtschaft. Kleineres

übergehe ich, Kirchen- und Stadtgeschichten, die Juden in Równe, den Schulstreik in Równe 1906, wobei die jüdischen Mitschüler die kälteren Polen mitrissen (die orthodoxen beteiligten sich überhaupt nicht daran). Den Schluß bildet ein sehr beachtenswerter Aufsatz von dem Kunsthistoriker MORELOWSKI aus Anlaß der Teppich- und Deckenstickereien im Volk von Wolhynien, der weit über die Provinzgrenzen hinausreicht. M. geht aus von der Übereinstimmung des Grundmusters der Stickereien und Gewebe im ganzen Norden Europas bis weit nach Asien; während im Süden Europas das Muster freier ist, sich eher an Pflanzengewinde und Ranken anschließt, ist das nördliche Muster streng an geometrische Linien gebunden, stellt Polygone u. ä. dar. Diese auffallende Übereinstimmung, die auch Nordwolhynien umfaßt, wird von der Ethnologie als naturgegeben (alles Primitive ähnelt einander schon wegen der Primitivität von Werkzeug, Stoff und Methode) oder als bewußte Nachahmung bezeichnet. Beide Annahmen befriedigen M. nicht; er nimmt Immigration an, neue Völkernschaften lagern sich wie geologische Schichten übereinander, aber die Immigrierten erben die Technik der älteren Schicht. Die Urschicht, der wir die geometrischen Muster zuschreiben, war ugrofinnisch im ganzen Norden Europas und Asiens; Slaven und Balten sind immigriert, haben sich über Ugrofinnen gelagert und sie aufgesogen, aber ihr technisches Erbgut sich angeeignet.¹⁾ Der Einfluß der Immigration und Erhaltung des Erbgutes ist ein Novum in der ethnologischen Forschung und wir müssen abwarten, ob es sich bewahrheiten wird, aber M. bringt auch Positives historische bei. K. HAHM hatte in seiner Arbeit über preußisch-masurische Stickereien und Webereien sie auf germanische und nordische Einflüsse ausschließlich zurückgeführt, M. weist aus Urkunden nach, daß im 16. Jahrh. ausdrücklich von polnisch-masovischen Teppichen die Rede ist, die nach Ostpreußen eingeführt wurden und auf diese sind, nicht auf deutsche Muster, die preußisch-masovischen Muster zurückzuführen.

Unter Sammelschriften nennen wir TADEUSZ LEHR-SPLAWIŃSKI *Szkice z dziejów rozwoju i kultury języka polskiego*, Lemberg-Warschau, Książnica-Atlas, 1938, 209 S., Abdruck älterer Vorträge und Aufsätze. Ich sehe ab von den sehr sympatisch gehaltenen Nekrologen auf Linguisten von Gawroński 1927 bis Szober 1938 und beschränke mich auf die Aufsätze, die oft einander nahe berühren, sich geradezu wiederholen und hauptsächlich die Entstehung der p. Literatursprache betreffen (außerdem das P. als „Spiegel der nationalen Kultur“ und über die ältere Erforschung des P.) Verf. beharrt bei der landläufigen Auffassung des großp. Ursprungs der Literatursprache wegen ihres

¹⁾ Eine sehr bedenkliche Theorie, da ich in Wolhynien keinerlei Finnenspuren anerkennen kann.

mangelnden Zetazismus, der das Kleinp. und Masovische charakterisiert, aber es ist einfach falsch: wir besitzen Texte aus dem Mittelpunkt des Zetazismus, aus Plock, vom Ende des 14. Jahrh. und vom ganzen 15., die keine Spur von Zetazismus aufweisen! Ich bleibe unentwegt bei meiner Beweisführung: Literatursprachen entstehen nur im Anschluß an Literaturdenkmäler; da es solche nur in Kleinpolen und Masovien gibt (bis auf die sog. Gnesener Predigten von ca. 1350), so ist auch die Literatursprache nur kleinp. (Krakau und Sandomierz) und masovisch (Plock). Verf. S. 89f. konstatiert, daß sogar ich „jetzt zu (seiner) Auffassung des Ursprungs der p. Kultur- und Literatursprache neige“ und beruft sich auf meine Äußerungen in einem Schulbuch von 1938. Ich nahm an, daß jeder Polonist (Schüler von L. Sptański oder seiner Schüler) meine Auffassung von p. Literatursprache als kleinp. und masovisch widerlegen und damit die Autorität des Schulbuches in den Augen der Schuljugend gefährden würde; daher entschloß ich mich schweren Herzens zu einem weitgehenden Kompromiß, um der Schule willen! Den mährisch-österreichischen Missionären des 9. und 10. Jahrh. ist es nie eingefallen, ihr *otce naš* zugunsten des Krakauer *otce nas* aufzugeben, zumal sie in Oberschlesien die *zaba*-Leute als *zaba*-Leute verspotten hörten und in Posen und Gnesen auf ihr *z* usw. stießen. Die Argumente von Nitsch für den großp. Ursprung der Literatursprache sind nichtig (*nogach*, kein *nogak*!); Verf. S. 56 deutet für angeblichen Schwund der Nasalität *Czestoch* und *Chomesa*, die keinen Nasal kannten (*Czestochowa* und *Chomięza* sind ja jünger; *Chrustow* hat regelmäßiges *u* neben *q*, beweist nichts)¹⁾. Sonst be-

¹⁾ Die großp. Literatur ist von minimalem Umfang und Bedeutung, denn zu ihr gehören auf keinen Fall die zwar aus Großpolen gebürtigen, aber erst in Kleinpolen oder Masovien schriftstellernden Autoren, z. B. Klonowic, Andrzej Glaber aus Kobylin; derselben Gegend entstammte der große Epiker des 17. Jahrh. Samuel Twardowski, bei dem ich sogar großp. Provinzialismen gefunden habe. Einige Magnaten, im Auslande gebildet, zählen kaum mit, ein Ostroróg, der nur lateinisch schrieb, die Leszczyński von 1627 und von 1750, die beiden Opaleński, ein Poniński — Lateiner hauptsächlich; die bedeutendsten waren Staszic und Wybicki (Preuße), aber sie sind es erst in der Umgebung von Zamoyski geworden; allerdings spielte die Provinz 1840—1848 eine führende Rolle, weil die preußische Zensur menschlicher war als die österreichische und russische; Przybyszewski, der allerdings seine Landsleute grimmig verketzerte, schrieb polnisch erst auf Krakauer Boden und Kasprowiez legte erst in Lemberg sein regionalistisches Kostüm ab. Gegen Kleinpolen und Masovier (von den Anonymen des 15. Jahrh. und Władysław von Giełnów an bis heute) verschwindet förmlich die Zahl der großp. Literaten und Werke.

spricht Verf. noch die sprachlichen Wechselbeziehungen zwischen Polnisch und Čechisch (und Ukrainisch), aber merkwürdig einseitig; überall wittert er Čechismen, z. B. S. 98 *serce*, das doch *se-* nicht Čechen, sondern der Assimilation an *-ce* verdankt, dagegen *sie-* in *sierdźć*, *miłosierdzie*; *wiesiele* ist zu *wesele* dissimiliert, vgl. *czerwony* aber *czerwień* (dem Čechen ganz fremd!) aus *czerwiony*; *kusy*, *duży*, *zubr* sollen u für q, ɛ aus dem Čech. (oder Russ.) haben, aber *kęsy* ist selten, *dąży* existiert gar nicht, *zubr* (*źubr* ist falsch) war Polen (Masowiern!) ungleich länger und besser bekannt, als Čechen und Russen; die Adjektiva auf *-telny* sind čechisch, ap. gab es *śmiertny*, kein *śmiertelny*; die sporadischen *h* für *g*, *ta* für *to* kommen nicht während der Höhe des čech. Einflusses, sondern erst im 16. Jahrh. auf; *gardy* bedeutet schließlich etwas anderes als *hardy*; *hanba* ist der čechpoln. Bibel von 1455 unbekannt usw. Es hätte nur noch gefehlt, daß Verf. *bieda*, *wierę*, *powiedać* mit Ułaszyn als Čechismen hingestellt hätte.

Auch die Skizzensammlung des Krakauer Prof. und besten Mickiewiczkenners St. PIGOŃ *Na drogach i manowcach kultury ludowej*, Lemberg 1939 (Band VI der Biblioteka Dziejów i Kultury Wsi), 328 S., bietet einzelne Skizzen, diese sind jedoch chronologisch und inhaltlich so eingegliedert, daß man eine fortlaufende Darstellung vor sich zu haben glaubt, von den Etappen des Auflebens des p. Bauern. (70 % der Bevölkerung!). Dieses Bauerntum erwacht endlich aus vielhundertjährigem Schlaf und meldet sich politisch (Front der Ludowcy) und belletristisch an; nicht nur bei Sienkiewicz, Orzeszkowa („Cham“), Reymont u. a., sondern in Werken aus eigener Mitte. Hier setzt aber eine scharfe Kritik dieser Bauernliteratur eines Czuchnowski, Kruczkowski u. a. ein; Pigoń klagt sie der bewußten Irreführung des p. Bauers an, indem sie statt rustikaler Belange marxistischen Klassenkampf mehr oder minder offenkundig predigt und auch vor Geschichtsfälschungen zu diesem Zweck nicht zurückschreckt, namentlich im „Verein der Volksschriftsteller“ und seiner Zeitschrift „Nowa Wieś“ unter der Führung von Czuchnowski; ihre Ideologie und Kunst (theoretisch und praktisch) wird schonungslos zerpfückt und vor diesem Gift gewarnt. Von solchen Hintergründen heben sich ab die ausführlichen Schilderungen des bedeutendsten Bauernliteraten, eines Orkan (Smreczyński) und seiner Mutter sowie des großen Bauernpolitikers Witos (einst Ministerpräsident, heute verbannt), dessen Wesen und Wirken als Redner und Schriftsteller, nicht als Politiker, eingehend geschildert wird. Der zersetzende Einfluß der Stadtkultur, die „Bauer“ und „Proletarior“ verschmelzen möchte, wird gebührend zurückgewiesen; es ist auch von der Zerstörung des Dorfes durch den Weltkrieg und von langsamer Erholung die Rede. Die Darstellung ist äußerst lebhaft und fesselnd.

In *Slavia Occidentalis* XVII hat A. TOMASZEWSKI aus Berliner Cod. slav. 8^o Nr. 3 ein nordkaschubisches Vaterunser und allerlei Sätze abgedruckt (aus dem Anfang des 19. Jahrh.); wer an der Richtigkeit der „drawenischen“ Aufzeichnungen des 17. Jahrh. zweifeln möchte, wird hier eines bessern belehrt; es ist derselbe Sprachschund eines P. Schulze und Genossen, dieselbe Inkonsistenz in der Lautierung, *sewjans* 9 aber *dzessans* 10, *ti gnoti ssong zwiarte* (hart) *jak kam*; dieselbe Übersetzung der deutschen Geschlechtswörter, dieselbe falsche Worttrennung, *Bug nes djechne* (!) ist unsterblich; manches wird falsch geschrieben, daher lese ich statt *polnje, kolnje* 'bei ihr' (vgl. *kolkozdje ranka* 'an jeder Hand') und für *pletschi* 'Vogel' möchte ich *pletschi* (*ptaczę*) lesen. Das Heftchen enthält dieselben Texte auch albanesisch (!).

Von der ethnographischen Zeitschrift *Lud* erschien 1939 ein neuer Band (XXXV), 208 S. Er ist gewidmet dem 1937 verstorbenen, um die Hebung der Volkskultur hochverdienten Sammler und Forscher SEWERYN UDZIELA, dessen Wirken für materielle und geistige Volkskultur allseitig beleuchtet wird. Sonst Materialiensammlungen, die wichtigste S. 76—161, Beschreibung der materiellen, sozialen und geistigen Kultur der Huzulen in den Połoniny im südlichsten Zipfel Polens an der rumänischen Grenze, mit zahlreichen Originalaufnahmen, die 1934 zwei Studenten im Auftrage des Lemberger ethnographischen Instituts durchführten und ebenso allseitig wie instruktiv abschlossen; einige authentische Texte (Lieder, Sprichwörter) sind willkommene Zugabe. Verschollen ist der alte Brauch „der Speisung der Armen“ nach Begräbnissen reicherer Bauern, die zu diesem Zwecke Legate hinterließen. Wie Taufnamen bei den Bergleuten gewählt werden, öfters dieselben für Kinder eines Ehepaares; über Volkslieder von Räubern im Gebirge; bei dieser Gelegenheit erfahren wir den Namen des Verfassers der Verse über die Gefangennahme und Hinrichtung des berüchtigten Proćpak (heute auch Kroćpok) 1785, über die ich seinerzeit berichtete; diese in einem sonderbaren Polnisch geschriebenen Godzynki zbujeckie stammen von einem Augenzeugen, dem alten Łukomski. Bäume im p. Volksbrauch und Aberglauben u. a. Eine ethnographische Bibliographie für die Jahre 1933 und 1934 sowie einige Rezensionen deutscher und französischer Werke schließen den Band ab.

Eine neue Zeitschrift verdient besondere Erwähnung, die Warschauer Halbmonatschrift *Obrona Kultury*, jetzt im 2. Jahrgang. Dem Titel entspricht der Inhalt, sehr maßvolle Verteidigung des gesamten Kulturlebens (auch Theater und Musik, weniger Literatur, Wissen, Kunst) gegen alle Eingriffe von Staat, Strömungen, Individuen. Der Inhalt ist gar mannigfaltig, z. B. ein Artikel über die „Dynastie“ der Pawlikowski in Medyka, die einen schweren Verlust beklagt, den Tod

von I. Gw. P., dem Professor an der landwirtschaftlichen Hochschule, dem berufensten Kenner und Deuter der Mystik des Stowacki, den Herold der Schönheit der Tatra; Angriffe auf die heutige Jugend und deren Abwehr; Erörterungen über die Grundlagen des Kulturlebens; eine äußerst genaue Kulturchronik über Ausstellungen; Inhaltsverzeichnis aller einschlägigen Zeitschriften usw.; sogar eine bewegte Klage über den Untergang des Wendentums (Finis Sorabiae). Der gediegene Inhalt schließt jeden Parteiklüngel aus; ich vermisse nur eine schroffere Einstellung gegen Überschwenglichkeiten aller Art, namentlich auch gegen das Franzosentum der westpolnischen Intelligenz, der Osten ist etwas reservierter.

Dem Kulturhistoriker H. BARYCZ verdanken wir mehreres. *Podróże polskie do Neapolu w wiekach XV—XVIII*, Sep.Abz. aus dem Warschauer Przegląd Spółczesny 1939, 54 S., berichtet, auch auf Grund handschriftlicher Quellen (Billewicz 1678) die Eindrücke nur von Touristen (Jak. Sobieski; Władysław IV. als Prinz u. a.), denn die rein staatliche Universität Neapel wurde gemieden; im 17. Jahrh. kamen Antiquare, die von Händlern schmähsch ausgebeutet wurden; Zollplackereien, Belästigungen an Ort und Stelle durch privilegierte Fremdenführer wurden entschädigt durch überwältigende Eindrücke der Natur. *Biblioteka Krakowska* Nr. 98 enthält seine *Lata szkolne Marka i Jana Sobieskich w Krakowie 1640—1645*, ihre Studien im Annagymnasium des Nowodworski, das eben sein 350. Jubiläum feiern konnte, der besuchtesten Schule (namentlich für Bürgerliche in Altpolen) und auf der Universität, woher der Bruder Sobieski gründlichste Kenntnis von Latein und römischer Literatur stammte, auf Grund ihrer uns erhaltenen Aufzeichnungen von Briefen und Reden, von denen einiges abgedruckt wird; sonst enthält diese Bibliothek der Freunde von Krakaus Geschichte und Denkmälern (Häuser, Kirchen u. dgl.) auch eine *Geschichte der Krakauer Lehrkanzel für p. Rechtsgeschichte*, 35 S. Die letzterschienene Nummer dieser Bibliothek (99) enthält eine Schilderung der Entwicklung des Matejko, des großen Historienmalers, des berühmtesten Illustrators von Polens Vergangenheit, in gleich künstlerischer wie patriotischer Glanzleistung und in Unabhängigkeit von fremden Vorbildern (*Artystyczna droga Matejki*, 27 S., mit schönen Bildtafeln). Der Verf. ist derselbe Kunsthistoriker, der meine Encyklopedja Staropolska mit dem reichsten Bilderschmuck in zweijähriger angestrenzter Sammelarbeit ausstattete und eine Reihe von in sein Fach einschlagenden Artikeln (über Plastik, Malerei, Kostümkunde u. ä.) einschaltete; auf diese Weise ist die Enc. Starop. ja nicht mein ausschließliches Werk und der Name ESTREICHER gehörte neben dem meinigen aufs Titelblatt selbst.

Die bio- und bibliographischen wie literarhistorischen Sammel-schriften setzen ihr Erscheinen fort. Die verdiente *Nowa Książka*, das

Zentralblatt für p. Bibliographie erscheint jetzt im 6. Jahrgang; die Februarnummer bietet einen einleitenden Artikel aus der Feder des bewährten Kritikers K. CZACHOWSKI p. *Literaturschaffen im J. 1938*; Außerordentliches fehlte wohl auf allen Gebieten, aber das Niveau von Roman und Drama (dieses weniger; es fehlte auch nicht ein Krak-drama!) ist doch erhalten geblieben.

Vom *Stownik biograficzny* erschienen 4 Hefte, Band IV, 4 und 5, Band V, 1 und 2, von *Czartoryski Michał bis Dembowski Ludwik*. Eine Fülle interessanter Persönlichkeiten führen Fachleute vor, möglichst erschöpfend, zumal die Quellenangaben, und objektiv, vgl. *H. Dąbrowski*, den Schöpfer der Legionen in Italien, und *Jarosław Dąbrowski*, russischen Generalstäbler und Armeechef der Pariser Kommune 1871; *Jan Długosz*, den patriotischen Historiker aus dem 15. Jahrh. und *Władysław Długosz*, Volksmann, Minister für Galizien und Organisator des p. Petroleumgewerbes; *Darowski*, Sammler historischer, namentlich Adelssprichwörter und *Daszyński*, den großen Sozialisten usw. Nur Fachleute kommen zu Worte, so behandelt Prof. ST. KOR die Antitrinitarier (z. B. M. *Czechowicz*), Pastor BURSCH die Lutheraner (*Dąbrowski*, den Verfasser der beliebtesten Postille suche man unter *Damb-*, er fehlt unter *Dąb-*); Hauptredakteur Prof. KONOPCZYŃSKI Persönlichkeiten des 18. Jahrh.; H. BARYCZ die alte Gelehrtenwelt, z. B. den mag. *Dąbrówka*, Prof. SKAŁKOWSKI und KUKIEL die Militärs der Neuzeit; LEWAK die Männer der Großen Emigration usw. Reich bedacht werden die Politiker und Parlamentarier des 19. und 20. Jahrh., ein *Bobrzyński* u. a., mit möglichster Objektivität, was schon der Umstand erweist, daß Bedenken gegen die Darstellung nicht laut wurden; wenn Antisemiten sich beschwerten, daß z. B. bei *B. Deryng*, dessen Antisemitismus und Antifreimaurerei nicht erwähnt wurden — so war das doch nur „Privatsport“ bei einem Meister p. technischen Wissens und Könnens, der damit nicht publizistisch hervortrat. Die nicht leicht zu erfassende Laufbahn p. Sozialisten und Agitatoren wird besonders eingehend geschildert, s. die Artikel über *A. Dębski* in Amerika und *H. Diamand* in Lemberg.

Ruch Literacki, XII und XIII. Band. Das letzte Doppelheft von XII brachte neue *Mickieuciziana*. Interessant war der Nachweis, daß wie seine 'Oda do młodości' freimaurerisches Gut in Losungen und Phrasen enthielt, so bot sein Buch „Polen und seine Pilgerschaft“ 1833 poetische Umschrift des karbonarischen Katechismus, von dessen Radikalismus und Revolutionismus der Dichter jedoch bald abrückte; des Bolschewiken Aronson Einfall in „K. Wallenrod und Pottava“ (als ob Puškin im Gegensatz zu Mickiewicz den Landesverrat verdammte) wird mit Recht abgefertigt — übrigens hatte I. Franko schon vor Jahren M. als Herold des Hochverrates angeprangert, allerdings ohne Pottava und Puškin, und damit scharfen Widerspruch

hervorgerufen; es wird festgestellt, daß J. Słowacki Warschau 1831 tatsächlich als diplomatischer Kurier verließ. Das vorangehende Doppelheft bringt *Beiträge zur p. Verslehre* und meine scharfe Zurückweisung des Unsinns, den J. KRZYŻANOWSKI über *russische Bylinen* je eigensinniger, desto falscher vorbringt. XIII, 1 ist fast ganz *Przybyszewski* gewidmet: die Erinnerung an den Dichter, der 1900 den p. Parnaß revolutionierte, schien schon stark zu verblassen; sie wurde lebhafter, als ST. HEISZTYŃSKI mit erstaunlicher Umsicht und Pietät die reiche und hochinteressante Korrespondenz des Dichters in drei stattlichen Bänden (zwei sind schon gedruckt, der dritte folgt alsbald) herausgab, die reich illustriert und umfassend kommentiert das Wortvollste zur Kenntnis des einstigen „Satanisten“ und schließlich „Christen“ für immer abgeben werden; eine treffliche Würdigung der Arbeiten über den Dichter, der namentlich bei der tschechischen und russischen Jugend begeisterten Widerhall fand, gibt Heisztynski im Ruch XIII, S. 1—6 (Bibliographie des letzten Dezenniums; verdient machten sich um P. der französische Slavist in Lille, Maxim Herman, und der Deutsche in Freiburg i. Br., Erich Kruska; von beiden stammen im Ruch XIII interessante Beiträge synthetischer Art; es stellt sich heraus, daß trotz der deutschen Bildung und Umgebung P. hauptsächlich aus französischer Literatur schöpfte, nur ist seine Autobiographie, *Meine Zeitgenossen*, 2 Bände, mit Vorsicht zu gebrauchen; die zweite Hälfte seines Lebens ist vom Einfluß seiner zweiten Frau düster beschattet; er wurde sich selber untreu.

Von literarischen Briefsammlungen erschien der dritte Band, wie die beiden ersten von ADAM ŻÓŁTOWSKI zum Druck vorbereitet: *Zygmunt Krasiński, Listy do Delfiny Potockiej* 1846—1848, Posen, Ges. d. Wissenschaften, 1938, IX u. 704 S., davon entfallen S. 553—704 auf die zwei Monate, 9. Februar bis 9. April 1848, die der Herausgeber ungekürzt und nicht in bloßer Auswahl, wie sonstige Briefe des Dichters, mitteilt, geben sie doch den ausführlichsten Bericht über die Begegnungen mit Mickiewicz in Rom, über dessen Beichten bei den Resurrektionisten, Audienz bei Pius IX. usw. Freilich, den Rahm dieser Korrespondenz hatte schon J. KALLENBACH in seinem Buch vom Towianismus abgeschöpft, aber im vollständigsten Zusammenhang ist ihr Eindruck doch ungleich tiefer. Es trafen ja aufeinander schroffe Gegensätze: der heroisch, nach energischem Tun lechzende ältere Sektierer und der jüngere, jeglicher Tat abholde Konservative, dem der Revolutionär satanische Allüren zu verkörpern schien, dessen geistige Größe er unwillkürlich bewunderte; sie maßen sich in stundenlangen Gesprächen, schieden voneinander unbekehrt, aber die verschiedenen Phasen dieser Dialoge bieten spannendste Lektüre. Alle anderen Briefe stehen ja auf gleicher Höhe, dank seiner Bildung und Erfahrung steht Krasiński auf hoher Warte; sein scharfer Blick läßt

sich nicht blenden, nur in der angeblichen Märtyrerin, Mutter Makryna, die Jesuiten später entlarvten, hat er geirrt, glaubte an ihre Heiligkeit und Sehergabe. KALLENBACH teilt alles von Mickiewicz handelnde mit, nicht aber seine immer galligeren Urteile über den Towianismus und namentlich nicht seinen Klatsch aus Wilno über Towiański selbst oder über Frl. Deybler aus Wilno, Towianistin und Werberin für die Sekte in gar merkwürdiger Weise (in Paris gehörte sie zur Umgebung des Dichters); der Stownik Biogr. gedenkt ihrer vorübergehend, ohne Verweis auf Briefe II, 653ff. In den Briefen stört nur die dauernde Angst, in der sich der Dichter aufrieb wegen des Schicksals seiner beiden Idole, der Herrin-Geliebten in dem Paris der Februarrevolution und des Herrn-Vaters im Warschau des Paskiewicz; an die Klagen über seine zerrütteten Nerven sind wir schon gewöhnt. Aber das hohe Niveau dieser lyrischen Ausbrüche, die scharfen Urteile über Land und Leute (die österreichischen Hunnen zumal und nun erst die Moskale), die tiefgründenden Aphorismen des philosophisch geschulten christlichen Denkers lassen trotz aller Wiederholungen das Interesse an der Lektüre des epistolographischen Musterdenkmals nicht erlahmen.

Unter literarhistorischen Arbeiten rückt an erste Stelle JULIUSZ KLEINER, *Stowacki*, Lemberg, p. Schulverlag, 1938, 314 S. und 16 Bildtafeln. Kein Auszug aus des Verf. fünfbandigem Werke (Band IV hat zwei Teile), das 1920—1927 erschien, sondern eine Synthese des dichterischen Schaffens mit Berücksichtigung der neuesten Forschung; S. 299ff. ist der Inhalt der sieben Kapitel (nach den Hauptwerken des Dichters) aufs genaueste skizziert. Der Verf. hält sich von allen Überschwenglichkeiten fern, wird den Intentionen des Dichters stets gerecht, besonders imponiert seine richtige Einschätzung des „Król Duch“, jener einzigartigen visionären, metempsychischen Epopöe, die mit souveräner Verachtung alles Tatsächlichen sich eine eigene Traumwelt mit ihren eigenen Gesetzen geschaffen hat. Einzelnes dürfte zu weit hergeholt sein, z. B. das Einflechten der p. Armenier und ihrer Rolle in den Helden des Epos, den Her Armeńczyk (ein bloßes Mißverständnis; Platon meinte den Sohn des Armenios, keinen Armenier!) S. 140 wiederholt die landesübliche Auffassung, daß die Katastrophe von 1831 „im Spiegel entfernter Jahrhunderte“ in der „Lilla Weneda“ gezeigt werde; ich leugne nicht, daß diese Katastrophe den Geist des Dichters dauernd beherrschte, doch fehlen mir greifbare Beziehungen zwischen den dem Untergange geweihten Weneden-Polen und den ihnen an Zahl und Kräften weit unterlegenen Lechiten (den Vorfahren des p. Adels), als Polen und Russen; den Dichter faszinierte einfach der Name Popiel als der eines Aschensproßlings (ähnliches kannte er ja aus den Metamorphosen des Ovid), den er mit der frischen Theorie der Entstehung Polens aus Fremdenüberfällen kombinierte und nach

seiner Art phantastisch umgestaltete; desto richtiger ist die Bezeichnung der „Lilla Weneda“ nicht als Tragödie der Schuld, sondern des Unrechtes. Besonders rühmend ist die Schönheit und Gepflegtheit der Darstellung, die treffenden kritischen Urteile, die gebührende Einschätzung der Vorzüge und Offenbarung der Mängel, die weise Beschränkung des Stoffes; Mickiewicz kann eine gleich gediegene Synthese seines Schaffens bisher nicht verzeichnen.

Vom großen Polen sei der Übergang zum großen Russen gestattet: „*Puszkina 1837–1937*“, Bd. I, XVI und 477 S., Bd. II, 360 S., Krakau 1939, Verlag der p. Gesellschaft für die Erforschung Osteuropas, Nr. XVI und XVII, ist eine würdige Festgabe der p. Puszkinisten, deren Hauptvertreter, Prof. W. LEDNICKI in Krakau, wir sie zu danken haben. Der erste Band enthält Aufsätze über P., namentlich über ihn und Mickiewicz, gegenseitige Einflüsse und Reminiszenzen, darunter der Hauptteil, S. 227–455 „Meine Tafelgespräche über P.“ des Redakteurs, 12 Artikel aller Art; Band II handelt über P. in Polen, eine erschöpfende raisonierende Bibliographie der Studien eines Tretiak, Spasowicz, Zdziechowski u. a., sowie aller Übersetzungen, namentlich des Dichters Tuwim, den noch zwei Aufsätze (P.s „Eherner Reiter“ und Tuwims „Puszkina laute“) besprechen; die „P.-Laute“ bietet aus P.s Lyrik treffliche, kongeniale Übersetzungen (Warschau 1938). Nicht alles ist gleich gelungen; besonders ansprechend ist die Vermutung von L., daß der „Gaŭb“ oder „Gazub“ des P. getarnte Polemik mit „Konrad Wallenrod“ des M. ist; der bekehrte Tscherkesse wird seinem Volke abtrünnig, der bekehrte Konrad wütet gegen Christen aus Patriotismus weiter. Dagegen der Versuch, den Russen zu ermitteln, gegen dessen Polonophilie 1831 P. ein (unvollendetes) Gedicht richtete, paßt weder auf den Polonophoben Čaadajev noch auf den Polenfreund Fürst Vjazemskij, auf die Lednicki geraten hat, von vornherein ohne Aussicht auf Erfolg. Berichte von Polen über P. werden auf ihre Authentizität geprüft, verworfen werden die Alberheiten eines Kowalski und Przewalski, anerkannt der Bericht des Grafen Strutyński, von dem wir die eingehendste Darstellung der Audienz von 1826 beim Zaren aus P.s Munde haben; den Wortlaut des gräflichen Berichtes druckt ein anderer Puszkinist ab. Am ersten Bande sind auch drei Russen beteiligt; der eine, GORLIN, klärt die unvollendete Erzählung („Ägyptische Nächte“ der Kleopatra, Geschichte einer Improvisation, zu der auch Mickiewicz Porträt gesessen hat) endgültig auf. Eine Dame steuert aus rumänischen Quellen Interessantes über den Aufenthalt P.s in Bessarabien bei; eine andere analysiert aufs genaueste P.s dramatische Tätigkeit, schätzt besonders hoch dessen „Kleine Tragödien“; der Russe BEM die Prosa P.s, wie und warum sie seine Lyrik ablöste. Von dem Kritiker ZAWODZIŃSKI stammen zwei Beiträge, aber beide stehen abseits, der eine schätzt

Boratynskij äußerst hoch ein; der andere behandelt das Drama „Maskerado“ des Iwaszkiewicz, d. i. die Tragödie des Kammerjunkers, nicht die des Dichters, und deren Hauptszene, den angeblichen Flirt des Zaren mit Natalja P. Die Festgabe erschien ohne Verschulden des Redakteurs etwas verspätet, sie entschädigt durch die Fülle der Beiträge, mögen auch im Vordergrund nur die Jahre 1824—1831 stehen; heiklere Themen werden mit großer Zurückhaltung besprochen; Puškins Größe und Vornehmheit wird restlos bewundert.

Von Einzeluntersuchungen sei zuerst ein čechischer Beitrag erwähnt; in *Slavia* XVI S. 277—331 handelt Dr. K. KREJČÍ über die p. *Fabeln des Paprocki* (*Koło rycerskie* 1576) und deren čech. Umarbeitung, nicht Übersetzung, in Prosa, nicht in Versen, als *Obora* (das p. Original ist adeliger Prägung, das čech. bürgerlicher). [Hier bricht dieser Teil des Brücknerschen Manuskriptes ab.]

Arbeiten zur älteren Geistesgeschichte der Westslaven. Franz Spina zum Gedächtnis. Slavische Rundschau Bd. X, 1938, Nr. 6. 410 S.

Der Sammelband enthält viel Polnisches, daher bespreche ich ihn hier. Nichtpolnisches wird kürzer behandelt. Auf eine schöne Würdigung des vor seinem 70. Geburtstag Verbliebenen folgt N. VAN WIJK *Method als Übersetzer von Erbauungsliteratur*, d. i. unter den vielerlei Pateriken die sehr populäre *Ἀρχὴν ἀγίων βιβλος*, die Method schon wegen seiner zahlreichen Apophthegmen für seine naiven Slaven auswählte. S. 10 behandelt R. JAKOBSON „*Die Reimwörter Čech — Lech*“: er hat meinen Aufsatz in der osteuropäischen Zeitschrift nicht gelesen und wiederholt den blühendsten Unsinn, dem ich erst wie der Grüneberger Hs. den Todesstoß versetzt habe, weil ich die *lech*y in ihrem letzten, gefälschten Urwinkel aufstöberte. J. geht nämlich von dem aus, was ich a. a. O. für immer widerlegt habe, daß das p. *Lech* in irgendeinem Zusammenhang mit wuss. *Lach* (aus *Lęch*) stünde; aber p. *Lech* ist die „familiäre“ Form von *Lestko* 'der Schlaue' wie *Stach* (und hunderte andere) zu *Stanisław*, *Mach* zu *Martin* usw.; was mag. Vincentius um 1195 von *Lestco* erzählte, ob es nun echtes p. Volksgut oder von ihm nach antiken Vorlagen erfunden war, erzählte sich das Volk (?) vom *Lech* (*Lechowa góra* in Gnesen), welchen Namen Vincentius wohl kannte (daher seine *Lechitae* als Gefolge des *Lestko*, wie seine *Alexandritae* als Mannen Alexanders!). Mag. Vincentius ignorierte natürlich das volkstümliche *Lech*, ebenso wie ein vulgäres *Stach* u. ä. Zu Ende des 13. Jahrh. griffen Schlesier, denen Mag. Vincentius einzige Quelle war, seinen *Lech* — *Lestko* auf, dem sie aus Böhmen den *Čech* anreichten, von dem sich Mag. Vincentius noch nichts träumen ließ. Indem ich den *lech* des Dalimil, der ihn nur von den Schlesiern kannte, als seine Erfindung entlarvte, was dann die Grüneberger Hs. nachäffte, war das Todesurteil über sie rechtskräftig; J. hätte dies wissen sollen. *Lech* ist somit nur Personen-

name (es gab kein Volk *lechové*) und gehört zu *Lestko* von *lěstb*, hat somit mit russ. *лѣхъ* = *ljach* nichts zu schaffen! *Čech* ist ebensolche Kurzform, und ob sie von *četa*, *čeledin*, *čechals* oder von *čędo* stammt, wie J. es haben will, bleibt sich gleich, ebensogut könnte es ja von *černъ* (wegen der „Schwärze“ der Čechen, über die man uns im J. 973 berichtet) oder von sonst etwas anderem stammen.

HRABÁK gibt *Vorbemerkungen zur Reimproblematik* nach der semantischen wie nach der euphonischen Seite; TRÁVNÍČEK steuert einige *Beiträge zum Wortschatz der Alexandreis* bei (Zusammensetzungen mit *po-*, *ráčiti*, *ryb obroda* statt des unverständlichen *ryboproda*); PRAŽÁK hebt die dichterischen Anlagen des *Königsaalers Chronisten Peter von Zittau* hervor; M. WEINGART, dessen vorzeitigen Tod die Slavistik beklagt, datiert die verschiedenen Stücke des *Rukopis hradecký* und erweist ihn als unbeabsichtigte Chrestomathie altčechischer Dichtungen des 14. Jahrh. BARTOŠ deutet mit ČAPEK die Tiere in der *Nová Rada des Smil Flaška* als heraldische Symbole, nur ist ihm der Leopard nicht Peter von Wartenberk, sondern der 1383 verstorbene Thiem von Kolditz, wodurch auch für die Datierung des Gedichtes ein neuer Termin gefunden ist; ČAPEK selbst bespricht die Ironie des Gedichtes, das man mit Chaucer zusammenstellt (im Gefolge der böhm. Prinzessin Anna?); aus beiden Aufsätzen leuchtet die bisher zu wenig geschätzte Bedeutung dieser politischen und menschlichen Allegorie hervor. JANKO deutet zwei *altčechische Münzenamen*, *šart* und *šarapatka*; *šart* ist *Scherf*, mit *t* statt *f* nach *Schärte* und *ort*; gegen mich behauptet er, dieses *ort* stecke auch in *fryvort* 'Frühheller', was ich allein richtig als *frühwurt* auf Grund der Luxusbestimmungen König Kasimir des Gr. erklärte (Morgenimbiß vor der Messe).

HAVRÁNEK fragt, „*waren die Handschriften der polnischen Königin Jadwiga polnisch oder tschisch*“: beides gleich falsch, polnisch konnte Jadwiga nicht lesen, weil es noch nichts Polnisches zum Lesen gab, tschisch trotz ihrer vielfachen Beziehungen zu Prag nicht, weil sie es nicht brauchte, sie las nämlich lateinisch und nur lateinisch. QUILLUS (s. Zeitschr. XV, S. 444f.) bezweifelt dies zu unrecht, führt sie doch selbst einen Posten für Papier in den Hofrechnungen der Königin für die Abschrift der lat. Bücher Salomonis durch mag. Bartholomaeus, Rektor der Marienschule an; ich kenne als zweite Hs., die der Königin ihren Ursprung verdankt, den sog. Florianer, richtiger Hedwigspsalter, an dessen erster Initiale, an das B des ersten Psalmes (Beatus vir etc.) ihre persönliche Devise, ein Doppel-M, angebracht ist (s. oben S. 398ff.). Die nicht gerade vollkommene Berliner akademische Ausgabe des *Ackermanns aus Böhmen* (1939) hat zu wenig die altčechische Übersetzung, den Tkadleček berücksichtigt. ZATOČIL zeigt, was sich daraus für das deutsche Original

und dessen zahlreiche Lesarten ergibt. FLAJŠHANS ergänzt die Angaben von Loserth über die *Abhängigkeit des Hus von Wiclif*, wie er ganze Predigten dieses doctor venerabilis ohne irgendeine Angabe wortwörtlich abschreibt; außerdem ist bezeichnend, wie er nie der „slavischen“ Heiligen gedenkt, trotzdem das Passionale sie berücksichtigt; er verwarf wie Wiclif alles Historische; dem Zug der Zeit Karls IV. war er völlig fremd. Es folgen zwei Aufsätze von mir und J. BIRKENMAJER über die *p. Alexiuslegende* von 1454; ich betone den Wechsel der poln.-tschechischen literarischen Beeinflussung, B. die Rhythmik der Legende, ihre Vorliebe für vier Hebungen, die sie mit der Beachtung der Silbenzahl (anders als im deutschen Vers) verbindet. VRTEL-WIERCZYŃSKI bespricht die poetische *Umarbeitung des Pseudolukianischen Dialoges Palinurus* durch Biernat von Lublin (erhalten in einem Fragment eines Druckes von ca. 1540), und die wörtliche Übersetzung des Koráð von 1507; der Pole übersetzte frei und kühn, scheute nicht vor aktuellen Anspielungen, z. B. es haben die Polen von allenthalben Ausländer neben sich Moskwy, Tatarów i Niemców u. a. W. erschöpft das Thema nicht, nennt neben wirklichen Bohemismen (*bažni, fateczny*) vermeintliche, wie *kolba* 'Turnier' oder *bydlić*; Biernat scheint im Verlauf seiner regsten literarischen Tätigkeit (er ist Vater der p. Literatur, nicht Rey) sich von Bohemismen später mehr enthalten zu haben. KALISTA weist nach, wie HÁJEK *Dalimils Bericht über den h. Wenzel* besonders verwertet hat und wie schon bei ihm das mittelalterliche Ideal bereits etwas barock umgebrochen wurde, daher die Beliebtheit seiner Darstellung im 17. und 18. Jahrh. Der Masovier *Paprocki*, Heraldiker und Moralist, gehörte der p. wie der tschechischen Literatur an, aber jede behandelt ihn besonders und erzielt kein vollständiges Bild; KREJČÍ weist nach, wie P. von seiner Umgebung abhing, in Böhmen den für Polen so charakteristischen Facetien keinen Eingang zu verschaffen vermochte, wie er unter dem Einfluß der böhmischen religiösen Wirren, z. B. sein Werk über schlesische Heraldik in eine Serie religiös-polemischer Traktate umschuf, denen er heraldischen Stoff nur anhängte. Es folgen zwei Aufsätze über *deutsche Texte aus slowakischen Liedern* von WENZIG (Halle 1830) und über französische *Der Königshofer* Hs. von CLAUDE FAURIEL, dem Kenner serbischer und neugriechischer Volkslieder, in einer Vorlesung an der Sorbonne 1830, deren zufällig erhaltenes Heft übersetzt wird. KOLBUSZEWSKI macht den Leser bekannt mit dem mittelalterlichen *Kulturroman des W. Berent. Żywe kamienie* (gemeint sind die ausgegrabenen antiken Statuen), spielend in der Provence um 1350, von den „fahrenden Leuten“ (Goliarden u. a.) in deren Blüte und Niedergang. Die letzte Abhandlung — einiges kleinere ist übergangen — fällt aus diesem westslavischen Rahmen ganz heraus; STENDER-PETERSENS 'Zum Problem des *Digenis-romans*': es wird auf die Wichtigkeit der altrussischen Übersetzung

hingewiesen, die ein älteres Stadium der epischen Version zu repräsentieren scheint, da die einzelnen Lieder des griechischen Volkes von Akriten und ihren Markkämpfen noch nicht in eine einzige Figur zusammengeballt waren.

Das ist der bunt gemusterte Inhalt des Sammelbandes der zum 70. Geburtstag Spinas bestimmt ihn nicht mehr unter den Lebenden fand. Nach Niederlegung seines Amtes wollte Spina zur Wissenschaft zurückkehren und plante, wie er mir schrieb, ein Werk über polnische Metrik, doch jäh entriß ihn uns der Tod.

Berlin-Wilmersdorf.

A. BRÜCKNER †.

S. P. OBNORSKIJ und S. G. BARCHUDAROV, *Chrestomatija po istorii russkogo jazyka*. Bd. 1, Leningrad, Učpedgiz 1938, 8°, 320 S.

Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß Obnorskij, einer der besten Kenner der russischen Sprachgeschichte, sich entschlossen hat, zusammen mit einem seiner Schüler eine historische Chrestomathie zur russischen Sprachgeschichte herauszugeben. Der vorliegende umfangreiche 1. Band enthält zahlreiche Texte vom Beginn des russischen Schrifttums bis zum Ende des 17. Jahrh. Einleitende kurze Bemerkungen über die einzelnen Sprachdenkmäler erleichtern zweifellos dem Anfänger die Einarbeitung in dieses reiche Material. Ein ausführliches Glossar und kurze grammatische Paradigmen am Schluß erfüllen ebenfalls ihren Zweck. Es war ein glücklicher Gedanke der Verf., daß sie auch eine paläographische Tafel hinzufügten, die ebenso wie die verschiedenen in dem Buche reproduzierten Handschriftenproben dazu bestimmt ist, das Buch zugleich zu einer Einführung in die altrussische Paläographie zu machen. Die Auswahl der Texte ist gut gelungen. Es finden sich hier Abschnitte aus den ältesten Evangelien, altrussischen Chroniken, Abdrucke der wichtigsten altruss. Urkunden; vertreten sind auch die Pilgerfahrt des Abtes Daniil, Igorlied, Domostroj, Avvakum, Simeon Polockij, Kotošichin, Lesestücke aus Ludolfs Grammatik von 1696 usw. Zu bedauern bleibt, daß die in den Texten vorkommenden Völker-, Personen- und Ortsnamen (*gotinъ* „Gotländer“, *gočkoj bereg* „Gotländisches Ufer“ u. a.) nicht auch im Glossar aufgeführt werden. Bei fremden Namen, die besonders in den Verträgen russischer Städte mit deutschen anzutreffen sind, hätte auch die Hinzufügung der fremdländischen deutschen Form nicht geschadet. Im Glossar, das im allgemeinen sorgfältig bearbeitet ist, vermißt man einige Wörter, die in den Texten vorkommen und vom modernen Russisch abweichen. Ich erwähne nur: *visekostъ* (S. 191), *voitъ* (S. 113), *zvjagljivo* (S. 179), *koročunъ* (S. 280), *kjurъ* (S. 102), *odě* „et“, *rejtъ* (S. 248), *sorokъ* (S. 149), *taurmeni* (S. 57).

Das als unklar angeführte Wort *овръ* bedeutet „eine Münz- und Gewichtseinheit“, dän. norweg. *øre*, schwed. *öre*, anord. *eyrir* pl. *aurar*, das aus lat. *aureus* abgeleitet wird. Vgl. auch Falk-Torp, Norweg.-dän. etym. Wb. II 1422. Im Kommentar zu Konst. Porphyrogenetos Namen der Stromschnellen des Dniepr hätte SAHLGREN Ztschr. VIII (1931) 309ff. berücksichtigt werden müssen, wo namentlich die Deutung von *Стрѣхонъ* aus schwed. *strukn* Beachtung verdient. Kommentiert werden mußte *Mefodij Patom'skyj* (S. 57) = *Mefodij Patar'skij*, auch Stammesnamen wie *obez* „Abchase“, *kasog* „Tscherkesse“ usw. *Inča Zašemb'ak* (S. 117ff.) ist deutsch *Hinze Sassenbeck*.

Druckfehler sind in den Texten außerordentlich selten. Ich notiere immerhin: S. 17 Z. 56: *bz* statt *vz*, S. 28 in der Polocker Inschrift von 1161: *bz* recte: *vz*, S. 149 Z. 1 von unten enthält mehrere Druckfehler. Die Anmerkungen zu den einzelnen Texten enthalten viele Deutungen grammatischer Formen, die nach den morphologischen Tabellen eigentlich überflüssig erscheinen und sich oft wiederholen. Alles das soll aber den Wert des ausgezeichneten Buches nicht herabsetzen, das den Unterricht der russischen Sprachgeschichte innerhalb und außerhalb Rußlands zweifellos sehr günstig beeinflussen wird.

Berlin-Wilmersdorf.

M. VASMER.

F. RAMOVŠ, *Kratka zgodovina slovenskega jezika*, Teil I. Laibach (Ljubljana) 1936, Klein-8°, 246 S.

RAMOVŠ hat seit einigen Jahrzehnten die slovenische Sprache und ihre Mundarten sowohl synchronisch wie diachronisch eingehend studiert und er ist der beste Kenner dieses Gegenstandes. Im J. 1924 erschien der erste Band seiner *Historična gramatika slovenskega jezika*. Dieses Buch war als eine großzügige, aus sieben Bänden bestehende Ausgabe geplant; der Konsonantismus sollte der zweite Band sein, und deshalb trägt der diesem Kapitel der Sprachlehre gewidmete, im J. 1924 erschienene Band die Nummer II. Seitdem erschien noch der VII. Band, über die slovenischen Dialekte (1935). Soviel ich weiß, hat der Verfasser den ganzen Stoff der sieben Bände schon längst fertig und es ist nur materiellen Schwierigkeiten zuzuschreiben, daß der größere Teil bisher noch nicht herausgegeben wurde. Weil die finanziellen Möglichkeiten in der nächsten Zukunft kaum größer werden dürften, hat RAMOVŠ die Slavisten zu großem Dank verpflichtet, als er sich entschloß, einstweilen eine „kurze Geschichte“ seiner Muttersprache herauszugeben. Der erste Teil, der im J. 1936 in Ljubljana (Laibach) erschienen ist, enthält eine Einleitung (S. 1—12) und Kapitel über das älteste Slovenisch (S. 13—67), über die Stellung des Slovenischen innerhalb der Gesamtheit der slavischen Sprachen (S. 68—95),

über seine dialektische Gliederung (S. 96—145) und über den Vokalismus (S. 146—242).

In der Einleitung ist vom ursprünglichen und vom jetzigen Umfang des slovenischen Sprachgebietes, von der Anzahl (± 1750000) und dem Namen der Slovenen und von den alten slovenischen Stämmen die Rede. Die Namen *Dudlèbi*, *Hrvati*, *Kasezi* hält RAMOVŠ für unslavisch, und die ethnischen Gruppen, welche diese Namen trugen, dürften nach seiner Ansicht allogene, allmählich slavisierte Stämme gewesen sein. Das älteste slovenische Sprachgebiet soll zwar größer gewesen sein als das jetzige, RAMOVŠ ist aber der Ansicht, daß es zwischen den Gebieten der jetzigen Südslaven und Westslaven keine kompakte slavische Bevölkerung gegeben habe: Pannonien, der zentrale Teil des avarischen Reiches, soll im 6., 7., 8. und 9. Jahrh. keine numerisch irgendwie bedeutende slavische Bevölkerung gehabt haben. Diese Ansicht, welche auch in anderen Teilen des RAMOVŠschen Buches ausgesprochen und begründet wird, kommt mir unwahrscheinlich vor. Allerdings führt der Verfasser S. 85 beachtenswerte Gründe an für die Ansicht, daß Pannonien während der Avarenherrschaft und unmittelbar nach derselben keine slavische Bevölkerung gehabt habe, sogar zitiert er nach Kos ein Zeugnis aus dem Ende des 8. Jahrh., laut welchem damals Pannonien „*vacua omni habitatore*“ gewesen sei, es gibt aber eine in diesem Zusammenhange zu wenig berücksichtigte Tatsache, welche sich kaum anders als durch enge nachbarliche Verhältnisse slovenischer und čecho-slovakischer Bevölkerungsgruppen erklären läßt, die offenbar im 9. Jahrh. bestanden haben und kaum auf Migrationen dieses Jahrhunderts beruhen können. Bekanntlich enthalten die zwischen den Jahren 863 und 885 entstandenen kirchenslavischen Texte, welche von Cyrill und Method und ihren Mitarbeitern herrühren, eine Anzahl Wörter, die nur in dem großmährischen Reiche oder in benachbarten Gegenden existiert haben und die man Pannonismen, Moravismen, Pannonomoravismen zu nennen pflegt. Am zahlreichsten sind dieselben in den nach Cyrills Tode (669) und Methods Gefangenschaft entstandenen, sog. Methodianischen Texten. Nun kommen merkwürdigerweise einige dieser Wörter sowohl auf čecho-slovakischem wie auf slovenischem Boden vor, während andere uns nur aus čecho-slovakischen oder nur aus slovenischen Gegenden bekannt sind. In den beiden Sprachen kommen u. a. *križb* und der Verbalstamm *čadě-* (aksl. *očaděti* 'ἡσβολωμένος' im Paterik Methods; vgl. slov. *čaděti* 'rauchfarbig werden', č. *očadlý* 'mit Ruß bedeckt', slk. *očadiet*', *Prace Filol.* XVII, 64¹⁾) vor, nur im Čechisch-Slovakischen

¹⁾ Das slk. Verbum bei P. TVRDÝ *Slovenský frazeologický slovník*^a (1933), 355. Als Simplex wird auf S. 64 nur *čadnúť* (und das transitive *čadit'*) mitgeteilt.

die Gruppe, zu welcher aksl. *ašutъ* (Ps. sin., Apostel, Cloz., Pater. Meth.; infolge Herübernahme aus pannono-moravischen Texten auch in den 13 Predigten Gregors von Nazianz und in dem Kommentar zu den in jüngeren Handschriften vorliegenden 16 Predigten desselben Kirchenvaters; s. A. BUDILOVIČ Изслѣдованіе языка XIII словъ Григорія Богослова, Petersburg 1871, 25, wo *ашутъ* unrichtigerweise ein südliches Wort genannt wird, während auf S. 26 *malъženъnъ* richtig als ein Westslavismus aufgefaßt wird; GORSKIJ-NEVOSTRUJEV II, 2, 86) gehört; vgl. č. *ješitný* 'eitel', usw.; nur aus dem Slovenischen ist die Sippe bekannt, wozu der bekannteste Pannonomoravismus: *rěsnota*, *-tivъnъ* gehört, weiter etwa die in dem Paterik Methods vorliegenden Wörter *od(ъ)měti* 'ἐπακοῦσαι', *opęsnęti* 'ἀλλοιωθῆναι' (s. Pr. Fil. XVII, 64f.); auch das u. a. im aksl. Evangelientext vorkommende *bali* 'ἱατρός' und das dazugehörige aksl. Zeitwort *balovati* (оу-баловѣтъ сѧ Euch. 84a 3/4) stammen wohl aus dem Slovenischen; bekanntlich kommen *bali* und *balovanie* in den Freisinger Denkmälern vor, — und auch *potъpęga* hat wohl denselben Ursprung; die richtige Etymologie dieses Wortes, welche von KOPITAR bereits im J. 1831 vermutet wurde (s. M. VASMER B. *Kopitars Briefwechsel mit Jakob Grimm*, Berlin 1938, 87), wurde von R. NAHTIGAL in seinen *Starocerkvenoslovanske študije* (Ljubljana 1936) ausführlich erörtert (S. 31ff.); den am nächsten verwandten Wörtern begegnete NAHTIGAL im Slovenischen, und obgleich die altpolnische Glosse *poczbyęga* 'vagus' uns nötigt, mit der Möglichkeit zu rechnen, daß auch das zwischen dem Polnischen und dem Slovenischen liegende Čechisch-Slovakische das Wort besessen habe, kommt mir slovenische Herkunft des altkirchenslavischen Wortes wahrscheinlicher vor. Am interessantesten sind für uns augenblicklich die Wörter der zuletzt genannten Gruppe, m. a. W. die Pannonismen im buchstäblichen Sinne. Sie zeigen uns, daß die Slavenapostel bzw., in der zweiten Periode, der Erzbischof Method in ihre zunächst für Großmähren bestimmten Übersetzungen nicht nur čecho-slovakische, sondern auch slovenische Wörter¹⁾ aufgenommen haben. Sie werden, wenn sie von dem bulgarischen Wortschatze abwichen, doch wohl zunächst solche Wörter gewählt haben, welche die großmährischen Leute verstanden; ganz besonders gilt das für das Paterikon, welches kein für liturgische oder sonstige religiöse Zwecke bestimmtes Buch, sondern ein für die Lektüre geeignetes Erbauungsbuch war. Wir werden also wohl am besten annehmen, daß im 9. Jahrh. Slovenisch und Čecho-Slovakisch nicht nur aneinander grenzten, sondern so all-

¹⁾ Für die Periode Cyrills und Methods betrachte ich den Gebrauch der Namen „Čecho-slovakisch“ und „Slovenisch“ als statthaft, obgleich damals die sprachliche Differenzierung noch nicht weit fortgeschritten war. S. weiter unten.

mählich ineinander übergangen, daß es keine scharfe geographische Grenze zwischen den Vokabularen der beiden Sprachen gab; und was die Laut- und Flexionslehre anbetrifft, so waren damals die Unterschiede zwischen den slavischen Sprachen überhaupt noch ganz gering. Daß die Pannonismen (Slovenismen) alle aus der Zeit stammen, wo die Slavenapostel nach Abschluß ihrer Arbeit im Reiche Rostislavs sich einige Zeit beim Fürsten Kocel aufhielten und dort die Kirchensprache unterrichteten, sieht weniger wahrscheinlich aus als ein fortwährender Kontakt der Übersetzer sowohl mit Čechen-Slovakern wie mit Slovenen. Eine andere Spur der gegenseitigen Berührung dieser zwei Völkerschaften dürfte in den sog. Südslavismen des Mittelslovakischen vorliegen, welche RAMOVŠ vielmehr durch die Abtrennung einer kleinen Gruppe von Südslaven und deren Wanderung nach nördlichen Gegenden erklären möchte (S. 91—95). Eine ähnliche Berührung, sogar Vermischung, von nordwestlichen und südlichen Slaven hält RAMOVŠ außerdem nur in den Alpengegenden für wahrscheinlich; in den Gruppen *tl*, *dl*, welche bis jetzt in peripherischen Mundarten des Slovenischen gesprochen werden, erblickt er eine Spur der Sprache jener nordwestlichen Bevölkerungselemente; leider hat er zu den Ausführungen TESNIÈRES *Revue d. ét. slaves* XIII, 51ff. nicht Stellung genommen.

Es versteht sich von selber, daß diejenigen Abschnitte des RAMOVŠschen Buches, welche sich auf weit zurückliegende Perioden beziehen, zu mehr Bemerkungen Anlaß geben als diejenigen, wo die Entwicklungsprozesse innerhalb des Slovenischen besprochen werden. In diesem letzten Falle haben wir als Ausgangspunkt eine große Anzahl konkreter Tatsachen, welche kein Mensch besser kennt als RAMOVŠ und dieser verläßt nicht gerne den Boden der Realität, um sich auf denjenigen der Phantasie zu stellen. Es ist ein großes Verdienst des Verfassers, daß er die einzelnen Tatsachen soviel wie möglich als Erscheinungsformen allgemeiner Entwicklungstendenzen betrachtet. Obgleich er sich selber kaum einen Phonologen nennen wird, faßt er die Sprache als ein System auf, und auch die sämtlichen Laute einer Sprache betrachtet er als ein, wenn auch weniger umfangreiches, aber dennoch nach gewissen Prinzipien geordnetes System von Einheiten, die einander das Gleichgewicht halten und in einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis stehen. Wiederholt weist er u. a. auf den weitgehenden, wenn auch nicht absoluten Parallelismus in der Entwicklung von *e*- und *o*- Lauten hin.

Was die Vorgeschichte des Slovenischen betrifft, so ist es oft unmöglich, über eine mehr oder weniger wahrscheinliche Hypothese hinauszukommen. Auch hier sind aber selbstverständlich RAMOVŠ' Ansichten im allgemeinen wohlbegründet. Weil ich die übrigen Probleme nicht mit derselben Ausführlichkeit behandeln kann wie das-

jenige von den ältesten Beziehungen zwischen Süd- und Westslavisch begnüge ich mich mit einigen kurzen Bemerkungen zu den zwei auf die Einleitung folgenden Kapiteln.

Der Verfasser hebt wiederholt die Tatsache hervor, daß im 6. und 7. Jahrh., als die slavischen Stämme in ihre historischen Wohnsitze einzogen, und sogar noch im 8. und 9. Jahrh., die sprachliche Differenzierung noch sehr gering war; trotz der großen geographischen Ausbreitung sprach man damals noch eine Art Gemeinslavisch. Die schwachen Halbvokale waren noch vorhanden, von den durch ihren Wegfall hervorgerufenen Erscheinungen, die in den Einzelsprachen stark voneinander verschieden waren, war also noch keine Rede; auch die Entwicklung von *tort* usw. zu *torot*, *trat*, *trot* usw. war wohl nirgends älter als das Ende des 8. Jahrhunderts (s. RAMOVŠ 26). Ähnliches gilt von anderen Erscheinungen. Bei einem so geringen Differenzierungsgrade der Mundarten konnte ein von seinen ursprünglichen Nachbarn getrennter Stamm sich in einer neuen Umgebung leicht, was die Sprache betrifft, anderen slavischen Stämmen so vollständig assimilieren, daß jede Spur seiner Herkunft verschwand.

Innerhalb derjenigen Gruppe, die man gewöhnlich „südslavisch“ nennt, trennt RAMOVŠ das Bulgarische scharf von dem Sloveno-Serbokroatischen. Innerhalb der letztgenannten Gruppe betrachtet er das Slovenische und Kajkavische als ein zusammengehöriges Ganzes; erst später soll eine Beeinflussung des Kajkavischen durch das čakavische und das štokavische Serbokroatische eingetreten sein; auch das Čakavische soll erst allmählich dem Štokavischen nähergetreten und von alters her mit der slovenisch-kajkavischen oder, kürzer gesagt, kajkavischen Gruppe enger verwandt gewesen sein (S. 75). Über diese Probleme ist viel geschrieben worden; augenblicklich ist RAMOVŠ' Ansicht wohl die wahrscheinlichste; weil wir aber von den älteren Perioden der slovenisch-serbokroatischen Gruppe allzuwenig Positives wissen, ist es sehr gut möglich, daß künftige Forschungen uns nötigen werden, unsere jetzige Ansicht einer Revision zu unterziehen.

In einem Punkte war der Unterschied zwischen dem Bulgarischen und dem Slovenisch-Serbokroatischen vielleicht noch größer als RAMOVŠ annimmt. Bekanntlich tritt im Altbulgarischen das slavische *ě* als *ä* auf, während die andere Gruppe ein sehr buntes Bild zeigt: *e*, *i*, *ie*, *ei* usw. RAMOVŠ geht von einem verhältnismäßig offenen *e* aus; er macht das u. a. wegen der süd- und ostslovenischen Aussprache *ei* (s. die Karte auf S. 187); ich glaube jedoch, daß *ei* sehr gut auch aus einem geschlossenen *e* entstanden sein kann; diesen Lautübergang nehmen wir ja auch im heutigen Englischen und Niederländischen wahr, wo in gewissen Gegenden der Laut von *day* bzw. *twée* zu einem *ei* wird. Die spätslavische Aussprache des *ě* steht nicht fest; das aus

idg. \bar{e} entstandene \check{e} (\check{e}_1) war wohl ein offener Laut; das ergibt sich aus dem Übergang zu a , welcher nach \check{i} und anderen palatalen Konsonanten eingetreten ist (*stožati, kričati* usw.); dagegen dürfte aus *oi, ai* zunächst ein ziemlich geschlossenes \check{e}_2 entstanden sein; dann flossen die zwei \check{e} in einem Laut zusammen, was um so leichter geschehen konnte, weil es in der *o*-Reihe keine entsprechenden Vokale gab. Wie lautete nun das durch den Zusammenfall von \check{e}_1 und \check{e}_2 entstandene späterslavische \check{e} ? Hatte es eine große, sowohl offene wie geschlossene Varianten umfassende Latitude, wie etwa das tschechische \acute{e} ? Oder war es ein mittleres e ? Mit dieser letzten Möglichkeit ist gewiß zu rechnen, und dann ist es weiter als möglich zu betrachten, daß ein solches mittleres e in der slov.-skr. Gruppe längere Zeit fortbestanden hat in einer Periode, wo das Bulgarische bereits \ddot{a} sprach. Die Freisinger Denkmäler schreiben e . Zur \check{e} -Frage verweise ich weiter auf Zeitschr. XIV, 1ff.

Ein merkwürdiger individueller Zug des Slovenischen ist der Parallelismus zwischen ξ und φ , was die orale Aussprache anbetrifft, s. RAMOVŠ 176. Das Serbokroatische, wo ξ eine viel offenere Aussprache entwickelt hat als φ , geht in diesem Punkte mit dem Russischen und dem Tschechisch-Slovakischen zusammen. Die Freisinger Denkmäler, wo u , un neben o , on vorliegen und sogar häufiger sind als diese, machen gewisse Schwierigkeiten, die m. E. von RAMOVŠ 32ff. unterschätzt werden; vgl. auch S. 27ff. und S. PIRCHEGGER *Untersuchungen über die altslovenischen Freisinger Denkmäler* (Leipzig 1931), 8ff.

In einem wichtigen Punkte ist RAMOVŠ' Betrachtungsweise zu wenig phonologisch. Er redet wiederholt von den palatalisierten Konsonanten, die das Urslavische vor vorderen Vokalen gesprochen haben soll: S. 60 kommt unter den Neuerungen des Slovenischen das Aufgeben der palatalisierenden Wirkung vorderer Vokale auf die ihnen vorangehenden Konsonanten vor; S. 71 wird die Depalatalisierung dieser Konsonanten unter den gemeinsamen Eigentümlichkeiten aller südslavischen Sprachen genannt; und S. 146 werden als die zwei bedeutendsten Änderungen des ältesten Slovenischen (bis in das 11. Jahrh.) auf dem Gebiete des Vokalismus das Aufgeben der palatalisierenden Wirkung der vorderen Vokale und der Wegfall der schwachen Jers, wodurch eine Kategorie geschlossener Silben entsteht, betrachtet. Insofern hat RAMOVŠ recht, als er vor vorderen Vokalen eine andere Konsonantenaussprache annimmt als vor hinteren; dieser Unterschied ist aber nicht etwas speziell Urslavisches, wodurch das Urslavische von anderen Sprachen abweiche; gegenseitige Beeinflussung von direkt aufeinander folgenden Lauten kommt in allen Sprachen vor, wenn auch in den meisten Sprachen die Lautvariationen so gering sind, daß das Sprachgefühl sie nicht wahrnimmt. Nun scheint es mir allerdings sehr gut möglich, daß im Urslavischen das l von la und dasjenige von le etwas weiter voneinander lagen als in vielen anderen Sprachen, ebenso

t, *p* usw. in den Lautgruppen *ta: te*, *pa: pe* usw., aber diese Unterschiede waren nur Begleiterscheinungen der als essentielle Oppositionen empfundenen Vokalunterschiede, im Gegensatz etwa zum Russischen, wo *t: t̃* usw. eine differenzierende Funktion haben können, z. B. *tómnyj* 'matt'; *t̃ómnyj* 'finster'; *past* 'Rachen' (und, als Infin., 'fallen'); *p̃ast* 'flache Hand'. Die Unterscheidung: „mouilliert“: „nicht mouilliert“ darf nur da gemacht werden, wo die Mouillierung phonologisch ist; wenn man bei der nicht-phonologischen Beeinflussung von Konsonanten durch vordere Vokale dieselben Termini gebraucht, indem man bei einer verhältnismäßig starken Affizierung der Konsonanten dieselben „mouilliert“ nennt, so ist die Feststellung des Affizierungsgrades, bei welchem die sog. „Mouillierung“ anfängt, vollständig willkürlich, weil man in die Sprachwissenschaft eine Unterscheidung einführt, welcher in der Sprache selber nichts Reelles entspricht. S. *Slavia* XV, 24ff.

S. 88f. wird die Entwicklung der Instrumentalendung *-oj̑* als ein wichtiges Kriterium für die Einteilung der slavischen Sprachen betrachtet. Bekanntlich ist in einem Teil der Sprachen *-oj̑* über *-oq* zunächst zu *-q* geworden, welches dann nach den Regeln der Einzelsprachen sich weiter entwickelte: čech., west- und ostslk. *-ú* (> č. *-ou*), poln. *-q* usw., — während in anderen das *ǰ* entweder bis jetzt oder jedenfalls bis nach der für jede Einzelsprache charakteristischen Entwicklung von *-q* bewahrt blieb: r. *ženój(u)*, mittelslk. *ženou* usw. Und merkwürdigerweise hängen die zu jeder der zwei Gruppen gehörigen Sprachen auch geographisch miteinander zusammen¹⁾: einerseits Russisch, Bulgarisch, Štokavisch, Ostčakavisch, Mittelslovakisch, andererseits Lechisch, West- und Ostslowakisch, Čechisch, Slovenisch, Kajkavisch, Westčakavisch. RAMOVŠ, der meint, daß wir es hier mit einer urslavischen Dialekterscheinung zu tun haben, setzt für die erste Gruppe eine durch Metatonie aus **ženoj̑* entstandene Grundform **ženōj̑*, mit Neuakut, an, für die zweite dagegen ein durch *j̑*-Wegfall aus **ženoj̑* über **ženoq̑* entstandenes **ženq̑*. Ich gestehe, nicht zu verstehen, wofür die Annahme einer Akzentverschiebung *-oj̑* > *-ōj̑* nötig ist und weshalb wir nicht einfach mit einer Grundform *ženōj̑* auskommen²⁾; und was den Wegfall des *j̑* anbetrifft, so glaube ich, daß derselbe wohl erst in den historischen Territorien der einzelnen Völker stattgefunden hat, was natürlich das Vorhandensein aus der urslavischen Zeit ererbter und mit der geographischen Lage der Stämme zu-

¹⁾ Es gibt allerdings eine Ausnahme: das Mittelslovakische. Davon wird noch die Rede sein.

²⁾ Vgl. A. ŠACHMATOV in der Monographie L. L. VASILJEVS: О значении каморы в некоторых древне-русских памятниках XVI—XVII веков (Leningrad 1929), VIII.

sammenhängender Entwicklungstendenzen nicht ausschließt; dieser Punkt verdient eine weitere Untersuchung. Dabei wird man die Tatsache berücksichtigen müssen, daß das Zusammengehen des Mittelslovakischen mit dem Štokavischen, nicht mit dem Slovenischen und Kajkavischen, nicht zu der geographischen Gruppierung der Dialekte stimmt.

S. 92 wird südslav. *rob* als ein Handelslehnwort betrachtet im Gegensatz zum von jeher einheimischen *rab*; ebenso aksl. *robъ*, insofern es kein Schreibfehler ist. Diese Ansicht ist wenig überzeugend, solange die im Codex Suprasliensis vorliegenden Formen *розѣтъ* (401, 4; 556, 29; 559, 22), *розѣнти* (522, 8/9), *розѣнчѣннѣ*, *-нѣннѣ* (524, 24; 556, 17/8), *роширѣнти* (535, 4), *ростворѣнѣ* (554, 26/7), *розѣоннѣнѣ*, *-комѣ* (558, 9; 559, 17) und das von OBLAK in Sucho gehörte *lōkūtī*, *lūkūt'ō* (*Macedonische Studien* 12) unerklärt bleiben. Die Liquidametathese enthält auch sonst noch viel Rätselhaftes: die wohl aufs Aksl. zurückgehenden, aber erst aus jüngeren Handschriften bekannten Schreibungen *палѣтъ*, *палѣтъѣ*, *бал'тинѣ* usw.; die regellos wechselnden aksl. *ладѣн* : *ал'дѣн*, *лак* : *ал(х)к*- (s. meine *Geschichte der aksl. Spr.* I, 56f.); das lechische Nebeneinander von Formen mit und ohne Metathesis. Die Forschung wartet noch auf eine Erklärungstheorie, welche all diese Rätsel lösen wird.

Ich bin in dieser Rezension nicht auf solche Probleme eingegangen, welche sich nur auf das Slovenische beziehen. Auf diesem Gebiete ist RAMOVŠ zu Hause wie kein anderer. Daß er ein guter Materialsammler ist und daß er das gesammelte Material wie ein Meister übersieht und ordnet, das weiß jeder Slavist, und daß er es für sprachgeschichtliche Rekonstruktionen auf eine mustergültige Weise zu verwenden weiß, davon überzeugt sich der linguistisch gebildete Leser, sobald er dieses Buch studiert, auch wenn er selber vom Slovenischen nur oberflächliche Kenntnisse hat.

Leiden.

N. VAN WIJK.

PAUL WIRTH, *Beiträge zum sorbischen (wendischen) Sprachatlas*. Lief. 1—2, Leipzig, Otto Harrassowitz, 1933—1936, 8°, Textband: 122 + 2 S., Kartenband: 91 Karten (= Slavistische Abhandlungen im Auftrage der Preuß. Akademie der Wissenschaften hgb. M. VASMER, Bd. 1 Nr. 1—2).

Diese Arbeit von P. WIRTH ist der Wortgeographie gewidmet, gleichzeitig informiert sie aber auch über sorbische Phonetik und Wortbildung, so daß sie einem jeden Sprachwissenschaftler, der sich für das Sorbische interessiert, willkommen sein wird.

WIRTH hat sein Material selbst oder durch zuverlässige Vertrauensleute in einer großen Anzahl von Dörfern gesammelt. Bei

weniger dicht besiedelten Gebieten stellte W. Erhebungen in fast allen Ortschaften an, in der Nähe von Bautzen jedoch, wo die Entfernungen zwischen den einzelnen Dörfern gering sind und sich die Mundarten benachbarter Siedlungen häufig durch nichts unterscheiden, beschränkt er sich nur auf einen Teil derselben, wodurch aber die Genauigkeit seiner Arbeit kaum gelitten hat.

Berücksichtigt werden auch die stark germanisierten Gebiete, wo sich nur wenig Sorbisch Sprechende befinden (z. B. bei Senftenberg). Bloß die Behandlung der Umgegend von Vetschau, d. h. der Dörfer Raddusch, Weissack, Kahnsdorf usw. bleibt hier ungeklärt. Auf Karte 6 sind diese Dörfer nicht unterstrichen, was zu bedeuten hat, daß der Verf. sie nicht untersuchte. Lief. 2 des Kartenbandes jedoch enthält viele sich auf diese Dörfer beziehende Eintragungen. Es mag sein, daß W. diese Dörfer erst aufsuchte, als er Material für den 2. Teil seiner Arbeit sammelte. Diese Frage müßte in der nächsten Lieferung geklärt werden, es müßte gesagt werden, ob die Umgegend von Vetschau auch in der ersten Lieferung untersucht bzw. nur auf einigen Karten berücksichtigt wurde.

Vom methodischen Standpunkt aus läßt sich nichts gegen die gewissenhafte Arbeit von WIRTH sagen. Es ist für mich eine besondere Genugtuung festzustellen, daß sich Wirths Ergebnisse fast vollständig mit den von mir 1931/32 in der Lausitz gewonnenen decken¹⁾, obgleich wir unabhängig voneinander arbeiteten.

Wenn für die Umgegend von Muskau und Schleife auf Karte 29 *kośol* steht statt der einzig dort möglichen Form *koćol*, so kann es sich hier nur um einen Schreibfehler bei Herstellung der Karte handeln.

In den beiden bisher erschienenen Kartenbänden sind auf 80 Karten 86 Ausdrücke vertreten. Der Verf. hat ein bei weitem größeres Material untersucht, das aber nicht immer für Eintragungen geeignet schien. Ausführlichere Informationen über alle bisher untersuchten Wörter bietet WIRTH in den Textbänden. Hier in den Erklärungen zu den Karten findet man nicht nur Angaben über die Wortgeographie, sondern auch zur Aussprache, Etymologie usw., denen man sich im allgemeinen widerspruchsfrei anschließen kann.

Gemäß den Forderungen der modernen Dialektforschung behandelt WIRTH auch jene außersprachlichen Faktoren, die Einfluß gewinnen konnten auf die Dialektgestaltung, besonders die alten Grenzen der Latifundien und Kirchspiele, das alte Wegenetz usw. (Karte 1—5 mit Erklärungen im Textband Lief. 1). Wir weisen besonders auf S. 44—46 hin, wo der Verf. die heutigen Dialektverhältnisse an der ober- und niederlausitzischen Sprachgrenze aus der Sied-

¹⁾ Vgl. STIEBER, *Stosunki pokrewieństwa języków łużyckich* in Biblioteka Ludu Słowiańskiego A Nr. 1 Krakau 1934.

lungsgeschichte erläutert. In meiner bereits zitierten Arbeit erklärte ich sie im allgemeinen ähnlich, gewisse Abweichungen lassen sich natürlich nicht vermeiden.

Auf Karte 91 finden wir die „Äußerste Verbreitung eingeborener wendisch sprechender Bevölkerung“ und die Grenzen der wichtigsten Dialektgruppen. Natürlich muß der Begriff „äußerste Verbreitung“ relativ sein, weil man unter „Verbreitungsgrenzen“ verschiedenes verstehen kann. M. E. könnte z. B. Klein Buckow, wo ältere Frauen recht gut Sorbisch sprechen, mit mehr Recht zum sorbischen Sprachgebiet gerechnet werden als z. B. Lugnitz bei Muskau oder gar Muskau selbst. WIRTH ist jedoch anderer Ansicht.

Obgleich die Überschrift zu Karte 91 „Grenzen der drei¹⁾ sorbischen Hauptmundarten (Sprachlandschaften)“ lautet, steht die Karte selbst, wo eine dicke schwarze Linie die sorbischen Dialekte in nur zwei Teile, den südlichen (obersorbischen) und den nördlichen, gliedert, hierzu im Widerspruch. Der nördliche Teil wird dann wiederum durch eine dünnere Linie in „Niedersorbisch“ und „Ostsorbisch“ geteilt. Es wären folglich zwei Hauptdialekte anzusetzen gewesen, von denen der eine in zwei Unterdialekte hätte unterteilt werden müssen.

Diese Unklarheit entstand daraus, daß zwei verschiedene Gesichtspunkte: der genetische und der synchronische, nicht genügend voneinander abgegrenzt wurden. Der Verf. weiß zu berichten, daß die Vorfahren der heutigen Niedersorben und „Ostsorben“ einstmals einen Stamm bildeten, die Lusici, der sich deutlich vom Stamme der Milčane (S. 44—46) unterschied, und er folgert daraus, daß fast alle lautlichen Neuerungen den Nieder- und „Ost“-Sorben gemeinsam sind. Für die heutige Verschiedenheit zwischen dem Ost- und Niedersorbischen war in starkem Maße die Tatsache entscheidend, daß dank der jahrhundertelangen Verbindung der letzteren mit den Obersorben der spätere niedersorbische Lautwandel wie $'e \geq 'a$, $'c \geq 's$ das Gebiet von Schleife und Muskau nicht erreichte. Drei verschiedene sorbische Hauptdialekte kann man daher vom modernen deskriptiven Standpunkt, vom historischen jedoch nur zwei Dialekte (oder sogar Sprachen), ansetzen.

Wir erwähnten bereits, daß WIRTH in seinen „Beiträgen“ auch die Phonetik der sorbischen Dialekte berücksichtigt, wenn auch nur in einer recht allgemeinen Form. Die Hauptaufgabe seines Atlases ist die geographische Darstellung lexikalischer Tatsachen, nur nebenbei wird die Phonetik gestreift. Es lassen sich aber auch phonetische und lexikalische Formen gemeinsam behandeln, wenn man sich der von MAŁECKI und NITSCH im *Atlas Językowy Polskiego Podkarpacia* angewandten Methode bedient und bei einer jeden auf der Karte

¹⁾ Gesperret von mir.

erwähnten Ortschaft einen Hinweis anbringt, worüber eine gedrängte phonetische Beschreibung geboten wird. Selbstverständlich verlangt eine solche Art der Kartographierung ein größeres Kartenformat. Da bei WIRTH die Zahl der untersuchten Ortschaften bedeutend größer ist als bei MAŁECKI und NITSCH würden die Karten sehr groß und die Druckkosten erheblich werden. Finanzielle Gründe scheinen aber den Verf. bestimmt zu haben, ein kleines Format zu wählen. Infolgedessen sind viele rein lexikalische Tatsachen mit genügender Ausführlichkeit (mit Hilfe von Isoglossen und Zeichen) dargestellt, in phonetischer Beziehung informieren jedoch die Karten ungleichmäßig, einige besser andere schlechter.

Was WIRTHS Transkription anbelangt, so ist sie in der ersten Lieferung seiner Arbeit recht willkürlich; er hält sich nicht an sein eigenes Transkriptionssystem, das er auf S. XI erläutert. So bietet z. B. Karte 8 die Schreibungen *krywo* und *kryso*, die phonetisch unklar sind, da wir wissen, daß mit dem Zeichen *ř* (es ist in der obersorbischen Orthographie gebräuchlich) verschiedene Laute bezeichnet werden können. Karte 9 trägt die Aufschrift *kopanki*; wenn wir nicht wüßten, daß im Sorbischen vor *k* nur *η* als Hinterzungenlaut, vor *i* aber immer nur *k'* steht, so könnte man eine merkwürdige Ähnlichkeit zwischen dem Obersorbischen und Masowischen vermuten, wo tatsächlich *kopanki* mit einem Vorderzungenlaut und hartem *k* vorliegt. Ungenauigkeiten dieser Art sind in der ersten Lieferung recht häufig; doch ist in dieser Hinsicht die zweite Lieferung bei weitem besser gearbeitet.

Man kann sich mit WIRTH auch nicht einverstanden erklären, wie er auf S. 36 die Entsprechung für urslav. *l* vor einem (urslavisch) hinteren Vokal behandelt. Nach seiner Ansicht gibt es in der Lausitz neben einem großen Gebiet mit $y \leq t$ fünf kleinere mit *t*. Daher ist der von ihm als *t* bezeichnete Laut in keinem Fall identisch mit dem russ. *t* oder dem *t* des Bühnenpolnisch; wenigstens für einen Polen klingt er wie *l*. Fraglich ist auch, ob auf dem $y \leq t$ -Gebiet das alte *l'* durch *l* unter deutschem Einfluß ersetzt ist. Auf diesem Gebiet ist das *l'* ja nur vor hinteren Vokalen entpalatalisiert (*löd*, *lužo* \leq *l'öd*, *l'užo* usw.); vor *i*, *e*, *ě* hat sich die Palatalität des *l'* erhalten und zwar überall, soweit wir wissen. Die Entpalatalisierung vor einem Vokal ist wahrscheinlich wohl das Ergebnis einer selbständigen Entwicklung, wenigstens ist sie z. B. im Polnischen Regel, wo heute *las*, *lot*, *luże* vorliegt, sogar *daleko*, obgleich (wenigstens in der Aussprache des SW) *l'is*, *l'ipa* usw. gesprochen wird. Daß in jenen sorbischen Dialekten, die heute $l \leq t$ haben, sich das alte *l'* auch vor hinteren Vokalen erhalten hat, ist verständlich, sonst hätte es mit $l \leq t$ zusammenfallen müssen. Gegen eine Erklärung der Entpalatalisierung des *l'* durch deutschen Einfluß spricht die Tatsache, daß gerade jene

Dialekte, die immer *l'* bewahren, an der Peripherie liegen und folglich am stärksten dem deutschen Einfluß ausgesetzt sind.

Die Entstehung der Form *pilnica* (nach WIRTH *pitnica*) im ost-sorbischen Dialekt erklärt WIRTH nach ČERNÝ folgendermaßen: „die Schleifer, die das *t* velar artikulieren, hören für dieses *t* in anderen Gegenden ein *ɥ* artikuliert. Das *ɥ* in *piɥnica* halten sie ebenfalls für einen derartigen Fall und artikulieren es aus diesem Grunde als *t'*“. Mir ist diese Erklärung unverständlich. Nach ČERNÝ konnte die Form *pilnica* in einem Dialekt aufkommen, der stets $\mathfrak{y} \leq t$ hatte, dessen Träger aber die Aussprache mit *t* (oder *l*) bevorzugten. In Schleife und Muskau ist aber gerade das umgekehrte der Fall: im allgemeinen liegt $l \leq t$ vor, die Aussprache mit *ɥ* wird aber häufig bevorzugt.

Anders habe ich *pilnica* in Slav. Occ. XIII S. 120 erklärt. Meine Ansicht findet ihre Bestätigung in zahlreichen Tatsachen auf ukrainischem Gebiet, die ich in einer Monographie über den Dialekt der Lemken veröffentliche.

Für den Dialekt von Schleife stellt WIRTH S. 48 einen Nebenton auf der vorletzten Silbe fest. Unterzeichneter behauptet aber, daß dort wie in den wichtigsten rein niedersorbischen Dialekten in den meisten Fällen der Hauptton gerade auf dieser Silbe liegt. Diese meine Beobachtung hat WIRTH selbst in der Besprechung meiner Arbeit *Stosunki pokrewieństwa języków łużyckich*, Ztschr. XII, S. 221—225, angezweifelt mit dem Hinweis, daß die Sprechplatten des Instituts für Lautforschung Berlin in diesen Fällen den Hauptton auf der ersten Silbe erweisen. Trotzdem besteht zwischen unseren Behauptungen nur ein scheinbarer Widerspruch. Im niedersorbischen Gebiet nämlich, wie auch in Schleife, pflegten die gleichen Personen, die bei ungezwungener Unterhaltung fast ausschließlich den Hauptton auf der vorletzten Silbe sprachen, ganz deutlich die erste Silbe zu betonen, wenn sie mir ihren Text diktieren. Einzelheiten darüber vgl. in meinen *Stosunki* S. 70—72. Folglich haben die Sprecher bei der Lautaufnahme sozusagen diktiert und nicht ungezwungen gesprochen. Mit dieser Feststellung wäre auch der scheinbare Widerspruch zwischen meiner und WIRTHS Behauptung behoben.

Was die wichtigsten wissenschaftlichen Ergebnisse des bisher von WIRTH veröffentlichten Materials anbetrifft, so sei vor allem hervorgehoben, daß sowohl WIRTH durch wortgeographische wie UNTERZ. durch phonetische Untersuchungen zu der gleichen Ansicht über das gegenseitige Verhältnis der wichtigsten sorbischen Dialekte gelangen (vgl. Karte 46 bei WIRTH und die Karten II—III in den *Stosunki*). Es fällt die starke Verschiedenheit im Wortschatz zwischen der Gegend um Bautzen und Kottbus auf. Nicht alle Isoglossen verlaufen natürlich gleich, ihre dichtesten Bündel finden sich aber gerade auf der Linie, die sowohl Unterzeichneter in seinen *Stosunki*

wie auch WIRTH in der 2. Lieferung seiner Arbeit¹⁾ als Nordgrenze der obersorbischen Dialekte eintrugen.

Auch in lexikalischer Hinsicht sind die ost-sorbischen Dialekte sehr eigentümlich. Ein bedeutender Teil ihres Wortschatzes ist niedersorbisch (besonders um Schleife), weniger zahlreich sind die obersorbischen Elemente (am häufigsten im Muskauer Dialekt). Desgleichen finden wir im Gebiet westlich von Hoyerswerda (Lauta, Großkoschen usw.) eine auffallende Übereinstimmung der Verbreitung von gleichen phonetischen und lexikalischen Zügen. Zahlreiche niedersorbische Isolexen verlaufen hier im Gebiet mit obersorbischer Grundlage in gleicher Weise wie einige Isophone.

Solche Folgerungen — sie alle hier anzuführen fehlt es an Raum — sind natürlich noch ungenügend unterbaut, denn die Anzahl der wortgeographischen Einzeichnungen, mit denen wir arbeiten können, ist noch gering. Mit Ungeduld erwarten wir daher die weiteren Lieferungen von WIRTHS Beiträgen.

Lemberg.

ZDZISŁAW STIEBER.

V. ŽIRMUNSKIJ, *Goethe v russkoj literature*, Leningrad, Chudožestvennaja literatura, 1937, 8^o, 674 S.

Die russische Jubiläumsliteratur über Goethe erreicht mit dem vorliegenden Buche V. Žirmunskijs ihren Höhepunkt²⁾. Eigentlich ist das Buch Žirmunskijs nicht ganz neu, denn es umfaßt viele Teile seiner bereits früher veröffentlichten Arbeit „Goethe in der russischen Dichtung“³⁾. Neu sind die Kapitel über Goethe in der russischen Kritik und die Beziehungen des russischen Symbolismus zu Goethe. Die Ergänzungen der schon früher angedeuteten Probleme und die

¹⁾ Die Grenze zwischen den beiden Dialekten (oder vielmehr Sprachen) bei Senftenberg hat WIRTH genauer festgestellt, er war in fast allen Dörfern, während Unterzeichneter einige außer acht gelassen hat. Der eigentliche Unterschied in der Grenzziehung bei WIRTH und Unterzeichnetem bestand darin, daß WIRTH in der 1. Lieferung Kleinkoschen als obersorbisch bezeichnete, Unterzeichneter aber bereits in den *Stosunki* auf die niedersorbische Grundlage dieser Dorfmundart hinwies. In der 2. Lieferung hat jedoch auch WIRTH Kleinkoschen dem niedersorbischen Gebiet zugewiesen.

²⁾ Eine Übersicht der russischen Goethe-Literatur zum hundertsten Todestage des Dichters von V. TUKALEVSKIJ erschien in den „Germanoslavica“ Jahrg. IV, S. 404—433.

³⁾ *Goethe v russkoj poezii*, Literat. Nasledstvo, Bd. IV—VI, 1932, S. 505—650.

ungeheure Fülle der Belege stempeln jedoch das Buch als Ganzes zu einer abgerundeten Monographie über dieses Thema.

Ž. zieht in seinem Buche allerdings auch einige Folgerungen, die schon rein theoretisch genommen — sogar ohne Heranziehung der Belege — Bedenken erwecken. Sein endgültiges Urteil über den Einfluß Goethes auf die russische Literatur ist recht zurückhaltend. Er gelangt zur Ansicht, daß G.s „unmittelbarer Einfluß auf die russ. Literatur im Grunde genommen unbedeutend war“. „In keinem Abschnitt der russ. Literatur“, schreibt der Verf., „war G.s Einfluß so stark, daß die unmittelbar auf G. zurückgehenden Bestandteile dem gesamten Charakter des Schaffens dieses Abschnittes einen wesentlich veränderten Zug verliehen hätten“ (S. 29—30). Das heißt eigentlich den organischen Charakter des Einflusses G.s auf die russ. Literatur verneinen. Infolgedessen beschränkt sich Ž. bei der Beurteilung von Goethes Einwirkung auf die russ. schöne Literatur im großen Ganzen auf die russ. Übersetzungen aus Goethe. „Der Anteil Goethes an der Entwicklung der russ. Literatur“, sagt er, „sei in bedeutendem Maße durch Übersetzungen zustande gekommen.“ Dadurch schreibt Ž. den Übersetzungen — theoretisch genommen — eine sehr große Wichtigkeit zu, indem er den organischen Charakter der Übersetzungen in der nationalen Literatur hervorhebt. Das Bestreben, die ganze Fülle der Übersetzungen aus Goethe als Bestandteil der nationalen Literaturentwicklung zu betrachten, gestaltet das Buch Ž.s gewissermaßen zu einer Übersicht sämtlicher Goetheübersetzungen und der darauf bezüglichen Presseäußerungen. Der organische Charakter der innerhalb der russ. Literatur schöpferischen Übersetzungen, die im eigentlichen Sinne Nachschöpfungen sind, verliert dabei an Anschaulichkeit.

Nach der Auffassung Ž.s müssen also die Übersetzungen aus Goethe in den Entwicklungsprozeß der russ. Literatur organisch eingereiht und als Bestandteil dieser Entwicklung verstanden werden. Wenn das richtig ist, so entsteht die Frage: wie kommt es, daß die Übersetzungen aus Goethe so eine wichtige Rolle spielten, während der unmittelbare Einfluß G.s als Dichter gering blieb? Ich glaube, daß beim organischen Charakter der nationalen Literatur, in die auch die Übersetzungsproduktion einbegriffen sein soll, derart verschiedene Wirkungen ausgeschlossen sind. Entweder hat Goethe auf die russ. Literatur einen organischen Einfluß ausgeübt, oder sein Einfluß ist im ganzen unbedeutend geblieben. Die Einheitlichkeit dieser Wirkung muß also auf die ganze Entwicklungsreihe festgestellt werden. So stößt die Behauptung Ž.s, daß der Einfluß Goethes hauptsächlich in den Übersetzungen sich auswirkte, während seine unmittelbare Wirkung als Dichter unbedeutend blieb, schon von einem rein theoretischen Gesichtspunkte auf Schwierigkeiten.

Wenn man aber die Grundfolgerung des Buches von Ž. an den Tatsachen der russ. Literatur überprüft, so erweist sie sich als gänzlich unhaltbar. Ich möchte dies an einigen Beispielen erläutern.

Gemäß seiner Überzeugung, daß Goethes Einfluß auf die russ. Literatur eigentlich sehr gering war, verneint Ž. in ganz resoluter Weise auch dessen Einfluß auf Puškin. „Hinsichtlich Puškins kann man sagen“, behauptet Ž., „daß nicht ein einziger Zug in seinem dichterischen Antlitz Spuren des Einflusses des deutschen Dichters trägt“ (S. 132). In meinen Aufsätzen über den „Faust“ bei Puškin bin ich zu einer grundsätzlich abweichenden Ansicht gekommen¹⁾. Ich bin aber dabei von einer ganz anderen Vorstellung vom Begriffe des literarischen Einflusses ausgegangen. Für mich bildet eine Übereinstimmung der schöpferischen Konzeptionen zweier Werke an und für sich keinen Beweis für das Einwirken des einen Werkes auf das andere. Ebenso bedeutet eine Abweichung der Konzeptionen zweier Werke nicht ihre Unabhängigkeit voneinander. Deshalb kann ich nicht zustimmen, wenn Ž. — als Beweis eines ganz oberflächlichen Zusammenhanges der „Szene aus dem Faust“ von Puškin (1825) mit Goethes Tragödie — hervorhebt, daß „ungeachtet der Ähnlichkeit der Namen und der Sujetsituation, Puškin eine völlig selbständige Konzeption des Faustproblems gibt, die wesentlich von der Idee Goethes abweicht“ (S. 138).

Wenn man die „Szene aus Faust“, wie ich es mache, als eine Auseinandersetzung mit Goethes „Faust“ auffaßt, wird es klar, daß Puškin dabei eine selbständige Konzeption des Faustproblems zum Ausdruck bringt. Eine innige Verwandtschaft zwischen Puškins Faust und seinen früheren „enttäuschten“ und vom Leben „übersättigten“ Helden ist dabei nicht unerwartet — Puškin ist ja eine organisch einheitliche schöpferische Gestalt. Es ist aber nicht richtig, seine Konzeption des metaphysischen „Verdrusses“ (russisch: „skuka“), die in der Faustszene am vollständigsten zum Ausdruck kommt, zu einer rationalistisch-skeptischen Weltanschauung herabzusetzen und ihr den „romantischen“ Weltschmerz gegenüberzustellen. Puškins „Szene aus dem Faust“ ist, wie ich es in meinen Arbeiten zu zeigen bemüht war, ohne Goethes „Faust“ als Hintergrund gar nicht denkbar. Schon deshalb erweist sich Ž.s Behauptung, daß „nicht ein einziger Zug in seinem dichterischen Antlitz Spuren des Einflusses des deutschen Dichters trägt“, als unhaltbar. Ist doch Puškins Faustszene der Höhepunkt der Überwindung des Titanismus bei ihm, also

¹⁾ Siehe „Faust“ u Puškina („Goethův Sborník“, Prag 1932, S. 371—382) und „Faust v tvorčestve Puškina“ („Slavia“ XIII, 1934, S. 378—399). Zur letzten Arbeit nimmt Ž. eine negative Stellung in den Anmerkungen auf S. 639—640 ein.

ein Werk, das in seiner Gesamtdichtung einen wichtigen Platz einnimmt. Wenn demnach dieses Werk ohne Goethe nicht denkbar ist, so ist auch der organische Einfluß Goethes auf Puškins Dichtung damit erwiesen.

Ich kann hier nicht auf Einzelheiten eingehen, aber schon die Äußerungen Puškins über Goethe — die ja auch Ž. in seinem Buche aufzählt — bestätigen, daß bei ihm eine innige Beziehung zu Goethe vorlag. Der Einwand, Puškin habe die deutsche Sprache nicht genügend beherrscht und hätte deshalb schon von der deutschen Literatur nicht stark beeinflusst werden können, kann jetzt — nach der Veröffentlichung der Übersetzung eines recht umfangreichen deutschen Textes (der Biographie eines seiner Ahnen, A. P. Hannibals) durch Puškin — als beträchtlich erschüttert betrachtet werden¹⁾. Jedenfalls kann dieser Einwand gegen die Möglichkeit des Einflusses des „Faust“ nicht erhoben werden, da hier eine französische Übersetzung vorhanden war.

Noch viel bedenklicher ist die Haltung Ž.s zu Dostojevskij in der Frage seiner Beziehung zu Goethe. In seinem Buche berührt er das Thema von Goethe und Dostojevskij ganz flüchtig in einer Fußnote zum Kapitel über Goethe und L. Tolstoj. Es ist kaum begreiflich, daß nach den Arbeiten T. G. Masaryks, Serg. Bulgakovs, Vjač. Ivanovs über Dostojevskij, die in der einen oder anderen Weise das Problem berührt hatten, ein monographisches Werk über Goethe in der russ. Literatur dieser Frage überhaupt keine Bedeutung beimißt. Sollte das nicht auf rein äußerliche Umstände zurückgehen, so ist es nur als die Konsequenz eines methodologischen Fehlers des Verfassers aufzufassen. Auch in diesem Falle läßt Ž. sich augenscheinlich durch die grundsätzliche Verschiedenheit der dichterischen Persönlichkeiten — Goethes und Dostojevskijs — irreführen. Die Möglichkeit einer schöpferischen Auseinandersetzung Dostojevskijs mit Goethe übersieht er völlig. Und doch gerade diese schöpferische Polemik führte zu einer ganz eigenartigen Umarbeitung einiger architektonischer Komponenten des „Faust“ bei Dostojevskij. Wie ich es in meiner Abhandlung „Faust im Schaffen Dostojevskijs“ (die dem Verfasser unbekannt blieb) gezeigt habe²⁾, liegt der Szene des Brandes in den „Dämonen“ von Dostojevskij unzweifelhaft der Brand des Häuschens Philemon und Baucis aus dem zweiten Teil des „Faust“ zugrunde. Wie es auch bei Puškin der Fall war, gab das Problem der Überwindung des Titanismus — ein Thema, das der russ. Literatur über-

¹⁾ Siehe „*Rukoku Puškina. Nesobrannyje i neopublikovannyje teksty*“, Moskau-Leningrad 1935, S. 34—59. Vgl. D. Čyževs'kyj „Bemerkungen zu Puškin“, Germanoslavica V (1937) S. 72.

²⁾ „*Faust*“ v tvorčestvě Dostojevskago, Zapiski naučno-izslėdovatel'skago objedinenija v Pragě V (1937), S. 109—144.

haupt am Herzen lag — Dostojewskij den Anlaß zu einer Auseinandersetzung mit Goethes Faust. Das Gretchenproblem, aufgefaßt als ein Opferbringen der menschlichen Persönlichkeit zugunsten einer Idee, hängt damit aufs engste zusammen. Wie ich es zu zeigen versucht habe, spielt das Gretchenproblem eine außerordentliche Rolle in der russ. Literatur überhaupt, so in der „Pique-Dame“ von Puškin, in der Erzählung Turgenjews „Faust“¹⁾ und in den „Dämonen“ Dostojewskijs.

Diese schöpferische Polemik mit Goethe in der schönen russ. Literatur scheint es mir klar zu machen, weshalb das Goetheproblem in der russ. Kritik eines gewissen Abschnitts so aktuell war. Ž.s Darstellung weist auch in dieser Frage eine Lücke auf. Seine Behauptung, daß der Einfluß Goethes auf die schöne Literatur so gut wie nicht vorhanden ist, steht in Widerspruch zu der gegebenen Tatsache, daß Goethe als ideologische Erscheinung zu einem Problem der russ. Kritik geworden ist. Ein solcher Riß zwischen der schönen Literatur und der Kritik in ihrer Stellung zu Goethe bleibt unter der Voraussetzung eines organischen Charakters des literarischen Prozesses völlig unbegreiflich. Es ist aber nicht schwer zu zeigen, wie zwischen der „schöpferischen Polemik“ der schönen Literatur mit Goethe und der Stellung der russ. Kritik zu ihm volle Übereinstimmung herrschte. Das Problem des Titanismus und die Bejahung des absoluten Wertes der menschlichen Persönlichkeit bilden hier die Übereinstimmungsmomente.

Wenn ich auch den Hauptfolgerungen Ž.s in seinem Buche über Goethe in der russ. Literatur nicht zustimmen kann, so muß ich doch meine Bewunderung über seine ganz außerordentliche wissenschaftliche Leistung ausdrücken. Wie ich es schon an einer anderen Stelle sagte, gehört das Buch Ž.s zu jenen Werken, die nicht nur eine Spur im Studium der gegebenen Frage hinterlassen, sondern einen Grundstein zur weiteren Forschung bilden²⁾. Man kann die Ausgangspunkte seiner Arbeit bestreiten, aber es sind darin Tatsachen festgestellt und Belege zusammengetragen, die vor jeder Kritik bestehen.

Prag.

A. BEM.

GLEB STRUVE, *Soviet Russian Literature*, London, George Routledge & Sons, Ltd. 1935, 8^o, XVI + 270 S.

Unter den verschiedenen Büchern über die Literatur der Sowjets, ist diese Arbeit von GLEB STRUVE zweifellos die beste. Der Autor ist bestrebt, eine objektive Geschichte zu bieten und das Bild, das

¹⁾ „Faust bei Turgenjev“ in den „Germanoslavica“ II (1934) S. 359—368.

²⁾ „Rußland und der Westen“ in Slavische Rundschau 1939, S. 63—67.

er gibt, verliert sich nicht in Schatten, weil er ruhig und vernünftig die neuen Werke kritisiert. Zu oft ist es geschehen, daß die Autoren durch ihre Meinungen einen abstoßenden Eindruck auf die Leser gemacht haben.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß es ziemlich schwer ist, eine Geschichte der sovjetistischen Literatur zu schreiben. Im Laufe von 20 Jahren sind verschiedene Bücher sehr schnell hintereinander erschienen. Niemand kann sie alle lesen und außerhalb Rußlands ist es auch schwer, viele von ihnen zu bekommen. Zu gleicher Zeit hat sich fast jedes Jahr die einheimische Meinung geändert und jene Bücher, die in Gunst waren, sind wieder in Ungnade gefallen. Der Geschichtsschreiber muß also einen persönlichen Standpunkt haben, auch wenn dies die Billigung der sovjetistischen Kritiker nicht findet.

Unter diesen schwierigen Verhältnissen hat Herr STRUVE erfolgreich gearbeitet. Er hat das Problem von zwei Seiten behandelt und bietet sowohl eine Kritik der wichtigsten Schriften in verschiedenen Stilen, als auch die Geschichte des Verhältnisses der Regierung zur Literatur. Beide gehen nicht immer parallel. In der Tat ist die Periode des NEP, die Blütezeit der Literatur und die Poputčiki sind im allgemeinen ihre besten Vertreter. Während des ersten Fünfjahresplans bricht für die Literatur eine schwere Zeit an und obgleich seit der Periode des sozialistischen Realismus die Lage ein wenig besser ist, so fallen viele Vertreter, die mit der neuesten Ordnung nicht zusammenarbeiten können, wie AFINOGENOV, aus.

Vielleicht wäre es klarer geworden, wenn der Verf. bemerkt hätte, daß solche Autoren, wie SEJFULLINA, die Verbreitung der neuen Ideen im Dorfe besorgten. Im Anfang haben VSEVOLOD IVANOV und andere den Krieg beschrieben und sie haben vielleicht nicht zu viel von dem Bolschewismus gewußt. Sie wußten, daß sie dafür kämpften, aber viele haben an die Bedeutung der Vorgänge nicht viel gedacht. JESENIN zum Beispiel hat von einem herrlichen Leben ohne eine Regierung geträumt und er war bald enttäuscht. Andere, die weniger romantisch waren, versuchten den Prozeß zu beschreiben und ihre Werke bekamen hohes Lob, aber später waren sie in der Meinung der Autoritäten schon veraltet oder sie schienen nicht die neue Ordnung genug zu loben. Sie wurden in den Hintergrund gedrängt und fast keiner von ihnen ist später wieder zum Erfolg gekommen.

Für die Weltliteratur sind jene Werke am meisten interessant, die das Leben und die Erfahrungen der Bevölkerung beschreiben. Dazu gehören besonders diejenigen, die kein zu nahes Verhältnis zu ideologischen Kämpfen haben und deswegen sind es nicht immer die Werke, die den größten Ruhm zu Hause ernteten. Viele von ihnen, wie FEDINS „Städter und Jahre“ haben einen Mann zum Helden, der gerade von der älteren Literatur ausgeht und es ist immer problematisch, ob die orthodoxen Anfänge und Schlüsse nicht nur aus

Höflichkeit und zur Sicherung gemacht sind. Vielleicht haben die sovjetistischen Kritiker ein richtiges Gefühl gehabt, wenn sie von der „politischen Unzuverlässigkeit“ solcher Autoren sprachen.

Vor der Revolution war die russische Literatur zu oft nur eine Oppositionsliteratur, worin man nur die Faulheiten des Lebens untersuchte. Jetzt ist die Lage ganz anders. Die Sowjetregierung duldet Literatur nur als ein Mittel zur Unterstützung ihrer Zwecke. Es ist möglich, daß eine solche Literatur eine gute und auch glänzende sein könnte, aber zur Zeit ist das nicht der Fall. Die wiederholte Änderung der Systeme, die Vernichtung der früher anerkannten Ideen, und viele andere Ursachen verhindern dies, und das Buch des Herrn STRUVE zeigt deutlich, daß die Entwicklung der sovjetistischen Literatur nur am Anfang ist und daß dieser Anfang in 15 Jahren nicht weit gediehen ist.

Im Buche gibt es einige Unklarheiten, aber im allgemeinen können wir damit zufrieden sein. Es ist ein guter und erster Versuch, Ordnung ins Chaos zu bringen, und das Werk verdient die Aufmerksamkeit aller, die die Entwicklung der sovjetistischen Literatur kennen lernen wollen.

New York, Columbia University.

CLARENCE A. MANNING.

RAJKO NAHTIGAL, *Slovanski jeziki*, Bd. I., Ljubljana (Laibach) 1938, XXXII + 335 S., 16^o.

Das vorliegende Werk des Altmeisters der Laibacher Slavisten Prof. RAJKO NAHTIGAL ist in der Publikationsreihe des „Znanstveno društvo za humanistične vede v Ljubljani“ erschienen. Es stellt gewissermaßen die Zusammenfassung dessen dar, was der Gelehrte in seinen früheren Arbeiten auf nahezu allen Gebieten der slavischen Philologie und Linguistik hervorgebracht hat, und dessen, was der Universitätslehrer in den langen Jahren seiner Tätigkeit jungen Slavisten vermittelte: ein vielseitiges, mit dem kritischen Auge des echten Wissenschaftlers gesehenes und in klarer, wenn auch gedrängter Form vorgetragenes Lehrgebäude. R. NAHTIGALS Buch stellt in seiner Methode, in der großzügigen Auswertung der neuen und neuesten Literatur ein Novum dar, die Synthese nämlich zwischen philologischer Textkritik der alten Schule und den neuen Errungenschaften der Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der slavischen Dialektologie. R. NAHTIGALS „Slovanski jeziki“ ist vor allem ein Handbuch; der Leser wird darin nahezu keine polemischen Exkurse finden. Nur solche Thesen fanden darin Eingang, die heute als allgemeingültig oder zumindest schwer widerlegbar von den meisten Forschern akzeptiert werden.

Der Hauptteil des Buches ist in zwei Teile gegliedert: der erste behandelt die „vorgeschichtliche“, das heißt textlose Periode des

Slavischen, der zweite die geschichtliche Entwicklung der einzelnen Sprachen. Als Grenze nimmt Prof. NAHTIGAL mit VONDRÁK, MEILLET, MIKKOLA und anderen die Liquidametathese in Verbindung mit dem Namen Karls des Großen an. Den vorgeschichtlichen Lautzustand des Slavischen charakterisiert Prof. NAHTIGAL durch ein wesentliches Hauptgesetz: das Gesetz der offenen Silben. Diesem Gesetz verdankten alle wichtigen Merkmale der gemeinslavischen Lautentwicklung ihren Ursprung: der Abfall der idg. Auslautkonsonanten, Reduktion inlautender Konsonantengruppen, Monophthongisierung der Diphthonge, was sich bei den alten idg. -u- und -i-Diphthongen und den Nasalverbindungen auf verschiedene Weise auswirkte, und schließlich die Metathese der Liquidagruppen. Ein besonders ausführliches Kapitel mit eingehender Berücksichtigung der neuesten einschlägigen Literatur stellt die Darlegung des urslav. Akzent- und Quantitätssystems dar, bei der die Ergebnisse einer älteren Arbeit des Verfassers „Akzentbewegung in der russischen Formen- und Wortbildung“ (Heidelberg 1922) zwar in weitem Maße mitberücksichtigt, aber um vieles Wesentliche erneuert und erweitert wurden. Im Gegensatz zu den Untersuchungen VAILLANTS über den urslav. Akzent in der zweiten Auflage von MEILLETS „Slave commun“, in denen sich der französische Gelehrte vor allem mit der idg. Entsprechung der slavischen Intonationen auseinandersetzt, zeigt Prof. NAHTIGAL an einem reichen Beispielmateriale das Ineinanderspielen und die innere Abhängigkeit der urslav. Intonationen im Spiegel der einzelsprachlichen Entwicklung. Nach eingehender Besprechung der urslav. Palatalisierungserscheinungen, — (die nach germanistischem Muster getroffene Unterscheidung von \acute{e}^1 , \acute{e}^2 und i^1 , i^2 erweist sich auch im folgenden als sehr fruchtbar), — schließt Prof. NAHTIGAL die urslav. Lautlehre mit einer Darstellung verschiedener slavischer Umlauts- und idg. Ablauterscheinungen.

Der Autor charakterisiert dann die wesentlichsten Merkmale des urslav. Flexionssystems, das er an Hand von zahlreichen Tabellen übersichtlich macht. Durch die gesamte Flexionslehre ziehen sich anschauliche Angaben über die slavischen Akzentverhältnisse. Besonders interessant sind die vergleichenden Tabellen über die verschiedenen Klassifikationsvorschläge des urslav. Verbums (DOBROVSKÝ, MIKLOSICH auf der einen Seite, SCHLEICHER, LESKIEN auf der anderen). Einen breiten Raum nimmt der Abschnitt über den Aorist und das Imperfektum ein, in dem zahlreiche neue Formen, vorwiegend aus jüngeren Texten zusammengetragen sind und so das übliche Bild dieser Kategorien vervollständigen.

Den zweiten, historischen Teil seiner Darstellung läßt Prof. NAHTIGAL mit dem Schwund der schwachen Halb vokale beginnen und behandelt anschließend die mit diesem Schwunde zusammen-

hängenden lautlichen Erscheinungen, auch wenn sie nicht als zeitlich unmittelbare Folgen der Halbvokalreduktion angesehen werden können, wie dies z. B. bei den Assimilationserscheinungen jüngeren Datums russ. *вышшій* zu *vyššyj*, slov. *tǎnkô* zu *tǎnko* der Fall ist. Bei der Anführung der russischen Formen schwebt dem Autor übrigens eine Aussprache vor, wie sie vor dem Kriege bei der älteren Generation der Moskauer Intellektuellen anzutreffen war, vgl. die Aussprache *p^uyl'* für *пыль* (S. 170), *чѣврѣ* mit weichem *ѣ* (S. 174), die Spirantisierung der Gutturale in Verbindungen, wie *к голове*, *к тому*, *где* zu *h galavé*, *h tǎmú*, *γde* (S. 125), oder wie schließlich das *Jekanje*, welches in letzter Zeit gänzlich dem *Ikanje* gewichen ist. Ebenso wie im vorhistorischen Teil, nimmt auch hier der Komplex Akzent und Quantität einen wesentlichen Teil ein, wobei die Mithberücksichtigung der Dialekte eine besonders vielseitige Beleuchtung dieses komplizierten Kapitels ermöglicht. Der Autor setzt sich mit den strittigen Fragen der Metatonie nur insoweit auseinander, als sie in den einzelnen Sprachen Spuren hinterlassen haben, ohne auf das Problem ihres Ursprungs näher einzugehen. Alle Phänomene, die mit der Palatalisierung der Konsonanten und deren Rückwirkung auf die Vokale zusammenhängen, werden an zahllosen Beispielen illustriert. Besonders behandelt werden ferner isolierte Erscheinungen, wie Lautprothesen, das Mazurieren, Assimilationen, sporadische Metathesen u. ä.

In der Formenlehre zeigt NAHTIGAL in überzeugender Weise wie sehr die Entwicklung des slavischen Deklinationssystems von der Tendenz getragen war, die alte Verteilung nach „Stämmen“ durch eine neue Verteilung nach grammatischen Geschlechtern zu ersetzen. Obwohl die Steigerung der Adjektiva streng genommen eigentlich zur Wortbildungslehre gehört, ebenso wie die Bildung der Partizipien, ist sie der Einheitlichkeit halber in das Kapitel der Flexion der Adjektiva hineingenommen worden. Im letzten Kapitel gibt dann der Autor, immer seiner komparativen Methode treu, die Entwicklung der slavischen Konjugationsformen und -typen wieder.

Obwohl die Arbeit auf einigen wenigen Prinzipien aufgebaut ist, die die großen Züge der Sprachentwicklung des Slavischen charakterisieren, schöpft Prof. NAHTIGAL aus Texten und aus lebenden Sprachen so viele Beispiele, daß der Eindruck einer absichtlich simplifizierten Darstellung vermieden und das ganze vielfältige Bild des slavischen Sprachlebens gezeigt wird. Prof. NAHTIGALS Buch, welches mit einer komparativen Tabelle der alten und modernen slav. Alphabete, einer kurzen Einleitung über Stand und Geschichte der slav. Schriftsprachen und einem wertvollen Anhang versehen ist, in dem ein Evangeliumtext in 14 slav. Redaktionen wiedergegeben ist, wird als Zusammenfassung des heutigen Standes der Forschung und als wertvolles Nachschlagewerk den Slavisten unentbehrlich sein. Be-

sondere Hervorhebung verdient die 30 Seiten umfassende Bibliographie, die vor allem dem werdenden Slavisten wertvolle Dienste leisten wird. So verdienen die „Slovanski jeziki“, die in der Geschichte der slovenischen Sprachwissenschaft die erste derartige Publikation darstellen, weit über die Grenzen des slovenischen Sprachgebietes Beachtung.

Ljubljana (Laibach).

A. ISAČENKO.

JOSEF KRÁL, *Československá filosofie*. Prag 1937, 8°, XII + 338 S. (= Vysokoškolské rukověti, Reihe III, Bd. 3).

Die Geschichte der Philosophie bei den slavischen Völkern wird endlich doch bearbeitet. Mit dem Buche von KRÁL ist der erste Versuch einer Philosophiegeschichte bei den Čechen und Slovaken erschienen. Leider muß man das Buch, das seine durchaus wertvollen Seiten hat und das recht viel neuen (allerdings nur bibliographischen) Stoff bietet, für dessen Zusammenstellung wir dem aner kennenswerten Fleiß des Verfassers durchaus dankbar sind, nur als einen mißlungenen Versuch bezeichnen.

Zunächst, was den Plan des Buches betrifft, so hat der Verf. dem interessantesten und wichtigsten Teil, der altčechischen Philosophie bis zur Mitte des 18. Jahrh., bloß einen einzigen Druckbogen von 21 eingeräumt! Auf nicht ganz 18 Seiten können wir natürlich keine Antwort auf all die Fragen erwarten, die der Bearbeitung durch Sachkundige so lange harren: über Štítý, über die philosophischen Voraussetzungen des Hussitentums, über die Philosophie an der Prager Universität, über die Weltanschauung des čechischen Barock, über Chelčický; über die Philosophie in der Slowakei erfahren wir entweder nichts Neues oder überhaupt nichts. Die Darstellung ist der Art wie dem Umfang nach für Anfänger berechnet, — aber gerade ihnen hätte man durch etwas breitere Auseinandersetzung mit allen Einzelfragen die Probleme der Vergangenheit erst nahebringen sollen. Selbst die Darstellung des Comenius (auf vier Seiten!) vermag nichts außer den allgemeinen Angaben zu bieten . . . Und dabei ist die Bibliographie (vgl. S. 247ff.) zu diesem Teil des Buches oft völlig unzureichend! Die einzige neuere Arbeit über J. S. Kozák (Novák) fehlt, es fehlt RADLOV'S Aufsatz über Girnhaym, über Comenius werden vorwiegend neue, z. Z. unbedeutende Arbeiten aufgezählt, dabei fehlt es hier nicht an Zeichen höchst unaufmerksamer Arbeit: so ist die verdienstvolle Arbeit von BEISSWÄNGER (1903) mit der belanglosen Dissertation von H. SCHAEDTKE (1930) offensichtlich verwechselt worden!

Das Buch bietet eigentlich nur die Geschichte der Philosophie seit der Aufklärung (seit 1750) . . . Die Einheit der Darstellung ist

dadurch völlig zunichte gemacht, daß der Verf. die Geschichte der philosophischen Einzeldisziplinen in zehn Einzelkapiteln nacheinander behandelt. Dabei ist ein beträchtlicher Teil des Raumes der Bibliographie der letzten Jahre (bis einschließlich 1935!) gewidmet. Der Verf. kennt kein Auswahlkriterium, — deshalb verzeichnet er sinnloserweise völlig Unbedeutendes, Wertloses, bis zu den Werken der okkulten Literatur, bis zu den Schriften der Dilettanten und philosophischen Analphabeten. So ist der zweite Teil des Buches (S. 19 — 246) eigentlich gar keine Geschichte der Philosophie (es wird nicht das, was „geschieht“ registriert, sondern alles, was an Alltäglichem „passiert“), sondern nur eine Bibliographie: bei jedem Verfasser werden seine Werke aufgezählt, in den meisten Fällen ohne Inhaltsangaben, oder mit rein formellen Mitteilungen über die besprochenen Themen . . . Auch dort, wo die Inhaltsangaben nicht fehlen, beschränkt sich der Verf. oft auf den Hinweis, der betreffende Denker wäre von N. N., M. M., P. P. beeinflusst. Und der Leser bleibt völlig ratlos, wenn dabei um den (oft wohl vermeintlichen) „Einfluß“ von Denkern ganz verschiedener Größe und Richtungen gesprochen wird, so „Wolff, Mendelssohn und Batteux“, oder „Plotin, Kant, Bergson, James, Eucken“, „Lotze, Fechner, [Ed. von] Hartmann“, „Newton, Leibniz und Kant“ usf. Beurteilung fehlt meist; nur in bezug auf unsere Gegenwart wird oft der Vorwurf wegen „Einseitigkeit“ erhoben, den ich als ein Lob auf die Konsequenz auffassen möchte.

Die bibliographische Forschung des Verf. ist durchaus anerkennenswert, doch erhält man aus dieser (oft ganz chaotischen Bibliographie), die manches Neue oder Vergessene mitunter bringt, gar keinen Eindruck davon, was eigentlich alle die Denker und philosophischen Schriftsteller gedacht und gelehrt haben. Wie der Verf. allen Fragen aus dem Wege geht, dafür ein Beispiel: einer der bedeutendsten des 19. Jahrh., Augustin Smetana, wurde gewöhnlich als „Hegelianer“ bezeichnet, neuerdings hat man die These aufgestellt, er sei mehr von Schelling „beeinflusst“ worden. Hr. KRÁL teilt den Titel eines unbeachteten Aufsatzes Smetanas über Schelling mit, — doch, was er dort über Schelling sagt, wird nicht erzählt! So sind es meist Titel und nur Titel! Seltsamerweise hält der Verf. sein Buch als „Lehrbuch“ für Studenten für geeignet (S. IX). Wenn der Verfasser wirklich auch nur einen Teil des von ihm bibliographisch verarbeiteten Stoffes gelesen hat (woran zu zweifeln ich mehr als einen Grund habe), so ist diese Arbeit, die er gemacht hat, für seinen Leser völlig verloren. Denn aus dem Buche lernt man, wie gesagt, über die philosophischen Ideen beinahe nichts!

Ich habe schon a. a. O. verschiedentlich betont, daß man bei der Bearbeitung der Geschichte der Philosophie bei den Slaven nur die halbe Arbeit leistet, wenn man die Einwirkungen der Philosophie

außerhalb der fachphilosophischen Sphäre nicht berücksichtigt: man erhält dann nur die Geschichte der Nebenstraßen der Geistesentwicklung: so geschah es leider selbst im ausgezeichneten Buche von ŠPET; dasselbe finden wir auch bei unserem Verf.

Ich habe vor ein paar Jahren (Slavische Rundschau, 1936, I, II) einige Probleme der „Geschichte der čecho-slovakischen Philosophie“ erörtert, wobei ich auf eine Reihe unbearbeiteter Probleme zu sprechen kam. HR. KRÁL hat damals — völlig unsachlich („Vědecký svět“, 1936, IV) — mir geantwortet und u. a. sein damals noch nicht herausgekommenes Buch angepriesen, welches ja zeigen sollte, wie gut das Gebiet bearbeitet worden sei. Ich muß leider auch nach dem Studium des neuen Buches an allem festhalten, was ich damals gesagt habe. Fast das ganze Gebiet ist sehr schlecht bearbeitet; vor allem oft von Verfassern, die mit den Denkern, über die sie schreiben, gar kein Gespräch anfangen können; sie verstehen es nicht, die Vergangenheit zu befragen und erhalten daher von ihr völlig unzusammenhängende Antworten. So bleibt die Anhäufung der biographischen und der bibliographischen Daten das einzige Ergebnis. Die wichtigste Aufgabe besteht darin, daß man die Werke der Vergangenheit erstens liest und zweitens verstehen lernt. Das Buch KRÁLS bedeutet keinen Schritt vorwärts in dieser Richtung. Denn es ist keine Geschichte der Philosophie, sondern, wie gesagt, eine in manchem recht nützliche, in manchem wertvolle — Bibliographie der philosophischen Literatur der Jahre 1750—1935, eine Bibliographie allerdings, deren Bedeutung der Verf. selbst durch das Fehlen jedes Auswahlkriteriums stark herabgesetzt hat.

Wie eine jede Bibliographie, kann auch dieses Buch nur dann nützlich werden, wenn es von jemandem dazu benutzt wird, um eine Auswahl des Lesenswerten zu treffen und die verzeichneten Werke wirklich durchzuarbeiten. Das Buch kann bei der Auswahl des Lesenswerten fast keinen Dienst leisten. Ob es jemandem Anregung bieten kann, sich mit der Lektüre der alten philosophischen Literatur überhaupt zu beschäftigen, kann man bezweifeln.

Halle a. d. S.

D. ČRŽEVSKÝJ.

HANS JÄNICHEN, *Die Wikinger im Weichsel- und Odergebiet*.
Leipzig, C. Kabitzsch, 1938, 8°, 154 S. + 8 Tafeln + 1 Karte.

Die Erforschung der Wikingerspuren in Ostdeutschland und Polen wird dadurch sehr erschwert, daß wir aus diesen Gebieten keine so klaren Zeugnisse über die Nordleute besitzen, wie die historischen Nachrichten und die Personennamen der altrussischen Chroniken, die für Rußland schon früh den sicheren Nachweis einer skandinavischen Herrscherschicht im 9. und 10. Jahrh. ermöglichten. Für Ostdeutschland und Polen läßt sich ein ähnliches Ergebnis nur durch die Zu-

sammenarbeit des Sprachforschers, des Vorgeschichtlers, des germanischen Sagenforschers und des Fachmannes für polnische Adelsgenealogie erzielen. Es ist unmöglich, daß ein Gelehrter diese ganz verschiedenartigen Gebiete in gleicher Weise beherrscht. Der Verfasser hat sich redliche Mühe gegeben, sich einen Überblick über alle diese Forschungen zu verschaffen und in der Zusammenfassung derselben sehe ich das Hauptverdienst seines Buches. Wenn er sich nacheinander mit germanischen Sagen, prähistorischen Funden, slavischen Ortsnamen usw. befassen muß, dann ist es schwer zu erwarten, daß alle diese Kapitel gleichen Wert haben. Ich muß mich in meiner Besprechung mehr den sprachwissenschaftlichen Problemen zuwenden, will aber daneben auch erwähnen, was mir sonst in dem Buch förderlich oder anfechtbar erscheint. Besonders wertvoll ist Kapitel 2 mit seiner reichen Liste archäologischer Funde, die den für seine Zeit wertvollen Aufsatz G. KOSSINNAS im *Mannus* 21 (1929) wesentlich ergänzt. In Kapitel 1 werden die Spuren der altgermanischen Stämme Ostdeutschlands in der späteren Zeit zu sehr überschätzt. Die altgermanischen Reste unter den Ortsnamen Ostdeutschlands sind sehr spärlich und verraten immer slavische Vermittlung, die sich in den Lautveränderungen aufs deutlichste zeigt (*Schlesien*: *Silingi*, *Graudenz*: *Greutungi* usw.). In Böhmen wird čech. *Říp* immer wieder als ein Fall zitiert, den die späteren deutschen Siedler noch von der altgermanischen Bevölkerung übernommen hätten. Für mich ist auch dieses Beispiel nicht überzeugend. Vgl. *Ztschr.* VII 416. Jedenfalls sind die altgermanischen ON in Böhmen keineswegs zahlreich (gegen S. 4). Nur sehr selten dürfte es auch vorgekommen sein, daß Wikinger noch Resten altgermanischer Bevölkerung begegneten, die die Slavenzeit überlebten (trotz S. 9). Gegen den Verfasser muß ich mich auch zu der Meinung bekennen, daß die Rodetätigkeit bei der (west)slavischen Ausbreitung eine sehr große Rolle gespielt hat. Davon zeugen Namen wie *Trebnitz*, *Görlitz*, *Praga* (zu *pražiti* „brennen“), *Treffling* in Kärnten usw. in allen Gegenden, wo sich im Mittelalter slavische Bevölkerung nachweisen läßt. Keine altgermanische Spur ist für mich der Name *Elbing* bei Breslau (gegen S. 8). Sonst müßte er die slav. Liquidametathese und eine Palatalisierung des Gutturals aufweisen. Das schlesische *Elbing* kann keinesfalls zur Slavenzeit bestanden haben. Es ist ein Produkt der deutschen Kolonisation. Ebenso wenig wie dieses *Elbing* kann ich den ON *Nemezow* bei Rostock als alte Germanenspur ansehen, weil es eine possessive Ableitung vom N. s. *Němъcъ* ist. Das ist etwas anderes als wenn ein Ort *Němeci* im N. pl. heißt. Nicht glaubhaft ist für mich auch altgerm. Herkunft von *Stralsund*. Die Ansicht des Verf., daß die Slaven die altgermanischen ON übersetzten, die Wikinger dagegen diese Namen aus alter Zeit kannten (S. 9), läßt sich m. E. nicht halten. Der Name der *Ukrani*

kommt vom Fl. *Ücker*, den man mit dem poln. Flußnamen *Wkra* zusammengebracht hat, und hat bestimmt nicht das Geringste mit der *Ukraina* zu tun (S. 10). *Ratzeburg* halte ich für sicher slavisch und zu poln. *Racibórz* gehörig. Daß *Swina* ein älterer Name der Oder sein und aus altgermanischer Zeit stammen soll, leuchtet mir nicht ein.

Auf S. 11ff. werden verschiedene Ortsnamen der Hervararsaga aus dem Slavischen erklärt. Obgleich Verf. hier auf Deutungen Heinzels und Muchs zurückgreift, kann ich mich mit ihnen oft nicht befreunden. Der Name *Jassarfjell* wird von J. auf das *Eschengebirge*, *Ἀσκηφόργιον ὄρος*, čech. *Jeseníky* bezogen. Ich halte es für sehr unwahrscheinlich, daß das slavische Wort für Esche zur Gotenzeit bereits ein *j-* hatte, weil es urslav. **Asenb* gelautet haben muß. Woher dann auch das *ss* der germanischen Form? Auch *Dúnheidr* vermag ich weder mit dem *Don* noch mit dem *Dunajec* zu identifizieren. Sogar der Name des Dnepr hat in der Hervararsaga die Form *Danpar-stadir* und nicht etwa die Lautung **Dunēpar*, die man auf die slavische Form *Dněpr* zurückführen könnte. *Danpar-* steht der lat. Form *Danapris* näher als der slavischen. Auf S. 21 wird MARQUARTS Verknüpfung des Namens der *Rosomon* mit *Rus* weiter ausgeführt. Ich kann auch hier an keinen Zusammenhang glauben. In Kapitel 3 behandelt Verf. skandinavische Ortsnamen auf dem ihn interessierenden Gebiet im Anschluß an die Arbeiten R. EKBLOMS und des Unterzeichneten. Hier hätte auch noch mein Aufsatz in *Namn och bygd* 21 (1933) 128ff. und der Ortsnamenbericht in *Ztschr. VI* erwähnt werden können, wo verschiedene einschlägige Fragen behandelt werden. Über *Reric*, das ich zu anord. *Hrærekr*, *Hrerekr* gestellt habe, vgl. WALTER VOGEL in der Festschrift til Halvdan Koht, Oslo 1933, S. 85ff. Starke Zweifel habe ich bei den Namen auf *Holm*, *Wiek* und *Höft*, ob man ihnen wikingische Herkunft zuschreiben kann. Ich erwarte in diesem Falle slavische Lautveränderungen (wie *Jasmund*), von denen aber in allen diesen Beispielen keine Spur vorliegt. Zu *Wiek* vgl. auch Verf. S. 52. In mehreren Fällen wird nordischer Ursprung von ON angenommen, ohne daß eine Etymologie aufgestellt wird, so bei *Gingst*, *Zingst*, *Trent*, *Arkona*, *Walung* (S. 45ff.). Der Name *Wusterhusen* ist m. E. nicht von slav. *ostrovo* „Insel“, sondern aus *Ostrožina* zu *ostrog* „Feste“ abzuleiten (gegen S. 48). Der ON *Bargandzino* in Hinterpommern ist eine Ableitung vom PN kaschub. *Bargqda*, poln. *Bargęda*, den ich aus dem Namen *Burgund* erklärt habe. Ich halte diesen Namen für altgermanisch, nicht für wikingisch. Vgl. Sitzungsberichte d. Preuß. Akad. d. Wiss. 1933. Meine Deutung von *Trlqg* aus einer älteren Form von schwed. *trolling* zu *troll* „Kobold“ habe ich seinerzeit mit dem verstorbenen HELLQVIST besprochen, der sie vom germanistischen Standpunkt billigte. Nur glaube ich jetzt, daß *Pakosz* zu einem PN *Pakošław* gehört und nicht in diesem Zusammen-

hang angeführt werden durfte. Gegen die Herleitung von poln. *Otorowo* (Kr. Bromberg) von dem anord. PN *Ótarr* (S. 50) habe ich schon Ztschr. VI 200 darauf hingewiesen, daß wegen der Länge des anlautenden Vokals hier ein poln. **Utorowo* erwartet werden müßte. Der poln. Name ist m. E. nicht nordisch. Ebenso kann der ON *Dzwonowo* nicht von anord. *Svenn* abgeleitet werden. Dagegen lassen sich andere Spuren nordischer Personennamen beibringen. So ist mir im östlichen Holstein ein Familienname *Jackuhn* begegnet, der zum poln. und altrussischen PN *Jakun* stimmt. Letzterer ist identisch mit anord. *Hákon*. Die lautliche Schwierigkeit bei der Herleitung des Namens *Awdaniec* aus anord. *Audon* läßt sich beheben, wenn man das zweite *a* des polnischen Namens als hyperkorrektes *a* wie bei poln. *tani* aus **tun-* auffaßt, denn in schlesischen Mundarten sagte man *pun*, *dzibun* für *pan*, *dzban*. Vgl. dazu STIEBER Ztschr. IX 381ff. Mit dem Verf. bin ich übrigens der Ansicht, daß von nordischen Personennamen abgeleitete Ortsnamen nicht immer als alte Wikingerester anzusprechen sind, da der PN einmal aus dem Nordischen entlehnt, nun auch auf reine Polen übertragen werden konnte. Ebenso ist ja russ. *Glebovo* durchaus nicht immer ein Beweis für die Anwesenheit von Nordleuten. Die vom *Dänennamen* abgeleiteten Ortsnamen stammen m. E. aus einer späteren Zeit und mußten daher aus der Liste wikingischer ON gestrichen werden.

Kapitel 5, wo das Weichsel- und Odergebiet im nordischen Schrifttum behandelt wird, enthält recht weitläufige Erörterungen über die Beziehungen der Nordleute zum Baltikum und Rußland, wobei wenig Neues geboten wird. Hier ist übrigens *Palteskjuborg* nicht *Puttusk* in Polen (Verf. schreibt *Poltosk* S. 63), sondern *Polock* in Rußland (altruss. *Polotskь*). Verfehlt ist S. 85 die Deutung von *Ohlau* poln. *Olawa* in Schlesien vom PN *Olaf*. Beide haben nichts miteinander zu tun. Von *Olaf* müßten wir im westslav. ein **Ulebia* oder ähnliches erwarten. Ebenso ist es falsch, den slav. PN *Gromislavъ* aus dem Germanischen zu erklären (!). Mißlungen sind die Versuche, die in Rußland unter Rjurik auftretenden Nordleute aus Norwegen herzuleiten (S. 94ff. und 146). Die Übereinstimmungen zwischen den PN der Ynglinge und den altrussischen Fürstennamen beweisen nichts, da es sich um sehr verbreitete PN jener Zeit handelt.

In dem Kapitel 7 über polnische Sagen und die Wilzensage halte ich die vom Verf. vorgetragene Ansicht über das Alter der poln. Waltersage (S. 122) für zu kühn, ebenso seine Namendeutungen wie *Oserich*: *Asche* und *Ranga*, *Ranka* aus *Ringa*. Hier setzt sich Verf. zu leicht über lautliche Schwierigkeiten hinweg. Die sehr unüberlegte Ansicht polnischer und französischer Forscher von der sehr späten Entstehung der russischen Heldenlieder brauchte hier nicht erwähnt zu werden. Vgl. Ztschr. XIII 467ff. Für mich ganz unverständlich

sind solche Argumente wie S. 145: „das Einsickern wikingischen Blutes kann die Wenden geeigneter zum Aufgehen im Deutschtum gemacht haben.“ Die sagengeschichtlichen Erörterungen von J. enthalten viele Stellen, bei denen ich ein Fragezeichen setzen mußte. Störend sind für den Slavisten auch die zahlreichen Druckfehler in slavischen Titeln, die öfter in derselben schauerhaften Form wiederkehren wie *Kwartalnik historyczne* (S. 139), *Krzywousti* (S. 72ff.), *Pantemius st. Pantenius* (59) usw. usw. Viele Druckfehler enthält auch das Literaturverzeichnis. S. 41 heißt es: „Widerspruch gegen VASMER (außer RUDNICKI) auch bei A. SOBOLEVSKIJ *Slavia* 8, (1930), S. 761.“ Dazu bemerke ich, daß in dem Aufsatz SOBOLEVSKIJS, der für mich wenig Überzeugendes hat, eine Bezugnahme auf Arbeiten von mir überhaupt nicht vorliegt. Meine „Wikingerspuren in Rußland“ erschienen erst 1931.

In meiner Besprechung des Buches von Jänichen ist der Widerspruch viel mehr zu Worte gekommen als die Zustimmung. Ich möchte aber hervorheben, daß das Thema wegen der verschiedenartigen Quellen und Hilfsmittel, die der Verf. heranziehen mußte, schwer zu bearbeiten war und daß er durch seine vielseitige Belesenheit die Übersicht über die hier zu lösenden Probleme wesentlich erleichtert und auch mir manche Belehrung geboten hat. Eine neue Auflage des Buches würde nur gewinnen, wenn das Wikingerproblem von der Frage der ostgermanischen Restbevölkerung in Ostdeutschland getrennt würde.

Berlin.

M. VASMER.

V. KIPARSKY, *Die Kurenfrage*. Helsinki, Druckerei der Finnischen Literaturgesellschaft 1939, 8°, 474 S. + 4 Karten (= *Annales Academiae Scientiarum Fennicae* Bd. XLII).

Dieses umfassende Werk von V. KIPARSKY trägt im wesentlichen lexikalischen Charakter, da je etwa 200 Seiten den Ortsnamen und den Personennamen Kurlands in alphabetischer Folge gewidmet sind. Ausführlicher wendet sich KIPARSKY noch der „Geschichte der Kurenfrage“ auf 23 Seiten zu, auf 16 Seiten behandelt er außerdem „Zeitgenössische Nachrichten über das ‘Kurische’“, während die anderen Abschnitte seines Buches (Methodologisches, Der Stammesname, Nichtkurische Eingeborene in Curonia, Reste des „Kurischen“ in heute lebenden Sprachen, Bestimmung der Rasse, der geistigen und materiellen Kultur der Kuren, Ergebnisse) von geringerem Umfange sind, meist nur 2—3 Seiten enthaltend. Insofern wäre es richtiger gewesen, dem Werke den Titel „Kurländische Orts- und Personennamen bis 1600“ zu geben.

Die Übersicht über das onomastische Material wird durch seine Einteilung in neun verschiedene alphabetische Folgen stark

erschwert, besonders da am Schlusse weder ein Generalregister, noch ein vollständiges Wörterverzeichnis vorhanden ist. Diese neun verschiedenen Folgen ergeben sich für den Verfasser durch die zweimalige Absonderung der Namen in lettische, baltische, ostseefinnische, unerklärte oder deutsche und biblische. Diese Abteilungen sollten offenbar eine gesonderte Behandlung jeder Namensgruppe nach ihren syntaktischen, semasiologischen und siedlungsgeschichtlichen Besonderheiten ersetzen, in der Weise etwa, wie das GERULLIS¹⁾ und TRAUTMANN²⁾ in ihren bekannten Werken über das altpreußische Namenmaterial getan haben. Daß aber dieser Zweck, wie bei KIPARSKY, durch bloße Aufzählung nicht erreicht werden kann, liegt auf der Hand. So stiften diese neun Unterabteilungen im Grunde mehr Verwirrung, nehmen dem Benutzer jedenfalls von vornherein die Möglichkeit der klaren Orientierung.

Daher ist es auch kaum möglich nachzuprüfen, inwieweit KIPARSKYS Verzeichnisse vollständig sind oder nicht. Zudem hat KIPARSKY die germanischen Ortsnamen mit der eigenartigen Begründung, sie wären „meist ganz durchsichtig und relativ selten“, völlig beiseitegelassen. Ein Standpunkt, den man in keiner Weise billigen kann! Gibt es doch außer dem einzigen von KIPARSKY angeführten (S. 420) vordeutschen germanischen ON ihrer noch mehr (z. B. *Saeburg*), ganz zu schweigen von den sehr wichtigen und alten Namen wie *Degerhövede*, *Sevenbergen*, *Bihavelant*, *Vredecuren*, *Steinsort*, *Roter Zirkel* usw., oder den siedlungs- und personalhistorisch so bedeutsamen Güternamen, die keineswegs so „durchsichtig“ sind, wie KIPARSKY überlegen meint. Seine Stellungnahme zu den deutschen Ortsnamen des Landes, die für ihn nur eine schwache „bureaukratische Tradition“ besitzen (S. 70), ist grundfalsch, da er ihre Verquickung mit der lebendigen mittelniederdeutschen sprachlichen Mentalität übersieht. Grundsätzlich ist es ein schwerer Fehler, daß er damit das Problem der deutschen Ortsnamengebung mit so leichter Hand weggeschoben hat. Er vergißt, daß fast alle Namen seiner Verzeichnisse durch das Medium deutscher Zunge und deutscher Schreiber gegangen sind, daß mithin eine Auseinandersetzung mit der Frage der Verdeutschung und Umartikulation der Ortsnamen Kurlands zum zentralen Problem für jede eingehendere sprachgeschichtliche Studie über die Kuren hätte werden müssen³⁾.

¹⁾ GEORG GERULLIS, *Die altpreußischen Ortsnamen*. Berlin und Leipzig 1922.

²⁾ REINHOLD TRAUTMANN, *Die altpreußischen Personenennamen*. Göttingen 1925.

³⁾ Wie fremd er im übrigen diesem ganzen Fragenkomplex gegenübersteht, zeigt nichts deutlicher, als seine abenteuerliche Be-

KIPARSKY hat sich seine Aufgabe auch in der Hinsicht leicht zu machen gewußt, als er nur die Quellen bis 1600 berücksichtigt hat. Bei der Auswahl der Namen mag das seine Berechtigung haben; aber bei der sprachhistorischen Untersuchung der gewählten alten Namen ist eine Verfolgung ihrer Entwicklung über 1600 hinaus philologisch unerlässlich. Erst dann treten manche volkstümliche Varianten auf, die sich von der Erstarrung in traditioneller Form befreit haben. KIPARSKY hält mich zwar für einen Laien auf philologischem Gebiete, trotzdem aber hätte ihm in dieser Hinsicht ein Einblick in die Methode meines Liber-Census-Daniae-Ortsnamenverzeichnisses nicht schaden können¹). Im übrigen ist KIPARSKYS Verzeichnis auch für die Zeit bis 1600 keineswegs vollständig²). Für die ersten drei Jahrhunderte deutscher Herrschaft hatten ihm A. BAUER und L. ARBUSOW das Material bereitwilligst zur Verfügung gestellt und entboten ihm dadurch der Mühe urkundlicher Forschung, die z. B. GERULLIS und TRAUTMANN selbständig bewältigt haben. Aber für die Zeit nach 1500, namentlich die letzte Hälfte des 16. Jahrh., die weder BAUER noch ARBUSOW vollständig haben aufarbeiten können, hat KIPARSKY die Hauptquelle kurländischer Siedlungsgeschichte nicht ausgeschöpft: das ehemalige kurländische Landesarchiv (jetzt in Berlin-Dahlem). Damit ist seinen Orts- und Personennamenverzeichnissen ein Teil des Wertes genommen. Kommt noch hinzu, daß seine Exzerpte aus der BAUERschen Sammlung unvollständig sind und ungenügende Zitate

hauptiong, „echt lettische ON auf -kule, wie z. B. *Priekule*“ hätten es veranlaßt, daß ostseefinn. -küla (Dorf) im mnd. Munde zu *-kull* geworden sei (*Koskull, Uxkull* usw.). Dabei sind derlei „echt lettische ON“ recht selten — aber auf das naheliegende mnd. *kule, kulle* „die Grube, Kuhle“, verfällt KIPARSKY nicht, obwohl es für diese mnd. Volksetymologie Belege gibt.

¹) P. JOHANSEN, Die Estlandliste des Liber Census Daniae. Kopenhagen und Reval 1933.

²) Folgende Lücken habe ich schon bei wenigen Stichproben feststellen müssen: *Milsekull* und *Arndt Meldaw* 1486 Okt. 16, Sammlg. Bauer; *villa Vizelen* 1331 Okt. 9, SB; *Vylkenaerszonn*, Heuschlag, 1367 Mai 14 SB; *Igay Tappe* bei Laidzen 1369 SB; PN *Kyse* 1407 Juli 13 SB; Dorf *Zedijen* 1450 Apr. 11 SB; *Kolckenbender*, Heuschlag, 1495, UB (2), I: 265; *Garstien* und *Karkesen* 1258, UB I, 332; *Zomhave* oder *Ozomeckes* 1265, Wartberge, S. 44 u. UB VI, Reg. 432b; *Wepele*, jetzt Hippeln, UB I, 248 von 1253; *Urseln*, *Herszaulene*, *Jursalen* 1253ff. fehlt völlig, weil KIPARSKY es mit Jerusalem (!!) vermengt; *Kowe Samyt*, *Jane Winterpuesze* im Verz. von 1582/83 sucht man vergeblich, ebenso *Pekame*, das nur S. 300 erwähnt ist. Ich betone, daß dieses nur Stichproben sind.

bringen (keine Monatsdaten, nie Aufbewahrungsort der Urkunde angegeben, oder ob Original, ob Kopie). Quellenmäßig ist seine Zusammenstellung mithin nicht befriedigend.

KIPARSKY betont wohl, daß er selbst eingehende Studien auf dem Gebiete der Geschichte betrieben, sich außerdem stets mit Historikern beraten habe (S. 31, 46), es wäre aber doch besser gewesen, wenn er das fertige Manuskript nochmals seinen Beratern vorgelegt hätte. Dann wären nicht so peinliche Mißverständnisse vorgekommen, wie z. B. jenes, daß deutsche Edelleute für lettische Bauern gehalten werden: *Odert Korbis* und *Jorgen Koristel* (S. 417), *Albrecht Tork* (419), *Gerd Krummesz* (297), *Hinrik Yöde* (288), *Einwold Treiden* (357, 121), *Thomas Wesal* (365), *Herman Grundiis* (279), die dazu noch recht bekannte deutsche Adelsnamen führen. Warum der eindeutig mnd. Familienname *Stryk* slawischen Ursprungs sein soll (430), bleibt unklar; daß der estnische ON *Loona* auf Ösel eine Umbildung aus dem deutschen Adelsnamen *Lode*, *Loodna* ist, weiß KIPARSKY nicht (S. 221). Revaler Bürgernamen zur Deutung eingeborener PN in Kurland heranzuziehen, ist für den Laien doch gewagt, wie u. a. das Beispiel *Nacke* (406) zeigt, wo es sich um eine deutsche Familie handelt.

Es gibt auch sonst genug historische Schnitzer im Buche. Dr. ALBERT KRANTZ, der bekannte Verfasser der „Wandalia“, ist wohl im Baltikum gewesen, trotz KIPARSKYS gegenteiliger Behauptung (S. 51); des Chronisten Renners Zeugnis über Kurland ist nicht von 1570 (S. 52), sondern von 1556—1560, den Jahren seines Aufenthalts in Livland, zu datieren; es geht nicht mehr an, von einem „Lagerbuch“ König Waldemars zu sprechen (S. 116), wie es früher in Ostpreußen üblich war: es ist KIPARSKY entgangen, daß der sog. *Liber Census Daniae* mit diesem identisch ist. Ein Blick nur in die grundlegenden Forschungen H. und G. MORTENSENS hätte ihn das gelehrt; MORTENSENS Buch wird von KIPARSKY wohl im Literaturverzeichnis angeführt, er versteht es aber nicht zu benutzen, sonst hätte er es an der entscheidenden Stelle (S. 23), wo von A. Salys die Rede ist, doch anführen müssen, oder wenigstens MORTENSENS Erwiderung an Salys Ztschr. Bd. X, S. 273—305 (1933). Aber das ist kein Wunder bei der völligen Interesselosigkeit von KIPARSKY der Siedlungsgeschichte gegenüber. Ihm ist die Frage der politischen Teilung Kurlands „unwichtig“ (S. 68), die Frage nach einer fremden Oberschicht im Lande „belanglos“ (S. 29). Dementsprechend sind auch seine vier Kartenbeilagen historisch und geographisch kaum zu verwerten. Daß seit 1260 eine Neubesiedlung des wohl stark entvölkerten Westteils von Kurland vor sich ging, läßt er unbeachtet, trotzdem es in der historischen Literatur (nicht nur von mir!) oft betont worden ist. Hätte KIPARSKY das berücksichtigt, wären seine Schlußfolgerungen über „Mischbevölkerung“ (Litauer, Semgallen, Liven, Preußen usw.)

leicht in das historisch gewordene Siedlungsbild des Landes einfügbar gewesen, außerdem so manche andere Kurzsichtigkeit vermieden worden.

Wenig Einsicht in historische Fragen verrät auch KIPARSKYS Behauptung, der Ortsname *Lyndale* sei „ein Opfer der sinnlosen Umbenennungswut“ (65) geworden, wobei es sich doch um einen ganz natürlichen Umwandlungsprozeß aus dem Mittelalter handelt, durch den ein alter Burgwall seinen ursprünglichen indigenen Namen verliert und deutsch *Oldenborch* oder *Altenburg* genannt wird. Auch ist KIPARSKYS Behauptung (41, 446), erst C. REDLICH habe die Bedeutung des mittelalterlichen Ausdrucks „vulgariter“ erkannt, falsch, da schon BUNGE u. a. ihn ganz richtig auffassen. Klassisch ist seine Auslegung der späteren Verbreitung des Kurennamens (S. 433): „denn in der späteren Zeit, als die Eingeborenen ihre Rechte allmählich verloren hatten, legte man auf die Herkunft und Nationalität der Bauern keinen Wert.“ Kommentare überflüssig! Kleinere Fehler sind falsche Lesungen, so *Wyndo* statt *Wynda* (250), *Lodgiae* statt *Lodgie* (122) und die Angabe, daß der ON *Lemeselle* bei Heinrich von Lettland vorkomme (403), was nicht der Fall ist.

KIPARSKY liebt es, gelegentlich methodologische Erörterungen einzustreuen. Er sollte sich aber dabei hüten, das hohe Roß zu reiten, wie z. B. auf S. 65/66. Denn seine Deutungsversuche der ON sind in sehr vielen Fällen alles andere als sachkundig. Den PN *Eka* als „verfallenes Gebäude“ (278), den PN *Tontegode* als „Behausung des Kobolds“ (413) zu deuten, ist z. B. schon wenig ansprechend; aber was sagt der Leser dazu, wenn der ON *Embare* als estnisch *ema-pära* „das Hinterste der Mutter, Schwiegermutter oder Großmutter u. a.“ (209/210) erklärt wird, obwohl eine Variante mit Vokal zwischen *m* und *b* überhaupt nicht vorliegt; ebenso reizvoll ist die Deutung der ON *Sardenelke* als „Gestellbach“ (152) und *Imalemade* als „süßlicher Fußsteg“ (211), semasiologisch gewiß beglückende Lösungen. Und das sind nicht etwa Einzelfälle, sondern leider häufige Erscheinungen.

Da wir schon von Methode sprechen, möchte ich auf einen grundsätzlichen Fehler aufmerksam machen. Kiparsky versucht es (S. 421—432), eine Reihe lettischer Vornamen auf deutsche Vorbilder zurückzuführen. Sehr gut, er hätte bei eingehendem Studium sogar viel weiter gehen können. Ist es aber angängig, Namen aus dem Deutschen entlehnt sein zu lassen, die in dieser Form auf mittelniederdeutschem Boden gar nicht nachweisbar, sondern z. T. oberdeutscher, z. T. überhaupt jüngerer Herkunft sind? *Jaysse* für *Jodocus* (424), *Kapper* für *Kaspar* (424), *Jax* — *Jacob* (412), ebenso *Jäggi* — *Jakob*, *Silbe* — *Sigilbert* (429), *Binde*, *Besecke*, *Bohne*, *Böke*, *Brate*, *Backe*, *Kitz*, *Culle*, dann *Markundt* aus *Mark-Konrad* (! S. 427), *Velt-hune* (!) usw. kommen im Gebiet der Ostsee nicht vor, können den Letten

also auch schwerlich je als Vorbilder gedient haben. Es ist methodisch jedenfalls grundfalsch, ein schweizerisches *Jäggi* mit einem lettischen Namen Kurlands aus dem 16. Jahrh. verbinden zu wollen (397), ein Irrtum, den man von einem besonnenen Sprachforscher nicht erwarten dürfte.

Daneben sind zahlreiche deutsche oder biblische Namen im Quellenmaterial KIPARSKYS scharfem Auge entgangen. *Clawin* z. B. deutet er bloß als lett. „Ahorn“ (295), wo doch sicher meist ein mnd. *Clawes* (< *Nicklawes*) mit lett. Koseform vorliegt; *Lull*, *Lule* ist ein verbreiteter mnd. Kosename für *Luloff*, *Ludolf*, kommt auch in Estland vor und hat mit lett. „Tölpel“ nichts zu tun (304), bedeutet mnd. auch nicht Pfeife (!), *Lullicke* (423); *Penter* (320) und *Pente* (387) ist Lehngut aus dem skandinavischen *Bent* (< *Benedikt*), besonders da der Name ebenfalls häufig in dieser Form in Est- und Finnland belegt ist. *Gerwin* (394) ist ein alltäglicher mnd. Vorname, zahlreich in den baltischen Städten belegt, ebenso *Arnicke* (< *Arnold*), welche beide von KIPARSKY mit viel Umständen aus dem Livischen oder Lettischen gedeutet werden. *Pepe* schließlich (408) ist eine im Estnischen so überaus häufige, ja noch gegenwärtig gebräuchliche Koseform für *Peter*, daß man sich über KIPARSKYS verschrobene Deutungen („Buchfink“, „Schimmel“) nur wundern kann. *Vicke* (184) sucht er aus dem Lettischen zu erklären, übersieht aber das Nächstliegendste — nämlich, daß es der mnd. PN *Vicke* ist, eine in Livland häufige Kurzform für *Vrederick*.

Andererseits stehen gerade seine Deutungen aus dem Mittelniederdeutschen unter einem unglücklichen Stern. Warum der lett. PN *Ape* (422) ausgerechnet das mnd. *ape* = Affe sein soll, leuchtet nicht ein; noch weniger, daß *Krevest* (425) aus mnd. *Krevet*, der Krebs, entstanden sein soll, obwohl KIPARSKY das -s- darin großzügig übersieht. *Kevestuck* (398) ist ein Schimpfname für einen zänkischen Menschen (mnd. *keven*, streiten + *stucke*, Stück), während KIPARSKYS Deutung: „Kebsen-Kopfbinde“ doch wohl stark an den Haaren herbeigezogen ist. Daß der ON *Tingern* aus einem (in Livland nicht belegten!) mnd. *dinger* = der Richter, im livischen Munde zu *tinger* entsteht, entstanden sein soll, ist sehr unwahrscheinlich (202), ebenso die Deutung von *Merre* aus mnd. *mere* „berühmt“ (427). Daß ein spätbelegter baltendeutscher Ausdruck, wie *Leide* = Dreschland (115) für einen seit 1355 in Kurland belegten ON maßgebend sein könnte, kommt nicht in Frage. Bei der kühnen Kombinationsreihe über *Culle* (425), die beweisen soll, daß dieser ostseefinnische PN germanisch ist, zieht KIPARSKY nicht in Betracht, daß der PN Umlaut hat — finn. *Kylli*, estn. belegt *Kylletowc* usw. — und durch seine Verbindung mit *-toivo*, *-päivä* usw. zur Gruppe der urfinnischen PN gehören muß. Ebenso falsch ist daher auch die Erklärung von *Cullethe* (297) als

germanisch-lettische Namensform, sie ist vielmehr rein ostseefinnisch (estn. belegt *Küllati*). Auch *Buncke* aus mnd. *Vuncke* abzuleiten, ist wenig glaubhaft (428), da der PN schon 1355 als lett. Vorname belegt ist.

Anschließend seien noch in bunter Folge eine Reihe von Bemerkungen und Korrigenda zu KIPARSKYS Werk gebracht. S. 47: die Ausdeutung der Nestorstelle über die Kuren befriedigt nicht, denn unter die Völker, die dann ebenfalls nur im Binnenlande gesessen hätten, fielen nun auch die Liven (*Libi*). Es ist sehr unwahrscheinlich, daß Nestor hier hat genauere Angaben über die ans Meer grenzenden Völker machen wollen, ganz abgesehen von der Vieldeutigkeit des Namens *Čudb*. 62: der estn. Name *kurelased* für die Kuren ist wohl volkstümlich, jedenfalls auf Ösel, wie KIPARSKY selbst auf S. 63 zugibt. 99: der ursprüngliche Lautwert des *e* in *Ettin* steht nicht fest, die heutige Dehnung in *Etini* ist nicht ausschlaggebend, insofern bleibt mein Deutungsversuch bestehen. 106: estn. *vada* ist ein Lehnwort aus mnd. *wade*, das Zugnetz, kommt also für Ortsnamendeutung vom J. 1338 kaum in Frage. 111: *Karschaunsche Heide*, KIPARSKY übersieht, daß er es hier mit einem Landschaftsnamen zu tun hat. 120: über die Verbreitung von *-ürga* in Kurland, das dem Livischen entlehnt ist, erfahren wir nichts — obwohl es aber siedlungsgeschichtlich von großer Wichtigkeit wäre. 126: *Merkes* entlehnt aus mnd. *merk* schon vor 1253 ist unwahrscheinlich. 127: *Dzerbīten et Mesote*, berücksichtigt nicht meine gutbegründete Meinung über die Lage dieser Burgbezirke, Deutsche Siedlungsforschungen, Leipzig 1927. 151: der deutsche ON *Frauenburg* (Salda) in Polnisch-Livland ist modernen Ursprungs, nicht mittelalterlich. 175: *Trumpeken* ist ein mnd. Familienname (*trumpe* = Trompete), vgl. S. 358, wird von einem deutschen Landknecht (Amtmann) geführt, kann also nicht lettisch sein. Zum Brückennamen *Trumpen* ist mnd. *trumme*, das Rohr, daraus estn. *trumm*, kleine Brücke, hinzuzuziehen. 184: *Wil-kumpene*, kann auch *-peue* gelesen werden. 186: daß ein „sip“ mnd. *Vitul-wech*, der Weg, heißen sollte, wo es sich doch um einen Bach handelt, ist unwahrscheinlich. 189: *Anzen* in Estland ist nicht erst aus dem 16. Jahrh., sondern schon 1405 belegt, Livld. Güterurkunden I, Nr. 162 (Riga 1908); den schon um 1420 vorkommenden, wohl vorchristlichen estn. PN *Antsi* berücksichtigt KIPARSKY hierbei nicht, vgl. Beiträge zur Kunde Estlands, Bd. XXI, Tallinn 1937, S. 55, 207: der estn. ON *Aruvalla* hat nie *Aruvald* geheißen, im 14. Jahrh. lautet er *Harole*, *Harwele* u. a. *Aruvälja* ist als Name neuzeitlich, nicht alt belegt. 209: die Verwendung des ganz späten Lehnwortes *-vall* (lat. *vallum*, mnd. *wall*) zur Erklärung von *Edualia* (1230) und *Pidewalle* (S. 229) ist abzulehnen. 212: der estn. PN *Cake*, *Kake* ist KIPARSKY unbekannt, vgl. UB III, Reg. 321. 215: *Katztagge* bedeutet nach

KIPARSKY: „Also = der Ort hinter Kathis.“ Aber wo liegt und was ist eigentlich Kathis ?? Ein solcher Ort ist in Kurland überhaupt nicht belegt. 225: KIPARSKY beachtet nicht die Umbildung des ON *Normesen* zu *Nurmhusen*, was eine Parallele zu ON wie *Luggenhusen*, *Kokenhusen* u. a. ist, mithin eine Endung *-use* oder ähnlich voraussetzt. Die Behauptung, daß ein ostseefinn. ON im Inessiv stünde, ist längst abgetan, vgl. z. B. JOHANSEN, Die Estlandliste des Liber Census Daniae, S. 289—290, wo nach J. MÄGISTE eine Erklärung des auslautenden *-s* gegeben wird. Ebenso unwissenschaftlich ist KIPARSKYS Feststellung eines Lokalkasus in *Payulden* (S. 228), angeblich *Pajulta*. 226: *Oye-walck* soll „Bach-Bach“ bedeuten ?? 229: *Paccari* aus dem Anfang des 13. Jahrh. in Estland soll aus schwed. *bagare*, der Bäcker, erklärt werden ?? 230: der estn. ON lautet nicht *Põdragu*, sondern *Põdrangu*. 234: desgl. nicht *Saarnaki*, sondern *Saarnaku*. 236: auf die Parallele *Terewenden* — *Tyrväntö* hat nicht erst BIELENSTEIN, sondern schon SJÖGREN verwiesen. 240: *Undelen* gehört zum estn. PN *Unde-lempe*, nicht zu *uni* = Schlaf. 241: bei *Wayden* sind die vielen ostseefinn. PN und Ortsnamen (*Kolle-wayte*, *Vaida* usw.) zu berücksichtigen, liv. *va'idâ* ist jünger. 251: *Vetta* ist *Weden* bei Angermünde, vgl. S. 180. 256: die Behauptung, daß es schon im Mittelalter zwei Dialekte des Livischen in Kurland (desgl. S. 456) gegeben habe, ist durch nichts erwiesen; KIPARSKY selbst macht sich nicht die geringste Mühe, den ehemaligen Lautstand des Livischen in Kurland zu untersuchen, obwohl das an Hand der ON und PN doch möglich sein müßte. 260: der ON *Aluoja* ist nicht lettisch, sondern entspricht dem im ehemaligen Livengebiet gelegenen *Allendorf*. 260: der PN *Alpe* kommt auch in Estland vor. 261: *Annus* kann auch aus *Andreas* (est. *Andrus*, *Annus*) erklärt werden. 262: *Asze* kann ebensogut ostseefinnisch sein, vgl. S. 393. 278: *Eka* ist livisch, vgl. liv. PN *Eke*, Livld. Güterurkunden I, 182 u. a. 290: für *Keyke* und *Kaye* gibt es zahlreiche ostseefinnische Parallelen. 291: *Kanger* kann auch estn. *kangur*, der Weber, sein. 293: *Kauk* ist livisch belegt, vgl. S. 215, vgl. auch den PN *Kauke-mele* u. a. 294: *Kaus* kann auch ostseefinnisch sein. 297: *Kuck* desgl. (Hahn, estn. *kukk*). 298: *Kullie* ist ganz sicher livisch, vgl. oben. 299: *Layske*, *Laiue* können ebensogut livisch sein, wie lettisch, das KIPARSKY hier ungebührlich bevorzugt. 300: auch *Lale* kommt im Finnischen vor, vgl. den bekannten *Lalli*, angeblich Mörder des heil. Heinrich v. Nosis. 304: *Loikszelekene* = Niederung + Niederung: semasiologisch sehr unwahrscheinlich! 305: *Mayke* kommt als PN im estnischen Gebiet vor, vgl. Mitt. Riga 1933, Bd. 24, S. 489. 308: *Meke* kommt als estn. PN bei Reval vor, Publikationen aus dem Revaler Stadtarchiv 2 (1925), S. 83. 308: *Melewsz* kann auch estn.-liv. sein, vgl. estn. ON *Meelva*, PN *Meleues*, Beitr. 21, S. 55. *Meme* ist ein überaus gebräuchlicher livischer und estnischer PN, der auf rein

lettischem Gebiet nicht vorkommt. KIPARSKYS Erklärung aus dem Lettischen ist falsch. 310: *Milike* kann auch liv. sein, vgl. estn. PN *Myleke*, Publ. Rev. St. 4, Nr. 829. 353: *Susse* als PN begegnet man in Estland überaus häufig (*susi* = Wolf). 354: *Taynas*, kann auch *Tayuas*, *Cayuas* gelesen werden, wäre dann ostseefinn. (*Toyves*, *Caiuas* u. a.). 356: *Touke* kann auch ostseefinn. sein, vgl. estn. PN *Toiko*, Beitr. 21, S. 54 und ON *Tõik-verē*, *Tõugu* u. a. 360: *Wayde* kommt auch als estn. ON und PN vor, z. B. Livld. Güterurkunden I, 535 und II, 529. 381: *Kemule*, vgl. estn. *Comule*, Publik. a. d. Revaler St. A., 8, Nr. 109. 381: *Kermis*, vgl. den ON *Kärnu* bei Reval, 1336 *Kermes* u. a. 383: *Kiske*, estn. *kiisk*, *kiisa*, ein Fisch, zugleich häufiger PN. 387: *Moikes* kommt ebenfalls als PN in Estland vor, vgl. auch ON *Moik*, estn. *Mõigu*, JOHANSEN, Estlandliste, S. 505. 387: *Mome* ist sicher verlesen für *Meme*, ein ostseefinn. PN, s. oben. 404: *Melpowe* ist verlesen für *Melpewe*, ein bekannter ostseefinn. PN (finn. *Mielipäivä*). 413: *Touthe* (nicht *Tonte*) kommt als liv. PN vor, z. B. Livld. Güterurk. I, 320 A; *Thonti* dagegen ist estnisch belegt, Beitr. 21, S. 57. 414: Parallelen zu *Tullepoyeke* finden sich in Estland wohl, z. B. *Tulleke*, Publ. 2, S. 38. 414: *Uldenago* ist nicht ein liv., sondern estnischer PN. 426: mnd. *lantsedel* für „Landsasse“ begegnet uns auf livländischem Boden nie. 445: die Ausbreitung einer lett. Isoglosse über russisches Sprachgebiet ist doch sehr unwahrscheinlich. 453: es heißt deutsch nicht Salatzer Livisch, sondern Salis-Livisch. — Die Verwendung von *Curonia* im Sinne von Alt-Kurland ist nicht glücklich, ganz abzulehnen aber Kasusformen wie *Curonias* (462) und „des alten Curonia“ (454), wie überhaupt das ganze Werk sprachlich und stilistisch manche Entgleisungen aufweist.

Was den kurzen Abschnitt über die materielle Kultur der Kuren anlangt, so kann man nur staunen, wie eilig KIPARSKY es hier gehabt hat. Daß er die sehr interessante Schilderung des kurischen Opferfestes in REINH. LUBENAU'S Reisebeschreibung (Mitt. a. d. Stadtbibl. Königsberg IV, S. 52) nicht kennt, mag verzeihlich sein. Er findet aber nicht einmal Zeit, die doch grundlegenden Arbeiten von C. ENGEL und H. MOORA auf archäologischem Gebiete zu erwähnen — befaßt sich nur mit der Hypothese von ED. ŠTURMS, und auch dies nur auf zwei Seiten. Dabei kennt er auch von ŠTURMS nur eine Arbeit, vor allem nicht die sehr wichtige: „Zur Vorgeschichte der Liven“, Eurasia Sept. Ant. X, Helsingfors 1936. Unter diesen Umständen wäre es doch besser gewesen, er hätte auf den Abschnitt „materielle Kultur“ überhaupt verzichtet. Warum ergänzt er ihn nicht wenigstens aus dem eigenen angeführten großen Namenmaterial?

Hierfür ist meiner Meinung nach nur die große Eile maßgebend gewesen, die ihn beherrscht hat, die es ihm auch untersagte, sein Buch mit ordentlichen Registern zu versehen, es gründlich durchzuarbeiten,

die Ortsnamensuffixe zusammenzustellen und auf Siedlungsfragen einzugehen.

KIPARSKY bringt im ausführlichen, aber doch nicht ganz vollständigen Abschnitt „I. Geschichte der Kurenfrage“ auch eine Kritik und eine entstellte kurze Wiedergabe meines im Sammelwerk „Baltische Lande I“ erschienenen Aufsatzes „Kurlands Bewohner zu Anfang der historischen Zeit“. Obwohl ich meinen Artikel schon zum 1. Mai 1937 dem Herausgeber, Prof. C. ENGEL, zugestellt hatte, die Fahnenkorrektur auch schon im Sommer 1937 an die Mitarbeiter, darunter auch V. KIPARSKY, versandt worden war, erschien der Sammelband selbst erst im Mai 1939. Formell betrachtet war also KIPARSKY vielleicht berechtigt, meine Arbeit unberücksichtigt zu lassen, da sie amtlich noch nicht erschienen war. Sonderbarerweise berücksichtigt er sie aber doch, allerdings mit Zitat nur dann, wenn er meint, mir einen Irrtum nachweisen zu können (so S. 99, 181, 325, 410), oder er Quellen anführen möchte, die nur bei mir gedruckt zu finden sind (S. 53, 212). Wenn er eingangs behauptet (S. 27), daß er bloß den Fahnenabzug benutzt habe, so widerspricht er sich auf S. 28 und 325 selbst. Denn hier kennt er schon die richtigen Seitenzahlen (282, 263) der „Baltischen Lande I“, mithin hat er während der Niederschrift ein fertig umbrochenes, endgültiges Exemplar meines Artikels vor sich gehabt. Unter diesen Umständen muß man ihm auch formell das Recht abstreitig machen, mit meiner Arbeit als einer noch „unzugänglichen“ rechnen zu dürfen, ganz zu schweigen davon, daß die finnische Version meines Aufsatzes schon im Herbst 1938 im „Historiallinen Aikakauskirja“ erschienen war. Er hat nämlich an zahlreichen Stellen (so S. 40, 49, 161, 213, 215, 216, 218, 229, 239, 240, 396, 397, 400, 414) Meinungen Ausdruck gegeben oder Zitate angeführt, die mit den meinigen übereinstimmen. Nach seinem ersten Aufsatz von 1938 in den Sitzungsberichten der Gelehrten Estnischen Gesellschaft¹⁾ lassen sich mehrere von diesen Stellen unschwer als spätere Zusätze erweisen. Es entsteht nun die Frage, ist er selbst auf die Lösungen verfallen oder hat er einen Blick in meine Arbeit geworfen? Ich will diese Frage von mir aus nicht beantworten, verweise nur darauf, daß er auch auf S. 228 bei Deutung von *Ouse Warpe* nur seinen eigenen Artikel im Virittäjä 1936 zitiert, obwohl er dort nur eine meiner Deutungen aus dem Jahre 1925 wiederholt. Insofern muß man KIPARSKYS Korrektheit in Zweifel ziehen.

Jetzt wird vielleicht auch verständlich, warum er es mit seiner Arbeit so eilig gehabt hat. Er hoffte wohl, daß die „Baltischen Lande I“ später erscheinen würden als sein Werk. Da das nun nicht der Fall

¹⁾ Ostseefinnische Personennamen aus lettländischen Sammlungen. SB. GEG. 1936, S. 245—259. Tartu 1938.

war, so galt es den Wert meines Artikels zu bagatellisieren. Er versucht das auf verschiedene Weise. Zunächst behauptet er (S. 27), meine „Arbeit ist nicht, wie alle anderen Werke JOHANSSENS, eine rein historische Abhandlung, sondern enthält auch einen starken linguistischen Einschlag“. Warum er dann meine „Estlandliste des Liber Census Daniae“ so ausgiebig benutzt, wenn sie ohne „linguistischen Einschlag“ ist, bleibt allerdings unverständlich. Vielleicht sind ihm meine Ortsnamenverzeichnisse und -deutungen dort entgangen? Daß er andere Sachen von mir mit „linguistischem Einschlag“ nicht kennt, Texteditionen, wie z. B. den estnisch-niederdeutschen Katechismus von 1535, die auch die Anerkennung von Spezialisten gefunden haben, ist bei seiner Stellungnahme zur Geschichte nicht verwunderlich.

Seine sachlichen Beanstandungen zu meinem Artikel auf S. 28 sind alle mehr oder weniger belanglos. In der Erklärung des PN *Fuszentappe* als „Fußtapfen“ — um 1350 halbhochdeutsch! — leistet KIPARSKY wieder ganze Arbeit. Er scheint nicht zu merken, wie unmöglich seine Deutung sprachgeschichtlich und semasiologisch ist. Dabei läßt sich mein Vorschlag — vgl. das estn. *uss*, die Schlange, alter Genitiv *ussen* + *tapja*, der Töter — sehr gut begründen und dürfte keinen Kenner der alten Urkunden-Orthographie überraschen. Entschieden ablehnen muß ich es jedenfalls, wenn KIPARSKY es auf Grund von 4—5 unwichtigen, dabei keineswegs sicheren Argumenten versucht, meine ganze Arbeit zu disqualifizieren. Er tut das, indem er von „diesen und zahlreichen anderen Mißgriffen rein linguistischer Art“ spricht. Es durfte verlangt werden, daß zuerst die Begründung, dann das Urteil gesprochen wird — so wie es mir hier ein Leichtes ist, mein Urteil durch zahlreiche Fakta aus KIPARSKYS Buch zu belegen.

Es bleibt mir noch übrig, mit einigen Worten auf die Methoden und Ergebnisse KIPARSKYS einzugehen. Er sagt gleich zu Anfang seiner Abhandlung („Methodologisches“, S. 32), daß „die Bestimmung der ‚Nationalität‘ einer ausgestorbenen Völkerschaft, von deren Angehörigen kein schriftliches Bekenntnis erhalten ist“, einfach unmöglich sei. So gelangt er denn am Schluß zum Ergebnis (S. 464): „Der wichtigste Bestandteil der Nationalitätsdefinition, das persönliche Bekenntnis fehlt.“ Es ist typisch, wie KIPARSKY hier wieder seine Unfähigkeit zu historischem Denken demonstriert: Grundsätze, die sich auf die Gegenwart beziehen, kann man nicht ohne weiteres ins Mittelalter versetzen. Wie sieht ein solches „nationales Selbstbekenntnis“ aus dem Mittelalter denn aus? Jedenfalls nicht so, wie KIPARSKY auf Seite 431 vermerkt, denn das ist kein Selbstbekenntnis eines Liven, sondern nur die Notiz des fremden Schreibers, die „objektiv“ also nicht maßgebend sein kann! Wollten wir KIPARSKYS Methode des Selbstbekenntnisses für die quellenarme Zeit des Mittel-

alters anwenden, so müßten wir überhaupt auf eine Erforschung der nationalen Grundlagen Europas verzichten. KIPARSKY fällt im übrigen auf S. 67 aus der Rolle des Verzichtens heraus und sagt *expressis verbis*, daß es ihm auf die Lösung einer Nationalitätsfrage ankommt.

Mir scheint, KIPARSKY hat hier mit einem wissenschaftlich bemäntelten Manöver Schwierigkeiten sachlicher und politischer Art umgehen wollen. Er konnte nunmehr auf eine Stellungnahme zum Kernproblem der Kurenfrage verzichten, für die ihm die nötigen geschichtswissenschaftlichen Voraussetzungen fehlten. Zugleich brauchte er sich für keine der herrschenden Ansichten klar zu entscheiden und hoffte damit, es mit keiner der Parteien zu verderben. Es liegt auf dieser Linie, wenn er sich bezüglich meiner „livischen Oberschichttheorie“ für nicht kompetent erklärt (S. 29), in der ganzen Frage keine Lösung zu finden glaubt (S. 463). Es fällt besonders auf, wie er das Lettentum in seinen Namensdeutungen bevorzugt (s. oben!), lettischen Gelehrten schmeichelt und BIELENSTEINS Verdienste herabsetzt (S. 18). Das ist eine Politik, die, davon bin ich überzeugt, weder auf der einen, noch auf der anderen Seite Anklang finden wird.

Was seine Behandlung der Personennamen Kurlands anlangt, so bin ich der Ansicht, daß sichere Schlüsse auf dem Gebiete solange unmöglich sein werden, bis nicht auch die vollständige Sammlung der PN in den übrigen lettischen Landesteilen durchgeführt worden ist. Erst beim Vergleich der Namen untereinander kann man die Sonderheiten der kurländischen PN herauschälen, die dann Schlüsse auf das dort gesprochene Idiom erlauben könnten. Insofern ist KIPARSKYS Zusammenstellung nur von vorläufigem Wert.

Anerkennenswert bei KIPARSKY ist jedoch die Durcharbeitung des Problems der baltischen Kurensprache. Hatten Endzelin, Buga und Blese das Vorhandensein einer besonderen baltischen Kurensprache noch in historischer Zeit angenommen, die lautlich zwischen dem Altpreußischen und dem Litauischen stehen sollte, so kommt dagegen KIPARSKY zum Schluß (S. 464): „Die Untersuchung der erhaltenen Sprachreste hat ergeben, daß die Mehrzahl der Kuren (im 13.—16. Jahrh.) ein mit dem Lettischen . . . identisches Idiom sprach.“ Ich hatte schon meinerseits dieser Meinung Ausdruck gegeben (Balt. Lande I, S. 300ff.), allerdings hinzugefügt, daß in prähistorischer Zeit (vor 1200) eine gesonderte Kurensprache und Kurenkultur bestanden haben mußte. Auf diese noch offene Frage finden wir in KIPARSKYS Werk keine Antwort. Auch die Frage der Sengallisierung eines Teils von Kurland ist noch nicht endgültig (S. 437) widerlegt, ich möchte u. a. auch auf meine Darstellung im Sammelwerk „Deutsche Siedlungsforschungen“, Leipzig 1927 (R. Köttschke-Festschrift) verweisen.

Im übrigen aber sind die auf S. 464 von KIPARSKY aufgezählten „Ergebnisse“ seiner Arbeit recht dürftig und nichtssagend und mir

scheint, er wird hier seinem eigenen Werk nicht voll gerecht. Es hätte sich sonst dieser Feststellungen wegen kaum gelohnt, ein so umfangreiches Buch zu schreiben. Es bleibt ein Mißgriff, daß er über die „Kurenfrage“ im allgemeinen hat schreiben wollen, statt in weiser Beschränkung, wie GERULLIS und TRAUTMANN das für das altpreußische Gebiet getan haben, sich nur auf die Orts- und Personennamen des Kurenlandes einzulassen. Er hätte es dann nicht nötig gehabt, Gebiete wie die Rassenkunde, Archäologie, Geschichte usw. heranziehen zu müssen und vielleicht dennoch vom Standpunkte seiner Wissenschaft aus eine klare Antwort auf die Kurenfrage finden können.

Zusammenfassend möchte ich aber dennoch hervorheben, daß uns KIPARSKYS Werk, trotz grundsätzlicher Fehler und zahlreicher fragwürdiger Deutungsversuche, einen großen Schritt weitergebracht hat. Die große Materialsammlung, die namentlich auf A. BAUERS und L. ARBUSOWS Urkundenabschriften beruht, ist von großem Wert für die zukünftige Forschung und hat die Kurenfrage auf eine viel breitere Basis gestellt. KIPARSKYS vorzügliche Spezialkenntnis auf dem Gebiete der lettischen Sprachforschung liefert der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft das Rüstzeug, um mit erneuter Kraft an die Lösung balto-finnischer Fragen heranzutreten. Vor allem aber muß man die Hoffnung aussprechen, daß auch die lettische Sprachwissenschaft nun von Neuem zur Kurenfrage Stellung nimmt. Es geht nicht an, dieses Problem zu einer Frage nur lokaler Bedeutung herabzuwürdigen oder zu einer Angelegenheit von nur innerlettischem Belange zu machen. Hier steht mehr auf dem Spiel, nämlich die ganze Frage baltischer wissenschaftlicher Zusammenarbeit überhaupt, die sich im Kurenproblem ein gemeinsames Arbeitsfeld geschaffen hat. Daß sie in einer nächsten Arbeit in mehr positivem Sinne beantwortet werden möge, als das KIPARSKY gelungen ist — das wollen wir hoffen.

Posen.

P. JOHANSEN.

A. N. AFANAS'JEV *Narodnyje russkije skazki*, herausgegeben von M. K. AZADOVSKIJ, N. P. ANDREJEV, JU. M. SOKOLOV. Bd. I und II. Leningrad, Academia, 1936, bzw. Gosizdat, 1938, 8°, LVII + 642 + II + 662 S.

Bis vor wenigen Jahren war AFANAS'JEVS große Märchensammlung, den Forschern in vier Gesamtausgaben zugänglich, von denen nur die erste — noch nicht ganz vollständige — zu Lebzeiten des Sammlers erschienen war.

Diese erste Ausgabe erschien noch ohne einen einheitlichen Plan, je nach Anhäufung des Materials, in acht Lieferungen: Lieferung I — 1. Aufl. Moskau 1855, 2. Aufl. 1858, 3. Aufl. 1863; Lie-

ferung II — 1. Aufl. 1856, 2. Aufl. 1859, 3. Aufl. 1863; Lieferung III — 1. Aufl. 1857, 2. Aufl. 1860; Lieferung IV — 1. Aufl. 1858, 2. Aufl. 1860; Lieferung V — 1861, VI — 1861, VII — 1863, VIII — 1863. Die einzelnen Märchen oder Märchengruppen sind hier mit umfangreichen Kommentaren teils vergleichend-bibliographischen, teils naturmythologisch-deutenden Inhalts versehen (diese Kommentare stehen am Schluß einer jeden Lieferung). Heutzutage zitiert nach dieser Ausgabe nur der nicht Sachverständige; wer die Sachlage kennt, vermeidet dies, teils wegen der Unvollständigkeit dieser Ausgabe, teils wegen der darin zutage tretenden Zerstreutheit eng zusammengehörigen Materials und wegen der von den übrigen Ausgaben völlig abweichenden Reihenfolge und Numerierung der Märchen. Unglücklicherweise hat jedoch ANTTI AARNE seiner Übersicht der AFANAS'JEVSchen Märchen¹⁾ gerade diese Ausgabe zugrunde gelegt. — Trotzdem ist es manchmal auch für den Forscher ratsam, den Text eines von ihm untersuchten Märchens mit der ersten Ausgabe zu vergleichen, da AFANAS'JEV ihn in der zweiten etwas abgeändert haben kann.

Die vierbändige zweite Ausgabe (Moskau 1873), zwei Jahre nach dem Tode des Sammlers erschienen, aber noch von ihm zum Druck vorbereitet, ist somit die Ausgabe letzter Hand und liegt allen späteren Ausgaben — auch der vorliegenden fünften — zugrunde. Die Märchenkommentare, die in der 2. Ausgabe alle in den vierten Band verwiesen sind, sind hier einerseits bibliographisch vervollständigt, andererseits durch Weglassung des größten Teils der naturmythologischen Deutungen (der inzwischen in AFANAS'JEVS dreibändiger slavischer Mythologie „Poetičeskija vozzrënija slavjan na prirodu“, 1866—1869, einen anderen Platz gefunden hatte) erheblich entlastet. Alle Erzählungen sind in ein einheitliches System eingeordnet und fortlaufend neu numeriert.

Die zweibändige dritte Ausgabe (Moskau 1897), die billigste und handlichste von allen, auf schlechtem Papier zweiseitig gedruckt, wurde von A. JE. GRUZINSKIJ in Druck gegeben. Es ist dies eine sorgfältige Reproduktion der zweiten Ausgabe, vermehrt durch eine ausführliche Biographie A. N. AFANAS'JEVS, durch eine wertvolle bibliographische Liste alter und neuer Publikationen russischer Märchentexte (I S. XLI—XLV) und vor allem durch ein geographisches Register, ein Namenregister und das hochwillkommene Sachregister, welches letzteres (II S. XII—XXIV) allerdings ohne die nötige Sachkenntnis, ziemlich mechanisch und oberflächlich gearbeitet ist, so daß z. B.

¹⁾ ANTTI AARNE, Übersicht der mit dem Verzeichnis der Märchentypen in den Sammlungen Grimms, Grundtvigs, Afanasjevs, Gonzenbachs und Hahns übereinstimmenden Märchen, Helsinki 1912 (FF Communications 10), S. 8—12.

sogar das Stichwort „prevrašćenije“ — „Verwandlung“ — darin fehlt. Die Märchenkommentare des vierten Bandes der zweiten Ausgabe sind hier gleichmäßig auf die beiden Bände verteilt, da jeder Kommentar dem betreffenden Märchen (oder Märchengruppe) unmittelbar folgt; inhaltlich sind diese Kommentare unverändert und bibliographisch unergänzt geblieben.

Die fünfbändige vierte Ausgabe (Moskau, I: 1913, II—V: 1914), von demselben A. JE. GRUZINSKIJ herausgebracht, ist eine genaue Reproduktion der dritten auf besserem Papier und in vornehmerer Ausstattung; das bibliographische Verzeichnis der Märchenpublikationen und das Sachregister sind um ein geringes erweitert.

Nun liegen die ersten zwei Bände einer dreibändigen fünften Ausgabe vor uns. Als Herausgeber zeichnen M. K. AZADOVSKIJ, N. P. ANDREJEV und JU. M. SOKOLOV — also drei wirklich erstklassige russische Folkloristen. Diese fünfte Ausgabe unterscheidet sich von den vorhergehenden auf das allerschärfste. Worin bestehen die Unterschiede?

Nicht im Märchentext selbst: dieser wird (bloß mit Umsetzung in die moderne Orthographie) getreu nach der zweiten Ausgabe (1873) reproduziert — selbst in jenen seltenen Fällen, wo die von AFANAS'JEV benutzten Uraufzeichnungen sich erhalten haben (die abweichenden Lesungen dieser Urmanuskripte werden aber — eine erfreuliche Neuerung — in den Kommentaren angegeben).

Die Reihenfolge der Märchen ist beibehalten, aber die Numerierung total verändert, da AFANAS'JEV die verschiedenen Varianten eines und desselben Märchentypus durch beigesetzte Buchstaben unterschied: Nr. 1a, 1b, 1c, 1d, 1e, 1f, 2a, 2b, 2c, 2d, 2e usw. und einige vollständige Varianten sogar außer der Reihe in den Fußnoten oder in den Kommentaren abdruckte, während in der neuen Ausgabe alle Varianten fortlaufend durchnumeriert sind: Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 usw., und nur Variantenbruchstücke in den Fußnoten erscheinen. Bd. I enthält die Märchen Nr. 1—167 = 2. Ausg. Nr. 1a—101, Bd. II Nr. 168—307 = 2. Ausg. Nr. 102—173 (Kommentar), der noch ausstehende Bd. III also Nr. 308ff. = 2. Ausg. Nr. 174a—251w.

Ob es wirklich nötig war, die kanonische Nummernzählung der zweiten (bis vierten) Ausgabe abzuändern, erscheint mir zweifelhaft; da die alten Märchennummern am Seitenrande beigefügt sind, wird der Leser ein nach der zweiten bis vierten Ausgabe zitiertes Märchen in der fünften mühelos nachschlagen können — aber nicht umgekehrt (das wäre übrigens schon an sich für jede wissenschaftliche Bibliothek ein genügender Grund, sich die neue Ausgabe anzuschaffen!).

Eine sehr wertvolle Beigabe wird der dritte Band enthalten: nämlich den Abdruck eines großen Teils der berühmt-berüchtigten Sammlung nicht zensurfähiger, das heißt erotischer oder „sozialrevo-

lutionärer“ Märchen und Schwänke, die AFANAS'JEV unter dem Titel „Russkija zavětnija skazki“ in den 1860er Jahren in Genf hatte anonym erscheinen lassen; die „sozialrevolutionären“ Märchen sollen sämtlich, die erotischen (der Forscher muß hinzufügen: „leider“) nur zum Teil abgedruckt werden — beides nicht nach der Genfer Ausgabe, sondern nach dem glücklicherweise erhaltenen AFANAS'JEVSchen Urmanuskript, in dem sich übrigens auch eine Menge unveröffentlichten Materials findet (vgl. Bd. I S. VI. LIII f.).

An sonstigen Beigaben ist vorhanden: ein ausgezeichnete Aufsatz von JURIJ SOKOLOV „Das Leben und die wissenschaftliche Tätigkeit von ALEKSANDR NIKOLAJEVIČ AFANAS'JEV“ (Bd. I S. IX—LVII); die von AFANAS'JEV in seinen Märchenkommentaren abgedruckten Märchentexte aus russischen Bilderbogen und anderen älteren Druckwerken (I 463—487; II 547—576); endlich die Texte der verschiedenen Vorworte von AFANAS'JEV zu der ersten und zweiten Ausgabe seiner Märchen (I 488—506). Was für Beigaben der noch ausstehende dritte Band enthalten und ob sich darunter das dringend erwünschte Sachregister befinden wird, bleibt vorläufig abzuwarten.

Was aber das wichtigste ist: alle AFANAS'JEVSchen Märchenkommentare sind weggelassen und durch neue zeitgemäße Kommentare ersetzt worden, die von dem besten russischen Märchenforscher — N. P. ANDREJEV — unter stellenweiser Mitarbeit von M. K. AZADOVSKIJ abgefaßt sind. Der ganze Wust der AFANAS'JEVSchen naturmythologischen Deutungen, die heutzutage nur wissenschaftshistorischen Wert besitzen, ist also restlos hinausgeworfen, während alle bibliographischen Angaben AFANAS'JEVS direkt oder indirekt in die neuen Kommentare aufgenommen sind.

Diese neuen ANDREJEVSchen Märchenkommentare bilden den Hauptwert der vorliegenden Ausgabe; sie stehen in jedem Bande an dessen Schluß (I 507—636; II 577—658). Sie sind durchaus nicht so umfangreich, wie der Leser (besonders der russische) es erwarten möchte (man denke nur an den Umfang von BOLTE und POLÍVKAS Anmerkungen zu den GRIMMSchen Märchen!), denn ANDREJEV hat sich mit weiser Beschränkung nur zwei Ziele gesetzt: 1. den Nichtspezialisten in allgemeiner Form über den betreffenden Märchentypus zu orientieren; 2. dem Märchenforscher die wichtigsten existierenden Variantenlisten und Untersuchungen über den betreffenden Märchentypus nachzuweisen.

ANDREJEV hat meine eigenen Anmerkungen zu meiner Sammlung sammarinesischer Volkserzählungen¹⁾ mutatis mutandis zum Vorbild

¹⁾ WALTER ANDERSON, *Novelline popolari sammarinesi I—III*, Dorpat 1927. 1929. 1933 (*Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis [Dorpatensis] B X 5. XIX 3. XXXI 2*).

genommen und sucht daher bei jedem Märchentypus in der Hauptsache anzugeben: die Nummer dieses Typus nach dem AARNESchen (von ANDREJEV den russischen Verhältnissen angepaßten) System¹⁾; die wichtigsten Variantenlisten; eigene Ergänzungen zu diesen Variantenlisten; die wichtigsten existierenden Monographien; das Verbreitungsgebiet des Märchentypus; dessen älteste existierende Aufzeichnung. Dadurch ist jedermann, der sich für den betreffenden Märchentypus interessiert, sofort orientiert, auf die richtigen Wege gewiesen und vor sonst kaum vermeidlichem Zeitverlust bewahrt.

Allerdings enthalten ANDREJEVS Kommentare auch manche andere interessante und wichtige Dinge, so z. B. bei dem Märchen „Zolotaja rybka“ (I Nr. 75 = 2. Aufl. Nr. 39) den Nachweis, daß diese Märchenvariante aus dem berühmten PUŠKINSchen Gedichte „Skazka o rybakě i rybkě“ und letzteres aus dem GRIMMSchen Märchen „Der Fischer und seine Frau“ (KHM 19) entlehnt ist²⁾.

Beachtenswert sind auch ANDREJEVS allgemeine Betrachtungen über Tiernmärchen (I 513—516) und Zaubermärchen (I 558—573).

Ehe ich von der neuen wertvollen Publikation Abschied nehme, möchte ich noch einige Worte über die AFANAS'JEVSche Sammlung selbst äußern und ein paar irrtümliche Vorstellungen zerstreuen, die über sie verbreitet sind.

Der Nichtspezialist, der diese Sammlung gelesen hat, spricht von ihr in Tönen des höchsten Lobes und sieht sie als das klassische Korpus des russischen Märchenschatzes an, neben dem alle anderen russischen Sammlungen eine untergeordnete Bedeutung besitzen; der Märchenforscher bewundert ebenfalls die Reichhaltigkeit dieses Korpus, seufzt jedoch fast jedesmal, wenn er in seiner Untersuchung einen AFANAS'JEVSchen Text mitbehandeln muß.

Aus welchen Quellen schöpfte AFANAS'JEV seine Märchen? (vgl. Bd. I S. XLIV). Von seinen etwa 640 Stücken hat er nur 10 persönlich aufgezeichnet (im Gouv. Voronež); einige wenige Stücke sind von seinen Bekannten aufgeschrieben worden; gegen 50 Stücke sind älteren Druckwerken oder Handschriften entnommen; die Hauptmasse der Märchen der ersten drei Lieferungen der ersten Ausgabe stammt aus den (erhaltenen!) Manuskripten der Russischen Geographischen Gesellschaft, die Hauptmasse der Märchen der letzten fünf Lieferungen dagegen aus der rettungslos verlorenen großartigen Märchensammlung von V. I. DAL'.

¹⁾ N. P. ANDREJEV, Ukazatel' skazočnych sjužetov po sisteme Aarne, Leningrad 1929.

²⁾ Durch Unkenntnis dieser Umstände ungünstig beeinflusst sind die Erörterungen von MARGARETE ROMMEL, Von dem Fischer und seiner Frau: eine vergleichende Märchenuntersuchung (Diss. Heidelberg), Karlsruhe 1935, S. 89—91.

Es ist beschämend für die russische Wissenschaft, daß weder AFANAS'JEV noch seine Zeitgenossen für die Erhaltung dieser unschätzbaren, über 1000 Nummern umfassenden Sammlung gesorgt haben und daß niemand weiß, was aus ihr geworden ist.

Das Unglück wäre noch bei weitem kleiner gewesen, wenn AFANAS'JEV jene etwa 150 Nummern, die er DAL' verdankte, wenigstens getreu reproduziert hätte — so wie er es mit den Texten seiner ersten drei Lieferungen gemacht hat. Inzwischen aber waren Rezensionen aus der Feder engstirniger Kritiker (vor allem des sonst hochverdienten A. N. PYPIN) erschienen, die ihm gerade diese seine Quellentreue als „unwissenschaftlich“ vorwarfen und ihm rieten, künftig womöglich aus allen Varianten eines jeden Märchentypus eine künstliche Normalvariante zusammenzubrauen und bloß diese zu veröffentlichen, wobei die wichtigsten Abweichungen der Einzeltexte nur in Fußnoten zu erwähnen wären. Unglücklicherweise ließ AFANAS'JEV sich überzeugen und veröffentlichte ausgerechnet von der vierten Lieferung an mit Vorliebe solche künstliche „Idealtexte“ mit Variantenbruchstücken in den Fußnoten, wobei naturgemäß in der Mehrzahl der Fälle der Aufzeichnungsort — oder die Aufzeichnungsorte — ungenannt blieben. Auf solche Weise ist AFANAS'JEV daran schuld, daß sogar der von ihm gerettete Teil der DAL'schen Sammlung in einer arg verhunzten Gestalt auf uns gekommen ist, und daß wir bei sehr vielen AFANAS'JEV'schen Texten nicht einmal wissen, ob sie großrussisch, weißrussisch oder ukrainisch sind — geschweige denn, aus welcher Gegend Rußlands sie stammen. (Vgl. über alle diese Fragen I S. XLVI—L.)

Posen.

WALTER ANDERSON.

WSEWOLOD SETSCHKAREFF, *Schellings Einfluß in der russischen Literatur der 20er und 30er Jahre des XIX. Jahrhunderts*. Leipzig, 1938, 8°, VI + 106 S. (= „Veröffentlichungen des Slavischen Instituts an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin“ Bd. 22).

Diese wichtige Arbeit betrifft ein Thema, das in der slavistischen Forschung vielfach beiläufig besprochen und noch nie systematisch untersucht worden ist — den Einfluß Schellings in Rußland. Mit dem Einfluß Schellings begannen starke Einwirkungen des deutschen Idealismus im russischen Geistesleben. Hegel vermochte nach 1837 Schelling in Rußland nicht ganz zurückzudrängen, und bis in die neueste Zeit hinein sind die beiden großen Schwaben die einflußreichsten deutschen Philosophen in Rußland geblieben. Fichte hat sehr wenig gewirkt; das, was über seine Einwirkung in Rußland ge-

wöhnlich mitgeteilt wird, ist in vielem zweifelhaft, oft nachweisbar falsch. Die Kantsche Philosophie, trotzdem der Name Kants seit etwa Ende der 80er Jahre des 18. Jahrh. sehr oft erwähnt wird, wurde vorwiegend historisch betrachtet (die erste bessere Arbeit, die von Hohočkyj 1847, ist historisch, ebenfalls die ausgezeichnete Universitätsrede von P. Jurkevych 1866), von manchen russischen Schellingianern und Hegelianern als der Ausgangspunkt der ganzen Entwicklung des deutschen Idealismus geschätzt und manchmal auch ernst studiert (neuerdings wurde auf die eingehende Beschäftigung Čaadajevs mit Kant hingewiesen). — Die Untersuchung der Einwirkungen von Kant und Fichte bleibt der Zukunft vorbehalten; der Stoff ist nicht einmal ordentlich zusammengestellt. Die Einflüsse Hegels habe ich untersucht (Hegel bei den Slaven, Prag 1934; Hegel in Rußland [russisch], im Druck). Mit philosophischem Verständnis ist ein Teil des Stoffes über Schelling in Rußland von A. KOVČE (La philosophie et le problème national en Russie, 1929) bearbeitet.

Die Arbeit Setschkareffs, die als Berliner Dissertation entstanden ist, umfaßt nur die ersten Jahrzehnte des Einflusses Schellings in Rußland. Auf verhältnismäßig kleinem Raume ist hier sehr viel Stoff gesammelt und mit einer großen Darstellungskunst zu einem einheitlichen Bilde verarbeitet worden. Der Stoff ist gut geordnet und plastisch ohne Überlastung durch Kleinigkeiten vorgeführt. Der Verf. behandelt in den einzelnen Kapiteln: 1. den Schellingianismus der russischen Professoren — Vellanskij, Galič, I. Davydov, M. Pavlov, M. Maksymovyč und Nadeždin, 2. die Mitglieder des „Kružok ljubomudrov“ — Fürst VI. Odojevskij, N. M. Rožalin, N. Mel'gunov, Košelev, Ševyrev, V. P. Androsov, M. Rosberg, V. P. Titov, D. Venetinov, J. Kirejevskij, in diesem Zusammenhang werden auch die beiden Dichter Puškin und Küchelbecker behandelt, die dem Kreise nicht angehört haben. 3. Ein besonderes Kapitel ist den Herausgebern von Zeitschriften, N. Polevoj und M. Pogodin, gewidmet. 4. Die Schelling-Periode in der Entwicklung des russischen Hegelianers N. Stankevič wird im nächsten Kapitel behandelt, wo auch der unter seinem philosophischen Einfluß stehende Dichter Kol'cov und der Kritiker Belinskij untergebracht sind. Kapitel 5 behandelt die „Westler“, P. Čaadajev und A. Herzen. 6. Das Schlußkapitel ist F. I. Tjutčev gewidmet, der (wie auch Pogodin) mit den „ljubomudry“ in Verbindung stand und dessen Dichtung z. T. schon der nächsten Periode angehört.

Schon diese Aufzählung der Namen zeigt, welche Bedeutung die Arbeit für die russische Literatur- und Geistesgeschichte hat. Befinden sich doch hier die Namen mehrerer führender Geister des russischen 19. Jahrh., darunter die Namen einiger bedeutender Dichter.

Das, was der Verf. bietet, ist durchweg sicher und gut durchgearbeitet. In vielen Fällen gibt der Verf., obgleich den meisten hier behandelten Männern mehrere Arbeiten gewidmet sind, zum ersten Male Hinweise auf greifbare und sichere Spuren des Schellingschen Einflusses. Die Mehrzahl der russischen Forscher, die sich mit dem Thema beschäftigt hatten, waren philosophisch nicht auf der Höhe und hatten oft ihre Kenntnisse der Schellingschen Philosophie aus zweiter oder dritter Hand, so etwa aus dem (gerade schwächsten!) VII. Bande von Kuno Fischers „Geschichte der neuen Philosophie“, manchmal sogar aus kurzen Lehrbüchern von Falkenberg und Windelband. Man kann bei der geistesgeschichtlichen Forschung die Lektüre der Quellen durch die Darstellungen genau so wenig ersetzen, wie in der Kunstgeschichte die Autopsie durch Baedeker! Die wertvollsten Seiten im Buche sind die, die von dem Einfluß Schellings auf die russischen Dichter handeln, vor allem auf Odojevskij, Venevitinov und Tjutčev. Aber auch in anderen Fällen bringen die Hinweise des Verf. vielfach sehr wesentliche Verbesserungen, Ergänzungen und Berichtigungen der älteren Forschung. Die Arbeit wird ihre Bedeutung sicher lange behalten.

Trotz der formellen Abgeschlossenheit des Buches mußte sich der Verf. offensichtlich aus Raumangel manchmal zu knapp fassen. Vor allem bedauert man, daß die Ergebnisse der bisherigen Forschung, wenn der Verf. sich ihnen anschließt, fast nie referiert worden sind, sondern man wird nur auf die ältere Arbeit verwiesen, zu der dann der Leser greifen muß, um etwas Sicheres und Bestimmtes über die eine oder die andere Frage zu erfahren (vgl. die Behandlung der Aphorismen Pogodins — Hinweise auf MILJUKOV, des Schellingianismus Tjutčevs — Hinweis auf meine Arbeiten u. ä.). — Manchmal waren dem Verf. die einzelnen älteren Werke nicht zugänglich, und er sagt leider nicht immer, wo das der Fall war; das ist um so mehr schade, als solche Hinweise es leichter gemacht hätten, die noch ausstehenden Teilprobleme ergänzend zu bearbeiten.

Ich will hier meine Einzelbemerkungen, vor allem die Ergänzungen zu den einzelnen Kapiteln des Buches, mitteilen.

Die kurze Einleitung enthält die Behandlung von zwei wichtigen Fragen: der Verf. lehnt mit Recht die Behauptung ab, die Slavophilen wären alle (oder „fast alle“) Schellingianer — diese These, die sich unbegreiflicherweise nach dem Kriege überall findet, habe ich in meinem „Hegel in Rußland“ ausführlich besprochen. — Die zweite Frage ist die nach den Quellen des Gedankens, alle Völker, also auch die Slaven, hätten in der historischen Entwicklung eine Mission zu erfüllen, eine These, die man in der russischen Forschung gewöhnlich auf Schelling zurückführt. Der Verf. macht mit Recht darauf aufmerksam, daß bei Schelling eine solche Darstellung der Weltgeschichte

nirgendwo gegeben wurde, obwohl die philosophischen Voraussetzungen für diese Theorie bei ihm da sind (zu den vom Verf. angegebenen Stellen kann man noch eine Reihe weiterer hinzufügen, z. B. WW. I, III 588; I, V 288 usf.). Richtig wird die Vermutung des Verf. sein, daß die Quelle dieser Theorie bei Herder zu suchen ist. Eine interessante Parallele aus der späteren Zeit bildet Kollár, bei dem dieselbe Theorie ganz offensichtlich auf Herder zurückgeht (obwohl A. Novák „Slavia“ III 65—74 zu zeigen versucht hat, daß Kollár auf Hegel fußte, doch kann man ihm schon deshalb nicht beistimmen, weil Kollár die Hegelsche Philosophie auf denselben Seiten seiner „Wechselseitigkeit“ ausdrücklich ablehnt; zu dieser Frage vgl. meine Bemerkungen in dem demnächst slovakisch erscheinenden Buch „L'udovít Štúrs Philosophie des Lebens“). Leider ist die Geschichte des Herderschen Einflusses in Rußland bis jetzt nicht geschrieben worden und der Stoff für eine solche ist nicht einmal zusammengetragen. Zum ersten Male treffen wir die Einflüsse Herders bei A. Radiščev (LAFŠIN). Dann scheint eine Pause bis zu den „ljubomudry“ zu folgen. An die Möglichkeit des Einflusses Fichtes auf die Entwicklung dieses Gedankens glaube ich nicht.

In der Einleitung und im ersten Kapitel erwähnt der Verf. die Professoren der russischen Hochschulen, die gewissermaßen zu der Vorgeschichte des Schellingianismus in Rußland gehören. J. Th. Buhle (kurze Zeit in Moskau) war aber kein Schellingianer, obwohl er Schellings „Methode des akademischen Studiums“ russisch referiert hat; er hielt aber (mindestens zweimal) auch eine Vorlesung an der Moskauer Universität über Kant, Fichte und Schelling (vgl. ŠEVYREV'S Geschichte der Moskauer Universität, M. 1855, S. 362, 1806/07); J. A. Feßler (kurz an der Geistl. Akademie in Petersburg) war, nach seinen Schriften zu urteilen, ebenfalls kein Schellingianer. Viel mehr Bedeutung sollte man J. B. Schad in Charkov beimessen; ich habe übrigens Zeitschrift VI, 48ff. einiges über seinen Einfluß zusammengestellt, was beachtet werden müßte: von den Schülern Schads sind mindestens 11 Arbeiten veröffentlicht; die Arbeiten von Schad selbst sind in der Literatur wiederholt referiert worden; sein Nachfolger in Charkov, A. Dudrovyč (1782—1830), war Schellingianer, ebenso — wie es scheint — der Schüler Schads, Belousov (1799—1854), eine Zeitlang Prof. an dem Lyceum in Nižyn, bei dem u. a. auch Gogol' studierte. In Odessa am Lyceum waren ebenfalls Schellingianer als Professoren tätig: so seit 1826 N. D. Kudrjavcev (1802—1835), der u. a. ein Werk von Schelling übersetzt hat (bibliographische Hinweise in meinem Buch „Philosophie in der Ukraine. Versuch einer Historiographie“ [ukrainisch]. Prag 1926, das dem Verf. vielfach nützlich sein konnte, ihm aber unbekannt geblieben ist), ebenfalls K. Zeleneckij (1802—1850), ein Universitätskollege von Stankevič, aus dessen

Schriften Belinskij manches über Schelling erfahren hat, endlich O. Mychnevych (1809—1885), der allerdings in Odessa erst seit 1839 las, 1850 erschien eine Darstellung der Schellingschen Philosophie von ihm. In Charkov wirkte J. Chr. Kroneberg (1788—1838), der schon wegen seiner schriftstellerischen Tätigkeit nicht weniger Aufmerksamkeit verdiente als Feßler oder Davydov. — Ganz unberechtigt ist der Zweifel des Verf. an der Bekanntschaft geistlicher Hochschulen mit der Schellingschen Philosophie. Dieser Zweifel erklärt sich daraus, daß dem Verf. nur ein Zeugnis von Pogodin bekannt war; indessen treffen wir vielfach in den Erinnerungen der 20er und 30er Jahre Erwähnungen der Studien der deutschen Philosophie an den geistlichen Hochschulen (neuerdings zusammengestellt bei G. FLOROVSKIJ „Puti russkago bogoslovija“, 1938, S. 238ff. und 546f., aber auch schon in meinem „Hegel in Rußland“ S. 289; vgl. Russkij Archiv 1881, I 278; 1882, II 152; 1912, II 316 usf.), dem Verf. durfte auch die Erzählung von A. von Haxthausen über sein Zusammentreffen mit Golubinskij nicht unbekannt sein, wie auch die Tatsache, daß nicht nur Pogodin, sondern auch Stankevič um 1835 von der Bekanntschaft der Professoren und Studenten der Moskauer Geistlichen Akademie mit der deutschen Philosophie spricht; über Innokentij Borisov, der die Philosophie des deutschen Idealismus an der Petersburger und Kiever Geistl. Akademie propagierte, hätte der Verf. Literatur in meinem oben zitierten Buch finden können.

Was die vom Verf. erwähnten Professoren-Schellingianer betrifft, so könnte man noch einiges ergänzen: es ist nicht ganz richtig, daß Vellanskij keine Schüler hatte; wissenschaftlich hat sich mindestens Chr. Ekeblad (1800—1877), der spätere Direktor des Nižyner Lyceums betätigt; von den Veröffentlichungen Vellanskij's ist die gewöhnlich vernachlässigte, aber eigentlich interessanteste nicht erwähnt: die Übersetzung des Buches des polnischen Schellingianers Grafen J. Gołuchowski, das „der Bedeutung der Philosophie im Leben der Völker“ gewidmet ist; die Übersetzung hat Vellanskij 1834 herausgegeben. Dem völlig unphilosophischen Davydov mißt der Verf. zu viel Bedeutung bei (das Zitat auf S. 15 unten verbindet vielleicht Schelling mit dem Bild aus Deržavin — „kak solnce v maloј kaple vod“). — Nicht richtig ist, daß Avsenev (S. 23) sich vorwiegend für die romantische Psychologie interessierte. Er veröffentlichte allerdings Aufsätze über psychologische Fragen, zeigte aber vielseitige philosophische Interessen (vgl. meine Arbeiten, wo ich über ihn leider nur nebenbei sprechen konnte).

Das wichtigste Kapitel des Buches betrifft den Zirkel der „ljubomudry“. Hier hat der Verf. nicht nur die Ergebnisse der bisherigen Forschung ausgezeichnet zusammengefaßt, sondern eine Reihe ganz neuer Feststellungen gemacht, die für die russische Literatur- und

Geistesgeschichte von größter Bedeutung sind. Ich meine vor allem die guten Analysen der Werke Odojevskijs (30ff.), dessen dichterische Größe der Verf. vielleicht überschätzt, und vor allem die Entdeckung der Quellen der philosophischen und ästhetischen Schriften Venevitinovs in den Werken Schellings (50ff.). Zu diesem Kapitel kann ich nur kleine Ergänzungen machen: die dem Verf. unbekannt gebliebenen Lebensdaten Titovs sind: 1807—1891 (nicht 1892, wie der Verf. mitteilt — S. 48). Man darf die Gedichte Ševyrevs (48) nicht so mit Stillschweigen übergehen, wie der Verf. es getan hat: sie deuten ohne Zweifel die philosophische Thematik Tjutčevs vielfach schon an und haben vielleicht (eine Untersuchung dieser Frage fehlt noch) Tjutčev auch direkt beeinflußt. — Was Puškin betrifft (S. 49), so scheinen mir die Ausführungen des Verf. etwas zweifelhaft zu sein: ich hätte die Elemente des Schellingianismus, die Puškin kaum aus erster Quelle hat, in der „Naturphilosophie“ P.s, vielleicht auch in seiner „Psychologie“ gesucht. — Der Verf. leugnet den Einfluß Schellings auf die positiven philosophischen Anschauungen I. Kirejevskijs, was auch meiner Auffassung durchaus entspricht. — Eine wichtige Lücke ist in dem schönen Kapitel das Fehlen von Boratynskij. B. hatte in seiner Frühzeit, seiner eigenen Aussage nach, kein Verhältnis zur Philosophie: nach 1829 zeigen sich bei ihm — wohl unter dem Einfluß von Kirejevskij — ganz deutliche Spuren der philosophischen Gedankengänge, die man von Schelling oder Schellingianern herleiten kann. Solche Gedichte wie „Smert“, „Boljaščij duch“, „Poslednij poet“, „Nedonosok“, „Predrazsudok“, „Blagosloven svjatoje vozvestivšij“, vielleicht auch „Skul'ptor“, einzelne Stellen in einigen weiteren Dichtungen, vor allem in solchen, die dem Thema „Dichter“ gewidmet sind, sind ohne die philosophische Atmosphäre des russischen Schellingianismus undenkbar. — Schwierig, aber interessant ist die Frage nach den Elementen des Schellingianismus bei Gogol' (eine Arbeit über den „Schellingianismus Gogol's“ von Kobysskij in den Arbeiten des Seminars von I. I. Zamotin, 1914 oder 1915 ist mir leider unzugänglich); einzelne Elemente der Naturphilosophie, der Kunstphilosophie und der Psychologie (die Lehre vom Unbewußten) Gogols scheinen auf Schelling zurückzugehen, was uns bei einem Freunde von Maksymovyč nicht wundern kann. — Zu vermerken wäre, daß es neben den ljubomudry auch andere Zirkel von Schellingianern gab: so etwa der Chaŕkover Kreis um I. Sreznevskij, in Odessa hat im Geiste Schellings Rosberg gewirkt. Als N. A. Mel'gunov 1826 Kiev besuchte, traf er dort einen Schellingianer, General Begičev. (Brief an Pogodin, Barsukov II, 108), der in der Stadt eine gewisse Popularität als magnetischer Heilkundiger genoß. Zu den Schellingianern ist ohne Zweifel auch der Vater des bekannten rumänischen Gelehrten, A. Hasdeu, zu zählen, der Lehrer in Vynnyča war und dessen bekannter Aufsatz über

Skovoroda seine Geistesrichtung schon verrät (seine handschriftlichen Arbeiten, die mir z. T. durch die freundliche Vermittlung von Frl. Dr. E. Dvojčenko in Bukarest zugänglich geworden sind, sind ausgesprochen schellingianisch). — Noch ein paar Kleinigkeiten: die „unverständliche“ Verbindung zwischen Locke und Schelling, die wir innerhalb des russischen Schellingianismus dann und wann treffen, scheint auf Davydov zurückzugehen; bei der Besprechung des „Schweigen“-Motivs bei Odojevskij (wie später bei Tjutčev) darf man den mystischen Gehalt dieses Motivs nicht außer acht lassen (vgl. Ztschr. VII 464f., X 387).

Die Kürze des Kapitels über Polevoj und Pogodin entspricht ihrer geringen Bedeutung in der Geschichte des russischen Schellingianismus. Doch ist es schade, daß der Verf. statt über die „Aphorismen“ Pogodins etwas mitzuteilen, den Leser auf die Arbeit MILJUKOVs verweist. Übrigens ist der Einfluß der „Aphorismen“ auf Gogol' gut möglich. — Ein Mißverständnis ist es, wenn der Verf. (S. 68) Polevoj vorwirft, er spreche „merkwürdigerweise“ in einem Atem von Hoffmann und Schopenhauer — Polevoj meint natürlich nicht die philosophischen Werke Schopenhauers, sondern die Romane seiner Mutter.

Sehr gut ist das Kapitel über N. V. Stankevič. Jedoch kann ich in der Entwicklung Stankevičs keine „Fichte-Periode“ sehen (S. 76). Die Lektüre eines philosophischen Schriftstellers genügt noch nicht, um gleich von einer „Periode“ in der Entwicklung des Lesers zu sprechen! Ich kenne keine Zeugnisse für diese „Periode“ Stankevičs. — Die Interpretationen der Gedichte Kol'covs (S. 81ff.) muß ich leider als weniger gelungen bezeichnen: die gänzlich undeutlichen Ergießungen Kol'covs zeigen nur seine Unfähigkeit, die philosophischen Gedanken, die er im Kreise Stankevičs gehört hat, zu verstehen (was gar nichts über den dichterischen Wert seiner Werke besagen soll!). Allbeseeltheit, Kampf des Geistes mit der Materie brauchen nicht auf Schelling zurückzugehen, sondern sind ganz allgemeine Formel, die Kol'cov vielleicht noch aus Voronež von Serebrjanskij hatte (vgl. E. STALINSKIJ, Kol'cov i Serebranskij, Voronež, 1868); außerdem darf man nicht vergessen, daß die Gedichte Kol'covs von Belinskij „korrigiert“ worden sind (vgl. die Ausgaben von TOMAŠEVSKIJ und CHALABAJEV, 1927, von L. PLOTKIN, 1936). — Auch in den Bemerkungen über Belinskij kann ich nicht allem beistimmen: auch Belinskij erlebte keine „Fichte-Periode“, seine Bekanntschaft mit Schelling stammt wahrscheinlich z. T. aus der Lektüre von Zeleneckij. Doch sind diese Seiten im ganzen wiederum sehr gut. — Dem Verf. ist leider nicht bekannt, daß auch ein weiteres Mitglied des Kreises Stankevičs, Konstantin Aksakov, dem Einfluß Schellings unterlag — und zwar am deutlichsten finden wir diesen Einfluß in der sprachphilosophischen Besprechung der Grammatik Belinskijs (1838, Werke II, 187, 1—21);

in dieser Besprechung finden wir auch Anklänge an die Logik Davydovs (vgl. S. 21 und Setschkareff S. 15). — Wiederum eine Kleinigkeit: eine „Gogol'-Imitation“ Stankevičs (S. 78) ist in Wirklichkeit wohl die „Imitation“ einer damals ganz üblichen Wendung der Kanzleisprache.

Das 5. Kapitel ist den „Westlern“ gewidmet. Die Behandlung Čaadajevs ist, wie es scheint, z. T. auf der nicht von Čaadajev stammenden „mystischen Handschrift“ (des Dekabristen Obleuchov) aufgebaut, die GERŠENSON irrtümlicherweise in seine Ausgabe aufgenommen hat. Dagegen sind die neu aufgefundenen Briefe Čaadajevs nicht beachtet (Literaturnoje Nasledstvo, 22—24, 1935, aber schon das Buch von CH. QUÉNET, 1931, konnte dem Verf. helfen). Zu knapp sind die Bemerkungen über Herzen; hier ist dem Verf. die wichtigste Arbeit über sein Thema unbekannt geblieben: die Zusammenfassung der Magisterdissertation von G. FLOROVSKIJ „Iskanija molodogo Herzena“ (Sovremennaja Zapiski, 1929, 39f.). Unbegreiflich ist es, daß der Verf. die „Schelling-Periode“ M. Bakunins nicht behandelt hat (vgl. in meinem russischen Buch über „Hegel in Rußland“ § 2 des Kapitels über B.): die philosophische Erweckung Bakunins wurde durch die Lektüre der Werke Venevitinovs hervorgerufen, durch die Bekanntschaft mit den russischen Schellingianern (Vellanskij) unterstützt; einige Motive des Schellingianismus finden wir bei ihm bis zu seiner Hegel-Periode (also vom Jahre 1833—37). — Vielleicht wäre auch Ogarev zu berücksichtigen.

Ausgezeichnet ist das letzte Kapitel über F. Tjutčev. Hier sind einige neue Analysen geboten, die unser Verständnis Tjutčevs wesentlich fördern. Ich glaube aber, es wäre durchaus im Interesse der Sache, wenn der Verf. meine Notizen über T. und Schelling nicht nur anerkennend erwähnte, sondern auch mindestens kurz referiert hätte. An einer Stelle muß ich die Darstellung verbessern: der Verf. glaubt, daß das tragische historische Gefühl des Gedichts „Cicero“ auf Hegel zurückgeht: „Pumpjanskij hat wohl recht, wenn er meint, daß hier der Einfluß Hegels vorliegt . . . Die Zusammenstellung der Zitate aus Hegel ist so schlagend, daß man trotz der Gegenzitate Čyževskij's aus Schelling bei der Deutung P.s bleiben muß“ — hier zitierte der Verf. wohl aus dem Gedächtnis: PUMPJANSKIJ brachte keine „Zusammenstellung der Zitate“ aus Hegel, sondern ein einziges ganz ungenaues Zitat, das erst ich aus Hegels Geschichtsphilosophie richtig zitiert habe, und diesem einzigen Zitat habe ich vier Zitate aus Schelling entgegengestellt. Das Wichtigste ist aber, daß das Gedicht Tjutčevs wohl 1830 geschrieben ist (gedruckt in „Dennica“ 1831), also zu einer Zeit, als die Geschichtsphilosophie Hegels nur seinen Hörern bekannt war (sie erschien bekanntlich in der Bearbeitung von GANS erst 1837! Aber selbst diese Ausgabe enthielt unser Zitat nicht, denn es ist erstmalig in der Lassonschen Ausgabe 1920 erschienen!

Gedanklich hat allerdings die GANSSche Ausgabe — S. 25—47 der Werke, Bd. IX — manche ähnliche, aber keine so „schlagende“ Stelle) — damit kann das angebliche „Zitat Pumpjanskijs“ als abgetan gelten. — Der Verf. überschätzt leider den Aufsatz P.s in Teilen, die gar nicht originell sind, sondern auf die Arbeiten von TYNJANOV und EICHENBAUM zurückgehen (vgl. S. 99—100). PUMPJANSKIJ hat in seiner Arbeit auch manchen originellen Gedanken ausgesprochen, der Verf. hat diese Gedanken aber nicht hervorgehoben und so erscheint mir sein Lob auf P.s Arbeit unverdient. Daß M. N. Katkov (S. 106) „die Offenbarungsphilosophie Schellings als Prof. in Moskau verbreitete“, ist ein Irrtum: wir wissen sehr wenig über die Vorlesungen Katkovs: manche Hörer fanden sie unverständlich, daß aber dieser „Schellingianer“ seine Vorlesungen nach dem flachen Empiriker und Psychologen Benecke hielt, scheint mir für die Beurteilung seiner Wirkung wichtiger zu sein als seine Sympathien für Schelling.

Diese z. T. etwas kleinlichen Bemerkungen wollen nicht den Wert des Buches herabsetzen. Das Buch ist eine durchaus gelungene Arbeit über ein sehr wichtiges und noch nie ordentlich bearbeitetes Thema. Daß eine solche Arbeit nicht ohne Lücken sein kann, ist ja selbstverständlich. Die Arbeit bringt aber so viel Stoff, enthält so viele ausgezeichnete Seiten, daß man ihr den verdienten Erfolg wünschen muß. Daß die Arbeit Setschkareffs unsere Kenntnisse der russischen Geistesgeschichte durch glückliche Entdeckungen bereichert (vgl. vor allem die Seiten über Odojevskij, Venevitinov und Tjutčev) möchte ich zum Schluß noch einmal wiederholen.

Halle a. d. S.

D. ČYŽEVSKYJ.

ED. SCHWYZER, *Griechische Grammatik*, Lief. 1: Allg. Teil und Lautlehre, München C. H. Beck 1934, 8^o; Lief. 2: Wortbildung u. Flexion, ebda 1939, 8^o, XXVII + 842 S. (= Handbuch der Altertumswissenschaft, Abt. II, Teil 1 Nr. 1 und 2).

Die griechische, namentlich byzantinische und neugriechische Sprachgeschichte hat eine so große Bedeutung für die Slavistik, daß die Rücksicht auf sie allein schon die Besprechung eines zusammenfassenden Buches über griechische historische Grammatik hier rechtfertigt. Im vorliegenden Falle haben wir besonderen Grund den slavistischen Leser darauf aufmerksam zu machen, weil es sich um eine Darstellung der griechischen Grammatik handelt, die an die Stelle der alten BRUGMANNschen Grammatik tritt, deren letzte Auflage in der Bearbeitung von A. THUMB dem späteren Griechisch bereits erhöhte Aufmerksamkeit schenkte. Nun sehen wir, daß die byzantinische und neugriechische Zeit noch stärker, als es bei THUMB

der Fall war, berücksichtigt wird. Für die neue Darstellung konnte kaum ein geeigneterer Gelehrter gefunden werden, als SCHWYZER, der fast sein ganzes Leben an die Erforschung des Griechischen gesetzt und in Spezialuntersuchungen sowohl alte Dialekte wie Koine-Forschung und neugriechische Sprachentwicklung aufgekehrt hat. Obgleich das Titelblatt den Vermerk hat: „im Anschluß an K. BRUGMANN'S Griechische Grammatik bearbeitet“, sieht man bald, daß es sich um ein völlig neues und selbständiges Werk handelt. Ein umfangreiches Kapitel „Sprachtheoretisches und Methodisches“ bietet eine gedrängte Einführung in die allgemein sprachwissenschaftliche Betrachtung, ein weiteres behandelt „Lexikographie, Wortforschung und Etymologie.“ Diese Abschnitte werden nicht nur dem klassischen Philologen wertvolle Dienste leisten, sondern müssen besonders denjenigen Vertretern anderer sprachwissenschaftlicher Gebiete willkommen sein, die, wie etwa ein Slavist, nicht über eine so alte und reiche urkundliche Überlieferung verfügen wie der griechische Sprachhistoriker. Die Erfahrungen der romanischen Sprachgeographie (Gilliéron, Jud, Jaberg) und des deutschen Sprachatlas (Frings) werden ausgiebig verwertet wie auch viele Beobachtungen an schweizerischen Mundarten. Man hätte sich noch ein Eingehen auf die Gründe der Entlehnung und die Gründe lautlicher Veränderungen gewünscht. Die Einstellung des Verfassers zu den Lautgesetzen ist eine erfreulich konservative, aber auch gegen Andersdenkende tolerante. Interessant ist seine Feststellung, daß besonders häufiger Gebrauch gewisser Wörter Ausnahmen von den Lautgesetzen verursacht. Da der Verf. überaus reiche Literaturangaben macht, auf S. 48ff. sogar mehrere m. E. weniger wertvolle allgemeine Werke nennt, vermißt man im Abschnitt über die Lautgesetze J. BAUDOUIN DE COURTENAYS Aufsatz *Rocznik Slawistyczny* III 1 ff. und DIRK, *Mitteilungen d. Anthropol. Ges.* Wien XL S. 42ff. Ruhige Besonnenheit zeigt die Behandlung der Frage von den Grenzen zwischen Philologie und Sprachwissenschaft (S. 24ff.). Dabei zeigt das neue Werk gegenüber dem Brugmannschen an nicht wenigen Stellen ein viel ausführlicheres Eingehen auf philologische Fragen. Speziell die Behandlung der Homerforschung berührt verschiedene Einzelheiten wie Einwirkung Homers auf andere Dichtungsgattungen; dann metrische Zerdehnung, Flickwörter u. dgl., deren genaue Untersuchung etwa in der russischen Volksepiik dringend notwendig wäre. Große Zurückhaltung zeigt der Verf. gegenüber der Schallanalyse. Hier hätten die Schriften Beckmans und Lietzmanns gegen Sievers Erwähnung verdient. Ein für die Slavistik sehr bedeutsames Problem ist wiederum der Wortersatz (S. 36ff.), dessen Gründe bei Besprechung der Beseitigung von *oīc*, *ūs* durch *πρόβατον*, *χοῖρος* deutlich werden. Die neugriechische Sprachforschung rechnete mit der Verdrängung von Homonymen

schon vor Gilliéron (S. 38). Gut sind die neueren Auffassungen über Entstehung der *κωνή* und der neugr. Mundarten zusammengefaßt. Die jonisch-attische Grundlage der *κωνή* wird zum Ausgangspunkt genommen. Vgl. dazu auch ŽMNPr 1909, August, S. 315–352. Die Heisenbergsche Ansicht von der Rolle Konstantinopels (S. 125) wird zurückgewiesen.

Zum Dank für reiche Belehrung seien hier noch einige Einzelbemerkungen gestattet.

S. 49: Außer iranischen Lehnwörtern gibt es im Finn.-ugr. auch ältere. Das *s* von finn. *sata* geht auf *š* zurück, ist also voriranisch.

S. 53: Zur idg. Urheimat vgl. den viel zu wenig beachteten Aufsatz von ROZWADOWSKI Roczn. Slaw. VI 39 ff.

S. 54: Balt.-slavische Verwandtschaft: die Hauptarbeiten sind diejenigen von Endzelin, Porzeziński und Rozwadowski.

S. 68: *Königswusterhausen* ist nicht aus *ostrovъ*, sondern aus *ostrožna*: *ostrogъ* „Festung“ umgestaltet.

S. 98 Anm. 4: Gegen Schw. kann ich nur eine Dreiteilung der Slavinen in West-, Ost- und Südslavisch anerkennen. Vgl. Roczn. Slaw. VI 186 und 211.

S. 121: Ngr. *ὄλος* ist mir auch aus der Chalkidike bekannt.

S. 123: *ἐξόμπλιον*, *ξόμπλι* ist nicht nur kleinasiatisch, sondern überall im Ngr. verbreitet. Vgl. G. MEYER Neugr. Stud. III 49 ff.

S. 125: Die nordgriechische Vokalverengung wird vom Verf. ins 11. Jahrh. verlegt. Auf welcher Grundlage? Vgl. auch mein Byz. Gesprächsbuch S. 128 ff. und Schw. S. 280.

S. 136 fehlen jegliche Angaben über die Mariupoler Griechen in Südrussland: Dazu Literatur bei G. MEYER Ngr. Stud. I.

S. 153: Die iranischen Namen auf *-βαςος* habe ich unter Zustimmung C. Salemanns in meinem *Izsledovanije v obl. grečeskoj fonetiki* S. 29 ff. aus altiran. *-vazdah-* erklärt, weil ein solcher Typus wirklich belegt werden kann, während iran. *bāzu-* in Eigennamen fehlt. Fremdes *z* und *ǰ* wird ja im Griechischen in alter Zeit durch *σ* ersetzt, während griech. *ζ* ein *zd* wiedergibt. Vgl. *Σαράγγαι*: *Zaranka-*, *παράδεισος*: *pairidaēza-*, *Καμβύσης*: *Kambūjiya-*, aber *Ἐρμαζής*: *Ahuramazdāh-*, näheres im Idg. Jahrb. VIII 96 ff., wo mein Selbstreferat irrtümlich mit Schw. gezeichnet ist.

S. 164: Die runde Glagolica ist die ältere Schrift, die eckige ist jünger. Nicht umgekehrt.

S. 165 fehlt THUMB, Altgriechische Lehnwörter im Albanischen JF XXVI, 1 ff. und Philippide Agr. LW. im Rumänischen (Bausteine z. roman. Philol. Festschrift A. Mussafia). Abg. *korablъ* ist für mich ein sicheres Lehnwort aus gr. *καράβιον*. Die Deutung des letzteren aus dem Slav. bei PREVEDEN Language VI 279 ff. ist ganz abenteuerlich. Zum Vokalismus von abulg. *Davydъ*, vgl. Zschr. V 134 ff.

S. 204 ff.: Viel zu wenig sind bisher die iranischen Eigennamen in griechischer Schreibung für die griechische Lautgeschichte verwertet worden. Es müßte eine neue Auflage von Blaß mit Verwertung dieses Materials gemacht werden.

S. 209: Zu abg. *Eŭga*, *Lev'gii*, vgl. bereits bei mir *Izvestija* XII, 2, 212.

265: Die Zahlwörter *τιάντα* usw. erklären sich entgegen meiner früheren Ansicht, ohne lat. Einfluß, durch Kürzung in schnellem Sprechtempo.

S. 277: Zu griech. *βλ*, *βρ* aus *ml-*, *mr-*, vgl. nordgroßruss. *blad* für kslav. *mlad*, in epischen Liedern der Pečora-Gegend (Онѣукон).

S. 291: Soll heißen akslav. *desnъ*, nicht *desъnъ*.

S. 292: lit. *krōtai* „Gitter“ neben *krātai* ist über poln. *kraty* entlehnt aus lat. *crātes*, nicht damit urverwandt.

S. 296: Nicht verständlich sind mir des Verf. Zweifel an Pedersens Lehre von verschiedener Wiedergabe der drei Gutturalreihen im Albanischen.

S. 297: Abg. *ližp*, *lizati*, nicht *lizp*.

Möge die ausgezeichnete Darstellung recht raschen Fortgang und Abschluß finden. Sie wird auch von manchem Slavisten mit Gewinn benutzt werden.

Berlin.

M. VASMER.

Bei der Redaktion eingegangene Bücher.

- | | |
|--|---|
| <p><i>Acta Linguistica</i>, Revue Internationale de Linguistique Structurale hgb. V. Brøndal u. L. Hjelm-slev, Bd. 1 Nr. 1, Kopenhagen, Munksgaard 1939, 8°, S. 1—80.</p> <p><i>Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen</i>. Jahrg. 94, Bd. 175 (N. F. Bd. 75) Nr. 1—4, Braunschweig, Westermann 1939, 8°, S. 1—288.</p> <p><i>Archivum Philologicum</i> hgb. P. Skardžius, Bd. 8, Kaunas, Humanist. Fak. 1939, 8°, 280 S.</p> <p>ASNYK ADAM, Pisma hgb. J. Chrzanowski und H. Schipper, 2 Bde. Warschau, Nasza Księgarnia, 1938, 8°, XI + 339 + 394 S.</p> <p>ÅKERLUND W. Studier över Ynglingatal, Lund, Gleerup 1939,</p> | <p>8°, 274 S. (= Skrifter utgivna av Vetenskaps-Societeten i Lund Bd. 23).</p> <p>BARYCZ H. Polacy na studjach w Rzymie w epoce odrodzenia (1440—1600). Krakau 1938, 4°, 274 S. (= Archiwum komisji do dziejów oświaty i szkolnictwa w Polsce Nr. 4).</p> <p>BĄK ST. Teksty gwarowe z polskiego Śląska. Lief. 1. Krakau 1939, 8°, 80 S. (= Prace Językowe Nr. 4).</p> <p>BELJAJEV N. Garšin, Moskau, Molodaja Gvardija 1938, 16°, 180 S.</p> <p><i>Bibliografický katalog Československé Republiky</i>. Literární tvorba z roku 1937. Hgb. V. Foch. Prag 1938, 4°, 494 S.</p> |
|--|---|

- Bohoslovijsa* Bd. 17 Nr. 1, Lemberg 1939, 8°, 90 S.
- BOYANUS S. C. und JOPSON N. B. Spoken Russian. A practical course. London, Sidgwick u. Jackson 1939, 8°, 366 S.
- BRÜCKNER A. Encyklopedja staropolska Lief. 1—14. Warschau 1937—1939, 4°, 956 + 832 Sp.
- Bulgaria*, Rivista di cultura, Bd. 1 Nr. 1—2, Rom, Associaz. Italo-Bulgara 1939, 8°, S. 1—120.
- Bulletin of the Linguistic Society of America*. Nr. 12. Baltimore 1939, 8°, S. 1—72.
- Byliny-Stariny hgb. S. K. Šaminago, Moskau, Chudožestvennaja literatura 1938, 4°, 115 S.
- Časopis pro moderní filologii* Bd. 25 Nr. 3—4. Prag 1939, 8°, S. 225—400.
- DOERRIES H. Rußlands Eindringen in Europa in der Epoche Peters des Großen, Königsberg i. Pr. Osteuropa-Verlag 1939, 8°, XVI + 188 S. (= Osteuropäische Forschungen N. F. Bd. 26).
- Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte* Bd. 51, Nr. 2, Berlin-Dahlem, Ver. f. Gesch. d. Mark Brandenburg 1939, 8°, S. 239—464 + 36 S.
- GEORGIEV E. Die italienische Legende, Sofia 1939, 8°, 90 S. (= *Studia historico-philologica Serdicensia* Suppl. Bd. 4).
- GLĄDYSZ M. Zdobnictwo metalowe na Śląsku. Krakau 1938, 4°, 312 S. u. 56 Abb. (= *Prace Etnograficzne* Nr. 3).
- Glasnik Istoriskog Društva u Novom Sadu* Bd. 12 Nr. 2, Novi Sad 1939, 8°, S. 145—256.
- Glossy poświęcone kulturze i piśmiennictwu*. Bd. 1 Nr. 1—3. Warschau, Instytut Literacki 1939, 8°, S. 1—232.
- Godišnik na Sofijskija Universitet* Bd. 34, Sofia 1938, 8°, 120 + 69 + 160 + 146 + 22 + 139 + 40 + 49 + 9 + 20 + 81 S.
- GONČAROV I. A. Literaturno-kritičeskiye stat'ji i piśma. Hgb. L. P. Rybasov. Leningrad, Chudožestvennaja literatura 1938, 8°, 404 S.
- GUROVSKIJ Gr. Očerki ruskogo literatury XVIII veka. Leningrad, Chudožestvennaja literatura 1938, 8°, 315 S.
- Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums* Bd. 3 Lief. 5: *Kongreßpolen-Litauen*, Breslau, Hirth 1929, 8°, S. 313—402.
- HERMANN Ed. J. Wackernagel, Nachrichten d. Ges. d. Wiss., Jahresbericht 1938—39, Göttingen 1939, 8°, S. 76—89.
- HILFERDING A. F. Onežskije byliny, Bd. 2, 3. Aufl. Moskau, Akad. d. Wissensch. 1938, 8°, 711 S.
- HORDYNŠKYJ JAR. Literaturna krytyka pidsovetškoj Ukraïny. Lemberg-Kiew 1939, 8°, 125 S. (= *Praci viddilu Ukraïnoznavstva* Nr. 1).
- Indogermanische Forschungen* Bd. 57 Nr. 1—2. Berlin, W. de Gruyter 1939, 8°, S. 1—160.
- Indogermanisches Jahrbuch* Bd. 23, Berlin-Leipzig, W. de Gruyter 1939, 8°, 493 S.
- INDRA B. Havlíčkovy práce o verši české lidové písně. Prag 1939, 8°, 228 S. (= *Studie Pražského Lingv. Kroužku* Bd. 2).

- ISAČENKO A. Slovenski verz, Laibach, Akademska Založba 1939, 8°, 104 S.
- Izvestija na Bŕlgarskija Archeološki Institut* Bd. 12 Nr. 1, Sofia 1938, 4°, 182 S.
- Izvestija na Narodnija Etnografski Muzej v Sofija* Bd. 13, Sofia 1939, 8°, 281 S.
- Jahrbuch des Graf K. Klebelsberg-Instituts für ungarische Geschichtsforschung in Wien* Bd. 8, Budapest 1938, 8°, 294 S.
- Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* Bd. 3 Nr. 4. Breslau 1938, 8°, S. 481—722; *Dass.* Bd. 4 Nr. 1—2, ebda 1939, 8°, S. 1—282.
- JAKOVENKO B. Dějiny ruské filosofie, Prag 1939, 8°, IX + 562 S. (= Rukověti Slov. Ústavu Bd. 4).
- JAROSCH G. Erntebrauch und Erntedank, Jena, Diederichs 1939, 8°, 95 S. (= Volksart und Brauch hgb. A. Spamer).
- KAESTNER W. Die deutschen Lehnwörter im Polnischen Teil 1: Einleitung und Lautlehre, Leipzig, Harrassowitz 1939, 8°, XXVIII + 130 S. (= Veröffentlichungen des Slavischen Instituts Berlin Bd. 23).
- KELLNER Ad. Štramberské nářečí, Brünn, Matice Moravská 1939, 8°, VIII + 128 S. (= Moravská a Slezská Nářečí Nr. 1).
- KIPARSKY W. Die Kurenfrage, Helsinki 1939, 8°, 474 S. + 5 Karten (= Annales Academiae Sc. Fennicae, Serie B, Bd. 42).
- KLEINER J. W kręgu Mickiewicza i Goethego. Warschau 1938, 8°, 290 S.
- KRAŠIŃSKI Z. Listy do Delfiny Potockiej 1846—1848. Hgb. A. Źółtowski, Posen 1938, 8°, 706 S.
- KREBS N. Atlas des Deutschen Lebensraumes in Mitteleuropa. Lief. 3. Leipzig, Bibliograph. Institut 1939.
- Kyrios* Bd. 3 Nr. 4, Königsberg i. Pr. 1938, 8°, S. 253—356; *Dass.* Bd. 4 Nr. 1, 1939, S. 1—96.
- Language. Journal of the Linguistic Society of America* Bd. 15 Nr. 1—2. Baltimore 1939, 8°, S. 1—144. Dasselbe *Supplement* Bd. 15 Nr. 1—2, ebda 1939, 8°, 96 + 30 + 84 S.
- Letopis Matice Srpske* Jg. 113 Bd. 351 Nr. 5—6. Novi Sad 1939, 8°, S. 321—480. *Dass.* Bd. 352, ebda 1939, Nr. 1—2, S. 1—160.
- Literaturnyj Archiv.* Bd. 1. Hgb. S. Baluchatyj, N. Piksantov, O. Cechovicer. Moskau, Akademie d. Wiss. 1938, 4°, 488 S.
- LOORITS O. Gedanken-, Tat- und Worttabu bei den estnischen Fischern, Dorpat 1939, 8°, 130 S. (= Eesti Rahvaluule Arhiivi Toimetused Nr. 9).
- LUDAT H. Polens Stellung in Ostmitteleuropa in Geschichte und Gegenwart, Berlin, Junker u. Dönhaupt 1939, 8°, 35 S. (= Schriften der Hochschule f. Politik Nr. 46).
- LUDNER - PREUSSER, Grammatisches Lehr- und Übungsbuch der türkischen Sprache, 3. Auflage, Istanbul, E. Kalis 1938, 8°, 235 + 82 S.
- LÜHRS W. Slavische Ortsnamen im Lauenburgischen Winkel zw. Elbe u. Bille, „Die Heimat“ Jahrg. 49 (1939) S. 18—20.

- Makedonski Pregled* Bd. 11 Nr. 3—4. Sofia 1939, 8°, S. 1—271.
- MEYER K. H. Altkirchenslavische Studien. I. Fehlübersetzungen im Cod. Supraasliensis, Königsb. i. Pr. 1939, 8°, VI + 95 S. (= Schriften d. Königsb. Gelehrten Gesellschaft, Geisteswiss. Kl. Jahrg. 15—16 Nr. 2).
- MLADENOV ST. u. VASILEV ST., Gramatika na bulgarskija ezik, Sofia 1939, 8°, XXI + 440 S.
- MOORA H. Muistse Eesti Linnused (Alttestnische Burgwälle) Dorpat, Gel. Estn. Ges. 1939, 4°, 244 S.
- MORTENSEN H. und G. Die Besiedlung des nordöstlichen Ostpreußens bis zum Beginn des 17. Jhdts. Teil 2, Leipzig, Hirzel 1938, 8°, VIII + 254 S. + 1 Karte (= Deutschland und der Osten Bd. 8).
- MÜHLENBACH K. — ENDZELIN J., Lettisch-deutsches Wörterbuch, Ergänzungen Lief. 13: *pan-tāks—pīlāgs*, Riga 1939, 8°, S. 161—240.
- Naše Řeč* Bd. 23 Nr. 4—7, Prag 1939, 8°, S. 96—224.
- NEUMANN F. W. Das Slaventum und die deutsche Slavistik, Geist der Zeit, Jahrg. 1938 S. 614—621.
- ORLOV A. S. Slovo o polku Igorve. Moskau, Akad. d. Wiss. 1938, 8°, 175 S.
- ORZESZKOWA E. Listy Bd. 2, Teil 1—2, Warschau 1938, 4°, 345 + 428 S.
- Ostland-Berichte* 1939 Nr. 3. Danzig, Ostland-Institut 1939, 8°, S. 97—144.
- Otec Paisij* Bd. 12 Nr. 4—8. Sofia 1939, 8°, S. 145—388.
- OTRĘBSKI J. Studja indoeuropeistyczne. Wilno 1939, 8°, 291 S. (= Rozprawy i Materiały Wyd. I Towarzystwa Przyj. Nauk Bd. 10 Nr. 3).
- PAASONEN H. Mordwinische Volksdichtung Bd. 2. hgb. P. Ravila, Helsinki 1939, 8°, VI + 574 S. (= Mémoires de la Soc. Finno-Ougr. Bd. 81).
- PAASONEN H. Tscheremissische Texte, Helsingfors 1939, 8°, XVI + 251 S. (= Mémoires de la Soc. Finno-Ougr. Bd. 78).
- PAVLOVIĆ M. Govor Srećečke Župe, Belgrad, Akad., 1939, 8°, 352 S. + 1 Karte (= Srpski dijalektološki Zbornik Bd. 8).
- Pieśni ludowe z polskiego Śląska* Bd. 2, hgb. J. Ligeza u. St. M. Stoiński, Krakau Ak. d. Wiss. 1938, 4°, 798 S.
- POLETIKA W. VON, Annullierte Volkszählung 1937 und Bevölkerungsstand in der Sowjetunion, Allgem. Statistisches Archiv 28 (1939) S. 1—36.
- Polski Słownik Biograficzny* Bd. 5 Lief. 3—5: *Dłuski, K. — Drohojowski, J.* Krakau 1939, 4°, S. 193—384.
- Prilozi proučavanju narodne poezije* Bd. 6 Nr. 1. Belgrad 1939, 8°, S. 1—152.
- Publications du Comité d'Organisation du III Congrès International des Slavistes* Bd. 2, Belgrad 1939, 8°, 218 S. *Dasselbe* Bd. 3, ebda 1939, 8°, 124 S.
- Puszkini 1837—1937*, Bd. 2, Krakau 1939, 8°, 360 S. (= Prace Polsk. Tow. dla badań Europy

- wschodniej i bliskiego wschodu Bd. 16—17).
- Rad Jugoslavenske Akademije Znanosti i Umjetnosti* Bd. 266 (120) Agram 1939, 4^o, 216 S.
- RADIŠČEV A. Putešestvije iz Peterburga v Moskvu. Leningrad, Gosizdat 1938, 16^o, 390 S.
- RADIŠČEV A. N. Polnoje sobranije socinenij Bd. 1. Moskau, Akad. d. Wissenschaften 1938, 8^o, XIX + 501 S.
- RÄNK G. Saaremaa taluehitused (Die volkstümlichen Bauten auf Ösel) Bd. 1, Dorpat 1939, 8^o, XXII + 382 S. + 1 Karte (= Õpetatud Eesti Seltsi Kirjad Bd. 5).
- RAUPACH R. VON, Russische Schatten. Leipzig, P. List 1939, 8^o, VII + 383 S.
- Reponses aux questions du 3. Congrès International des Slavistes*, Belgrad 1939, 8^o, 232 S.
- Reponses au questionnaire du 5. Congrès International des Linguistes* 1939, Brüssel 1939, 8^o, 104 S.
- Revue de Prométhée, consacrée aux problèmes nationalitaires de l'Est Européen etc.* Bd. 1 Nr. 1—2. Paris 1938. 8^o, 272 S.; *Dass.* Bd. 2 Nr. 1—4, 1939, 479 S.
- Roczniki Tow. Przyjaciół Nauk na Śląsku* Bd. 6. Kattowitz 1938, 8^o, 522 S.
- Rodna Reč* Bd. 12 Nr. 4—5. Sofia 1939, 8^o, S. 161—260. *Dasselbe* Bd. 13 Nr. 1. ebda 1939, 8^o, S. 1—64.
- RUDNICKI J. Nazwy geograficzne Bojkowszczyzny, Lemberg 1939 8^o, XVI + 248 S. (= Rozprawy z Onomastyki słowiańskiej Bd. 1).
- Russkije pisateli XIX veka o Puškine*. Hgb. A. S. Dolinin. Leningrad, Chudož. Literatura, 1938, 8^o, 496 S.
- SCHÖFFLER H. Bibliographie der wissenschaftlichen Veröffentlichungen Max Försters, Bochum-Langendreer, Pöppinghaus 1939, 8^o, 87 S. (= Kölner Anglistische Arbeiten Bd. 35).
- Senatne un Māksla* hgb. F. Balodis und L. Liberts, Bd. 1 und 2, Riga 1939, 8^o, 168 + 160 S.
- SCHWYZER ED. Die Parenthese im engern und im weiteren Sinne, Berlin 1939, 8^o, 46 S. (= Abhandlungen d. Preuß. Akad. d. Wiss., Philos.-hist. Kl. 1939 Nr. 6).
- SETSCHKAREFF W. Schellings Einfluß in der russischen Literatur der 20er u. 30er Jahre des 19. Jahrh. Leipzig, O. Harrasowitz 1939, 8^o, VI + 106 S. (= Veröffentlichungen d. Slavischen Instituts a. d. Universität Berlin Bd. 22).
- Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft* 1937, Dorpat 1939, 8^o, 268 S.
- Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften* 1938 Nr. 28—30. Berlin 1938, 8^o, S. 297—480.
- Skamander* Bd. 13 Nr. 102—110. Krakau 1939, 8^o, S. 1—192.
- Slavonic Review, The*, Bd. 18 Nr. 52. London 1939, 8^o, S. 1—242.
- Slavia* Bd. 16 Nr. 4. Prag 1939, 8^o, S. 481—640.
- STEINITZ W. Ostjakische Volksdichtung und Erzählungen. Dorpat 1939, 8^o, XIII + 460 S.

- (= Commentationes Litterarum Societatis Esthonicae Bd. 31).
- SVENČÍKY J. Ruš i polovci v staroukrajinskému pyšmenstvu. Lemberg 1939, 8°, 64 S.
- ŠEVČENKO J. Tvory Bd. 16: Bibliografija hgb. V. Dorošenko, Warschau, Ukrain. Wiss. Institut 1939, 8°, VIII + 358 S.
- TARNACKI J. Studia porównawcze nad geografią wyrazów (Polesie-Mazowsze). Warschau, 1939, 8°, 102 S. + 187 Karten. (= Biblioteka Prac Filologicznych Bd. 2).
- Učilišten Pregled Jg. 38 Nr. 4—6 Sofia 1939, 8°, S. 393—760.
- Ukrainische Literatur im Dienste ihrer Nation. New York, Ukr. Press Service 1939, 8°, 93 S.
- Ukrainischer Nationalismus, New York, Ukr. Press Service 1939, 8°, 143 S.
- Ungarische Jahrbücher Bd. 19 Nr. 1. Berlin, W. de Gruyter 1939, 8°, S. 1—140 und 136 S.
- Urkunden zur letzten Phase der deutsch-polnischen Krise, Berlin, Ausw. Amt 1939, 4°, 31 S.
- VASMER M. Bausteine zur Geschichte der deutsch-slavischen geistigen Beziehungen. Bd. 1, Berlin, W. de Gruyter 1939, 8°, XLIV + 168 S. (= Abhandlungen der Preuß. Akad. d. Wiss., Philos.-hist. Klasse 1938, Nr. 6).
- VESELOVSKIJ A. N. Sobranije sočinenij Bd. 16. Moskau, Akad. d. Wissensch. 1938, 8°, 368 S.
- WALDE A. Lateinisches etymologisches Wörterbuch. 3. Auflage von J. B. Hofmann, Bd. 1: A—L. Heidelberg, Winter 1938 8°, XXXIV + 872 S.
- WARTBURG W. VON. Französisches etymologisches Wörterbuch. Bd. 2. Lief. 32: *cena*—*clavus*. Leipzig, B. G. Teubner 1939, 8°, S. 577—768.
- WEIGAND G. und DORITSCH A. Bulgarisch-deutsches Wörterbuch, 4. Auflage Leipzig, Holtze 1939, 8°, 464 S.
- Westukraine, Die, Ukrainische Kulturberichte Jahrg. VII Nr. 39—44, 4°, S. 1—52.
- WISSEMAN H. Die Syntax der nominalen Determination im Großrussischen, Leipzig, Harrassowitz 1939, 8°, IV + 52 S. (= Veröffentlichungen d. Slavischen Instituts a. d. Universität Berlin Bd. 23).
- WITTRAM R. Geschichte der baltischen Deutschen, Stuttgart-Berlin, Kohlhammer 1939, 8°, VIII + 246 S. + 1 Karte.
- Zbornik za narodni život i običaje južnih slavena. Bd. 32 Nr. 1. Agram 1939, 8°, 239 S.
- Zeitschrift für Namenforschung Bd. 15 Nr. 1—2. Berlin 1939, 8°, 192 S.
- ZEREMSKI S. D. Essays aus der südslavischen Philosophie. Neusatz 1939, 8°, 181 S.
- Zlatorog Bd. 20 Nr. 4—9, Sofia 1939, 8°, S. 161—472.

Wortregister.

Slavisch

(urslav. unbezeichnet)

ašutě aksl. 420*Awdaniec* poln. 444*baco* poln. 206*bacza* poln. 206*banować* poln. 206*bantować* poln. 206*Bargęda* kaschub. 443*Bargandzino* kaschub. 443*Bargęda* poln. 443*basatyk* poln. 68*batować* poln. dial. 206*bociem* poln. 77f.*boljarinъ* altslav. 250*bolšan* čech. 222*bombák* čech. 219*bouřka buřina* čech. 218*Brandýs* čech. 169*Brantice* čech. 169*brát žulika* čech. 222*brendza* poln. 205*Brno* čech. 170*brykule* čech. 222*bryndza* poln. 205*bucier* poln. 205*budz, bundz, bądz* poln. 205*bunda* poln. 203*burka* čech. 223*cap* poln. 206*carek* poln. 206.*caryna* poln. 206.*čediti* 109*ceřiti* čech. 82*ciem* apoln. 76ff.*choznik* russ. 91*chozyrъ* russ. 90*chozъ, chozъ* aruss. 88ff.*Čech* čech. 173*čer* sloven. 81*dil* ukr. 204*Dogz, Dokes* čech. 173*Donč* slovak. 172f.*dział* poln. 204*Dzwonowo* poln. 444*fór* čech. 180*frčinka* čech. 223*fróbel* čech. dial. 221*fryvort* ačech. 415*fujara* ukr. 206*gambál* čech. dial. 219*gazz* altruss. 93*Getčane* 173*gevěrec* mähr. wal. 206*Giěbъ* russ. 226*gobdzy* 272*godło* poln. 81*gotysz* poln. 113*granát, gronót* čech. 222*gruň* poln. 204*Gr̃mislavъ* aslav. 444*Handlová* slovak. 171*haz* skr. 91*holport* čech. 217*Hospředovice* čech. 170*Hospřiz* čech. 170*hruň* ukr. 204*Humpolec* čech. 169*hurm* poln. 205*hurma* poln. 205*iskati* 107f.*jatr'a* russ. 95*Jazvina* skr. 331*Jedovnice* čech. 171*Jičín* slovak. 172*Jihlava* čech. 171*Jizera* čech. 171*jucha* 115*kalfas* čech. 219*kampl* čech. dial. 222*Kazi* čech. 172*kazupy* poln. 81*kazъ* aruss. 93*kedluben* čech. dial. 222*Kęsice* poln. 336*Kęsów* poln. 336*Kęszyn* poln. 336*kiworъ* kslav. 206*kiwior* poln. 206*kłag* poln. 206*klagać* poln. 206*klapačka* čech. 222*klapajzna* čech. 222*Klomin* čech. 173*kodlo* ukr. 80f.*korablъ* 472.*kořalka* čech. 81*Kostrzyn* poln. 335*koszar koszara* slav. 205*Kościerzyn* poln. 335*Košice* slovak. 172*kót* skr. 81*kotilo* bulg. 81*Kotvrdovice* čech. 171*kozarec* sloven. 81*kozol* sloven. 81*kozub* poln. 81*kozulj* sloven. 81*kozyrъ* russ. 81*Krakonoš* 173*Krikeháj* slovak. 171*Křivoklát* čech. 170*Krkonoše* čech. 171*Kronstadtskij čaj* russ. 157f.*Kryry* čech. 170*kręcha* 115*kręmlenikъ* kslav. 249*Kusok* aruss. 336

kvádro čech. 223
kvadroba čech. 223
Kysuca slovak. 169
kyrdel ukr. 205
kyver ukr. 206
Labe čech. 171
lažke nsorb. 93ff.
legkoje, legkija russ. 93ff.

lekkie poln. 93ff.
Lemuzi čech. 173
Liberec čech. 169
Limúzy čech. 173
maczuga poln. 204
maďar čech. 217
makat čech. 222
Matkozero russ. 337
měchъ 115
mendovičky čech. 223
Morava čech. 171
Morizani sorb. 333
moula čech. 217
mrzák čech. 217
muzika čech. rotw. 220

Mže čech. 171
nabozec sloven. 272
Naurop poln. 83
Obodriti 361ff.
Ohře čech. 171
Oka russ. 169
Olomouc čech. 171
Omovža, Omovyžъ aruss. 337
Opava čech. 169
orěchъ 115
Otorowo poln. 444
outrata čech. 223
Pakosz poln. 443
Parula, Parola poln. 83
paşq 113.
pečenъ russ. 95
Pernárec čech. 169

piglovat čech. dial. 219
ptaј poln. 205
ptekać poln. 205
podfuk čech. 180
Poprad slovak. 172
potpěga asloven. 420
Praga 442
presenětiti sloven. 115ff.

Přimda čech. 171
prošmendit čech. 224
przedsiębiorcъ poln. 119f.

Pstrocha poln. 333
Pstroszyce poln. 333
pucier poln. 205
putyňa poln. 205
putyra poln. 205
Rana wslav. 6ff.
řimsa čech. 222
Říp čech. 442
rjanyj russ. 8
Rojana wslav. 6ff.
Ruiani wslav. 3
ruј südsl. 9
ruja poln. 9
Rujana wslav. 6
Rujane, -ani wslav. 5ff.

Rýbecoul čech. 173
ryčag russ. 327ff.
ryczag poln. 329f.
ryja poln. dial. 9
rymarz poln. 331
samъdi abulg. 246
sěň aksl. 113
seť akslav. 115
siuta poln. 206
skakati, skočiti 109
skobák čech. rot-welsch 221
skobař čech. 221
skopčak čech. rot-welsch. 221

Smižany čech. 172
sort russ. 114
Spiš čech. 172
Steknik čech. 170
stěřiti čech. 82
střiti čech. 82
straga poln. 205
Stritz kaschub. 333
strunga poln. 205
strunka poln. 205
Struszewo poln. 333
stbјagъ aruss. 275
suјq aksl. 114
Svratka čech. 171
swioz kaschub. 404
szcerba, szczyrba poln. 82
szcerk poln. 82
szcerkać poln. 82
szcerzyć poln. 82
Szurvyeta poln. 401
šancajk čech. 224
šart ačech. 415
ščav russ. 81
šavia sloven. 82
ščer sloven. 81
ščerit' russ. 82
šlink, šlinki sorb. 97
štěrk čech. 82
teplica poln. 79f.
Tepliwoda poln. 79
Trlqg poln. 443
turecká čech. rot-welsch. 220
tuzér čech. 217
tzštъ aksl. 108
udvornikъ abulg. 250
Úhlava čech. 170
Ulěbz aruss. 226
Úpa čech. 169
úpěti čech. 169
urma ukr. 205
Úslava čech. 171
Váh čech. 169

varęgъ aruss. 270
vatruška russ. 205
Verania wslav. 15
vesnica apoln. 404
vetščъ 115
Vičaz sorb. 272
vičedzъ 269ff.
Vltava čech. 171
vyskoryty ukr. 82
vyščyryty ukr. 82
Wojsz poln. 84
záber russ. 336
zara poln. 205
zěber sloven 336
Zila sloven. 272
Znojmo čech. 170
zwardzić się poln. 205
zwycięzca poln. 273
žebrák čech. 217
żetyca poln. 205
Žižka čech. 173

Baltisch

(Litauisch unbezeichnet)

áiskus 109. 111
Aluoja lett. 452
Annus lett. 452
Ape lett. 450
aūsti 114
bloškiu 111
blusà 110
blyškėti 111
braškėti 111
Buncke lett. 451
Clawin lett. 450
drėksiu 110f.
druskà 110
Embare lett. 449
ieškóti 107. 109
jūšė 115
Kanger lett. 452
kárka 112
kiškà 109. 112
kiškis 112

krušà 115
laiskas 109. 112
Lami balt. 102
maišas 115
mīrštu 114
Penter lett. 430
pēščias 108
pušē 111
puškas 109. 111
reiškiu 109. 111
rezgū 107
rieš(ut)as 115
rūkšnus 112
rušėti 114
rúskanas 109. 112
sejs lett. 114
skeliū 107
skiedžiū 107f.
sujiško 111
šauju 114
šókti 109
teisūs 110
teškiū 109
Tingern lett. 450
trašai 112
trāškana 109
trėškiu 109
tuksnesis lett. 108
tukšs lett. 108
tūščias 108
tušnas 108
uodegà 112
uodėgis 112
úkanas 112
vagišius 113
vaškas 109. 111
vėtušas 115
Vicke lett. 450
Vidzeme lett. 279
visas 110
vyti 279
vytis 273. 279
ýskiai 111
ýskus 111

Germanisch

(Deutsch unbezeichnet)

Abertham 168f.
Berent 335
Brandis 169
bulleng schwed. 278
**būringar* nordgerm. 270
Canzow 335
Driglau 169
Dünheidr nordgerm. 443
Elbing 276. 442
Embach 337
Gail 272
Gransebieth 332
Granskevitz 332
Granzin 332
Granzow 332
Gratzen 8
grenskr anorw. 278
Grenzin 332
hakuls got. 81
hvītingr nordgerm. 280
hvītr anord. 273
Jackuhn 444
Jassarfjell anord. 443
Kaschau 172
Kensau 335
Korsung schwed. 277
Kremnitz 171
Krümnel 333
Küstrin 335
Kylfingar anord. 270
Liberk 169
Lohsen 8
Lull mnd. 430
Marzahne 334
Müritz 334
När schwed. 276
Näring schwed. 276
Närke schwed. 276

Nehring 276
Nemezow 442
Oder 2
Örsing schwed. 278
Ossiach 12
Preßburg 170
Ragendorf 12
Ratzeburg 443
Ré anord. 13f.
Regen(sburg) 272
Reric nord. 443
ribbing schwed. 278
Rö adän. 13
Röbo adän. 13
Rogen mndt. 12
Roggen 2
rolling norw. 277
Rügen 1ff.
Ῥοιτίκλειοι altgerm. 9
Ryfylke anord. 10
Rygboer dän. 6
Ry(e)land dän. 5
Rygir anorw. 2
Semmerow 336
Semper 336
skáningr anord. 277
Stralsund 442
Strießbach 333
Stryk 448
Swine 443
Thammühl 169
Troppau 169
Trumpeken mndt. 451
væringr anord. 270
värming schwed. 278
Viken schwed. 270
vrid-stång schwed.
 dial. 330
waiting weiting witing
 274
Wallach 206
Wemschen 15
wicing aengl. 271
**Wid-ahwō* altgerm. 2

Wiking 270ff.
wising afries. 271
Witenz 272
Wüland aengl. 275
witsing afries. 271f.
Wusterhusen 443
Zips 172
Znaim 170
Zöbe- 401

Griechisch

Ῥοιτίκλειοι 9
Οὐιαδοῦας 2

Illyrisch

Adda 2
Viaduas 2

Albanisch

ame 337
maguḗ 204

Romanisch

(rumänisch unbe-
 zeichnet)

baciu 206
măciucă 204
madre portug. 337
magură 204
Sembi lat. 276
vatra 205
vătraṭă 205
Viaur franz. 2

Arisch

kaš npers. 93
rajju- aind. 107

Finnisch-ugrisch

(magyar. unbezeich-
 net)

akna 319
Aruvalle estn. 451
áspó 326

babó 325
babona 323
bál 322
*Balaton, Balatin, Bo-
 latin, Bolotun* 321
barna 325
barona, borna, bórna
 319
bonta 325
borda 319
*bór-fa, buór-, búr-,
 bur-, bura* 323
borona 319
borosta 325
buja 320
bujna 320
buta 325
cérna 325
cölömp 326
csap 322
cser, csér 323
csere 323
csérmélye, csörmölye
 323
cseró 326
cserpál 320
csév, csiv 323
csoda, csuda, csēda 319
csorba, csurba, csērba
 320
csorbaka, czorbaka 323
doha 323
donga 326
doromb 326
drága 321
duda 323
duga 326
dutkó 325
Eka liv. 452
Emaḡōgi estn. 337
frigy 322
gabana, gabona, gabna
 319
gagya 319

ganca, gańca, gánica 323
garam 322
gatyá, gatyé 319
gereblye 319
gerezna, gelezna 319
goromba, gromba 321
hirip 323
iga 319
Ingerinjoki finn. 99
Ingiř tscherem. 98ff.
ir tscherem. 105
irha 325
Irmiz tscherem. 105
istálló 326
jászol 325
Jukša tscherem. 100
kanna 325
kapca 319
kas, kos 324
kazub 81
kérésztýén, keresztény 320
kohó 326
Komárom 322
kopja 319
kurta 325
lapos-féreg 321
lengyel 320
löre 325
Lokša tscherem. 100
Loona estn. 448
malóm 322. 324
Matkalampi finn. 337
Matkaoja finn. 337

moh 324
murok 325
néma 321
Nero tscherem. 100
nyoszolyó, nyoszolyó,
nyüzszülő, nyoszoró 320
ontora, ontra 324
ösztoke, eszteke 324
paláz 322
paraszt, paroszt, po-
roszt, palaszt 321
parázs 324
parázsol 324
Patrúha 325
paszita 324
paszuly 324
pemet 324
penész 324
penető 326
pénz 324
Pepe estn. 450
perje 319
peszmet 324
pokol, pukul 320
pölhe 324
pozdorja 319
puszta 322
radina 324
rázsgya 320
redő 326
résző 326
ritka, retka 321
rokka 325
róna 324

sallangó 326
saroglya 325
sere 323
sorompó 326
szapora, szapara 321
széna, szina 319
szent 321
Szepes 172
szita 319
szittya 320
szittyó 320
szolomp 326
szopor-odik 321
szulák 324
Širinga tscherem. 104
Šormanga tscherem. 104
tarhó 325
Tátra 324
tészta 319
tiszta 319. 321
tompa 321
topoly 325
trummm estn. 451
unoka 324
vada estn. 451
vedér, vider, vödör, vü-
dör 320
verfelye 325
Zsidó 320

Turkotatarisch

Ἡττιγον βοηλά 249
καβαβοηλα 250

